Centralblatt

für

Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

Herausgegeben

von

Dr. med. et phil. G. Buschan.

II. Jahrgang 1897.

Breslau 1897.

J. U. Kern's Verlag.

(Max Müller.)

Inhalt.

Seite

Originalarbeiten:

O. Ammon: Über die Wechselbeziehung des Kopfindex nach deutscher und französischer Messung ... 1—6
E. Schmidt: Das System der anthropologischen Disziplinen ... 97—102
J. Heierli: Die bronzezeitlichen Gräberfunde der Schweiz ... 193—198
C. Mehlis: Archäologisches aus der Pfalz ... 289—292

Referate:

1. Anthropologie ... 7—25, 102—123, 198—220, 293—302
2. Ethnologie und Rassenkunde ... 25—50, 124—142, 220—241, 302—318
3. Urgeschichte ... 50—65, 142—175, 242—260, 318—338

Versammlungs- und Vereins-Berichte ... 65—73, 175—182, 260—274, 338—348

Tagesgeschichte ... 182—184, 274—275, 348—349

Bibliographische Übersicht ... 73—96, 184—192, 275—288, 349—380

Register ... 381—384

Centralblatt

für

Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

Herausgegeben von Dr. phil. et med. G. Buschan.

J. U. Kern's Verlag (Max Müller) in Breslau.

2. Jahrgang. Heft 4. 1897.

A. Originalarbeit.

Archäologisches aus der Pfalz.

Von Dr. C. Mehlis.

1. Prähistorische Spinnwerkzeuge aus der Pfalz. Die Werkzeuge obiger Art gehören, abgesehen von den Wirteln, d. h. den Kreiseln für die metallenen oder hölzernen Spindeln in prähistorischen Fundstellen, zu den Seltenheiten. Dennoch geht aus einzelnen Funden, besonders den sogenannten „Zettelstrecker", die Thatsache hervor, dass der Weberstuhl einfacher Art in der Hallstatt-, Bronze- und Steinzeit bei uns nicht unbekannt gewesen sein muss. Letztere Ansicht erhält eine thatsächliche Stütze durch zwei Funde, die im Dezember in der Vorderpfalz — Dürkheim und Maxburg — gemacht wurden.

An ersterem Platze fand sich zwischen Dürkheim und Grethen am Fusse der Abtei Limburg und der „Heidenmauer" eine durchbohrte Sandsteinkugel von 7 cm Quer- und 5,5 cm Höhendurchmesser. Die cylindrische Lochung hält 2 cm Durchmesser. An der Aussenseite sind zahlreiche 1—2 cm lange künstliche Einschnitte sichtbar, die nur vom ständigen Darüberlaufen einer Schnur oder eines Fadens herrühren können. Ohne Zweifel haben wir es hier mit einem regelmässigen „Zettelstrecker", angebracht an einem prähistorischen Webstuhle, zu thun, der etwa, wie die meisten Funde auf der nahen „Heidenmauer" in die La Tène-Zeit fallen wird. — Noch wertvoller ist das zweite, im Hambacher Walde, nahe der Maxburg gemachte Fundstück. Es besteht in einem plattgeschliffenen Steinwerkzeuge von der Form eines flachen, kleinen Kahnes und misst in der Länge 9 cm, in der Breite 1,5—3,2 cm, in der Dicke 1,3—1,5 cm. Die Ecken sind sorgfältig entkantet, so dass das Werkzeug vorn und hinten zugespitzt erscheint. Das Material hat gelbbraune Farbe und scheint nach Härte und Gewicht ein etwas heller Kieselschiefer zu sein. Nach seinem Aussehen kann das Artefakt

nur ein sogenanntes „Weberschiffchen“ gewesen sein, das dazu diente, den Einschlagfaden in das Gewebe zu bringen. — Unter den ca. 500 Steinwerkzeugen, welche die Sammlung zu Dürkheim a. d. Hardt enthält, befindet sich kein einziges, ähnlich gestaltetes Werkzeug aus prähistorischer Schicht.

2. Neolithische Fundstellen in der Pfalz. Ohlenschlager wusste am letzten Anthropologen-Kongresse zu Speyer (Aug. 1896) nur 2 neolithische Fundstellen aus der Pfalz namhaft zu machen, Kirchheim a. d. Eck und Landau, wozu noch Grossniedesheim, westlich von Frankenthal, kommt. Es glückte am 17. Dezember 1896 zu diesen 3 Stationen eine vierte hinzuzufügen. — Dieselbe liegt bei Neustadt a. d. H. und zwar östlich der Stadt und südlich von Bräunichweilerhof, nördlich der Distriktsstrasse nach Lachen im „grossen Sandfelde“. Hier befindet sich eine weitgedehnte Schicht reinen, weissen Sandes, an der sich in 2 m Tiefe Kies anschliesst. In diesem Flusssand 1—1½ m tief stiess man beim Sandgraben auf eine dunkle, humusreiche Schicht von mehreren Quadratmetern Ausdehnung. In dieser lagen nach einer vom Verf. vorgenommenen Ausgrabung folgende Fundobjekte: 1. das nahezu vollständige Knochengerüste eines grossen Wiederkäuers, nach der Untersuchung von Prof. Eberhard Fraas zu Stuttgart das eines mittelgrossen Exemplars von Equus caballus. 2. Die zum Teil aufgeschlagenen Knochen eines zweiten kleinen Wiederkäuers. In derselben Schicht und in Vergesellschaftung der obigen Knochen lagen folgende zwei Artefakte: 3. Ein schwarzes, roh gebranntes Gefässstück, verziert mit einem eingestochenen Bande, dessen Einzelglieder aus je zwei blattartigen Eindrücken bestehen (Darstellung eines Pflanzenzweiges?); 4. eine aus weissem Quarz künstlich geschlagene (deutliche Schlagmarken!) Pfeilspitze von 2½ cm Länge und 1,5 cm Breite an der Basis; mit zwei stumpfen Spitzen an dieser zum Zwecke des Einsteckens in den Schaft. — Nach der Technik und nach der Ornamentik des Gefässstückes, welches entscheidend für die chronologische Fixierung des archäologischen Befundes ist — Bandornamentik — gehört der Gesamtfund in dieselbe Zeit wie die Grabfunde von Ober- und Niederingelheim, Monsheim, Worms, Kirchheim a. d. Eck. Das Mittelglied zwischen Kirchheim und Landau ist jetzt gefunden! — Die Funde gelangten als Geschenk des Feldbesitzers Siegel an das Museum der Pollichia zu Dürkheim.

Herr Dr. Karl Köhl, der verdienstvolle Konservator des Paulusmuseums zu Worms, bemerkt in einem an den derzeitigen Vorstand der „Anthrop. Sektion“ der Pollichia vom 19. Dezember gerichteten Schreiben über den Bräunichweiler Fund Folgendes: „Nach dem anliegenden Material liesse sich schliessen, dass

man eine Trichterwohnung oder Kochgrube der Vorzeit angetroffen hat, wie sie sich bei Worms zahlreich vorfinden". — In der Pfalz allerdings sind solche prähistorische Wohnungsstellen nur an wenigen Plätzen bisher konstatiert worden. Hierzu gehören folgende Stationen: 1. Halsberg bei Dürkheim, Wohnplatz der La Tène-Zeit, untersucht von den Herren Dr. Bischoff und Philipp Zumstein. 2. Weissenheim a. Sand, Wohnplätze der jüngeren Stein- und der älteren (?) Bronzezeit, untersucht von Gutsbesitzer Nikolaus Henrich. 3. Obrigheim a. d. Eis, Wohnplätze der La Tène-Zeit. 4. Albsheim a. d. Eis, Wohnplätze der neolithischen Zeit (Bandornamentik und Wolfszahnornament).

3. Ein Kupferbeil vom Niederrhein. (Mit Zeichnung.) Den Kupferzeitfunden wendet sich seit dem epochemachenden Werke „Die Kupferzeit in Europa" von M. Murch (2. Aufl. 1893) mit Recht die Aufmerksamkeit der Prähistoriker zu. — Vom Niederrhein ist unseres Wissens nur **ein** Artefakt der Kupferzeit bisher bekannt. M. Murch erwähnt S. 85 u. 177 einen „Ring" von Balve (Reg.-Bezirk Arnsberg), doch ohne nähere Umstände. Um so wertvoller ist ein zweifelloses Kupferbeil, welches sich zu Wesel am Rhein gefunden hat und in die Sammlung R. Forrer's zu Strassburg im Elsass gelangt ist (Wesel; province du Rhin; Nr. 3921). — Das Artefakt hat eine Länge von 7,4 cm, misst am Ende 1,7 cm, an der Schneide 2,5 cm in der Breite. Die grösste Dicke — ungefähr in der Mitte der Wandung! — beträgt nur 0,4 cm. Von der Rückseite aus findet in schwachem Bogen eine gleichmässige Verbreiterung des Querdurchschnittes bis zur regelmässig, halbmondförmig gewölbten Schneide statt. Das Beil, geformt wie das gewöhnliche Steinbeil, ist mit einer ziemlich gleichmässigen Oxydschicht bedeckt. Die etwas geschweifte Form der oberen Kante giebt dem Beil einen eleganten Zug, der sonst bei Kupfersachen selten vorkommt. Offenbar steckte es bei seiner Benutzung bis zur dicksten Stelle in einer Holz- oder Hornzwinge, wie die noch in der Originalfassung vorgefundenen Steinbeile an den Schweizer Pfahlbauten. An den Schluss der Benutzungszeit letzterer gehört ohne Zweifel das Weseler Kupferbeil.

Prof. Dr. Nachreiner, Physiker am Gymnasium Neustadt a. d. Hardt, bestimmte die Gewichtsverhältnisse folgendermaassen:

in Luft gewogen . . .	66,83 g,
in Wasser gewogen . .	59,11 g,
spezifisches Gewiccht . .	8,64 g.

Das spezifische Gewicht des reinen Kupfers beträgt 8,88. Die Differenz von 0,24 ist auf Rechnung der Oxydationsschicht zu setzen. — Prof. Nachreiner erklärt, das Material des Weseler Beiles

sei reines Kupfer. — Historiker der europäischen Kupferzeit haben in Zukunft zu rechnen mit Gestalt und Gehalt des Kupferbeiles von Wesel a. Rh.

4. Römerfunde bei Neustadt a. d. Hardt. Römische Funde wurden jüngst oberhalb, nördlich von Neustadt a. d. H. gemacht in der weinberühmten Gewunne: „Vogelgesang". Zwischen der erhöhten, mit einem Pavillon versehenen Anlage — Deidesheimer — und dem Waldrande fanden sich hier beim Roden eines Herrn Director Geissel gehörigen Weinberges mehrere (5) römische Pfeilspitzen von 6—8 cm Länge und in derselben Tiefe ($^1/_2$ m) römische Gefässreste. Etwas nach Nordwesten fand sich eine hübsche, mit dem Bildnis des Kaisers Magnentius (350—353 n. Chr.) geschmückte Bronzemünze. — Es wird vermutet, dass die jetzige Anlage von Deidesheim nach den noch vorhandenen Resten von Trockenmauern, besonders im Norden, ursprünglich ein kleineres römisches Kastell von ca. 40 m Länge und 20 m Breite war. — Dafür spricht die Gestalt dieser Anlage (abgerundetes Viereck), die an ihrer Westseite und in ihrer Innenfläche seiner Zeit (ca. 1870) gemachten Römerfunde, eine zweite Befestigung, ca. 250 m von der ersten entfernt, die mit einander den Sattel absperrten, und endlich die Thatsache, dass von Neustadt in diesen Sattel ein alter „Römerweg" jetzt noch einmündet. Dieser Römerweg kommt direkt von Hambach her und misst am „Ziegelberg" $2^1/_2$—3 m Breite. Auch an letzterem fanden sich früher Gegenstände, welche auf alten Verkehr hindeuten, besonders Maulesel-Hufeisen. — In einem Hofraume der Wolfsburg wurden im April 1897, ca. 2 km westlich von obiger Fundstelle, zwei seltene römische Bronzemünzen gefunden. Dieselben zeigen das Gepräge des Kaisers Licinianus Licinius (307—324), der als Mitregent und Schwager Konstantin des Grossen bekannt ist. Auf dem Revers steht der an das Sceptrum gelehnte Jupiter mit der Victoria in der Hand, den Adler neben sich und der Umschrift: Jovi Conservatori. Die Münzen sind in der Prägung gleich, die Prägeorte sind jedoch verschieden. — Dochnahl senior, der in seiner „Chronik von Neustadt a. d. H." dem Kastelle auf dem Wolfsberg römischen Ursprung zuschreibt, scheint nach diesem Funde nicht ganz Unrecht zu haben. Auch eignete sich der Platz für eine römische Specula vorzüglich.

B. Referate.

I. Anthropologie.

a. Somatische Anthropologie.

248. H. Poll: Ein neuer Apparat zur Bestimmung der Schädel-Kapazität. Verhdl. der Berliner anthrop. Ges. 1896. Bd. XXVIII, S. 615.

Das von Poll ersonnene Verfahren zur Bestimmung der Schädel-Kapazität beruht auf dem Prinzip, die Wassermenge zu messen, die erforderlich ist, um eine dünnwandige Gummiblase im Schädelinnenraume soweit auszudehnen, dass sie sich den Wandungen leicht anschmiegt. Zu diesem Zwecke bringt Poll vermittels einer einfachen Vorrichtung den auszumessenden Schädel in eine solche Lage, dass das Hinterhauptloch gerade nach oben sieht, führt in dieses eine Gummiblase ein, in deren Hals eine an ihrem oberen Ende mit zwei Hähnen (der eine zum Eintritt von Wasser, der andere zum Austritt von Luft) armierte Glasröhre wasserdicht befestigt ist, und lässt aus der Wasserleitung in diese Glasröhre und die mit ihr zusammenhängende Gummiblase kräftig Wasser einströmen. Einzelne kleine Kunstgriffe, die zur exakten Bestimmung nötig sind, beliebe man im Original nachzulesen. Wie exakt diese Methode arbeitet, erläutert ihr Erfinder an Zahlentabellen. Der Apparat ist zum Preise von 15 bis 18 Mark bei Paul Altmann, Berlin NW. (Luisenstrasse 52) zu beziehen.

Dr. Buschan-Stettin.

249. E. Lugaro: Sulla genesi delle circonvoluzioni cerebrali e cerebellari. Riv. di patologia nerv. e ment., 1897. Bd. II, S. 97.

Lugaro erörtert znnächst die Frage, warum die graue Substanz des Gehirns in Flächen- oder Rindenform um das Gehirn herum angelegt ist. Die alte Ansicht (Reichert, Seitz), dass die Flächenausdehnung der grauen Substanz die gleichmässige Verteilung der Blutgefässe (mittels der Pia) auf ihr bezw. die gleichmässige Blutversorgung derselben erleichtere, lässt Lugaro zu Recht bestehen. In erster Linie aber sei diese Flächenausdehnung der grauen Substanz durch die Anordnung ihrer Zellen und Fasern bedingt, diese wiederum durch die Funktion derselben, besonders durch die Aufgabe, die durch das Projektionssystem der weissen Substanz eintretenden Bahnen in ein Koordinationssystem zu verwandeln. Die Anlage der Hirnrinde in Windungen sei das Resultat der Ausdehnung der Rinde einerseits und der Assoziationsbahnen andererseits. Die Richtung der Windungen hängt von der Ausdehnung und der Struktur der Rinde ab, welch letztere wiederum auf die Besonderheiten des betreffenden Organismus,

auf die Art seiner Assoziations- und Projektionsbahnen, nur zum geringeren Teile auf die Entwickelung des Schädels zurückzuführen sind.

J. Bresler-Freiburg i. Schl.

b. Biologie.

1. Physiologisches Verhalten.

250. Wilhelm Haacke: Grundriss der Entwickelungsmechanik. Mit 143 Textfiguren. Leipzig A. Georgi, 1897.

Das prophetische Wort des Bahnbrechers Darwin „Licht wird fallen auf den Ursprung des Menschen und seine Geschichte" hat sich erfüllt: die naturwissenschaftliche Forschungsweise hat unerwartete Aufschlüsse über die Vorgeschichte des Menschengeschlechtes gebracht. Trotzdem wird niemand leugnen können, dass die Lehre des grossen englischen Forschers vielfacher Verbesserung bedarf. Besonders seine Auffassung und Erklärung der Vererbung, die er selbst ja als „vorläufige" bezeichnet hat, ist entschieden unhaltbar. Auf der Vererbung beruht aber die ganze stammesgeschichtliche Entwickelung, und diese kann unmöglich verstanden werden ohne eine richtige Vorstellung von jener. In dieser Hinsicht hat unstreitig der unermüdliche, leider zu wenig gewürdigte Forscher Wilhelm Haacke vieles zur Förderung unserer Erkenntnis beigetragen. Jedes seiner Werke, die freilich nicht ohne „Hirnanstrengung" gelesen werden können, regt bei den Naturforschern, zu denen ja auch der Anthropologe gehört, eine Fülle von neuen Gedanken an. So sei denn auch an dieser Stelle auf das vorliegende Buch nachdrücklich aufmerksam gemacht. Der Verfasser meint es ernst mit der Wahrheit, „die doch das grösste Heiligtum des Forschers sein muss", und scheut sich daher nicht, „das als falsch Erkannte über Bord" zu werfen, auch dann, „wenn er es selbst vorgebracht oder eifrig vertreten hat"; sein Hauptzweck ist es, den Leser zum „Mitringen anzuregen". Der Hauptstreit in der Entwickelungswissenschaft drehte sich im letzten Jahrzehnt um die Vererbung „erworbener" Eigenschaften. Haacke verteidigt diese auch in seinem neuesten Werk, hat sie sich aber etwas „anders zurechtgelegt" als früher und seine Auffassung von allen ihr „bisher anhaftenden Schlacken" gereinigt. Für das Verständnis der Rassenbildung ist diese Frage selbstverständlich von der grössten Bedeutung; beispielsweise lässt sich der Farbstoffverlust der nordeuropäischen Rasse nur auf diese Weise erklären, denn die natürliche Auslese könnte, auch wenn sie artenbildend wäre, nur vorteilhafte Eigenschaften züchten. Nach Haackes Ausführungen können wir „nicht daran zweifeln, dass erworbene Eigenschaften vererbt werden, und dass ihre Erwerbung und Vererbung das einzige Mittel ist, mit dem die stammesgeschichtliche Umbildung der Organismen arbeitet." Nicht blos „stammerhaltende", auch „stammbedrohende" Erwerbungen vererben sich, das

kann jeder, der die Augen offen hält, besonders bei den mancherlei Entartungserscheinungen des Menschen und der Haustiere beobachten.

Dr. Ludwig Wilser-Karlsruhe.

251. Silvio Venturi: Origine dei caratteri differenziali fra l'uomo e la donna. Manicomio moderno, 1897. Anno XII, Nr. 1.

Venturi widerlegt hier in erster Linie die Ansicht (Lombroso, Havelock Ellis), dass Mann und Frau auf verschiedener Entwicklungsstufe befindliche Individuen einer Spezies vorstellen. Schon Morselli und Mantegazza haben darauf hingewiesen, dass die Frau nicht quantitativ, sondern qualitativ vom Manne verschieden sei. Die Frau steht nicht unter oder über dem Manne, sondern neben ihm. Venturi führt Lombrosos Ansicht ad absurdum, indem er darauf hindeutet, dass in der Entwicklung zurückgebliebene Männer (Idioten, Imbecille) durchaus nicht den weiblichen Typus zeigen, ebensowenig hochentwickelte Frauen den männlichen. Er stellt dagegen eine neue Theorie auf: Mann und Frau, wie überhaupt Männchen und Weibchen einer jeden Spezies, gehören ursprünglich zwei verschiedenen Spezies an, Spezies, die unter sich die engste Affinität gehabt haben, aber dennoch hinreichend verschieden gewesen sind. Die verschiedenen Charaktere beider Geschlechter einer Spezies weisen also nicht auf einen verschiedenen Grad der Entwicklung, sondern auf einen verschiedenen Ursprung hin. Von und gegenüber einer Periode der Differenzierung, phylogenetischen sowohl wie ontogenetischen, muss man nämlich eine solche der Vereinfachung unterscheiden. Das phylogenetische und ontogenetische Leben ist keine kontinuierliche Linie oder Reihe von unaufhörlich aufeinanderfolgenden Verzweigungen, sondern verläuft cyklisch in einer Divergenz- oder evolutiven und einer Konvergenz- oder involutiven Periode. Das Individuum, anfangs ein Klümpchen amorpher Substanz, wird — in der ersten Periode — unter fortwährenden Differenzierungen zu einem Komplex von Teilen, von denen schliesslich kein einziger dem anderen gleich ist; in der zweiten, der Konvergenzperiode, nähert sich das alternde Individuum den Formen verwandter Spezies, und unter fortwährenden Reduktionsprozessen gelangt es durch Zustände immer geringerer Individualisierung und einfacherer Funktion schliesslich nach dem Tode zu den einfachen Substanzen zurück, aus denen sich jenes Klümpchen amorpher Materie gebildet hatte. Ähnlich die Spezies und Gattungen der Tiere und Pflanzen. Auf der Höhe der phylogenetisch möglichen Entwicklung und Differenzierung angelangt, steigen sie durch Paarung und Vermischung wieder zu den einfacheren Formen zurück und schliesslich zu den einfachsten Formen, aus denen das organische Leben der Erde überhaupt erwachsen sein mag.

Bei der menschlichen Spezies nehmen die Charakterverschiedenheiten zwischen Mann und Frau bekanntlich im Alter ab, bis zum gänzlichen Schwinden; letztere werden schliesslich wie Kinder, die sich noch nicht individualisiert haben.

Wie beim Embryo anfangs eine hermaphroditische Anlage vorhanden ist und erst später der Wolffsche Körper, während der Müllersche Gang, die weibliche Geschlechtsanlage, in der Entwicklung zurückbleibt, zum männlichen Geschlechtsorgane heranwächst — oder umgekehrt —, so mag es auch phylogenetisch ein Stadium gegeben haben, in welchem, was heute Mann und Frau ist, wahre Hermaphroditen waren, die einander zur Fortpflanzung nicht bedurften. Die Pathologie, die Teratologie, die Lehre von den menschlichen Hermaphroditen giebt hierfür viele Anhaltspunkte. Jene ursprünglichen Hermaphroditen bildeten nicht etwa zusammen eine Spezies im heutigen Sinne des Wortes, sondern waren, wenn auch ähnlich, so doch noch genügend voneinander verschiedene Wesen. Venturi nennt diese beiden hermaphroditischen Spezies species andrica und species gynaecina: aus der Vereinigung beider nicht geschlechtlichen Spezies wurde die geschlechtliche Spezies Mensch.

Unter der Art und Weise, wie diese Vereinigung hermaphroditischer Arten zu einer geschlechtlichen Spezies zu stande gekommen, stellt sich Venturi einen ähnlichen Vorgang vor, wie er noch heute bei manchen Pflanzen als Übergang vom Hermaphroditismus zur geschlechtlichen Fortpflanzung beobachtet wird. Nach Herbert können einige Pflanzen aus der Spezies Lobelia, Verbascum und Passiflora von dem Samen anderer, wenn auch nicht gerade entfernter Spezies leichter als von dem eigenen befruchtet werden. Ja, Hypeastrum, welches gewöhnlich vom Samen einer Pflanze, die einer ganz getrennten Spezies angehört, befruchtet wird, bleibt steril, wenn man die Befruchtung mit ihrem eigenen Samen versucht. Die männlichen Organe von Hypeastrum verkümmern nach einigen Generationen, und die Pflanze wird das Weibchen einer neuen Spezies, deren Männchen seinerseits vielleicht die eigenen weiblichen Geschlechtsorgane verloren hat. Nach Haeckel geschieht bei den Schnecken und einigen anderen Tieren der Familie der Würmer, wo noch der Hermaphroditismus in Tätigkeit ist, die Befruchtung auch mittels gegenseitiger Kopulation zweier Individuen. Venturi glaubt, dass die phylogenetische Laufbahn der höheren Tiere oder noch besser derjenigen Tiere, bei welchen die Reproduktion eine doppelgeschlechtliche ist, da aufhört eine evolutive zu sein, wo das hermaphroditische System aufhört; mit dem geschlechtlichen System beginnt die involutive Periode des phylogenetischen Cyklus. Dem entspricht auch, dass, wie bekannt, die Prozesse der ausgiebigsten Differenzierung bei den niedrigeren Organismen statthaben, deren Vervielfältigung und Mannigfaltigkeit eine

unermessliche ist, während dagegen die höheren Tiere und Spezies ihre Formen ausserordentlich hartnäckig bewahren, so dass von einer Variabilität kaum noch die Rede ist. Spezies, welche die höchsten Grade der Entwicklung erreicht haben, verschwinden, und an ihre Stelle treten andere niedere, welchen die Existenzbedingungen noch genügen, oder welche bessere Existenzbedingungen finden. Tiere und Pflanzen, welche durch die Vereinfachung des Systems der geschlechtlichen Fortpflanzung zeigen, dass sie auf dem Wege zur regressiven Periode des Lebens sich befinden, können gleichwohl, da die Involution nicht gleichmässig alle Organe betrifft, in Bezug auf einzelne der letzteren, und zwar die nicht zur Fortpflanzung erforderlichen, noch eine weitere Entwicklung erfahren. Man sieht ja auch bei Menschen die geschlechtlichen Fähigkeiten bereits zur Neige gehen, während die psychischen noch nicht ihren Gipfelpunkt erreicht haben.

Bei der Gegenüberstellung von Mann und Frau handelt es sich also nicht um einen „Infantilismus" der letzteren, sondern beide sind Glieder einer Spezies, welche aus der Konvergenz zweier einander nahestehender Spezies sich entwickelt hat. Die Länge der gemeinsam von den beiden, ehedem zwei verschiedenen Spezies angehörigen Individuen auf der phylogenetischen Bahn zurückgelegten Strecke hat die somatischen und physiologischen Unterschiede vermischt, mit Ausnahme derjenigen des Geschlechts und der mit diesem in notwendiger Beziehung stehenden sekundären geschlechtlichen Merkmale somatischer, physiologischer, psychischer und soziologischer Natur.

Oberarzt J. Bresler-Freiburg i. Schl.

252. W. Pfitzner: Ein Beitrag zur Kenntnis der sekundären Geschlechtsunterschiede beim Menschen. Schwalbes Morphologische Arbeiten. 1897. Bd. VII, S. 473.

Die Untersuchungen des Verf., trotzdem sie den von ihm während seiner 12jährigen Thätigkeit am anatomischen Institut zu Strassburg an Anatomieleichen gemachten Aufzeichnungen entstammen, besitzen dennoch den Vorzug, dass sie sich auf ein recht homogenes, brauchbares Material beziehen. Denn diese Anatomieleichen bestehen nur zu einem ganz geringen Teile (5 pCt.) aus solchen von Sträflingen, Heimatlosen etc., vielmehr zumeist (90 pCt.) aus Angehörigen des wohlhabenden Mittelstandes. Sie geben also ein recht zuverlässiges Durchschnittsbild der im Unterelsass ansässigen Bevölkerung.

Das Hauptergebnis seiner Untersuchungen fasst Verf. unter folgende Gesichtspunkte zusammen:

1. Das Weib ist durchweg weniger blond als der Mann und 2. durchweg dunkeläugiger als der Mann. Dieser Unterschied beruht auf spezifischen Geschlechtseigentümlichkeiten, nicht auf ethnologischen Momenten.

3. Bezüglich der Beziehungen zwischen Haar- und Augenfarbe hat sich herausgestellt, dass die hier obwaltenden Unterschiede die naturgemässen Konsequenzen der in den beiden einzelnen Komponenten bestehenden Abweichungen sind, mit der einen Ausnahme, die zugleich die einzige Andeutung einer möglicher Weise bestehenden ethnologischen Verschiedenheit ist, nämlich des Auftretens einer besonderen Gruppe mit schwarzem Haar und hellen Augen, die beim erwachsenen Manne etwa viermal so stark (15,9 pCt.) als beim erwachsenen Weibe (3,4 pCt.) vertreten ist. 4. Die Längenmaasse des Weibes sind nach einem bestimmten Verhältnis verkleinerte Wiederholungen der Maasse des Mannes. 5. Für die Kopf- und Gesichtsmaasse gilt dasselbe wie für die Körperhöhe, nur ist die Verkleinerung bei den Gesichtsmaassen, namentlich bei der Gesichtshöhe, eine stärkere, was sich aber als einfache Konservierung mehr infantiler Zustände erklärt. 6. Die stärkere Neigung des weiblichen Geschlechtes zur Dolichocephalie und zur Chamäcephalie ist so ausserordentlich gering, dass sie nicht in Betracht kommen kann; die ausgesprochene Chamäprosopie dagegen bedeutet ein einfaches Beharren bei mehr infantiler Form. In der Häufigkeit der einzelnen Typen und Formen zeigen sich ferner keine typischen Verschiedenheiten, selbst beim Gesichtsindex wiederholen sich alle Indices des Mannes in gleicher Häufigkeit, nur in gleichmässig vermindertem Werte beim Weibe.

Die vorstehend kurz wiedergegebenen Folgerungen beziehen sich wohlgemerkt nur auf die Unterelsässer und Unterelsässerinnen; Verf. ist weit davon entfernt, sie als den generellen Unterschied zwischen Mann und Weib aufstellen zu wollen. *Dr. Buschan-Stettin.*

2. Pathologisches Verhalten.

Degenerations- und Kriminal-Anthropologie.

253. Martin Barr: Some studies in heredity. Journal of nervous and mental disease. 1897. Vol. XXIV, S. 155.

Verf. bringt in vorliegender Arbeit einen weiteren Beitrag zur Erblichkeitsfrage bei geistes- und nervenkranken Familien. Einleitend erwähnt er die Thesen von Richog, Krankengeschichten von Piorry, Michaeles, Esquirol, Paul Droussac, Burrow, Maudsley, Lombroso, Morris u. A. Mit den von Moreau, Buckwill und Tuke, Brigham u. a. aufgestellten Procentberechnungen vergleicht er die eigenen Untersuchungen, die er als langjähriger Chef einer Anstalt für geistesschwache Kinder anstellen konnte. Bei 1044 Idiotenkindern fand er 38 pCt. mit erblicher Geisteserkrankung, Imbecillität mitgerechnet, und 57 pCt. bei Berücksichtigung aller Neurosen.

Barr teilt sodann zwei Stammbäume von besonders instruktiver erblicher Belastung mit, deren ersterem kurz folgendes entnommen sei:

Ein gesunder und intelligenter Vater heiratet eine flüchtige, nervöse und leidenschaftliche Mutter. Von 7 Kindern, 4 Söhnen und 3 Töchtern, waren 4 gesund, 3 resp. 1, 3 imbecill 1 resp. 2.

Von den imbecillen Kindern waren der Sohn und eine Tochter unverheiratet, während die zweite geisteskranke Tochter ein uneheliches imbecilles Kind männlichen Geschlechts zur Welt brachte.

Auffallenderweise hatte von den anderen 4 gesunden Kindern, die sämtlich normale und gesunde Individuen heirateten, nur ein Sohn 5 gesunde Kinder, von denen 2 früh an unbekannter Krankheit starben. Ein andrer Sohn und die Tochter hatten jeder eine imbecille Tochter und der dritte Sohn hatte 2 gesunde und 3 kranke Kinder. Eines dieser letzteren war eine idiotische Tochter, eine andere starb in Konvulsionen und das dritte Kind starb an einem Hirnleiden.

Augenscheinlich überwog der geistige Defekt in den weiblichen Kindern der Familie. In der zweiten Generation waren 2 Töchter und 1 Sohn, in der dritten 3 Töchter und 1 Sohn imbecill.

Die zweite Familie erstreckt sich auf 7 Generationen und ist noch lehrreicher.

Wir müssen es uns leider versagen, genau auf den sehr interessanten Stammbaum einzugehen, an dem ausser auf dem geistigen Zustande der angeheirateten Familienmitglieder auch auf ausgesprochene und angedeutete Geisteskrankheit, Imbecillität, Epilepsie und Neurosen Rücksicht genommen ist. Zusammengefasst können die fünf Generationen mit 22 Ehen in drei Gruppen unterschieden werden. Die eine umfasst die gesunden Nachkommen, die ebenfalls gesunde Gatten heiratheten. Diese hatten bei 11 Ehen 22 normale Kinder, 7, 4, 3, 2; eine Ehe war steril und 6 hatten nur je 1 Kind.

Die zweite Gruppe, bei welcher beide Gatten nervenkrank waren, umfasst 7 Ehen mit 20 Kindern. Von diesen waren 9 gesund; 5 starben in der Kindheit, 3 waren totgeboren und je 1 waren imbecill, nervenkrank und epileptisch

Die dritte Gruppe fasst die Ehen von gesunden und kranken Gatten zusammen, 10 Ehen mit 10 normalen und 1 imbecillen Kinde. Eine Ehe war steril und 2 Kinder aus anderer Ehe, deren Vater Dipsomane war, waren totgeboren.

Bezüglich der Fruchtbarkeit sehen wir unter den 28 Ehen kaum einen Unterschied. Das reine Blut überwiegt in der ersten und dritten Gruppe, während in der zweiten, den beiderseitig nervenkranken Ehen, früher Tod der Hälfte der Kinder beobachtet wird.

Die Arbeit sei allen, die sich mit der Frage des Einflusses der Erblichkeit beschäftigen, aufs wärmste empfohlen; sie kann als ein weiterer

Beitrag dafür gelten, dass von Ehen nervöser oder gar geisteskranker Individuen im Interesse der Nachkommen entschieden abzuraten ist.

Dr. A. Pafsow-Strassburg i. E.

254. Louis Jullien: Petite note sur le pied préhensile. Arch. di psich., scienze penali ed antropol. crimin. 1897. Bd. XVIII, S. 10.

Nach den Untersuchungen von Ottolenghi und Carrara ist ein zwischen 1. u. 2. Zehe befindlicher Zwischenraum keineswegs auf eine bestimmte Beschäftigung, noch auf Deformation (Barfussgehen bei Negern) oder Vererbung bei Rassen hohen Alters (Hindus) zurückzuführen, sondern als eine atavistische Erscheinung zu deuten; denn man hat ihn recht häufig bei Degenerirten, besonders Idioten, Verbrechern, Epileptikern und Prostituierten beobachtet. Jullien vermag solche Annahme durch seine Messungen, die er an 50 Pariser Prostituierten (91 Füsse) vornahm, zu bestätigen. Im Durchschnitt belief sich der Abstand zwischen den beiden Zehen auf 4 mm; in 42 pCt. der Fälle waren die Verhältnisse der beiden Füsse nicht übereinstimmend. In 52 pCt. betrug der Zwischenraum (an der Spitze) 3 mm (Ottolenghi-Carrara: 42 pCt.), in 27 pCt. 8 mm (Ottolenghi-Carrara: 17 pCt.) und in 27 pCt. sogar 10 mm (Ottolenghi-Carrara: ebensoviel). Aus diesem Verhalten zieht Verf. den Schluss, dass es sich bei einem Zehenzwischenraum von 4 mm bereits um ein ausgesprochenes Degenerationszeichen handelt. *Dr. Buschan-Stettin.*

255. V. Giuffrida-Ruggeri: Sulla dignità morfologica dei segni detti degenerativi. Atti della Soc. Rom. di antropol. 1897. Bd. V, H. 2/3, S. 127.

Verf. bespricht in eingehender Weise die Bedeutung der Degenerationstheorie Lombrosos samt allen seinen Vorgängern und Schülern und unterwirft alle ihre Entwickelungsphasen unter gleichzeitiger Berücksichtigung der hierdurch hervorgerufenen Opposition einer objektiven Kritik. Der Widerspruch, welcher sich bald gegen Lombroso geltend machte, traf zunächst seine Auffassung des Atavismus und der Degenerationszeichen des geborenen Verbrechers, obzwar das häufige gleichzeitige Vorkommen von somatischen und psychischen Anomalien im allgemeinen zugegeben wurde. Nachdem sich die Annahme und die Schlussfolgerungen der turinischen Schule über die Heredität der Degenerationszeichen im Sinne von anatomischen Varietäten nicht lange zu behaupten vermochten, begann man sich besonders mit dem Studium der Prostitution und ihrer Beziehungen zur Hysterie, zur psychischen Minderwertigkeit undzu verschiedenen Neurosen zu beschäftigen. Zugleich wurde der Versuch gemacht, eine Korrelation der atavistischen Merkmale mit den Neurosen einerseits und mit dem Genie andererseits anzubahnen und aufzuhellen; mitunter ging

man allerdings so weit, das Genie direkt für eine Neurose zu erklären. Indessen liess auch gegen diese Art der Auffassung eine energische Reaktion nicht lange auf sich warten. Die Untersuchungen Brouardels und Lorains über den Infantilismus schossen bald eine Bresche in die neuen Folgerungen der Lombrosianischen Schule. Sergi versuchte hingegen auf synthetischem Wege zu einer Entscheidung der Frage zu gelangen, indem er den Atavismus im Gegensatz zu Lombroso nicht als eine Rückkehr zum Zustande der Wildheit, sondern vielmehr zu einem vormenschlichen und tierischen Grade aufzufassen begann, welcher nicht nur bei Verbrechern, sondern auch bei Geisteskranken, Epileptikern, Kretins und Idioten vorkommt. Weil die Anomalien einen bestialen Charakter haben, so müssen ihn auch die entsprechenden Funktionen besitzen; denn in der morphologischen Degeneration sei funktionelle Degradation zu suchen.

Unter dem Einflusse der neuesten soziologischen Studien machte sich indessen immer mehr und mehr die Auffassung geltend, dass die Ätiologie der Degeneration in einem Kampfe des Organismus mit der Umgebung zu suchen sei. „Der Kretin sowie der Genius, der Bettler sowie der Millionär, der Zwerg sowie der Riese sind Ungeheuer der Natur oder der Gesellschaft, welche die Natur unerbittlich mit Degeneration oder Sterilität niederkeult.“ (Ferri.) Dallemagne spricht dem Organismus eine allgemeine Widerstandskraft zu, welche die Komponente ist von partiellen Widerstandskräften. Die Ungleichheit der allgemeinen Widerstandskräfte kennzeichnet den Grad des individuellen Rückschrittes, jene der partiellen Widerstandskräfte zeigt den organischen Rückschritt an. Im Grunde genommen ist diese „Verminderung der Widerstandskräfte“ Dallemagnes nichts anderes als die „Auflösung der erblichen Kräfte“ Férés, oder die „Krankheitsheredität“ Morels. Giuffrida definiert schliesslich die Degeneration in folgender Weise: Die Degeneration ist jener krankhafte Zustand, welcher entstanden infolge eines durch eine Entwickelungsstörung bedingten Gleichgewichtsverlustes, sich bei der Deszendenz in einer Verminderung der Entwickelungsenergie kundgiebt.

Im zweiten und dritten Abschnitte seiner Arbeit nimmt Giuffrida die einzelnen Degenerationszeichen systematisch durch, welche sich infolge der bedeutenden Detaillierung einer Besprechung entziehen. Bei seinen Untersuchungen im Provinzialirrenhause zu Rom legte er sich folgende Fragen vor:

a. Welche Degenerationszeichen herrschen unabhängig von den Psychosen beim männlichen, welche beim weiblichen Geschlechte vor?
b. Welche Degenerationszeichen herrschen bei den einzelnen Psychosen bei dem männlichen, welche beim weiblichen Geschlechte vor?
c. Welche Degenerationszeichen herrschen unabhängig vom Geschlechte bei den schwersten, welche bei den leichtesten Psychosen vor?

Hierbei gelangte er zur Überzeugung, dass, gleichwie die Degenerationszeichen im psychischen Zustande des Trägers ihre Auslegung finden, ebenso

umgekehrt aus der Qualität und Quantität derselben auf den geistigen Zustand ein Schluss gezogen werden kann.

Dr. Hovorka, Edl. v. Zderas-Janjina.

256. **B. Spina: La sensibilità generale nei delinquenti e nelle prostituite.** Rivista quind. di psicologia, psichiatria, neuropatologia. Roma 1897. Vol. 1, Heft 5, S. 65—70.

Spina untersuchte 95 Verbrecher (70 Männer, 25 Weiber) und 25 Prostituierte auf ihr Verhalten der verschiedenen Arten der Sensibilität, und zwar mit dem Siewkingschen Ästhesiometer, mit dem Bellonischen Algometer, mit dem Schlittenapparat von Du Bois-Reymond und mit dem Thermoästhesiometer Eulenburgs. Dabei fand er eine häufige Hypalgesie und in gewissen Fällen eine Analgesie der Verbrecher und Prostituierten, womit er mit den Beobachtungen der Turinischen Schule übereinstimmt. Bei den Prostituierten war die ästhesiometrische Sensibilität viel feiner als bei den Verbrecherinnen, und bei diesen wieder viel stumpfer als bei den Verbrechern. *Dr. Hovorka, Edl. v. Zderas-Janjina.*

2. Ethnologie und Rassenkunde.

a. Allgemeines.

257. **G. Buschan: Einfluss der Rasse auf die Häufigkeit und die Formen der Geistes- und Nervenkrankheiten.** Allgemeine medizinische Central-Zeitung, 1897, Nr. 9 u. ff.

Die vergleichenden Untersuchungen des Körpers der Menschenrassen erstrecken sich heutzutage noch hauptsächlich auf die äussere Form, auf Haut und Haare, auf einige Teile des Knochengerüstes und das Gehirn. Erst kurze Zeit beschäftigt man sich mit den Unterschieden in der Muskulatur der Menschenrassen. Noch weniger aber wissen wir von deren Verhalten in Bezug auf die Organe der Ernährung und Atmung, des Kreislaufs, der Harnabsonderung und Vermehrung, des Rückenmarks, der Nerven und Sinnesorgane. Nicht nur der Bau, sondern auch die Lebensäusserungen aller dieser Organe bei den einzelnen Menschenrassen bieten noch eine grosse Fülle von Arbeitsstoff. Je mehr dieser bewältigt werden wird, um so richtiger wird man auch erkennen, ob und weshalb eine Menschenrasse als solche gar nicht oder häufiger als eine andere von gewissen Krankheiten ergriffen wird. Dass dies aber in Bezug auf Geistes- und Nervenkrankheiten der Fall ist, erörtert Buschan in der hier nur kurz zu besprechenden, verdienstvollen Arbeit, die wieder von der grossen Belesenheit des Verfassers zeugt. Was zunächst die weisse Rasse betrifft, so erkranken die Vertreter des blonden, hellhäutigen Menschenschlags mehr an Geistesstörungen mit gedrückter Stimmung, die von Buschan Protokelten genannten Europäer, die dunkles Haar, Auge und Haut haben, mehr an

solchen mit Aufregungszuständen. Hiermit bringt Buschan die Thatsache in Zusammenhang, dass letztere weniger Selbstmorde aufweisen, als erstere, die Germanen. Die Slaven, besonders die westlichen, neigen mehr zu den mit Aufregungen verbundenen Geisteskrankheiten. Vom semito-hamitischen Zweige der weissen Rasse werden die Juden angeführt. Bei ihnen kommen Gehirnleiden und Zuckerkrankheit bis sechs mal so häufig vor, wie bei den europäischen Ariern. Dies hängt nicht hauptsächlich mit einer erhöhten Gehirnthätigkeit zusammen, da die Zahl der geisteskranken Jüdinnen noch grösser ist als die ihrer von solchen Krankheiten heimgesuchten männlichen Stammesgenossen. Ferner spielt die Inzucht hierbei nur dann eine Rolle, wenn mindestens einer von den Erzeugern eine Anlage zu diesen Krankheiten auf seine Nachkommen überträgt. Auch das Wohlleben kommt hier nicht besonders in Betracht, weil die Juden im Alkoholgenusse meist mässig sind. Vielmehr liegt die den Ausbruch von Geisteskrankheiten begünstigende Schwäche des Nervensystems in der Rasse, die „sowohl physisch als auch psychisch sich von dem europäischen Arier streng unterscheidet.“ Die Angehörigen der gelben Rasse neigen zu Erregungszuständen, unter welchen die Amok-Krankheit den Malayen eigentümlich ist. Von den Rothäuten erwähnt Buschan, dass sie trotz grossen Alkoholmissbrauchs selten dem Säuferwahnsinn verfallen. Unter den von der Kultur nicht berührten afrikanischen Negern findet man wenig Geisteskranke, und zwar meist Idioten. Auch die „Veitstanz“ genannte Nervenkrankheit ist bei ihnen selten, häufig dagegen der Starrkrampf. Mit der Kultur steigt bei den Negern auch die Zahl ihrer Geisteskranken. Die gleiche Beobachtung hat man bei den ausserafrikanischen Schwarzen gemacht.

Dr. Mies-Köln.

b. Spezielle Ethnographie (Rassenkunde).

258. H. Bulle: Die ältesten Darstellungen von Germanen.

Archiv f. Anthrop. 1897. Bd. XXIV. Heft 4, S. 613—620.

Der Verfasser berichtet über die Untersuchungen, durch welche A. Furtwängler uns die frühesten bildlichen Zeugnisse vom Aussehen der Germanen hat kennen gelehrt. Auf dem römischen Siegesdenkmal von Adamklissi, welches die Niederwerfung der in dem Landstrich nördlich der Donaumündung sitzenden germanischen Bastarner durch M. Lic. Crassus in den Jahren 29 und 28 v. Chr. verherrlicht, sind nach Furtwängler drei Typen von Besiegten zu erkennen: Neben Geten und Thrakern nehmen Bastarner den breitesten Raum der Darstellung ein. Die hohen, schlanken, breitschulterigen Männer in anliegenden Hosen, meist mit nacktem Oberkörper, nur den Hals mit kleinem mantelartigen Kragen bekleidet, haben länglichen Gesichtstypus, lange Kinn- und Schnurrbärte und tragen das Haupthaar nach germanischer Sitte zur rechten Schläfe hinuntergestrichen und dort in einem dicken Knoten zusammengebunden. Ihre Hauptwaffe

ist das Sichelschwert; bisweilen tragen sie einen ovalen Schild und den Bogen.

Auf Grund der am Monument von Adamklissi gewonnenen Erkenntnis über die Germanen, als deren Hauptkennzeichen Tracht und Gesichtstypus zu bezeichnen sind, weist Furtwängler auch auf der Trajanssäule Bastarner nach und gelangt für die Deutung der auf der Mariussäule dargestellten Volksstämme zu anderen Ergebnissen als Petersen und Domaszewski. Von der sarmatischen Völkergruppe, in der selten einzelne Persönlichkeiten hervortreten und in der meist nur die Masse als solche dargestellt ist, heben sich hier die germanischen Stämme mit einzelnen hervorragenden Führern deutlich ab. Bemerkenswert ist, dass auf der Mariussäule neben der älteren, auf dem Monument von Adamklissi dargestellten Tracht der Germanen sich der Einfluss römischer Kultur in der zum Teil volleren Bekleidung geltend macht. Die Körper der Germanen sind auch hier von ungewöhnlicher Grösse und Stärke, mit ausgesprochenen Langschädeln, schmalen, hohen Gesichtern von offenem Ausdruck und reichem Haar- und Bartwuchs.

Auch auf anderen zerstreuten Denkmälern, auf römischen Grabsteinen am Rhein, auf Münzen, Bronzereliefs, auf der grossen Pariser Cameo und der Gemma Augustea in Wien hat Furtwängler Germanen - Darstellungen nachgewiesen. *Dr. Deichmüller - Dresden.*

259. G. Hervé: Les Germains. Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. VIII, S. 65.

Es finden sich schon in den Schriften Cäsars Belege dafür, dass er sich über einen gemeinsamen Ursprung für die alten Germanen und einen Teil der alten Gallier klar war. Auch die archäologischen, sozialen, religiösen u. a. Unterschiede dieser zwei grossen kimrischen Völkerfamilien, über welche uns die heutige Geschichtsforschung Auskunft giebt, sind nur als scheinbare zu verstehen. Nur die Zeitpunkte des ersten Erscheinens, sowie der Besitzergreifung der betreffenden Länder sind durch lange Epochen getrennt. Während die germanischen Völkerschaften bereits vor der Zeit des Augustus in römisches Gebiet regelmässig einzufallen begannen und die Römer schliesslich beim Niedergange ihres Staatswesens in eine beobachtende Defensive zwangen, wurden die Franken, welche dem Bündnisse mit Rom treu blieben, erst zu Beginn des fünften Jahrhunderts unter Clovis die Herren des Landes. Hervé lehnt sich an Fustel de Coularges an, indem er die Bedeutung des Begriffes „Völkerwanderung" in der Weise modifiziert zu sehen wünscht, dass die „wandernden" Völker nicht als organisierte Einheiten anzusehen seien, sondern vielmehr als ein Teil eines auf Raub ausziehenden Stammes, dessen Rest als Ackerbauer zu Hause bleibt und nach Rückkehr des ersten die Rollen tauscht. Zum Schlusse unterwirft Hervé die anthropologisch-somatischen Eigenschaften

der alten Germanen einer eingehenden Analyse und stützt sich hierbei vorzugsweise auf die neueren Arbeiten von Virchow, v. Hölder, Ranke, Kollmann u. A.

Die somatische Formel der alten Germanen lautet für ihn folgendermaassen: Blonde, dolichocephale, leptorrhine Rasse mit langem Gesicht, übermittelgrossem Körperwuchs, dicken und langen Gliederknochen und stark ausgeprägten Muskelfurchen.

Dr. O. Hovorka Edler v. Zderas-Janjina.

260. Gustaf Kossinna: Die ethnologische Stellung der Ostgermanen. Indogerm. Forschungen VII, 3 und 4. Strassburg 1896.

Im Gegensatz zu Müllenhoffs Zweiteilung der Urgermanen neigen sich neuerdings die Sprachforscher wieder mehr der älteren Dreiteilung zu; doch ist auf sprachlichem Wege allein kein sicheres Resultat zu gewinnen. Sprachgeschichte ist zunächt Besiedlungsgeschichte oder vielmehr Verkehrsgeschichte. Müllenhoffs Ansicht, dass sich die Germanen in Brandenburg konsolidierten, wird durch die vorgeschichtlichen Funde widerlegt, und erst recht kann die Oder keine Zweiteilung herbeigeführt haben: Südskandinavien, Dänemark, sowie Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Westpommern bis zur Oder bilden die germanische Urheimat von der Steinzeit an; die weitere Ausdehnung nach Osten hin während der Bronzezeit kann nur von Skandinavien ausgegangen sein, da seit Beginn der Metallzeit direkte Handelsverbindungen zwischen Südschweden und der Odermündung nachgewiesen sind; ja in späteren Perioden lassen sich deutlich zwei Wege über Bornholm und Jütland unterscheiden. Auf Handel und Verkehr folgen leicht Auswanderung und Umsiedlung, und wenn nach den Funden etwa seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. Ostdeutschland mit Hilfe der Skandinavier besiedelt ist, so lässt sich noch in den ersten Jahrhunderten nach Christus dieser Zusammenhang in den Volksnamen erkennen, die sich in Deutschland und Skandinavien entsprechen, z. B. bei Warinen, Rugen, Lemoniern, Goten, Burgunden (die älteste Form von Bornholm ist Burgund). Dass auch Seeland an der Kolonisation Ostdeutschlands beteiligt war, ergiebt die Zurückführung des Namens Danzig auf Codaniska und den sinus Cudanus. Bis hierher ist eine schärfere Trennung innerhalb der germanischen Sprache kaum anzunehmen; nun aber wird der grosse Belt die Völker in den beiden grossen Landstrecken Südschweden und Norddeutschland sprachlich imer mehr getrennt haben, und in der La Tène-Zeit von 300 v. Chr. an muss durch Besetzung Westdeutschlands die Kluft zwischen Nord- und Südgermanen immer tiefer geworden sein. Sie verschob sich nun vom Belt auf die jütische Halbinsel, von wo dann die nordgermanischen Cimbern, Eudusier, Haruden und Heruler hervorbrachen, wie auch die Jüten Nordgermanen sind. Auch die gemeingermanische Lautverschiebung, die nach

Müllenhoff um 1000 v. Chr. in Deutschland eintrat, braucht erst ins 4. Jahrh. v. Chr. gesetzt zu werden, als die erwähnten beiden Handelswege noch einen starken und anhaltenden Verkehr vermittelten; westliche keltische Einflüsse sind für ihre Entstehung nicht nachweisbar. Endlich ist die Ethnogonie der Germanen, wie sie überliefert ist, viel zu jung, um über die ältesten Völkerverhältnisse zuverlässig zu orientieren. Da die Besiedlung Westdeutschlands erst in das 3. Jahrhundert v. Chr. fällt, so ist die nähere Bestimmung der Istäonen auch nicht älter, wie auch die nach Vollzug der Lautverschiebung alliterierend dazu gebildeten Namen der Ingwäonen und Erminonen beweisen. Die Zuteilung der Stämme im einzelnen ist wohl Zuthat der römischen Gelehrten, jedenfalls zeigt die Stellung aller Ostgermanen ausserhalb der drei mythischen Stämme eine Erinnerung an ihre gemeinsame nordische Heimat, und wenn die Sage alle Germanen umfassen wollte, so räumte sie doch den Ostgermanen als einer damals noch ziemlich jungen Ausscheidung aus den Nordgermanen keine selbständige Stellung ein. *Prof. Dr. Walter-Stettin.*

261. Franz Weber: Zur Frage der keltischen Wohnsitze im jetzigen Deutschland. Correspdbl. d. deutsch. anthropol. Ges. 1897. Bd. XXVIII, Nr. 2.

Die geographische Verteilung der sogenannten Regenbogenschüsselchen im rechtsrheinischen Bayern lässt deutlich erkennen, dass der Limes rhaeticus und östlich von ihm der Lauf der Donau die nördliche Grenze ihres Verbreitungsgebietes bilden: denn nur 8 der Fundstellen liegen darüber hinaus, dagegen 70 südlich oder in nächster Nähe des Limes und der Donau. Verf. schliesst aus diesem Verhalten, dass 1. im südlichen Bayern vor der römischen Okkupation keltische Stämme ansässig waren, 2. der Limes und die Donau die Grenze zwischen ihnen und den Germanen zur La-Tène-Zeit gebildet haben und 3. die Römer bei Feststellung ihrer Reichsgrenze die schon vorhandenen Völkergrenzen beibehielten.

Verf. vermutet, dass eine Übersichtskarte der Hochäcker in demselben Gebiete ein im allgemeinen ähnliches Resultat ergeben dürfte. Denn gegenüber Meitzen spricht er die Entstehung dieser Anlagen gleichfalls den Kelten zur La-Tène-Zeit zu. *Dr. Buschan-Stettin.*

262. N. Mohiliansky: Étude sur les ossements humains de la grotte sépulcrale de Livry-sur-Vesle (Marne). Revue mens. de l'école d'anthropol. 1897. Bd. VII, S. 116.

Das vom Verf. untersuchte Knochenmaterial stammt aus der neolithischen Grabstätte von Livry-sur-Vesle. Wenngleich es recht spärlich ist, so gewinnen die daraus gewonnenen Resultate durch Vergleich mit dem von Manouvrier studierten Funde von Châlons-sur-Marne, der zeitlich und örtlich mit jenem zusammenfällt, an Interesse. — Aus den 6 ♂ Röhren-

knochen berechnet Verf. eine mutmaassliche Grösse von 1,643 (Châlons für 84 Fälle: 1,634) m für das männliche Geschlecht, aus 1 ♀ eine solche von 1,491 (Châlons für 60 Fälle: 1,535) m für das weibliche Geschlecht. Der mittlere Cephalindex für 6 ♂ Schädel beträgt 75,5 (Châlons für 17 Schädel: 77,7), für 1 ♀ 74,1 (Châlons für 5 Schädel: 74,5); die Capacität für 4 ♂ 1598 (Châlons für 6 Schädel 1551) ccm. Der Index für die Platymerie stellt sich, beide Geschlechter zusammengenommen (5 Fälle), im Mittel auf 69,6 (Châlons für 23 ♂ Femora auf 76,1, für 10 ♀ auf 72,6), der Index pilastricus (4 Fälle) auf 114,7 (Châlons für 23 ♂ Femora auf 107,7, für 10 ♀ auf 110,4), der Index platycnemicus (13 Fälle) auf 60,0 (Châlons für 23 ♂ Tibien auf 62,2, für 18 ♀ auf 62,7).

Dr. Buschan-Stettin.

263. K. Penka: Zur Paläoethnologie Mittel- und Südeuropas.
Mitteilg. der Wiener anthr. Ges. 1897. Bd. XXVII, S. 18.

Für die Paläoethnologie von Mittel- und Südeuropa haben die vorgeschichtlichen Verhältnisse auf der pyrenäischen, apenninischen und Balkanhalbinsel eine fundamentale Bedeutung. Durch kombinierte Analyse der von der prähistorischen, geschichtlichen und linguistischen Forschung bisher gewonnenen Resultate kommt Verf. zu dem Schlusse, dass mit dem ersten Einbruche der Germanen in Deutschland eine Völkerverschiebung in der Reihenfolge stattfand, dass die Belger vom rechten auf das linke Rheinufer vertrieben wurden, wodurch wieder die hier ansässigen Gallier in Bewegung kamen und ihre keltischen Nachbarn teils in ligurische, teils in Gebiete der pyrenäischen Halbinsel verdrängten. Da eine Vertreibung die andere zur Folge hatte, so verlegt Penka auf Grund der historischen Quellen über die Keltenwanderung den Zeitpunkt der germanischen Einbrüche in das sechste Jahrhundert v. Chr. Bezüglich Italiens wendet sich Verf. hauptsächlich gegen die Annahme, dass die Italiker, oder etwa die Ligurer die ersten Bewohner der apenninischen Halbinsel gewesen seien. Die auffallende Verwandtschaft der Terramarekultur der Emilia verglichen mit jener der Pfahlbauten Veneziens und Laibachs, ja sogar der neueren Funde Bosniens, ferner die historisch nachgewiesene Wanderung der Sikuler von Oberitalien nach Sizilien, sowie deren illyrischer Ursprung weisen vielmehr darauf hin, dass es Illyrer waren. Diese Hypothese stützt Verf. auch durch vergleichend-linguistische Erwägungen.

Als Stammsitze der Hellenen nimmt Verf. das Odergebiet zwischen der Elbe und Weichsel an. Da die dorische Wanderung chronologisch fixiert ist (1149 v. Chr.) und sicher als der letzte hellenische Einbruch nach Griechenland angesehen wird, so kann man den Beginn der hellenischen Wanderungen in das XIII. Jahrhundert v. Chr. verlegen. Als vorhellenisch-arische Bevölkerung Griechenlands muss man die Thraker annehmen, was hauptsächlich aus der Betrachtung der mykenischen Kultur-

reste, sowie aus dem linguistisch-archäologischen Nachweise hervorgeht, dass nicht nur der östliche Teil der Balkanhalbinsel, sondern auch Griechenland, Kleinasien und der östliche und nördliche Teil Ungarns eine thrakische Urbevölkerung hatte. Zur Zeit als die Hellenen aus Mitteleuropa nach Griechenland kamen, war die Periode der Ausbreitung der Völker bereits abgeschlossen, und es begann mit der hellenischen Bewegung die Periode der Auswanderung, um in den Wanderungen der Italiker, Gallier, Germanen u. s. w. ihre Fortsetzung zu finden.

Dr. O. Hovorka Edler v. Zderas-Janjina.

264. Zbornik za narodni život i običaje južnih Slavena. (Jahrbuch für das Volksleben und Gebräuche der Südslaven.) Herausgegeben von der südslavischen Akademie der Kunst und Wissenschaft. Redigiert von Prof. Milčetić. Agram. 1896.

Von der Agramer Akademie wurde eine empfindliche Lücke in der Volkslitteratur der Kroaten und Serben ausgefüllt, indem sie vorliegendes Jahrbuch für die Folklore ins Leben rief. Das Buch (368 S.) zerfällt in zwei Teile: im ersten sind Originalartikel enthalten, im zweiten Referate und Bibliographie. Bezüglich der letzteren wird nur die Litteratur der verwandten Slavenvölker (Polen, Bulgaren, Russen, Czechen) vorgeführt; jene der Kroaten, Serben und Slovenen soll in extenso, als eine ausführliche Übersicht aller einschlägigen Arbeiten vom Anfang bis zum heutigen Tage im nächsten Bande erscheinen. Der Inhalt des ersten Teiles ist folgender: Dr. Hirc: Was das Volk von manchen Tieren erzählt (1—26). V. Vuletić-Vukasović: Das Volkshaus mit dem Hausgeräte (27—43). V. Oblak: Einiges über den Zwischenmurdialekt (44—62). L. u. M. Jovović: Montenegrinische Beiträge (63—106). J. Zovko: Volksspeisen und Getränke in Bosnien und Hercegovina (107—118). S. Korenić: Das Leben, die Sprache und die Gebräuche von Stupnik bei Agram (119—151).

Ferner: Hochzeitsgebräuche. Schwangere Frauen und die Geburt. Der Tod. Weihnachten. Neujahrsgebräuche. Gespensterglauben. Aberglauben. Lokalsagen. Anekdoten und Fragestellungen. Die Art des Volksverkehrs. Spiele und Tänze. Haustierterminologie. (Kleinere Beiträge von verschiedenen Autoren.) (152—314.)

Dr. O. Hovorka Edler v. Zderas-Janjina.

265. K. Killinen: Über Hausmarken und sonstige Abzeichen (Finnisch). Suomen Museo. 1896. Nr. 3—4. S. 17—21.

Der Gebrauch von Haus- und Hofmarken war früher in Finnland allgemein verbreitet. Jetzt ist er dank der zunehmenden Volkschulbildung zu einer Seltenheit geworden. Die Marken waren Eigentum des Hofes, aber nicht des Besitzers desselben, welcher bei einem Wohnungswechsel auch eine neue Hausmarke annahm. Mit dem Abzeichen des Hauses

wurden auch die Geräte und das Mobiliar desselben versehen. In vielen Gegenden wurden die Marken aller Hofbesitzer auf einem ellenstockähnlichen Stab, dem Oldermannsstabe (Oltermannin sauva; hierzu eine Abbildung) eingekerbt. Nach diesem originellen Verzeichnis wurden die Hofbesitzer zu Wegebauten, Errichtung von Zäunen und sonstigen kommunalen Arbeiten aufgeboten. Eine namentliche Deutung besassen die Marken nicht. Zwei gleichnamige Höfe innerhalb derselben Gemeinde hatten stets verschiedene Marken. Dagegen wurden durch kleine Abänderungen der Marke des Haupthofes für die im Besitz von Söhnen oder Schwägern befindlichen Teilhöfe neue Abzeichen gebildet. — In den Zeiten, als die Gemeindewälder noch Allgemeingut waren und demnach für alle Gemeindemitglieder den Holzbedarf lieferten, pflegte jeder Bauer seinen im Walde fertiggehackten Holzhaufen durch eine Marke, welche er mit der Axt in einige Scheite hieb, kenntlich zu machen. — An vielen Orten wurden die Schafherden aller Höfe im Frühling auf eine gemeinsame Waldweide getrieben und erst nach der Heuernte zur Schur nach Hause genommen. Um die Tiere der verschiedenen Höfe voneinander zu unterscheiden, wurden in die Ohren derselben Kerben eingeschnitten. Jetzt ist diese Sitte vielleicht gänzlich verschwunden.

Mag. phil. A. Hackman-Helsingfors.

266. G. Sergi: Africa. Anthropologia della stirpe camitica. Torino, Fratelli Bocca, 1897.

Das vorliegende Werk ist ein bedeutender Versuch des ausgezeichneten Forschers, seine anthropologische Methode auf das Studium der Völkerstämme anzuwenden. Verf. geht von dem Satze aus, dass die somatischen Eigenschaften eine verschiedene Bedeutung für die natürliche Einteilung der menschlichen Rassen haben, und zeigt, dass dies in erster Linie für die osteologischen Merkmale gilt, speziell für die Schädelformen, welche, wie besonders aus den Untersuchungen über die Reste der Urbewohner Europas, Egyptens und Nordamerikas hervorgeht, persistent und unabhängig von den äusseren geographischen Verhältnissen und von der Kreuzung sind, sowie dass eine gegebene Schädelform mit verschiedenen Gesichtsformen sich verbindet, dass dagegen die äusseren Charaktere (Farbe der Haut und der Augen, Farbe und Form der Haare u. s. w.) einer ausgedehnten Variation unterworfen sind, woraus anzunehmen sei, dass ein grosser Stamm, welcher sich auf ein weites Areal mit verschiedenen äusseren physischen Bedingungen verteilt, sich in mehrere Menschengruppen trennen könne, welche dieselben Grundeigenschaften, aber verschiedene Variationen in dem äusseren physischen Habitus darbieten. Zu den variirenden Charakteren zählt auch die Sprache, welche deshalb nur in dem Falle, dass sie ursprünglich und nicht erworben ist, einen Wert für die Klassifikation besitzen kann.

Nach diesen Grundsätzen untersucht der Verf. die verschiedenen Völker, welche jene Zone des afrikanischen Kontinents bewohnen, die sich vom Mittelmeere bis zur Sahara einerseits und vom Nilthale bis zum Galla-Land andrerseits ausdehnt. Diese Völker gehören zum Teil dem nach der Genesis genannten hamitischen Stamme an. Von dem östlichen Zweige des Stammes ausgehend, giebt Verf. eine kritische Darlegung der verschiedenen Ansichten der Ethnographen und Anthropologen über den Ursprung der dazu gehörigen Völker und untersucht die physischen Charaktere der einzelnen Völker wo möglich stets auf Grund der Denkmäler, alter und moderner Skelette und lebender Individuen. Aus der Masse der so gesammelten Daten folgert er, dass die östlichen Hamiten nicht eine einheitliche Nation bilden, sondern verschiedene Nationen oder Völker, die unähnliche Regionen Afrikas, bald zusammengedrängt auf besondere Landstrecken, bald zerstreut auf die Gebiete anderer Stämme, bewohnen. Die östlichen Hamiten stimmen hinsichtlich ihrer inneren viel mehr, als hinsichtlich ihrer äusseren physischen Charaktere untereinander überein, jedoch stellen sie keinen einheitlichen Typus dar. Die Schädelform zeigt mehrere Varietäten, die indessen konvergieren und offenbar als natürliche uralte Varietäten eines und desselben Stammes aufzufassen sind. Das Gesicht hat ebenfalls verschiedene Formen; doch sind dieselben gleichfalls konvergierend und charakteristisch. Die Nase ist gerade oder gebogen, adlerförmig oder ziemlich adlerförmig, verschieden von dem Neger- oder Negroid-Typus; die Lippen sind ziemlich dick, aber nicht aufgeworfen wie bei den Negern; die Haare sind gewöhnlich kraus, aber nicht wellig; der Bart ist spärlich und fast nur auf das Kinn beschränkt; die Hautfarbe ist sehr variabel, braun, rot-braun, braun-schwarz, russig-schwarz, chokoladen-, kaffeebraun, gelblich oder rötlich. Diese Variationen müssen den Einflüssen der Kreuzung und den äusseren physischen Verhältnissen zugeschrieben werden. Die Sprachen der verschiedenen Völker gehören heutigen Tags nicht einem und demselben Stamme an, doch kann man in einigen Fällen den Übergang von der hamitischen Ursprache zur heutigen Sprache, z. B. zu der semitischen bei den Egyptern, zu der bantu-hamitischen bei den Nubiern (Lepsius) und zu den hamito-semitischen einiger Völker Abessiniens erkennen. Dieser Zweig des hamitischen Stammes dürfte folgende Völkergruppen umfassen: 1. Alte und moderne Egypter (die arabischen Elemente ausgenommen); 2. Nuba, Bedscha, Jundschi; 3. Abessinier (gemeinschaftlicher Name für alle die Einwohner der Gebiete von der Barka bis zum Schoa); 4. Galla (Danakil, Galla, Somali); 5. Masai; 6. Wahuma.

Zu ähnlichen Schlüssen kommt der Verf. durch die Analyse der Völker, welche den nördlichen Zweig des Hamiten-Stammes bilden, indem er auch an diesem mehrere ethnische Gruppen unterscheidet, nämlich: 1. die mittelländischen Berber (Algerien, Tunis, Tripolis); 2. die atlan-

tischen Berber (Marokko, Megreb); 3. die Sahara-Berber (Jezzan, Tuareg); 4. Tebu; 5. Fulbe; 6. Canarier (Bewohner der canarischen Inseln).

Alle die genannten ethnischen Individualitäten der nördlichen und östlichen Teile Afrikas stimmen wesentlich in den inneren physischen Merkmalen, besonders in den osteologischen Schädel- und Gesichts-Merkmalen überein, während sie in den äusseren Eigenschaften zum Teil konvergieren und zum Teil nach den verschiedenen geographischen Verhältnissen variiren. Die genannten Individualitäten bilden darum eine anthropologische Einheit mit folgenden Charakteren: Schädelformen verschieden (pentagonoides, ooides, ellipsoides, sphenoides u. s. w.), aber konstant in allen Gruppen vorhanden; Gesichtsformen ebenfalls verschieden (ellipsoides, ooides, pentagonoides, tetragonalis u. s. w.), aber gleichfalls identisch in allen Gruppen; Profil nicht prognath; Augen horizontal, nicht vorragend, dunkel; Nase gerade oder gebogen, immer hervorragend an den Ossa nasalia propria; Mundöffnung veränderlich; Lippen dünn oder ein wenig geschwollen, aber niemals vorspringend oder aufgeworfen, Haare schlicht, lockig, lang, schwarz oder kastanienbraun; Bart spärlich oder reichlich; Haut in verschiedenen braunen Tönen gefärbt; Körperhöhe mittel oder gross.

Da die Hamiten des Nilthales und des nördlichen Afrika, von Tripolis bis Marokko und den Canarischen Inseln, die alten Lybier, mit den alten Völkern der drei grossen Halbinseln Europas, West-Asiens, des Gebietes um das Schwarze Meer herum und mit denjenigen, welche vom Mittelmeere durch West-Europa bis nach Grossbritannien und durch Mittel-Europa bis an eine noch nicht bestimmte Grenze sich zerstreuten, in den inneren osteologischen und in den äusseren Charakteren übereinstimmen, so kann man annehmen, dass die Hamiten Afrikas in Europa sich ausgedehnt und hauptsächlich die Bevölkerung Europas, besonders des südlichen, zusammengesetzt haben.

Diese grosse anthropologische Einheit, welche ohne Unterbrechung über ein enormes Areal Afrikas, Asiens und Europas zerstreut ist und sich in mehrere Völkergruppen, die in ihren sekundären, durch die Einflüsse der gemeinsamen geographischen Verhältnisse und einer einförmigen Lebensweise erworbenen Charakteren verschieden sind, zeigt in der osteologischen Architektur des Schädels und des Gesichts gut bestimmte Formen, welche nicht als individuelle Variationen, sondern als erbliche und aus alten Zeiten persistierende Varietäten erscheinen und daher sich wie die Varietäten einer gut bestimmten zoologischen Spezies verhalten. Es ist daher nicht möglich, dass solche Varietäten sich in den verschiedenen, schon abgesonderten Völkergruppen selbständig gebildet haben, sondern man muss annehmen, dass sie bereits vor Ablösung und Diffusion der einzelnen Völker bestanden haben. Diese Erscheinung erfordert also die Annahme eines Ursprungscentrums des Stammes, an dem er sich

vermehrt und verändert und von dem aus er sich später durch Migration und Ansiedlung verbreitet und in mehrere Gruppen gesondert hat, deren jede die in dem primitiven Centrum entstandenen Variationen mitbrachte. Daraus folgt nun, dass der hamitische Stamm, welcher aus sprachlichen Gründen dem semitischen oft einverleibt wird (in der Meinung, dass es sich um Zweige einer einzigen hamito-semitischen Rasse handelt), für sich allein oder mit dem semitischen eine Spezies bildet, welche ihren Ursprung in Afrika gehabt haben muss, wo dieselbe bestimmte Variationen sich erwarb und dann sich in Asien und Europa (unter Beibehaltung ihrer wesentlichen Eigenschaften und gleichzeitiger Entwicklung neuer sekundärer Variationen, besonders in Betreff der äusseren Eigenschaften) im Einklange mit den geographischen Verhältnissen der einzelnen Länder verbreitete. Dieser Spezies, die in Afrika entstanden und von da nordwärts in Europa und ostwärts in West-Asien, Klein-Asien, Syrien, Mesopotamien und Arabien sich verbreitet hat, giebt der Verf. den Namen der Species Eurafricana. *Prof. Dr. L. Moschen-Rom.*

267. Georg Schweinfurth: Über den Ursprung der Ägypter. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. 1897. Bd. XXIX, S. 263.

Die neuerdings von Flinders Petrie zu Tuch (am Wüstenrande der Lybischen Seite unterhalb Thebens), sowie von Amélineau zu Om-el-Gaab bei Abydos und von de Morgan zu Nagada (6 Königsgräber) angestellten interessanten Ausgrabungen haben Funde zu Tage gefördert, die geeignet sind, unser Wissen über die ägyptische Vorzeit um ein ganzes Stück zu erweitern. Denn dieselben reichen bis in die erste Dynastie und noch darüber hinaus hinauf. Die wertvollsten Aufschlüsse haben uns die 3000 Gräber von Tuch gebracht, sowie viele andere, die sich zu beiden Seiten des Nilthales vom Gebel Silsele bis Girgeh erstrecken. Schweinfurth unterscheidet unter diesen Gräbern zwei Kategorieen: die „troglodytischen Gräber“ und die „Gräber mit sekundärer Bestattung“. Beide Gruppen liegen nicht etwa räumlich voneinander getrennt, sondern schliessen sich aneinander an, liegen wohl auch durcheinander. Der Unterschied dürfte durch soziale Verhältnisse bedingt worden sein, denn in der ersteren Gruppe liegen die Ärmeren bestattet. Beide Gruppen gehören zeitlich zusammen. Die „troglodytischen Gräber“ enthalten je einen Körper ohne Sarg frei im Boden ruhend, seltener in mit Rohziegeln ausgekleideten Schächten, aber stets nur umhüllt von Häuten und Matten. Die Beisetzung hatte in linker Seitenlage mit angezogenen Beinen stattgefunden. Die Beigaben bestanden in handgeformten roten Thonkrügen und Näpfen von verschiedener Gestalt, unter denen cylindrische und solche mit schwarzangelaufenen Rändern einen für die Epoche charakteristischen Typus darbieten, ferner in Thongefässen mit einer zier-

lichen, in ganz eigenartiger Figurensprache zur Darstellung gebrachten Ornamentik, auch tellerartigen Schalen (mit abgeschnittenen Haaren als Inhalt), Schieferplatten, die in Gestalt von allerhand Tieren, sowie in Rhomben, Parallelogrammen etc. geschnitten sind, und schliesslich in überaus zahlreichen Kieselartefakten. Bronze war nur andeutungsweise vorhanden. Einen vornehmeren Charakter trugen die Gräber, die Schweinfurth als solche mit sekundärer Bestattung bezeichnet; denn der mit rohen Ziegeln umgebene Hohlraum barg einen roh geformten Behälter, der die Knochenüberreste als zerstreute, oder willkürlich durcheinander geworfene, meist sehr unvollständige Skelettteile enthielt, was auf sekundäre Bestattung (zunächst Beisetzung in der eigenen Hütte, später Bestattung der wieder ausgegrabenen Skelettteile auf dem Friedhofe) hinweist. Die Beigaben dieser Gräber bestehen ausser in den bei der ersten Gruppe aufgezählten Gegenständen in zahlreichen Toiletten- und Luxusgegenständen, Elfenbeinschnitzereien etc., namentlich in formvollendeten Gefässen aus den verschiedensten, darunter sehr harten krystallinischen Gesteinsarten oder aus mehr oder minder harten metamorphischen Schiefern und Tuffen. Bronze spielt hier schon eine gewisse Rolle.

Schweinfurth tritt nun der Frage näher, welcher Rasse diese älteste Kultur zuzuschreiben ist? Er wendet sein Augenmerk zunächst nach Südarabien und sucht wahrscheinlich zu machen, dass von hier aus über die südlich und südöstlich von Oberägypten gelegenen Gebiete die erste Einwanderung nach dem Nilthale erfolgte. Und zwar waren es Hamiten, die als Hirtenvölker wohl durch die prächtigen Weideplätze des südlichen Nubien dorthin geführt worden sind. Allerdings werden sie längere Zeit in den Gebirgen des Ostens sesshaft gewesen sein und hier die Fertigkeit sich erworben haben, aus hartem Gestein Waffen und Gefässe herzustellen. Im Nilthale, wo sie später auf eine in der Herstellung paläolithischer Kieselartefakte schon erfahrene Urbevölkerung stiessen, konnten sie diese ihre Fertigkeit an dem Kieselmaterial daher zur höchsten Vervollkommnung bringen.

Die Nachkommen dieser hamitischen Einwanderer finden sich heute noch in den Bega-Völkern wieder; die Ababde und Bischarîn stellen die am meisten verkümmerten Vertreter derselben dar. Interessant ist es, von Schweinfurth zu erfahren, dass bei den Ababde noch heutigen Tags dieselben, wenn auch lange nicht so vollkommenen Steingefässe in Gebrauch sind, wie bei ihren Vorfahren vor tausenden von Jahren. Verfasser beschreibt eingehend diese unter der Bezeichnung „burma“ daselbst üblichen Schalen, Näpfe und Kochtöpfe, sowie die gleichfalls aus Talkschiefer angefertigten Tabakspfeifen. Dieses Festhalten an alten Gebräuchen erscheint um so auffälliger, als in derselben Gegend kein Mangel an Material für die Herstellung von Thonwaaren ist und durch den heutigen Verkehr mit

den Nilbewohnern, die sich grade durch keramische Kunstfertigkeit hervorthun, Gelegenheit, sich solche zu verschaffen, überdies geboten wird.

Eine zweite Einwanderung nach Ägypten fand später von Norden her statt, die ihren Ausgangspunkt von den Euphratländern aus nahm. Dieses Mal waren es Sumero-Akkader, die die Nilbewohner mit dem Getreidebau auf Feldern mittelst der Pflugschar, mit metallurgischen Kenntnissen und wohl auch mit einem eigenen Religionssystem, vielleicht auch mit der Kunst der Schrift beschenkten. *Dr. Buschan-Stettin.*

268. Letourneau und Papillault: Crânes des dolmes de Madracen, près de Batna. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1896. Bd. VII, S. 347.

Drei im Museum von Konstantine befindliche, aus einem megalithischen Grabe zu Madracen in Tunis stammende Schädel weisen die bemerkenswerte Erscheinung auf, dass das Os suboccipitale nach hinten gleich einem Chignon vorspringt. Diese Eigenschaft, die bereits Broca an der Cro-Magnon-Rasse beobachtet hat und die sich auch häufig an den Schädeln der Rasse von Baume Chaude vorfindet, sowie die allgemeine Form der Schädel (Dolichocephalie, ziemlicher Prognathismus, vorspringende Stirn etc.) dürften vielleicht zu der Annahme verwandtschaftlicher Beziehungen zwischen der dolichocephalen neolithischen Rasse Frankreichs und der von Madracen berechtigen. *Dr. Buschan-Stettin.*

269. Carton: Les sépultures à enceintes de Tunisie. L'Anthropologie. 1897. Bd. VIII, S. 27.

Verf. beschreibt Begräbnissplätze in Tunis, die von einer kreisförmigen Mauer umgeben sind. Letztere ist aus losen, unregelmässigen Steinen zusammengesetzt und nur ½ Meter hoch. Sie hat eine breite Öffnung, und dieser gegenüber befindet sich eine Nische, die aus grossen Steinen besteht, welche eine horizontale Platte tragen. Der Innenraum solcher Nische beträgt ½ Meter nach allen Richtungen. In der Mitte des Kreises ist das Steinplattengrab, das von einem kleinen Hügel bedeckt wird. Für das gewöhnliche Volk bildet einfach dieser mittlere Teil das Grab; nur für diejenigen, die man besonders ehren will, ist die Umwallung üblich. Verf. hält das Steinkistengrab samt dem Tumulus für ein Überbleibsel der megalithischen Tradition der Berber, den Umkreis sammt der Nische dagegen für die Nachahmung einer ganz rudimentären Moschee. Übrigens bezeichnen die Berberen durch denselben Namen (djemaâ) in gleicher Weise die Grabstätten mit Umwallung wie die Moscheen. *Dr. L. Laloy-Paris.*

270. Döring: Anthropologisches von der deutschen Togo-Expedition. Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie 1896. Bd. XXVIII, S. 505—524.

Döring bringt die kurzen Beschreibungen der Körperteile u. s. w. von 1 (♂) Ewhe, 7 Jendi oder Dagomba (4 ♂, 3 ♀), 6 Mangu (2 ♂, 4 ♀) und 3 (♂) Gurma in drei Tabellen und die an diesen Leuten mit einem hölzernen Schiebeinstrument bestimmten Maasse in einer dritten Tabelle. In der letzteren ist unter Schädel der Kopf zu verstehen, und wird es dem Leser überlassen, durch Abziehen der 30. von der 24. Maasszahl die Beinlänge zu berechnen. Die Längenbreiten- und Nasen-Indices, sowie die nach der französischen, nicht nach der deutschen (Gesichtshöhe $\times$ 100 : Jochbreite) Formel bestimmten Gesichtsindices stellt Döring im Text zusammen. Dort macht er ferner allgemeine Bemerkungen über Haut, Iris und Haar, über die Kleidung, die Stellung der Zähne, von welchen die oberen mittleren Schneidezähne bei mehreren Personen durch einen 3—4 mm grossen Zwischenraum getrennt sind, ausserdem über die bei den ♂ 162—172,5, bei den ♀ 155—161 cm betragende Körpergrösse und giebt eine durch 26 schematische Zeichnungen (Fig. 13b und 14 werden nicht erklärt) erläuterte Beschreibung der Tättowierungen. Zum Schlusse werden an der Hand von Abbildungen noch zwei Töpfe, ein Gehöft aus dem Kĕtĕrĕ-Kĕtĕrĕ-Lande, die mit sechs Fingern versehenen Hände eines Dagomba-Mannes, eine 20jährige Zwergin und ein hochgradiger Spitzfuss beschrieben.

Dr. Mies-Köln.

271. Zaborowski: Origine et caractères des Hovas. Revue mens. de l'École d'anthropologie de Paris. 1897. Band VII, S. 33.

Der Verfasser sucht den Nachweis zu führen, dass die Hovas von Madagaskar vom ethnologischen Standpunkte bisher mit Unrecht als reine Malaien betrachtet wurden, dass sie vielmehr ein Mischvolk vorstellen, in welchem ausser malaiischen zugleich indische u. a. Elemente, besonders jene von den Sundainseln vertreten sind; er erklärt sie als eine Nuance der indomalaiischen Völkergruppe. Schon die somatischen Eigenschaften der Hovas (glattes Haar, gerade Augen, gerade Nase etc.) sprechen gegen eine rein malaiische Abkunft. Nach den Ergebnissen der vergleichenden Sprachforschung, vermittels welcher der Verfasser die nahe Verwandtschaft der betreffenden Völkergruppen grell beleuchtet, wäre die Urheimat der Hovas nicht weit von Sumatra und Java zu verlegen, einer Gegend, wo anfangs die Gründung von indischen und brahmanischen Kultusstaaten, später die Einführung des Islams grosse Umwälzungen hervorrief. Zu demselben Resultate führt die Betrachtung vieler Kultusgegenstände und Gebräuche, welche ihre Vorfahren aus ihrer Urheimat brachten, so z. B. manche charakteristische Nationalspeisen und Getränke, der Gebrauch des Eisens, des Hanfs, Seidenzüchterei, Töpferei, manche Todtengebräuche; dabei ist es leicht verständlich, dass einige ihrer Gewohnheiten infolge der modifizierten

Lebensverhältnisse manche Veränderung und Anpassung an die veränderten Umstände zur natürlichen Folge hatten.

Dr. O. Hovorka, Edl. v. Zderas-Janjina.

272. Maass: Drei Australier; dazu **Rud. Virchow**: Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie 1896, Bd. XXVIII, S. 528/9.

Es sind drei echte Australier, zwei Männer und eine Frau, aus dem Busch in Queensland. Maass hält sie für dieselben Leute, die vor 10 Jahren in Berlin gezeigt wurden, was aber Virchow nicht behaupten möchte wegen der grossen Verschiedenheit der früher (Juli 1884) und jetzt von ihm festgestellten Maassverhältnisse. Letzteren zufolge ist von den am 17. Oktober 1896 vorgestellten Personen ein Mann dolichocephal, der andere steht an der unteren Grenze der Brachycephalie, während die Frau in hohem Grade mesocephal ist. Obwohl diese Australier eine dunkelbraune, fast schwarze Hautfarbe haben, unterscheiden sie sich von den afrikanischen Negern doch namentlich durch ihr weiches, langes, im grossen Ganzen schlichtes Haar.

Dr. Mies-Köln.

273. Felice Vaggioli, Storia della Nuova Zelanda e dei suoi abitatori. 2 vol. Parma, Tipografia Vesc Fiaccadori 1891 und 1896. Band I mit 68 Holzschnitten auf 35 Tafeln und einer geogr. Karte. 711 S. 8,50 L. Band II mit 14 Holzschnitten. 548 S. 5,00 L.

Im Jahre 1883 erging von der Propaganda zu Rom an alle katholischen Missionare der Welt ein Befehl, der wegen des ihm zu Grunde liegenden grossartigen Gedankens unsere vollste Bewunderung verdient, ein Befehl, unter den fremden Völkern sogenannte ethnologische Gegenstände zu sammeln, das Thun und Haben der „Heiden“ und deren historische Entwicklung zu studieren und zu beschreiben. Dieser Weisung verdankt auch das vorliegende Werk seine Entstehung. Der Verf., jetzt Benediktiner-Abt, ist ehedem 8 Jahre auf Neuseeland als Missionar thätig gewesen und hat dort reiches Material zur Ethnographie und Geschichte der Maori gesammelt. Dieses hat er im vorliegenden Buche verarbeitet, hat aber dabei auch eine ziemliche Anzahl fremder Quellen benutzt und dieselben auch redlicher Weise genau zitiert, was uns um so angenehmer berühren muss, als es sonst nicht die Art populär geschriebener ethnographischer Werke ist. Und, was wir vor allem lobenswert finden müssen, Vaggioli hat nicht seine Person als ὀμφαλος τοῦ κόσμου in den Vordergrund seiner Darstellung gerückt, wie es die Mehrzahl der Ethnographen thut, deren sich so gross dünkende Persönlichkeiten uns doch ganz irrelevant sind, ausser etwa für die Prüfung der Glaubwürdigkeit; er giebt also keine Aufzählung seiner einzelnen Beobachtungen und Erfahrungen, sondern nur deren Gesamt-

resultat unter Schlagworten systematisch geordnet und hat dadurch seinem Werke einen fast wissenschaftlichen Charakter zu geben gewusst. So hat sich denn das Buch zu einem Compendium des gesamten Wissens über Neuseeland gestaltet, welches freilich für das Publikum bestimmt, doch auch dem Fachmanne gute Dienste leisten kann. Mag derselbe auch häufig nicht mit Auffassung und Anschauung des Verf. übereinstimmen, so findet er doch bei ihm ein grösseres naturwissenschaftliches, ethnographisches und historisches Thatsachenmaterial, das auch manches neue in sich schliesst. In aller Kürze sei deshalb hier noch auf den reichen Inhalt hingewiesen; denn zur Wertschätzung eines Buches ist jedenfalls die Angabe des Inhalts fruchtbarer als jede noch so geistreiche Rezension, die im Grunde doch mehr das Licht des Kritikers leuchten lässt, als sie das Buch beleuchtet. Der 1. Band beschäftigt sich mit dem physischen Habitus der neuseeländischen Inselgruppe und der Ethnographie der Bewohner. Die Entdeckung der Inseln, ihre physikalische Geographie, die geologischen Verhältnisse, Flora und Fauna werden mit Exaktheit behandelt. Dann geht Verf. auf die Abstammung, die somatischen und psychischen Eigenschaften der Maori über, die er als seine ehemaligen Missionskinder mit grosser Liebe schildert. Er führt uns in einer allerdings etwas sehr bunten Reihenfolge alle häuslichen, sozialen und politischen Sitten und Bräuche der Eingeborenen vor. Hier ist ein vollständiges Kapitel der berühmten und durch den Verkauf der bemalten Köpfe so berüchtigten maorischen Tättowierungskunst gewidmet. Tagesarbeit, Nährweise, Wohnungsanlage sind gebührend berücksichtigt. Wir erhalten einen Überblick über die Sprache, über Gesellschaftsordnung und Staatseinrichtung, über Ehe und Kindererziehung, über Religion und Priestertum, besonders eingehend sind besprochen die alten politisch-religiösen Einrichtungen des muru und tabu, die Gründe und die Entstehung dieser eigentümlichen Bräuche und ihre Anwendung im einzelnen Falle. Der Anthropophagie wird ebenfalls in einem grösseren Kapitel gedacht. Alle Künste und Wissenschaften der Maori sind des längeren und breiteren gewürdigt. Den Schluss bildet die Darstellung der Bestattungsfeierlichkeiten. Der ganze zweite, weniger voluminöse Band verfolgt die maorische Geschichte seit der Entdeckung Neuseelands, die der Verf. dem französischen Kapitän de Gonneville zuschreibt, bis in die neueste Zeit mit besonderer Berücksichtigung der Entwickelungsgeschichte der Kolonisation und der katholischen Mission auf den Inseln; die grossen Rassen- und Religionskämpfe sind nicht nur, wie heute alles, „psychologisch interessant“, sondern ihre Darstellung vollendet uns erst das ethnologische Bild der Neuseeländer.

H. Laufer-Berlin.

274. Steinbach: Einige Schädel von der Insel Nauru (Pleasant Island). Verhandl. der Berl. Gesellschaft f. Anthropologie.

1896. Bd. XXVIII, S. 545—551. Dazu **v. Luschan.** Ebendort. S. 551.

Von den benachbarten Gilbert-, Marshall- und Karolineninseln noch sehr weit entfernt liegt die deutsche Korallenbank Nauru einsam im stillen Ozean. Die Zahl ihrer in Körperbau und Sprache den Gilbert-Insulanern ähnlichen, noch vollständig im Naturzustande lebenden Bewohner hat sich in drei Jahren von 1317 auf 1377 vermehrt. Da St. ausserdem bei der Bevölkerung der Marshallinseln keine Abnahme verzeichnen konnte und auch glaubt, dass die Bewohner der Gilbert- und Karolineninseln ihre Kopfzahl mindestens behaupten werden, so hält er die allgemeine Annahme vom schnellen Aussterben der Südsee - Eingeborenen nicht für alle Teile dieses grossen Gebietes giltig. Die gemeinen Leute auf Nauru sind meist hager, aber gut gewachsen und muskelkräftig, die Frauen von den Häuptlingen der zwölf Stämme aber haben in der Regel eine grosse Körperfülle, was für sehr schön gehalten wird. Die Hautfärbung schwankt zwischen 29 und 33 des Brocaschen Farbenschemas. Das schwarze Haar ist schlicht und straff, zuweilen aber auch leicht gewellt oder sogar kraus. Die Regenbogenhaut hat eine tiefdunkelbraune Farbe. Die Kinder erhalten den Rang ihrer Mutter. In einige von den Höhlen, die als tiefe Spalten in das Korallenriff eindringen, stürzen die Eingeborenen ihre Toten und schleudern grosse Steine und Feuerbrände auf sie. Von den auf diese Weise zertrümmerten Leichen hat der dortige deutsche Bezirksvorsteher drei männliche Schädel gesammelt, die St. gemessen hat und vorlegt. Ihre Hirnkapseln fassen 1410—1480 ccm. Zwei Schädel sind dolichocephal, der dritte ist mesocephal. Ein Schädel mit schmalem Gesicht hat auch eine schmale Nase, während Nr. 2 platyrrhin, Nr. 3 mesorrhin ist. Die stark vortretenden Schläfenlinien rücken bei einem Schädel ganz dicht an die Pfeilnaht heran. Die kleinste Stirnbreite von Nr. 2 beträgt nur 90 mm.

Nach v. Luschan zeigt ein einziger von diesen Schädeln den ausgesprochen polynesisch-malayischen Charakter; die beiden anderen gehören dem über ganz Polynesien verbreiteten ostmelanesischen Typus an, was wiederum beweist, dass „sich so ganz verschiedene Typen trotz Jahrhunderte lang andauernder fortgesetzter Vermischung doch selbst in ihren extremen Formen rein erhalten können“. *Dr. Mies-Köln.*

3. Urgeschichte.

a. Allgemeines.

275. **G. de Mortillet: Evolution quaternaire de la pierre.** Revue mensuelle de l'École d'anthropologie. 1897. Bd. VII, S. 18.

Die Steinindustrie hat sich mit dem Klima verändert. Am Anfang der quaternären Zeit war letzteres feucht und warm: dieser präglazialen

Epoche entspricht das rohe Material aus Chelles. Entsprechend der abnehmenden Temperatur vervollkommneten sich auch die Werkzeuge, weil die Lebensbedingungen schwieriger wurden. So finden wir zuerst die feineren Formen von St. Acheul, dann die Spitzen und die Schaber von Moustiers, die zur Verarbeitung der Felle dienten. Diese Kultur entspricht der Eiszeit, d. h. einem kalten und sehr feuchten Klima. Die blattförmigen Werkzeuge von Solutré entprechen dem Ende dieser Epoche. Die Kultur des Madeleine-Typus endlich ist rein postglazial. Die Steinwerkzeuge sind im Rückgang begriffen; sie werden durch Werkzeuge aus Knochen und aus dem Geweih des Renntiers ersetzt. Das Klima ist sehr kalt und sehr trocken.

Alle diese Formen der Steinindustrie lassen sich sehr gut voneinander ableiten. Sie sind also autochton. — Die folgenden jedoch sind importiert. Die Industrie, die Mortillet als tardenoisienne bezeichnet, besteht aus sehr kleinen Feuersteinen, meist von geometrischer Form; man hat sie in Europa, in Indien, in Syrien und im Norden Afrikas gefunden. Diese Industrie bildet den Übergang zur neolithischen Zeit oder dem robenhausien, durch geglättete Instrumente charakterisiert. Aber die paläolithischen Formen sind nur nach und nach verschwunden: als tourassien bezeichnet Mortillet ihre Degenerationsformen und als campignien, die Anfangsformen des robenhausien. Übrigens waren die Steinwerkzeuge noch länger in Gebrauch, sogar in der Metallzeit, besonders zu religiösen Zwecken. So hat man in Ägypten sehr schöne steinerne Messer gefunden, die mit goldenen Platten verziert waren. *Dr. L. Laloy-Paris.*

276. Hj. Appelgren: Kreftings metod för rengorning och Konservering of metallsaker. (Kreftings Methode für Reinigung und Konservierung von Metallgegenständen.) Fortsetzung. Finskt Museum 1896. S. 66—72.

Anweisungen zur Benutzung der von dem norwegischen Ingenieur Krefting erfundenen elektrischen Methode für Reinigung von Metallgegenständen. *Mag. phil. A. Hackman-Helsingfors.*

277. Eduard Krause: Vorgeschichtliche Fischereigeräte und neuere Vergleichsstücke. Globus. 1897. Bd. XXXI, Nr. 17 und 18.

An der Hand zahlreicher (89) Abbildungen, die sich auf teils prähistorische, teils moderne, von den sogenannten Naturvölkern herstammende Fischereigeräte (von Krause seiner Zeit für die deutsche Fischerei-Ausstellung auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896 zusammengestellt) beziehen, erläutert Verf. die verschiedenen Methoden der Fischerei und ihre Entwickelung in der Vorzeit. *Dr. Buschan-Stettin.*

b. Funde.

α. Die britischen Inseln.

278. **Joseph Anderson: Notice of a cave recently discovered at Oban, containing human remains, and a refuse-heap of shells and bones of animals, and stone and bone implements.** Proceedings of the Society of Antiquaries of Scotland. Edinburgh. 1896. Bd. XXX, S. 211.

Die vom Verf. untersuchte Höhle ist die vierte, die in den Felsen von Oban gefunden wurde. Sie ist 8 m tief und 6 m breit; ihr Eingang war von Steinblöcken verstellt. Man stiess zuerst auf eine Schicht schwarzer Erde, in welcher Knochen kleiner Nager und zwei Menschenschädel eingebettet lagen. Weiter unten fand sich eine Anhäufung von Seemuscheln und zerspaltenen Knochen, die als Küchenreste zu deuten sind; unter dieser Schicht war sodann ein Lager von gerollten Kieselsteinen vorhanden, das eine ungefähre Tiefe von 3 m zeigte und sich über den ganzen Boden der Höhle erstreckte. Im oberen Theil dieser Schicht fand sich noch eine kleine Muschelanhäufung.

Die in der Höhle aufgefundenen Gegenstände bestehen in zwei Hämmern, der eine aus Sandstein, der andere aus Quarzit, zwanzig Feuersteinsplittern; dazu kommen mehrere Stichel, Bohrer, Schaber und Harpunen aus Knochen oder Hirschgeweih. Letztere sind flach und tragen auf jeder Seite 4 Zacken. Sie zeigen den von der Dordogne her wohlbekannten Typus.

Die Fauna unterscheidet sich nicht von der jetzigen; sie besteht aus den Arten Cervus, Bos longifrons, Sus scrofa, Canis familiaris, Felis catus etc.; Fischknochen und Krabbenstücke sind zahlreich. Wir haben es also mit einer gewöhnlichen neolithischen Ansiedlung zu thun: auf die zwei Menschenschädel ist kein besonderer Wert zu legen, da die schwarze Erde, in welcher sie eingebettet lagen, offenbar von einem im Dach der Höhle befindlichen Loch herabgefallen war und die betreffenden Stücke wahrscheinlich von der Oberfläche mit sich herabgerissen hatte.

Dr. L. Laloy-Paris.

279. **Joseph Anderson: Notes on a deposit of flints worked to a leaf-shape, found at Bulwark, Old Deer, Aberdeenshire.** Proceedings of the Society of Antiquaries of Scotland. Edinburgh. 1896. Bd. XXX, S. 346.

Die betreffenden Feuersteinwerkzeuge, 34 an der Zahl, sind alle von annähernd blattförmiger Gestalt. Ihre Länge variirt von 4 bis 8 cm. Man muss dabei in Betracht ziehen, dass es in Schottland keine Kreidebildung giebt, in der man Feuersteinknollen finden könnte; in Folge dessen sind die grossen Werkzeuge sehr spärlich, hingegen die kleineren Sorten, wie

die Pfeilspitzen, viel zahleicher vertreten. Aus diesem Grunde muss man diesen Fund mit Freude begrüssen, da er in Schottland ziemlich vereinzelt dasteht. Die Werkzeuge wurden in geringer Tiefe in einem Felde aufgefunden; sie lagen beisammen zwischen zwei grösseren Steinen, jedoch ohne Decke, neben ihnen eine Anzahl von Feuersteinsplittern. Es handelt sich also um eine Werkstätte. Die Feuersteine wurden aus unmittelbarer Nähe bezogen, wo sie sich in den Alluvialschichten vorfinden. In der Werkstätte wurden sie zu grober Blattform verarbeitet, um nachher wahrscheinlich durch den Tausch in andere Gegenden zu gelangen, wo es keine Feuersteine gab, und wo sie in sekundären Werkstätten ihre definitive Form erhielten. *Dr. L. Laloy-Paris.*

280. **Joseph Anderson: Note on a bronze sword found at Inverbroom Ross-Shire.** Proceedings of the Society of Antiquaries of Scotland. Edinburgh. 1896. Bd. XXX, S. 352.

Dieses 0,70 m lange Bronzeschwert erscheint insofern interessant, als der Griff und der Degenknopf, sowie die blattförmige Klinge aus Bronze gegossen sind. Von dieser Varietät sind bisher nur 3 Schwerter in Schottland und 2 in England gefunden worden. Sie scheinen dem Ende der Bronzezeit anzugehören. *Dr. L. Laloy-Paris.*

β. Deutschland.

281. **A. Voss: Gesichtsurnen von Schwartow, Kreis Lauenburg (Pommern).** Nachr. über deutsche Altertumsfunde. 1895. VI. Jahrg. Heft 6, S. 81 mit 4 Figuren.

Von dem an Gesichtsurnen ergiebigen Gebiet an der pommerisch-westlichen Grenze sind wieder 4 in das Berliner Museum gekommen, die nicht sowohl durch ihre Formen, als durch die Darstellungen Beachtung verdienen. Die grösste zeigt in der Zone zwischen den Hals- und Bauchgürtel vorstellenden Ornamentstreifen eine rechteckige, senkrecht geteilte Zeichnung, unter dem rechten Ohr eine der bekannten primitiven Pferdezeichnungen, unter dem linken Ohr einen senkrechten Vorsprung, von welchem divergierende Linien ausgehen. Sehr ähnlich ist die schon früher besprochene Urne von Hoch-Redlau, die hier von neuem und genauer abgebildet wird; sie enthält zwar nur einen Bauchgürtel, aber darunter in der Mitte die rechteckige Zeichnung, links davon u. a. ein Pferd, rechts dieselbe Erhöhung mit „ordenssternartigem" Ornament. Auch an einer kleineren Urne von Schwartow findet sich letztere Verzierung, freilich auf dem Rücken: sie wird bei allen drei Urnen nun als Andeutung der Schulter erklärt, von welcher ein langhaariges Gewand herabhängt. Die rechteckige Zeichnung an den beiden ersten Urnen dürfte auch zur Kleidung gehören und einen Schurz oder eine Tasche darstellen, weniger wahrscheinlich die Thür zum Hause der Seele.

Prof. Dr. Walter-Stettin.

282. J. Mestorf: Bronzemesser mit figürlichen Darstellungen. Mitteilungen des Anthropologischen Vereins in Schleswig-Holstein. 1896. Heft IX, S. 9 mit 4 Abbildungen.

Aus der Grabkammer eines 1884 bei Borgdorf (Holstein) geöffneten Hügels sind die Reste von Wollenzeug und Haaren, wie das Thongefäss mit Knochen verloren gegangen, nur das Stück einer Bronzepincette an einem Holzstäbchen und Fragmente eines Bronzemessers erhalten geblieben. Letzteres lässt noch das spiralig umgebogene Ende und eine Zeichnung erkennen, auf welcher das Schiff als beliebtes Messerornament mit vorn und hinten schlangenförmig aufgebogenem Kiel dargestellt ist; den Schiffsraum füllen kleine Wellenlinien, ein schlangenartig sich aufbäumendes Thier und ein auf's Knie gesunkener Mann, der die Rechte abwehrend vorstreckt und mit der Linken den Vordersteven fasst. Die Bildung dieser menschlichen Figur weicht von der sonst auf Bronzemessern und gleichzeitigen Felsenbildern üblichen dadurch ab, dass die Hände zwar naturalistisch 5 Finger zeigen, die Beine aber stilisiert geschwungene Linien bilden und der Kopf schnabelförmig an den Hals anschliesst. Die Neigung zur runden Linie zeigt sich noch überall und lehrt, wie alle Figuren aus den Ornamenten der Spirale und Wellenlinie hervorgegangen sind.

Prof. Dr. Walter-Stettin.

283. A. Götze: Die Vorgeschichte der Neumark. Schriften des Vereins für die Geschichte der Neumark. Heft V. Landsberg a. W. 1897. S. 19—79. Mit 126 Abbildungen.

Soweit es möglich wird, stellt Verf. aus den Resten der Vorzeit, die er mit den gleichartigen Funden der Nachbarlandschaften beständig in aufklärende Verbindung setzt, ein Bild der technischen Fertigkeiten, der Handelsbeziehungen und der Gesamtkultur der Neumark zusammen, zu dessen Verständnis allgemein orientierende Bemerkungen dienen. Die ersten sicheren Spuren vom Auftreten des Menschen gehören der neolithischen Periode an, einzelne Gefässe mit Schnurornament, als Ausläufer der an der unteren Oder heimischen Gefässgruppe, und einige wenige anscheinend jüngere mit Grubenverzierungen. Die Steingeräte deuten wir auf einzelne Verbindungen mit Thüringen, zum Teil auf direkte Ausstrahlung der nordischen Länder. Auch Spuren fabrikmässiger Herstellung kleiner Geräte finden sich ganz vereinzelt. — Das erste Auftreten der Metalle wird, da Kupferfunde bisher fehlen, durch bronzene Flachcelte und charakteristische (z. B. Öhsen-) Ringe bezeichnet, die zu den Urnenfunden noch nicht in Beziehung gebracht werden können. Diesen letzteren wird für die Provinz Brandenburg das Einteilungsprinzip für die Gliederung der gesamten vorrömischen Metallzeit in Perioden entnommen. Die neumärkischen Gefässe bilden eine Untergruppe des sogenannten Lausitzer Typus. In dieser Gruppe stellen sich die älteren Gefässe (Buckel-

urnen mit den sie begleitenden Formen doppelkonischer, weit offener Urnen, hoher Töpfe mit kurzem, ausladenden Halse u. a.) fast als nördliche Ausläufer der Niederlausitzer Keramik dar, wogegen die jüngeren Töpferarbeiten einen Mischstil zeigen: während nämlich im südlichen Teile, für den der „Auriether Typus" charakteristisch ist, gleichfalls Niederlausitzer Einflüsse neben schwächeren von Schlesien und Posen her erkennbar werden, treten auf dem nördlichen Gebiete, dem der „Görlitzer Typus" angehört, mit stärkerer Halsausbildung und Einritzung von Verzierungen in die Kehlstreifen, neben schwächeren pommerschen, namentlich posener Einwirkungen hervor. — Unter den zeitlich diesen grossen Urnenfeldern parallel gehenden Depotfunden werden als Bestandteile die Waffen, die wichtigsten Typen der Schmucksachen und als Kultusgerät einer der bekannten dreirädrigen Wagen, dann der Gesamtbestand einzelner hervorragender Funde besprochen. — Spärlich sind bis jetzt die Reste aus der La Tène-Zeit, die ohne Unterbrechung in die römische Kaiserzeit übergeht; diese letztere setzt sich indessen durch eine Zahl neuer, wichtiger Formen von jener ab. Die einzelnen Funde, sowie die Fundplätze werden aufgezählt: die Handelseinflüsse gehen auf die Donauprovinzen zurück. — Den Beschluss der Schrift bildet die slavische Periode: der Beleuchtung ihrer zum Teil schon auf der Töpferscheibe geformten Gefässe, der Knochen-, Stein- und Eisengeräte und des Silberschmuckes folgt die Besprechung der unbeweglichen Denkmäler, nämlich der Pfahlbauten (4), Skelettgräber (sicher an zwei Stellen) und der Burgwälle (15 ausgemacht slavische, während für die Ermittellung der Stellung anderer erst noch die Lokalforschung die Unterlage zu schaffen hat). Zahlreiche recht klare Abbildungen veranschaulichen den Formenreichtum, namentlich der Keramik der Landschaft und erhöhen den Wert der vortrefflich unterrichtenden Arbeit. *Prof. Dr. Jentsch-Guben.*

284. W. Grempler: Der Bronzefund von Lorzendorf, Kreis Namslau. Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. Zeitschrift des Vereins für das Museum schlesischer Altertümer. Breslau 1897. Bd. VII, Heft 2, S. 195—205.

Der Fund enthielt drei gerippte Bronzeeimer mit je zwei beweglichen Henkeln (in der Litteratur als Cisten bezeichnet), ein paar Pferdegebisse mit zweigliedrigen Mittelstücken und hufeisenförmigen Knebeln, zwei in sich geschlossene Ketten, wahrscheinlich ebenfalls zum Pferdeschmuck gehörig, deren Glieder bei der einen aus drei, bei der andern aus vier beweglichen Parallelstäben und quadratischen Rahmen kunstvoll zusammengesetzt sind, 44 sternförmigen und 2 länglichen Riemenbeschlägen, 4 Zierbehängen und 3 ornamentierten Hohlringen von ca. 30 cm Durchmesser. Die Fundstücke deuten auf südlichen Import. Insbesondere sind die gerippten Cisten mit beweglichen Henkeln (im Gegensatz zu denen mit festen

seitlichen Handhaben) nach Marchesetti's Feststellungen von einem oberitalischen Fabrikationscentrum im Lande der Veneter ausgegangen. Auch die Pferdegebisse und Ketten haben ihre Analogien im Süden (Ronzano und Ramonte bei Bologna, Pfahlbau Möhrigen am Bielersee). Diese Vergleichsfunde und die ausserordentlich vollkommene Gusstechnik bestimmen den Verfasser, ihre Entstehungszeit in die jüngere Bronzezeit, und zwar etwa in das 7. oder 6. Jahrhundert v. Chr. zu setzen. Dagegen gehören die Eimer und auch die Hohlringe bereits der Hallstattkultur an. Solche chronologische Differenzen haben gerade bei Depotfunden, zu denen der Lorzendorfer Fund zu rechnen ist, nichts befremdliches. Der Verf. weist darauf hin, dass die Fundstelle noch im Gebiet der gleichzeitigen schlesisch-posenschen Gräberfelder mit bemalten Thongefässen liege, in denen Importwaren südlicher Provenienz nicht zu den Seltenheiten zählen, und schliesst daraus auf einen ursächlichen Zusammenhang zwischen den lebhaften Handelsbeziehungen, die sich hieraus ergeben, und der hochentwickelten Keramik jener. — Die Arbeit ist mit einem vollständigen Verzeichnis der einschlägigen Litteratur und guten Abbildungen sämtlicher Fundstücke ausgestattet. *Dr. phil. Seger-Breslau.*

285. H. Seger: Schlesische Fundchronik. Schlesiens Vorzeit. 1897. Bd. VII, Heft 2, S. 209—247.

Bericht über alle vorgeschichtlichen Funde der Provinz, über die der Verwaltung des Breslauer Museums während der Jahre 1895—1897 Nachrichten zugegangen sind. Eingehender behandelt werden folgende Funde: Breslau: 10 m langer Einbaum aus Eichenholz, 4,17 m unter Tage im alten Oderbett gefunden; Zeit unbestimmbar. Jackschönau, Kreis Breslau: Begräbnisplatz des 2. bis 3. Jahrhunderts n. Chr. Thongefässe, eisernes Schwert, Lanzenspitzen, Schildbuckel, Kasten- oder Eimerbeschläge u. s. w.; auch eine Bronzefibel. Kaulwitz, Kreis Namslau: Systematische Untersuchung eines schon längere Zeit bekannten Gräberfeldes der La Tène-Zeit durch den Berichterstatter. Unter den 21 untersuchten Gräbern enthielt eines eine Gesichtsurne mit gewölbtem Falzdeckel, ein anderes eine eiserne Früh-La Tènefibel, ein drittes und viertes grosse Massen von thönernen Webegewichten. Lahse, Kreis Wohlau: Terrinenförmige schwarze Urne mit eingeritzter Darstellung einer Hirschjagd; Jäger zu Pferde, auch ein Bogenschütz zu Fuss verfolgen die fliehenden Tiere. Die Darstellungen gleichen den bekannten Zeichnungen auf pommerellischen Gesichtsurnen. Die Urne stammt aus einem Gräberfelde der Hallstattzeit. Ottwitz, Kr. Strehlen: Skelettgräber (liegende Hocker) der Bronzezeit. Die Thongefässe zeigen einen in Schlesien noch nicht beobachteten Typus, der aber in Böhmen für Hockergräber der Übergangszeit vom Stein- zum Bronzealter charakteristisch ist. In der Nähe ist eine vielleicht derselben Zeit angehörige Siedelungsstätte und ein aus-

dehntes Brandgräberfeld der ersten Eisenzeit vom Verfasser untersucht worden. — Die angeführten, sowie mehrere andere Berichte sind mit Abbildungen versehen. *Selbstbericht.*

286. Hensel: Urnenfund von Solben. Zeitschr. d. Histor. Gesellschaft für die Provinz Posen. 1897. Bd. XII, Heft. 1, S. 92—94.

Urnenfriedhof auf einem Sandhügel. Die Gräber sind in Längsreihen von Osten nach Westen geordnet, die Querreihen von Norden nach Süden anscheinend auf die Lücken gestellt. Jedes Grab enthält entweder eine grössere oder zwei bis drei kleinere Aschenurnen. In letzterem Falle lassen die Schädelstücke es ausser Zweifel, dass in jeder Urne ein Kind, also mehrere zusammen in einem Grabe, beigesetzt waren. Von Beigaben fanden sich ausser wenigen Resten von dünnen Bronze-Armringen zahlreiche Thongefässe, die mit Fingereindrücken, Punkt- und Linienornamenten, darunter das Bild eines Nadelholzbaumes, verziert waren. Die Untersuchungen sollen fortgesetzt werden. *Dr. Seger-Breslau.*

287. M. Bach: Fundchronik vom Jahre 1896. Fundberichte aus Schwaben. 1896. Jahrg. IV, S. 1.

In Ergänzung früherer Berichte führt das vorliegende Verzeichnis aus vorrömischer Zeit zwei Steingerät- und 17 meist Hügelgräbern entnommene Metall-Funde, 6 römische Niederlassungen und 7 Reihengräberfunde der merowingischen Zeit auf. *Dr. J. Deichmüller-Dresden.*

288. E. Wagner: Funde in Baden. Fundberichte aus Schwaben. 1896. Jahrg. IV, S. 7.

Kurze Übersicht über die im Jahre 1896 in Baden ausgeführten Untersuchungen von Niederlassungen der Steinzeit, Grabhügeln der Hallstattzeit, römischen Bauten und Gräberfeldern der fränkisch-alemannischen Zeit. *Dr. J. Deichmüller-Dresden.*

289. v. Tröltsch: Die topographische Aufnahme der Pfahlbauten des Bodensees. Fundberichte aus Schwaben. 1896. Jahrg. IV, S. 25.

Der Verf. weist auf verschiedene Gesichtspunkte hin, die bei einer kartographischen Aufnahme der Pfahlbauten zu berücksichtigen sein würden. Seiner Anregung folgend ist eine derartige Aufnahme der Bodenseepfahlbauten durch den Bodenseeverein beschlossen worden. *Dr. J. Deichmüller-Dresden.*

290. L. Leiner: Rückblicke auf die Pfahlbautenfunde am Bodensee 1896. Fundberichte aus Schwaben. 1896. Jahrgang IV, S. 26.

Enthält eine kurze Übersicht über die aus Thon, Bein, Knochen und Holz hergestellten Gerätschaften aus den Bodenseepfahlbauten und die an denselben angewandten Verzierungsweisen.

Dr. J. Deichmüller-Dresden.

291. v. Tröltsch: Ein Depotfund von Bronzesicheln bei Dächingen, O.-A. Eschingen a. D. Fundberichte aus Schwaben. 1896. Jahrg. IV, S. 31. 2 Abbildungen.

Die von der gewöhnlichen Form der schwäbischen Sicheln abweichenden Dächinger Sicheln erinnern an solche aus den Terramaren des Po-Thals und aus Ungarn und sind vermuthlich aus ersterer Gegend nach Schwaben eingewandert. *Dr. J. Deichmüller-Dresden.*

292. Scheuthle: Ausgrabungen und Funde bei Essingen, O.-A. Aaalen. Fundberichte aus Schwaben. 1896. Jahrgang. IV, S 32.

Gedrängte Beschreibung mehrerer in der Nachbarschaft von Hochäckern gefundener Hügelgräber und eines Ringwalls aus vorrömischer Zeit, römischer Bauten, eines römischen Grabes und eines alemannischen Reihengräberfeldes bei Essingen. *Dr. J. Deichmüller-Dresden.*

293. E. Kapff: Neue Funde aus Cannstatt. Fundberichte aus Schwaben. 1896. Jahrg. IV, S. 36.

Bemerkenswert ist der Fund einer Feuersteinlanze neben menschlichen Knochen im Diluviallehm, von Gebäuden und einer Brandstätte mit Skeletten aus römischer Zeit und mehrerer merowingischer Gräber.

Dr. J. Deichmüller-Dresden.

294. v. Hölder: Skelettfunde aus römischen Gräbern. Fundberichte aus Schwaben. 1896. Jahrg. IV, S. 39. Mit 1 Abbild.

Die Seltenheit römischer Skelettgräber erklärt sich leicht aus der bis gegen das Ende des 2. Jahrh. n. Chr. bei den Römern allgemein üblichen Sitte, ihre Toten zu verbrennen. Erst zu Beginn des 3. Jahrhunderts finden sich neben den Verbrennungen einzelne Bestattungen, welche erst gegen den Ausgang dieses Jahrhunderts, zur Zeit der Besetzung des Landes durch die Alemannen, häufiger werden. Von den alemannischen Gräbern unterscheiden sich die römischen leicht durch die Art der Bestattung und durch die bei den Leichen gefundenen Beigaben; die Skelette sind mittelgross, die Schädel vorwiegend brachycephal. Derartige römische Gräber werden vom Verfasser von Gebersheim, Flein, Cannstatt, Kickach, Köngen und aus der Umgebung von Rottenburg beschrieben. *Dr. J. Deichmüller-Dresden.*

295. Eidam: Massenfund von Bronzegegenständen bei Windsbach. Prähistorische Blätter. 1897. Jahrg. IX, Nr. 1 mit Tafel I.

In einem Hopfenacker bei Windsbach (Mittelfranken) ist 1896 ein Massenfund von 23 Bronzegegenständen gemacht worden, von denen nur 3 unversehrt sind, während die anderen defekt oder fehlerhaft gegossen sind; mitgerechnet sind 3 Bronzegussstücke. Hervorzuheben ist eine (abgeschliffene?) Dolchklinge, eine Sichel mit rautenförmigen Verzierungen an beiden Griffseiten, ein Absatzkelt mit angegossenem Öhr, ein Lappenkelt mit scheinbar abgeschliffener Schneide, eine schöne Lanzenspitze mit langer Röhre und Nagellöchern. 2 von den 9 Kelten weisen noch auf die ältere Bronzezeit hin, alle übrigen Stücke auf die jüngere; ein massives offenes Armband mit niederen, gerippten Endstollen ist der in Südwestdeutschland und den angrenzenden Gebieten häufigen Form ähnlich. Dass es sich um keinen blossen Depotfund handelt, beweist auch die rund herum geschwärzte Erde und das Vorkommen von Kohlen und Schlacken in nächster Nähe; somit würde hier die Wohnung eines Bronzegiessers gestanden haben. Auch auf dem gelben Berg bei Gunzenhausen fand sich eine ähnliche Wohn- bezw. Gussstätte, und beide heimischen Bronzearbeiter dürften das Rohmaterial aus den von Schmidt-Wunsiedel nachgewiesenen alten Zinn- und Kupfergruben des Fichtelgebirges bezogen haben. *Prof. Dr. Walter-Stettin.*

296. P. Reinecke: Eine neolithische Ansiedelung mit Bandkeramik in Württemberg. Prähistorische Blätter. 1897. Jahrg. IX, Nr. 2 mit Textabbildungen.

Bei dem Hof Mauer (bei Münchingen, Oberamt Leonberg) befinden sich runde Wohngruben, bis 4 m breit und bis 2 m tief, mit Topfscherben und sonstigen Kulturresten. Die Scherben in den Museen zu Stuttgart und Berlin sind von grau-gelblichem Thon, weisen auf bombenförmige Gefässe hin und zeigen winkelförmige oder bogige Linienmuster, mit Strichreihen gefüllt oder von spitzen Eindrücken begleitet: es handelt sich unverkennbar um neolithische Brandkeramik. Die sonstigen Fundstücke, besonders Fragmente von Steingeräten, sind nicht so typisch für die Periode; dagegen spricht die Anlage der Wohngruben für jene Annahme. Man erkennt in Württemberg und Nordbaden immer deutlicher eine lokale Gruppe innerhalb des Kulturkreises der Bandkeramik.

Prof. Dr. Walter-Stettin.

γ. Oesterreich-Ungarn.

297. F. Fiala: Die Ergebnisse der Untersuchung prähistorischer Grabhügel auf dem Glasinač im Jahre 1894. Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegovina. Wien 1896. IV. Band. Separat-Abdruck mit 69 Abbild.

Von den auf 20 000 Tumuli geschätzten Nekropolen im Bezirk Rogatica in Bosnien ist der nördliche Teil, die eigentliche Hochebene Glasinac schon ganz durchforscht. 1894 ist das südliche Hügelgelände in Angriff genommen, das sich wegen der Zerstreutheit der Tumuli und der Seltenheit geschlossener Gruppen schwer überschauen lässt. Der eingehende Fundbericht ist nach Ortschaften bezw. Wallburgen, wie bei Vrlazije und Strane, eingeteilt; dabei sind die für den Glasinacer Formenkreis neuen Stücke abgebildet. Die Fülle der Einzelheiten würde bei der Nähe diverser Gräber und den häufigen Nachbestattungen nur verwirrend wirken, wenn nicht zum Schluss ein dankenswerter Überblick hinzugefügt wäre, der die vorläufigen Angaben im Centralblatt I, S. 75 und S. 352, und bei Hoernes, Urgeschichte, S. 537 ff. ergänzt und berichtigt. Von 154 geöffneten Hügeln erwiesen sich etliche ganz leer, die Skelettgräber überwogen bedeutend die Brandgräber (100 : 9), doch kamen auch gemischte Beisetzungen vor (17); ebenso war die ältere Eisenzeit gegenüber der La Tène-Periode mit 119 : 3 vertreten, die Römerzeit mit 5, die Völkerwanderungszeit mit 1 Tumulus. Von den ungefähr 1000 Fundstücken waren über die Hälfte aus Bronze, 146 von Bernstein, 126 von Eisen u. s. f. angefertigt. Aus der bedeutenden Zahl von 125 Fibeln hoben sich in grösseren Gruppen die Bogen- und Brillenspiralfibeln ab; eine mit abgebildete silberne Charnierfibel weist auf griechische Vorbilder hin, während die für Bosnien neuen Mittel-La-Tène-Fibeln mit Kettchen ihre Analogien weit im Westen haben; endlich begegnet eine römische Armbrustfibel und eine Münze des Diocletian. Schliesslich wird der Meinung Reinachs entgegengetreten, der die zur Berechnung für diese Nekropole heranzuziehende Hallstattzeit auf 300 Jahre beschränkt und die grosse Gräberzahl dadurch erklärt wissen will, dass die umwohnenden Stammesgenossen den Glasinac als campus sacer mitbenutzt hätten. (Vgl. Centralblatt I, S. 150.) Hiergegen wird für die Hallstattzeit in Bosnien ein Umfang von 700 Jahren angenommen, wobei noch 200 Jahre für La Tène-Einflüsse und Romanisierung freiblieben; auch einfache Sklavengräber sind gefunden worden und widerlegen die Annahme eines Begräbnisplatzes nur für Vornehme, wie auch die 42 Wallburgen des Bezirks nicht blos Opferstätten gewesen sein können. Der für Viehzucht äusserst günstige Glasinač, der heute 24 000 Seelen ernährt, brauchte unter dieser Voraussetzung in prähistorischer Zeit nur 10 000 Bewohner zu haben, um die Grösse dieses Gräberfeldes hinreichend erklärlich finden zu lassen. *Prof. Dr. Walter-Stettin.*

298. **Fr. Fiala: Die prähistorische Ansiedlung auf dem Debelo Brdo bei Sarajevo.** Ebenda 1896. Bd. IV, S. 38—72 mit 255 Abbildungen.

Die Sarajevo beherrschende Bergkuppe Debelo Brdo ist auf drei Seiten von Mauerwerk umzogen, welches, wie die unmittelbar dabei ge-

machten Funde, unzweifelhaft römisch ist. Aber das Plateau zeigt, zumal an den Abhängen, mächtige Kulturschichten aus allen Perioden von der neolithischen bis zur Völkerwanderungszeit; die Fundstücke werden zuerst nach dem Material geordnet besprochen und durch zahlreiche Abbildungen erläutert, worauf in einem Schlusswort das Resultat gezogen wird. Unter den 90 Thongefässen und zahllosen Scherben ist die Mehrzahl mit der Hand geformt, teils aus grobkörnigem Material mit plumpen Henkeln, Warzen, Knöpfen oder Öhsen, durch aufgelegtes Ketten- oder Schnurornament verziert und spitz zulaufend, teils feingeschlemmt mit den verschiedensten Henkeln, Ansen (1 Pferdekopf), durch Punkte, Bänder, Wolfszahn, Tannenzweige und eingepresste Muster ornamentiert und von sehr verschiedenen Formen. Thonwirtel sammelte man nicht weniger als 382 Stück. Neben allerlei Stein- und Knochenartefakten, darunter vielem Hirschgeweih und einigen Knochenschnitzereien, ist die Bronzezeit häufiger als die Hallstattzeit vertreten; ein Depotfund enthielt Hohlkelte und Axt von ungarischem Typus, auch ältere Stücke, Gussformen und Gussklumpen fanden sich, endlich 6 Hallstätter und 18 La Tène-Fibeln u. a. Die römischen Gefässe und Fundstücke sondern sich bei den Mauern und Gebäuderesten zu einer deutlich erkennbaren Gruppe ab; die letzte Münze ist von Justinian. Demnach ist diese Kuppe enorm lange durch alle Perioden hindurch besiedelt gewesen von Steinschlägern, Bronzegiessern und produktiven Töpfern, die stets in weitreichenden Handelsverbindungen standen, bis auch die Römer hier einen Militärposten bei der unfern nachgewiesenen römischen Ziegelei anlegten. *Prof Dr. Walter-Stettin.*

299. Fr. Fiala: Über einige Wallbauten im nordwestlichen Bosnien. Ebendas. 1896. Bd. IV, S. 94 ff. mit 15 Abbildungen.

Im Bezirk Cazin unterscheiden sich 3 Wallbauten dadurch von anderen bosnischen, dass dem eigentlichen Ansiedelungsplatz (Kastellier) noch ein Sperrwall vorgelagert ist. Im Wall Cungar wurde in einem Skelettgrabe u. a. ein Bronzehelm gefunden, hutförmig und mit einer Art Krempe, wie er aus Watsch, Olympia und sonsther bekannt ist. Die Funde in den beiden anderen Wällen sind geringer, doch weisen die Scherben und Bronzen auch auf den Hallstattkreis hin. Vermutungsweise werden die 3 Anlagen einem von dem südbosnischen verschiedenen Stamme zugeschrieben; doch äussern Radinský und die Redaktion Bedenken gegen des Verfassers Terrainschilderungen. *Prof. Dr. Walter-Stettin.*

300. Truhelka: Prähistorische Bronzen aus dem Bezirke Prozor. Ebendas. 1895. Bd. III, S. 510 mit 14 Figuren. — **Steinkistengräber in der Herzegowina.** Ebendas. S. 512 mit 13 Figuren.

Von älteren Einzelfunden des Landesmuseums sind erwähnenswert 2 über 30 cm lange Brillenspiralen, spätere La Tène-Fibeln, Bronzelöffel, prismatisches durchbohrtes Senkgewicht aus Thon.

Die Grabhügel der Herzegovina sind grösser und anders geartet als die bosnischen; sie sind bis zu 40 m im Durchmesser gross und enthalten in den Klaubsteinen mächtige Steinkisten für die Skelette, bei denen man jedoch noch keine Beigaben gefunden hat. Auch eine erneute Grabung in verschiedenen Nekropolen förderte nur Reste von hockenden oder liegenden Skeletten aus verschiedenen Steinkisten zu Tage, daneben einmal rohe Gefässscherben. Eine offenbare Nachbestattung dagegen ergab zwei Armbänder von Bronzeblech und 3 Bogenfibeln, die durch ihr Charnier eine neue Form bilden. Das Alter der Steinkisten in der Herzegovina bleibt danach noch immer dunkel. *Prof. Dr. Walter-Stettin.*

301. Hoernes: Vorrömischer Grabstein von Jezerine. Ebendas. Bd. III, S. 516 mit 1 Tafel.

Das leider nur kleine Eckbruchstück einer Kalkstein-Grabplatte lässt einen in rohster Relieftechnik nur durch eingegrabene Linien ausgedrückten behelmten Mann mit Lanze erkennen, der vielleicht sass und ein Trinkgefäss hielt. Die Verwandtschaft mit Darstellungen auf Bronzeblechen und Situlen der venetischen Kulturzone ist deutlich; neu ist jedoch die Thatsache, dass diese Kunst auch in Stein ausgeübt wurde, und doch wohl an Ort und Stelle. *Prof. Dr. Walter-Stettin.*

302. Fiala: Archäologische Notizen und kleine Mitteilungen. Ebendas. Bd. III, S. 518 ff. und Bd. IV, S. 170 ff. mit Abbild.

Zu den bisher nur vorhandenen 2 Kupfergeräten aus dem Occupationsgebiet ist eine seltene geschwungene Schmalaxt von Kosovača hinzugekommen. — Ungemein zahlreich sind allerlei römische Fundstücke; als Seltenheiten bezw. Neuheiten in dem Bezirke sind zu nennen: Rein bronzezeitlicher Depotfund, wobei neu ein Hohlkelt mit flügelartig verlängerter Schneide und eine dornartige Lanzenspitze (Schuh?) von Pernigrad. Aus einem Grabfunde vou Drvar Bronzefibel von seltener italischer Form nebst Brillenspiralen und Spiralfibel. Unter andern Stücken enthielt der Wall Gradina Radmanići auch eine Gussform aus Sandstein für Bronzeschmuck. *Prof. Dr. Walter-Stettin.*

303. K. Moser-Triest: Einst bewohnte Felshöhlen des Karstes im österreichischen Litorale. Globus. 1896. Bd. LXIX, Nr. 19, mit Abbildungen.

Höhlen sind in den Dolinen des Karstes sehr häufig und von alters her bewohnt gewesen, die bequemen Zugänge an den Steilwänden meistens nach innen durch einfache Mauern gesichert, bei einer Länge bis zu 200 m nach hinten im Niveau steigend oder fallend. In 13 Höhlen, namentlich

bei Nabresina, fanden sich meistens vier Aschenschichten übereinander, von denen die mit neolithischen Kulturresten am bedeutendsten sind. Sie enthalten neben Küchenabfällen von Konchylien, Fischen, Haustieren und wilden Tieren zahlreiche Knochenartefakte für Jagd- und Hausgebrauch, aber auch Schmuckstücke mit eingravierten Figuren (Mensch, Eber, Schildkröte); nicht minder oft sind Steine verarbeitet, darunter solche Varietäten, die nur durch Handel oder mühsames Suchen erlangt werden konnten und dann Pfeilspitzen, Messer, Schaber, Sägen und allerlei Beile ergaben. Die Keramik war den Scherben nach mannigfaltiger Formen und Ornamente fähig. Von Metall ist nur einmal Kupfer in Stift und Nadel, und Bronze in einer Bogenfibel vertreten, die römische Zeit hingegen reichlicher. Diese und zahlreiche andere Höhlen verdienen noch weitere Untersuchung, besonders hinsichtlich der Frage, ob sie auch wie anderswo als Begräbnisstätten gedient haben. *Prof. Dr. Walter-Stettin.*

δ. Italien.

304. G. A. Colini: Martelli o mazzuoli litici con foro rinvenuti in Italia. Bullet. di Paletnol. Ital. 1896, Bd. XXII, Nr. 1—3, S. 1—18; Nr. 4—6, S. 73—93; Nr. 10 bis 12, S. 257—276. Mit 2 Tafeln Abbildungen.

Verf. bespricht die in Italien aufgefundenen Steinhämmer und Schlägel mit Durchbohrung. Unter Bezugnahme auf seine erste Arbeit, in welcher der Hammertypus mit Verkehlung oberhalb des Loches festgestellt wird, bringt Verf. die Stücke von Montesecca und von Sgurgola zur Anschauung. — Die Zahl der in den italienischen Museen aufbewahrten Exemplare giebt Verf. auf 151 an. Ihr Material besteht z. T. aus Serpentin Cufodite (?), Sandstein, versteinerungsführendem und sandigem Kalk, hellgrünen Gesteinen, Granit, Porphyrit und Basalt. Die hier erwähnten Hämmer weisen beinahe sämtlich einen einfachen Typus auf; nur ein Exemplar, sowie einige Fragmente von Castione dei Marchesi zeigen einen cylindrischen Kopf oder einen konischen Stamm, eine Form, die in Italien selten beobachtet worden ist, ausserhalb Italiens hingegen eine grosse geographische Verbreitung besitzt. Die Fundorte sind auf die Provinzen Cremona, Ancona, Tivoli, Chieti, Iscra, Piacenza, Bologna, Modena und Sassari verteilt. In der Fortsetzung (Nr. 4—6) erwähnt Verf., dass in Italien bisher noch keine Schlägel mit senkrecht zur Axe stehender Schneide gefunden wurden wie in anderen Ländern: noch weniger kennt man Beile mit doppelter Schneide. Zwei Beile mit halbmondförmiger Schneide von Nizza marittima und Tivoli sind seiner Ansicht nach nicht italienischen Ursprungs. An der Hand einer reichen Litteratur bespricht Verf. die Art ihrer Fabrikation und deren Lochung, die mittels Bohrer aus Horn, Holz, Rohr oder Bein geschah.

Weiter (Nr. 10—12) hebt Verf. mit Rücksichtnahme auf die in der Provinz Ancona vorfindlichen Hämmer aus sandigem Kalkstein und Sand-

stein, deren Material heimischer Provenienz ist, hervor, dass die gelochten Hämmer in Italien selbst verfertigt sein müssen. Im allgemeinen aber wurden Porphyr und Diorit wegen ihrer Farbe, Härte und der leichten Bearbeitung mittelst Kieselsand vorgezogen; wenn sie nicht vorhanden waren, dürften sie von aussen eingeführt worden sein.

An Hammer-Fragmenten aus Porphyr, die in der Höhe der Lochung abgebrochen waren, dann noch einmal gelocht wurden und in Gebrauch kamen, weist Verf. die Kostbarkeit des Materials und seinen Import nach. Unter Anführung einiger Beispiele, werden ähnliche Funde der Schweiz, Deutschlands, Böhmens, Skandinaviens und Russlands in Parallele gestellt, wo man Hammerbruchstücke als Beile, Stössel und Glätter gebrauchte, wie in Lengyel in Ungarn. Verf. tritt auch der Ansicht Muchs entgegen, dass diese Bruchstücke etwa nicht aus Verehrung oder ihres heiligen Charakters wegen, noch auch der Seltenheit des Gegenstandes wegen gebraucht wurden, und meint, dass man nur das vorhandene Material ausnutzte, für welche Ansicht er einige Beispiele anführt, indem er auf die starken Kontusionen und Abschabungen am Kopfe und auf der Schneide aufmerksam macht. Nach ihm sind die gelochten Hämmer Italiens, sowie die auswärtigen vorzugsweise Waffen, bisweilen auch Verteidigungswaffen, obschon fast alle Gelehrten jene Formen für Arbeitswerkzeuge halten, bei denen die Schneide senkrecht zur Achse des Loches gerichtet ist. Verf. stützt die Ansicht Woldrichs, wonach die dreieckigen Hämmer Böhmens von grossen Dimensionen nicht als Arbeitswerkzeuge gebraucht worden sein sollen, durch den Gebrauch ähnlicher grosser Hämmer bei den Eingeborenen Neubritanniens als Streitkeule. Trotzdem erscheint dem Verf. die Vermutung annehmbarer, dass die Hämmer von grossen Dimensionen für den häuslichen Gebrauch, zum Holzspalten, bestimmt waren. Die von ihm studierten Hämmer stammen zunächst aus der Provinz Emilia (51) und den Marken (29), Umbrien (20) und der Lombardei (10 Exemplare); bevorzugt ist also der östliche Teil des Landes. Bemerkenswert ist ferner das Fehlen von Manufaktur dieser Art in Ligurien. Seiner illustrierten Serie (12) gehören die Funde von Montata del Orto, der Terramare von Castione, den Pfahlbauten von Padua, der Grotte del Farneto von Bologna und hauptsächlich der Provinz von Teramo (7) an. Mit Bezug auf die grosse geographische Verbreitung in Europa, und mit Bezug auf Form und Verzierung, Technik der Bearbeitung meint Verf., dass sie direkt oder indirekt von Urtypen herrühren, und aus Pfahlbauten und benachbarten Stationen herstammen mögen, von wo aus die bedeutungsvolle Kulturströmung ausgegangen sei. Der Gebrauch des Steinhammers in Italien wurde am Schlusse der neolithischen Zeit eingeführt, sehr wahrscheinlich von den lombardischen Pfahlbaubewohnern, die vermutlich zur Gruppe jener schweizerischen und österreichischen Pfahlbauten gehören, in denen der Hammer sehr verbreitet ist und wo beinahe alle italienischen Arten vertreten sind.

Der Gebrauch des Steinhammers setzte sich dann während der Bronzezeit bei den Familien der östlichen Pfahlbauten und der Terramaren fort. Verf. verweist besonders auf die eneolithischen oder cuprolithischen Gräber, auf die mit Monte de Cartellazzo und Imola ähnlichen oder gleichalterigen Stationen und auch auf die Gebiete der Hütten und Höhlen, die in der Phase des neolithischen Zeitalters, der Bronzezeit und auch später bewohnt wurden. Verf. erklärt das Fehlen des Steinhammers in Ligurien durch den Mangel jedes Zusammenhanges der ligurischen Höhlenkultur mit den Seeansiedelungen und Terramaren.

Er sieht seine diesbezüglichen Studien, die jenseits der Alpen gemacht wurden, bekräftigt durch die Beobachtungen in Belgien, in der Schweiz, Ungarn und Österreich. — Nach Betrachtungen über die Einteilung der Steinzeit kommt Verf. zum Schlusse zu der Ansicht, dass der Gebrauch des gelochten Steinhammers in Italien wahrscheinlich zum ersten Male mit der Kultur der subalpinen See- und Sumpfwohnungen aufkam.

Prof. Dr. L. Karl Moser-Triest.

305. G. A. Colini: Seghe e coltelli-seghe italiani di pietra. Bullett. di Paletnologia Italiana 1896. Bd. XXII, Nr. 7—9, S. 206 bis 232, mit Taf. V und VI, sowie 7 Fig. im Texte.

Im vorliegenden Aufsatze bespricht Verf. die italienischen Sägen und Messer-Sägen aus Stein. Nach ihm wurden die Steinsägen in Westeuropa vielfach gebraucht und zeigen nach Ort und Zeit auch verschiedene Formen. Auch seien, meint Verf., die Paletnologen über den Charakter dieser Steinwerkzeuge nicht einig, die man in die Klasse der Steinsägen zusammenfasst. Verf. hebt hervor, dass man diese Instrumente in Italien zusammen mit polierten Beilen vorfindet. — Das italienische Material gliedert er in 2 Gruppen, die dem Chelléen und Moustérien der Franzosen entsprechen, und auch zwei ethnisch verschiedenen Völkern angehören. Das sog. Schabewerkzeug stelle eine Säge und eine Messer-Säge der Gruppe Moustérien vor. Es ist aus einem Kieselsplitter mit glatter und fazettierter Fläche hergestellt und zum Schneiden und Sägen geeignet. Die der Schneide entgegengesetzte Seite war so, dass man sie mit der Hand leicht fassen konnte. Ihre vielseitige Verwertung können uns die Tasmanier zeigen, die solche Instrumente jetzt noch besitzen. Die Messer-Sägen, dünne und relativ lange Werkzeuge aus den verschiedensten Teilen Italiens, reichen nach Chierici bis zur ersten Steinzeitperiode hinan. Er verweist ferner auf die Messer-Sägen aus dem Valle della Vibrata, die von Rosa Schabmesser genannt wurden, und die z. T. dem Moustérien angehören. De Mortillet erwähnt Sägen dieser Art aus Palästina und Frankreich, wovon einige zwei Einschnitte zum Befestigen einer Handhabe besitzen; die ovale Form der italienischen Werkzeuge lässt deren Benützung zum Schneiden erkennen, und nicht, wie de Mortillet meint, zum Sägen. — Verf. führt

viele Paletnologen an, die wahre Steinsägen aufgefunden haben; aber er bezweifelt, ob die Zähne derselben absichtlich gemacht wurden oder durch den Gebrauch entstanden sind. An diese Gruppe schliesst Verf. eine andere aus den subalpinen See- und Sumpfbauten: mit robuster Klinge. Gastaldi war der erste, der den rechtswinkelig gezähnten Werkzeugen den Namen Säge gab. Chierici, diese Nomenklatur verbreitend, unterschied diese Gegenstände in zwei Typen, in die rechtswinkligen und sichelförmigen oder gebogenen. Verf. rechnet diese Manufacte zu einer Klasse. Die Flintartefakte aus den Pfahlbauten des Garda-Sees teilt er in 3 Haupttypen: in solche von runder Form mit konvexer Schneide, dann in rechtwinkelige mit abgerundeten Ecken und schliesslich in halbmondförmige und spitz zulaufende. Nach Chierici und Orsi erscheinen diese Sägen in Italien in den offenen Stationen in der II. Periode der Steinzeit (in subalpinen Pfahlbauten, Terramaren, Gräbern und Höhlen derselben Gegend). An vier Stücken aus der Torbiera di Polada und von den Pfahlbauten der Insel Virginia (Varese) kann man ersehen, dass sie an Holzgriffen befestigt waren. Nur ein einziger von diesen Holzgriffen ist beschrieben. Die anderen vier zeigen 2 Systeme von Fassung, die in der Schweiz sehr gewöhnlich sind. Nach Evans seien sie als Messer gebraucht worden (mit Hinweis auf die Messer der Eskimos, mit denen sie eine grosse Ähnlichkeit zeigen). Verf. meint, dass die Mehrzahl derselben nicht als Messer, sondern als Sägen gedient haben. — Hierauf bespricht der Verf. noch den Fund ähnlicher Werkzeuge von Flinders Petrie in Ägypten und erläutert die Ansicht Munros, nach welcher sich zwei bestimmte archäologische Ringe während des neolithischen und Bronze-Zeitalters, von Ägypten ausgehend, über das westliche Europa und um das Mittelmeer herum gebildet hätten; er meint, dass die Schlussfolgerungen Munros auch auf Italien angewendet werden müssen. *Prof. Dr. L. K. Moser-Triest.*

306. Quintino Quagliati: Appunti sulle scoperte paletnologiche di Domenico Ridola nel Materano. Bulett. di Paletnol. Italian. 1896. Band XXII, S. 282.

In diesen seinen Bemerkungen zu den paletnologischen Entdeckungen des Domenico Ridola schickt Verf. zunächst die von Pigorini in der Basilicata längst geahnte neolithische Kultur der Hüttenperiode und der Höhlen mit ihren eigentümlichen Geräten, den Funden Domenico Ridolas voran (die letzterer im Territorium von Materano sammelte), die in einer sehr grossen Menge von Steingegenständen und Gefässbruchstücken bestehen, entschiedenen Beweisen der dortigen neolithischen Kultur. Bezeichnend sind die Gefässbruchstücke, dekoriert mit Schnureindrücken und Ausfüllung einer weissen Substanz aus der Fledermausgrotte (Grotta dei pipistrelli). Der Verf. erblickt in diesen Funden einen Kontakt zwischen den Ibero - Ligurern von Stentinello und den Höhlenbewohnern der italienischen Halbinsel und vergleicht die bemalten Gefässbruchstücke mit den Dolmen-Funden, denen si

sich nähern. Bemerkenswert ist auch das gleichzeitige Vorkommen von Beinspitzen und Spateln, sowie die geringe Zahl von roh geformten und wenig polierten, heimischem Gesteinsmaterial angehörigen Äxten, sowie von zwei kleinen Pfeilen. Verf. erwähnt der zahlreichen Grotten der Murgie von Materano, als Zufluchtsstätten der in der Kultur vorgeschrittenen Menschen, sowie der bedeutenden Stationen der Hüttenperiode, wo die Bewohner die Hütte oberhalb eines in der Erde ausgegrabenen Loches bauten, reich an Geräten und gelöcherten Hammer-Äxten. Verf. erwähnt ferner der Gräberfunde Ridolas von Murgia Timone von Skeletten mit Bronzegegenständen. Nach der Dachform der Gräber zu urteilen, dürften sie Gräber von sicilianischem Typus sein; der Überlieferung nach haben Siculi in der Basilicata gelebt. Drei Gegenstände aus den Funden Ridolas sind besonders bemerkenswert: ein grosser Dolch mit dreieckiger Klinge, ein kleiner Dolch und eine Axt, gefunden in einem rechtwinkeligem Grabe; sie bestätigen die Meinung Pigorinis über das hohe Alter der Bronze.

Prof. Dr. L. Karl Moser-Triest.

307. Pigorini: Ossuari del periodo di Villanova rappresentanti la figura umana o la casa. Bullet. di Paletnol. Ital. Band XXII, Nr. 7—9, pag. 233—236.

Verf. bespricht Ossuarien der Periode von Villanova, welche die menschliche Figur oder das Haus vorstellen, dem Museum des Dogenpalastes von Venedig gehörig, von unbekannter Herkunft, mit denen sich bereits Undset und Mariani beschäftigten. Letzterer wiederholt die Beobachtung, dass das Ossuarium zwei Begriffe in sich vereinige, nämlich den Verstorbenen und sein Haus vorzustellen. Für ihn sind dieselben geradezu entgegengesetzt und müssen verschiedenen Ursprung haben; doch ohne Begründung seiner Ansicht. Verf. hält es nicht für annehmbar, dass sie einen verschiedenen Sinn hätten, weil es sich um einen einzigen Leichenritus, nämlich um den der Verbrennung, und um eine einzige Kultur, die von Villanova handle. Zu seiner Bekräftigung führt er die albanischen Grabhügel an, in denen nicht nur hüttenähnliche Ossuarien, sondern auch in verkleinertem Maassstabe die Figur des Verstorbenen aus Thon und seine Waffen aus Bronze hineingestellt wurden, sowie die Grabstätten gleich einer Stadt gebaut waren. Mariani wolle auch jetzt den Satz aufstellen, dass es an archäologischem Material nicht fehle, was die Ankunft der Pelasger an den Gestaden Italiens anzeige. Dies zugegeben, meint Verf., müsse Mariani die Paletnologen von dem Vorhandensein der Begräbnisgebräuche, den industriellen Produkten und den Monumenten überzeugen, welche man ohne Zweifel einer fremden Einwanderung zuschreiben müsste. Die hüttenähnlichen Urnen wären nach Mariani ein Anzeichen dafür, da man solche auch im Orient gefunden habe. Hingegen Verf. meint, dass man Ossuarien mit dem Bilde des Verstorbenen in Italien, besonders im Lande der Südetrusker antrifft, und dass ihre

Gräber jener Kultur nicht angehören, die wir als Etruskische benennen, sondern einer späteren, als der von Villanova, in welche Hausurnen hinaufreichen. *Prof. Dr. K. Moser-Triest.*

2. Asien.

308. A. Götze: Die trojanischen Silberbarren der Schliemann-Sammlung: ein Beitrag zur Urgeschichte des Geldes. Globus. 1897. Bd. LXXI, Nr. 14. Mit 4 Figuren.

Schliemann glaubte in seiner zweituntersten Schicht von Hissarlik auch Beispiele des homerischen Talents gefunden zu haben, indem er 6 längliche Silberplatten hierher so deutete; da nun aber später die sechstunterste Stadt erst als zur mykenischen Kultur gehörig erkannt wurde, so muss die zweite viel älter sein, und die in ihr gefundenen Silberbarren können nicht mit Homer in Verbindung gebracht werden. Richtig hat er sie aber schon als Geld gedeutet, während noch Schuchardt sie als Gürtelgehänge ansehen möchte. Man kannte nach den Urzeiten des Tauschhandels wohl metallische Zahlungsmittel wie eingekerbte Barren oder Kupferdrähte, aber diese zungenförmigen Platten sind als Geld noch nicht durch ähnliche Formen nachgewiesen. Nimmt man jedoch in denjenigen unserer Depotfunde, die Händlern gehört haben werden, gewisse Ringe als Tauschmittel an, so kann man auch den Flachkelt als Zahlungsmittel ansehen, zumal er mitunter zu Hunderten oder in sonst nicht verwendbarem Gold vorkommt. Ebenso tritt uns hier zum Gebrauch untaugliches Silber entgegen, das seine Form den Kupfer- oder Bronzekelten entlehnte, die schon lange als Tauschmittel dienten; wo die Umwandlung vor sich gegangen, etwa im westlichen Asien, bleibt noch aufzuhellen. Die genauere Betrachtung dieser 6 Silberbarren, die paarweise zusammenpassen und zwischen 21 und 17 cm lang sind und zwischen 189 und 172 g wiegen, wies auch einem ganz ähnlichen Eisenstück von 21 cm Länge den richtigen Platz an; es stammt ebenfalls aus der zweiten Stadt und beweist, dass es dort zwar schon Eisen gab, aber noch nicht zum Waffengebrauch, sondern als Luxusgegenstand und Wertstück. So entstand aus einem als Tauschmittel verwendeten Gebrauchsgegenstande unter Änderung des Metalls ein reines Zahlungsmittel. *Prof. Dr. Walter-Stettin.*

309. W. Belck und C. F. Lehmann: Chaldische Forschungen. Verh. d. Berl. anthrop. Gesellsch. 1896. XXVIII, S. 309—327 (Fortsetzung).

4. Eine Kanal-Inschrift Argistis I. Von W. Belck. Eine am rechten Ufer des Araxes gefundene Steininschrift in Keilschrift bezieht sich auf die Erbauung eines Kanals durch Argistis I. (um 770 v. Chr.). Dieser 18—20 km lange Kanal versorgte die Stadt Armavir mit Wasser.

5. Eine chaldische Backstein-Inschrift. Von W. Belck. Ein bei Armavir gefundener fragmentierter Backstein trägt eine Inschrift mit z. T.

nicht lesbaren Zeichen. Nur so viel ist daraus ersichtlich, dass die Inschrift auf Veranlassung eines Königs Argistis bezw. des Sohnes eines Königs Argistis hergestellt wurde. Hierbei kommt Argistis I. oder II., möglicherweise aber auch ein König frühestens aus dem Ende des 7. Jahrhunderts in Betracht. Gelegentlich der Erwägung dieser letzteren Möglichkeit schliesst Belck eine Untersuchung über den Gang der Eroberung des Reiches Chaldia durch die früher in Cappadocien ansässigen Armenier an.

6. Tiglatpileser III. gegen Sardur von Urartu. Von C. F. Lehmann. In einer Polemik gegen Rost (Keilschrifttexte Tiglatpilesers III.) beleuchtet Lehmann die Kämpfe zwischen Tiglatpileser III. und Sardur III. in der Zeit von 745—735 und kommt dabei zu dem Resultat, dass es sich hierbei um einen zwischen Asur und Chaldis geführten Kampf um die Weltherrschaft handelte, welcher mit dem Siege des ersteren endigte. *Dr. A. Götze-Berlin.*

310. C. F. Lehmann: Metrologische Nova. Verhandl. d. Berl. anthrop. Ges. 1896. Bd. XXVIII, S. 438—458.

I. Im Anschluss und in Übereinstimmung mit Reisner (Altbabylonische Maasse und Gewichte) wird als Thatsache bezeichnet, dass das Sexagesimal-System im Aufbau aller Maass-Kategorien bereits um die Mitte des 3. vorchristlichen Jahrtausends durchgeführt war. Bezüglich der Hohlmaasse spricht Lehmann mit Bestimmtheit aus, dass bereits in dieser Zeit eine königliche Norm neben der gemeinen bestanden habe, im Gegensatz zu Reisner, der die Frage bis auf weitere Beweise unentschieden lassen will.

II. Die folgende Erörterung betrifft die Frage nach der Art des Ausgleichs für die Differenz zwischen dem tropischen Jahr von $365\frac{1}{4}$ Tag und dem Jahre von 360 Tagen, welches dem ganzen Sexagesimal-System zu Grunde liegt. Dieser Ausgleich wurde im Altertume in verschiedener Weise bewerkstelligt. Für Babylonien kommt Lehmann durch verschiedene Indizien zu dem Schlusse, dass man jährlich 5 Tage einschob; das Rundjahr von 360 Tagen ist ebenfalls bereits für die Mitte des 3. Jahrtausends a. C. bezeugt.

III. Die Gleichung: 40 periodische Mondmonate zu 27 Tagen = 3 sexagesimalen Rundjahren zu 360 Tagen ist die erste Stufe, wo auf beiden Seiten keine Brüche vorkommen; sie war maassgebend für die genauere Fixierung des Wertverhältnisses von Gold zu Silber = 40 : 3. Im Anschlus hieran wird eine rhodische Inschrift astronomischen Inhalts besprochen, aus welcher die Teilung des Grades in 27 Teile folge, eine Deutung, welche orientalische Einflüsse auf die hellenistische Kultur voraussetze.

IV. Der auf der Statue des Gudea (ca. Anfang des 3. Jahrtausends a. C.) angebrachte Maassstab muss als Grundlage für alle auf das altbabylonische Längenmaass bezüglichen Untersuchungen gelten. Er weist 16 Einheiten von insgesamt 265,6 mm Länge auf und steht in Beziehung zum Sexagesimal-System. Es wird ein System der Längenmaasse entwickelt, bei

welchem Einheiten erster und zweiter Klasse sich ähnlich verhalten wie bei den Gewichten das System der schweren und leichten Mine.

Dr. A. Götze-Berlin.

C. Versammlungs- und Vereins-Berichte.

Die XXVIII. allgemeine Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Lübeck vom 3.—6. August 1897.

Von Georg Buschan.

Der XXVIII. Deutsche Anthropologen-Kongress wurde am Dienstag, den 3. August in dem Saale der gemeinnützigen Gesellschaft zu Lübeck von dem stellvertretenden Vorsitzenden Professor Dr. Virchow mit einer Rede über die Beziehungen Lübecks zur prähistorischen Zeit und im besonderen über die Ausbreitung der Slawen in Norddeutschland eröffnet. Nachdem Redner die Ziele der deutschen anthropologischen Gesellschaft und den Begriff Prähistorie auseinandergesetzt hatte, kam er auf die Frage zu sprechen, bis wie weit und wie lange die Slawen in deutschen Landen ansässig gewesen sein mögen. Aus Skelettresten der Vorzeit die Ausbreitung des Slawentums klarzulegen, ist bisher nicht gelungen: man ist nicht imstande, von einem Schädel zu sagen, dass er ein germanischer oder ein slawischer wäre. Es giebt nämlich keinen spezifisch slawischen Schädeltypus. Einen weit besseren Anhalt für die uns interessierende Frage bieten die Topfscherbenfunde. Slawische Topfscherben hat man allenthalben zwischen Elbe und Weichsel aufgefunden. Es steht somit fest, dass in diesen Gebieten einst slavische Stämme ansässig gewesen sind. Eine andere Frage ist die, ob die damalige Bevölkerung rein slawisch oder ob sie mit germanischen Elementen durchsetzt gewesen ist. Redner vertritt gegenüber der Ansicht verschiedener Historiker den Standpunkt, dass die zweite Annahme die wahrscheinlichere sei, aus dem Grunde, weil die germanischen Stämme, die vordem in diesen Landen sassen, plötzlich aus der Geschichte spurlos verschwinden. Redner verbreitete sich sodann über die Handelsbeziehungen zu den Ostseeländern aus jener Zeit, im besondern vom 9. bis ungefähr 12. Jahrhundert. Er betont, dass sicherlich schon damals, als der Häring noch die Ostsee aufsuchte, Häringshandel betrieben worden ist: Rügen und Bornholm waren die Hauptstätten des Häringsfanges, und Lübeck scheint der Vorort dieses Handels gewesen zu sein, dem es seine spätere Bedeutung als Seehafen und Oberhaupt der Hansa verdankt.

Nachdem die üblichen Begrüssungsreden im Namen des Senats und der Stadt (Bürgermeister Dr. Brehmer), des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde (Dr. Hoffmann), des ärztlichen Vereins (Dr. Eschenburg), des Naturwissenschaftlichen Vereins (Dr. Lenz) und des

Ortsausschusses (Senator Dr. Eschenburg) gehalten worden waren und der Generalsekretär, sowie der Schatzmeister ihre Jahresberichte verlesen hatten, sprach

Dr. Freund - Lübeck: Über die Vorgeschichte Lübecks. Unter Bezugnahme auf die im Lübecker Museum befindlichen und vom Redner in der Festschrift besprochenen Fundstücke hob derselbe hervor, dass Beweisstücke für ein paläolithisches Zeitalter fast gänzlich in der Sammlung fehlen; nur wenige Stücke vom Stuper Huk schliessen sich den bekannten holsteinischen Funden an. Dagegen dürfte die grosse Anzahl der Stücke aus der jüngeren Steinzeit beweisen, dass diese sich im Lübeckischen Gebiet über einen langen Zeitraum erstreckt haben mag. Die Oberfläche des Landes muss damals weit mehr vom Wasser bedeckt gewesen sein, als heutigen Tages; denn die Hügelgräber und auch noch die Kegelgräber der späteren Bronzezeit finden sich nur auf Anhöhen. Erst die Urnenfriedhöfe finden sich an niederen Stellen in der Nähe des Wassers. — Nachdem Redner sodann die geologischen Verhältnisse der Traveniederung aus vorgeschichtlicher Zeit beleuchtet hatte, giebt er eine detaillierte Schilderung der interessantesten Fundstücke des Museums und eine Darstellung der sich aus diesen ergebenden Konsequenzen.

Der ältesten Periode der nordischen Bronzezeit gehören nur wenige Funde an; namentlich fehlen die älteren Formen des Keltes. Was die Sammlung davon hat, stammt aus der holsteinischen Nachbarschaft und aus Fehmarn. Auch die Ornamentik der übrigen nordischen Bronzen scheint mehr auf den Ausgang der nordischen Bronzezeit hinzuweisen, so dass man zu der Annahme kommen kann, dass im Lübecker Gebiet die Bronzekultur erst in dem jüngeren Abschnitt des nordischen Bronzealters die allgemein herrschende wurde.

Für die Bronzefunde dieses Gebietes sind deutlich drei Reviere zu unterscheiden, das von Albsfelde und Behlendorf, das Ritzerauer und das Waldhusener. Das erste ist wohl das älteste; es hat fast ausschliesslich Bronzen aus der nordischen Bronzezeit ergeben; daher stammt auch der einzige Schaftkelt des Lübeckischen Gebietes. Das Ritzerauer reicht, wie einige Eisenfunde zeigen, mindestens bis in den Anfang der La Tène-Zeit. Das Waldhusener endlich umfasst eine lange Zeitspanne, vom Ende der älteren Periode des nordischen Bronzealters durch die Hallstattperiode wahrscheinlich noch bis in den Anfang der römischen Provinzialzeit, also fast ein Jahrtausend.

Im besonderen sei noch angeführt, dass der nordischen Bronzezeit der Bechelsdorfer Fund mit seiner merkwürdigen Tasche und die grossen Bronzefibeln aus dem Lauenburgischen angehören, der Hallstattperiode die bekannte Ciste von Pansdorf und ein schönes Schwert von Siems mit doppelt sichelförmigem Ortband, an dessen Wehrgehenk - Beschlägen sich übrigens jetzt eine Eisenspur herausgestellt hat, ferner der wegen der

Hängegefässe bemerkenswerthe Moorfund von Mönckhof. Die Fundliste zeigt für die ersten Jahrhunderte unserer christlichen Zeitrechnung eine auffallende Lücke. Abgesehen von dem grossen Sammelfunde vom Poetrauer Urnenfriedhofe, der ja dem engeren Gebiete gar nicht zuzurechnen ist, sind nur wenige Urnenfriedhöfe der La Tène-Zeit aufgedeckt und bekannt, nämlich nur der ältere von Neu-Ruppersdorf, der von Moisling und der kleine Fund von Schattin. Selbst unter Berücksichtigung des Umstandes, dass diese Urnenfriedhöfe, weil sie Flachgräber enthielten, der Zerstörung durch den Pflug des Landmannes leichter verfielen, als die Hünen- und Kegelgräber, die gewiss auch durch den Aberglauben geschützt wurden, kommt man zu der Annahme, dass die Bevölkerung in der La Tène-Periode an Zahl und Wohlstand abgenommen hatte, wie es ja für die Zeit der Völkerwanderung begreiflich ist.

Um die Mitte des ersten Jahrtausend nahmen dann die Slawen von den Lübeckischen Gebieten Besitz; ihre Herrschaft währte bis zum Jahre 1139. Das räumlich nächste Zeugnis der slawischen Kultur ist der Burgwall von Alt-Lübeck. Auf die slawische Kultur ist sodann eine mehr als 750jährige Periode germanischer Kraftentfaltung gefolgt; nur die Namen der Gewässer und Waldreviere, der Dörfer und der Stadt selbst zeugen noch von der einstigen Anwesenheit der Slawen.

Dr. Splieth-Kiel sprach sodann über das Dannewerk, eine alte Verteidigungslinie der Dänen gegen das Sachsenvolk. Redner setzte die Entstehung dieses bedeutenden Werkes, sowie seine Bedeutung in wirtschaftlicher und militärischer Beziehung auseinander.

Die zweite Hauptversammlung am folgenden Morgen brachte zunächst einen Vortrag von Dr. Köhl-Worms über die Ausgrabungen römischer Grabfelder bei Worms. An der Hand eines Planes von Worms erläuterte Redner die Lage der Gräber und der von ihm aufgefundenen und ausgemessenen Römerstrassen. Keine Stadt dürfte deren wohl mehr als gerade Worms (mehr als 30) aufweisen. Die Anzahl der seit Juli vorigen Jahres aufgedeckten Gräber beträgt 518; davon fallen 175 auf ein vom Redner neu aufgefundenes Grabfeld. Es lassen sich Brand- und Skelettgräber unterscheiden. Die ersteren sind die älteren und haben Beziehung zur La Tène-Zeit (1. bis 2. Jahrh. v. Chr.); die Skelettgräber gehören der spätrömischen Zeit (3. bis 4. Jahrh. n. Chr.) an. Zu dieser Zeit wurde keine Verbrennung mehr geübt, sondern die Leichen wurden in einen Holz-, Blei- oder am häufigsten in einen Steinsarkophag aus Pfälzer Sandstein gelegt und in diesem der Erde beigesetzt. Ausserdem pflegte man die Toten ganz, den Schädel ausgenommen, in Gips einzuhüllen, wahrscheinlich behufs besserer Konservierung. Die Beigaben der Gräber sind mitunter wertvoll, was Veranlassung gegeben hat, dass sie bereits früher zumeist geplündert worden sind. Vor allem sind hiervon zu nennen feine Gläser und Glasfiguren, auch Sigillata-Gefässe, Gesichtskrüge aus

Thon (einheimische Industrie), Münzen, Fibeln etc. Bemerkenswert erscheinen ferner noch zwei hölzerne Stöcke mit Griff und Zwinge aus Bronze, wahrscheinlich Spazierstöcke, sowie zwei bemalte Eier aus einem Kindergrabe.

Reichsantiquar Dr. Hildebrand-Stockholm referierte sodann über seine Ausgrabungen auf der Insel Öland. Nach einer eingehenden Schilderung der Bodenverhältnisse der Insel beschrieb der Redner die zahlreichen Grabfunde der Steinzeit, die seltener vorkommenden aus der Bronzezeit und die aus der Wikinger-Zeit.

Weiter folgte ein Vortrag von Dr. Kröhnke-Kiel über chemische Veränderungen an vorgeschichtlichen Bronzen. Unter den vorgeschichtlichen Bronzen findet sich eine grosse Anzahl, die durch das Fehlen des metallischen Aussehens und durch die Anwesenheit einer weissen, grauen oder gelblichgrauen Oberfläche sich von den meisten anderen Bronzen unterscheiden. Diese aus sogenanntem Weissmetall bestehenden Bronzen zeigen einerseits eine grössere Beimengung anderer Metalle, die in den gewöhnlichen Bronzen entweder gar nicht oder in nur geringer Menge vorhanden sind, andererseits zeichnen sie sich durch einen aussergewöhnlichen Zinngehalt aus. Redner zeigt an Beispielen, dass dieser hohe Zinngehalt durch einen stattgehabten Kupferverlust hervorgerufen worden ist, wobei das Zinn in Zinnsäure verwandelt wurde. Er geht dann näher auf die Ursachen dieses Kupferverlustes ein und kommt zu dem Schluss, dass das bei der Verwesung entstehende Ammoniak das Kupfer aufgelöst und das Zinn zu Zinnsäure umgewandelt habe, wobei die Bronze ihre äussere Form nicht einzubüssen braucht.

Als nächster Redner folgte sodann Prof. Dr. Montelius-Stockholm mit einem Vortrage über die Hausurnen und die Gesichtsurnen. Redner geht von der Thatsache aus, dass die Hausurnen mehr westlich der Elbe, die Gesichtsurnen dagegen mehr östlich derselben gefunden werden, und, da die ersteren den älteren Typus vorstellen und die italienischen Hausurnen die Vorbilder der nordischen gewesen sind, so macht er hieraus einen Rückschluss auf die Ausbreitung des nordischen Bernsteinhandels in der Vorzeit. Zunächst, so nimmt er an, haben sich die Handelsbeziehungen zwischen Norden und Süden nur über das westliche Deutschland bis zur Elbe hin und dann weiter über Jütland hin erstreckt, daher kamen die aus Italien gegen Bernstein umgetauschten Hausurnen nur etwa bis zur Elbe zur Verbreitung; in der späteren Zeit nahm der Handel aber eine mehr östliche Richtung an und daher kommt es, dass die Gesichtsurnen, das jüngere Erzeugnis, mehr östlich der Elbe gefunden werden. — Im Anschluss an diesen Vortrag entspann sich eine kurze Diskussion über den ältesten Bernsteinhandel, in der Geheimrat Dr. Virchow hervorhob, dass auch bereits im Osten sehr alte Handelsbeziehungen bestanden haben müssen, die jedenfalls schon bis in die Steinzeit, wie die Gräberfunde beweisen, zurückreichen.

Geheimrat Grempler legte sodann einen neuen Bronzefund aus Namslau unter kurzer Schilderung der interessantesten Stücke desselben vor (bereits oben unter Referat Nr. 284 berichtet) und Geheimrat Prof. Waldeyer führte einen von Herrn Poll erfundenen Apparat zur Bestimmung der Schädelkapazität (bereits oben unter Nr. 248 beschrieben) vor; gleichzeitig richtete derselbe an die Gesellschaft die Bitte, ihn bei seiner Untersuchung über die mikroskopischen Unterschiede des männlichen und weiblichen foetalen Hirns durch Zusendung von Material unterstützen zu wollen.

Dr. Karl Ranke jun. berichtete sodann über seine Untersuchungen, die er gelegentlich seiner jüngst mit Dr. Meyer nach Brasilien unternommenen Reise über die Sehschärfe der Indianer (Bakairi, sogenannten zahmen und Trumai, sogenannten wilden Indianer) angestellt hat. Entgegen der weit verbreiteten Ansicht, dass die Naturvölker mit einer ausserordentlich feinen Sehschärfe ausgestattet seien, stellte er fest, dass man allerdings anfänglich den gleichen Eindruck gewinnt, dass jedoch die Untersuchung eine keineswegs ungewöhnliche Sehschärfe ergiebt. Wie sind nun jene auffälligen Sehleistungen der Indianer zu erklären, fragt der Redner weiter? Einfach aus der Übung und Gewöhnung. Gradeso wie unser Blick sich für manche Dinge durch Übung schärft, grade so schärft sich auch der des Naturmenschen für andere lediglich durch die tägliche Übung und Gewöhnung, ganz abgesehen davon, dass manche Leistungen einfach auf Kunstgriffen beruhen, die einmal erfasst, jedem anderen dieselben Sehleistungen ermöglichen. Äusserst wichtig ist die Fähigkeit, das Auge auf eine bestimmte Entfernung einzustellen, die uns Kulturmenschen für grössere Entfernungen abzugehen pflegt. Das Auge passt sich eben dem täglichen Bedürfnisse an. Der Indianer, der beständig Gefahren ausgesetzt und behufs seiner Ernährung auf Jagd angewiesen ist, sieht sich gezwungen, der ihn umgebenden Natur beständig die höchste Aufmerksamkeit zuzuwenden, und hat so gelernt, die Einzelheiten seiner Umgebung zu beobachten. Daher meint Redner auch, dass dem Naturmenschen die Empfindung für landschaftlichen Reiz, die Fähigkeit des Naturgenusses in unserem Sinne überhaupt abgeht. Anders der Kulturmensch. Er erquickt sich an dem landschaftlichen Reiz der durchzogenen Gegenden, beobachtet dafür viel zu wenig die Einzelheiten seiner Umgebung.

Dr. Prochownik-Hamburg sprach über die Beckenformen der Anthropoiden. Der Vortragende charakterisiert einleitend den jetzigen Stand der Rassenbeckenkunde dahin, dass auf Grund des gesamten in Europa vorhandenen Materials sich eine solche sicher begründet noch nicht durchführen lasse.

Die Beeinflussung des Beckengürtels durch Wachstum und Thätigkeit führt schon bei den Quadrupeden zu vielen individuellen Variationen;

diese steigern sich aufsteigend zu den Primaten. Studium juveniler und embryonaler Formen oder Schädelbeckenvergleiche liefern keine zuverlässigen Ergebnisse für Rassenmerkmale. Ohne die bisherigen Leistungen bei Seite zu setzen sind vorläufig Rassenbeckenfragen auszuschalten, und erst die Grundpfeiler der Erkenntnis auszubauen.

I. Studium der Stammesgeschichte des Beckens. (Ein von zoologischer Seite zu lieferndes Sammelwerk hierüber fehlt.) Aus der Phylogenie ergeben sich die sicheren Artcharaktere.

II. Studium lokalgeographisch beschränkten Materiales oder morphologischer Sondergruppen. Dieses ergiebt die individuellen Variationen, besonders Verhalten zum Gesamtskelett und Sexualcharaktere, und ist vorwiegend Sache der Anthropologen. Alle noch bleibenden, in der That vorhandenen Abweichungen der Beckengruppen untereinander sind dann als Rassenmerkmale zu differenzieren.

Vortragender skizziert in einigen Sätzen die Hauptergebnisse phylogenetischer Studien, sowie die Unterschiede des Affen- und Menschenbeckens.

Die Anthropoiden nehmen zwischen beiden eine deutliche Mittelstellung ein. Diese besteht aber nicht in einheitlicher Umbildung oder Bildungsfortschritt. Jede Spezies der Anthropomorphen hat am Becken einige Menschenähnlichkeiten, jede aber an anderen Stellen; jede sinkt an anderen Beckenstücken wieder beträchtlich auf niedere Affenarten zurück.

Beim Gorilla tritt die Umbiegung des Darmbeins nach vorn und Bildung einer Darmbeingrube am schärfsten heraus, ohne aber ganz menschenähnlich zu werden; das übrige Gorillabecken weicht zu den grossen Herbivoren zurück.

Beim Schimpanse ist Beckeneingangsformation, Kleinbeckenhöhle und Dorsalteil des Hüftbeins menschenähnlich. Wie für Schädel und Hirn kann auch fürs Becken als höchstwahrscheinlich gelten, dass vom Schimpanse aus der Aufstieg zum Homo primigenius am ehesten zu suchen ist. Auch geburtshilflich könnte man am ehesten an einen Geburtsmechanismus in Schädellage denken. Darmbeinflügel, Maasse, Kreuzbein, Beckenausgang führen zu niederen Affenarten zurück. Der Orang nähert sich durch Kammschweifung des Hüftbeins, Curvatura sigmoïdea, Vorhandensein der Spinna ilei post. inf. und dadurch Bestehen einer Incisura iliae post. dem Menschen; alles übrige, besonders Darmbeinflügel, Sitzbein und Kreuzbein sind rein affenartig. Die Hylobatesarten (Gibbons) sind nur betreffend des Kreuzbeins, und auch nur bei Sonderbetrachtung desselben, dem Menschen genähert, in allem übrigen sind sie bis weit auf geschwänzte Affenarten degradiert. Bei der Betrachtung des Gesamtbeckens tritt die Menschenähnlichkeit immer weiter zurück.

Alle Anthropoïden haben Längsbecken im Gegensatze zum Breitenbecken des Menschen. Die Hüftbeine überragen weit das Kreuzbein, legen sich hoch an die Lendenwirbelsäule an, sind stets länger als breit, meist flach, und stehen, ausser beim Gorilla, mit der Wirbelsäule fast in einer Ebene. Die Tubera ischii sind stets nach hinten aussen mit langen, elliptischen Sitzflächen umgerollt, die Tiere sitzen nicht mit dem Rumpfe auf dem Becken, sondern lehnen bei flektiertem Rumpfe die Tubera gegen die Unterfläche an. Spinae ischii und Incisura ischiadica minor fehlen vorwiegend, Incisura major nicht scharf ausgeprägt, wenig geschweift. Hintere Pfannenwand stets stärker, beim Menschen die obere, durch den verschiedenen Gang. Schambögen meist wenig ausgebildet, Schamfugen relativ lang und dick, Foramina ovalia klein. Die Beckeneingangsformen sind meist ovoid, oft — auch bei ♀ — mit Eispitze nach hinten. Alle Längsdurchmesser überwiegen quere und schräge. Beckenkanal lang, Axenrichtung nach hinten. Alle Becken im geburtshilflichen Sinne oben eng, unten weit (Trichterbecken). Stützwirbelbildung nirgends deutlich ausgeprägt, Promontorium fehlt, nur bei Schimpanse angedeutet. Lendenwirbelsäule kyphotisch. Kreuzbein schmal, ohne Curvatur, zwischen die hohen Ilea eingesunken.

Alle Sexualdifferenzen viel geringer ausgeprägt als beim Menschen und an Zahl geringer. Ein Vergleich der ältesten bekannten Beckenformen und Stücken, sowie der Becken niederer Rassen, besonders der Australier, ergiebt für dieselben durchaus nichts Pithekoïdes. Auch Atavismen kommen am Menschenbecken nicht vor, sicher nicht in Gruppen; wo es so scheint, liegen stets Hemmungsbildungen individueller Art vor, die sich nicht vererben, soweit bisher bekannt. Der natürliche Schluss, dass die Anthropoïdenbecken sehr weit vom menschlichen abstehen, hat keine Spitze gegen die Descendenzlehre; das phylogenetische Studium weist auch auf diesem Gebiete zwingend auf sie hin. Da die bisher bekannten Fossilien und die sonstigen neuesten Funde für das Becken nichts erbracht haben, ist auf weiteres Studienmaterial zu warten. (Der Vortrag wurde durch Vorzeigung der Lübecker Anthropoïden-Skelette und Becken, Tafeln und Zeichnungen nach Photographieen unterstützt.) *Selbstbericht.*

Der dritte Sitzungstag brachte zunächst einen Vortrag des Vorsitzenden Baron von Andrian-Werburg über kosmologische Vorstellungen semitischer Völker. Der Vortrag eignet sich wegen der vielen Details nicht für eine kurze Besprechung.

Professor Dr. Johannes Ranke-München sprach sodann in interessanter Weise über individuelle Variation der Schädelbildung des Menschen. Zwei Faktoren wirken bei der Entwicklung des Schädels zusammen: das Gehirn einerseits und die vegetativen Organe des Kopfes andererseits. Beim Europäerschädel beherrscht wesentlich das Gehirn die

Schädelform, während beim Australier und Papua eine Tierähnlichkeit im Schädelbau insofern vorliegt, als eine stärkere Formbeeinflussung durch die vegetativen Kopforgane sich vorfindet. Nach der landläufigen Auslegung der Entwicklungslehre müsste die Reihe der menschlichen Schädelformen beim Australierschädel beginnen, da hier analog dem Verhältnisse bei den Tieren der Einfluss der vegetativen Organe am stärksten ist. Die individuelle Entwicklung zeigt aber, dass der Mensch und die höheren Wirbeltiere von einer Schädelform ausgehen, bei der das Gehirn extrem im Übergewicht ist. Die höchste Form der Schädelbildung, die menschliche, ist der gemeinschaftliche Ausgangspunkt für die Schädelentwicklung der gesamten Wirbeltierreihe. Mit der Hirnentwicklung hängt Orthognathie und Prognathie zusammen, wie Redner in früheren Publikationen nachgewiesen hat. In jüngster Zeit konnte er an einer Professor C. Selenka gehörigen grossen Serie von Orang-Utangschädeln beiderlei Geschlechts und aller Altersklassen den Einfluss der vegetativen Organe auf die Schädelbildung studieren und die dabei gewonnenen Erfahrungen auf den menschlichen Schädel anwenden. Dadurch, dass das Gesichtsskelett wächst, wird die Schädelbasis länger und breiter, was wieder auf die Form der Hirnschädel von Einfluss ist. Der Hirnschädel erhält die typisch-menschliche „dachförmige“ Schädelwölbung und die fliehende Stirn. Sekundär wirken der Hauptkaumuskel, der Schläfenmuskel, sowie die Ausbildung der Stirnhöhlen mit. Die Dolichocephalie hängt mit der Entwicklung der Kaumuskulatur nicht zusammen. Die stärkere Ausbildung des Schläfenmuskels bedingt eine Verengerung des Hirnschädels in der Schläfengegend, eine immer tiefer werdende Einziehung der Schläfengrube und ein Hinaufrücken der Schläfengrube über den oberen Augenhöhlenrand. Der Gang, welcher von den Schädeln unserer Rasse von der frühesten Kindheit bis zum erwachsenen Alter eingehalten wird, repräsentiert nicht nur alle individuellen Variationen innerhalb unserer Rasse, sondern auch alle als wichtigste Rassenmerkmale angegebenen Schädelmodifikationen der gesamten Menschheit. Auch die Unterschiede des männlichen und weiblichen Geschlechtes im Schädelbau gehören in dieselbe Reihe hinein. Es ist die Annahme berechtigt, dass die verschiedenen typischen Formen des Menschengeschlechts, speziell ihre ethnisch verschiedenen Schädelformen, einst aus der individuellen Variation einer gemeinschaftlichen Stammform hervorgegangen sind.

Es folgte sodann ein Vortrag von Geheimrat Virchow über die deutsche Steinzeit, der trotz seiner fast einstündigen Dauer im Grunde genommen keine neuen Gesichtspunkte eröffnete. Redner liess sich des längeren über die Vorsicht aus, die man bei der Beurteilung von Steingeräten anwenden müsse, und gab sodann eine Zusammenstellung der bisher bekanntgewordenen Fundstellen.

Dr. Lenz-Lübeck demonstrierte einen in der Lübecker Sammlung befindlichen Orang-Utang-Schädel, der durch seine

hohe Kapazität (535 ccm) auffällt. Wie aus dem noch vorhandenen Milchgebiss hervorgeht, handelt es sich um ein noch junges Tier. Während Geheimrat Virchow denselben kurzweg für einen Hydrocephalus erklärte, ging die Ansicht anderer Sachverständiger dahin, dass es sich keineswegs um einen solchen handeln könne. Die Beschaffenheit der Nähte ist an dem betreffenden Schädel ganz normal; nur die Scheitelbeine sind stark nach hinten und seitwärts aufgetrieben, eine Erscheinung, die man bekanntlich an jugendlichen menschlichen Schädeln sehr häufig zu beobachten Gelegenheit hat. Auch die Dicke des Schädelknochens an der Stelle der stärksten Hervorwölbung bot absolut nichts auffälliges.

Professor Montelius nahm darauf das Wort zu einem Vortrage über die Chronologie der älteren Bronzezeit im Norden.

Die Bronzezeit Skandinaviens und Norddeutschlands ist schon im Jahre 1885 vom Vortragenden in 6 Perioden eingeteilt worden. Die 3 ersten Perioden, welche der älteren Bronzezeit entsprechen, werden in Dänemark und Mecklenburg verschiedentlich angefochten. In Dänemark fand man, dass die 2. und 3. Perioden richtig waren; die 1. Periode wollte man aber nicht anerkennen. In Mecklenburg dagegen sagte man, dass die 1. Periode separat aufgestellt werden müsste; die 2. und 3. Perioden vermochte man dort nicht zu unterscheiden. Da Dänemark und Mecklenburg zwei nahe aneinander liegende Bezirke eines und desselben prähistorischen Gebietes sind, beweist dies die Richtigkeit des Systems; nur sind die Funde aus der 1. Periode in Dänemark wie aus der 2. und 3. Perioden in Mecklenburg nicht so zahlreich, dass die Sache beim ersten Blick klar liegt.

Vortragender zeigt, wie er jetzt im Stande ist, innerhalb aller dieser 3 Perioden einen älteren und einen jüngeren Abschnitt zu unterscheiden. In der 1. Periode kann man sogar weiter gehen: da haben wir die Zeit 1. des reinen Kupfers, 2. der zinnarmen Bronze und 3. der echten Bronze (mit ca. 10proz. Zinn). Dass diese letzte Abteilung der 1. Periode eine lange Zeit umfassen muss, ist offenbar, weil in jener Zeit die für die nordische Region charakteristischen Typen, welche wir im Anfange der 2. Periode vorfinden, hier entwickelt wurden. Für die absolute Chronologie ist es maassgebend, dass die ältesten Fibeln in der 2. Periode auftreten, dass sie nach den italienisch-griechischen Peschiera-Fibeln gebildet sind, und dass sie nicht viel später als diese sein können. Da die Peschiera-Fibeln aber in Funden aus dem 15. Jahrhundert v. Chr. vorkommen und vielleicht noch älter sind, müssen die ältesten nordischen Fibeln dem 14. Jahrhundert angehören, falls sie nicht schon früher entstanden.

In der 2. Abteilung der ersten nordischen Periode kommen einige aus Italien importierte „trianguläre“ Bronzedolche mit Bronzegriff vor, welche der 2. Abteilung der 1. italienischen Bronzeperiode und folglich dem 19. oder 18. Jahrhundert v. Chr. angehören. Als Resultat seiner Untersuchung findet Vortragender, dass die Bronze schon im Anfange des

2. Jahrtausend v. Chr. hier im Norden bekannt war. Das erste Kupfer kam wahrscheinlich schon vor dem Ende des 3. Jahrtausend dorthin.

Selbstbericht.

Direktor Dr. Brinkmann legte zwei Stücke merkwürdiger Bronzearbeiten vor, die unter den Trümmern des jüngst von den Engländern zerstörten Palastes zu Benin in Afrika gefunden wurden. Das eine Stück, ein Hochrelief, eine Kriegerszene darstellend, verrät einen ausserordentlich hohen Grad künstlerischer Vollendung. Die Formengebung deutet auf ägyptischen Einfluss hin. Auch das zweite Stück, ein Kopf mit den typischen Zügen eines Negers, ist ein Prachtexemplar. Die Technik der Bronzen ist der sogenannte Guss in verlorener Form. Redner vermutet, dass sicherlich noch viele derartige Stücke zu Benin vorhanden sein mögen, und nimmt an, dass im Binnenlande des schwarzen Erdteils früher eine grosse Negerkultur bestanden haben müsse, von der wir bisher sonst nichts erfahren haben.

Dr. Birkner-München liess sich sodann über die sogenannten Azteken aus. Es sind dies bekanntlich zwei amerikanische Mikrocephalen, die seit Anfang der fünfziger Jahre Europa bereisen. Aus den Messungen zu verschiedenen Zeiten ergiebt sich, dass von der späteren Kindheit bis zum erwachsenen Alter die Kopflänge im Durchschnitt um 14 mm, die Kopfbreite um 6 mm und der Horizontalumfang um 56 mm zugenommen hat, eine Zunahme, die nicht geringer ist als die mittlere Zunahme bei normalen Kindern. Nach der Zusammenstellung der Kinderschädelmaasse aus Schaaffhausens „Anthropologische Sammlungen Deutschlands" nimmt die Schädellänge in den ersten zwei Jahren nach der Geburt in demselben Grade zu (22,22 pCt.), wie vom 2. bis 5. Jahre (20,37 pCt.) und vom 5. Jahre bis zum erwachsenen Alter (23,14 pCt.). Die Zunahme der Schädelbreite und des Horizontalumfangs ist in den ersten zwei Jahren nach der Geburt gerade so gross (32,58; 31,54 pCt.), als vom 2. Jahre bis zum erwachsenen Alter (29,88; 33,43 pCt.). Die jährliche Zunahme der drei Maasse nimmt nach dem 2. Jahre nach der Geburt sehr schnell ab.

Weiter sprach Dr. Hagen-Hamburg unter Vorführung zahlreicher Waffen und sonstiger Geräte über die Ethnographie der Matty-Inseln, sowie in einem zweiten Vortrage über den Fuhlsbütteler Urnenfriedhof bei Hamburg.

Den Schluss der Versammlung bildete ein Vortrag von Dr. Hahn-Lübeck über den Bestand unserer Kulturpflanzen. Redner gab eine Übersicht der zahlreichen auf den verschiedenen Erdteilen angebauten Kulturpflanzen, berührte ihre Heimat und liess sich über die Art und Weise aus, wie dieselben in Kultur genommen worden sind.

Als Versammlungsort für das nächste Jahr wurde Braunschweig festgesetzt und Geheimrat Professor Dr. Blasius daselbst zum Lokal-Geschäftsführer gewählt.

Im Anschluss an die Versammlung fanden ausser kleineren Ausflügen in die nächste Umgebung ein Nachmittags-Ausflug nach Schwerin i. M. und ein eintägiger Ausflug nach Kiel zur Besichtigung der dortigen Sammlungen und anderer Sehenswürdigkeiten statt. Der ganze Verlauf des Kongresses war in geselliger Hinsicht recht zufriedenstellend, vor allem dank der grossen Gastfreundlichkeit der Lübecker Bevölkerung.

Als Willkommensgruss war der Versammlung von der Museumsverwaltung eine reich illustrierte Festschrift gewidmet worden, die von den verschiedenen Abteilungsvorständen bearbeitet worden war: Dr. Hach, Geschichtlicher Überblick über Forschungen zur vorgeschichtlichen Altertumskunde in Lübeck; Dr. Freund, Die prähistorische Abteilung des Museums zu Lübeck; Dr. Karutz, Das Museum für Völkerkunde zu Lübeck; Dr. Lenz, Die Anthropoiden des Museums zu Lübeck, mit Bemerkungen von Dr. Prochownik über die Lübecker Anthropoidenbecken — Auch das Museum zu Schwerin hatte seinen Besuchern eine Begrüssungsschrift: Steinzeitliche Funde in Mecklenburg von Dr. Robert Beltz überreicht.

Was schliesslich noch das wissenschaftliche Resultat des Kongresses betrifft, so kann man wohl zugeben, dass im Vergleich zu den Versammlungen der letzten Jahre, in denen das Ergebnis ziemlich gleich Null war, dieses Mal immerhin etwas geleistet worden ist. Wer, wie Referent, seit beinahe 15 Jahren diese Versammlungen ziemlich regelmässig besucht hat, wird sich des Eindruckes nicht erwehren können, dass der wissenschaftliche Wert und der Besuch derselben progressiv abgenommen hat. Zum nicht geringen Teile mag die Schuld daran liegen, dass der Verbreitung neuer Gedanken, die zumeist jüngere Fachgenossen in den Kongress hineinzutragen sich bemühen, vom Vorstande, wie es scheint, geflissentlich Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden. Ein grosser Teil maassgebender Fachgenossen, die früher zu ständigen Besuchern der allgemeinen Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft zählten, haben sich deshalb bedauerlicher Weise zurückgezogen: leider zum Schaden unserer jungen Wissenschaft.

D. Tagesgeschichte.

Berlin. Dem Direktorial-Assistent am Museum für Völkerkunde in Berlin, Dr. Felix von Luschan, ist das Prädikat „Professor“ beigelegt worden.

Budapest. Am 9. September d. J. verstarb im Alter von 83 Jahren Franz Pulsky von Lubósz und Cselfalva, Generalinspector der Museen und Bibliotheken Ungarns, bekannt durch sein Werk über die Kupferzeit in Ungarn.

Halle. Am 17. September d. J. verstarb im Alter von 75 Jahren der emer. Professor für Anatomie, Geh. Med.-Rat Dr. Hermann Welcker,

dem die Anthropologie zahlreiche wertvolle Studien (z. B. Untersuchungen über Wachstum und Bau des menschlichen Schädels, Schillers Schädel und Totenmaske etc.) verdankt. 1822 in Giessen geboren, habilitierte er sich 1853 daselbst und wirkte seit 1859 als Professor in Halle.

Kopenhagen. Am 21. Juni 1897 verstarb der dänische Zoologe und Prähistoriker Johannes Japetus Steenstrup im Alter von 84 Jahren. Ursprünglich Mineraloge, wandte er sich später der Zoologie zu — im Jahre 1846 wurde er zum Professor der Zoologie und Direktor des zoologischen Museums in Kopenhagen berufen — und beschäftigte sich gegen sein Lebensende mit Vorliebe mit der Prähistorie. Bekannt sind seine Untersuchungen über die Kjökkenmöddinger.

London. Die Medico-psychological Association of Great Britain and Ireland erwählte Dr. Buschan-Stettin in ihrer zu Newcastle abgehaltenen Jahresversammlung zum korrespondierenden Mitgliede.

Paris. Die Akademie der Wissenschaften erwählte am 5. Juli d. J. Professor Dr. Rudolf Virchow in Berlin zum wirklichen auswärtigen Mitgliede. — Am 18. Juni verstarb im Alter von 55 Jahren Dr. Theophil Chudzinski, erster Präparator am Laboratorium für Anthropologie, geschätzt wegen seiner eifrigen und eingehenden Untersuchungen über die Anomalien des menschlichen Körpers und ihre Beziehungen zu den niederen Rassen und Anthropoiden.

E. Bibliographische Übersicht.

Von Georg Buschan.

Laufende Litteratur der Jahre 1896 und 1897.*)

II. Ethnologie. (Fortsetzung.)

Slaven.

Ciszewski, St., Künstliche Verwandtschaft bei den Südslaven. Krakau, G. Gebethner u. Co.

Eichholz, Eug., Materialien zur Anthropologie der Weissrussen. (Russ.) Diss. d. milit.-med. Akad. z. St. Petersburg. 1895/96. Nr. 47.

Hormuzaki, v., Zur Frage „Über den Ursprung der Slaven". Globus. Bd. 72, Nr. 4.

Jaworsky, Die Mandragora im südrussischen Volksglauben. Zeitschr. f. österr. Volkskunde. 1896. H. 12.

Kaindl, R. Fr., Haus und Hof bei den Rusnaken. Globus. Bd. 71, Nr. 9.

Kaindl, Raim., Der Festkalender der Rusnaken und Huzulen. Czernowitz. H. Pardni (Komm.).

Kaindl und Friedrich, Haus und Hof bei den Huzulen. Wien, Hölder.

Lefèvre, A., Les origines slaves. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1896. Bd. 7, S. 351.

---

*) Wo nicht besonders vermerkt, ist das Jahr des Erscheinens 1897.

Matiegka, J. Studie über die czechischen Knochen und Schädel, die aus Provinzialhäusern stammen. (Czech.) Rozpravy české Akad. Cisaře Františka Josefa pro vědy etc. v Praze. Třída II. Ročnik V. Čislo 42.

Matiegka, J., Über den Eintritt der Pubertät bei den Mädchen in Böhmen (Czech. mit deutsch. Resumé). Věstnik král. české společn. náuk. Třída math.-přírod.

Niederle, L., Pův odu Slovanu. Praze. Bursik i Kohout. 1896.

Niederle, L., Über den Ursprung der Slaven. Globus. Bd. 71, Nr. 24.

Pfeifer-Hochwalden, R. v., Die Entwickelung der Landwirtschaft in Slavonien. Diss. Leipzig.

Rhamm, K., Über den Ursprung der Slaven. Globus. Bd. 71, Nr. 20.

Schumann, Slovenische Bräuche. Zeitschr. f. österr. Volkskunde. 1896, Heft 12.

Volkov, Th., Le traîneau dans les rites funéraires de l'Ukraine. Revue des trad. popul. Paris.

Weisker, Gustav, Slavische Sprachreste, insbesondere Ortsnamen, aus dem Havellande und den angrenzenden Gebieten. Rathenow, M. Babenzien. 1896.

Littauen, Letten.

Baron, Kr. u. Wissendorf, H., Chansons nationales letaviennes. — Latwju dainas (littauisch). Mitau. Leipzig, O. Harrassowitz.

Tetzner, E., Das littauische Sprachgebiet. Globus. Bd. 71, Nr. 24.

Weinberg, R., Das Gehirn der Letten. Cassel, Th. Fischer u. Co.

Winter, Mythologischer Versuch über ein lettisches Volkslied. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde, Heft 2.

Lappen, Finnen und Verwandte.

Hultman, O. F., Das Wort „Finne" (Finnisch). Finskt Museum. 1896. S. 81.

Idingin, Ein Gesang eines turgaischen Kirgisen. (Russ.) Nachr. d. Ges. d. Archäol. etc. zu Kasan. 1896. Bd. 13, Heft 6.

Jurkin, Gesänge der Tschuwaschen. (Russ.) Nachr. d. Ges. d. Archäol. etc. zu Kasan. 1896. Bd. 13, Heft 5.

Jurkin, Die Tschuwassischen Nationaltänze. (Russ.) Nachr. d. Ges. d. Archaeol. etc. zu Kasan. Bd. 14, H. 1.

Krause, Ed., Lappische Geräte. Verhandl. d. Berl. anthropol. Gesellsch. Bd. 29, S. 115.

Malow, Über das Ende der Welt, Übersetzung aus dem tartarischen. (Russ.) Nachr. d. Ges. d. Archäol. etc. zu Kasan. 1896. Bd. 14, Heft 1.

Matuiejew, Hochzeit, Sitten und Gebräuche der getauften Tartaren des Gouv. Ufa. (Russ.) Nachr. d. Ges. d. Archäol. etc. z. Kasan. 1896. Bd. 13, Heft 5.

Nassyrow, A. K., Muster der Volkslitteratur der kasanischen Tartaren. (Russ.) Nachr. d. Ges. d. Archäol. etc. zu Kasan. 1896. Bd. 13, Heft 5.

Pantussow, Tarantschinskische Gesänge. Melodien der Tarantschinskischen Gesänge. (Russ.) Nachr. d. Gesellsch. d. Archaeol. etc. zu Kasan. 1896. Bd. 13, Heft 6.

Ssemenow, Tscheremisskische Märchen. (Russ.) Nachr. d. Ges. d. Archäol. etc. zu Kasan. Bd. 14, H. 1.

Stenin, v. Die Permier. Globus. Bd. 71, Nr. 22.

Vambéry, Die Stellung der Türken in Europa. Geogr. Zeitschr. Bd. 3. Heft 5.

Vambéry, Über den Ursprung der Magyaren. Mitteil. d. geogr. Gesellsch. in Wien. Nr. 3 u. 4.

Wicklund, K. B., Entwurf einer urlappischen Lautlehre. Helsingfors. 1896.

Schweiz.

Fient, Begräbnisfeierlichkeiten im Prättigau. Schweiz. Archiv f. Volkskunde. Bd. 1, Heft 1.

Frueh, J., Moderne Höhlenbewohnungen in der Schweiz. Globus. Bd. 71, Nr. 21.

Hoffmann, Die Fastnachtsgebräuche in der Schweiz. Schweiz. Archiv f. Volkskunde. Bd. 1, Heft 1.

Hunziker, Vom Schweizerhof in der Ausstellung in Genf. Schweiz. Archiv f. Volkskunde. Bd. 1, Heft 1.

Ithen, Volkstümliches aus dem Kanton Zug. Schweiz. Archiv f. Volkskunde. Bd. 1, Heft 1.

Stocker, Fr., Die Augen der Schüler und Schülerinnen der Stadtschulen von Luzern. Jahresbericht über die Primär- und Sekundär-Schulen der Stadt Luzern. Luzern. 1895/96.

Ulrich, Aug., Beiträge zur bündnerischen Volksbotanik. Davos, H. Richter.

Zeppelin, Zur schweizerischen Ethnographie in der Pfahlbautenzeit. Globus. Bd. 71, Nr. 3 u. 4.

Italien.

Andrews, J. B., Neapolitan witchcraft. Folk-lore. Bd. 8, Nr. 1.

Belucci, G., Usi nuziali nell' Umbria. Perugia.

Blasio, A. de, La superstizione nei camorristi. Archiv. di psich. Bd. 18, S. 341.

Garufi, C., Ricerche sugli usi nuziali nel medioevo in Sicilia. Arch. storico siciliano. Bd. 11, Heft 3—4.

Godden, G. M., Notes on some annual customs of the Abruzzi peasantry. Antiquary. Bd. 33, Heft 3.

Montelius, O., The Tyrrhenians in Greece and Italy. Journ. of the anthropol. Instit. Bd. 26, S. 254.

Niceforo, Alfredo, La delinquenza in Sardegna. Palermo, Remo Sandron.

Pitrè, G., Biblioteca delle tradizioni populari Siciliane. Bd. 10. Indovinelli, Dubbi, Scioglilingua del populo Siciliano. Torino, Clausen.

Trombatore, L. A., Folk-lore catanese. Torino, Clausen. 1896.

Griechenland.

Hatzidakis, G. N., Zur Abstammung der alten Makedonier. Eine ethnologische Studie. Athen, Barth u. v. Hirst.

Hüppe, F., Zur Rassen- und Sozialhygiene der Griechen im Altertum und in der Gegenwart. Wiesbaden, C. W. Kreidel.

Oppel, Die Griechen nach Zahl, Verbreitung und Abstammung. Globus. Bd. 71, Nr. 16.

Spanien.

Aranzadi, Telesfore de, Der ächzende Wagen und Anderes aus Spanien. Arch. f. Anthropol. Bd. 24. S. 215.

Chansons populaires de l'Espagne. Traduits par Leo Rouanet. Paris, Charles. 1896.

Ehrenreich, P., Stiergefechte in Spanien und Portugal. Verhandl. d. Berliner anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 429.

Mac Ritchie, Zur Frage der Zwergtypen in den Pyrenäen. Verhandl. d. Berliner anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 337.

Perez, P., Historia de las instituciones sociales de la España Goda. Valencia, Mora.

2. Asien.

Allgemeines.

Stephenson, Color blindness in Asiatics. Mitteil. d. deutsch. Gesellsch. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens. 1896. Bd. 6, Heft 54.

Armenien.

Gelzer, H., Zur armenischen Götterlehre. Leipzig.

Palästina, Syrien, Semiten.

Budge, E. A., The Laughable stories collected by Mâr Gregory John Bar-Hebraeus. The Syriac text edited with an English translation. London, Luzac & Co.

Eine altägyptische Urkunde über das Volk Israel. Globus. Bd. 71, Nr. 5.

Gaster, M., Two unknown Hebrew versions of the Tobit legend. Proc. of the Soc. of biblical archaeol. 1896. Bd. 19, Nr. 1.

Gollancz, H., The history of Sindban and the seven wise masters. Folklore. Bd. 8, Nr. 2, S. 99.

Hommel, Fr., Die altisraelitische Überlieferung in inschriftlicher Beleuchtung. München, H. Lukaschik.

Jansen, Mitteilungen über die Juden in Marokko. Globus, Bd. 71, Nr. 16 u. 22.

Stucken, Ed., Astralmythen der Hebräer, Babylonier und Ägypter, Leipzig, E. Pfeiffer.

Sibirien.

Grabowsky, Eine Sammlung ethnographischer Gegenstände von den Giljaken. Internat. Archiv f. Ethnogr. Bd. 10, H. 3.

Grube, W., Das Schamanentum bei den Golden. Globus. Bd. 71, Nr. 6.

Ostasien (Korea, China, Japan, Formosa etc.).

Baelz, Besessenheit, religiöse Ekstase und Verwandtes in Japan. Mitteil. d. deutsch. Gesellsch. f. Natur- und Völkerkunde Ostasiens. Heft 59, S. 453.

Brandt, v., China in ethnischer, industrieller und politischer Beziehung. Berlin, D. Reimer.

Brandt, M. v., Ostasiatische Fragen. China, Japan, Korea. Berlin, Paetel.

Cady, C. M., Responsability among Chinese. Century 1896. S. 341.

Dittrich, R., Beiträge zur Kenntnis der japanischen Musik. Mitteil. d. deutsch. Gesellsch. f. Natur- und Völkerkunde Ostasiens. Bd. 6, Heft 58, S. 376.

Ehmann, Volkstümliche Vorstellungen in Japan. Mitteil. d. deutsch. Gesellsch. f. Natur- und Völkerkunde Ostasiens. 1896. Bd. 6, Heft 58, S. 329.

Elkan, W., Japanischer Bronzeguss. Mitteil. d. deutsch. Gesellsch. für Natur- u. Völkerkunde Ostasiens. Heft 59, S. 450.

Enjoy, P. d', Le calendrier Chinois. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1896, Bd. 7, S. 562.

Enjoy, P. d', Le culte des morts en Chine. Revue intern. de sociol. März.

Forke, Über die chinesische Armbrust. Verhandl. d. Berliner anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 272.

Hartmann, F., Theosophie in China. Betrachtungen über das Tao-The King. Aus dem Chines. des Laotze. Leipzig, W. Friedrich.

Hisa, M., Some Japanized Chinese proverbs. Journ. of Amer. folk-lore. 1896. Bd. 9, S. 132.

Krebs, W., Die Beulenpest Shu-Yi. Globus. Bd. 71, Nr. 12.

Landis, E. B., Native dyes and methods of dyeing in Korea. Journal of the anthrop. Institute of Great Britain etc. Bd. 26, S. 453.

Letourneau, Ch., Le commerce et la monnaie en Chine. Revue intern. de sociol. April.

Löhnholm, Japanisches Handelsrecht. Mitteil. d. deutsch. Gesellsch. f. Natur- und Völkerkunde Ostasiens. 1896. Bd. 6, Heft 55.

Löw, O., Über einige japanische Nahrungsmittel. Mitteil. d. deutsch. Gesellsch. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens. 1896. Bd. 6, Heft 57, S. 352.

MacKay, Unter den Aboriginalstämmen Formosas. Mitteil. d. geogr. Gesellsch. in Jena. Bd. 15.

Matignon, J. J., Stigmates congénitaux et transitoires chez les Chinois. Arch. clin. de Bordeaux. 1896. Bd. 5, Nr. 9, S. 416; Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1896. Bd. 7, S. 524.

Matignon, Le suicide en Chine. Arch. d'anthrop. crimin. Bd. 12, S. 365.

Mély, de, Les lapidaires chinois. Journ. des Savants. 1896. Oct.

Miura, K., Über Kubisagari. Mitteil. d. med. Fak. d. Univ. Tokio. 1896. Bd. 3, Nr. 3.

Morse, E. S., Korean interviews. Popular Science Monthly. Bd. 51, S. 1.

Müller, F. U., Japanisches. Anmerkungen zu Bartels-Ploss: Das Weib. Verhandl. d. Berl. anthropol. Gesellsch. Bd. 29, S. 88.

Münsterberg, O., Die sogen. ältesten japanischen Rüstungen in Europa. Verhandl. d. Berliner anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 468.

Parker, E. H., Diet and medicine in China. Cornhill Magazine. Febr.

Portengen, J. A., Une théorie chinoise sur l'étiologie et la thérapie de la peste. Janus. Bd. 1. März-April.

Psini, C., Idee politiche ed economiche della Cina antica. Riv. ital. di Sociologia. Bd. 1, S. 28.

Riess, Ludwig, Geschichte der Insel Formosa. Mitteil. d. deutsch. Gesellsch. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens. Heft 59, S. 405.

Schedel, J., Phallus-Kultus in Japan. Yokohama, Druck d. Eastern World.

Schlegel, La fête de fouler le feu en Chine. Intern. Arch. f. Ethnogr. 1896. Bd. 9, Heft 5.

Seidlitz, W. v., Geschichte des japanischen Holzschnittes. Dresden, G. Kühtmann.

Serrurier, L., Bibliothèque japonaise. Leiden, E. J. Brill.

Steffens, C., Chinatown in New-York. Globus. Bd. 71, Nr. 24.

Török, Aurel v., Über den Yézoer Ainoschädel aus der ostasiatischen Reise des Herrn Grafen Béla Széchenyi und über den Sachaliner Ainoschädel des königlich zoologischen und anthropologisch - ethnographischen Museums zu Dresden. Dritter Theil. Arch. f. Anthrop. 1896. S. 277.

Weipert, H., Das Shinto-Gebet der grossen Reinigung (Ōhariai no Kotoba). Mitteil. d. deutsch. Gesellsch. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens. Bd. 6, Heft 58, S. 365.

Zaborowski, L'infanticide et les ensevelissements de personnes vivantes en Chine. Revue encyclop. Larousse. 1896. Octobr. 31.

Centralasien und Vorderindien.

Archibald, D., Die indischen Wetter-Vorhersagen für lange Perioden. Naturw. Rundschau. Bd. 12, Nr. 8.

Baden-Powell, The indian village community examined with reference to the physical, ethnographical and historical conditions of the provinces. London, Longmans. 1896.

Balfour, H. Living history of an Aghori fakir: with exhibition of the human skull used by him as a drinking vessel, and notes on the similar use of skulls by other races. Journ. of the anthrop. Institute of Great Britain etc. Bd. 26, S. 340.

Bhattacharya, J. N., Hindu casts and sects etc. Calcutta, Thacker. 1896.

Bhikschuh's Subhadra, Buddistischer Katechismus vor dem Forum der Vernunft und Moral von einem anderen Bhikschu. Rheinbach, Litt. Bureau.

Carus, Paul, The mythology of Buddism. Monist. April.

Crooke, W., The North-Western provinces of India, their history, ethnology and administration. London, A. Constable & Co.

Crooke, W., The popular religion and folk-lore of Northern India. London, Archibald Constable.

Dharmapàla, H., Is there more than one Buddhism. The open Court. Februar. Nr. 489.

Deussen, P., Sechzig Upanishad's des Veda. Aus dem Sanskrit übers. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Fick, Richard, Die soziale Gliederung im nordöstlichen Indien zu Buddha's Zeit. Kiel, C. F. Haeseler.

Formichi, Carlo, Il primo capitolo della Brahme-Upanished coll' annessovi commento di Nârâyaṇa. Kiel, Lipsius u. Tischer.

Frazer, R. W., British India. London, Fischer Unvin.

Gait, E. A., Report on the progress of historical research in Assam. Shillong (Assam), Secr. Print. Office.

Geiger, W., Die Sprache der Rodiyas auf Ceylon. Akadem. Schrift. München.

Harlez, C. de, Vocabulaire bouddhique sanscrit-chinois. Han-Fan Tsih-yao. Précis de doctrine bouddhique. Leiden, E. J. Brill.

Hobusch, Die Kuh und die Hindus. Mitteil. d. geogr. Gesellsch. in Jena. Bd. 15.

Hopkins, E. W., The religion of India. London, Arnold. 1896.

Jacquemont, Histoire des Mahrattes. Bull. de la Soc. de Géogr. 1896. Heft 3.

Jogendra, N. B., Hindu castes and sects etc. London, Thacker.
Josephson, J., Darstellung und Beurteilung des Buddhismus, im Anschluss an den buddhistischen Katechismus des Bhikschu Subhadra. Programm. Rendsburg.
J-Tsing, A record of the Buddhist religion as practised in India and the Malay archipelago. Oxford, Clarendon Press.
Lafforgue, Le Laos et les habitants. Bull. de la Soc. de géogr. de Toulouse. 1896. Juli-Aug.
Laufer, B., Indisches Recept zur Herstellung von Räucherwerk. Verhandl. d. Berliner anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 394.
Le novelle indiane di Visnusarma. Trad. dal Sanscrito da Italo Pizzi-Torino. 1896.
Mitra, Notes on the Kavasths of Behar; on the indian folk-beliefs about the tiger; ancestral property among the Hindus. Journ. of the anthrop. Soc. of Bombay. 1896. Bd. 4, Nr. 2.
Oldenberg, H., Buddha. Sein Leben, seine Lehre, seine Gemeinde. 3. Aufl. Berlin, Besser.
Oppert, Reise nach Kulu im Himalaya. Globus. Bd. 71, Nr. 1 u. 2.
Oppert, G. Buddhas Geburtsort. Globus. Bd. 71, Nr. 14.
Oppert, G., Über die Toda und Kōta in den Nīlagiri oder den blauen Bergen. Zeitschr. f. Ethnol. 1896. Bd. 28, S. 215.
Oppert, Die Ureinwohner Indiens in ethnologischer, religiöser und sprachlicher Hinsicht. Globus. Bd. 72, Nr. 4 u. f.
Patell, B. Byramjee, Suicides amongst the Parsees of Bombay. Journ. of anthrop. Soc. of Bombay. 1896. Bd. 4, Nr. 1.
Pischel, R. u. Geldner, K., Vedische Studien. Stuttgart, Kohlhammer.
Ranina, The surgical instruments of the ancient Hindus. Journ. of anthrop. Soc. of Bombay. 1896. Bd. 4, Nr. 1.
Robertson, G. Scott, The Kafirs of the Hindukush. London, Lawrence & Bullen. 1896.
Sénart, E., Les caches dans l'Inde. Ann. du musée Guimet. 1896. Bd. 10.
Simpson, W., The Buddhist praying-wheel. A collection of material bearing upon the symbols of the wheel and circular movements in custom and religious ritual. London, Macmillan.
Ujfalvy-Huszár, Baron Ch., Quelques observations sur l'ouvrage „Les Aryens au nord et au sud de l'Hindou-Kouch." Arch. per l'antrop. Bd. 27, S. 101.
Ujfalvy, Die Arier im Norden und Süden des Hindukusch. Arch. f. Anthrop. Bd. 24, Heft 4.
Windisch, E., Die altindischen Religionsurkunden und die christliche Mission. Leipzig, S. Hirzel.

Hinterindien, Anam, Siam.

Bloch, Ad., La main d'une Annamite de distinction. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1896. Bd. 7, S. 580.
Enjoy, Paul d', Municipalité annamite. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1896. Bd. 7, S. 321.
Estrey, M. d', Otages et corvéables au Siam. Journ. des économ. April 15.
Frankfurter, Juristische und politische Reformen in Siam. Jahrb. d. intern. Vereinig. f. vergleich. Rechtswissenschaft, Heft 2.

Ffennell, C, Charms in Siam. Folk-lore. Bd. 8, Nr. 1.
Leclère, A., A cambodian primary school. Pop. Science Monthly. 1896. Bd. 49, S. 688.
Rasch, Ch., Zur geographischen Pathologie Siams. Janus. Bd. 1. März-April.
Shufeldt, R. W., Notes on Bhils, Burmese and Battaks. Pop. Science Monthly. 1896. S. 34.
Shway, Yoe, The Burman: his life and notions. London u. New York. Macmillan u. Co. 1896. 603 S.
Stevens, Vaughan, Geschichte der Djâkun (Benar-Benar). Verhandl. d. Berliner anthropol. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 301.
Thurston, E., Badagas and Jrulas of the Nilgiris, Paniyans of Malabar. Madras. Gouv. Museum. Bd. 2, Nr. 1.
Zaborowski, Origine des Cambodgiens. Tsiams, Mois, Dravidiens, Cambodgiens. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 38.
Zaborowski, Sur les origines, les moeurs et les caractères de la Cochinchine. C.-R. de l'Assoc. française pour l'avanc. des sciences. Paris. 1895. Pt. 1, S. 316.

Insulinde, Malaischer Archipel.

As doenças mentaes no povos do Archipelagon malaio. Archivar de med. de Lisboa. Nr. 2. März 25.
Hazen, G. A. J. Bijdrage tot de Kennis van het javaansche Tooneel. Leiden. E. J. Brill.
Krujit, Beiträge zur Kunde der Posoalfuren. Mitteil. d. geogr. Ges. in Jena. Bd. 15.
Mantegazza, P., Presentazione di un cranio daiacco. Arch. per l'antrop. 1896. Bd. 26, S. 377.
Mayer, L. T., Een blik in het Javaansche volskleven. Leiden.
Pleite, C. M., Seltene ethnographische Gegenstände von Kisar. Globus. Bd. 70, Nr. 22.
Plugge, P. C., Over de toxische Werking van Rabelaisia philippinensis pl. en van het pijlgift der Negritos of Luzon. Nederl. Weekbl. 1896. Bd. 2, Nr. 4.
Steiner, L., Übersicht über 3104 Fälle von Augenkrankheiten bei Malayen. (Holl.) Geneesk. Tijdschr. von Nederl. Indie. 1896. B. 36, S. 32.
Stevans und Bartels, Ausdruck der Gemütsbewegungen der Orang Hûtan von Malacca. Verhandl. d. Berliner anthrop. Gesell. 1896. Bd. 28, S. 270.
Virchow, R., Die Bevölkerung der Philippinen. Berlin, G. Reimer.

Babylonien, Assyrien.

Craig, James A., Assyrian and Babylonian religious texts etc. 2. Bd. Assyriologische Bibliothek. Bd. 13, Heft 2. Leipzig, J. C. Hinrichs.
King, L. W., Babylonian magic and sorcery. London, Luzac. 1896.
Lehmann, C. F., Eine assyrische Darstellung der Massage. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 585.

Arabien.

Der Koran. Aus dem Arabischen wortgetreu neu übersetzt etc. von Dr. L. Ullmann, Bielefeld, Velhagen u. Klasing.

Loufty, Omar Bey, De l'action pénale en droit musulman (rite hanefite). Saint Dizier, Thévenot.

Schulthess, Frdr., Der Dîwân des arabischen Dichters Ḥâtim Ṭej. etc. übersetzt und erläutert. Leipzig, J. C. Hinrichs.

Schwarz, Die ältere geographische Litteratur der Araber. Geograph. Zeitschr. Heft 3.

Wellhausen, Reste arabischen Heidentums, gesammelt und erläutert. Berlin, G. Reimer.

3. Afrika.

Allgemeines über Afrika.

Chatelain, African folklore. Journ. of Amer. folk-lore. Jan.-März.

Frobenius, L., Die bildende Kunst der Afrikaner. Wien. A. Hölder.

Frobenius, Das Hakenkreuz in Afrika. Intern. Arch. f. Ethnogr. 1896. Bd. 9, Heft 5.

Frobenius, L., Die bildende Kunst der Afrikaner. Mitteil. d. anthropol. Gesellsch. in Wien. Bd 27, S. 1.

Paulischke, P., Die Zwergvölker Afrikas. Mitteil. d. anthropol. Gesellsch. in Wien. 1896. Bd. 26. Sitzungsber. S. 63.

Prietze, Die sprachlichen Sammlungen Barths, Nachtigals und Rolfs. Zeitschr. f. afrik. u. ozean. Sprachen. 1896. Heft 6.

Seidel, Christaller und die afrikanische Sprachwissenschaft. Zeitschr. f. afrik. u. ozean. Sprachen. 1896. Heft 6.

Staudinger, P., Das Zinnvorkommen im tropischen Afrika und eine gewisse Zinn-Industrie der Eingeborenen. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. Bd. 29, S. 97.

Stewart, Culin, Mancala, the national game of Africa. Washington. 1896.

Allgemeines über Neger.

Hamy, E. T., Les races nègres. L'Anthropologie. Bd. 8, S. 257.

Hoffmann, F. L., Race traits and tendencies of the American negro. New-York.

Johnston, W. P., Two negro tales. Journ. of Amer. folk-lore. 1896. Bd. 9, S. 194.

Matas, R., The surgical pecularities of the American negro. New-Orleans. 1896.

Plehn, Albert, Wundheilung bei der schwarzen Rasse. Deutsche med. Wochenschr. 1896. Bd. 22, Nr. 34.

Plehn, Albert, Zur vergleichenden Pathologie der schwarzen Rasse. Arch. f. path. Anat. 1896. Bd. 146, S. 486.

Smith, Pamela C., Two negro stories from Jamaica. Journ. of Amer. folk-lore. 1896. Bd. 9, S. 278.

Trowbridge, Ada W., Negro customs and folk-stories from Jamaica. Journ. of Amer. folk-lore. 1896. Bd. 9, S. 279.

Wilser, L., Was hat dem nordamerikanischen Neger Befreiung genutzt? Rundschau (Deutsche Zeitung) Bd. 2, Nr. 18.

Nordafrika und westliche Inseln.

Dumont, Arsène, Ethnographie tunisienne. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1896. Bd. 7, S. 393.

Gambier, J. W., The Guanches: the ancient inhabitants of Canary. Rep. of the Smithson. Instit. 1894. Washington. 1896. S. 541.
Harris, The nomadic Berbers of Central Marocco. Geographical Journ. Juni.
Legrain, La fréquence du sarcome en Algérie et sa guérison par les empiriques indigènes. Bull. de l'Acad. de méd. 1896. Juli 21. S. 27.
Malbot u. Verneau, Les chaouïas et la trépanation du crâne dans l'Aurès. L'Anthropologie. Bd. 8, Heft 1.
Piollet, P., Du régime de la propriété foncière en Tunisie. Saint Dizier, Thévenot.
Sellami, La femme musulmane. Revue tunisienne. 1896. Juli.
Stumme, H., Neue tunisische Sammlungen (Kinderlieder, Strassenlieder, Auszählreime etc.). Berlin, D. Reimer.
Testvin, Note sur l'ethnologie du Mzab. Bull. de la Soc. dauphin. d'ethnol. 1896. April.

Ägypten.

Erman, A., Bruchstücke koptischer Volkslitteratur. Berlin, G. Reimer in Komm.
Fouquet, Ancienneté du tatouage employé comme moyen de traitement. Semaine méd. Bd. 17, S. 207.
Goldziher, Aus dem mohamedanischen Heiligenkultus in Ägypten. Globus. Bd. 71, Nr. 15.
Maspero, G., Histoire ancienne des peuples de l'orient classique. Bd. 2. Paris, Hachette & Co.
Ollivier-Beauregard, Chez les Pharaons, étude égyptienne. Paris. 1896.
Wiedemann, Alfred, Religion of the ancient Egyptians. New-York, Putnams Sons.

Abessynien, Nubien, Nordostafrika.

Berghold, Somali-Studien. Zeitschr. f. afrik. u. ozean. Sprachen. Bd. 3, Heft 1.
Bolau, Über die Dinka-Neger. Correspondenzbl. d. deutsch. anthropol. Gesellsch. Bd. 18, Nr. 6.
Holzinger, F., Geisteskrankheiten in Abessynien. (Russ.) Obosr. psich. i nervol. Bd. 2, Nr. 3.
Lombroso, C. e Carrara, M., Contributo all' antropologia dei Dinka. Atti della Soc. rom. die antropol. Bd. 4, S. 103.

Ostafrika.

Arning, Die Wahehe. Mitteil. aus dem deutschen Schutzgebiet. Bd. 10, Heft 1.
Fromm, E., Lieder und Geschichten der Suaheli. Samml. Virchow-Holtzendorf. Hft. 251. Hamburg, Verlagsanstalt.
Junod, L'art divinatoire chez les Ronga de la baie de Delagoa. Bull. de la Soc. Neuchâtel. de géogr. Bd. 9. 1896/97.
Schlichter, H. G., Notiz über zwei neue afrikanische Pygmäen östlich vom Nil. Petermann's Mitteil. 1896. Bd. 42, S. 236.
Sowa, v., Skizze der Grammatik der Ki-Mwera (Deutsch-Ostafrika). Ztschr. f. afrik. u. ozean. Sprachen. 1896. Heft 6.
Weule, Die Wahehe. Verhandl. d. Gesellsch. f. Erdkunde zu Berlin. 1896. Nr. 9 u. 10.

Madagaskar.

Bloch, Adolphe, Sur une race rouge indigène qui existait anciennement à Madagascar et sur l'origine des Hovas. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1896. B. 7, S. 498.

Bouchereau, A., Note sur l'anthropologie de Madagascar, des îles Comores et de la côte orientale d'Afrique. L'Anthropologie. Bd. 8, S. 149.

Collignon, R., Présentation d'indigènes de Madagascar et du Soudan. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1896. Bd. 7, S. 483.

Deniker, J., Les indigènes de Madagascar exposés au Champ-de-Mars. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1896. Bd. 7, S. 480.

Duckworth, L. H., An account of skulls from Madagascar in the anatomical Museum of Cambridge University. Journ. of the anthropol. Instit. Bd. 26, S. 285.

Letourneau, Ch., L'origine des Hovas. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1896. Bd. 7, S. 521.

Oppel, A., Die Herkunft der Bevölkerung von Madagaskar. Globus. 1896. Bd. 70, Nr. 24.

Sadoul, Madagascar. Réponse au questionnaire de sociol. et d'ethnogr. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1896. Bd. 7, S. 582.

Virchow, R., Schädel von Hova und Bara aus Madagaskar. Verhandl. der Berliner anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 411.

Zaborowski, Anthropologie de Madagascar. Extr. de la Grande Encyclopédie. 1896. Bd. 22. Paris, H. Lamirault & Co.

Zaborowski, Origine et caractères des Hovas. Revue mens. de l'École d'anthrop. Bd. 7, S. 33.

Zaborowski, M., Malgaches-Nias-Dravidiens. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 84.

Südostafrika.

Bartels, M., Reise-Unsitten bei den Bawenda in Nord-Transvaal. Verhandl. d. Berliner anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 363

Bartels, M., Schienen-Verbände für Knochenbrüche bei den Bawenda von Nord-Transvaal. Verhandl. d. Berliner anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 365.

Christol, Notice sur les bushman. Bull. de la Soc. Neuchât. de géogr. Bd. 9. 1896/97.

Jacottet, Moeurs et superstitions des Basouto. Bull. de la Soc. Neuchât. de géogr. Bd. 9. 1896/97.

Oestrup, J., Contes de Damas recueillis et traduits avec une introduction et une esquisse de grammaire. Leiden.

White, T. W., Manners and customs of the Boers. Forum. New York. 1896. S. 118.

Sudan.

Doering, Anthropologisches von der deutschen Togo-Expedition. Verh. d. Berliner anthropol. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 505.

Förster, Brix, Die Sonrhay. Globus. Bd. 71. Nr. 12.

Fritsch, G., Acca-Mädchen. Verhandl. d. Berliner anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 544.

Frobenius, H., Die Erdgebäude im Sudan. Samml. gemeinverständl. wissenschaftl. Vorträge. N. F. Heft 262. Hamburg, Verlags-Anstalt u. Druckerei.

Haliburton, R. G., Zwergstämme in Süd- und Nord-Amerika. Verhand. d. Berliner anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 470.

Meyer, P. C., Erforschungsgeschichte und Staatenbildung des Westsudan. 1. Erforschungsgeschichte, Litteratur, Charakter des Landes und seiner Bewohner. Dissert. Leipzig.

Preuss, K. Th., Die Totenklage im alten Amerika (vom Standpunkte der Völkerpsychologie). Globus. 1896. Bd. 70, Nr. 22 u. 23.

Prietze, Beiträge zur Erforschung von Sprache und Volksgeist in der Togo-Kolonie. Zeitschr. f. afrikan. u. ozean. Sprachen. Bd. 3, Heft 1.

Seidel, Krankheit, Tod und Begräbnis bei den Togonegern. Globus. Bd. 72, Nr. 2 u. 3.

Seidel, H, Instruktion für anthropologische Beobachtungen und Sammlungen in Togo. Berlin. E. S. Mittler u. Sohn.

Staudinger, P., Totenbestattung bei den Haussa. Verhandl. d. Berliner anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 402.

Torrend, Conte en langue de Quelimans. Zeitschr. f. afrik. u. ozean. Sprachen. 1896. Heft 6.

Werner, Märchen der Mangandja. Zeitschr. f. afrik. u. ozean. Sprachen. 1896. Heft 6.

Westküste.

Chatelain, H., Angolan customs. Journ. of Amer. folk-lore. 1896. S. 13.

Connolly, R. M., Social life in Fanti-Land. Journ. of the anthropol. Institute. Bd. 26, S. 128.

Dennet, Death and burial of the Fiote (French Congo). Folk-lore. Bd. 8, Nr. 2, S. 132.

Frobenius, L., Der Kameruner Schiffsschnabel und seine Motive. Nova Acta Acad. caes. Leop.-Carol. Bd. 70, Nr. 1. Leipzig, W. Engelmann.

Sabbah, J. Mensah, Fanti customary laws. London, W. Clower & Co.

Staudinger, P., Carneol-, bezw. Achatperlen aus Mossi (Moschi). Verhandl. d. Berl. anthropol. Gesellsch. Bd. 29, S. 96.

Virchow, R., Schädel der Bakwiri, Kamerun. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. Bd. 29, S. 154.

Bantu-Länder.

Boinet, Ed., Recherches sur le poison des flèches du Haut-Oubanghi. Arch. de physiol. 1896. Sér. 5, Bd. 8. Oktbr. S. 952.

Brinker, P. H., Beschreibung der „Éumbo“ des Häuptlings der Ova-kuánjama in Nord-Ovambaland. Globus. Bd. 71, Nr. 6.

Grasserie, R. de la, Particularités de la langue des Namas. Zeitschr. f. afrik. u. ozean. Sprachen. 1896. Heft 6.

Hein, Wilh., Holzfiguren der Waguha. Bastian-Festgabe. Intern. Arch. f. Ethnogr. Bd. 9. Suppl. S. 13.

Schweinfurth, Felseninschrift der Bantu am Sambese. Verhandl. d. Berliner anthropol. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 534.

4. Australien.

Festland.

Account respecting beliefs of Australian aborigines. Journ. of Amer. Folk-lore. 1896. S. 199.

Cassidy, S., The aboriginal doctors of Australia. Amer. med. and surg. Bull. 1896. S. 182.

Dorsey, G., A Maori skull with double left parietal bone. Chicago med. Recorder. Febr.

Etheridge, B., Notes on Australian shields, more particulary the drummung. Journ. of the anthropol. Institute. 1896. Bd. 26, S. 153.

Maass, Drei Australier. Verhandl. d. Berliner anthropol. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 528.

Matthews, R. H., The Būrbūng of the Wiradthuri tribes. Journ. of the anthrop. Inst. Bd. 26, S. 272.

Matthews, R. H., The Bunan ceremony of New South Wales. Americ. Anthropologist. 1896. Oct. S. 327.

Matthews, R. H., Australian class systems. Amer. Anthropologist. 1896. S. 411.

Parker, K. L., Australian legendary tales: Folk-lore of the Noongah-Burrahs as told to the Piccannies. London, D. Nutt. 1896.

Williams, The Maori whare. Journ. of the Polynes. Soc. 1896. Sept.

Melanesien, New-Seeland.

Codrington, R. H., A dictionary of the language of Mota, Sugar Loaf Island, Bank's Islands. London, Chr. Knowledge. 1896.

Giglioli, H., I cacciatori di testa alla Nuova Guinea. Archivio per l'antropol. 1896. Bd. 26, S. 311.

Giglioli, Eur., H., Gli altimi giorni dell' etc. della pietra (Melanesia). Le mazze con testa sferoidale di pietra, della Nuova Brettagna, dette Paolo. Arch. per l'antrop. Bd. 27, S. 17.

Mathews, R. H., The Keeparra ceremony of initation. Journ. of the anthropol. Institute of Great Britain etc. Bd. 26, S. 320.

Melching, K., Staatenbildung in Melanesien. Dissert. Leipzig.

Polynesien, Mikronesien.

Achelis, Th., Der Maui-Mythus. Bastian-Festschrift, S. 539. Berlin, Dietr. Reimer.

Bässler, A., Reise im östlichen Polynesien. Verhandl. der Berliner anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 463.

Baessler, A., Die Eingeborenen von Mangaia und ihre Totenhöhlen. Verhandl. d. Berliner anthropol. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 535

Bley, Grundzüge der Grammatik der neupommerschen Sprache an der Nordküste der Gazellenhalbinsel. Zeitschr. f. afrik. u. ozean. Sprachen. Bd. 3, Heft 1.

Bülow, W. v., Der Stammbaum der Könige von Samoa. Globus. Bd. 71, Nr. 10.

Bülow, W. v., Samoanische Schöpfungssage und Urgeschichte. Globus. Bd. 71, Nr. 23.

Dorsey, G., Numerical variations in the molar teeth of fiftheen New-Guinea crania. Dental Rewiew. April.

Glaumont, La culture de l'igname et du taro en Nouvelle Calédonie. L'Anthropologie. Bd. 8, Heft 1.

Krämer, A. Bericht über neue samoanische Überlieferungen. Globus. Bd. 71, Nr. 5.

Lawes, W. G., Grammar and vocabulary of language spoken by Motu tribe (New Guinea). Sidney. 1896.

Luschan, v., Beitrag zur Kenntnis der Tättowierung in Samoa. Verh. d. Berliner anthropol. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 551.

Manuiri, The story of the visit of Tonga iti to rarotonga. Journ. of the Polynes. Soc. 1896. Sept.
Merensky, Über die australische Mission auf den Bismarck-Inseln. Verhandl. d. Berl. anthropol. Gesellsch. Bd. 29, S. 53.
Monckton, W., Some collections of New Guinea customs. Journ. of the Polynes. Soc. 1896. Sept.
Parkinson, R., Beiträge zur Ethnographie der Matty- und Dufour-Inseln. Intern. Arch. f. Ethnogr. 1896. Bd. 9, S. 195.
Pleyte, Firedrill and chopsticks from New-Guinea. Intern. Archiv f. Ethnogr. 1896. Bd. 9, Heft 5.
Ray, The common origine of the oceanic languages. Journ. of the Polynesian Soc. 1896. März.
Robley, Moko, Maori tattooing. London, Chapman u. Hall. 1896.
Schmeltz, Zur Ethnographie der Matty-Inseln. Intern. Arch. f. Ethnogr. Bd. 9, Heft 5.
Somerville, B. T., Songs and specimens of the language of New Georgia, Salomon Islands. Journ. of the anthrop. Institute of Great Britain etc. Bd. 26, S. 436.
Somerville, Boyle T., Ethnographical notes in New Georgia, Salomon Islands. Journ. of the anthrop. Institute of Great Britain. Bd. 26. S. 357.
Stair, Jottings on the mythology and spiritlore of old Samoa. Journ. of the Polynesian Soc. 1896. März.
Steinbach, Einige Schädel von der Insel Naura (Pleasant-Island.) Verh. d. Berliner anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 545.
Stenberg, Beiträge zur Kenntnis der primitiven Religion und des früheren Kannibalismus der Bewohner der Fidschi-Inseln. Ymer. 1896. Heft 1.
Tregear, E., The language of Makura, New Hebrides. Journ. of the Polynesian Soc. 1896. Sept.
Vetter, Erzählungen der Eingeborenen von Deutsch-Neuguinea. Zeitschr. f afrik. u. ozean. Sprachen. 1896. Heft 6.

5. Amerika.

Allgemeines.

Bergen, Fanny D., Popular American plant-names. Journ. of Amer. folklore. 1896. S. 179.
Bolton, The language used in talking to domestic animals. Amer. Anthropologist. März.
Brinton, D. G., National American stringed musical instruments. Amer. Antiquarian. Jan.
Chamberlain, A. F., The poetry of American aboriginal speach. Journ. of Amer. folk-lore. 1896. S. 43.
Chamberlain, Record of american folklore. Journ. of Amer. folk-lore. Jan.-März.
Dorsey, G.. The lumbar curve in some american races. Bull. of the Essex Institute. 1896. Bd. 27.
Fletcher, A. C., Indian songs and music. Proc. of the Amer. Assoc. of adv. of science. 1895. Salem 1896. S. 281.
Gatschet, A. S., The whip-poor-will as named in American languages. Amer. Antiquarian. 1896. S. 39.

Grinnell, G. B., The story of the Indian. New York, Appleton.
Hallock, Ch., The Eskimo and their written language. Amer. Anthropologist. 1896. S. 369.
Hoffmann, W. J,, Popular superstitions. Pop. Sc. Monthly. 1896—1897. Bd. 50, S. 92.
Lawrence, R. M., The folk-lore of the horse-shoe. Journ. of Amer. folk-lore. 1896. S. 288.
Matas, R., The surgical peculiarities of the American negro. New Orleans. 1896.
Molinari, G. de, Le negro-problem aux Etats-Unis. Journ. des économistes. April 15.
Müller, Friedr., Die Fortschritte auf dem Gebiete der amerikanischen Linguistik. Globus. Bd. 71, Nr. 13.
Page, Herbert, Post mortem artificially contracted indian heads. Journ. of anatomy. Bd. 31. Jan.
Ray, Morrison, Observations upon the eye diseases and blindness in the colored race. New York med. Journ. 1896. Bd. 64, S. 86.
Skinner, Ch. M., Myths and legends of our own land. 2 Bände. Philadelphia, Lippincott. 1896.
Sommer, W., Drei Grönländerschädel. Biblioth. zoolog.. Heft 20, 3. Stuttgart, E. Nägeli.
Stolpe, Hjalmar, Studies i Amerikansk Ornamentik. Ett Bidrag till Ornamentens Biologie. Stockholm. 1896.
Tylor, E. B., On american lot-games as evidence of asiatic intercourse before the time of Columbus. Bastian-Festgabe. Intern. Arch. f. Ethnogr. 1896. Bd. 9. Suppl. S. 55.

Nordamerika.

Beauchamp, W. M., Iroquois games. Journ. of Amer. folk-lore. 1896. S. 269.
Bell, The history of the Che-che-puy-ew-tis. Journ. of Amer. folk-lore. Jan.-März.
Bergen, F. D., Some customs and beliefs of the Winnebago Indians. Journ. of Amer. folk-lore. 1896. S. 51.
Bergen, F. D., Current superstitions, collected from the oral tradition of English speaking folk in America. Boston 1896.
Boas, Fr., The decorative art of the Indians of the North Pacific coast. Bull. of the Amer. Mus. of nat. hist. Bd. 9; Science 1896. S. 101.
Boas, Traditions of the Ts' ets' äut. Journ. of Amer. folk-lore. 1896. Jan.-März.
Boas, The growth of Indian mythologies. Journ. of Amer. folk-lore. 1896. S. 1.
Bourke, S. G., Notes on the language and folk-usage of the Rio grande valley. Journ. of Amer. folk-lore. 1896. S. 81.
Browner, J. O., Prehistoric man at the headwaters of the Miss. river. Journ. of Manchester geogr. Soc. 1896. Bd. 11, S. 1.
Campbell, J., Aboriginal american inscriptions in phonetic characters. Trans. of the Canad. Inst. 1896. Oct.
Chamberlain, A. F., American Indian legends and beliefs about the squirrel and the chipmunk. Journ. of Amer. folk-lore. 1896. S. 48 ff.
Coville, F. V., Notes on the plants used by the Klamath Indians of Oregon. Contribut. to the U. S. Nation. Herbarium. Bd. 5, Nr. 2.

Dorsey, The long bones of Kwakiutl Indians. Amer. Anthropologist. Juni.

Dorsey, Wormian bones in artificially deformed Kwakiutl crania. Amer. Anthropologist. Juni.

Fewkes, J. W., The Micoñinovi flute altars. Journ. of Amer. folk-lore. 1896. S. 241.

Fletcher, A. C., The emblematic use of the tree in the Dacotan group. Science. 1896. S. 475.

Fletcher, A. C., Tribal life among the Omahas: personal studies of Indian life. Century. 1896. S. 450.

Gatchet, A. S., All around the bay of Passamaquoddy with the interpretation of its indian names of localities. Nation. geographic. Magazine. Bd. 8, Nr. 1.

Hagar, S., Micmac medicine and magic. Journ. of Amer. folk-lore. 1896. Bd. 9, S. 170.

Hale, Horatio, Four Huron Wampum records, a study of aboriginal American history and mnemonic symbols. Journ. of the anthrop. Instit. Bd. 26, S. 221.

Hawkins, J.. An old Mauma's folk-lore. Journ. of Amer. folk-lore, 1896. Bd. 9, S. 129.

Hewitt, J. N. B , The cosmogonic gods of the Iroquois. Proc. of the Amer. Assoc. of adv. of science. 1895. Salem 1896. Bd. 44, S. 241.

Hodge, F. W., Pueblo Indians clans. Amer. Anthropologist. 1896. S. 345.

Hoffmann, W. J., Der Hut des Cheyenne-Indianers Spotted-Bull. Globus. Bd. 71, Nr. 9.

Maclean, J., Canadian savage folk; the native tribes of Canada. Toronto. 1896.

Maclean, J., The Blackfeet language. Tr. of the Canad. Instit. Toronto. 1896. S. 128 ff.

Maclean, J., The gesture language of the Blackfeet. Transact. of the Canad. Instit. Toronto. 1896. S. 44.

Maclean, J,, Picture writing of the Blackfeet. Transact. of the Canad. Instit. 1896. S. 114.

Mason, Otis T., The cliff-dweller's sandal. A study in comparative technology. Popul. Science Monthly. Bd. 50, S. 676.

Matthews (Wash.) Navaho legends. Collected and translated by***. Boston und New York. Houghton, Mifflin u. Co. 1896.

Mearns, E. A., Ornithological vocabulary of the Moki Indians. Amer. Anthropologist. 1896. S. 391.

Miller, J. F., The effects of emancipation upon the mental and physical qualifications of the negro of the South. North. Car. med. Journ. Wilmington. 1896. S. 285 ff.

Newell, W. W., Christmas maskings in Boston. Journ. of Amer. folk-lore. 1896. S. 178.

Patterson, G., Notes on the folk-lore of New Foundland. Journ of Amer. folk-lore. 1896. S. 285.

Patterson, G., Notes on the dialect of the people of New Foundland. Journ. of Amer. folk-lore. 1896. S. 19.

Smith, H. J., Certain Shamanistic ceremonies among the Ojibwas. Amer. Antiquarian. S. 282.

Teit, J., A rock painting of the Thompson river Indians, Brit. Columbia. Bull. of the Amer. mus. of nat. hist. New York. 1896. S. 227.
Thomas, Migrations of the Lenni Lenape. Amer. Antiquarian. März.
Thomas, C., Pre-historic migrations in the Atlantic slope of North America. American Antiquar. Jan.
Tooker, W., W., The signification of the name Montank. Brooklyn dayly eagle Almanac. 1896. S. 54.
Tylor, E. B. The Hale series of Huron Wampum Belts. Journ. of the anthrop. Instit. Bd. 26, S. 248.
Willoughby, Analysis of the decorations upon pottery from the Mississippi-valley. Journ. of Amer. folk-lore. Jan.-März.

Mittelamerika.

Andree-Maler, Phallus-Darstellungen in Yucatan. Verhandl. d. Berliner anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 467.
Bates, W. C., Creole Folk-lore from Jamaica. Journ. of Amer. folk-lore, 1896. S. 38 u. 121.
Crawford, J. A., Story of the Amerique Indians of Nicaragua. Amer. Antiquarian. 1896. S. 269.
Dieseldorff, E. P., Wer waren die Tolteken? Bastian-Festschrift S. 415. Berlin, Dietr. Reimer.
Förstemann, Die Kreuzinschrift von Palenque. Globus. Bd. 72, Nr. 3.
Guilliod, Troubles de l'état mental aux Antilles. Thèse de Bordeaux. 1896.
Gunckel, The direction, in which Mayan inscriptions should be read. Amer. Anthropol. Mai.
Gunckel, An analysis of the day signs in the Palenquen inscriptions Amer. Antiquarian. März.
Sapper, Carl, Mittelamerikanische Caraiben. Intern. Arch. f. Ethnogr. Bd. 10, S. 53.
Seler, Eine angeblich in Nord-Amerika gefundene Aztekenhandschrift. Globus. Bd. 72, Nr. 2.
Starr, F., Popular celebrations in Mexico. Journ. of Amer. folk-lore. 1896. S. 161.
Stoll, Otto, Die Maya - Sprachen dcr Pokom- Gruppe. 2. Teil; Die Sprache der K'e'khi-Indianer. Leipzig, K. F. Köhler's Antiquar. 1896.
Williams, A. M., A miracle play in the West Indies. Journ. of Amer. folk-lore. 1896. S. 117.

Südamerika.

Brühl, G., Valparaiso und sein Deutschtum. Globus. Bd. 71, Nr. 8.
Ehrenreich, P., Materialien zur Sprachenkunde Brasiliens. Vokabulare von Purus-Stämmen. Zeitschr. f. Ethnologie. Bd. 29, S. 59.
Ehrenreich, P., Anthropologische Studien über die Urbewohner Brasiliens, vornehmlich der Staaten Matto Grosso, Goyaz und Amazonas (Purus-Gebiet). Braunschweig, Fr. Vieweg.
Groesbeck, T., The Incas, the children of the sun. London, Putnam's Sons.
Grube, W., Taoistischer Schöpfungsmythus. Bastian-Festschrift. S. 445. Berlin, Dietr. Reimer.
Hoyos, F. u. Echeverria i Reyes, A., Glosario de la langua Atacameña. Santiago. 1896.

Massei, J., Lenguas argentinas; grupo Mataco-Mataguayodel Chaco. Bol. del Instit. geogr. Argentino. 1896. Bd. 16, Nr. 9—12.
Nordenskiöld, Feuerland und seine Bewohner. Geograph. Zeitschr. 1896. Heft 12.
Nusser, Chr., Die Stämme der östlichen Indianergrenze in Bolivien (Tobas, Chiriguakos, Matacos u. Siriones). Globus. Bd. 76, Nr. 10.
Page, F. M., Los payadores Gauchos The descendants of the juglares of old Spain in La Plata, a contribution to the folk-lore and language of the Argentine Gaucho. Diss. Heidelberg.
Peet, S. D., Ancient and modern pueblos compared. Amer. Antiquarian. 1896. S. 333.
Peet, Relative age of the Pueblos and Cliff-dwellings. Amer. Antiquarian. März.
Pelleschi, Los Indios Matacos y su lengua. Boletin del Instit. geográf. Argentino. 1896. Okt.-Dez.
Sapper, Ein altindianischer Landstreit in Guatemala. Globus. Bd. 72, Nr. 6.
Schurtz, Peruanische Thongefässe. Globus. Bd. 71, Nr. 4.
Wernicke, Otto, Über Blindheit und Augenkrankheiten in Argentinien. Centralbl. f. prakt. Augenheilkunde. Bd. 21. Juni.

III. Urgeschichte.

A. Allgemeines.

Appelgren, Hj., Krefting's Methode zur Reinigung und Konservirung von Metallsachen. (Finnisch). Finskt Museum. 1896. S. 66.
Coffey, G., Prehistoric cenotaphs. Dublin, Univers. Press. 1896.
Fraipont, J., La race imaginaire de Cannstatt ou de Neanderthal. Bull. de la Soc. d'anthropol. de Bruxelles. Bd. 14.
Gaudry, Albert, Essai de paléontologie philosophique. Paris. Masson.
Gladstone, J. H., On the transition from the use of copper to that of bronze. Journ. of the anthrop. Institute of Great Britain etc. Bd. 26, S. 309.
Helm, O., Chemische Untersuchung vorgeschichtlicher Bronzen. Verh. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. Bd. 29, S. 123.
Hörnes, Mor., Urgeschichte des Menschen. 2. Aufl. Samml. Göschen. Heft 42. Leipzig, G. J. Göschen.
Hutchinson, H. N., Prehistoric man and beast. London, Smith, Elder & Co.
Letourneau und Papillault, Evolution de la lampe romaine. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1896. Bd. 7, S. 348.
Masfrand, Études comparatives des classifications d'anthropologie préhistorique, anciennes et récentes. Bull. de la Soc. des amis des sciences de Rochechouart. 1896. Heft 5.
Morgan, J. de, Recherches sur les origines. L'âge de la pierre et des métaux. Paris, E. Leroux.
Morselli, E., Osservazioni critiche sulla parte antropologico-preistorica del recente „Trattato di paleontologia“ di C. Zittel. Arch. per l'antrop. e l'etnol. Bd. 26, S. 123.
Mortillet, A. de, Les petits silex taillés à contours géométriques trouvés en Europe, Asie et Afrique. Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. 1896. Bd. 6, S. 377.

Mortillet, G. de, Évolution quaternaire de la pierre. Revue mens. de l'École d'anthrop. Bd. 7, S. 18.

Munro, R., Prehistoric problems. Edinburgh, W. Blackwood and Sons.

Poutjatine, Prinz Paul, Gab es in der Steinzeit eine Chirurgie. (Russisch.) St. Petersburg.

Reinecke, P. Nochmals zu den Armschutzplatten. Correspondenzbl. d. deutsch. anthrop. Gesellsch. Bd. 28, Nr. 3.

Wahnschaffe, Felix, Unsere Heimat zur Eiszeit. Berlin, R. Oppenheim.

Weeren, Analyse einer cujavischen Kupferaxt und Bearbeitung der Kupfererze. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 380.

B. Europa.

α. Grossbritannien und Irland.

Anderson, J., The pottery, bronze etc. found at Birrens. Proceed. of the Soc. of Antiquaries of Scotland. Session 1895—1896, S. 179.

Anderson, J., Notes on a deposit of flints worked to a leaf-shape, found at Bulwark, Old Deer, Aberdeenshire. Proc. of the Soc. of Antiquaries of Scotland. Session 1895—96, S. 346.

Anderson, J,, Note on a bronze sword found at Inverbroom, Ross-Shire. Proc. of the Soc. of Antiquaries of Scotland. Session 1895—96, S. 352.

Borlase, Will. Copeland, The dolmens of Ireland. London, Chapmann & Hall.

Bruce, John, Notice of remarkable groups of archaic sculpturings in Dumbartonshire and Stirlingshire. Proc of the Soc. of Antiquaries of Scotland. Session 1895—96, S. 205.

Burnard, Rob., The exploration of Carn-Brê. Trans. of the Plymouth. Instit. etc. 1895/96.

Coffey, G., On a double-cist grave and remains recently discovered at Oldbridge Co. Meath. Proc. of the Roy. Irish Academy. Mai.

Evans, John, The ancient stone implements, weapons, and ornaments of Great Britain. 2. Aufl. London, Longmans & Co.

Frazer, W., Rude bone pins of large size made from red-deer horn obtained from the cairns of County Sligo, and Lough Crew, County-Meath. Proc. of the Soc. of Antiquaries of Scotland. Session 1895—96, S. 340.

Heid, Cl., The palaeolithic deposits at Hitchin and their relation to the glacial epoch. Proc. of the Roy. Soc. of London. Bd. 61, Nr. 369.

Millar, Adam, Notes of the discovery and exploration of a circular fort on Dunbuie hill, near Dumbarton. Proc. of the Soc. of Antiquaries of Scotland. Session 1895—96, S. 291.

Mitchell, A., The fall of a iron-age man into the stone-age. Proc. of the Soc. of Antiquaries of Scotland. Session 1895—96. S. 369.

Murray, David, An archaeological survey of the united Kingdom. Glasgow, 1896.

Reid, Clement, An early neolithic kitchen-midden and tufaceous deposit at Blackenwell near Corfe Castle. Proc. of the Dorset Nat. Hist. and Antiq. Club Bd. 17.

β. Skandinavien.

Mestorf, J., Das vorhistorische Eisenalter im skandinavischen Norden. Archiv f. Anthrop. Heft 4, S. 339.

Treichel, A., Sogenannte Wikingerschiffe. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 333.

γ. Deutschland.

Schleswig-Holstein.

Köll, F., Der Urnenfriedhof Pöttersberg. Mitteil. d. anthropol. Vereins in Schleswig-Holstein. Heft 10, S. 1.

Kröhnke, Otto, Chemische Untersuchungen an vorgeschichtlichen Bronzen Schleswig-Holsteins. Dissert. d. philos. Fakultät z. Kiel.

Mestorf, J., Die holsteinischen Gürtel. Mitteil. d. anthropol. Vereins in Schleswig-Holstein. Heft 10, S. 6.

Splieth, W., Die Steinaltergräber im Gute Hemmelmark bei Eckernförde. Mitteil. d. anthropol. Ver. in Schleswig-Holstein. Heft 10, S. 19.

Mecklenburg.

Beltz, Rob., Bronzeschwert von Parum (Mecklenburg-Schwerin). Prähistorische Blätter. Bd. 9, Nr. 2.

Pommern.

Baier, R., Thongefässe aus der Steinzeit auf der Insel Rügen. Verhandl. d. Berl. anthropol. Gesellsch. Bd. 28, S. 350.

Götze, A., Funde von Steingeräten auf Rügen. Nachr. über deutsche Altertumsfunde. Bd. 8, Heft 1.

Pyl, Th., Die Greifswalder Sammlungen vaterländischer Altertümer etc. Heft 2. Greifswald 1897.

Schumann, H., Bronze-Depotfund von Clempenow, Pommern. Nachr. über deutsche Altertumsfunde. Bd. 8, Heft 1.

Schumann, H., Steinzeitgrab von Retzin in Randowthal. (Randow). Nachr. über deutsche Altertumsfunde. 1896. Bd. 7, Heft 6.

Schumann, H., Die Cultur Pommerns in vorgeschichtlicher Zeit. Baltische Studien. Bd. 46, S. 103.

Stubenrauch, A., Der Bronze-Moorfund von Podewilshausen, Kr. Stolp. Monatsbl. d. Gesellsch. f. Pomm. Gesch. u. Altertumsk. Nr. 2.

Stubenrauch, A., Der Bronze-Depotfund von Farbezin, Kr. Naugard, Monatsbl. d. Gesellsch. f. Pomm. Gesch. u. Altertumsk. Nr. 5.

Stubenrauch, A., Ein zerstörtes megalithisches Grab in Stolzenburg bei Pasewalk, Kr. Ückermünde. Monatsbl. d. Pomm. Gesellsch. f. Gesch. u. Altertumsk. Nr. 6.

Staubenrauch, A., Burgwälle in der Umgegend der Stadt Dramburg. Monatsbl. d. Gesellsch. f. Pomm. Gesch. u. Altertumsk. Nr. 1.

Ost- und West-Preussen.

Anger, Eine neu aufgefundene Bronze-Urne von Topolno, Kr. Schwetz. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. Bd. 29, S. 36.

Anger, Gräberfelder von Grutschno und Nachbarorten, Kr. Schwetz. Nachr. über deutsch. Altertumskunde. Bd. 7, Nr. 5.

Treichel, A., Die Kopce oder Grobe bei Leohain, Kr. Neustadt. — Doppelwall von Bendargau, Kr. Carthaus. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 374 u. 376.

Treichel, A., Der Schlossberg von Mehlken, Kr. Carthaus. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. Bd. 29, S. 58.

Virchow, Bemerkungen zu den Untersuchungen der weissen Substanz in den Ornamentritzen vorgeschichtlicher Thongefässe Westpreussens. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. Bd. 29, S. 35.

Posen.

Brinckmann, Ein goldenes Schmuckstück der Bronzezeit aus Schneidemühl. Correspondenzbl. d. deutsch. anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28, Nr. 6.

Goetze, A., Ein Thongefäss der Völkerwanderungszeit aus der Provinz Posen. Nachr. über deutsch. Altertumsfunde. Bd. 8, Heft 1.

Götze, A., Urne mit Mützendeckel und Ohrringen von Weissenhöhe, Kr. Wirsitz, Prov. Posen. Nachr. über deutsch. Altertumskunde. 1896. Bd. 7, Nr. 5.

Hensel, Urnenfund von Solben. Zeitschr. d. histor. Gesellsch. f. d. Prov. Posen. Bd. 12, S. 92.

Köhler, Feuerstein-Schlagstätten im Posenschen. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28. S. 346.

Köhler, Ein Schädel von Węgierskie bei Schroda. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 591.

Schemel, Th., Der Burgberg otary dwór bei Crone a. d. Brahe. Jahrb. d. histor. Gesellsch. f. d. Netzedistrikt zu Bromberg. 1897. S. 33.

Schwartz, Fundorte von Schläfenringen in der Provinz Posen. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 538.

Schlesien.

Grempler, W., Der Bronzefund bei Lorzendorf, Kr. Namslau. Schlesiens Vorzeit in Wort und Bild. 1896. Bd. 7, Heft 2, S. 195.

Klose, W., Das Gräberfeld zu Goslawitz, Kr. Oppeln. Schlesiens Vorzeit in Wort und Bild. Bd. 7, Heft 2, S. 209.

Seger, H., Schlesische Fundchronik. Schlesiens Vorzeit in Wort und Bild. Bd. 7, Heft 2, S. 247.

Brandenburg.

Buchholz, R., Brandgräberfeld und wendischer Burgwall in der Feldmark Postlin, Kr. Westpriegnitz. Nachr. f. deutsch. Altertumsfunde. 1896. Bd. 7, Heft 4.

Busse, Ein Hügelgrab bei Wandlitz. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 286.

Busse, Einige märkische Gräberfelder und ein Burgwall. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. Bd. 29, S. 54.

Götze, A., Hügelgräber mit Steinpackungen bei Kieselwitz, Kr. Guben. Nachr. über deutsch. Altertumskunde. 1896. Bd. 7, Nr. 5.

Götze, A., Neue Funde von der Feuerstein-Werkstätte bei Guschter-Holländer, Kr. Friedeberg. Nachr. über deutsch. Altertumsfunde. Bd. 8, Heft 1.

Götze, Halbfertige Steinhämmer von der Bremsdorfer Mühle, Kr. Guben. Nachr. über deutsch. Altertumsfunde. Bd. 8, Heft 1.

Götze, A., Otterfallen von Gross-Lichterfelde, Kr. Teltow. Nachr. über deutsch. Altertumsfunde. Bd. 8, Heft 1.

Götze, A., Merovingische Emailperlen aus der Mark Brandenburg. Nachr. über deutsch. Altertumsfunde. Bd. 8, Heft 1.

Jentsch, H., Dreifächriges Gefäss und Töpfe mit Durchbohrungsverzierungen. Niederlaus. Mitteil. Bd. 4, Heft 7.

Jentsch, H., Feuerstahl und Feuerstein nebst anderen provinzialrömischen Funden aus den beiden Gubener Kreisen. Niederlaus. Mitteil. Bd. 4, Heft 7.

Lissauer, Grabfund der römischen Zeit von Raben, Kr. Belzig. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 408.

Schwartz, W., Urnenfeld bei Seebach, Kr. Ruppin. Nachr. f. deutsch. Altertumsfunde. 1896. Bd. 7, Heft 4.

Stephan, Georg, Die Bronzespiralfibel von Laubst, Kr. Kalau. Niederlaus. Mitteil. Bd. 4, Heft 7.

Voss, A., Untersuchungen beim Dorfe Kabelitz, Kr. Jerichow. Nachr. über deutsch. Altertumsfunde. 1896. Bd. 7, Heft 6.

Voss-Behla, Lausitzer Altertümer. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 406.

Weineck, F., Vorgeschichtliche Wohnstätten im Rick bei Straupitz Niederlaus. Mitteil. Bd. 4, Heft 7.

Weineck, F., Der Straupitzer Eisenfund. Niederl. Mitteil. Bd. 4, Heft 7.

Provinz Sachsen und sächsische Staaten.

Bauer, Fr., Neuere Funde von Heyrothsberge und Leitzkau, Provinz Sachsen. Nachr. über deutsch. Altertumsfunde. 1896. Bd. 7, H. 6.

Brecht, Ausgrabung auf der Moorschanze bei Quedlinburg. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. Bd. 29, S. 140.

Deichmüller, S. V., Das Gräberfeld auf dem Knochenberge bei Niederrödern, Sachsen. Mitteil. a. d. Kgl. mineral.-geolog. und prähist. Mus. in Dresden. Heft 12. Cassel, Th. Fischer.

Götze, A., Bronze-Depotfund bei Riesdorf, Kr. Radegast, Anhalt. Nachr. über deutsch. Altertumskunde. 1896. Bd. 7, Nr. 5.

Götze, A., Brandgräber der Völkerwanderungszeit von Messdorf, Kreis Osterburg. Nachr. über deutsch. Altertumsfunde. Bd. 8, Heft 1.

Jacob, G., Prähistorisches aus dem Herzogtum Sachsen-Meiningen, Schrift. d. Ver. f. sachsen-meining. Geschichte. Heft 24. Hildburghausen, Kesselring.

Nolte, Th., Die Ausgrabung bei Thale. Zeitschr. d. deutsch. Harz-Ver. f. Gesch. und Altertumskunde. Bd. 29, S. 298.

Reinach, La station de Taubach. L'Anthropologie. Bd. 8, Heft 1.

Hannover.

Meyer, H., Hügelgräber auf dem Brommberge in der Heide des Hofbesitzers Gross-Hahn, Wessenstedt, Kr. Ülzen, Hannover. Nachr. über deutsch. Altertumskunde. Bd. 8, Nr. 2.

Westfalen.

Stoltzenberg, v., Die Grüfte bei Driburg, Westfalen. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28. S. 600.

Rheinprovinz.

Klein, Bericht über die Thätigkeit des Provinzial-Museums zu Bonn 1895/96. Nachr. über deutsch. Altertumsfunde. Bd. 7, Heft 4.
Köhl, Ein neolithisches Gräberfeld bei Worms. Correspondenzbl. d. deutsch. Gesellsch. f. Anthrop. Bd. 27, Nr. 10.
Köhl, Neolithisches Grabfeld auf der Rheingewann von Worms. Nachr. über deutsch. Altertumsfunde. 1896. Bd. 7, Nr. 4 u. 5.
Köhl, Neues römisches Gräberfeld bei Worms. Nachr. über deutsch. Altertumsfunde. 1896. Bd. 7, Heft 6.
Köhl, Nachträge zu den Berichten über neue historische Funde aus Worms und Umgebung. Quartalbl. d. histor. Ver. f. d. Grossherzogt. Hessen. N. F. Bd. 2, Nr. 3.
Köhl, Vergleichung der neolithischen Gefässe von der Rheingewann bei Worms mit denen von Albsheim. Nachr. über deutsche Altertumsfunde. 1896. Bd. 7, Heft 6.
Lehner, Bericht über die Verwaltung des Provinzial-Museums zu Trier. 1895/96. Nachr. über deutsch. Altertumsfunde. 1896. Bd. 7, Heft 4.
Rademacher, C., Germanische Begräbnisstätten am Niederrhein. Nachr. über deutsch. Altertumsfunde. Bd. 8, Heft 1.
Schnock, H., Aus Aachens Vorzeit. 1896. Bd. 9. Aachen, Cremer in Komm.

Hessen.

Die archäologischen Sammlungen des grossherzogl. hess. Museums Darmstadt, A. Bergstraesser.
Herzog, E., Die Kastelle bei Öhringen. — Kofler, Fr., Kastell Hainhaus bei Vielbrunn. — Steimle, Kastell Lorch. Aus: Der obergerm.-rhät. Limes des Römerreiches. Heidelberg, O. Petters.
Köhl, Prähistorische Funde aus Rheinhessen. Nachr. über deutsch. Altertumsfunde. Bd. 7, Nr. 5.

Bayern.

Durner, Nic., Hochäcker und Hügelgräber in der Umgebung von Untergermaringen, Bezirksamt Kaufbeuren. Prähist. Blätter Bd. 9, Nr. 1.
Eidam, Massenfund von Bronzegegenständen bei Wendbach. Prähistor. Blätter. Bd. 9, Nr. 1.
Harbauer, Zu den Schratzheimer Funden. Jahrbuch d. histor. Vereins Dillingen. Bd. 9.
Harster, Über vorrömische Beziehungen der Pfalz mit Italien. Correspondenzbl. d. deutsch. Gesellsch. f. Anthrop. Bd. 27, Nr. 9.
Kirchmann, J., Das allemannische Gräberfeld bei Schratzheim. Jahrb. d. histor. Vereins Dillingen. Bd. 9.
Mehlis, C., Über spätrömische Befestigungen im Haardtgebirge. Correspondenzbl. d. deutsch. Gesellsch. f. Anthrop. Bd. 27, Nr. 10.
Ohlenschlager, Die Pfalz in prähistorischer Zeit. Correspondenzbl. d. deutsch. Gesellsch. f. Anthropol. Bd. 27, Nr. 9.
Ranke, J., Steinzeitfunde im Spessart. Correspondenzbl. d. deutschen Gesellsch. f. Anthropol. Bd. 27, Nr. 10.
Schäble, L., Hügelgräber bei Kicklingen. Jahrbuch d. histor. Vereins Dillingen. Bd. 9.
Scheuthle, Ausgrabungen und Funde bei Essingen. O. A. Aalen. Fundberichte aus Schwaben. 1896. Bd. 4, S. 32.

Zintgraf, H., Bronzefunde von Burghausen. Monatsschr. d. histor. Ver. von Oberbayern. Nr. 5.

Elsass.

Gutmann, K., Eine Armschiene aus vorgeschichtlicher Zeit, gefunden bei Urschenheim, Kr. Colmar. Correspondenzbl. d. deutsch. anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28, Nr. 3.

Baden.

Leiner, Ludwig, Rückblicke auf die Pfahlbautenfunde am Bodensee 1896. Fundberichte aus Schwaben. 1896. Bd. 4, S. 26.

Sökeland, Eine neue Alsengemme von Säckingen. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 288.

Wagner, Neuerwerbungen der grossherz. Sammlungen f. Altertums- und Völkerkunde i. J. 1896. Prähistor. Blätter. Bd. 9, Nr. 2.

Wagner, E., Funde in Baden. Fundberichte aus Schwaben. 1896. Bd. 4, S. 7.

Württemberg und Hohenzollern-Lande.

Bech, Max, Fundchronik vom Jahre 1896. Fundberichte aus Schwaben. 1896. Bd. 4, S. 1.

Edelmann, H., Neolithische Funde aus dem oberen Donaugau. Prähist. Blätter. Bd. 9, Nr. 4 u. 5.

Edelmann, H., Bronzefund aus dem oberen Donaugau. Prähist. Blätter. Bd. 9, Nr. 4.

Fraass, E., Grabungen an der Schussenquelle bei Schussenried anlässlich des Bahnbaus im Sommer 1896. Fundberichte aus Schwaben. 1896. Bd. 4, S. 23.

Hoelder, v., Skelettfunde aus römischen Gräbern. Fundberichte aus Schwaben. 1896. Bd. 4, S. 39.

Kapff, E., Neue Funde aus Cannstadt. Fundberichte aus Schwaben. 1896 Bd. 4, S. 36.

Reinecke, P., Eine neolithische Ansiedlung mit Bandkeramik in Württemberg. Prähistor. Blätter. Bd. 9, Nr. 2.

Steiner, L., Archäologische Landesaufnahme vom Jahre 1893—1895. Fundberichte aus Schwaben. 1896. Bd. 4, S. 11.

Troeltsch, v., Ein Depotfund von Bronzesicheln bei Dächingen. Fundberichte aus Schwaben. 1896. Bd. 4, S. 31.

δ. Österreich-Ungarn.

Bartels, M., Altes und Neues vom Mitterberge. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 292.

Ćzermak, Kl., Zusammengeklebtes Gefäss aus der Steinzeit von Dobrovic. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. Bd. 28, S. 331.

Ćzermak, Kl., Phallus von dem Hrádek in Časlau. Verhandl. d. Berl. anthrop Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 330.

Darnay, Coloman v., Schatz aus dem Bronzealter, gefunden zu Kis-Apáti (Ung.). Archäol. Értesitö. Bd. 17, S. 116.

Dömötör, L., Prähistorische Funde aus dem Kom. Arad und Temes. Archäol. Értesitö. Bd. 17, S. 261.

Fischbach, Otto, Die jüngsten Funde zu Hakenberg und Krungl (Steiermark). Archäol. Értesitö. Bd. 17, S. 133.

Jelinek, Br., Materialien zur Vorgeschichte und Volkskunde Böhmens. Teil 3. Mitteil. der anthropol. Gesellsch. in Wien. 1896. Bd. 26, S. 195.

Křicž, M., Über einen wichtigen Lösshügel in Předmost bei Prerau. Mitteil. d. Section f. Naturkunde d. österr. Touristen-Klubs. Nr. 5—7.

Makowsky, Alex., Das Rhinozeros der Diluvialzeit Mährens als Jagdtier des paläolithischen Menschen. Mitteil. d. anthrop. Gesellsch. in Wien. Bd. 27, S. 73.

Miske, K. v., Der Bronzefund von Velem-St. Veit bei Güns. Mitteil. d. anthrop. Gesellsch. in Wien. Bd. 27. Sitzungsber. S. 13.

Miske, Coloman, Neolithische Station zu Nemes-Csó (Kom. Vas). Archäol. Értesitö. Bd. 17, S. 260.

Naue, A. W., Die ältesten Bewohner des Trentino. Beilage zur Allgem. Zeitung. München. Nr. 83 u. 84.

Píč, S. L., Archaeologický výzkum ve střednéch čechâch. 1895—96. Prag, Nákladem Vlastném.

Prasek, J. V., Begräbnishügel Pichora bei Dobrichow, Nordböhmen. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 541.

Preen, H., Grabfunde der Bronzezeit bei Nöfing, Ober-Österreich. Prähist. Blätter. Bd. 9, Nr. 3 u. 4.

Reinecke, P., Slavische Schläfenringe in Dalmatien. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 469.

Reinecke, P., Ein Depotfund von Steinwerkzeugen in Dalmatien. Mitteil. d. anthrop. Gesellsch. in Wien. Bd. 27. Sitzungsber. S. 17.

Szombathy, S., Bemalte neolithische Thongefässreste aus Mähren und Nieder-Österreich. Mitteil. d. anthrop. Gesellsch. in Wien. 1896. Bd. 26. Sitzungsber. S. 65.

Téglás, Gebr., Wem muss man die Erbauung von Budvára bei Székely-Udvarhely zuerteilen? (Ung.) Archäol. Értesitö. Bd. 17, S. 108.

Tremesváry, Jean, Archäologische Funde aus der Grafschaft Szolnok-Doboka (Ung.). Archäol. Értesitö. Bd. 17, S. 97.

Vásárhelyi, Géza v., Aschenurnen des Friedhofs zu Ocsa (Kom. Pest). Archäol. Értesitö. Bd. 17, S. 258.

Weinzierl, R. v., Eine prähistorische Ansiedlung bei Gastorf. Mitteil. d. nordböhm. Exkurs.-Klubs. Bd. 20, S. 113.

Weinzierl, R. v., Die Bronzezeit in Böhmen. Sammlung gemeinnütziger Vorträge. Prag, Deutsch. Verein z. Verbr. gemeinnütz. Kenntnisse. Juni. Nr. 226.

Weinzierl, R. v., Importierte neolithische Keramik in Böhmen. Prähist. Blätter. Bd. 8, Nr. 12 u. Bd. 9, Nr. 1.

Weinzierl, R. v., Neue Funde auf der Lösskuppe, südöstlich von Lobositz an der Elbe. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. Bd. 29, S. 42.

Želísko, J. V., Beiträge zur Kenntnis des Steinwalles auf dem Berge „Věnec“ bei Čkýn in Südböhmen. Mitteil. d. anthrop. Gesellsch. in Wien. Bd. 27. Sitzungsber. S. 18.

ε. Schweiz.

Graf, E., Ein helvetisch-römischer Fund vom Lindberg bei Winterthur Beil. z. Gymn.-Progr. Winterthur. 1897/98.

Hauser, Otto, Ein römisches Militär-Hospiz. Stäfa, E. Güll.

γ. Frankreich.

Bonnemère, L., Le Menhir de Kerelain en Plonguernevel (Côtes-du-Nord). Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1896. Bd. 7, S. 643.

Bosteau-Paris, Histoire de Berru et du Mont-de-Berru au point de vue géologique et paléontologique. Reims. Matot-Braine.

Boule, Les anciennes habitations lacustres de Lignières. L'Anthropologie. Bd. 8, Heft 1.

Bousrez, L., L'Anjou aux âges de la pierre et du bronze; inventaire des monuments mégalithiques de Maine-et-Loire. Paris, F. Alcan.

Brinton, D. G., The question of Celts and Danish antiquities. Science. 1896, April 10.

Capitan, L., La station acheuléenne de la Micoque (Dordogne). Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1896. Bd. 7, S. 528.

Capitan, L., Station acheulénne de la Vignole, vallée de la Vézère (Dordogne). Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 130.

Capitan, L., La station de la Vignette. Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. Bd. 7, S. 208.

Capitan et Brung, Un nouveau type d'instrument: le grottoir à bec. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1896. Bd. 7, S. 373.

Chatelier, P. de, La poterie aux époques préhistorique et gauloise en Armorique. Rennes, S. Plihon.

Daleau, Fr., Cachette de l'âge de bronze découverte au Barrail (Gironde). Bordeaux. 1896.

Foujou, Silex taillés provenants des poudingues de Souppes (Saine-et-Marne). Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 123.

Gaillard, F., Le dolmen du Mané Hui à Kerléarec en Carnac. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 34.

Letourneau et Papillault, Crânes des dolmes de Madracen, près de Batna. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1896. Bd. 7, S. 347.

Mitour, La station magdalénienne de La Roche-Plate, à Saint-Mihiel (Meuse). Revue mens. de l'École d'anthrop. Bd. 7, S. 88.

Piette, E. et de la Porterie, J., Fouilles à Brassempouy en 1896. L'Anthropologie. Bd. 8, S. 165.

Raymond, Paul, De la morphologie des pointes de flèches à l'époque magdalénienne. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1896. Bd. 7, S. 488.

Raymond, P., Deux grottes sépulcrales dans le Gard. Contribution à l'étude de l'âge du cuivre dans les Cévennes. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 65.

Raymond, P., Gravures de la grotte magdalénienne de Jean-Louis à Aiguèze (Gard.). Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1896. Bd. 7, S. 643.

Raymond, P., A propos de la morphologie de pointes de flèches à l'époque magdalénienne. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1896. Bd. 7, S. 650.

Rivière, E., La grotte de la Mouthe. Revue scientif. 1896. Oct. 31.

Salmon, Les dolmes à encourbellement. Deux sépultures à incinération de l'âge de bronze, sous dolmen et tumulus. Revue mens. de l'École d'anthrop. Bd. 7, S. 94.

Vauvillé, O., Renseigements et observations sur le gisement préhistorique de Solutré (Saône-et-Loire). Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1896. Bd. 7, S. 600.

Vinchon, A., Lampes antiques encore en usage dans certains de nos départements. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1896. Bd. 7. S. 615.

Viré, A., Recherches préhistoriques dans le Jura et le plateau central, en 1896. — Grotte magdalénienne d'Arlay; Grottes et habitations larnaudiennes de Baumes-les-Messieurs, du Puits-Billard, d'Arbois; habitations antiques du Puits de Padirar. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 13.

Voulot, F., Découverte d'une sépulture neolithique à Sainte-Suzanne; découverte d'une nécropole néolithique avec tombelles et lévée funéraire sur le plateau du Mont-Bart. Bull. de la Soc. belfortaine d'émulation. 1896.

η. Italien.

Amerano, Nuove ricerche paletnologiche nella Liguria. Bull. di paletn. ital. Bd. 23, Nr. 4—6.

Blasio, A. de, Sepolcro della prima età del ferro in provincia di Benevento. Bull. di paletnol. ital. Bd. 23, Nr. 1—3.

Brizio, E., Scoperte archeologiche nella provincia di Teramo. Not. d. scavi. 1896. S. 513.

Cacciamali, G. B., Studj sulla collina di Castenedolo, Comment. d. Ateneo di Brescia. 1896.

Campi, L., Uso del corallo nelle età preromane. Bull. di paletnol. ital. Bd. 23, Nr. 1—3.

Castelfranco, P., Necropoli di Bissone nella provincia di Pavia. Bull. di paletnol. ital. Bd. 23, Nr. 1—3.

Cocchi, L'uomo fossile dell' Olmo in provincia di Arezzo. Bull. di paletn. ital. Bd. 23, Nr. 4—6.

Colini, G. A., Oggetti litici degli Abruzzi Chietino ed Aquilano conservati nel Museo preistorico di Roma. Arch. per l'antropol. 1896. Bd. 26, S. 319.

Cordenons, Le antichità primitive di Merendole. Bull. di paletn. ital. Bd. 23, Nr. 4—6.

Gardellini, C., Antichità scoperte presso Baldaria nel commune di Cologna Veneta. Not. d. scavi. 1896. S. 507.

Ghirardini, G., La situla italica primitiva studiata specialmente in Este. Mon. ant. d. Acc. d. Lincei. Bd. 7, Col. 6.

Mauceri, L., Sopra un' acropoli pelasgica esistente nei dinorni di Termini Imerese Palermo 1896.

Orsi, P., Esplorazioni archeologische in Noto Vecchio (Netum). Not. d. scavi. 1896. S. 69.

Orsi, D'una città greca a Terravecchia presso Granmichele in prov. di Catania. Monum. ant. d. Acc. d. Lincei. Bd. 7, Col. 201.

Orsi, Nuovi materiali siculi del territorio di Girgenti. Bull. di paletnol. ital. Bd. 23, Nr. 1—3.

Patroni, G., La civilisation primitive dans la Sicile orientale. L'Anthropologie. März-April.

Patroni, G., Di un vaso della forma detta di Villanova riconosciuto tra gli oggetti della necropoli cumana. Not. d. scavi. 1896. S. 351.

Perrot, G., Un peuple oublié, les Sikèles. Revue des deux mondes. Bd. 141, S. 594.

Petersen, E., Dreifuss von Lucera. Bull. d. Istit. archeol. germanico, sez. romana. Bd. 12, S. 3.

Petersen und Pigorini, Comparazioni fra le antichità italiche e le egro-micence. Bull. de paletnol. ital. Bd. 23, Nr. 4—6.

Pigorini, L., Stoviglie votive italiche dell' età del bronzo e della prima età del ferro. Atti della R. Accad d. Lincei 1896. Bd. 5. Nov. 15. S. 499.

Pigorini, La terramara Castellazzo di Fontanellato. Bull. d. paletn. ital. Bd. 23, Nr. 4—6.

Pigorini, Note archeologiche sopra Monte Primo nel Camerinese. Not. d. scavi. S. 95.

Regàlia, Ettore, Sulla fauna della grotta dei colombi. II. Nystea nivea. — Gulo borealis. Arch. per l'antrop. e l'etnol. Bd. 26, S. 141.

Regàlia, Ettore, Noccioli di frutti e paletnologia. Arch. per l'antrop. e l'etnol. Bd. 26, S. 179.

Ricci, S., Di una rara fibula scoperta in una tomba preromana presso Palestro. Not. d. scavi. S. 3.

Savignoni, L., Di un bronzetto arcaico dell' Acropoli di Atene e di una classe di tripodi di tipo greco-orientale Mon. ant. d. Acc. d. Lincei. Bd. 7, Col. 277.

Schoetensack, Otto, Vor- und frühgeschichtliches aus dem italienischen Süden und Tunis. Zeitschr. f. Ethnol. Bd. 29, S. 1.

ϑ. Griechenland.

Galiment, H., Hérodote et les débuts du syncrétisme gréco-égyptien. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1896. Bd. 7, S. 622.

Kluge, H., Die Schrift der Mykenier. Eine Untersuchung über System und Lautwert der von Arthur J. Evans entdeckten vorphönizischen Schriftzeichen. Köthen, O. Schulze.

Montelius, O., Pre-classical chronology in Greece and Italy. Journ. of the anthrop. Inst. Bd. 26, S. 261.

Reinach, Une peinture mycénienne. L'Anthropologie. Bd. 8, Heft 1.

Tsountas, Ch., and Manatt, J., The Mycenaean age. A study of the monuments and culture of pre-homeric Greece. London, Macmillan.

ι. Russland, Finnland.

Antiquarische Arbeiten im Sommer 1896. (Finnisch.) Finskt Museum. 1896. S. 76.

Appelgren, Hj., Die runden Buckelfibeln mit Tierornamenten aus Finnland. (Finnisch.) Finskt Museum. S. 1.

Aspelin, J. R., Ein Blick auf M. A. Castréns archäologische Forschungen. (Finnisch.) Suomen Museo. 1896. S. 49—54.

Bonnell, E., Beiträge zur Altertumskunde Russlands (von den ältesten Zeiten bis um das Jahr 400 n. Chr.) etc. St. Petersburg, Eggers & Co. (Komm.).

Derewitzky, Pavlovsky und v. Stern, Terracotten. Das Museum der Kaisers. Odessa. Ges. f. Gesch. u. Altertumskde. (Russ. u. Deutsch.) 1. Lief. Odessa. Frankfurt a. M., J. Bär & Co.

Hackman, A., Die Bronzezeit Finnlands. Helsingfors, Centraldruckerei.

Hackman, A., Några meddelanden från den arkeologiska Kongressen i Riga. (Einige Mitteilungen vom archäologischen Kongress zu Riga.) Finskt Museum. 1896. S. 49—66.

Hausmann, R., Überblick über die Entwickelung der archäologischen Forschung in den Ostseeprovinzen während der letzten 50 Jahre. Riga. 1896.

Heikel, A. O., Die Fundstelle am Flusse Nimisjoki im Kirchspiel Säräisniemi. (Finnisch.) Finskt Museum. 1896. S. 84.

Magnizkij, W. K., Die kleine Stadt „Pinder Ssyrtsch" und die Kurgane in dem Jadrinskischen und Kurmyschkischen Kreise des Gouv. Kasan. (Russisch.) Nachrichten d. Gesellsch. d. Archäol. etc. zu Kasan. 1896. Bd. 13, Heft 5.

Poliwanow, W. N., Das Gräberfeld von Muranka. (Russisch.) Moskau. 1896.

Rösler, E., Neue Ausgrabungen bei Gülaylu, Transkaukasien. Verh. der Berl. anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 398.

Ur Reinholms samlingar. 9. Begrafningsseder. (Aus den Aufzeichnungen [des Pastors] Reinholm. 9. Begräbnissitten [bei einigen finnischen Völkern]). Finskt Museum. 1896. S. 27/28.

Virchow, Der 10. russische archäologische Kongress zu Riga. Verhandl. der Berl. anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 479.

κ. Spanien, Portugal.

Botelho, H., Antos e castros do concelho de Alijó. O Archeologo portugês. 1896. Nr. 10/11.

Botelho, H., Dolmens no concelho de Villa-Real. O Archeologo portugês. 1896. Nr. 12.

Rocha, S., A necropole protohistorica da Fonte Velha, em Bensafrim, no concelho de Lagos. Revist. di sc. nat. e sociaes. 1896. Nr. 15.

Silva, de Mattos, Noticia das antiquidades prehistoricas do concelho de Avis. O Archeologo portugês. 1896. Nr. 10/11.

Vasconcellos, J. Leite de, Dolmens do concelho de Villa Ponca de Aguiar. O Archeologo portugês. 1896. Nr. 10/11.

λ. Rumänien.

Neumeister, R., Die Goldfunde von Petroessa in Rumänien, insbesondere warum sie heissen Schatz des Athanarich. Berlin, R. Neumeister.

C. Afrika.

α. Nordafrika.

Chenel, J., Note sur des inscriptions lybiques trouvées à Ramel-el-Bathouma. Revue tunisienne. 1896, April.

Delattre, Carthage. Nécropole punique de la colline de St. Louis. Lyon. 1896.

Letourneau, M., Les signes libyques des dolmens. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1896. Bd. 7, S. 319.

β. Ägypten.

Lepsius, C. R., Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien. Herausg. von E. Nevill, bearbeitet von K. Sethe und L. Bochardt. 5 Bde. Leipzig. J. C. Hinrichs.

Morgan, J. de, La pierre et les métaux en Egypte. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1896. Bd. 7, S. 652.

Petrie, Flinders, Notice of a casket of Amenhotep II. in the late Mr. A. H. Rhind's egyptian collection. Proc. of the Soc. of Antiquaries of Scotland. 1895/96. S. 30.

Salkowski, E., Untersuchung der harzartigen Masse aus dem Schädel ägyptischer Mumien und des Inhaltes eines Schädels aus Peru. Verh. der Berl. anthrop. Ges. Bd. 29, S. 33.

Salkowski, E., Weitere Untersuchungen von aus der Schädelhöhle von Mumienköpfen entleerten Massen. Verh. d. Berl. anthrop. Ges. Bd. 29, S. 138.

Schweinfurth, G., Vormenesische Altertümer in Ägypten. Verhandl. d. Berl. Gesellsch. f. Anthrop. Bd. 29, S. 27.

Schweinfurth, G., Neue Forschungen in Ägypten und die Einbalsamierung von Köpfen im Altertum. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. Bd. 29, S. 131.

γ. Das übrige Afrika.

Grabowsky, F., Die Steinzeit am Kongo. Globus. Bd. 71, Nr. 9.

D. Asien.

α. Kleinasien, Syrien, Assyrien.

Balfour, H., On a remarkable ancient bow and arrows believed to be of Assyrian origin. Journ. of the anthrop. Instit. Bd. 26, S. 210.

Götze, Die trojanischen Silberbarren der Schliemann-Sammlung. Globus. Bd. 72, Nr. 14.

Klussmann, M., Die Sarkophage des alten Sidon. Corresp.-Bl. d. deutsch. anthrop. Gesellsch, Bd. 28, Nr. 6.

Lehmann, C. F., Meteorologische Nova. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 438.

Lehmann, C. F., Eine neue Ausgabe der auf russischem Gebiet gefundenen chaldischen Keilinschriften. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 586.

β. Sibirien.

Castrén, A., Untersuchung zweier Grabhügel durch M A. Castrén. (Finnisch.) Finskt Museum. 1896. S. 74.

Martin, F. R., Sammlung F. R. Martin. Sibirica. Einleitung zur Kenntnis der Vorgeschichte und Kultur sibirischer Völker. Stockholm, G. Chelius. (Komm.)

γ. Ostasien.

Sudo, Notes on the Clay human figure and other objects found from an ancient sepulchral mound at Kamakura in Sagami. Journ. of the Anthrop, Soc. of Tokio. 1896. Oct.

Yagi und Hayashi, Shell mounds of Shirai and Kaizuka in Shimosa. Journ. of the Anthrop. Soc. of Tokio. 1896. Oct.

E. Australien.

Baessler, A., Neuseeländische Altertümer. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. Bd. 29, S. 112.

Giglioli, H., L'età della pietra nella Nuova Caledonia. Studi e richerche di G. Glaumont. Breve riassunto con aggiunte e considerazioni. Arch. per l'antropol. 1896. Bd. 26, S. 301.

Mitchell, A., An archaeologist's study of the Admirality Islanders. Proc. of the Soc. of Antiquaries of Scotland. Session. 1895/96, S. 357.

F. Amerika.

α. Allgemeines.

Deans, J., What patlaches are. Amer. Antiquarian. 1896. S. 274.

Douglass, A. E., A table of the geographical distribution of american indians relics in a collection exhibited in the american museum of natural history. New-York.

Holmes, W. H., Manufacture of abraded stone implements. Amer. Antiquarian. 1896. Bd. 18, S. 309.

Le Plongeon, Alice D. The potters art among native Americans. Pop. Science Monthly. 1896. S. 646.

Nadaillac, de, Prehistoric Americans. Pt. 1. The mound builders. Pt. 2. The cliff dwellers. Chicago, Mc Bride & Co., 1896.

Putnam und Willoughby, Symbolism in ancient american art. Salem (Mass.).

Thruston, Engraved shell gorgets and flint ceremoniel implements. Amer. Antiquarian. März.

β. Nord-Amerika.

Laidlow, The aboriginal remains of Balsam Lake, Ontario. Amer. Antiquarian. März.

Lewis, T. H., Mounds and stone cists at St. Paul, Minnesota. Amer. Antiquarian. 1896. S. 314.

Mercer, H. C., An exploration of aboriginal shell heaps revealing traces of cannibalism on York River, Maine. Public. of the Univ. of Pennsilvania. Bd. 6, S. 111.

Mercer, Henry C., Researches upon the antiquity of man in the Delaware Valley and the Eastern United States. Boston, Ginn & Co.

Mercer, H. C., An exploration of Durham cave in 1893. Public. of the Univ. of Pennsylvania. Bd. 6, S. 149.

Mercer, H. C., The discovery of aboriginal remains at a rockshelter in the Delaware valley known as the indian house. Public. of the Univ. Pennsilvania. Bd. 6.

Wright, G. F., The ice age in North-America. 4. Edit. New-York. D. Appleton & Co.

γ. Mittel-Amerika.

Alfaro, A., Antiguïdades de Costa Rica. San José. 1896.

Brinton, D. G., The battle and the ruins of Cintla. Amer. Antiquarian. 1896. Sept.

Brinton, D. G., The pillars of Ben. Bull. of the Mus. of science and art. Bd. 1, Nr. 1. Philadelphia. Juni 15.

Brinton, D. G., The missing authorities on Mayan antiquities. Americ. Anthropologist. Juni.

Farrington, W. D., Carved rocks on the Mosquito shore. Amer. Antiquarian. 1896. S. 325.

Förstemann, E., Die Mayahieroglyphen. Globus. Bd. 71. Nr. 5.

Förstemann, E., Zur Entzifferung der Mayahandschriften. Dresden. R. Bertling.

Mercer, H. C., The bill caves of Yucatan. A search for evidence of man's antiquity in the cavernes of Central-America. Philadelphia, Lippingcott & Co. 1896.

Neue Forschungen in den Ruinen von Uxmal (Yukatan). Globus. Bd. 71, Nr. 14.

Starr, F., The Aztecs of ancient Mexico. Chicago, Univers. Press. 1896.

Strebel, H., Zur Deutung eines altmexikanischen Ornamentmotivs. Globus. Bd. 71, Nr. 13.

Tappeiner, Fr., Zum Schluss der Mayafrage. Meran, Selbstverlag. 1897.

Teall, G. C., The house of the Kumuque. Amer. Antiquarian. 1896. S. 47.

δ. Süd-Amerika.

Ambrosetti, Notas de arquéologia Calchaqui. Bol. del Instit. geográf. Argentino. 1896. Okt.—Dez.

Ambrosetti, J. K., Die Entdeckung megalithischer Denkmale im Thale Tafé. Globus. Bd. 71, Nr. 11.

Joest, Fünf peruanische Altertümer. Verh. d. Berl. anthropol. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 565.

Berichtigung.

S. 221 d. J. im Referat Nr. 202 ist als letztes Wort anstatt „unmöglich" zu lesen: „möglich".

Um Einsendung von Separatabdrücken, Abhandlungen etc. an den Herausgeber wird gebeten.

Einsendungen für die Redaction sind zu richten an den Herausgeber Dr. Buschan, Stettin, Friedrich-Carlstrasse 7 I.

Register.

1. Autoren-Verzeichnis.

(Die Zahlen bezeichnen die Seiten, auf welchen der betreffende Artikel beginnt.)

Achelis 25.
Ammon 1. 8. 112.
Anderson 244. 320. 221.
Anfosso 199.
Antonowitsch 177. 179.
Anutschin 180.
Appelgren 166. 252. 264.
Aranzadi, de 228.
Ardù-Onnis 131.
Ax 166.
Bach 325.
Baier 150.
Barnes 260.
Barr 298.
Bartels 199.
Barth 124.
Bassanović 36.
Behla 13.
Belck 336.
Benedikt 104.
Bertholon 231.
Bezzenberger 144.
Bielenstein 262.
Birkner 347.
Blaschky 21.
Blinkenberg 162.
Bloch 134. 204.
Boas 136. 137.
Boltz 124.
Bontscheff 162.
Boy 266.
Brandenburg 177.
Brinkmann 347.
Brinton 255.
Bulle 303.
Buschan 109. 206. 302.
Carrara 43.
Carteilhac 55.
Čermak 156. 157.
Červinka 157. 158.
Chipault 253.
Chudzinski 104. 106.
Clanning 218.
Closson 209.
Colini 331. 333.
Collignon 44. 133.
Colomb 59.
Corrado 198.
Crocq 13.
Dallemagne 23. 216.
Darnay 160. 161.
Deniker 44. 133.
Dumont 213.
Dumontier 174.
Eidam 327.
Enjoy 235.
Féré 11.
Fiala 327—330.
Förtsch 154.
Freund 339.
Friedel 151.
Giuffrida-Ruggeri 219. 300.
Glück 132.
Gönner 9.
Götze 322. 336.
Grempler 263. 323. 342.
Gros 238.
Haacke 294.
Hackman 267.
Hagen 347.
Hahn 347.
Halliburton 237.
Hampel 162.
Hamy 253.
Hauser 58.
Hausmann 167. 265.
Hazelius 51.
Heierli 56. 57. 58. 193. 251.
Heikel 252.
Hensel 325.
Hepburn 114. 115.
Hermann 269.
Hervé 31. 33. 304.
Heyduk 145.
Hildebrand 341.
Hölder, v., 326.
Hörnes 330.
Hovelacque 33.
Hultman 225.
Hurt 263.
Jakubow 261.
Jankó 227.
Jelinek 247.
Jentsch 148. 153. 154.
Jéra 157.
Jovanović-Batut 37.
Iwanowski 45.
Jürgenson 224.
Jullien 300.
Kada 160.
Kapf 326.
Kárász 161.
Kárpáti 160.
Kasser 250.
ten Kate 103. 139.
Katschenko 176.
Kaufmann, v. 41.
Keller 72.
Kempe 147.
Kern 29.
Knies 158.
Köhl 155. 340.
Köhler 148. 149.
Körte 172.
Koganei 46.
Kohlbrugge 211.
Kotschubenski 182.
Křišž 143. 158.
Kröhnke 339.
Kükenthal 49.
Laloy 121.
Lange 108.
Lapouge, de 118. 211.
La Torre 10.
Laurent 220.
Lázár 133.
Leder 172.
Ledouble 219.
Łegowski 148.
Lehmann, C. F. 336. 337.
Lehmann-Nitsche 148.

Leiner 323.
Lenz 345.
Letourneau 215.
Lissauer 246.
Livi 34.
Lortet 111.
Lugaro 293.
Luschan, v. 22. 30. 221.
Maggi 201. 202.
Mahoudeau 116.
Maltese 24.
Manouvrier 14. 32. 113. 214.
Mantegazza 18.
Martin 71. 139.
Matiegka 28. 226. 248.
Mestorf 322.
Meyer 42.
Mies 33. 270. 272.
Mirto 24.
Mischtschenko 261.
Mollière 127.
Mondio 123.
Montelius 50. 64. 341. 346.
Moore 259.
Morau 13.
Mortillet 13. 143.
Moschen 34.
Moser 330.
Müller 243.
Mugdan 59.
Näf 251.
Naue 63.
Niederle 225.
Oechsli 57.
Olóriz 129.
Oppel 135.
Papillault 21.
Paroisse 138.
Patroni 63.
Pfitzner 297.
Piette 52.
Pigorini 62. 335.
Pinza 62.
Pokrowskj 178.
Poll 293.
Poly 55.
Popović 38.
Pósta 159.
Prochownik 342.
Pyl 245.
Quagliati 60. 334.
Ranke 17. 342. 344.
Reber 56. 250.
Reichlen 250.
Reinach 164. 165.
Reinecke 161. 327.
Ripley 120. 221.
Rodrigues 30.
Rössler 171. 172.
Schein 205.
Schmidt 47. 98. 155.
Schröter 72.
Scheutle 326.
Secretan 58.
Seger 324.
Selenka 17.
Sergi 122.
Shinomura 17
Shrubsall 230.
Sisow 268.
Smirow 180.
Smirnow 180.
Smolík 157.
Snellman 39.
Sommer 217. 236.
Sperino 19. 105.
Spina 302.
Splieth 340.
Staurenghi 19.
Steinen, v. den 143.
Steinmetz 26. 27.
Stern 122.
Stubenrauch 151.
Studer 72.
Sullivan 237.
Swan 254.
Tappeiner 222.
Taramelli 102.
Tautain 28. 241.
Tenschini 102.
Török, v. 200.
Treichel 144. 151.
Tröltsch, v. 325. 326.
Truhelka 36. 329.
Tscherepin 268.
Ujfalvy 232.
Unna 203.
Uspenkj 268.
Venturi 295.
Verneau 174.
Vigener 206.
Virchow 31. 41. 48. 203. 232. 237. 265. 338. 345.
Vram 35.
Voges 246.
Voss 52. 321.
Wagner 325.
Weeren 247.
Weineck 152.
Wilder 218.
Wilser 7.
Woldřich 142. 249.
Wosinsky 159.
Wray 175.
Yagi 173.
Zaborowski 170. 220.
Zeppelin, v. 65.
Zograf, v. 38.
Zschiesche 154.

---

2. Sachregister.

(Die Zahlen bezeichnen die Seiten, auf welchen der betreffende Artikel beginnt.)

Abänderungsspielraum 8.
Acclimatisation 160. 211.
Ägypten 41.
Africa, ethnogr. 30. 42. 43. 44, prähist. 253. 254.
Ainos 46.
Alfuren 49.
Algier, prähistor. 253.
Amerika, ethnogr. 103. 136. 137. 138. 139, prähist. 255. 256. 259. 260.
Analyse, chem., d. Bronzen 166. 247.
Anthropoiden 343.
Anthropologie, System derselben 97.
Arier 124.
Asien, ethnogr. 47. 48. 49, prähisl. 111 bis 175.
Auslese, soziale 7. 108. 209.
Autorenverzeichnis 381.
Azteken, sogen. 347.
Babylonien, Maasse und Gewichte 337.
Bartentwickelung, Ursachen ders. 205.
Basken 228.
Bayern 31. 122.
Becken der Anthropoiden 343. 345.
Benin, Bronzen 347.
Bergbau, prähistor. 155.
Bibliographie 73 - 96, 184—192, 275—288, 349—380.

Bipedismus 116.
Böhmen, prähist. 28. 143. 156—158. 247—250.
Borneo, prähist. 175.
Bosnien u. Herzegowina 36. 132. 327—330.
Bronzearbeiten aus Benin 347.
Bronzen, chemische Veränderungen 341.
Bronzesicheln 326.
Bronzezeit in Deutschland 145. 147. 151. 154, Dänemark 242, England 321. Finnland 267, Russland 170. 171. 180. 252, Schweiz 57. 194, Ungarn 160.
Bulgarien, ethnogr. 36, prähist. 162.
Burgwälle 151. 158. 179. 247. 249.
Calchaqui 139.
Castration, Einfluss derselben auf Gliedmaassenlänge 111.
Chaldäa 336.
Chronologie des nordischen Eisenalters 50, der älteren nordischeu Bronzezeit 346, der italienischen Eisenzeit 64.
Craniogramm 199.
Criminal-Anthropologie 23. 24. 123. 216. 218.
Crista mastoidea des Schläfenbeins 21.
Dänemark, prähist. 52.
Dannewerk 340.
Darstellungen auf Bronzemesser 322.
Degenerationszeichen 300.
Degenerationsanthropologie s. Criminalanthropologie.
Deutschland, Funde aus Baden 325, Bayern 327, Brandenburg 151—154, 246. 322, Braunschweig 246, Holstein 322, Pfalz 155. 289. 340, Pommern 150. 151, 245—246, 321, Posen 148. 149. 247. 325, Schlesien 323. 324, Schwaben 325, Württemberg 324.
Diluvialfunde 158.
Dinka 43.
Dissociation by displacement 209.
Dolmen 162.
Dorpat, Schädel aus 224.
Einteilung d. Vorzeit Mitteleuropas 142.
Eisenalter (La Tène) in Böhmen 157. 248. 249, Deutschland 144. 147. 148. 152. 153. 246, Finnland 166, Italien 60. 62. 335, Schweiz 250. 251, Ungarn 159—161.
Endokannibalismus 27.
Entwicklungsmechanik 294.
Erziehung, anthrop. Betrachtung derselben 215.
Esthland, anthrop. 263, prähist. 167.
Europa, ethnogr. 222. 264.
Feminismus 112. 220.
Femur, Indices ders. 114, d. Pithecanthropus und der Menschenrassen 115.
Fetischimus 112. 220.
Fibelformen 63. 64. 252.
Finnland, ethnogr. 38. 39. 225, prähist. 165. 166. 251—252.
Frankreich, ethnogr. 31. 32. 33. 127. 211. 213, prähist. 52. 53.
Fundchronik Schlesiens 324.
Gallier, Galater 127.
Gaumen, Difformation des knöchernen Gaumens 218.
Gehirn, menschl., 104. 123. 218. 270. 293, der Affen 104.
Geld- und Gewichtssystem 268. 336.
Germanen 224. 303. 304.
Geschlechter, Unterschiede ders. 295. 297.
Gesichtsurnen 147. 177. 321. 335. 341.
Gewicht des Körpers 206, des Gehirn- und Rückenmarks 270, prähist. in Babylonien 337.
Glasinacfunde 327.
Goldfunde 150. 161.
Griechenland, prämyken. Kultur 163.
Grönländerschädel 236.
Guinea, ethnogr. 138.
Gynäkomastie 220.
Haarsystem 203. 204.
Hacksilberfunde 151. 245.
Hallstattzeit 31. 150. 154.
Hausurnen 335. 341.
Hautfärbung 204.
Hautmuskeln 106. 241.
Hauthorn 121.
Heidelberg, anatom. Sammlung 33.
Helme, prähist. 164.
Hermaphroditismus 220.
Herzegowina, prähist. 327—336.
Hovas 134. 232.
Japan, prähist. 173. 174.
Illyrien, prähist. 164. 165.
Indianer, ethnogr. 103. 136. 138. 139. 342.
Indien, ethnogr. 47.
Infantilismus 112.
Instruction f. ethnogr. Beobachtungen 30.
Italien, ethnogr. 34. 131, prähist. 60 bis 64. 165. 331—335.
Kampf ums Dasein 7.
Kanarische Inseln 42. 231.
Kapazitätsbestimmnng des Schädels 199. 293. 342.
Kelten 33. 127.
Klima 211.
Kupferfunde 56. 148. 162. 181. 247.
Körpergewicht des Menschen 206.
Körpergrösse des Menschen 108. 109. 111.
Kurgane 170. 171. 179.
Letten, Littauer 182. 262.
Livland 264.
Lübeck, Vorgeschichte 339.
Madagascar, ethnogr. 133. 135. 232.
Malacca 48.
Markesas-Inseln 28. 241.
Mashona-Land, prähist. 254.
Messung des Kopfindex 1, der Körpergrösse 108.
Methoden 264.
Microcephalen 272.
Moï 235.
Mongolen 45.
Mounds 256. 259.

Muskeln 106.
Mycenische Kultur 164.
Näpfchensteine 56. 249.
Nagel, Morphologie 206.
Neolithische Zeit in Deutschland 145. 146. 148. 150. 155, Finnland 166. 252, Grossbritannien 242, Japan 173. 174, Italien 61. 331—335, Österreich 158. 161. 249. 330. Russland 171. 177.
Neumark, Vorgeschichte 322.
Norwegische Schädel 124.
Öland, prähist. 341.
Österreich, ethnogr. 36, prähist. 156—162. 247—250. 327.
Ohrmuschel, anthrop. 105.
Orang-Utan, Rassen und Zahnwechsel 17.
Os fontanellae 202, interparietale 201, tympanicum (Deformat.) 22.
Patagonier 139.
Pfahlbauten, ethnogr. 65, prähist. 59. 325.
Pfalz, prähist. 289.
Pferdegebiss 323.
Phallus 157.
Phrygien, prähist. 172.
Pithecanthropus 13. 14. 113. 115. 272.
Polyedrismus d. Schädels 18.
Polynesien, ethnogr. 238.
Primaten 17.
Profatnie 219.
Prostitution 302.
Rasseneinfluss auf Krankheiten 302.
Riga, archäol. Kongress 175. 260.
Rind, Abstammung desselben 72.
Römische Funde 58. 326. 340.
Russland, prähist. 168. 170. 177—181. 251. 252. 261—268.
Sachregister 382.
Sägen, prähist. 333.
Samoa, ethnogr. 240.
Sardinien, ethnogr. 131.
Scapula, crista subspinalis 219.
Schädel, menschlicher, Carionekrosis 203, Craniogramm 199, Crista mastoidea 21, Deformation 22, 217, Gaumen-Difformität 218, fötaler Zustand 10, individ. Variation 344, Kapacitätsbestimmung 199. 293, ortogonale Projektion 198, os fontan. 202, os interparietale 201, Persistenz der embryonalen Augennasenfurche 200, Polyedrismus 18, Projection 198, Sphenoid-Apophyse 219, Unterkieferprofatnie 219, tierischer 19.
Schläfenringe 149. 250.
Schwanz der Moï 235.
Schweden, prähist. 242. 244.
Schweiz, ethnogr. 71, prähist. 56. 59. 194. 250. 251.
Sehschärfe der Indianer 342.
Senegal, ethnogr. 44.
Sensibilität 122. 302.
Serbien, ethnogr. 37. 38.
Sibirien, prähist. 172.
Silberbarren aus Troja 336.
Silberkessel von Gundestrup 52.
Skythische Altertümer 168.
Slaven, ethnogr. 35. 38. 225. 226, prähist. 149. 250. 338.
Sokaczen 227.
Spanien, ethnogr. 129.
Steinhämmer, Italiens 331.
Steinwerkzeuge Amerikas 255.
Stigmata 23.
Strafe, ethnol. 26.
Sumerier 269.
Svastica 143. 221.
Tätowierung 36.
Tagesgeschichte 182. 274. 348.
Tastsinn der Münchener Bevölkerung 122.
Temperament 214.
Tiroler 222.
Torus palatinus 224.
Transkaukasien, prähist. 171. 172.
Triskeles 143.
Tunis, ethnogr. 231, prähist. 253.
Übergangszeit v. paläolith. z. neolith. Periode 53. 55.
Ugro-altaische Sprache 269.
Umbrerschädel 34.
Ungarn, ethnogr. 133. 227, prähist. 159 bis 162.
Unterkiefer-Anomalien 24, Profatnie 219.
Veranlagung, nervöse 217.
Verbrecher 23. 24. 123. 218. 302.
Vererbung 9. 10. 13. 298.
Versammlungs-Berichte, Köln 270, Lübeck 338, Riga 175. 260, Zürich 65.
Völkerkunde, moderne 25.
Vorzeit, nordische 243.
Wetzikon-Stäbe 72.
Worms, prähist. 155. 340.
Zahnanomalien 24.
Zigeuner 132.
Zwergstämme Amerikas 237.
Zwischenraum zwischen 1. u. 2. Zehe 300.

Druck von Grass, Barth & Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Centralblatt

für

Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

Herausgegeben von Dr. phil. et med. G. Buschan.

J. U. Kern's Verlag (Max Müller) in Breslau.

3. Jahrgang. Heft 1. 1898.

A. Originalarbeit.

Über den sogenannten Reihengräbertypus.

Von Prof. Dr. Giuseppe Sergi-Rom

Die Frage über den Ursprung des physischen Typus der Germanen ist noch nicht genügend beantwortet worden, und jeder deutsche Fachmann weiss, wie eng diese Frage mit der über den Ursprung der Arier verknüpft ist; desgleichen kennt jedermann die Einwendungen Virchow's und die Meinungen Penka's darüber. Penka, wie fast alle deutschen Anthropologen, glaubt, dass der Reihengräbertypus der echte und ursprüngliche Schädeltypus der Arier sei, und hat die Wiege desselben nach Skandinavien verlegt, wo dieser Schädeltypus überwiegend und kombiniert mit den anderen mutmasslichen physischen Merkmalen der Germanen, nämlich heller Hautfarbe, blondem Haar, blauen Augen, vorkommt. Ich hatte aber schon früher bemerkt, dass dieser Schädeltypus im allgemeinen nicht nur viel seltener als der brachycephale Typus, selbst fragmentarisch vorkommt, und wie der Rest eines im Untergange begriffenen Stammes erscheint. So trifft man ihn sporadisch in Süddeutschland, in geringerer Anzahl in Norddeutschland, zahlreicher auf der skandinavischen Halbinsel an, während der brachycephale Typus sehr verbreitet und fast allein vorherrschend in Süddeutschland sich findet und in grosser Anzahl in Norddeutschland vorkommt. Daraus lässt sich folgern, dass die deutsche Bevölkerung, die arisch spricht, grösstenteils brachycephal ist.*)

Es ist ferner festgestellt, dass der Reihengräbertypus viel häufiger und zahlreicher in der vorgeschichtlichen Zeit, d. h. in neolithischer und Bronzezeit auftrat, wie v. Hölder für Württemberg und die

*) Vergl. Sergis Ursprung und Verbreitung des mittelländischen Stammes. Leipzig 1897. Deutsche Ausgabe.

Hohenzollern-Lande nachgewiesen hat, und wie die zahlreichen Funde in anderen Teilen Deutschlands erkennen lassen.*)

Aus der relativen Stellung der beiden Schädeltypen geht hervor, dass der Reihengräbertypus der ältere und ursprüngliche gewesen sein muss, gegenwärtig aber an Zahl abgenommen hat und als ein Überrest anzusehen ist, der andere, der brachycephale, dagegen in jüngerer Zeit nach Europa gekommen ist und bis jetzt das Übergewicht gewonnen hat. Man darf auch nicht vergessen, dass Penka und andere Forscher nach den Arbeiten von Benfey, Geiger und Latham den arisch-germanischen Typus, der in dem Reihengräbertypus sich repräsentiert, nicht für asiatischen Ursprungs, sondern als Umwandlung des palaeolithischen Neanderthaltypus halten.

Es erscheint schon bewiesen und selbst angenommen, dass dieser germanische Typus, nach den Reihengräbern genannt, älter als der brachycephale Typus sei, obwohl man ihm eine Herkunft geben will, die nicht einmal die deutschen Anthropologen annehmen können.

Legt man den Schädelcharakteren einen höheren Wert als den anderen physischen Merkmalen bei, wie ich immer behauptet habe, dann ist nur die vergleichende Kraniologie dazu berufen, diese Frage zu lösen, namentlich, wenn sie mit den archaeologischen Thatsachen, die sich uns nicht nur in Deutschland, sondern auch anderswo, wie z. B. in Italien, darbieten, im Einklange steht. Ich habe gezeigt, dass in Italien der arische Typus, im Gegensatz zum italischen oder mittelländischen, dem älteren und ursprünglicheren, brachycephal ist, und dieselben Formen zeigt, wie der der Brachycephalen Europas, die slavisch und deutsch sprechen und keltisch gesprochen haben, und als drei Hauptzweige eines einzigen grossen, von Asien hergekommenen Stammes aufzufassen sind.**)

Die geographische Verbreitung des mittelländischen Stammes in alter Zeit verfolgend, fand ich, dass die Schädel- und Gesichtsformen, die diesem Stamme eigentümlich sind, und grösstenteils pentagonal, ellipsoidal und ovoidal erscheinen, in Süd- und West-Frankreich, in den Long-Barrows Grossbritanniens, in den schweizerischen Grabstätten, den Pfahlbauten der Stein- und Bronzezeit, sowie in den ältesten Kurganen Süd-Russlands vorkommen. Da ich aber den Reihengräbertypus nicht näher kannte, stand ich lange Zeit zweifelnd und schwankend vor ihm, und dies nicht nur wegen der in Deutschland geltenden Ansichten, sondern auch der Haut-

*) von Hölder, Untersuchungen über die Skelettfunde in den vorrömischen Hügelgräbern Württembergs und Hohenzollerns. Stuttgart 1895.

**) Vrgl. Anhang: Die Arier in Italien in Ursprung und Verbreitung etc.

farbe wegen, die so verschieden von der des mittelländischen Stammes ist, und wegen der Thatsache, dass die südlichen Völkerschaften Europas von den nördlichen durch die brachycephalen Völker, die einen weit ausgedehnten Landstrich von Osten nach Westen besetzen, gleich wie durch eine Barrière voneinander getrennt sind.

Im Jahre 1895 habe ich das erste Mal in Paris Gelegenheit gehabt, einige Schädel aus der Merowingerzeit zu studieren, und war sehr erstaunt, unter diesen Schädeln die gleichen Formen wiederzufinden, die ich beim mittelländischen Stamme schon gesehen hatte. Ein Jahr später zeigte mir gelegentlich einer Zusammenkunft in München Dr. v. Hölder, der Verfasser der „in Württemberg vorkommenden Schädelformen", einer der Begründer der deutschen Anthropologie und der beste Kenner der Schädelformen, die typischen Schädelformen der Reihengräber, die im Museum der Münchener anatomischen Anstalt aufbewahrt werden, und da in demselben Museum sich auch eine reiche Sammlung ägyptischer Schädel befindet, so nahm ich einen von diesen, der die gleiche Form wie ein Reihengräberschädel aufwies und fragte Dr. v. Hölder, ob er nicht irgend eine Ähnlichkeit zwischen diesen zwei Schädeln zu sehen glaubte. „Sie sind gleich, das Gesicht ist verschieden" antwortete er. Andere Reihengräberschädel sah ich im Museum für Völkerkunde in Berlin und ich erkannte in ihnen die mittelländischen Formen wieder. Später erhielt ich von Dr. v. Hölder Photographien und Gypsabgüsse der von ihm studierten württembergischen Schädel geschenkt, die ich mit den mittelländischen vergleichen konnte.

Ich halte es auch für sehr wichtig, dass Dr. v. Hölder, als er mir die Photographien der Reihengräberschädel schickte, mir gleichzeitig mitteilte, dass er dieselben Schädelformen auch unter denjenigen Schädeln, die von Prof. Calori in seinem Aufsatze über die Certosa von Bologna beschrieben worden sind, erkannt habe, und darin stimme ich ihm vollständig bei. Später erkannte auch er die Identität der Schädelformen der ältesten italischen Gräber aus den Photographien, die ich ihm mit den Reihengräberschädeln zuschickte.

Diese Übereinstimmung der Schädelformen in den Reihengräbern und in den ältesten italischen Grabstätten beschränkt sich nicht nur auf die Schädel der Certosa von Bologna, die wenigstens dem 5. Jahrhundert v. Chr. angehören, sondern erstreckt sich auf die Schädel von ganz Italien, auf solche von Gegenden, wo gar kein Verdacht auf nordische, gallische oder germanische Einwanderungen bestehen kann; z. B. aus den Gräbern von Novilara (Pesaro), dem

8. Jahrhundert v. Chr. angehörig, und aus den Gräbern von Alfedena (Samnium), vom 8.—6. Jahrhundert v. Chr. Diese Übereinstimmung kann nicht zufällig sein, wie ja auch nicht zufällig die geographische Verbreitung der Tiere und Pflanzen ist; sie kann auf natürliche Weise durch die best bekannten Thatsachen erklärt werden.

Die Übereinstimmungen zwischen den ältesten italischen Schädeln und denen der Reihengräber, welche auch alt sind und aus der Zeit vor dem Auftreten der brachycephalen Bevölkerung herrühren, sind im folgenden zusammengestellt:

Merowingische Schädel im anthropologischen Museum von Paris:

I. **Ellipsoides** (N. 5): 1. Ell. planus (1) ♀ L. B. 76.4, 2. Ell. depressus (2) ♂ L. B. 74.2, ♀ 79, 3. Ell. rotundus (1) ♂ L. B. 73, prognath., 4. Ell. africus (1) ♂ L. B. 68.1, prognath.

II. **Ooides**: 1. Oo. cuneatus (1) ♀ L. B. 73.6.

III. **Pentagonoides** (N. 3): 1. Pent. obtusus (1) ♀ L. B. 75, 2. Pent. subtilis (1) ♀ L. B. 71 prognath., 3. Pent. acutus (1) ♂ L. B. 73.6 prognath.

IV. **Cylindroides** merovingius (N. 1) L. B. 69.4. Diese Schädel stammen aus den Gräbern von Percy sur Oise, Parc de Chellet (Oise), Londinières (Seine Inf.), Champlin (Oise) her.

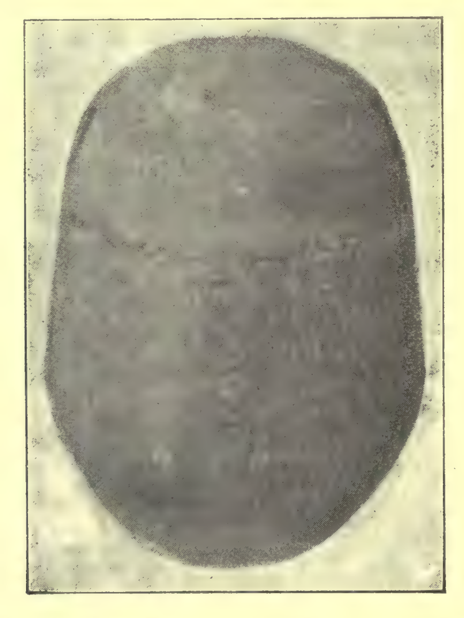


Fig. 1. Schädel von Reihengräbern (G. 2, v. Hölder). Ell. africus. L. B. 70. 4

Schädel von Reihengräbern aus den Photographien von Dr. v. Hölder:

I. **Ellipsoides** (N 2): 1. Ell. cuneatus (G. 3) L. B. 75.5, 2. Ell. africus (G. 2) L. B. 70.4. (Fig. 1.)

II. **Pentagonoides** acutus (1) (G. 1) L. B. 72; vgl. v. Hölder: vgl. Zusammenstellung der in Württemberg vorkommenden Schädelformen. Stuttgart 1876.

Italische Schädel aus dem Katalog von 30 Schädel von Alfedena (Samnium):

I. **Ellipsoides**: 1. Ell. planus L. B. ♂ 76.4, ♂ 75.3, 2. Ell. cuneatus L. B. ♂ 75, ♀ 74.9, 3. Ell. rotundus L. B. ♂ 72, ♂ 71, 4. Ell. africus L. B. ♂ 69.7. (Fig. 2.)

II. **Pentagonoides**: 1. Pent. acutus L B. ♂ 76.9, ♀ 73.3, 2. Pent. obtusus L. B. ♂ 75.8, ♀ 75.



Fig. 2. Schädel von Alfedena (Samnium) Ell. africus. L. B. 69. 7.

Diese Formen sind nicht nur auf diese Gegend beschränkt, sondern finden sich auch über Nord- und Ost-Afrika verbreitet, unter dem sogenannten hamitischen Stamme, den ich als Species Eurafricana bestimmt habe.*) Es ist hier nicht der Ort, darauf näher einzugehen; ich

*) Vergl. meine Africa. Antropologia della stirpe camitica. Specie eurafricana. Torino 1897. Cap. XX.

will nur anführen, dass es nicht schwer zu folgern ist, dass, wenn der mittelländische Stamm, der auch die Völkerschaften von Nord- und Nordwest-Afrika umfasst und einen Teil der Spezies Eurafricana ausmacht, in den osteologischen Charakteren mit den germanischen Elementen des Reihengräbertypus übereinstimmt, auch die Beziehungen zwischen diesen und der ganzen eurafrikanischen Spezies sehr innig sein müssen.

Hier, kurz zusammengefasst, lasse ich meine Schlüsse folgen.

Die Ureinwohner Europas, ausgenommen diejenigen, die die Charaktere des Neanderthaltypus haben, sind von Afrika hergekommen, besetzten zuerst das Mittelmeergebiet und breiteten sich dann über das ganze europäische Festland durch das Centrum, nach Westen und nach Osten aus. Die verschiedenen klimatischen oder geographischen Verhältnisse waren auf die Färbung der Haut und der Haare u. s. w. von Einfluss, so dass sich eine ununterbrochene Hautfarbenskala bilden konnte, vom schwarzen zum rötlich-braunen, zum hellbraunen Farbenton der mittelländischen Völkerschaften und weiter bis zum blonden der Nordbevölkerung. Sehr lange Zeit ist verflossen seit den frühesten afrikanischen Einwanderungen bis zur Bildung der einzelnen Varietäten, welche durch Farbe verschieden, aber in Sitten und wahrscheinlich auch in Sprachen gemischt waren, wie dies gewöhnlich bei den grossen Völkerwanderungen und bei der Bildung von verschiedenen Nationalitäten vorkommt. Aber unter diesen physischen äusseren Variationen mit ethnographischen Charakteren sind die osteologischen Merkmale unverändert und beharrend geblieben, am meisten vor allem die Schädel und Gesichtsmerkmale.

Wie ich schon an anderer Stelle*) hervorgehoben habe, fanden in der neolithischen Zeit grosse Völkerwanderungen nach Central-Europa statt; wilde Völkermassen kamen von Osten her, eroberten Ost-Europa, dann Central-Europa und breiteten sich endlich im Westen und Süden aus; sie fielen in Frankreich, Grossbritannien, namentlich aber in Central- und Süd-Deutschland, in Griechenland und Italien und auch in Spanien ein; wo sie die älteren Ansiedler nicht zu unterdrücken vermochten, da drängten sie dieselben gegen die Ränder des Festlandes und gegen die europäischen Inseln und Halbinseln zurück. Die skandinavische Halbinsel wurde damals von dem ältesten Stamme Europas, afrikanischen Ursprungs, bevölkert, und diente als Zufluchtsort vor den Neuangekommenen; darum erhielt sich hier am reinsten der ursprüngliche Skeletttypus mit den

*) Vergl. Soeben erschienen: Arii e Italici. Torino 1898; und Arier in Italien, in Ursprung und Verbreitung etc.

äusseren Merkmalen, die er in Nord-Europa erhalten hat. Hieraus erklärt sich die in Skandinavien grössere Häufigkeit des sog. Reihengräbertypus.*) Die neue, von Asien hergekommene Bevölkerung gehörte einem, von dem ursprünglichen ganz abweichenden Stamme an; namentlich durch ihre osteologischen Charaktere, vor allem durch die Schädel- und Gesichtseigenschaften war sie ganz verschieden. Sie hatte auch abweichende Sitten, und, obwohl sie die Bronze kannte, war sie doch viel wilder und stand auf einer niedrigeren Bildungsstufe als die ursprüngliche Bevölkerung. Heute hat sie ihre Vertreter in den Kelten, Slaven und südlichen Germanen zurückgelassen, das heisst in den Völkern mit brachycephalen Schädeln, Formen, die v. Hölder sarmatisch und turanisch nannte, und den sphenoidalen, platycephalen und sphäroidalen entsprechen. Dies waren die Arier.

Deswegen findet man in den alten Gräbern Deutschlands zwei Schädeltypen, verschieden gemischt, und dies in verschiedenem Grade zu einander je nach den Zeitepochen, ob prähistorisch oder protostorisch; und dies erklärt auch die Thatsache, die Virchow so sonderbar erscheint, d. i. das Verschwinden des Reihengräbertypus im germanischen Stamme und das sporadische Vorkommen dieses Typus in alter und neuer Zeit.

Die deutsche Bevölkerung setzt sich gegenwärtig aus zwei Stämmen zusammen, aus dem ursprünglichen afrikanischen Reihengräbertypus und aus dem asiatischen arischen Typus; dieser letztere hat fast ausschliesslich von Süd-Deutschland Besitz genommen und findet sich mit dem ersteren, dem ursprünglichen, in Nord-Deutschland wenig, in Skandinavien und Jütland noch weniger gemischt.

Als in den geschichtlichen Zeiten jene Völker mit blonden Haaren und langen Schädeln erschienen, die den Namen der Cimbern und Teutonen und dann den der Alemannen und Franken annahmen, glaubte man, dass dies die echten deutschen Arier wären; sie waren es aber nicht, sondern die arianisierten Reste der ursprünglichen europäischen Bevölkerung.

Aus diesen kurzen Bemerkungen ersieht man, dass der Reihengräbertypus nicht den germanischen, arischen, wie die deutschen Anthropologen glauben, vorstellt; er ist ein viel älterer als der arische Typus, afrikanischen Ursprungs, ein Rest der ursprünglichen europäischen Bevölkerung und gehört darum demselben mittelländischen Stamme an, der Italien, Griechenland und die iberische Halbinsel bevölkerte, d. h. dem hamitischen Stamme oder der

---

*) Vergl. Barth, Crania antiqua in parte orientali Norvergiae meridionalis inventa. Christiania 1896.

eurafrikanischen Spezies, dem ältesten Stamme, der nach dem Neanderthalstamme das afrikanische Festland vom Äquator bis zum Mittelmeere und das europäische Festland vom Mittelmeere bis zur Ostsee und weiter bis zur skandinavischen Halbinsel und den englischen Inseln bevölkert hat. Dieser alte eurafrikanische Stamm unterlag sowohl am Mittelmeer wie in Central- und Nord-Europa der Herrschaft und dem Einflusse der Arier.

B. Referate.

I. Anthropologie.

a. Somatische Anthropologie.

1. **Karl Ernst von Baer: Lebensgeschichte Cuviers.** Herausgegeben von L. Stieda, Königsberg i. Pr. Arch. f. Anthrop. Bd. XXIV., S. 227—275.

Im litterarischen Nachlasse Karl Ernst von Baers fand sich eine nicht druckfertige Handschrift: Lebensgeschichte Cuviers. Stieda hat sich der grossen Mühe unterzogen, sie durchzuarbeiten und druckfertig zu stellen; in kräftigen Zügen giebt sie ein Bild vom Leben und der glänzenden Wirksamkeit des grossen Naturforschers, als Hintergrund immer die Geschichte der ganzen damaligen Zeit. *Dr. Lehmann-Nitsche-La-Plata.*

2. **Alois F. Hrdlicka: Pathological institute of the New-York state hospitals. Department of anthropology.** Outline of its scope and exposition of the preliminary work. State Hospitals Bulletin. State of New-York. Utica N. Y. 1897. Vol. II, Nr. 1.

Die Amerikaner gehen bei Allem, was sie unternehmen, gern ins Grosse. So hat der Staat New-York nicht nur für alle seine Irrenanstalten ein besonderes pathologisches Institut, sondern bei dem letzteren noch eine besondere Abteilung für Anthropologie errichtet, an dessen Spitze Dr. Hrdlicka berufen ist. Derselbe legt in dem vorliegenden Aufsatz die Aufgaben und Ziele der ihm unterstellten neugegründeten Anstalt dar. Er fasst (wie die Amerikaner überhaupt), den Umfang der Anthropologie weit; sie ist ihm „die Wissenschaft von allem Normalen und Abnormen des Menschen und seines Geschlechtes, sowie die Vergleichung und Erklärung dieser Dinge". Als Aufgabe der anthropologischen Anstalt des pathologischen Instituts sieht er die Feststellung des normalen amerikanischen Menschen, oder wenigstens des normalen, im Staat New-York geborenen Menschen, zugleich aber auch „die Untersuchung aller derer Bevölkerungsklassen (sic!), die durch ihre Lebensäusserung deutlich zeigen, dass sie abnorm sind, wie

die Wahnsinnigen, die Verbrecher, die Epileptiker, die Idioten etc." Die Unterschiede zwischen den „Normalen" und den „Abnormen" sind festzustellen, zu vergleichen, ihr Grund zu prüfen, und zwar ebensowohl am lebenden, wie am toten Material. Verf. glaubt sein Ziel zu erreichen, wenn ihm etwa 40 000 genaue und vollständige Individualaufnahmen vorliegen; da nur eine solcher Aufnahmen, wenn sie gewissenhaft und gründlich gemacht wird, einen Beobachter einen vollen halben Tag in Anspruch nimmt, die ganze Zahl also von einem Arbeiter erst in 60 Jahren bewältigt werden kann, ergiebt sich die Notwendigkeit geschulter Assistenz. Es sind daher Hilfsarbeiter in Kursen von je 4 Wochen gründlich praktisch auszubilden; dann eben verspricht sich Verf. Grosses von den Resultaten der Arbeit. Diese würde auch zweckmässig nicht die vollständige Summe aller Merkmale des Einzelindividuums umfassen, sondern einzelne Merkmalgruppen, z. B. anthropometrische und cephalometrische zunächst studieren, um später andere Merkmalsgruppen an anderen Individuen zu studieren. — Für die Beobachtungen am toten Material sind Sammlungen erforderlich, die nach festem Plan und nach besten Methoden anzulegen sind. (Verf. giebt einige Bemerkungen für das Sammeln von Gehirnen). Für das Sammeln von Skeletten bestehen zur Zeit in der amerikanischen Gesetzgebung grosse Hindernisse. Hrdlicka schlägt vor, dahin zu wirken, dass bei den Hospitälern eigene Friedhöfe angelegt werden sollen, aus denen die Skelette nach einiger Zeit herausgenommen werden und den Sammlungen einverleibt werden könnten. — Der ganze Plan der Beobachtung ist weit angelegt; die zu erwartenden Resultate werden zum grösseren Teil dem Gebiet der Medizin zufallen, doch würden, wenn der Plan zur Durchführung gelangt, gewiss auch für rein anthropologische Fragen wichtige Thatsachen sich ergeben.

Prof. Dr. Emil Schmidt-Leipzig.

3. H. Ebbinghaus: Über eine neue Methode zur Prüfung geistiger Fähigkeiten und ihre Anwendung bei Schulkindern. Zeitschr. f. Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane. 1897. Bd. XIII, S. 401.

Auf Anregung des Breslauer Stadtmagistrats wurden unter Mitwirkung der Prof. Flügge, Cohn und Jacobi behufs Untersuchung in der Frage der geistigen Überbürdung infolge des 5stündigen Vormittagsunterrichtes die Schulkinder einiger höheren Schulen Breslaus (Gymnasium und Mädchenschule) einer daraufhin gerichteten Prüfung unterworfen. Es kamen hierbei vorzugsweise drei Prüfungsarten zur Anwendung, und zwar die Burgersteinsche Rechenmethode, die Gedächtnismethode (Niederschreiben von kurzen Reihen vorgesagter einsilbiger Zahlworte) und die Kombinationsmethode (sinngemässes Ausfüllen von Lücken eines absichtlich verstümmelten Textes). Mit Rücksicht auf die allgemeine geistige Leistungsfähigkeit der Schüler

ergab sich, dass die Menge der geleisteten Arbeit von dem obersten zu dem untersten Drittel jeder Klasse durchweg ab-, die Prozentzahl der dabei gemachten Fehler dagegen durchweg zunimmt. Ferner stellte es sich heraus, dass die Mädchen der untersten Klassen ausnahmslos bei allen drei Methoden hinter den gleichalterigen Knaben zurückbleiben. Die Ermüdung steht im umgekehrten Verhältnisse mit dem zunehmenden Alter; denn während die Arbeitsresultate der höheren Klassen am Ende des Unterrichts noch ziemlich zufriedenstellend sind, so erleiden die Kinder der unteren Klassen eine allmählich und gleichmässig zunehmende Abschwächung ihrer geistigen Leistungsfähigkeit. Wenn sich auch im allgemeinen bei der elementarsten Gedächtnisleistung eine Beeinträchtigung der Leistungsfähigkeit durch den 5stündigen Unterricht nicht nachweisen lässt, so erscheint es trotzdem fraglich, ob der Unterricht der letzten Vormittagsstunde in den untersten Klassen überhaupt noch einen nennenswerten Nutzen habe. Diese thatsächlichen Resultate werden durch eine Anzahl beigeschlossener Tabellen übersichtlich veranschaulicht.

Dr. O. Hovorka Edl. v. Zderas-Janjina.

4. **Raff. Gurrieri: Il peso del cranio umano studiato riguardo al sesso ed all' età.** Arch. per l'antrop. e l'etnol. 1897. Bd. XXVII, S. 169.

Verf. hat seine Untersuchungen über das Gewicht des Schädels bei beiden Geschlechtern (cf. Centralbl. Bd. I, S. 110) nunmehr auf 950 Schädel ausgedehnt und feststellen können, dass der weibliche Schädel stets, auch in den verschiedenen Lebensaltern, an Gewicht hinter dem männlichen zurücksteht. 63 % der männlichen Schädel (64 % derer im Alter von 20—45, 61 % im Alter von 46—75 Jahren) hatten ein Gewicht von 651—1000 gr, 71 % der weiblichen Schädel (31 % derer im Alter von 20—45, 24 % im Alter von 46—75 Jahren) ein solches von nur 300—650 gr. Die höchsten Gewichtszahlen fanden sich unter den männlichen, die niedrigsten unter den weiblichen Schädeln. — Wohlgemerkt beziehen sich diese Untersuchungen bisher nur auf Irrenhaus-Material. *Dr. Buschan-Stettin.*

5. **Paul Bartels: Über Geschlechtsunterschiede am Schädel.** Inaugural-Dissertation. Berlin 1897. S. 108.

Eine gründliche Bearbeitung und Untersuchung der bis heute noch stets offenen Frage nach etwaigen geschlechtlichen Schädelmerkmalen nebst umfassendem, wenn auch nicht vollständigem Litteraturverzeichnis. Verf. untersuchte 1090 (685 männliche und 405 weibliche) Schädel; er vermochte kein entscheidendes Unterscheidungsmerkmal aufzufinden; auch die in neuerer Zeit öfters besprochene Thiem'sche Fossa tympanico-stylomastoidea findet er bei Geschlechtsbestimmungen von Schädeln nicht als ausschlaggebend. *Dr. O. Hovorka Edl. v. Zderas-Janjina.*

6. Otto Spöttel: Über Formverschiedenheiten der Flügelfortsätze des Keilbeins bei Menschen und Affen. Inaugural-Dissertation aus dem anthrop. Institut von Prof. Johannes Ranke in München. München 1896. Druck von E. Mühlthalers kgl. Hofbuchdruckerei. 64 S. mit 4 Abb.

Waldeyer hatte bei seinen Untersuchungen über Form- und Rassenverschiedenheiten der Flügelfortsätze des Keilbeins 3 Typen unterschieden, den gewöhnlichen (Typ. A), stärkere Ausbildung der äusseren Lamelle (Typ. B), geringe Ausbildung sämtlicher Teile, namentlich der inneren Lamelle (Typ. C). Daran anknüpfend konnte Spöttel noch eine 4. Grundform auffinden, ähnlich Typ. B, nur die äusseren Lamellen scharf dreieckartig ausgezogen (Typ. D). Spöttel nahm folgende Maasse: Länge vom Choanendach bis zur Abgangsstelle des Hamulus, Abstand beider Laminae in der Mitte der Grube, grösste Tiefe der Fossa, mittlere und grösste Breite der äusseren Lamellen, Entfernung zwischen den äussersten Punkten derselben, Lamellenwinkel, und kam zu folgenden Resultaten:

Embryonen (23 Ex.) zeigen eine absolute Grössenzunahme der Flügelfortsätze. In der ersten Lebensperiode nach der Geburt (21 Ex. gem.) ist deren Form charakterisiert durch minimale innere Lamellen und eine seichte, gewöhnlich noch keine Trennungsleiste aufweisende Fossa. Gut entwickelt sind die Lam. lat., in den meisten Fällen noch ungezähnelt, und die Hamuli. Der Lamellenwinkel ist sehr verschieden (Schwankungsbreite 32^0 und 63^0), also schon so wie bei Erwachsenen.

Im kindlichen Alter (4 Ex.) sind in der ersten Hälfte keine wesentlichen Form- und Grössenänderungen. Die Hauptentwickelung fällt in die zweite Hälfte (8—14 Jahre) und erreicht mitunter schon die für erwachsene ♀ Ex. enthaltenen Maasszahlen.

Für erwachsene männliche und weibliche Exemplare (je 100 der oberbayerischen [Münchener] Bevölkerung) ist die charakteristische Form Typus B, die grösste der vorkommenden Formenbildungen. Männer sind bevorzugt ($70^0/_0$: $56^0/_0$), Weiber restieren also häufiger auf der jugendlichen, noch unentwickelten Bildung und zeigen auch absolut kleinere Flügelfortsätze als das ♂ Geschlecht.

Die Grösse der Schädelkapazität hat bei den beiden Geschlechtern auf die Entwickelung der Flügelfortsätze keinen Einfluss.

378 Schädel anderer deutscher Stämme und europäischer Völker zeigten ungefähr dieselben Verhältnisse, wie die eben geschilderten der Münchener Stadtbevölkerung; afrikanische, melanesische und australische Schädel dagegen, wie schon Waldeyer nachgewiesen, die typisch jugendliche resp. weibliche Form C (geringe Entwickelung sämtlicher Teile) in viel grösserer Häufigkeit, genau in demselben Prozentverhältnis

als die Frauen der Münchener Stadtbevölkerung, stehen also auf einer weniger entwickelten, kindlichen Stufe.

Ein Foramen Civinini fand sich bei den 100 ♂ Münchener Schädeln 9mal, bei den 100 ♀ 8mal; Verf. hätte auf die ev. Beziehungen desselben zu Grösse und Form der Flügelfortsätze eingehen können.

Schädel anthropoider Affen (100 Ex.) zeigen eine ganz andere Form der Flügelfortsätze als der Mensch, ausserdem keine Form-, sondern nur Grössenunterschiede; eine Fossa scaphoïdea fehlt.

Dr. Lehmann-Nitsche-La Plata.

7. **Springer: Über die Stirnnaht und den Stirnfontanellknochen beim Menschen.** Inaug.-Diss. Königsberg, 1897.

8. **Buschan: Metopismus.** Real-Encyklopädie der gesamten Heilkunde. 3. Auflage. Wien, 1897.

Hunault (1740) bespricht als Erster die Stirnnaht und lässt sie durch starkes Gehirn und mangelhaftes Knochenwachstum entstehen, Blumenbach fasst sie als Stehenbleiben auf früherer Entwickelungsstufe auf. Hyrtl fasst sie als Tierähnlichkeit auf. Der erste aber, der eingehend die sut. front. untersucht, ist Welcker (1862), der auch zuerst auf den vielfach andern Bau der Kreuzköpfe hinwies, eine typische Unterform bildend, die brachycephalia frontalis. Nach ihm ist die Stirnnaht erblich; sie stammt von der grösseren Entwickelung des Hirns, besonders des Geruchsorgans ab. Dass dieselbe nicht immer, sage selten, die Fortsetzung der sut. sagittalis bilde, erwähnt zuerst Simon (1873) und glaubt, dass ausser dem Alter noch andere Momente die Stirnnaht bedingen; bei Geisteskranken soll sie abnorm häufig vorkommen. Anutschin (1880) zeigte, dass die Stirnnaht häufiger bei Europäern, als sonst, sei, sagt aber ausdrücklich, dass ausser der Intelligenz der Rasse und der Schädelbreite noch andere Momente dieselbe bedingen. Verf. untersuchte nun 804 Schädel von Erwachsenen des Königsberger anatomischen Instituts auf die Stirnnaht und fand sie in 7,96 pCt. (oder 7,88 pCt. bei M., 8,33 pCt. bei W.). Das Mittel der Prozentzahlen vieler Autoren ergiebt ihm 8,6 pCt., oder einzeln 10,0 pCt. M., 10,4 pCt, W., der untersuchten Schädelzahl nach aber: 8,6 pCt. und einzeln: 9,5 pCt M., 15 pCt. W. Er fand ferner nur in 14 pCt. die Sut. front. und sagitt. regelmässig gekreuzt. Häufig war auch die Verbindung der beiden Seitenhälften des Stirnbeins mit beiden Schädelbeinen unregelmässig. Unter 64 Schädeln stiessen alle 4 Knochen nur 4 mal in einem Punkte zusammen. Das ist bedingt durch accessorische Knochenkerne im Bereiche der Stirnfontanelle. Letztere fand Verf. nur in 1,4 pCt., fast nur bei M. Grösse, Form derselben, seine Lage ist sehr verschieden. Der Knochen entsteht jedenfalls mindestens durch einen besonderen Knochenkern, bisweilen ist er doppelt.

Buschan (8) bespricht den Metopismus auf Grund der neuen Litteratur in lichtvoller Weise. In der kaukasischen Rasse dürfte die Stirnnaht im Mittel in 11 pCt. vorkommen, bei den Tschechen in nur 5,5 pCt., ganz selten bei Negern, bei den alten Pompejanern in 10,5 pCt. Sie verläuft nicht immer in der Mittellinie. Der Kreuzkopf ist durchschnittlich breiter, besonders vorn, ebenso das Gesicht, der Schädel ist scheinbar weniger hoch, neigt zur Brachycephalie, zeigt durchschnittlich einen höheren Kubikinhalt, als der normale und ist schwer (durch Hyperostose); die Nähte sind meist komplizierter, öfter treten anomale Suturen auf und recht oft Schaltknochen. Die Crista frontalis soll oft fehlen oder nur schwach vertreten sein. Die Auffassung der Stirnnaht als Atavismus ist mehr als strittig. An Verbrechern scheint sie nicht häufiger als sonst vorzukommen, ebenso nicht an Geisteskranken. Verf. sieht in ihr ein Zeichen der Superiorität, durch starke Gehirnentwickelung bedingt, besonders des Stirnhirns.

Ref. möchte aber doch bezweifeln, ob die Stirnnaht wirklich ein Zeichen der höheren Entwickelung ist, da 1. bei einigen höheren Stämmen, z. B. einigen Mongolen, dieselbe selten auftritt, 2. bei Verbrechern, die durchschnittlich etwas kleineres Gehirn als normal haben und weniger intelligent sind, die Stirnnaht nicht seltener, nach Einigen sogar häufiger ist und 3. bei gewissen Geisteskranken — den Idioten — häufiger sein soll. Jedenfalls spielt scheinbar das ethnische Element die Hauptrolle. Interessant wäre es, die Schädel hochintelligenter Männer auf die Stirnnaht hin zu untersuchen. Ref. bemerkt weiter, dass auch er bei Geisteskranken (exkl. Idioten) nur sehr selten Kreuzköpfe sah, gewiss nicht häufiger als sonst, unter Schädeln von 13 Verbrecherinnen (inkl. einer Selbstmörderin) 1 Stirnnaht fand, dass er sehr daran zweifelt, ob man, wie Welcker sagt, die Stirnnaht an lebenden Menschen sofort erkennen kann und dass ihm endlich die Frage, ob nicht doch vielleicht die Stirnnaht ein Degenerationszeichen darstelle, noch lange nicht hinreichend untersucht zu sein scheint. *Oberarzt Dr. P. Näcke-Hubertusburg.*

9. Karutz: Studien über die Form des Ohres. Zeitschr. f. Ohrenheilkunde. 1897. Bd. XXX. S. 242 und 344; XXXI. S. 11.

Eine interessante Studie, von der man nur bedauern kann, dass sie nicht in einer anthropologischen Zeitschrift Aufnahme gefunden hat und daher in den Fachkreisen nicht die Beachtung und Verbreitung erlangen wird, wie sie es verdient.

Im 1. Abschnitt diskutiert Verf. den Zweck und die Gestaltung der menschlichen Ohrmuschel. Er giebt eine Zusammenstellung der zahlreichen Hypothesen, die über diesen Punkt aufgestellt worden sind, weist das Irrige derselben nach und versucht auf entwickelungsgeschichtlicher Basis eine

neue, sehr plausible Erklärung. Nach dieser handelt es sich bei der menschlichen Ohrmuschel um ein rudimentäres Organ. Verf. geht hierbei von der phylogenetisch nachweisbaren Auffassung aus, dass die ursprüngliche physiologische Bestimmung der Ohrmuschel die einer die Gehörgangsöffnung deckenden Schutzvorrichtung (Klappe) ist, und findet an der Hand vergleichender Messungen an dem Gehörgange der Säugethiere, die in diesem Sinne fortzusetzen sich empfehlen würde, dass in dem Augenblick, wo diese ihre Funktion überflüssig wird, insofern die wertvollen inneren Teile des Gehörorganes durch einen längeren äusseren Gehörgang genügend vor äusseren Schädlichkeiten bewahrt werden, die Reduktion der Muschel beginnt. Mit der Verkleinerung der Ohrmuschel, so argumentiert Verf. weiter, bildet sich, da ihre Beweglichkeit eingeschränkter wird, auch die Muskulatur derselben mehr und mehr zurück und geht bei den Anthropoiden und dem Menschen schliesslich gänzlich verloren. Eine Folge des aufhörenden Muskelzuges ist die, dass der obere Teil des Ohres herabsinkt, sich faltet und in einen Helix bezw. Anthelix sich verwandelt und aus dem gleichen Grunde das untere Ende unter dem Gewicht der eigenen Schwere zum Ohrläppchen sich gestaltet. — Im 2. Abschnitte ventiliert Verf. die Frage, inwieweit die Ohrenform als Rassenmerkmal zu verwerten ist. Mongolen und Amerikaner besitzen eine im Verhältnis zur Körpergrösse wesentlich grössere Ohrlänge als die Arier, die indessen bezüglich der absoluten Ohrlänge mit ihnen zusammen die Gruppe der „Grossohren" bilden. Ihnen schliessen sich in der relativen Länge die Malayen und die Finnen — diese letzteren zeichnen sich durch ein absolut recht kurzes Ohr aus — an. Papuas und Australier gleichen hinsichtlich des Verhaltens der Ohrlänge zur Körperlänge ziemlich den Ariern. Dagegen weisen die Singhalesen, Buschmänner und Neger ein relativ sehr kurzes Ohr auf. — Abstehende Ohren sind nicht als Merkmal mongolischer Rassen, ebensowenig als primitive Bildung oder Eigenschaft niederer Rassen aufzufassen. Sie sind auch kein Affentypus, denn bei den Gattungen Cynocephalus, Macacus und Cercopithecus — von diesen und nicht von den Anthropoiden ist die menschliche Ohrform abzuleiten — stehen die Ohrmuscheln keineswegs vom Kopfe ab. Neger zeichnen sich durch feine, zierliche, wohlgebildete Ohren und Neigung zu schwacher Lappenbildung aus. Das Fehlen des Läppchens ist kein Rassenmerkmal.

Von der Geburt an nimmt das Ohr in seinem Längsdurchmesser relativ mehr zu, als in seinem Breitendurchmesser. Kinder besitzen daher kleinere und rundere Ohren. — Das weibliche Ohr weist nicht die Eigenschaften des kindlichen Ohres auf.

Der 3. Abschnitt ist der Ohrform in der Physiognomik gewidmet.

Im 4. Abschnitte beschäftigt sich Verf. mit der Ohrform als Degenerationszeichen. Er lässt die zahlreichen Variationen des menschlichen Ohres, als da sind z. B. Darwin'sches Knötchen, angewachsenes Ohr-

läppchen, verlängertes Ohrläppchen, abstehende Ohren, Spitzohr, schiefe Insertion, übermässig muschliger Bau, früh aufhörender und rudimentärer Helix etc., Revue passieren und gelangt zu dem Schlusse, dass keiner einzigen dieser Formen die Bedeutung des Degenerationszeichens zukommt. Variabilität und Erblichkeit sind für ihn die beiden Faktoren, aus denen sich unter Mitwirkung der Rassenmischung die Fülle der Ohrformen erklärt. Unserer Ansicht nach erscheint dieser Schluss keineswegs einwandsfrei. Verf. führt selbst eine ganze Reihe von statistischen Zusammenstellungen an, aus denen zur Genüge hervorgeht, dass, was auch für die übrigen sogen. Degenerationszeichen nachgewiesen ist, die Häufigkeit der abweichenden Ohrformen von den Geistiggesunden zu den Geistesschwachen resp. Kranken und zu den Verbrechern hin zunimmt, er betont selbst (S. 41), dass „geistige Abnormität eine Zeitlang oder das ganze Leben lang dem Blick sich entziehen, aus Mangel an einem äusseren Anstoss latent bleiben kann", und trotzdem legt er den wenigen Angaben, die eine gleiche Häufigkeit bei Gesunden beobachtet haben wollen, mehr Bedeutung bei. Auch seine Ausfälle gegen die Lombrosianische Lehre scheinen uns übertrieben zu sein. *Dr. Buschan-Stettin.*

b. Biologie.

10. Rudolf Virchow: Rassenbildung und Erblichkeit. Festschrift zu Adolf Bastians 70. Geburtstage. Berlin 1896, Dietrich Reimer, S. 1—44.

Verf. betrachtet die Frage von der Bildung der heutigen Menschenrassen und beleuchtet die einzelnen Gesichtspunkte, sowie die Schwierigkeiten, welche ein tieferes Verständnis, geschweige denn eine Lösung dieser Frage vor der Hand unmöglich machen. Der Hauptgang seiner Betrachtungen ist im wesentlichen folgender:

Jede Rasse, auch eine nationale, ist durch Mischung entstanden. Mischung giebt zwar keine konstanten Resultate, die Erblichkeit ist in der Regel partiell, aber doch muss bei immer fortgesetzter Mischung derselben an sich verschiedenartigen Typen mit der Zeit ein herrschender Mischtypus entstehen, sich allmählich ein neuer Nationaltypus gestalten, der nur die dauerhaften Eigenschaften der einzelnen Komponenten zeigt. So kommt man auf diese selbst und schliesslich auf die originären Typen zurück, deren Entstehung aber nach dem jetzigen Stande unserer Kenntnisse nicht ins Bereich naturwissenschaftlicher Forschung gehört. Nur die Entwickelung der einzelnen Rassen aus den nun einmal vorhandenen Typen kann in Betracht gezogen werden. Diese ist aber nur so zu denken, dass zuerst eine individuelle Variation eintritt und diese sich dann erblich fortsetzt. Die Frage nach dem Grund einer solchen Variation ist damit freilich nicht erledigt, ebenso wenig, warum sie sich das eine Mal vererbt, das andere Mal nicht. (So ist beispielsweise beim Hollenhuhn

eine Anomalie des Hirns und der Federn, eine Encephalocele nebst Federschopf, erblich, beim Menschen eine analoge Missbildung des Rückenmarks, Spina bifida occulta nebst Haarschopf, nicht.) Auch lassen sich solche abweichende Bildungen nicht so ohne weiteres als Atavismus erklären; vielfach sind es persistierende Fötaleinrichtungen (z. B. die Caudalanhänge). Jedenfalls aber muss einmal, damit eben die Bildung einer Rasse beginnen konnte, eine Abweichung von dem Normalen, also etwas Pathologisches, stattgefunden, und die Ursache dieser Abweichung ausserhalb der typischen Organisation gelegen haben, also eine äussere gewesen sein. Solche äusseren Ursachen sind beispielsweise die örtlichen Verhältnisse, die den Typus beeinflussen; aber trotzdem ist dessen Persistenz infolge der Vererbung eine ausserordentlich grosse, und die Zeit, die nötig ist, seine völlige Umwandlung herbeizuführen, garnicht abzusehen. — Dass die eingetretenen Abweichungen aber nur graduell verschieden sind, zeigt besonders deutlich die Pigmentierung der weissen Rasse, wodurch sich die grosse Schwierigkeit, sie scharf zu trennen, leicht erklärt. Gerade bei der weissen Rasse treten dazu noch weitere Schwierigkeiten hinsichtlich der Sprache und der Schädelform. Der Schädel, vor allem der Gesichtsschädel, habe aber nicht die ihm bisher beigemessene Bedeutung; für die Rasseneinteilung wird er immer nur eine sekundäre Stelle einnehmen, dazu seien vor allem die Merkmale des Lebenden heranzuziehen.

Weiter die Erblichkeit. Wie schwer diese Frage ist, zeigen namentlich Pathologie und Medizin; mit dem Stande der Kenntnisse wechseln die Anschauungen. Besondere Schwierigkeit bildet die Frage der Vererbung von Verletzungen, die keineswegs spruchreif ist. Das einzige Mittel, um nicht in das Chaos der Hypothesen zu geraten, mit denen die neueren Werke über Erblichkeit überfüllt sind, sei einzig und allein die Empirie, die gut beglaubigten empirischen Thatsachen zu vermehren.

Verf. schliesst: Das Problem der Rassenbildung beim Menschen bleibt also, wie wir es auch naturwissenschaftlich, d. h. empirisch angreifen mögen, doch immer noch ungelöst. *Dr. Lehmann-Nitsche-LaPlata.*

11. H. Ploss: Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. Anthropol. Studien. 5. umgearb. und stark vermehrte Auflage. Nach dem Tode des Verf. bearbeitet und herausgegeben von Dr. Max Bartels. Mit 11 lithogr. Tafeln und 420 Abbildungen. im Text. 2 Bände. Leipzig, Th. Grieben's Verlag. 1897.

Kaum 2 Jahre sind seit dem Erscheinen der 4. Auflage des rühmlichst bekannten Werkes verflossen, und schon wieder liegt eine neue Umarbeitung desselben vor. Diese Thatsache spricht für sich selber. — Ein Vergleich dieser 5. Auflage mit der vor 10 Jahren erfolgten ersten Ausgabe der „Anthropologischen Studien“ von Ploss lässt äusserlich kaum vermuten, dass es sich um dasselbe Buch handelt. Welch' reiche Ver-

mehrung nicht nur, sondern auch welch gründliche Umarbeitung hat sich hier unter den Händen von M. Bartels vollzogen: von 1078 ist die Anzahl der Seiten auf 1421 gestiegen; allerdings tragen hierzu die 420 gut gewählten Abbildungen bei, die zusammen mit 11 wohlgelungenen lithographischen Tafeln den Genuss bei der Lektüre erhöhen. Trotz mancherlei Umgestaltung und Vermehrung des Stoffes ist der ursprüngliche von Ploss angelegte Plan im grossen und ganzen beibehalten worden. War Ploss' Darstellung im Grunde genommen noch immer Stückarbeit, so zeigt uns Bartels' Bearbeitung ein schon ziemlich abgeschlossenes, in sich zusammenhängendes Bild: das Weib in anthropologischer, ethnologischer, folkloristischer und kulturgeschichtlicher Darstellung, von der Geburt an bis über das Grab hinaus.

Es bedarf für Fachgenossen keines erneuten Hinweises auf die Vortrefflichkeit des Werkes, noch einer Wiedergabe seines Inhaltes. Das Ganze spiegelt wahre wissenschaftliche Forschung, echte deutsche Gründlichkeit und ideale Hingabe des Verfassers an sein Thema wieder.

Dr. Buschan-Stettin.

12. Flechsig: Über die Associationscentren des menschlichen Gehirns. 3. Intern. Kongr. f. Psychologie in München vom 4. bis 7. August 1896. München, J. F. Lehmann 1897, S. 49.

Mittelst seiner entwickelungsgeschichtlichen Erforschungsweise hat Flechsig gefunden, dass die Bewegungen und Empfindungen vermittelnden Sinnessphären, die beim Menschen nur etwa ein Drittel der Grosshirnrinde einnehmen und vier verschieden grosse Bezirke: Körperfühl- (zuerst auftretend und am grössten), Riech- (am kleinsten), Seh- und (die zuletzt sich entwickelnde) Hörsphäre bilden, dass diese Sinnessphären räumlich durch Rindenfelder getrennt sind, in die weder von Empfindungen, noch von Bewegungen benutzte Leitungen eintreten. Diese, Zweidrittel der Grosshirnrinde umfassenden Zwischenstücke verknüpfen die Sinnessphären untereinander und werden daher von Flechsig Associationscentren genannt. Flechsig hält es für sehr wahrscheinlich, dass bei Sinneseindrücken die Erregungen von den Sinnescentren her bis zu den Ganglienzellen der Associationscentren vordringen, wo sie auch Gedächtnisspuren hinterlassen, mit oder ohne die dann verschiedene Wahrnehmungen in diesen Zellengruppen verknüpft werden. Bei den niederen Säugetieren sind die Associationscentren noch nicht vorhanden, bei den niederen Affen nur wenig entwickelt und erst bei den höheren (katarrhinen) Affen annähernd ebenso gross wie die Sinnessphären, während sie beim Menschen die Sinnessphären um das Doppelte übertreffen. (Wie sind diese Grössenverhältnisse bei den Elephanten und den Waltieren? Mies.) Das menschliche Gehirn zeichnet sich vor dem der menschenähnlichen Affen haupt-

sächlich durch die psychisch sehr hoch stehenden Centralgebiete aus, die mit den sie umgebenden, den Sinnessphären benachbarten Randzonen zusammen die Associationscentren bilden. Es giebt drei Associationscentren, ein grosses hinteres, ein kleineres vorderes auf der Spitze der Stirnlappen und in der Mitte das kleinste, der Insel entsprechende Associationscentrum. Doppelseitige Erkrankung von einem der beiden ersten erzeugt Schwach- bis Blödsinn, in dem die Indolenz vorherrscht, wenn die Stirnlappen, und die Incohärenz in den Vordergrund tritt, wenn die hinteren Centren ergriffen sind. Gleichzeitige Erkrankung der den Mittelpunkt der gesammten Grosshirnrinde darstellenden Körperfühlsphäre und des vorderen Associationscentrums führt zur vollständigen Vernichtung der Persönlichkeit, des „Ich." Zum Schlusse deutet Flechsig noch die Frage an, ob durch die Sinnescentren ein andersartiges Bewusstsein vermittelt werde, als durch die Associationscentren. *Dr. Mies-Köln.*

13. Sergi: Dov' è la sede delle Emozioni? 3. Intern. Kongr. f. Psychologie in München vom 4. bis 7. Aug. 1896. München, J. F. Lehmann 1897, S. 74.

Das (im Central - Nervensystem liegende) Centrum der Gemütsbewegungen ist nicht das Gehirn im eigentlichen Sinne, sondern das verlängerte Mark, wo alle Centren des vegetativen Lebens liegen. Indem das Gehirn durch Vorstellungen und Erinnerungen Gemütsbewegungen hervorruft, ist es wie die Sinnesorgane im Verhältnis zum verlängerten Mark ein peripherisches Organ. An den Gemütsbewegungen nimmt es nur insofern teil, als es uns Lust oder Unlust zum Bewusstsein kommen lässt. Ihren Sitz haben die Gemütsbewegungen in der Peripherie, weil sie erzeugt werden durch Veränderungen der peripherischen Organe des Ernährungssystems (vita di nutrizione): des Blutkreislaufs, der Atmung, der Ausscheidungen u. s. w., Veränderungen, die begleitet sind von eigenartigen Teil- und Allgemein-Bewegungen. *Dr. Mies-Köln.*

14. Preyer: Die Psychologie des Kindes. 3. Intern. Kongr. f. Psychologie in München vom 4. bis 7. Aug. 1896. München, 1897, S, 80.

Die Seelenentwickelung kann man beim Kinde auf physikalischem oder experimentellem Wege nicht erforschen, sondern zunächst nur durch wiederholte genaue und vorurteilsfreie Beobachtungen mühsam kennen lernen. Auf alle Muskelbewegungen muss man achten, denn sie sind die einzigen Merkmale für den Beginn seelischer Vorgänge in dem Säugling, der sich ganz natürlich giebt, nicht heuchelt und sich beherrscht wie der Erwachsene. Dabei soll man nicht über Ursachen und Wirkungen der in den ersten Lebensmonaten meist rätselhaften Bewegungen grübeln, vielmehr „Naturthatsachen zu sammeln und die in ihnen zusammengefassten Erscheinungen

als von einander abhängig zu erkennen" suchen. Es würde sich sehr lohnen, mittelst der Momentphotographie die mimischen Funktionen aufzusuchen, in welchen alle Kinder aller Völker übereinstimmen, sowie festzustellen, wie der Ausdruck eines geistigen Zustandes sich bei demselben Individuum mit dem Alter ändert. Durch Beobachtung kann ferner entschieden werden, ob die geistige Entwickelung des Kindes eine stetige oder unterbrochene ist. Manche Vorgänge, z. B. der erste Schrei, der erste Gebrauch eines Wortes, treten plötzlich auf. Das Kind, bei dem gleich nach der Geburt das Grosshirn wahrscheinlich gar keine Rolle spielt, passt sich allmählich der Welt an, indem es lernt, im Raum und in der Zeit schmecken, fühlen, riechen, tasten, sehen, hören, sich zurecht finden. In seelischer Hinsicht lässt das neugeborene Kind nichts erkennen, was es vom Tiere trennt. Es steht, besonders im Hinblick auf die Beweglichkeit und Sinnesschärfe, sogar weit zurück hinter vielen Tierkindern. Durch Anpassung an die Welt lernt das menschliche Kind in einem Jahre so viel, dass es später seine Stellung an der Spitze der Schöpfung behaupten kann. Sobald es angefangen hat zu spielen, erwirbt es die in der Anlage ererbte Erkenntnis, dass „das in Raum und Zeit Gegliederte" „von irgend Etwas abhängig" ist. „Tausende von Beispielen unpraktischer oder verfehlter Orientierung" zeigen uns „einen Rest der verfehlten Versuche längst vergangener Geschlechter, sich anzupassen." Die Psychologie des Kindes beweist ferner, dass der Verstand sich unabhängig von der Aneignung einer artikulierten Sprache entwickelt. Denn klare, besondere und allgemeine Vorstellungen namentlich von dem, was Unlust beseitigt, sind vorhanden, bevor dieselben mit einem Worte bezeichnet werden. Für das Vorhandensein angeborener Ideen findet man bei keinem Kinde einen Anhaltspunkt. Sobald die Kinder unter verschiedene äussere Bedingungen kommen und weniger schlafen, erwerben sie allmählich ihre Individualität. Doch hat das Kind in den ersten Jahren noch kein Ichbewusstsein. Es muss während der Entwickelung seiner Seele viele unzweckmässige Bewegungen, unlogische Überlegungen, der Erfahrung widersprechende Ideenverbindungen ablegen, damit es später vernünftig handeln kann. Am Schlusse seines schönen Vortrags, der noch manches Beachtenswerte enthält, was hier zu erwähnen leider der Raummangel mir verbietet, sagte Preyer: „Die geistige Entwickelung des ganzen Menschengeschlechts findet sich abgekürzt wieder im Kinde." *Dr. Mies-Köln.*

c. Pathologisches Verhalten.

Degenerations- und Kriminal-Anthropologie.

15. Petersen: The stigmata of degeneration. State Hospitals Bulletin 1896. Bd. I, S. 311.

Verf. studierte die Entartungszeichen besonders an Idioten und definiert die Entartung als eine „deutliche Abweichung vom normalen Typus (eine

sehr vage Definition, da weder der normale Typus, noch das Adjektivum „deutlich“ festgelegt ist. Ref.). Degeneriert sind viele Verbrecher, Idioten, Geisteskranke, Sonderlinge und Genies; doch fügt Verf. mit Recht sofort hinzu, dass die Abweichungen des Genies nicht krankhaft zu sein brauchen, sondern einem höheren, besseren Typus zustreben können. Eins der Hauptzeichen der Entartung ist die Nicht-Adaptierung an die Gesellschaft und krankhafter Egoismus, nicht am wenigsten aber ihre Übertragbarkeit. Die Entartung wird angezeigt durch anatomische, physiologische und psychische Stigmata, die an sich, obgleich Abweichungen vom Normalen, wenig schaden, aber doch gehäuft, „eine deutliche oder latente neuropathische Disposition“ anzeigen. Es handelt sich um angeborene intrauterine Hypertrophien oder Hemmungen der Entwickelung. Unter die anatomischen Stigmata rechnet Verf. die Abweichungen der äusseren Körperteile, zu den physiologischen gewisse angeborene Tics, Zittern, Epilepsie, Nystagmus, gewisse Fälle von Taubstummheit, Migräne, Blindheit, Unfruchtbarkeit, Impotenz etc., zu den psychischen Geisteskrankheit, Idiotie, Schwachsinn, Exzentrizität, moralisches Verbrechertum, sexuelle Perversion. (Gegen einzelnes lässt sich so manches einwenden. Ref.) An der Hand vieler Abbildungen wird sodann kurz auf die anatomischen Stigmata eingegangen, näher nur auf die des Ohres und des harten Gaumens, die Verf. für besonders wichtig hält. Der Gaumen ist ein sehr variables Gebilde; als pathologisch werden 7 Formen dargestellt (der mit gotischem, Hufeisenbogen, der domartig abgeflachte, vorn und hinten mit First versehene (hip-roofed), der asymetrische Gaumen und der mit Torus palatinus), die aber nur Typen, und zwar meist in Kombinationen, vorstellen. Der Torus palatinus, wenn gut ausgeprägt, ist sicher ein Degenerationszeichen, aber geringer an Wert als einige andere Gaumen-Abweichungen. Hutchinsons Zähne sind oft Zeichen der Entartung. Dunkel ist die Herkunft der Stigmata. Meist sind es intrauterine Entwickelungsstörungen, und zwar weniger in den Organen selbst als im Centralnervensystem, das ja ganz besonders an der Körperentwickelung beteiligt ist. Diese Störung im Nervensystem kann auf verschiedene Art bedingt sein: durch Erblichkeit, Alkohol, Gift. „Was dem degenerierten Kinde mit auf den Weg gegeben wird, ist eine fragile und unstäte Nervenkonstitution.“ *Oberarzt Dr. P. Näcke-Hubertusburg.*

16. Giuffrida-Ruggeri: Un osso zigomatico tripartito e altre rare anomalie. Rivista sperimentale di Freniatria 1897. Bd. XXIII, S. 460.

An dem Schädel eines 53jährigen Blödsinnigen, der reich an allerhand Abnormitäten war, fand sich an dem rechten Jochbeine folgender überaus seltene Befund. Durch zwei anomale Suturen war es 3geteilt. Die eine kuze Naht geht vom untern Augenrande aus, um schief auf die Sut. maxillo-malaris zu treffen und so ein kleines dreieckiges Knöchelchen,

mit der Basis am Augenrande, zu bilden; die zweite längere Naht verläuft ganz unten, parallel dem unteren Augenrande und teilt so den ganzen Knochen der Quere nach. Das linke Jochbein zeigt nur die untere Naht. Verf. macht darauf aufmerksam, dass hier mehr als kasuistisches Interesse vorliegt, da die phylogenetische Entwickelung des fronto-zygomatischen Organs noch vielfach dunkel ist, während es jetzt feststeht, dass das Jochbein 3 und nicht 2 Verknöcherungskerne besitzt. Das dreigeteilte Jochbein ist wahrscheinlich ein Rückschlag, auf alle Fälle aber eine Entwickelungshemmung.

An dem Schädel einer 36jährigen Pellagrösen fand sich beiderseits, besonders aber rechts, das Jochbein schlecht entwickelt, so dass es einen dreieckigen Knochen mit der Spitze nach aussen bildete und ausserdem der Kiefer direkt mit dem Proc. zygom. ossis temp. sich berührte, also eine Sutura maxillo-temp. gebildet ward. Nur 2mal noch unter Hunderten von Schädeln konnte Verf. ein Gleiches entdecken. Die Ursache davon könnte der Mangel des unteren Ossifikations-Kerns sein.

Eine andere Art von Hypoplasie des Jochbeins fand Verf. endlich an einem Verbrecherschädel. Hier war die äussere Kante abnorm entwickelt, so dass der entspringende Proc. zygomat. sehr dünn und der ganze Arcus zygomat. überall gleich stark war. Ausserdem fand sich an der Spitze des Dreiecks, das die beiden Wurzeln des Proc. zygomat. oss. temp. bilden, ein bisher noch nicht beschriebener Kanal, den Verf. „Foramen infra-zygomaticum“ zu nennen vorschlägt.

Oberarzt Dr. P. Näcke-Hubertusburg.

17. Talbot: The degenerate jaws and teeth. International dental Journal. 1897. Februar bis April.

Nach den Ohren sind die Kiefern und Zähne der Degeneration am meisten ausgesetzt. Zuerst giebt Verf. eine summarische Übersicht über die Entwickelung der Zähne im Tierreiche und verfolgt die Ausbildung des primitiven (konischen) Zahns zum bicuspidalen und molaren Typus; dies geschieht wahrscheinlich mehr durch Differentiation, wie Osborne es angab, als durch Vereinigung mehrerer konischer Zähne (Magitot). Tritt Degeneration auf, so zeigen sich wieder leicht konische Zähne, auch der Molaren. Dies, sowie ein Fehlen oder Überzähligsein von Zähnen hat als Atavismus zu gelten (? Ref.). Verf. bespricht dann, immer an der Hand von Abbildungen, die der hübschen Arbeit reichlich beigegeben sind, die zeitliche Entwickelung der Zahnsubstanzen, besonders des Emails, und lehrt so, wie man auf den ersten Blick den Zähnen ansehen kann, ob eine Ernährungsstörung intra- oder extrauterin erfolgte und wann dies geschah. Geht man entwickelungsgeschichtlich vor, so fällt einem ferner die Tendenz zur Verkürzung des Kiefers beim Menschen und zur Abnahme der Zahl der Zähne auf; am häufigsten fehlt bekanntlich der Weisheits-

zahn (in 46 %) und dies wiederum mit besonderer Vorliebe oben. Danach sind es die Schneidezähne, die am meisten fehlen (14 %), doch können es auch andere thun. Mit diesen Vorkommnissen sind Anomalien des Mundorgans häufig verbunden. Bei der Degeneration der Zähne hat man die Lues eine grosse Rolle spielen lassen; die Hutchinsons Zähne speziell sollten erbliche Syphilis anzeigen, was aber falsch ist. Eine weitere Eigentümlichkeit degenerierter Zähne ist auch ihr totales oder teilweises Zusammenwachsen mit anderen. Trotz immer mehr durch das Milieu bedingter Verkürzung der Kiefer ist die Länge der Zähne seit Jahrtausenden dieselbe geblieben. Das Athmen durch die Luft hat nicht den kontrahierenden Einfluss auf die Kiefern, der ihm angedichtet ist. Bei Entwickelungshemmungen der Kiefer giebt es 2 Haupttypen der Zahnbögen: den V. und den sattelförmig gestalteten Zahnbogen, ein- oder doppelseitig (oder Übergänge), wobei sich eine ganze Anzahl von Anomalien der Zahnstellungen ergeben müssen. Diese Abnormitäten der Zahnbögen sind Rückschläge (? Ref.). Als Degenerationszeichen haben endlich auch die Hypertrophie des Alveolarbogens, die abnorme Kleinheit des Ober- und Unterkiefers zu gelten, die sich besonders bei Verbrechern so häufig vorfinden.

Oberarzt Dr. P. Näcke-Hubertusburg.

18. Rathcke: Über anomale Furchen an der menschlichen Leber. Inaugural-Dissertation. Berlin 1896. 31 Seiten.

Über diesen Gegenstand ist bisher noch wenig geschrieben worden. Nur soviel war bekannt, dass die Tier- und Menschenleber viel Varianten in der Furchung darbot. Verf. untersuchte nun verschiedene Menschen- und Tierleber, um gewisse gemeinsame Züge festzustellen. Leider sind der Arbeit keine Abbildungen beigegeben, wodurch manches unklar bleibt. Zuerst bespricht der Verf. eine Furche am rechten Lappen. Am häufigsten ist sie 2—3 cm lang, 1—2 cm tief, läuft bald dem vorderen Leberrande parallel, bald mehr schief zu ihm, erreicht aber nie die Leberpforte. Selten ist zugleich der Leberrand mit eingekerbt, und zwar zwischen Gallenblase und dem rechten lateralen Rande. Während diese Furchen aber senkrecht in die Lebersubstanz dringen, giebt es andere, ziemlich häufige, bei Menschen und Säugetieren, die schief in die Substanz eintreten und so ein oder mehrere zungenförmige Läppchen abheben. Sie sind oft mit den andern kombiniert. Die Läppchen liegen ganz irregulär, auf beiden Lappen, rechts und links von der Gallenblase, auch oft bei den Tieren. Sie haben keine wesentliche Bedeutung zu beanspruchen. Verf. und Andere fanden beim Gorilla im Gegensatze zu den anderen Anthropoiden konstant eine Furche an dem rechten Lappen, meist von der Porta ausgehend. Die Leber des Chimpansen gleicht so ziemlich der menschlichen. Bei Troglodytes und Simia satyros ist das lig. teres von Lebersubstanz überdeckt (auch bisweilen beim Menschen); der menschlichen am

nächsten kommt die Leber des Gibbon. Bei den übrigen Primaten ist durchweg eine Teilung des rechten, meist auch des linken Lappens vorhanden, ähnlich bei den Meerkatzen und Pavianen; doch hängen die Lappen wenigstens dorsalwärts zusammen, während bei Hapale Rosalia (Krallaffe) die lateralen Lappen völlig vom centralen isoliert sind. Bei den Chiropteren ist Form und Lappung der Leber sehr verschieden; dies gilt weniger bei den Insectivoren, die aber meist die Vierteilung der Leber erkennen lassen, wie auch bei den Carnivoren. Bei der Hausratte sind die Segmentirungen rechts und links fast gleich; ähnlich beim Hausschwein. Die Wiederkäuer zeigen keine Lappung; bei Jaguar und Rhinoceros ist der rechte und linke Lappen symmetrisch und lateral geteilt. — Sobald an einer Säugerleber Lappung angedeutet ist, so geschieht es zuerst am rechten Lappen. Rex wies zuerst die Abhängigkeit der Lappung von Art und Weise der Verästelung der Pfortader nach. Dem schliesst sich Verf. an und glaubt, „jene Furchen nicht als pathologische Bildungen, sondern als Analogie der bei Tieren vorkommenden auffassen zu müssen“.

Oberarzt Dr. P. Näcke-Hubertusburg.

19. D'Abundo: Glandole sebacee preauricolari in un degenerato. Archivio di psichiatria etc. 1897. Bd. XVIII, S. 404.

Bei einem hereditär schwer belasteten Schwachsinnigen, der wenig anatomische, aber viele physiologische und psychische Abnormitäten darbot, also ein echter Degenerierter war, zeigte sich als interessanter und bisher noch nicht beschriebener Befund beiderseits vor dem Beginn des aufsteigenden Helix-Schenkels am Ohre eine Öffnung, die schief in einen 14 mm langen Kanal führte und Talg absonderte. Verf. möchte dies als Atavismus erklären, da bei vielen Säugern ausser den Talgdrüsen der behaarten Haut auch noch solche an anderen Körperteilen sich finden. So hat z. B. der Elefant ein Paar Temporaldrüsen mit einer Öffnung zwischen Ohr und Auge beiderseits. Das Dromedar hat nahe den Ohren 4 subkutane Drüsen; eine nahe dem Ohre hat der Lemming. Ref. muss hier, wie schon öfters aber betonen, dass Ähnlichkeit mit einem Rückschlage noch lange kein solcher zu sein braucht. Nur genaueste Untersuchung und grosse vergleichend-anatomische Kenntnisse können entscheiden. Gerade bezüglich der Talgdrüsen muss an die grosse Variabilität des Standortes erinnert werden.

Oberarzt Dr. P. Näcke-Hubertusburg.

20. Féré: Le dédoublement du tourbillon des cheveux et de l'infundibulum sacro-coccygien. Nouvelle Iconographie de la Salpêtrière 1897, Heft 3.

Öfters beobachtet man, besonders an Degenerierten, eine seitlichere Lage des Haarwirbels als sonst, oder eine abnorme Lage z. B. vorn, oder

einen doppelten Wirbel. Am unteren Rumpfteile wiederum sieht man nicht selten einen Haarwirbel oder ein oder gar zwei kleine trichterförmige Öffnungen an der untersten Kreuzbeingegend. Verf. ist nun geneigt, diese Abnormitäten auf oben und unten spät erst erfolgenden Schluss der Wirbelsäulen-Rinne zu schieben, wodurch Öffnungen übrig bleiben, die sich erst zuletzt schliessen, durch Störung leicht verschoben werden oder sich teilen können. Für diese Erklärung spricht dann auch die Thatsache, dass dem abnormen Haarwirbel am Kopfe öfter Unregelmässigkeiten der darunter liegenden Knochenteile entsprechen.

Oberarzt Dr. P. Näcke-Hubertusburg.

21. v. Liszt: Die strafrechtliche Zurechnungsfähigkeit. 3. Intern. Kongr. f. Psychologie in München vom 4. bis 7. August 1896. München, J. F. Lehmann 1897, S. 40.

Strafrechtliche Zurechnungsfähigkeit ist der Form nach die Fähigkeit, für begangene Handlungen gestraft zu werden, und bedeutet inhaltlich denjenigen Seelenzustand des Thäters, der nach unserer Rechtsüberzeugung im Augenblicke der That gegeben sein muss, dass Bestrafung eintreten kann. Aus diesem Seelenzustand greifen einige Strafgesetzbücher, z. B. das deutsche, die freie Willensbestimmung, andere die zur Erkenntnis der Strafbarkeit erforderliche Urteilskraft heraus, um die Zurechnungsfähigkeit zu erkennen; wieder andere geben nur die Umstände an, unter welchen die strafrechtliche Verantwortlichkeit ausgeschlossen wird. Die erste Fassung für den Begriff der Zurechnungsfähigkeit (freie Willensbestimmung) ist indeterministisch; sie soll aber sowohl für die Richter und Sachverständigen passen, die die Willensfreiheit für uns beschränkt, als auch für diejenigen, die sie für beschränkt halten. Da aber auch der Verstand allein nicht als Grundlage für die Zurechnungsfähigkeit angesehen werden kann, sondern das ganze Seelenleben des Verbrechers als eine Einheit zu betrachten ist, so erkennt v. Liszt die Zurechnungsfähigkeit an der normalen Bestimmbarkeit durch Motive (Religion, Sittlichkeit, Recht, Klugheit). Diese Auffassung reicht aus, soweit es sich um Abschreckungs- oder Besserungsstrafe handelt, passt aber nicht für den unverbesserlichen Gewohnheitsverbrecher, der in obigem Sinne nicht zurechnungsfähig ist, daher auch nicht gestraft, sondern nur unschädlich gemacht werden darf wie ein gemeingefährlicher Geisteskranker. Solange dies noch nicht thunlich ist, empfiehlt v. Liszt, unter Verzicht auf eine Begriffsbestimmung der Zurechnungsfähigkeit im Gesetze einfach zu sagen: „Eine strafbare Handlung ist nicht vorhanden, wenn der Thäter zur Zeit der Begehung der Handlung in einem die Zurechnungsfähigkeit ausschliessenden Zustande von Bewusstlosigkeit oder von krankhafter Hemmung oder Störung der Geistesthätigkeit sich befand.“

Dr. Mies-Köln.

22. Ferriani: Minderjährige Verbrecher. Deutsch von J. Ruhemann. Berlin, Cronbach, 1896, 500 Seiten.

Verf., schon seit langem wegen seiner socio- und volks-psychologischen Studien in seinem Vaterlande mit Recht bekannt, hat als Staatsanwalt Gelegenheit, die Verbrecherwelt à fond kennen zu lernen. In obigem eleganten, geistreichen, von Menschenliebe durchdrungenen und gut übersetzten Buche behandelt Verf. speziell die „minderjährigen Verbrecher" (eine immer mehr zunehmende Crux der zivilisierten Staaten), fussend auf 2000 Fälle. Er geht mehr socio- und psychologisch, als anthropologisch vor, was für einen Juristen wohl erklärlich ist. Ein Kapitel über die Kindesnatur eröffnet das Ganze, mit feinen Bemerkungen aller Art, auch nach pädagogischer Hinsicht. Mit Lombroso — dem er leider in Vielem folgt — sieht er bereits im Kinde die Keime des Verbrechens liegen. Ein weiterer Abschnitt behandelt die Strafgesetzgebung, Minorennen gegenüber, durch alle Zeiten hindurch. Der zweite Teil behandelt die Faktoren des Verbrechens, das Milieu und das Individuelle, wobei die Fehler des Kindes, wie Grausamkeit, Lüge, Neid, Faulheit, Naschhaftigkeit etc. in das rechte Licht gesetzt werden und gezeigt wird, wie diese üblen Eigenschaften zu Verbrechen führen können. Die traurige Umgebung, namentlich die uneheliche Geburt, Ueberarbeitung (die armen Schwefelarbeiter Siciliens) können deletär wirken. Fast stets rekrutieren sich die Verbrecher aus den Bedürftigen. Überall demonstrieren zahlreiche Tabellen die aufgestellten Sätze. Von seinen 2000 Fällen fand Verf. nicht weniger als 1112 Minorenne, die vollständige Müssiggänger waren. Zu den „halben" Müssiggängern rechnet er das Heer der kleinen Zeitungs-, Zündholzverkäufer etc. Fast alle minorennen Verbrecher sind auch Onanisten; die Prostitution spielt eine grosse Rolle. Aber auch die bessern Klassen tragen indirekt mit Schuld, indem sie durch Luxus etc. schlechtes Beispiel geben. Trostlos ist die Wirkung der Vererbung und der Trunksucht auf die Nachkommen. Im dritten Teile werden die Hauptformen des jugendlichen Verbrechertums abgehandelt: Diebstahl und (in geringerem Maasse) blutiges Vergehen. Letzteres beginnt erst mit ca. 14 Jahren. Unter 2000 Fällen sah Verf. 1182 Diebe und 300 Hehler. Diese hohe Zahl wird psychologisch begründet. Zum Diebe machen den Minorennen besonders behende Bewegungen, weniger schwere Körperbeschaffenheit, sehr lebendiger Blick und Lügenhaftigkeit geeignet. 19 % der Diebe waren rückfällig. Die blutigen Vergehen gründen sich hauptsächlich auf Rachsucht. Aber auch unter den gutsituirten Klassen kommen bei Minorennen genug Verbrechen vor, dank der so oft verkehrten Erziehungsweise, aber sie werden häufig vertuscht. Psychologisch interessant ist das Verhalten der Minorennen vor, während und nach der Verurteilung. Dies, sowie die Folgen der Verurteilung und der Strafverbüssungsorte sind eingehend im vierten Teile geschildert und wuchtige Hiebe der Strafgesetzgebung und dem Verwaltungsapparate erteilt. Der fünfte Teil

endlich bespricht die Prophylaxe und Behandlung des Verbrechens Minorenner, und ein langes, prächtiges Kapitel ist gleich anfangs der Erziehung und dem Unterrichte gewidmet; schonungslos werden hier die vielen Schattenseiten dargelegt. Die Individualisierung sollte hier immer die Hauptsache sein. Kinder schlechter Provenienz sollten nie mit solchen aus ehrenwerten Familien erzogen werden, sondern apart. Das reine Gift aber stellen die Gefängnisse dar, jene Hochschulen des Verbrechens. Verf. schlägt daher die Ackerbaukolonie vor und nur im Notfalle die Strafkolonie. Ein sehr kräftiger Kinderschutz gegenüber dem Spekulantentume ist sehr angezeigt. Am radikalsten wäre es freilich, allen degenerierten Verbrechern, Säufern etc., das Heiraten zu verbieten und so die weitere Verpflanzung der Entartung zu verhindern, was aber wohl, wie Verf. fürchtet, stets ein pium desiderium bleiben wird. *Oberarzt Dr. Näcke-Hubertusburg.*

2. Ethnologie und Rassenkunde.

a. Allgemeines.

23. A. Baranski: Die vorgeschichtliche Zeit im Lichte der Haustierkultur. Wien, Verlag von Moritz Perles. 1897. 296 S.

24. Eduard Hahn: Die Haustiere und ihre Beziehungen zur Wirtschaft des Menschen. Eine geographische Studie. Mit einer chrom.-lith. Karte: Die Wirtschaftsformen der Erde. Leipzig. Verlag von Duncker & Humblot. 1896. X. 581.

Der Verf. will, so weit man ihn versteht, an der Hand der Sprache die Verbreitung der Haustierrassen über Asien und Europa aus gewissen Kulturcentren, das Rind aus Ägypten und Epirus, das Schwein aus China u. s. w. ableiten. Hieraus soll sich dann allerlei für die Ermittelung der Völkerbewegungen der vorgeschichtlichen Zeit ergeben. Wie es hierbei zugeht, zeigen folgende Beispiele. Es giebt nach dem Verf. eine Lautgruppe p-ar, por, per, die „Pferd" bedeutet. Hierher gehört unter vielem anderen griech. pro-bat-on „Groszvieh" (in Wirklichkeit „Viehherde", bes. Schafe), aus por „Pferd", bat „Rind" (in W. πρόβατον: προβαίνω), griech. par-ippos, „Pferd" zu per, „Pferd" -ip, Pferd, par-ip-pos (in W. πάριππος, „daneben reitend" von der Präp. παρά und ἵππος „Pferd"), altgerm. per-id, pfer-id „Pferd" (in W. aus spätlat. paraverêdus, „eine Art von Postpferd"); vgl. S 30. Noch schöner ist die Gruppe (S. 102) Al „Tier, Rind". Hierher stellt der gelehrte Verf. scrt. ala „Rind" in vats-ala „Kalb", ferner griech. ἀγ-έλη, „Herde" und altgerm. chalp „Kalb" aus che-al-p (in W. sind scrt. -ala in vatsala, „am Kalbe hängend", und griech. ελη in ἀγέλη blosse Ableitungssuffixe, unser Kalb = scrt. garbha „Junges").

Mit derartigem Unsinn ist das Buch von Anfang bis zu Ende angefüllt, hier und da von völlig verworrenen oder vorsündflutlichen Ansichten über Völker- und Sprachverwandtschaft unterbrochen. Das Ganze würde in das Gebiet des Humors gehören, wenn sich nicht neuerdings wieder die Fälle mehrten, dass Männer in verantwortlichen Stellungen (der Verf. ist k. k. Professor an der Tierarzneischule in Lemberg) sich an die Behandlung sprachlicher Probleme machen, für die sie nicht die leiseste Vorbildung oder die geringste Begabung mitbringen.

Eine sehr erfreuliche Arbeit ist hiergegen das Buch von E. Hahn. Nach einleitenden zoologischen und anderen Bemerkungen werden die einzelnen Haustiere (darunter auch Fische, wie der Karpfen und Goldfisch), im Ganzen 36 Tiere, in zum Teil sehr ausführlichen monographischen Darstellungen besprochen. Hierauf folgt der wirtschaftsgeographische Teil des Buches (S. 384—537). Es werden 6 Wirtschaftsformen (Jagd und Fischfang, Hackbau, Plantagenbau, Gartenbau, Viehwirtschaft, Ackerbau) unterschieden, woran sich dann die Besprechung der Wirtschaftsverhältnisse der einzelnen Länder anschliesst.

Der Hauptwert des Buches liegt in der hier zum ersten Mal gegebenen beinahe erschöpfenden Darstellung des gegenwärtigen Verhältnisses des Menschen und seiner Wirtschaft den Haustieren gegenüber auf dem gesamten Erdball. Für diese auf einer bewunderungswürdigen Belesenheit beruhende Leistung kann die Wissenschaft dem Verf. nicht dankbar genug sein. Demgegenüber sind die Fragen, welche die Geschichte der Haustiere und der Wirtschaftsformen bei den Kulturvölkern insonderheit bei idg. Völkern betreffen, weniger eingehend behandelt, wie dies übrigens auch die Absicht des Verf. war, der V. Hehns bekanntes Buch über die Haustiere und Kulturpflanzen nicht ersetzen wollte. Auch auf die prähistorische Archäologie ist wenig Rücksicht genommen.

Gleichwohl wird das Buch gerade auch für die indogermanische Altertumskunde nach verschiedenen Seiten hin anregend sein. Dies gilt sowohl von den vielfach neuen und eigenartigen Ansichten des Verf. hinsichtlich der Frage, wann, wo und unter welchen Umständen die einzelnen Tiere in die Pflege des Menschen eintraten, wie auch ganz besonders von seinen wirtschaftsgeschichtlichen Anschauungen. Nicht als erster, aber wohl in entscheidender Weise hat der Verf. dargethan (worauf übrigens auch das gleichzeitige treffliche Buch von E. Grosse, Die Formen der Familie und die Formen der Wirtschaft mit Entschiedenheit hinweist), dass die alte Annahme, nach welcher unsere Kulturvölker in stereotyper Weise die 3 Stufen des Jägers und Fischers, des Nomaden und Ackerbauers durchlaufen hätten, eine irrige war. Als eine uralte Wirtschaftsform und als Vorbedingung für Viehzucht, wie Ackerbau hat der Verf. den Hackbau erwiesen, der nicht mit dem Pfluge, sondern mit der Hacke arbeitete und als einzige Getreideart in Europa den Hirse kannte. Nun hat man auf idg. Boden

schon längst beobachtet, dass die zahlreichsten und wichtigsten Ackerbaugleichungen sich auf Europa beschränken, während nur wenige derselben allen idg. Sprachen, europäischen wie asiatischen, gemeinsam sind (vergl. das Material in meinem Buche, Sprachvergleichung und Urgeschichte, 2. S. 410 ff.). Man schloss hieraus, dass die ungetrennten Indogermanen Nomaden mit einem geringen Grade von Ackerbau gewesen seien, und bedeutende Fortschritte auf dem letzteren Gebiet erst von den vereinigten Europäern gemacht worden seien, ohne dass man sich recht klar werden konnte, worin diese Fortschritte bestanden haben mochten. Die Lesung des Hahnschen Buches macht es mir nun wahrscheinlich, dass in jenen wenigen gemeinidg. Ackerbaugleichungen jener uralte Hackbau seine Spuren hinterlassen hat, auf dessen Boden die Indogermanen noch in der Zeit ihrer Urgemeinschaft zur Viehzucht übergingen, dass aber der eigentliche Ackerbau mit Pflug, Gerste und Weizen erst bei den Europäern nach Auflösung der idg. Gemeinschaft seinen Einzug gehalten hat, vielleicht auf demselben Wege, auf dem nach J. Schmidt das babylonische Sexagesimalsystem zu den Europäern gelangt ist.

Wenn das vorliegende Buch so zu allerhand Betrachtungen über die ältesten Zeiten und Völker anregt, so ist dasselbe doch nicht minder bedeutungsvoll für zahlreiche aktuelle Probleme der modernen Landwirtschaft in Deutschland und in seinen Kolonien. Auf diese Dinge einzugehen, verhindert mich jedoch der beschränkte Raum und das Maass meiner Kenntnisse. *Prof. Dr. O. Schrader-Jena.*

b. Spezielle Ethnographie (Rassenkunde).

25. P. Topinard: On the Anthropology of Brittany. Journal of the anthropological Institute of Great Britain and Ireland. 1897. Bd. XXVII, S. 96.

Die vorliegende Mitteilung beweist, dass das geübte Auge eines erfahrenen Anthropologen ebensoviel für die Wissenschaft leisten kann, als ganze Reihen von Maasstabellen und statistischen Tafeln. Topinard hat nämlich das Volk der Provinz Bretagne in seinen Versammlungsorten, Kirchen, Märkten, Kirmessen u. u. w. beobachtet, ohne indessen Messungen an ihm vorzunehmen. Er ist auf diese Weise zu der Überzeugung gelangt, dass sich die Bevölkerung der Bretagne, wenn man von den Zwischenformen absieht, aus folgenden Haupttypen zusammensetzt.

Typus A. Mittelmässige Körperhöhe, dicker Kopf, kurzer Hals, breite Schultern, dicke und plumpe Extremitäten, hohes und viereckiges, an der Stirn-, am Kiefer- und an der Wangengegend fast breites Gesicht (zwischen Haargrenze und Kinn), plumpe, vorstehende und hohe Wangenbeine, wenig entwickelte Nase, kastanienfarbige Haare, helle oder neutrale, öfters blaue Augen.

Typus B. Kleiner Wuchs, kleiner Kopf mit feinen Zügen, kleine und zierliche Extremitäten, kurzes und rundes, aber unten dreieckiges Gesicht, weniger als bei A voneinander abstehende Augen, Nase mit schmaler Wurzel, kleine, fliehende, wenig vorstehende Wangenbeine, dunkle Haut-, Augen- und Haarfarbe.

Diese zwei Typen sind sehr häufig, ersterer besonders am Meeresufer, letzterer mehr im Inneren der Halbinsel. Aber sie greifen überall ineinander über und geben zu einer grossen Zahl von Mischformen Anlass. Zu ihnen gesellen sich noch zwei weniger wichtige Typen.

Typus C. Hoher Wuchs, absolut grosser, aber relativ kleiner Kopf, langer Hals, kurzer Rumpf, lange Glieder, schmale Schultern; langes und schmales Gesicht mit fliehenden Wangenbeinen, grosse vorstehende Nase, hellfarbige Haare, Augen und Haut. Es sind dies die klassischen Blonden, besonders am Nord-Ufer zahlreich.

Typus D. Hierhin gehören die vielbesprochenen Bigoudens von Pont-l'Abbé. Ihre Körperhöhe ist niedrig, doch weniger als bei B. Kurzer, fleischiger Hals, hohe breite Schultern; kurze obere Gliedmaassen, dicke Unter-Extremitäten, langer Rumpf, dicker Kopf, rundes glattes Gesicht, vorstehende Wangenbeine, breite Kiefer, grosse Stirn, kleine breite Nase, abstehende Augen.

Wir haben gesehen, dass Typus C den der blonden Rassen darstellt. Nach Verf. Ansicht sind dieselben viel früher in Frankreich erschienen, als man gewöhnlich annimmt. Ausserdem sind noch in historischer Zeit Blonde aus England herübergesiedelt; sie können auch zu der Bildung dieses Typus beigetragen haben. Typus D ist derjenige der Auvergnaten und Savoyarden; er repräsentiert die alte brachycephale Rasse, welche gegen Ende der neolithischen Zeit aus Asien nach Frankreich gekommen ist. Man kann es sich nicht erklären, warum sie sich in ihrer ursprünglichen Reinheit gerade in der Umgegend von Pont-l'Abbé erhalten hat. Ich erinnere, dass diese Rasse, welche wahre mongolische Züge aufweist, sich auch von ihren Nachbarn durch verschiedene ethnographische Merkmale unterscheidet: so tragen die verheirateten Frauen einen Phallusähnlichen Zierat auf ihrer Haube.

Der Haupttypus A ist viel jüngeren Ursprungs; er hat sich in den jetzigen Zeiten gebildet und fixiert und ist eine Zusammensetzung von C und D. Von den Brachycephalen hat er die Kopf- und Gesichtsform, die plumpen Gliedmaassen u. s. w. beibehalten, während er den hohen Körperwuchs und die helle Farbe des C-Typus angenommen hat. Im Ganzen hat er mehr Züge von den Brachycephalen, die immer zahlreicher als die Blonden waren, ererbt.

Typus B ist schwieriger in eine Klassifikation zu bringen. Er hat nichts mit den Blonden gemein und erinnert andererseits auch nicht an die Auvergnaten. Dagegen besitzt er mehrere Züge von der grossen, braunen

Rasse, welche beide Ufer des Mittelmeers in Besitz genommen hat, und in Frankreich von den neolithischen Höhlen des Vézère-Thales und der Lozère her bekannt ist. Es ist nicht unmöglich, dass sich diese Rasse bis in die Bretagne ausbreitete, wo sie sich im Inneren des Landes bis heute erhalten hat.

Von den vier Hauptrassen der Bretagne wäre also die eine ein Überbleibsel der Rasse der neolithischen Zeit; zwei andere sind Vertreter der der blonden Langköpfe und der braunen Kurzköpfe, und die vierte ist ein Mischungsprodukt beider letzterer. *Dr. L. Laloy-Paris.*

26. Charles S. Myers: An account of some skulls discovered at Brandon, Suffolk. Journal of the anthropological Institute of Great Britain and Ireland. 1896. Bd. XXVI, S. 113. (1 Tafel und 1 Maasstabelle).

Betreffende Skelette wurden unter einem kleinen Hügel in der Nähe von Brandon, Suffolk, gefunden. Sie lagen durcheinander bis zu einer Tiefe von 1,25 m. Es kamen mit ihnen weder Schmucksachen noch Töpferwerke zum Vorschein; jedoch fand man grosse Eisenstücke, die aber durch Oxydation ihre ursprüngliche Form eingebüsst haben. Die Schädel zeigen grosse Verschiedenheiten und gehören gewiss einer Mischrasse an, die, allem Anschein nach, vor der Einwanderung der Sachsen lebte. Denn nur einer von ihnen zeigt die physischen Merkmale der sächsischen Rasse. Wenn dem so ist, so kann man annehmen, dass die Invasion der Sachsen langsamer und allmählicher, als man bisher annahm, vor sich gegangen ist, oder dass Sachsen von den Römern, unter die Hilfstruppen eingereiht, eingeführt wurden. Beide Möglichkeiten sind wahrscheinlich.

Nach Ausschluss einiger nicht zu verwertender Schädel bleiben 51 Schädel Erwachsener, von denen 5 der Brachycephalie, 23 der Mesocephalie, und 23 der Dolichocephalie zuzurechnen sind. Von den Kurzköpfen sind 4 männlich und 1 weiblich. Ihre Stirngegend ist breit, und die Stirnhöcker sind gut entwickelt. Die Parietalhöcker stehen sehr hoch und geben der Norma verticalis ein eiförmiges Aussehen. Die Sagittalkurve ist sehr regelmässig, die Occipitalgegend springt nicht vor. Das Gesicht ist kurz und breit.

Die Langköpfe (12 ♂, 11 ♀) haben eine enge Stirn und vorstehende Arcus zygomatici (Phaenozygie). In der Norma verticalis kann man einen ellipsoiden und einen rhomboiden Typus unterscheiden. Die Länge und Breite des Gesichts sind sehr variabel. Die mesocephale Gruppe hat gemischte Merkmale, die bald mehr an die Kurzköpfe, bald an die Langköpfe erinnert. In diese Gruppe fällt der angeblich sächsische Schädel (Index 78).

Man kann im allgemeinen sagen, dass die betreffenden Schädel mit ihren unbestimmten Merkmalen einer Mischung von Britten, Germanen und Romanen angehören. Die Kurzköpfe würden einem romano-brittischen

Typus entsprechen, die Langköpfe einen mehr ausgesprochenen germanischen Einfluss aufweisen, während die platyrrhine, mesognathe, mesoseme und subdolichocephale Gruppe vielleicht auf eine durch die Romanen eingeführte slawische Einwanderung hindeuten würde. Verf. hätte vielleicht bestimmtere Resultate erlangen können, wenn er, statt nur die Einzelzahlen, auch die Mittelwerte und besonders die Serienbildung der Indices berücksichtigt hätte. *Dr. L. Laloy-Paris.*

27. 1. Bruinier: Die Heimat der Germanen. Die Umschau, 1897, Nr. 1. **2. Wilser: Nochmals die Heimat der Germanen,** ibidem, Nr. 8. **3. Bruinier: Einige Bemerkungen zum Eingesandt des Herrn Dr. Wilser etc.,** ibidem, Nr. 9.

Verf., Germanist, sucht auf Grund der Worte: Fahren, Hahn und Silber und ihrer Geschichte nachzuweisen, dass die Heimat der Germanen und ihr alter Name in Skandinavien d. h. wohl dem südlichen Schweden zu suchen sei. Mit diesem etymologischen Nachweise ist nun Wilser (2) nicht zufrieden, er, der schon seit langem für Skandinavien nicht nur als Urheimat der Germanen, sondern der Arier überhaupt eingetreten ist und hält 3 Hauptbeweise für diese arische Heimat fest: 1. Der Verbreitungsbezirk einer Rasse sei immer dort, wo er am reinsten erhalten ist, zu suchen; 2. Die Überlieferung von Skandia als Ausgangspunkt habe sich bei allen germanischen Stämmen erhalten und 3. die skandisch-germanischen Runen stellten das Uralphabet der altariopäischen Schrift dar. Bruinier (3) nimmt nun Wilser auf das grausamste vor. Wilser begehe den grossen Fehler, germanisch und indogermanisch für identisch zu halten. Die Urheimat der Indogermanen sicher festzustellen, sei ausserordentlich schwer, und nur die Phonetik im Bunde mit der psychologischen Sprachenvergleichung könne hier Entscheidung bringen. Der zweite Beweis Wilsers für die Indogermanen sei hinfällig und nur für Germanen giltig; was über die germanische Zeit hinaus liege, habe die Tradition vergessen. Der dritte Beweis Wilsers sei ganz falsch, weil die Runen nur dem lateinischen Alphabete nachgebildet seien. Zu behaupten, die Indogermanen müssten blond gewesen sein, sei ebenfalls unrichtig. „Die Indogermanen sprechen indogermanische Sprachen. Die Sprachen machen sie zu Indogermanen.“ Man darf das indogermanische Volk nicht mit einer blonden Rasse verwechseln. Die Leute der jungen Steinzeit konnten schon keine reine Rasse mehr sein. „Die Frage nach der Heimat der Indogermanen ist keine anthropologische, ebensowenig wie die nach der etwaigen Heimat einer blonden Rasse eine sprachwissenschaftliche ist. Blonde Menschen und Indogermanen sind inkommensurable Grössen.“

Ref. glaubt, dass Bruinier im Rechte ist. Alle die sogenannten Beweise von Wilser, Ammon etc. für die indogermanische Urheimat in Schweden sind so wenig überzeugend, dass die meisten Anthropologen, Palaeonto-

logen etc. heute noch davon nichts wissen wollen. Jedenfalls hat noch die alte Hypothese der asiatischen Heimat mehr (? Redaktion) für sich, als die neue, nordische, und erst ganz kürzlich erklärte wieder der berühmte Sir John Evans, dass die Wiege des Urmenschen in Asien stand. Zu erwähnen ist ferner noch, dass die Sache mit den „nordischen Trojaburgen" als ein missglückter Versuch sich herausgestellt hat, dass Tacitus als Tendenzschriftsteller, der ausserdem nur aus dritter Hand schöpfte, durchaus nicht absolut zuverlässig ist noch weniger ist es aber die Tradition und unter den (relativ noch so jungen) Reihengräberschädeln fanden sich genug Kurzköpfe vor. Virchow erklärte erst kürzlich wieder, dass wir den Germanenschädel noch nicht kennen. Und so weiter! Man sieht, die Sache ist noch lange nicht spruchreif trotz Wilser, Ammon und Anderer.

Oberarzt Dr. Näcke-Hubertusburg.

28. Rudolf Much: Die Anfänge des bayrisch-österreichischen Volksstammes. Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. 1897. Bd. XII, S. 1.

Die Bayern und die in der Hauptsache ihnen stammverwandten Deutsch-Österreicher sind die Nachkommen der Markomannen. Diese nahmen im Jahre 8 v. Chr. das circa 50 Jahre vorher durch den Auszug der Bojer freigewordene Gebiet des heutigen Böhmen in Besitz und waren vordem in den Landstrecken zwischen Main, Rhein und Donau ansässig gewesen, wo vor ihnen wieder die Teutonen, die Verf. für eine Unterabteilung der Helvetier hält, gewohnt hatten.

Von den letzten Jahren des 2. Jahrhunderts v. Chr. an, als diese Helvetier nach Süden ausgewandert waren, stand der Weg vom Norden über den Main her den Germanen offen. Um diese Zeit mögen die Markomannen, die Verf., ebenso wie die Quaden für suevische Stämme hält, aus den Stammessitzen der Sueven in die Gebiete zwischen Main, Rhein und Donau aufgebrochen sein. — Verf. gründet seine Ausführungen auf historische Angaben, die er sich allerdings in dem ihm passenden Sinne manchmal zurecht legt, sowie auf die doch mit Vorsicht anzuwendende Etymologie der Eigennamen. *Dr. Buschan-Stettin.*

29. Paul Reinecke: Beschreibung der Skelettreste aus dem Flachgräberfelde von Manching. Beitr. z. Anthrop. u. Urgesch. Bayerns. 1897. Bd. XII, S, 28.

Ausgehend von der Annahme, dass jeglicher anthropologische Beitrag zur Rassenkunde der Vorzeit, wenn er auf noch so spärlichem Material auch basieren mag, unter Umständen als Vergleichsmaterial von Wert sein kann, hat Verf. sich der Mühe unterzogen, die aus sieben zu Manching (Bezirksamt Ingolstadt) aufgedeckten Flachgräbern der mittleren La Tène-Zeit

(circa 200 v. Chr.) stammenden Skelettreste im Einzelnen zu beschreiben. Leider ist das wissenschaftliche Resultat nur sehr gering. Die Knochen waren in Bruchstücken erhalten, die ganz vereinzelt (lange Röhrenknochen) nur ein Messen oder eine vollständige Beschreibung ermöglichten. Soweit aus den Überresten ersichtlich, muss es ein kräftig entwickelter Volksstamm gewesen sein. Seine mutmassliche Körpergrösse (aus den langen Röhrenknochen berechnet) stellt sich für 3 weibliche Skelette auf 159—160, 159 und 153—154 cm, für 2 männliche auf 175 und 169—170 cm.

Verf. schreibt die Überreste den Kelten zu, die nach seiner Ansicht erst um die Mitte des letzten Jahrtausend v. Chr. auf ihrer Wanderung vom Rhein zu der Donau hin hier ansässig geworden waren. — Im Anschluss hieran diskutiert er auch die von Bertrand und Reinach aufgestellte Hypothese, der zufolge eine einheitliche Kultur in Oberbayern bereits seit der Hallstattperiode bis zur Unterwerfung des Landes durch die Römer bestanden habe, und demnach die Kelten bereits zur Hallstattzeit daselbst ansässig gewesen seien. Er erinnert daran, dass eine Reihe charakteristischer Funde aus der mittleren und jüngeren La Tène-Zeit in Oberbayern und dem Donauthale bekannt geworden sind, welche durchaus keinen Zusammenhang mit der Hallstattkultur oder deren letzten Ausläufern aufweisen, vielmehr einen ganz neuen Typus darstellen, der unbedingt mit einem mehr oder minder scharf ausgeprägten Wechsel der Bevölkerung Hand in Hand ging. *Dr. Buschan-Stettin.*

30. F. Weber: Germanische Reihengräber in Oberbayern.

Correspondenzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. 1897. Bd. XXVIII, Nr. 7,

Von den 130 in Oberbayern bisher bekannt gewordenen Orten mit Reihengräbern der heidnisch-germanischen Zeit fallen allein 56 mit solchen Orten zusammen, deren Namen Patronymica auf -ing sind. Die Zahl dieser Ortsnamen, die dem bayrischen Geschichtsschreiber S. Riezler zufolge noch die dorfweise Besiedelung des Landes nach Geschlechtsverbänden erkennen lassen, machen höchstens $^1/_6$ der gesamten Zahl der Ortsnamen aus. Verf. schreibt diese Reihengräber, deren Entstehung er in die Zeit von 520—750 setzt, den Bajuwaren zu und erklärt dementsprechend die bisher übliche Bezeichnung „fraenkisch-alamanniseh“ für unberechtigt. Auch die an den übrigen, nicht zu den Patronymica auf -ing gehörigen Orten Oberbayerns aufgedeckten Reihengräber gehören ihrem Inventar nach der gleichen Zeit und dem gleichen Volksstamme an. Sie finden sich zumeist in Landstrecken, die an Getreidebau reich sind, ebenso wie die Ortsnamen auf -ing, woraus schon Riezler den Schluss zog, dass das bayrische Volk zur Zeit seiner Einwanderung bereits Getreidebau kannte und die dafür geeigneten Gegenden zur Ansiedelung bevorzugte.

Dr. Buschan-Stettin.

31. **Johannes Ranke: Frühmittelalterliche Schädel und Gebeine aus Lindau.** Ein Beitrag zur Geschichte der Schädeltypen in Bayern. Sitzungsberichte der math. phys. Klasse der kgl. bayer. Akad. der Wissensch. 1897. Bd. XXVII, Heft I. München 1897.

Durch die grundlegenden Arbeiten Rankes über die physische Anthropologie der Bayern ergab sich das interessante Factum, dass die Mehrzahl der bayerischen Schädel aus der Völkerwanderungsperiode dolichocephal ist, während die Schädel der modernen Bayern (bes. Südbayern, Altbayern und Schwaben) exquisite Brachycephalie zeigen, dass somit im Laufe der fünfzehn Jahrhunderte die Schädelform eine vollkommene Umwandlung erfahren habe. Bisher fehlten die Zwischenglieder, welche diese Verhältnisse hätten aufklären sollen; nun wurde diese Lücke durch einen im Jahre 1896 in Lindau gemachten Skelettfund ausgefüllt, von dem sich historisch nachweisen liess, dass die Gebeine dem 10. bis 12. Jahrhundert entstammen. Darunter befanden sich 25 relativ gut erhaltene ganze Schädel, einige Schädelbruchstücke, ferner 100 rechte und 100 linke gut messbare Femora.

Die Bedeutung und Stellung der Lindauer Schädel als Mittelglied im oben erwähnten Sinne illustrirt am besten die folgende Tabelle:

	Schädel aus der Völkerwanderungszeit (200 Reihengräber-Schädel).	Schädel aus dem frühen Mittelalter (Lindau).	Schädel der modernen südbayerischen Bevölkerung. (1000 Schädel).
Dolichocephale:	42 %	32 %	1 %
Mesocephale:	44 %	36 %	16 %
Brachycephale:	14 %	32 %	83 %
Summe	100	100	100

Daran knüpft Ranke Betrachtungen und Vergleiche mit Schädeln aus der Zeit vor der Völkerwanderung und findet, dass in Südbayern die kraniologischen Verhältnisse annähernd die gleichen seien, wie vor der Völkerwanderung, d. h. dass die Brachycephalie jetzt ebenso wie damals vorherrsche; im Nordwesten Bayerns haben die Dolicho- und Mesocephalen in gleicher Weise ihre alten Sitze bewahrt, was mit anderen Worten soviel bedeuten soll, dass der ansässige Grundstock der Bevölkerung Bayerns in Bezug auf den Schädelbau im Stande war, die eingedrungenen Sieger vollends zu assimilieren.

Dr. O. Hovorka Edler v. Zderas-Janjina.

32. **Rudolf Martin: Ziele und Methoden einer Rassenkunde der Schweiz.** Schweiz. Archiv für Volkskunde. 1896. Bd. I, Heft 1.

Die heutige anthropologische Forschung begeht den grossen Fehler, dass sie mit bereits vorgefassten, keineswegs einwandfreien Typen an die Analyse einer Bevölkerung geht und bestrebt ist in diese starren Formen

alles hineinzuzwängen, anstatt das entgegengesetzte Verfahren einzuschlagen, nämlich aus einer gegebenen Bevölkerung oder Schädelserie, unbekümmert um die durch historische Daten oder prähistorische Anhaltspunkte gegebene Zusammensetzung, die Typen herauszuschälen, die sich aus der Untersuchung nach morphologischen Gesichtspunkten ergeben. Unter einem morphologischen Typus versteht Verf. mit vollem Recht nicht nur einen Komplex von gewissen Merkmalen des Schädels, sondern den Gesamtkomplex aller Merkmale des Skelettsystems und der ganzen äusseren Somatologie des Lebenden. Bezüglich der Schlüsse, die sich aus solcher Untersuchung ergeben, warnt er vor der so beliebten Unsitte, sogleich, wenn man an einer Bevölkerungsgruppe eine relative Homogenität herausgefunden hat, hier einen „Urtypus“ oder „Reste reiner Rasse“ zu wittern; denn eine solche Homogenität der Formen kann sekundär erworben sein, insofern eine Bevölkerung durch räumliche Verhältnisse von äusserem Einfluss lange Zeit hindurch fast unbeeinflusst geblieben ist und so durch Inzucht starre Charaktere gezüchtet hat.

Die schweizerische Bevölkerung setzt sich sichtlich aus einer ganzen Reihe von Typen ganz verschiedenen Alters und verschiedener Provenienz zusammen; diese Typen nach Völkerschaften, z. B. als römischen, helvetischen, alemannischen etc. Typus zu bezeichnen, ist verfrüht und auch gar nicht angängig, denn die Völker waren bei ihrem Eintritt in die Geschichte der Schweiz bereits keine Varietäten im morphologischen Sinne mehr. Verf. empfiehlt, die Namen für die aufzufindenden Typen vorläufig von den Lokalnamen, Fundstätten etc. herzunehmen; diese präjudizieren nichts.

Um eine Feststellung aller in der Schweiz vorkommenden, wohl charakterisierten, anthropologischen Typen zu ermöglichen, bringt Verf. in Anregung, exakte anthropologische Untersuchungen über das ganze Land hin vornehmen zu lassen; zu ausführenden Organen schlägt er in erster Linie die Ärzte und Lehrer vor. Behufs einheitlichen Funktionierens dieser Erhebungen hält er es für wünschenswert, dass alle Beobachter eine gleichmässige technische Vorbildung (kurze praktische Instruktionskurse) erhalten, und dass überall eine einheitliche Methode, dieselben Instrumente und gleichen Beobachtungsformulare in Anwendung kommen. Ein Instrumentarium hat Martin für diesen Zweck zusammengestellt: einen 2 m hohen Anthropometer und einen Tasterzirkel (beides kompendiös zusammenlegbar, allerdings auch teuer, nämlich 85 Fr., vom Mechaniker F. Meyer in Zürich zu beziehen). Das Formular druckt er gleichzeitig ab. Dasselbe nimmt eingehend Bezug auf die Abstammungs-Verhältnisse des zu Untersuchenden, berücksichtigt ebenfalls eingehend die Formbeschreibung und giebt eine Zusammenstellung der vorzunehmenden Maasse. Ob alle diese Messungen wirklich einen praktischen Wert haben werden und ob nicht einige andere an Stelle einzelner zu setzen sind, darüber lässt sich

streiten. Verf. scheint bereits auch schon solche Ahnung gehabt zu haben, denn er lässt auf seiner Messkarte noch genügend Raum für weitere Maasse. *Dr. Buschan-Stettin.*

33. Gabriel de Mortillet: Formation de la nation française. Textes, linguistique, palethnologie, anthropologie. Paris, F. Alcan. 1897. 329 Seiten 8⁰.

An der Hand der historischen Daten, der Linguistik, der prähistorischen und anthropologischen Forschung versucht Verf. den Ursprung der französischen Nation zu ergründen.

1. Die historischen Dokumente, die Verf. zunächst prüft, fangen erst gegen Beginn unserer Zeitrechnung an, genauere Formen anzunehmen. Die ältesten Nachrichten fliessen uns aus Ägypten zu. Im 17. Jahrhundert v. Ch. machten die Lybier und ihre Verbündeten, Völkerschaften der Inseln und Gestade des Mittelmeeres, den Versuch, in Ägypten einzudringen, wurden aber durch Thotmes III. zurückgeschlagen. Die zivilisierten Völker begannen sich an unserer Küste anzusiedeln. Es waren dieses die Phönizier, dann die Griechen, die im südlichen Frankreich zahlreiche Spuren hinterlassen haben. Von den Ligurern besitzt man nur ungenügende Nachrichten; sie waren sicherlich Seeleute und Bergbewohner und breiteten sich längs der Mittelmeerküste zwischen Rhône, und vor allem Var und Macra in Toscana aus. Im Westen der Rhône haben sie sich mit den Iberern vermischt und sollen eine Kolonie in das frühere Colchis entsandt haben. Die Iberer nahmen von ganz Spanien Besitz; in Frankreich breiteten sie sich im Osten bis zur Rhône aus, indem sie hier die Ibero-Ligurer bildeten, im Westen unter dem Namen Aquitanier auf das Gebiet zwischen Pyrenäen und Garonne. Im Süden weiter nahmen sie von den Balearen, Korsika, Sardinien und Sizilien Besitz (westliche mediterranische Rasse) und entsandten, ebenso wie die Ligurer, eine Kolonie in die Nähe des Kaukasus. Im Norden drangen sie bis England und Irland vor. — Unter der Bezeichnung Kelten, Galater, Gallier und Germanen berichten uns die griechischen und römischen Schriftsteller „von einer und derselben Rasse, militärischer und räuberischer Aristokratie, die von dem nördlichen Italien, ganz Gallien und ganz Germanien Besitz genommen hat, in Spanien und selbst in Afrika eingefallen ist.“

2. Die Linguistik giebt uns nur wenig Anhaltspunkte. Die wahre gallische Sprache muss wenig Beziehungen zu den sogenannten keltischen Idiomen gehabt haben, denn diese haben uns wenig zur Entzifferung der gallischen Inschriften genutzt. Neben diesen letzteren trifft man an den megalithischen Steinbauten diverse Eingravierungen an, über deren Bedeutung man noch streitet. Verf. teilt sie ein in einfache Ornamentsmotive, in figurative Skulpturen, die bekannte Gegenstände darstellen,

endlich in symbolische Eingravierungen, die schwieriger zu deuten sind, aber unabhängig von jeglichem Alphabet zu sein scheinen.

3 u. 4. Die palethnologischen und anthropologischen Daten bringen glücklicherweise mehr Licht in alle diese, bisher noch ziemlich vagen Angaben. Zur Quaternärzeit lebte in Frankreich bereits der Mensch; aber schon aus der Tertiärzeit hat man Flinte kennen gelernt, die mit Absicht hergestellt sind und die Anwesenheit eines Vorläufers des Menschen beweisen. Mortillet hat demselben die Bezeichnung Homosimius beigelegt und unterscheidet bereits zwei verschiedene Typen: Homosimius Bourgeoisii und Homosimius Riberoi. Der erstere lebte in der „aquitanien" genannten Erdperiode, liess Silexstücke durch Einwirkung der Hitze zerspringen und retouchierte bereits andere; ihm schreibt M. die von Bourgeois aufgefundenen Flinte von Thenay zu. Der zweite lebte in „tortonien", schlug durch Hämmern bereits Splitter mit schneidenden Rändern los; ihm schreibt er die von Ribeiro in Portugal und von Rames zu Puy-Courny (Cantal) aufgefundenen Silexstücke zu. — Der wirkliche Mensch tritt erst mit dem unteren Quaternär, vor circa 230—240 000 Jahren in die Erscheinung; die damalige Fauna karakterisiert sich durch Elephas antiquus und meridionalis. Es ist dieses die Neanderthal-Rasse, deren Reste man jetzt in Deutschland, Belgien, Frankreich und England nachgewiesen hat. Das Werkzeug des Neanderthalers war der Faustkeil (coup de poing) vom Chelles-Typus, unförmig und schwer, der sich während der Periode von St. Acheul vervollkommnete. Der damalige Mensch war nackt, mit Haaren bedeckt, kräftig entwickelt und noch vollständig wild; er bewohnte die Thäler und niederen Anhöhen. Sehr langsam vollzog sich eine Änderung im Klima; die Eisperiode hielt ihren Einzug. Der Mensch war daher gezwungen, sich Kleidung zu verschaffen und begann sich Werkzeuge herzustellen, um solche anfertigen zu können; Messer, Schaber, Stichel erscheinen während der Periode von St. Acheul. Die Menschen gruppierten sich und errichteten sich Schlupfwinkel. Die Perioden von Moustier und Solutré repräsentieren nur einen lokalen Ausbau der St. Acheul-Kultur.

Das bis dahin einförmige und feuchte Klima wird trocken, mit extremen Temperaturen. Die Neanderthalrasse bildet sich an Ort und Stelle neu, — schon in dem Schädel Nr. 2 von Spy, in dem von Eguisheim, dem Unterkiefer von Arcy-sur-Cure findet man einen verwandten Typus — und wird schliesslich zur Rasse von Laugerie, die zwar auch klein, dolichocephal, wie die vorhergehende, und kräftig gebaut war, aber schon einen geräumigeren Schädel besass und mit ziemlicher Intelligenz ausgestattet war, vermöge deren sie die schöne Industrie der Madelaine-Epoche schuf. Die Vertreter dieser Rasse bewohnten die Grotten und Schlupfe unter den Felsen, kleideten sich in Felle, betrieben Jagd und Fischfang, kannten aber noch nicht den Ackerbau und die Züchtung von Hausthieren. Es waren

ruhige und friedfertige Leute, indessen noch ohne religiöses Gefühl; sie bildeten die Natur in einer naiven und realistischen Weise nach.

Da trat eine neue Änderung im Klima ein. Die milde Witterung liess das Renntier auswandern und einen Teil der Bevölkerung ihm nach Norden folgen, wo sich aus ihr die Eskimos, die erste französische Kolonie, bildeten. Der zurückbleibende Teil gestaltet sich zum Grundstock der französischen Bevölkerung. Zu dieser Zeit erfolgte die Einwanderung der Brachycephalen, die aus den Gebieten zwischen Kleinasien und Thibet herkamen und die Industrie und Sitten der neolithischen Zeit mitbrachten. Durch sie wurde die bisherige Kultur volllständig verändert. Die autochthonen Dolichocephalen zogen sich vor den Eindringlingen aufs Land oder auf Pfahlbauten zurück; später fand eine Vermischung zwischen beiden statt, wie die zahlreich vorkommenden Mesocephalen bekunden. Mit den Brachycephalen hielten Totenverehrung, Religiosität, die Industrie der Töpferei und des geglättenen Beils mit Handgriff, der Bogen, die Haustiere und die Landwirtschaft ihren Einzug.

Die Protohistorie beginnt mit der Verwendung der Metalle. Es giebt in Europa keine Kupferzeit, die der Bronzezeit vorangeht, da die Industrie sich nicht am Platze entwickelt hat, sondern aus Asien, wo das Zinn des Alluviums so verbreitet ist, importiert worden ist. Die wenig zahlreichen Einwanderer bedienten sich nicht der Gewalt; sie waren Kaufleute, auch wohl Missionare, die anstelle der Bestattung die Verbrennung setzten, mit ihrer orientalischen Religion das Tintinnabulum und das Zeichen des Kreuzes, im besonderen des Hakenkreuzes mitbrachten. Sie müssen mit sehr kurzen Extremitäten ausgestattet gewesen sein, worauf die Dolche und Armbänder der ersten Periode von Morges hindeuten; sie haben das brachycephale Element verstärkt.

Das Eisen wurde aus Ägypten durch kommerziellen Austausch eingeführt, und zwar zwischen dem 17. und 14. Jahrhundert, wie aus den ägyptischen Inschriften hervorgeht. Die Afrikaner sind direkt vom Stein zum Eisen übergegangen. Die alte Rasse von Laugerie blieb während der protohistorischen Epoque Hallstattienne, Marnienne, Beuvraysienne bestehen, oder machte nur eine geringe Umwandlung durch in die neolithische Rasse von Baumes-Chaudes. Auf der anderen Seite ging sie aber auch eine ausgiebige Kreuzung mit den Brachycephalen ein, die noch jetzt mit Vorliebe die gebirgigen Gegenden bewohnen.

Schliesslich vollzog sich innerhalb der Rasse von Laugerie noch eine aristokratische Auslese, deren erste Typen uns in dem Alten von Cro-Magnon und in den Skeletten von Baoussé-Roussé entgegentreten. „Muss man nicht in ihnen die Vorfahren der Galater und der Gallier der griechischen und römischen Schriftsteller erblicken, jener Krieger von hohem Wuchse, die immer in Bewegung, immer gleichsam auf Abenteuer aus waren?“

Aus allen diesen Vermischungen ist die soziale Einheit hervorgegangen, die man „französische Nation" nennt. *Dr. G. Papillault-Paris.*

34. Spalikowski: Les dents des Normands dans la préhistoire et à l'époque contemporaine. L'Anthropologie. 1897. Bd. VIII, S. 205.

Die Zahncaries ist in der Normandie sehr häufig und wird es alle Tage mehr. Verf. hat sie auch an Schädeln der römischen Zeit beobachtet, und glaubt sie auf einen Rasseneinfluss zurückführen zu können. Doch scheinen hereditäre Lues, Nervenschwäche und Alkoholismus, welch letzterer gerade in dieser Provinz sehr verbreitet ist, nicht unerheblich zu diesem Zustand beigetragen zu haben. *Dr. L. Laloy-Paris.*

35. G. de Lapouge: Ossuaire de Guérande. Bull. de la Société scientifique et médicale de l'Ouest. 1896, S. 300—306.

Aus der Untersuchung von 41 Schädeln (27 m., 14 w.) des Beinhauses von Guérande (Dep. Loire-Inférieure) ergab sich eine vollständige Übereinstimmung mit den kraniologischen Messungsresultaten in der Bretagne. Der mittlere Schädelindex betrug bei den Männern 8,14, bei den Weibern 7,83. Lapouge zieht den Schluss, dass die stets dolichocephalen Inselbretonen, als sie Armorica unterjochten, seitens der brachycephalen Autochtonen einer völligen Resorption anheimfielen.

Dr. O. Hovorka Edler v. Zderas-Janjina.

36. Ferdinand Hüppe: Zur Rassen- und Sozialhygiene der Griechen im Altertum und in der Gegenwart. Wiesbaden, C. W. Kreidel's Verlag. 1897. 113 Seiten.

Wenngleich die Beobachtungen, die Verf. gelegentlich einer mehrmonatlichen Reise in Griechenland und Kleinasien während des Jahres 1896 anstellte, sich in erster Linie auf hygienische Zustände bei den alten Griechen beziehen — so weist er nach, dass diese bereits zur mykenischen Periode, und später in noch grösserem Umfange allenthalben (Olympia, Delphi, Oropus, Kopais-See, Athen etc.) in ganz genialer Weise Hochreservoirs, Wasserleitungen, Badeeinrichtungen, Cisternen, selbst Kanalisation anlegten —, so finden auch der Anthropologe und Prähistoriker manches sie interessierende. Verf. ist zwar Professor für Hygiene, aber er ist gleichzeitig auch auf den Gebieten der Anthropologie und Urgeschichte gut geschult. Manche seiner darauf bezüglichen Hypothesen erscheinen zwar etwas problematisch, allein man darf ihnen Scharfsinn nicht absprechen.

Interessant sind die Bemerkungen des Verfassers, die sich mit den vorgeschichtlichen Völkerbewegungen auf der Balkanhalbinsel beschäftigen. Gestützt auf vergleichende vorgeschichtliche Funde nimmt er an, dass die ersten Einwanderer in Griechenland, die Pelasger, aus Thracien

kamen und nordisch-arischer, also europäischer — die Bildungsstätte der Arier verlegt er nach Westdeutschland — Abstammung waren. Sie brachten die Bernsteinperlen und die Stierornamente (Stier, der zwischen seinen Hörnern ein Sonnenrad oder eine Doppelaxt, Attribute des nordischen Donnergottes, trägt), wie solche mehrfach in Argolis gefunden worden sind, aus dem Norden mit. Auch die Trojaner gehörten der arischen Völkerfamilie an. Die schwarzen, ohne Drehbank angefertigten Gefässe (Gegenstücke in den Gräbern Nord-Italiens, Süd-Deutschlands und in den Pfahlbauten der Schweiz), ferner Gefässe mit Rändern, welche eine besondere innere Ornamentik aufweisen (Gegenstück der Fund zu Albsheim bei Worms), die Svastika, der Goldfund des Priamus, die Schriftzeichen und das Vorherrschen langer Schädel — alle diese Funde aus Hissarlik gehören der Zeit vor der 3. Periode, also der Zeit vor Berührung mit Phöniziern, Hethitern etc. an und weisen auf europäischen Ursprung hin. Zur Zeit der 3. Periode, der von Mykenae, lässt sich bereits Import von Mykenae her nachweisen; allein die Kultur, die hier herrschte, war ursprünglich die gleiche, wie die trojanische, beide Völker waren gemeinsamen Stammes.

Die erste Besiedlung des Peloponnes und der troischen Ebene erfolgte von Thracien aus. Es waren, wie schon gesagt, langköpfige, blonde Arier. Ein Teil dieser Arier, der phrygische Stamm, der sich freilich bereits auf seiner Wanderung mit den aus Asien zur gleichen Zeit vordringenden Kurzköpfen etwas vermischte, setzte über den Hellespont und wurde zu den Teukrern, ein anderer ging direkt südlich und wanderte in Griechenland ein; es waren dies die Pelasger, die später den Namen Achäer annahmen. Die Einwanderung von Thracien her vollzog sich in mehreren Schüben. Den Pelasgern folgten die dorisch-äolischen, den Teukrern die ionischen Stämme, beide gleichfalls nordeuropäische Arier vom baltisch-lettischen Zweige.

Gleichzeitig mit der Ausbreitung der thracischen Arier über Kleinasien rückten von Osten in die Gegend südlich vom Ararat rundköpfige Völker vor, die Verfasser mit Herodot als alarodische bezeichnet. Eine Hauptrolle unter diesen spielten die Hethiter, deren Sprache nachweislich weder arisch, noch semitisch ist. Diese Rasse verbreitete sich bereits vor der mykenischen Periode der Teukrer über Kleinasien, einen Teil der Inseln und über Kreta bis zur Westküste Griechenlands hinaus und begann sich mit den Teukro-Ariern schon frühzeitig zu vermischen. — Als drittes ethnisches Element wanderten aus dem Mittelstromlande noch die langköpfigen Semiten ein, die aber schon bei ihrem Erscheinen eine Rassenmischung darstellten. Aus der Kreuzung der Alarodier mit diesen Semiten gingen die Phönizier und Juden, wahrscheinlich auch die Karier, Lykier und Kilikier, aus der mit den Ariern die Armenier hervor.

Die alten Hellenen waren, wie ihre Urväter, die Pelasgo-Achäer, baltisch-thracischen Stammes und in der Mehrzahl ausgesprochen langköpfig (die Schädel des anthropologischen Institutes zu Athen zeigen mit wenig Ausnahmen einen Index unter 80 und einen ausgesprochen germanischen Typus), blond und blauäugig (Tanagrafiguren etc.) und von hoher Statur (die in Mykenae und Thoricos gefundenen Skelette weisen eine mutmaassliche Körpergrösse von 1,68—1,80 m auf), wie es trotz vielfacher späterer Vermischungen noch heute ein Teil der Bevölkerung ist. Diese Mischungen vollzogen sich mit der gleichfalls langköpfigen, aber dunklen und kleinen ligurischen Rasse, mit den stark mongoloid durchsetzten Slaven und den rein mongoloiden Hunnen, Avaren und Türken. Die reinen Albanesen — nach Stephanos lassen sich, wenn man die Abstammung nach Familien und Namen zu Grunde legt, unter den heutigen Albanesen zwei verschiedene Gruppen unterscheiden: solche türkischer Herkunft mit einem Schädelindex weit über 80, also rundköpfig, und stets dunkel, und solche reiner Abstammung mit einem Index unter 80, also langköpfig, und hell, sowie hochgewachsen — stellen den Überrest der alten Thraker dar; nach den Beobachtungen von Stephanos sind sie in der Hauptsache dolichocephal und gleichzeitig blond und helläugig, jedoch stark mit anderen Elementen durchsetzt. Im eigentlichen Griechenland haben die alten Griechen ihre Spuren am deutlichsten noch in den Maniaten im Taygetos hinterlassen.

Des weiteren beschäftigt sich Verf. mit den socialen Zuständen des heutigen Griechenlands, wie er sie durch Augenscheinnahme kennen gelernt und richtig zu beurteilen verstanden hat.

Dr. Buschan-Stettin.

37. **L. Glück. Prilog fizickoj antropologyi Albanezâ.** (Beitrag zur phys. Anthropologie der Albanesen). Glasnik zem. muzeja u Bosni i Hercegovini. Sarajevo 1896. VIII. 3. 4. S. 467—496. Mit 9 Tafeln und 2 Übersichtstabellen.

Glück untersuchte 30 lebende (männl.) Albanesen und 9 albanesische Schädel. Die Mehrzahl der ersteren zeigte einen dunklen Typus, obwohl er nicht frei war von Beimischungen; die mittlere Körpergrösse ergab 1684 mm (Weisbach fand 1664), der mittlere Kopfindex 82,58 und zwar so, dass die Brachycephalie mit 70 % die übrigen Fälle von Mesocephalie und Dolichocephalie bedeutend überwog. Dafür waren 53 % der Fälle dolichoprosop und je 23 % meso- und chamäprosop. Die Stirne war mittelhoch, die Augen gross, die Nase eher breit als schmal, die Nasenwurzel relativ tief; der Mund mittelbreit, die Lippen ziemlich dick.

Von den 9 Schädeln waren 5 männlich, 3 weiblich, einer nicht näher bestimmbar. Im Allgemeinen waren sie mehr oder minder kurz, breit und

hoch, das Gesicht schmal und lang. Der mittlere Schädelinhalt wies 1386 ccm auf, der mittlere Schädelindex 87,06, womit also alle Schädel unter Brachycephalie, ja sogar Hyperbrachycephalie einzureihen sind. Der Gesichtsindex ergab in den drei messbaren Fällen 53,38, 52,71 und 50,00.

Die Albanesen, welche sich selbst Skipetari nennen und bei den Slawen Arbanasi, bei den Türken Arnauten heissen, werden von Virchow als Rest der auf der Balkanhalbinsel als autochton angesehenen Illyrer betrachtet. Sie zerfallen nach dem Dialekte in Katholiken, welche Nord- und Mittel-Albanien bewohnen [Gege], und in Orthodoxe, welche in Südalbanien. sesshaft sind [Toske]; viele bekennen sich indes auch zum Islam.

Dr. O. Hovorka Edler v. Zderas-Janjina.

38. E. T. Hamy: Les races nègres. L'Anthropologie. 1897 Bd. VIII, S. 257.

Hamy fasst in dieser Abhandlung kurz zusammen, was er vergangenes Jahr in seinem Unterricht im Museum d'histoire naturelle über die Anthropologie der Negerrassen gesagt hat. Letztere bilden ungefähr $^1/_{10}$ der Gesamtbevölkerung der Erde. Sie sind mehr durch die Beschaffenheit ihrer Haare, als durch ihre Hautfarbe gekennzeichnet. Unter ihnen unterscheidet Hamy zunächst zwei Pygmäenrassen: eine östliche (Negritos der Philippinen, der Andamanen und Indiens) und eine westliche (Negrillos Central-Afrikas). Erstere Rasse ist insofern interessant, als ihre Verbreitung auf ein sehr weites Gebiet der Abtrennung des asiatischen Archipelagos vom Festland vorhergegangen sein muss. Es ist nicht sicher, dass die afrikanischen Pygmäen mit den östlichen verwandt sind.

Andere Rassen, wie die Tasmanier und Buschmänner, bieten einer systematischen Klassifikation ebenfalls fast unüberwindliche Schwierigkeiten, besonders da es ganze Reihen von Zwischenformen giebt, zwischen jenen und ihren Nachbarstämmen. Die Papua, ebenfalls eine sehr primitive Rasse, haben sich mehrfach mit den Polynesiern vermischt. In Afrika giebt es Zwischenstufen zwischen Negern und Mohren oder Äthiopiern, zwischen Negern und Negrillos oder Buschmännern, vielleicht auch zwischen den zwei letztgenannten Stämmen. Dazu kommen noch die Völkerwanderungen, welche die Verwirrung noch vergrössern. Aber trotz der Mängel ihrer Klassifikation bilden die Negerrassen einen der anziehendsten Gegenstände des Studiums. Denn einige ihrer Zweige sind gewiss die ältesten Menschengruppen, die sich bis heute erhalten haben, und ihre Trennung als abgesonderte Stämme reicht nach Hamy bis in die Tertiärzeit hinauf, als Sumatra, Java und die Philippinen noch mit Indochina zusammen hingen; anders könnte man sich sonst die Wanderungen jener Stämme, die die Schifffahrt nicht kennen, gar nicht vorstellen.

Dr. L. Laloy-Paris.

39. Zaborowski: Anthropologie de Madagascar. Auszug aus der „Grande Encyclopédie“. 1896. Bd. XXII. Paris, H. Lamirault & Co.

In diesem kurzen Artikel stellt Zaborowski das Wissenswürdigste zusammen, was über die Anthropologie der Insel Madagascar bekannt ist. Er weist, wie alle Autoren, den Hovas einen orientalischen Ursprung zu. Er nimmt an, dass die bis jetzt als hypothetisch betrachteten Kimo oder Vazimba wirklich existiert haben, und dass heute noch Reste dieses kleinwüchsigen, aus Indien oder Äthiopien (?) stammenden Volkes unter den Sakalaven zerstreut leben. In jedem Fall gewährt Zaborowski's gedrängte Arbeit einen ziemlich genauen Einblick in die zahlreichen Blutmischungen, die in Madagascar stattgefunden haben. *Dr. L. Laloy-Paris.*

40. M. Zaborowski: Malpaches. Nias. Dravidiens. Bullet. de la Soc. d'anthr. de Paris. 1897. Bd. VII. S. 84.

Zaborowski studiert in vorliegender Arbeit die anthropologischen, ethnographischen, lingustischen und religiösen Berührungspunkte zwischen den Hovas Madagaskars und einer Reihe von Völkerstämmen der Sundainseln, insbesondere der Bewohner der Insel Nias. Dabei erfahren wir eine Unzahl von sehr interessanten Einzelheiten, welche sich jedoch wegen ihrer eingehenden Detaillierung einer näheren Besprechung leider entziehen.

Dr. O. Hovorka Edler v. Zderas-Janjina.

41. Gustav Oppert: Die Ureinwohner Indiens in ethnologischer, religiöser und sprachlicher Hinsicht. Globus. 1897. Bd. LXXII, Nr. 4 und 5.

Bereits zur Zeit der arischen Einwanderung in Indien wurde das Land von einer nichtarischen Bevölkerung, die vorzugsweise die gebirgigen Teile inne hatte, bewohnt. Da die jetzige einheimische indische Bevölkerung nicht nur in ihrem äusseren Habitus, sondern auch in ihren religiösen Anschauungen und in der Sprache mit der uralisch-altaischen oder finnisch-ugrischen Rasse viel Verwandtschaft aufweist, so hält Oppert Angehörige dieser Rasse vorläufig für die Autochthonen von Indien. — Die Hauptvertreter der Ureinwohner sind die Bharata. Sie zerfielen schon frühzeitig in zwei Zweige, die zwar verschiedene Namen annahmen, später aber besonders als Gaudier und Dravidier erscheinen. Alle drei Namen lassen sich auf zwei urindische Worte (par, parai, mar, malai und ko, ku), die „Berg“ bedeuten, zurückführen. (Als ältere Formen für Dravida nimmt Verf. Drimila, Dramila, entstanden aus Tirumala, an.)

Die verschiedenen Dialekte der Urbewohner Indiens sind, wenngleich sie auf den ersten Blick stark voneinander abzuweichen scheinen, mit einander verwandt und lassen sich auf eine Grundsprache zurückführen. Das Gaudische und Dravidische waren daher ursprünglich verwandte Idiome; der jetzt vorhandene Unterschied beruht auf späterer Entwickelung. Die

Einwanderung der Arier hat vielfach, besonders im Norden und in vielen Teilen Mittelindiens, die ursprüngliche Sprache arisirt; daher findet sich dieselbe in den südindischen Dialekten noch am reinsten erhalten. Die dravidischen Mundarten lassen eine Vorliebe für konkrete Ausdrucksweise erkennen und zeigen eine agglutinirende Wortbildung, wie Verf. an Beispielen erläutert: wie schon erwähnt, fällt an ihnen eine auffällige Übereinstimmung mit der finnisch-ugrischen Sprachgruppe auf. *Dr. Buschan-Stettin.*

42. Oppert: Über die Toda und Kōta in den Nīlagiri oder den blauen Bergen (mit 4 Autotypien). Zeitschrift für Ethnologie 1896. Bd. XXVIII, S. 213—221.

Diese im Südwesten Vorderindiens wohnenden Völker gehören zum gaudischen Zweige der indischen Urbevölkerung. Die in Macht und Ansehen stehenden Toda, die sich durch einen schönen, hohen Wuchs auszeichnen, sind Hirten. Jetzt führen sie keine Waffen, früher aber übten sie wahrscheinlich eine kriegerische Thätigkeit aus, worauf der Umstand deutet, dass sie mit der Leiche einen Bogen und Pfeil, sowie ein Messer verbrennen. Sie behaupten, die Sänftenträger des gewaltigen Rāvana gewesen zu sein, der als Repräsentant der gaudo-dravidischen Rasse gilt. Oppert glaubt, dass der Name Toda aus Koda hervorgegangen ist und Bergbewohner bedeutet. Der Erdgöttin opfern die Toda Milch und Blut, ursprünglich von Menschen, jetzt von Büffeln. Diese Tiere werden von den Toda und auch sonst in Indien von alters her verehrt und haben manchen Völkern, Städten und Ländern den Namen gegeben. Die Toda wie die Gaudo-Dravidier überhaupt huldigen der Polyandrie. Sie zerfallen in fünf Klassen, unter welchen die der Paiki die vornehmste ist. Ihr gehören die Pālāl oder Hüter der heiligen Heerde und der Milch an. Es sind dies die angesehensten von den ebenfalls in fünf verschiedene Arten gesonderten Priestern. Die Tempel der Toda haben verschiedene Formen. Sie gleichen entweder Wohnhäusern: Pālci (Milchhäuser) oder einem Zuckerhut (Boa). Das Volk, welches Sonne, Mond und Feuer für heilig hält, überlässt alle religiösen Verrichtungen den Priestern. Früher liess man in den Familien nur ein Mädchen leben und tötete die folgenden Mädchen gleich nach der Geburt, was mit der Polyandrie zusammenhängt. Im Jahre 1891 zählten die Engländer 736 Toda.

Nächst ihnen sind die gutgewachsenen Kōta, deren es nach dem letzten Census 1201 gab, die ältesten Einwohner der Nīlagiri. Ohne Kasten-Unterschiede leben sie als fleissige Ackerbauer und Handwerker. Da sie das Fleisch gefallener Thiere verzehren, so gelten sie für die Parias der Hügellande. In jedem Dorfe haben sie zwei Tempel, einen für ihren Gott, den anderen für dessen Gemahlin. Den Toda entrichteten sie früher Tribut, jetzt nur noch ehrerbietigen Gruss. Oppert leitet den Namen dieses Volkes von der gaudo-dravidischen Wurzel ko, Berg, ab und über-

setzt ihn ebenso wie das Wort „Toda“ mit Bergbewohner, was auch mit dem Wohnort beider Stämme (auf den Bergen) übereinstimmt.

Dr. Mies-Köln.

43. Edgar Thurston: Anthropology of the Todas and Kotas of the Nilgiri hills, and of the Brahmans, Kammálans, Pallis and Pariahs of Madras city. Madras Government Museum, Bullet. Vol. I, Nr. 4. Madras 1896. 96 S. mit 21 Tafeln.

44. Edgar Thurston: Anthropology. Badagas and Irulas of the Nilgiris; Paniyans of Malabar; a Chinese Tamil cross; a Cheruman skull; Kuruba or Kurumba; summary of results. Madras Government Museum. Bulletin Vol. II, Nr. 1. Madras 1897, 68 S. mit 16 Tafeln.

Der um das Museum von Madras hochverdiente Direktor des Museums, Herr Edgar Thurston hat seit 1894 sein besonderes Interesse dem Studium der verschiedenen Stämme und Kasten Südindiens zugewendet, indem er während seiner Ferienzeit wichtige Stammesgruppen auf den Nilgiris und im Wynad, während seiner Dienstzeit einzelne Kasten in Madras selbst anthropologisch (im ganzen etwa 900 Individualaufnahmen) und ethnologisch studierte. Seine Eigenschaft als höherer britischer Beamter kam ihm dabei sehr zu statten, indem er dadurch mit Leichtigkeit nicht nur sonst schwer zugängliches Material erhielt, sondern auch in ethnologischen Dingen tiefer in die Verhältnisse einzudringen im Stande war, als dies anderen, nicht mit dem Nimbus des Beamten geschmückten Reisenden möglich ist. Er hat sich sowohl auf anthropologischem, als auch auf ethnologischem Gebiete als guter Forscher bewährt. Bisher hat er die 5 Stämme, die die Nilgiri-Berge bewohnen, und die durch die Arbeiten von Metz, Breeks, Shortt etc. verhältnismässig besser bekannt sind, sodann eine Anzahl von Kasten aus der Stadt Madras (Brahmanen, Kammálas, Pallis und Parias), die Paniyas in Wynad, ferner eine kleine Gruppe von Mischlingen chinesisch-tamilischen Blutes, endlich den Schädel eines Tscheruma untersucht und in den beiden vorliegenden Heften beschrieben.

Die genauere anthropologische Untersuchung bestätigt die, von der Geschichte berichtete, im Norden Indiens durch die ausgedehnten Beobachtungen Risleys festgesetzten und auch im Süden durch den blossen Augenschein erkennbare Thatsache, dass es sich um die Mischung zwei verschiedener Elemente handelt, einer dunkelhäutigen, kleingewachsenen, breitnasigen, wellig-haarigen, dolichocephalen und einer heller pigmentirten, höher gewachsenen, schmalnasigen, aber gleichfalls wellig-haarigen und dolichocephalen Rasse (Drawidas und Arier). Eine fortlaufende Stufenreihe führt von den heller gefärbten und grösser gewachsenen Kasten, die weniger drawidisches Blut enthalten, hinüber zu den ganz kleinen, sehr dunkelhäutigen Dschungelstämmen und Sklaven-

kasten, die so gut wie gar kein arisches Blut aufgenommen haben und als reine Drawidas angesehen werden können. Freilich repräsentieren die Brahmanen Südindiens nicht in dem Maasse den arischen Völkerbestandtheil, wie in Nordindien; sie sind dort in entschiedenem, oft recht hohem Grade mit dravidischem Blut durchsetzt. — Unter den von Thurston studierten südindischen Stämmen zeigen die Todas der Nilgiri-Berge den höchsten Wuchs (169,5 cm, nach den Messungen des Referenten 168,7 cm); sie erheben sich damit beträchtlich über die Körpergrösse sämmtlicher anderer von Thurston gemessenen Gruppen, deren mittlerer Wuchs sich zwischen 164,5 und 157,4 bewegt. Die kleinsten Gruppen (unter 160 cm) sind entweder Dschungelstämme oder Sklavenkasten; sie sind zugleich am stärksten pigmentiert und in hohem Grade breitnasig. Da beide Mischungskomponenten dolichocephal sind, ist auch die Kopfbreite nicht durch Mischung beeinflusst; Brachycephalie, deren untere Grenze Thurston auf 83,3 setzt, fehlt fast gänzlich (unter 900 Individuen waren nur 4 brachycephal); die dolichocephale Schädelform herrscht bei weitem vor.

Auch auf ethnologischem Gebiet bringt Thurstons Arbeit Neues und Werthvolles. Am eingehendsten werden darin die Stämme des Nilgiri-Plateau's behandelt, die seit langer Zeit teils wegen ihrer Eigenart, teils weil sie die inselartige hochgelegene Sommerfrische Südindiens bewohnen und daher in vielfachen Kontakt mit europäischen Beobachtern kamen, Gegenstand der Untersuchung und der Beschreibung gewesen sind. Aber trotz der eingehenden Sittenschilderungen eines Metz, Breeks, Marschall etc. hat Thurston doch noch manches Neue gesehen und aufgezeichnet. Wir erfahren von ihm, wie in den religiösen Glauben der Todas und Kotas doch manche Elemente der Siwaanbetung eingedrungen sind, wir erhalten Aufklärung über die lokale Bedeutung der verschiedenen Priesterarten (der Vorghal, der Kokwalikarpal, der Kurpulikarpal und der Talkarpal), über die langsame Änderung der Sitten durch Eindringen von Modernem und Europäischem; der Verfasser führt uns in lebendiger Schilderung die selbstbeobachteten Vorgänge bei einem „grünen“ und einem „trockenen“ Begräbnis des Hirtenvolkes der Todas vor. Auch von dem industriellen Stamm der Kotas sowie von den ackerbautreibenden Badagas erfahren wir Neues. Noch wertvoller aber sind die Beiträge, die Thurston zu der Kenntnis der bisher am wenigsten studierten Nilgiri-Stämme, nämlich der Kurumbas und Irulas liefert. Beide sind sowohl in ihrem körperlichen Habitus, wie in ihrem ethnischen Verhalten typische Dschungelstämme, in die freilich schon europäische Einflüsse einzudringen beginnen (Arbeiten auf Plantagen). Körperlich sehr nahe verwandt mit ihnen sind die von Thurston gut geschilderten Panyans von Wynad, eine charakteristische Sklavenkaste, die in ihren Sitten, ihren sozialen Zuständen, ihrem Dämonenglauben etc. ein typisches Bild der niedersten Kasten darstellen. — Die von Thurston beobachteten Mischlinge von chinesischen Vätern und

drawidischen (tamilischen) Müttern sind dadurch interessant, dass bei ihnen die mongolischen Körpermerkmale der Väter in weit stärkerem Grade hervortreten, als die drawidischen der Mütter. — Der Schädel eines Tscheruma ist ein charakteristischer Drawidaschädel.

Die beiden Hefte sind durch Lichtdruckbilder nach photographischen Aufnahmen des Verfassers illustriert; besonders die Abbildungen des zweiten Heftes geben eine ziemlich gute Anschauung der betreffenden Stämme. Thurston hat einen längeren Urlaub angetreten und hofft 1898 die unterbrochene Arbeit wieder aufnehmen zu können. Wir dürfen dann weitere wichtige Aufschlüsse über die Anthropologie und Ethnologie Südindiens erwarten. *Prof. Dr. Emil Schmidt-Leipzig.*

45. Wilhelm Geiger: Ceylon. Tageblätter und Reiseerinnerungen. Mit 23 Abbildungen nach Original-Aufnahmen. Wiesbaden, C. W. Kreidel's Verlag. 1897. 213 Seiten.

46. Emil Schmidt: Ceylon. Mit 39 Bildern und 1 Karte. Berlin, Schall und Grund. 1897. 323 Seiten.

Zwei populär gehaltene Reiseschilderungen, die eine aus der Feder eines Sprachforschers, die andere aus der eines Anthropologen. Den ersteren führte das Interesse für die singhalesische Sprache und ihre verschiedenen Mundarten, den letzteren das Interesse für die Weddas nach Ceylon. In der Hauptsache schildern beide Autoren ihre Erlebnisse, jeder von seinem Standpunkte aus, so dass sich beide Schriften, wenngleich einzelne Kapitel sich mit dem gleichen Thema beschäftigen, gegenseitig ergänzen.

Hier soll nur auf die wissenschaftlichen Resultate eingegangen werden, zu denen die Verfasser bezüglich der Zusammensetzung und Herkunft der Bevölkerung Ceylons kommen. Nach der heimischen Chronologie landete der Abenteurer Widschaya mit einer Handvoll Leute im Jahre 543 v. Chr., vom nordwestlichen Indien herkommend, an der Küste von Ceylon. Es war dieses der Beginn der arischen Einwanderung. Die Ankömmlinge fanden die Insel von „Yakkhas“ (Dämonen) und „Najas“ (Schlangen), also von Völkern, die Dämonen und Schlangen verehrten, bewohnt. Im 3. Jahrhundert v. Chr. wurde der Buddhismus durch Mahinda auf Ceylon eingeführt. Bald darauf begannen die ersten Einfälle der „Damila“ d. h. drawidischer Stämme vom südlichen Indien her; ihr Führer Elála war der erste, der ein Tamil-Reich auf der Insel gründete. — In Übereinstimmung mit dieser Überlieferung lassen sich noch heute 3 ethnische Elemente innerhalb der Bevölkerung unterscheiden. Die Singhalesen, die das arische Element darstellen, indessen bereits von Anfang an ein Mischvolk — die Kaste der Goiwansa hat sich am reinsten von fremdländischem Blut erhalten — waren (Schmidt), unterscheiden sich von den dunkel pigmentierten Mitbewohnern der Inseln, mit denen sie die längliche Kopfform

gemeinsam haben, durch höheren Wuchs, geringere Pigmentierung der Haut und der Regenbogenhaut, eine grössere und schmälere Nase, sowie durch reichlicheres Körper- und Barthaar. Schmidt giebt uns eine eingehende Schilderung ihrer Sitten und Gebräuche, die in vieler Hinsicht an die auf dem indischen Festlande noch erinnern, ihres Ackerbaus, ihrer Kastenverhältnisse u. a. m. — Die Rodias, die niedrigste Kaste der Singhalesen, zeichnen sich nach Schmidt durch einen verhältnismässig hohen Wuchs, ebenmässigen Körperbau, feinen Schnitt des Gesichts und helle Haut aus: sie unterscheiden sich deutlich von den Bergstämmen Ceylons und Südindiens und stechen selbst die Singhalesen durch das Ebenmaass ihres Körperbaues und die schöne Bildung des Gesichtes aus, wie auch Geiger anerkennt. Der letztere, dem sich in der Umgegend von Ratnapura Gelegenheit bot, an den Rodias linguistische Studien anzustellen, fasst das Ergebnis derselben dahin zusammen: Ihre Sprache kann überhaupt nicht eigentlich eine Mundart des Singhalesischen genannt werden; sie ist vielmehr eine Art „Slang", der am besten vielleicht mit unserer Gaunersprache zu vergleichen ist. Grammatisch unterscheidet sie sich vom Singhalesischen so gut wie gar nicht; die Differenz liegt ausschliesslich im Wortschatze. Geiger vermutet, dass die Rodias möglicher Weise von Verbrechern abstammen, die aus der menschlichen Gesellschaft ausgestossen wurden, und dass sie sich im Laufe der Zeit durch ähnlichen Zuzug beständig vermehrt haben.

Die Tamils stammen von den Drawidas Südindiens ab; sie stellen ebenfalls keine einheitliche Rasse mehr dar, sondern haben sich bereits mit den hellfarbigen arischen Stämmen gemischt. Andererseits bieten sie auch viel Berührungspunkte mit den Weddas. Es bestehen auch Übergänge zwischen beiden; die Dorfweddas stellen eine solche Zwischenetappe dar. Tamils und Weddas bieten in ihren körperlichen Eigenschaften viel Gemeinsames: beide sind dolichocephal, zeigen an den von Kleidung bedeckten Körperstellen eine dunklere Hautfarbe, als an den unbedeckten, haben dunkles, welliges, reichliches und dichtes Haupthaar, dagegen im übrigen spärliches Körperhaar, etwas breites und niedriges Gesicht, mässig breite Nase, eben solche Lippen und besitzen nur geringe Neigung zur Fettleibigkeit; sie unterscheiden sich dagegen in erster Linie durch ihre Körpergrösse von einander (Schmidt).

Von den Weddas glückte es Schmidt, gegen 40 Individuen, darunter 3 Weiber und mehrere erwachsene Kinder von Nilgala und Wewatte zu untersuchen. Geiger konnte nur 3 Männer aus dem Nilgala-Bezirk und aus Bitenne ausfindig machen; daher ist sein Urteil nur mit Vorsicht aufzunehmen. Er kann zwischen Singhalesen und Weddas keine „prinzipielle Differenz, sondern nur eine gradweise" herausfinden. Beide Völker sind Mischrassen, aus den Ureinwohnern Ceylons und den eingewanderten Ariern hervorgegangen; bei den Weddas nur ist diese Mischung mit den

Aboriginern etwas stärker ausgefallen. Er hält die Weddas für degenerierte Singhalesen. Gegen die Annahme einer direkten Abstammung von der Urbevölkerung sprechen zwei Gründe. Einmal linguistische Verhältnisse: die Sprache der Weddas steht dem Singhalesischen sehr nahe. Entlehnt kann dieselbe deshalb nicht sein, weil die Weddas von jeher von den Singhalesen zurückgezogen gelebt haben. Sodann fällt für diese Auffassung der Umstand ins Gewicht, dass die Weddas nicht nur ihrer eigenen Ansicht nach, sondern auch in den Augen der Singhalesen einen hohen Rang einnehmen. Allerdings würde für Geiger die Beobachtung von Schmidt auch sprechen, dass der Gesichtsbau der Weddas keineswegs Merkmale niederer Rassen aufweist. — Beide Autoren stimmen darin überein, dass eigentliche „wilde" Weddas, die in den schwer zugänglichen Felsen oder Dschungeleinöden hausen, von Europäern wohl kaum bisher gesehen worden seien. Sowohl Geiger, als auch Schmidt machen uns mit den Sitten und Gebräuchen der von ihnen gesehenen Weddas (u. a. Fertigkeit im Schiessen mit Pfeilen, in der Anfertigung von primitivem Topfgerät, Teufelstanz etc.) bekannt; sie loben ihren guten Charakter (Wahrheitsliebe, Aufrichtigkeit, Gastfreundschaft, Ehrlichkeit und persönliches Gefühl), sowie ihre Moralität (Strenge und Reinheit im Eheleben).

Im übrigen bieten beide Bücher noch eine Fülle interessanter Beobachtungen geographischen, kulturgeschichtlichen, ökonomischen, historischen etc. Inhaltes. Sie sind beide flott geschrieben, Geiger's Buch mit einem Anflug von gesundem Humor. Die Austattung ist bei beiden eine gute.

Dr. Buschan-Stettin.

47. P. d'Enjoy: Les „lèvres de minium" et les „lèvres de plomb", contribution à l'ethnologie des Mongols. L'Anthropologie. 1897. Bd. VIII, S. 439.

Verf. hat unter den Annamiten zwei verschiedene Typen unterschieden. Obwohl beide die hauptsächlichsten Merkmale der mongolischen Rasse aufweisen, so zeichnet sich doch der eine durch dicke, fleischige, schwärzliche Lippen, gelbe, chlorotische Hautfarbe, kurze Nase mit breiten Flügeln aus, während bei dem anderen die Hautfarbe heller, die Nase kleiner und mit besser geformten Flügeln ausgestattet ist, und die Lippen dünner und von rother Färbung sind. Beide Typen scheinen in fast gleicher Zahl vertreten zu sein. Verf. hat sich überzeugt, dass die rote Färbung der Lippen keine künstliche (etwa durch das Betelkauen hervorgerufen) ist.

Als er bei den Eingeborenen darüber Nachfrage hielt, erfuhr er, dass nach ihrer Ansicht die mongolische Rasse in eine hellere und eine dunklere Varietät zerfällt. Die erstere nennen sie Muoi-Son (Mennig-Lippen), die andere Muoi-Chi (Blei-Lippen). Sie fügten hinzu, dass die helleren immer den wohlhabenderen Ständen angehören, während die dunkleren meistens Handwerker, Kulis, auch Soldaten sind. Wenn sich diese Beobachtungen bestätigen sollten, drängt sich uns die Frage auf, ob die Mongolen wirk-

lich in zwei ursprüngliche Varietäten zerfallen (das wäre des Verf. Ansicht), oder ob die dunklere Varietät von einer Blutmischung mit einer anderen Rasse, z. B. mit Malaien herrührt (doch ist die Hautfarbe im Tonkin dunkler als im Süden, wo doch die Malaien vor dem Eindringen der Annamiten am zahlreichsten waren). Man könnte endlich noch annehmen, dass es sich hier einfach um einen Einfluss je nach den Ständen verschiedener Lebensweise und Bedingungen handeln möge. *Dr. L. Laloy-Paris.*

48. **Ludwig Riess: Geschichte der Insel Formosa.** Mitteil. d. deutsch. Ges. f. Natur- u. Völkerkd. Ostasiens. 1897. Heft LIX, S. 405.

Aus der mehr den Historiker und Politiker interessierenden Studie, die von grosser Detailkenntniss und Belesenheit des Verf. in der ostasiatischen Geschichte zeugt, sei nur das Kapital über den Ursprung der Bevölkerung Formosas hier kurz berührt.

Die Insel Formosa ist in den ältesten Zeiten trotz der grossen Nähe des Festlandes nicht von diesem, sondern sowohl von den im Norden, als auch im Süden gelegenen Inseln aus bevölkert worden. Die früher oft aufgestellte Vermutung, dass sich unter den wilden Stämmen Formosas noch Reste einer Urbevölkerung finden möchten, die mit den Miaotsze des Festlandes gemeinsamer Abstammung wäre, hat sich nicht bestätigt. — Die erste Einwanderung erfolgte, wie aus chinesischen Aufzeichnungen aus dem Anfange des 6. Jahrhunderts n. Ch. hervorgeht, von Nordosten her, und zwar muss dies schon mehrere Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung der Fall gewesen sein. Die von den Holländern im 17. Jahrhundert daselbst noch vorgefundenen Lonkiu dürften der letzte Rest dieser ersten Einwanderer gewesen sein; die in den chinesischen Quellen vorkommende Bezeichnung Liukiu hält Verf. sprachlich für identisch mit Lonkiu. In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts n. Ch. fand von Süden aus eine zweite Einwanderung statt; dieses Mal waren es Malaien. v. d. Gabelentz, Klaproth, Imbault-Huart, Taylor u. a. haben nachgewiesen, dass die einheimische Sprache Verwandtschaft mit den malaiischen Dialekten aufweist; auch aus den Schädelmessungen und Sittenschilderungen sollen mancherlei Analogien zwischen der Bevölkerung Formosas und der des Sunda-Archipels hervorgehen. Der Zuzug der Malaien scheint sich urplötzlich vollzogen zu haben und, nachdem er einige Zeit ununterbrochen in grossem Maassstabe fortgedauert hatte, schon sehr früh aufgehört zu haben. Eine dritte Einwanderung begann im Jahre 1368. Es waren dieses die Hakka, die aus dem Norden Chinas in dieses Land aufgebrochen waren, hier aber keinen festen Fuss fassen konnten. Dieser Zuzug erfolgte allmählich und hielt über 2 Jahrhunderte lang an. Nachdem im Anfange des 17. Jahrhunderts die Japaner noch einen missglückten Kolonisationsversuch gemacht hatten, nahmen um 1624 die Holländer und Spanier von der Insel Besitz. Die weiteren Schicksale der Insel beliebe man im Original zu verfolgen.

Dr. Buschan-Stettin.

49. Friedrich Müller: Die Papuasprachen. Globus 1897. Bd. LXXII, Nr. 9.

Verf. hat schon zu wiederholten Malen die Behauptung aufgestellt, dass die Existenz einer besonderen Papua-Rasse und Sprache vollauf berechtigt sei, sowie dass die Melanesier malaiisierte Papuas vorstellen, d. h. sich physisch von den echten Papuas nicht unterscheiden, aber eine Sprache sprechen, die hinsichtlich ihrer grammatikalischen Struktur dem grossen malaio-polynesischen Sprachstamme angehört. Die neuerdings von Sidney H. Ray auf British New-Guinea angestellten umfangreichen Sprachstudien (A comparative vocabulary of the dialects of British New-Guinea, London 1895) bestätigen diese Vermutung. Durch sie wird der Nachweis geliefert, dass zwischen papuanischen und melanesischen Sprachen tiefgreifende Unterschiede bestehen. Auf den ersten Blick zeigt sich dieses an den Zahlenausdrücken und an dem Pronomen. Im Melanesischen herrscht das dekadische Zahlensystem und grosse Übereinstimmung der Zahlenausdrücke unter einander vor; im Papuanischen giebt es nur die Zahlen 1 und 2, die Zahlen von 3 an werden in der Regel zusammengesetzt. Die melanesischen Idiome unterscheiden ferner einen inklusiven und einen exklusiven Plural des Pronomen, je nachdem die angesprochene Person eingeschlossen oder ausgeschlossen ist, und haben ganz andere Worte, ausserdem besitzen sie die sogenannten Suffixpronomina; bei den papuanischen Sprachen sind diese Eigentümlichkeiten nicht vorhanden. *Dr. Buschan-Stettin.*

3. Urgeschichte.

a, Allgemeines.

50. Otto Kröhnke: Chemische Untersuchungen an vorgeschichtlichen Bronzen Schleswig-Holsteins. Kieler Inaugural-Dissert. 1897. 72 Seiten, mit 43 Abbildungen.

Aus der Kieler und Flensburger Sammlung sind 44 Bronzeobjekte in allerdings meist nur geringen Substanzmengen chemisch analysiert, und zwar 37 Schaftkelte u. ä. Geräte, 2 Schwerter, 2 Dolche, 2 Armringe, 1 Spirale. Der I., archäologisch - chemische, Teil führt die untersuchten Gegenstände in typologischer Reihe geordnet mit ausreichenden Abbildungen und kurzem Resultat der Analyse auf; dann wird die Annahme einer allgemeinen Kupferzeit zurückgewiesen und der Behauptung einer stufenweisen Steigerung des Zinngehaltes in den Bronzen durch Beispiele entgegengetreten. Der Zinngehalt in den untersuchten Stücken schwankt zwischen 2—8 pCt. Wichtigere Schlüsse auf Herkunft und Verarbeitung des Materials sind aus den Nebenbestandteilen zu ziehen, und aus einer Vergleichung der Kupfererze verschiedener Länder nach ihren Bestandteilen muss eine Einführung der Metalle nach Schleswig-Holstein z. B. aus England für unwahrscheinlich erklärt werden. Auf dem Kontinent sind da

gegen Schlesien, Ungarn und Siebenbürgen als Bezugsquellen möglich, von wo die Metalle etwa auf dem Elbwege im Tauschhandel (Bernstein) bezogen werden konnten. Im Gegensatz zu Helm und Hampel wird das Vorkommen von Antimon (bis zu 2 pCt.) in den untersuchten Bronzen nicht darauf zurückzuführen sein, dass die Giesser der grösseren Härte wegen eine Kupfer-Antimon-Mischung herstellten, sondern lediglich auf die zufällige Verwendung antimonhaltiger Kupfererze. Die Veränderung einiger Teile des Schwertes von Norby wird dadurch erklärt, dass das bei der Leichenverwesung entstehende Ammoniak das Kupfer der Bronzemischung fast ganz entfernen, das Zinn in Zinnsäure verwandeln kann, ohne dass das Gerät seine Form einzubüssen braucht. Im II., chemischen, Teil folgt die genaue Analyse der einzelnen Objekte unter Angabe der Elemente, auf die sie sich erstreckte, und des Ganges bei den quantitativen Bestimmungen. Eine Tabelle stellt schliesslich alle bisher analysierten Bronzen Schleswig-Holsteins, im ganzen 47, zusammen. Von den Thesen interessiert hier die 2.: Ein Einfluss Englands auf unsere Bronzealterkultur hat nicht bestanden. *Prof. Dr. Walter-Stettin.*

51. O. Helm: Chemische Untersuchung vorgeschichtlicher Bronzen. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellschaft. 1897. Bd. XXIX, S. 123—129.)

Helm hat mehrere Bronzen des Elbinger Museums analysiert, und zwar ausser einer spätrömischen Sprossenfibel, welche etwas Zink enthielt, einen Hohlcelt, einen Flachcelt, eine Lanzenspitze, eine Spirale und Schleifenringe. Der verhältnismässig hohe Antimongehalt, welcher bei dem Hohlcelt sogar 4,48 % beträgt, lässt ihn an einen Zusammenhang der westpreussischen Bronzen mit Siebenbürgen (Ungarn) denken, wo Antimon häufig vorkommt und zwar besonders in Fahlerzen, also in natürlicher Verbindung mit Kupfer. Das Antimon findet sich in ungarischen Bronzen so häufig vor, dass Hampel nicht abgeneigt ist, der Kupfer-Zinn-Mischung eine solche aus Kupfer und Antimon vorausgehen zu lassen (vergl. Bd. I, S. 352 und Bd. II, S. 162). *Dr. A. Götze-Berlin.*

52. R. Virchow: Die weisse Substanz in den Ornamentritzen vorgeschichtlicher Thongefässe Westpreussens. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellschaft. 1897. Bd. XXIX, S. 35—36.

Virchow knüpft an eine gleichlautende Arbeit Helms einige Bemerkungen an, welche die wichtige Thatsache zum Gegenstand haben, dass die weisse Inkrustation an Gefässen des Gesichtsurnen-Typus ganz oder wenigstens zum grössten Teil aus phosphorsaurem Kalk besteht, während an neolithischen und trojanischen Funden kohlensaurer Kalk gefunden wurde. Helm vermutet, dass die erstgenannte Masse aus gebrannten und gemahlenen Knochen hergestellt ist. *Dr. A. Götze-Berlin.*

53. O. Olshausen: Ein weiteres Ausfüllungsmaterial der vertieften Ornamente an Thongerät. Verhandl. der Berl. anthrop. Gesellsch. 1897. Bd. XXIX, S. 180—183.

Zu den bisher bekannten Materialien kommen jetzt Muschelschalen, welche in Reihen mittels Urnenharzes befestigt sind. Bisher sind zwei solcher Scherben aus Pommern (von Staffelde und Schwennenz, Kreis Randow) bekannt; sie gehören einer späten Periode der Bronzezeit (bezw. der Früh-La Tène-Zeit) an.

Diese Verwendung von Muschelschalen hat O. veranlasst, die von Helm gefundene, an Kalkphosphat reiche Einlegemasse daraufhin zu prüfen, ob sie nicht auch aus Muschelschalen hergestellt ist; es hat sich aber herausgestellt, dass letztere bedeutend weniger Phosporsäure als die Einlegemasse enthalten. Dasselbe gilt von der Schale des Hühnereis, welche wegen ihrer weissen Farbe vielleicht in Betracht zu ziehen wäre. O. nimmt also mit Helm an, dass die überwiegend Kalkphosphat enthaltenden Füllmassen aus Knochenasche bestehen. Er stellt die Frage zur Diskussion, ob es sich um Asche von Tier- oder von Menschenknochen handelt, und meint, dass die Anwendung der letzteren eventuell mit dem Gebrauche des Leichenbrandes zusammenhänge. *Dr. A. Götze-Berlin.*

54. Lissauer: Gewellte Bronzeurnen. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. 1897. Bd. XXIX, S. 176—180.

L. benennt so eine Klasse römischer Bronzekessel mit getriebenen Wellenlinien, welche, in vertikaler Richtung laufend, den grössten Teil der Ausbauchung bedecken. Sie sind ursprünglich sämtlich mit Bügeln versehen gewesen. Bis jetzt sind 25 Stück, sämtlich aus Skandinavien und Nord deutschland, bekannt (Dänemark 15, Schweden 2, Norwegen 3, Norddeutschland 5). Soweit ihre Fundverhältnisse klar liegen, dienten sie als Behälter von Leichenbrand, in zwei Fällen wurden sie als Beigefässe in Skelettgräbern gefunden. Sie gehören etwa der Zeit von 200—400 p. Chr. an; Lissauer sucht sie noch genauer in das 3. Jahrhundert zu datieren.

Dr. A. Götze-Berlin.

b. Funde.

55. J. V. Deichmüller: Das Gräberfeld auf dem Knochenberge bei Niederrödern, Sachsen. Mitteil. a. d. k. mineralog. u. prähistor. Museum in Dresden. Heft 12. 1897. Mit 7 Tafeln Abbildungen.

Zu der an Urnenfeldern vom Niederlausitzer Typus reichen Umgegend von Radeburg, die schon Preusker ausbeutete, gehört auch der Knochenberg bei Niederrödern, eine kleine Bodenwelle mitten im Walle, die 1886 methodisch aufgegraben ist. Erkennbar waren noch 25 Gräber und 5 Brandstellen ohne regelmässige Anordnung. Trotz der Nähe brauchbaren Steinmaterials waren nur 7 Gräber durch Steinpackung geschützt

(vgl. die Abbild. zu Grab 8), die anderen bildeten nur Gruben bis zu 80 cm Sohlentiefe; es fand sich immer nur eine Urne, während die Zahl der Beigefässe schwankte. Unter den Gefässformen herrscht die doppelkonische und die bauchige mit cylindrischem Halsansatz vor; Näpfe der ersteren Art dienen meist zur Aufnahme der Leichenbrandreste und sind mit Schalen zugedeckt. Daneben treten u. a. Buckelgefässe in Napf- oder Kannenform und einfachere Arten auf; vereinzelt ist ein trichterartiges Gefäss mit hohlem Standfuss, ein kugeliges Näpfchen, wegen seiner Grösse ein Gefäss von 57 cm Höhe. Im ganzen wiegt eine scharfe Profilierung vor, auch die Verzierungen sind meist einfache Strichsysteme, hier und da plastische Buckel, schiefe Rippen, gekerbte Thonleisten. In die Unterseite eines Napfes ist ein Loch gebohrt (Fig. 65), auf die Bodenfläche eines anderen sind zwei sich kreuzende Striche gezogen (Fig. 90). In den Urnen sind die oft nur geringen Reste des Leichenbrandes möglichst regelmässig gebettet, Schädelstücke und Zähne obenauf; an Beigaben begegnen nur in wenig Gräbern geringe Reste von Kleinschmuck in Bronze, von älteren Formen Spiralfibel und Anhänger, sonst Nadeln, Knöpfe, Ringe, Pfeilspitzen. Eisen fehlt; aus Thon ist eine Kinderklapper vorhanden. Aus einer Vergleichung der Funde, namentlich der Gefässe, mit denen benachbarter Gebiete ergiebt sich, dass das Gräberfeld der älteren Gruppe des Niederlausitzer Typus zuzurechnen und etwa in die Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends zu setzen ist.

Prof. Dr. Walter-Stettin.

C. Versammlungs- und Vereins-Berichte.

Aus den Verhandlungen der anatomisch-anthropologischen Abteilung des XII. internationalen medizinischen Kongresses in Moskau (19.—26. August 1897).

Von Joseph Mies-Köln.

Obwohl eine stattliche Anzahl namhafter Anthropologen aus den meisten Kulturländern sich in Moskau versammelt hatte, wurde in Erwägung, dass die angemeldeten Vorträge für die lange Dauer des Kongresses nicht ausreichen könnten, die anthropologische mit der anatomischen und histologischen Abteilung vereinigt. Dies liess sich um so leichter durchführen, als fast ausschliesslich über körperliche Eigenschaften der Menschen verhandelt wurde, im Gegensatze zu den deutschen Anthropologen-Versammlungen, von denen dieser wichtige Teil unserer Wissenschaft in den letzten Jahren leider etwas vernachlässigt wird. Die für die Leser dieses Centralblatts passenden Vorträge der anatomisch-anthropologischen Abteilung sollen nun in der Reihenfolge, in der sie gehalten

wurden, nebst den daran angeschlossenen Erörterungen im Folgenden besprochen werden.

Geheimrat Prof. Dr. Stieda (Königsberg i. Pr.) teilt die Ergebnisse von Untersuchungen mit, die er seinen Schüler M. Springer über die Stirnnaht und den Stirnfontanellknochen beim Menschen hat anstellen lassen. Nach dieser jüngsten von den zahlreichen anthropologischen Doktor-Dissertationen, die unsere Wissenschaft der zielbewussten Anregung und meisterhaften Leitung Stieda's verdankt, kommt die Stirnnaht in durchschnittlich 8,6 v. H. der zu Königsberg und an vielen anderen Orten aufbewahrten Schädel vor. Unter den 64 Stirnnaht-Schädeln der Königsberger Anatomie befinden sich nur vier, bei welchen die beiden Seitenhälften des Stirnbeins mit den Scheitelbeinen in einem Punkte zusammentreffen. In allen übrigen Fällen bildet die Pfeilnaht nicht die Verlängerung der Stirnnaht, sondern es tritt entweder das rechte Scheitelbein ausser mit der rechten auck mit der linken Stirnhälfte in Verbindung (bei 47 Schädeln), oder seltener (bei 13 Schädeln) stösst das linke Scheitelbein an das linke und an einen Teil des rechten Stirnbeins. Diese Verschiedenheit der Einmündung von Stirn- und Pfeilnaht in die Kranznaht hängt davon ab, ob die im Gebiet der Stirnfontanelle auftretenden Knochenkerne sich mit dem einen oder anderen Stirn- bezw. Scheitelbein vereinigen und durch Vergrösserung des betreffenden Knochens die angrenzende Naht nach der anderen Seite schieben.

Oberstabs- und Brigadearzt Arbo (Christiania) sprach „sur l'indice céphalique en Norwège, sa répartition topographique et son rapport à la taille" auf Grund seiner verdienstvollen Untersuchungen, die er mit grossem Fleisse und bewundernswerter Ausdauer seit 20 Jahren an 12 000 Personen (Militärpflichtigen) mit dem Kopfmesser von Busk u. s. w. angestellt hat. Auf übersichtlichen Landkarten und durch Photographieen der in Norwegen vorkommenden Schädeltypen veranschaulichte er seine wichtigen Forschungsergebnisse, von welchen ich folgende anführe. Die Langköpfe wohnen im Osten und erreichen an einigen Stellen die Westküste. Die Rundköpfe finden wir hauptsächlich im Westen die Küste entlang und im Norden. Zwischen den Trägern dieser beiden Kopfformen besteht ein nicht unbedeutender Unterschied in seelischer Beziehung. Wie Ammon weist auch Arbo den Langschädeln die erste Stelle an. — Die grössten Menschen wohnen teils in einigen Thälern des Centrums, welche auch die Langköpfe inne haben, hauptsächlich aber im langköpfigen und mesocephalen Teile des nördlichen Norwegens und in einem kleinen langköpfigen Centrum des Westens. Die kleinen Leute wohnen teils in den höchstliegenden Thälern der centralen Gebirgskette, teils in vereinzelten Landstrichen des Westens an der Küste, ebenso wie in einigen Bezirken des Ostens an der schwedischen Grenze, wo Mischung mit Lappen und Finnen als sicher angenommen werden kann. Die Körperhöhe der

Bevölkerung scheint danach nicht im Verhältnis zu der Fruchtbarkeit des Bodens zu stehen, wohl aber dürfte der Kampf ums Dasein und auch die rauhe Witterung in den hochliegenden Gegenden etwas Niederdrückendes an sich haben, was ebenfalls Dr. Collignon hervorhebt (Anthropologie de la France-Dordogne).

In der Erörterung äusserte Sergi (Rom) die Ansicht, dass die Kurzschädel in Norwegen aus dem Osten eingedrungen seien. Nach Stieda (Königsberg) können die Langköpfe entweder später eingewandert sein, oder sie sind dagewesen, und die Kurzköpfe sind eingewandert. Arbo aber hält die Kurzschädel für Urbewohner, die Langschädel für Einwanderer; denn in den Gräbern der letzteren finde man die jüngsten Beigaben.

Prof. Dr. von Luschan (Berlin): Über die Trepanation be den alten Bewohnern von Tenerife. Die prähistorischen Völker scheinen bei ihren Trepanationen nur ungefähr 4 v. H. Sterblichkeit gehabt zu haben. Die vielen glattgeheilten Trepanationen, die in Peru, auf Tahiti und anderen Südseeinseln, überhaupt von Naturvölkern ausgeführt wurden, lassen ein ähnliches Verhältnis auch für manche moderne Völker annehmen. Unter 210 Guanchenschädeln, die Vortragender untersuchte, sind zehn trepaniert. Was die Veranlassung zur Trepanation betrifft, so wurde aus der Hirnkapsel von Lebenden ein Stück herausgearbeitet bei Verrücktheit, Gesichtsschmerz, einseitigem Kopfschmerz, Fallsucht u. s. w. Die Kabylen am Djebel Aures haben auch nach Verletzungen des Schädels trepaniert. Auch ohne ausreichenden Grund wurde häufig trepaniert, zumal da diese Operation bei vielen primitiven Völkern verhältnismässig ungefährlich ist, hauptsächlich, weil diese für Wundinfektion viel weniger empfänglich sind als die Kulturvölker. 25 unter den oben erwähnten 210 Schädeln aus Tenerife tragen in der Bregmagegend tiefe, zum Teil perforierende Narben. v. Luschan glaubt, dass man hier geschabt habe. Im 14. Jahrhundert wurde im südlichen Frankreich geschabt, um Fallsucht zu heilen. Virchow halte zwar diese Narben für Reste einer Behandlung mit einem der Autenrieth'schen Salbe ähnlichen Medikament, doch sei es wenigstens für einen Teil der erwähnten Schädel ganz unmöglich, an andere als direkt mechanische Eingriffe zu denken. — Geheimrat Stieda giebt zu, dass die an alten Schädeln vorhandenen anormalen Öffnungen meist durch Trepanation entstanden sind, weist aber darauf hin, dass sie in einigen Fällen auch pathologische Ossifikationsdefekte darstellen, so z. B. in der Gegend der Foramina parietalia. v. Luschan erwidert, dass eine Verwechslung solcher natürlicher Defekte mit seinen künstlichen völlig ausgeschlossen sei. Er wisse sehr wohl, dass gerade die bekannten vergrösserten Foram. parietalia genau wie Trepan-Narben aussehen können, aber ihre Symmetrie sei stets ein untrügliches Merkmal. Einen Schädel

dieser Art habe Broca gerade auch von den kanarischen Inseln beschrieben, aber Niemand würde da an Trepanation denken können.

Prof. Dr. Debierre (Lille) kommt in seinen Erörterungen über die Frage „la polydactylie est-elle une difformité ou un phénomène d'atavisme?“ zu dem Schlusse, dass man nach den von ihm aus der vergleichenden Anatomie und der Entwicklungsgeschichte beigebrachten Belegen die Polydaktylie nicht zum Atavismus, sondern zur Teratologie rechnen müsse. — Sanitätsrat Dr. Bartels (Berlin) pflichtet mit Rücksicht auf die von Tornier (Berlin) nachgewiesene, beim Schwein in Gestalt eines zweiten Hufes auftretende Polydaktylie den Ausführungen Debierres bei. — Geheimrat Prof. Dr. Hasse (Breslau) giebt zu, dass die meisten Fälle von Polydaktylie teratologisch sind, nimmt aber dann, wenn an beiden Händen oder Füssen die gleichen Bildungen sich vorfinden, Atavismus an.

Prof. Sergi (Rom) führte in seinem Vortrage: Ist in Gross-Russland die Schädelform von Urzeiten her immer dieselbe gewesen, oder hat sie sich geändert? Falls das letztere zutrifft, welcher Ursache muss diese Erscheinung zugeschrieben werden? u. a. folgendes aus: Er glaubt, dass gar keine Formveränderung eingetreten sei, wie man gewöhnlich annimmt, sondern dass im Gegenteil die Schädelform, trotz aller Mischungen, persistent sei. Er bestreitet z. B., dass der mesocephale Schädel von einem dolicho- und einem brachycephalen Schädel abstamme. Denn wenn dieses der Fall wäre, wie könnte man es sich erklären, dass in Ostafrica alle Schädel entweder zu den dolichocephalen oder zu den mesocephalen gehören, während die brachycephalen nur ausnahmsweise vorkommen. Im Anschluss hieran teilt er die Ergebnisse seiner Studien über die Kurgan-Schädel (ungefähr 1200), allen Zeitaltern angehörig, und über die Schädel des XVI. Jahrhunderts der Friedhöfe von Moskau mit. Unter den ersten findet er vorwiegend die dolicho- und mesocephalen Schädeltypen, und unter den zweiten die brachycephalen Typen vorwiegend vertreten. Er glaubt, dass die letzteren von Einwanderungen neuer ethnischer Elemente herrühren und nicht durch Formveränderung des Schädels bedingt seien. Er schliesst mit dem Wunsche, dass die Bevölkerung Gross-Russlands nach seiner Methode und in diesem Sinne studiert werden möchte.

In der Erörterung kommt Prof. Dr. Anutschin (Moskau) auf die Schädel zu sprechen, die aus den Kurganen (Hügelgräbern) des 9. bis 11. Jahrhunderts im Moskauer Gouvernement stammen. Diese kurganischen Schädel sind grösstenteils dolichocephal und ähnlich den deutschen Schädeln aus derselben oder einer früheren Zeit. Die Schädel der heutigen Bevölkerung dieses Gouvernements sind meist brachy- oder mesocephal. Aber es ist schwer, aus der Masse der heutigen Schädel diejenigen der echten Moskoviten auszuwählen, weil Moskau ein grosser Sammelplatz für Leute aus allen Teilen des Reiches ist. — Wie die Umwandlung aus den

Dolicho- in Brachycephale vor sich gegangen sei, wisse er nicht. — Die Slaven sind von Westen (Südwesten) gekommen und haben das Centrum und den Norden Russlands, später auch den Osten u. s. w. kolonisiert, wobei einige finnische Völkerschaften assimiliert und russifiziert wurden. Prof. Debierre stimmt mit Sergi insofern überein, als auch er die Rassen in Bezug auf ihre Schädel bis zu einem gewissen, in der Vergangenheit liegenden Punkte hinauf für unveränderlich hält. Redner glaubt dagegen, dass die Farbe der Augen eines der primitivsten Zeichen sei, und erklärt vom entwicklungsgeschichtlichen Standpunkte aus die auf die Augen sich beziehende Lehre Sergis für sehr diskutabel. Arbo (Christiania) hält die Langschädel für die über die Kurzschädel herrschende Rasse.

Geheimrat Prof. Dr. Stieda (Königsberg) giebt eine nouvelle comparaison des membres thoraciques et pelviens chez l'homme et les quadrupèdes an, die darin besteht, dass er nicht, wie es früher irrtümlicherweise geschehen sei, diejenigen Muskeln mit einander vergleicht, die durch ihre Verkürzung den oberen und unteren Gliedmaassen dieselbe Stellung geben, z. B. die Beuger mit den Beugern, die Strecker mit den Streckern, sondern dass er die Muskeln nebeneinander stellt, die an den Brust- und Beckengliedern bezw. beim Menschen an Armen und Beinen die gleiche Lage auf der sogenannten Bauch- (ventralen) und Rücken- (dorsalen) Seiten einnehmen, wie den zweiköpfigen Beuger des Vorderarms (Biceps) und den vierköpfigen Strecker des Unterschenkels (Quadriceps). Man soll hierbei ganz ausser Acht lassen, ob das Gelenk nach der einen oder anderen Richtung hin bewegt wird. Redner bespricht die verschiedenen Hypothesen, die von den Forschern bei der Vergleichung der oberen und unteren Gliedmaassen aufgestellt worden sind, und erklärt, dass nur Flourens den von ihm (Stieda) mit gutem Erfolge durchgeführten Gedanken geäussert habe, der aber damals in Vergessenheit geraten sei.

Dr. A. D. Elkind (Warschau): Über die Schädeltypen von Prof. G. Sergi in ihrer Beziehung zum Schädelindex. Redner hat die Schädel in den Sammlungen des anthropologischen Museums zu Moskau nach der Methode Sergi's untersucht. Er studierte erstens 265 Kurganenschädel aus dem Gouvernement St. Petersburg, zweitens 105 Kurganenschädel aus dem Gouvernement Moskau und drittens 127 Mongolenschädel. In allen drei Gruppen kommt am meisten und in fast gleicher, auf Hundert der Fälle bezogenen Zahl die sphenoide Form vor, während die ooide und die sphäroide Form von dem Schädelindex abhängig zu sein scheint. Die neue Einteilung nach Prof. Sergi steht mit der alten Einteilung nach dem Index nur in geringer Beziehung, da bei denselben Schädelformen die verschiedenen Indices vorkommen. In Anbetracht dessen ist kaum zu erwarten, dass durch Sergi's Methode, die für die beschreibende Kraniologie von bleibendem Werte sein wird, die sehr schwierigen Fragen bei der

Messung und Einteilung der Schädel gelöst werden. Sie ist als wertvolle Vervollständigung der Kraniometrie zu betrachten, indem sie die zwei Hauptformen, die Dolichocephalie und die Brachycephalie, genauer zu charakterisieren im stande ist.

Dr. Mies (Köln) führte Einiges über Länge, Masse, Rauminhalt und Dichte des menschlichen Körpers an und sprach zunächst über die Haltung der Person, deren Körperlänge bestimmt werden soll, über Einzelheiten des Messverfahrens und der Ausführung desselben durch den Untersucher. In absoluten und auf 100 der mittleren Länge jeder Person bezogenen Zahlen drückt er die kleinsten, mittleren und grössten Unterschiede der Messungen aus, die er an denselben Personen in denselben Stunden verschiedener Tage oder am Morgen und Abend desselben Tages angestellt hat. — Die noch immer zu selten ausgeführte Bestimmung des Körpergewichts soll erfolgen, wenn Magen, Darm und Blase leer oder nur sehr wenig gefüllt sind. Am besten ist es, die Personen nackt zu wiegen. Kann man dies nicht thun, so muss man das Gewicht der Kleider abziehen, indem man entweder dieselben bei jeder Person wiegt oder, wenn es sich um eine grosse Zahl gleich oder ähnlich gekleideter Leute handelt, das mittlere Kleidergewicht von Personen beider Geschlechter, verschiedener Grösse und verschiedener Schwere berücksichtigt. Vortragender hat eine Anzahl Gewichtsbestimmungen zusammengestellt, die zeigen, dass die auf 100 des mittleren Gewichts einer gesunden Person berechneten Unterschiede in einigen Tagen oder Wochen unerwartet gross sein können. — Um die Verteilung der Masse auf die Länge des Körpers beurteilen zu können, hat Mies in einer vorläufigen Mitteilung (Virchow's Archiv, Bd. 123, 1891, S. 188—193) die „Höhenzahl des Körpergewichts“ empfohlen. Diese Zahl giebt an, wieviel mal die Körperlänge kleiner oder grösser ist als eine eben so viel wie der Körper wiegende Wassermasse in einem Gefässe, dessen innerer Querschnitt überall ein Quadrat mit 10 cm langen Seiten darstellt. Man erhält diese Zahl, indem man die in Millimetern angegebene ganze Körperlänge durch das mittelst Dekagramm bezeichnete Körpergewicht teilt. Die „Höhenzahl des menschlichen Körpergewichts“ ist um so kleiner, je grösser das Gewicht oder die Länge des Körpers ist, und je älter der heranwachsende Mensch wird; sie ist verschieden bei einigen Völkern und wird durch Krankheiten beeinflusst.

Bei der Bestimmung vom Rauminhalt des Körpers muss man nicht nur darauf achten, dass Magen, Darm und Blase möglichst wenig feste und flüssige Nahrungsmittel bezw. Auswurfsstoffe enthalten, sondern auch dafür sorgen, dass die Füllung der Lungen und des Magen-Darmkanals mit Gasen einen mittleren Grad nicht überschreitet. Um unter Wasser gleichmässig und oberflächlich atmen zu können, tragen die zu untersuchenden Personen eine Kautschuk-Maske, deren schlauchförmiger Ansatz durch ein

gläsernes Verbindungsrohr mit einem steifen, über Wasser geleiteten Gummischlauche verbunden ist. Mies hat diese Maske bis jetzt bei 129 Volumbestimmungen angewandt, die er nach zwei verschiedenen Verfahren ausführte. Zunächst hat er 1891 den Rauminhalt von 28 Gefangenen im ganzen 68 mal dadurch festgestellt, dass er das von jedem Manne verdrängte Wasser wog. Zu diesem Zwecke hat Vortragender einen selbstersonnenen einfachen Heberapparat herstellen lassen, der alles vom Körper verdrängte Wasser in ein auf einer Dezimalwage stehendes Gefäss leitet. Bei einem anderen Verfahren, das Mies im Juni dieses Jahres angewandt hat, bedient er sich einer hydrostatischen Wage zum genauen Abwiegen von menschlichen und tierischen Körpern in der Luft und unter Wasser, die nach seinen eigenen Angaben 1897 auf Kosten der Rudolf Virchow-Stiftung von Gebrüder Dopp in Berlin angefertigt wurde. Redner beschreibt genau beide Verfahren der Rauminhalts-Bestimmung und giebt die Messungsergebnisse und die Unterschiede zwischen den Werten an, die er bei unmittelbar aufeinander folgenden oder an verschiedenen Tagen angestellten Volumbestimmungen derselben Person gefunden hat. — Zur Vergleichung des Rauminhalts mit der Länge des Körpers dient die von Mies eingeführte „Höhenzahl des Volumens“, die erkennen lässt, wie viel mal die ganze Körperlänge kleiner oder grösser ist als die Höhe einer den gleichen Raum wie der Körper einnehmenden Wassermenge in einem Gefässe, dessen innerer Querschnitt überall ein Quadrat mit 10 cm langen Seiten ist. — Mittelst Teilung des Gewichts durch den Rauminhalt des Körpers erfährt man dessen Dichte (spezifisches Gewicht). Vortragender hat dieselbe bis jetzt bei 79 Männern im ganzen 129 mal bestimmt und dabei die Zahlen 1018—1082 gefunden. Bei Untersuchungen, die unmittelbar hinter einander oder in grösseren Zwischenräumen bei derselben Person angestellt wurden, erhält man zuweilen ziemlich verschiedene Werte für die Dichte des ganzen Körpers.

Dr. Richard Weinberg-(Jurjeff-Dorpat): Die Gehirnform der Esten, Letten und Polen, verglichen mit der Gehirnform einiger anderer Völkerschaften.

Nach den berühmten Untersuchungen von Burdach, Reil, Rolando, Foville, Gratiolet u. a. hat die ethnologische oder vergleichend anthropologische Richtung (K. E. v. Bär) der Gehirnforschung stetig an Interesse zugenommen. Die Anthropologen und Morphologen sind heut zu Tage einstimmig der Ansicht, dass die Erforschung der Rasseneigentümlichkeiten des Gehirnes eine der dringendsten und wichtigsten Aufgaben der physischen Anthropologie darstelle. Anfänglich sind mit einer gewissen Bevorzugung die Hirne aussereuropäischer, exotischer Völker den Untersuchungen zu Grunde gelegt worden; lag es doch am nächsten, etwaige Differenzen des Gehirnbaues, Zeichen niederer Hirnorganisation gerade bei kulturell zurückgebliebenen Rassen zu vermuten und zu suchen. Die aus diesem

Bestreben heraus entstandenen Schriften sind neuerlich von Waldeyer zusammengestellt worden; es braucht daher nur auf dieses Referat hingewiesen zu werden. Die erste eingehende Bearbeitung des Gehirnbaues eines europäischen Volksstammes stammt aus der Feder von D. Sernoff (Moskau 1877) in Moskau und betrifft das Gehirn der Russen (Slawen). In gleicher sorgfältiger Weise wurde hierauf das Gehirn der Italiener durch C. Giacomimi (Torin 1884) untersucht. Eberstellers (Wien. med. Blätter 1884) Darstellung der Hirnwindungen verdient wegen ihrer ungewöhnlichen Genauigkeit besonders hervorgehoben zu werden. In neuerer Zeit hat das Gehirn der Iren in Cunningham (Journ. of anatom. in verschiedenen Jahrgängen) einen musterhaften Bearbeiter gefunden. Unübertroffen steht aber Retzius' (Stockholm 1896) fundamentales Werk über das Schwedengehirn da; besonders reich ist es in illustrativer Hinsicht ausgestattet, in der richtigen Erwägung, dass das Menschenhirn doch mindestens ebensogut abgebildet zu werden verdiene, wie die borneonischen Schmetterlinge. Schon vor dem Erscheinen der zuletzt genannten Werke hat Ref. über das Estengehirn (Jurjeff 1894) eine Abhandlung veröffentlicht, und kürzlich ist seine Arbeit über das Lettenhirn im Drucke erschienen. Im Anschlusse hieran sind sodann vom Ref. die Polen untersucht worden; das bezügliche Werk erscheint demnächst. Über einige Resultate wird berichtet, wobei einerseits die früheren Ergebnisse (Letten, Esten) berücksichtigt, andererseits die Befunde der vorhin genannten Autoren zur Vergleichung gezogen werden.

Die Vergleichung der Rassenhirne ergiebt zunächst das Vorhandensein unzweifelhaft übereinstimmender Charaktere; doch werden Unterschiede im Hirnbaue nicht ganz vermisst.

In ersterer Beziehung kann zunächst auf die allgemeine Form des Grosshirns und auf die Anordnung der sog. typischen Hirnwindungen hingewiesen werden; bei allen bekannten Rassen ist der nämliche Bauplan leicht nachweisbar, wenn auch leichtere Abweichungen vorkommen. Wichtiger und beweiskräftiger erscheinen die Untersuchungen über die Variationstendenz; weder bei den Esten noch bei den Letten und Polen ist eine der an anderen Rassenhirnen beobachteten Windungsvarianten vermisst worden. Scheinbare Ausnahmen (gewisse Formen des Sulcus frontalis inferior, des Sulcus interparietalis etc. betreffend) finden eine andere Erklärung; ebenso ist es mit dem Fehlen eines oberflächlichen Gyrus cunei in den genannten 3 Rassen, denn diese Erscheinung ist zu selten, um hier in Frage zu kommen, sie gehört ausserdem zu den sog. Hirnanomalien, mit welchen die Anthropologie noch nicht zu rechnen weiss. Die Variationsbreite bei den Esten, Letten und Polen ist somit eine ebenso erhebliche, wie innerhalb anderer Volksstämme.

Viele Varietäten wichtiger Gehirnfurchen zeigen bezüglich ihrer relativen Häufigkeit bei den Rassen eine geradezu verblüffende Übereinstimmung.

Zahlreiche Beispiele werden namhaft gemacht, wo die Differenzen zwischen 0 und $^1/_2$ pCt. schwanken. Sonach würden Stämme, die ihrem sonstigen anthropologischen Habitus nach einander gänzlich fremd sind, unmittelbar als verwandt, ja als Brüder erscheinen (Esten und Polen; Slawen und Romanen).

Weisen die angeführten Befunde auf einen hohen Grad von Übereinstimmung im Baue der Rassengehirne hin, so dürfen sie nicht in dem Sinne gedeutet werden, als gebe es nicht auch andere Merkmale des Gehirns, welche mehr oder weniger als ethnologische betrachtet werden können. Die wissenschaftliche Kritik darf ihnen nicht aus dem Wege gehen; um so besser, wenn sich die Gegensätze durch genaue Untersuchung von selbst ausgleichen. Gewisse Differenzen bestehen zunächst bezüglich der relativen Häufigkeit mancher Varietäten typischer Hirnfurchen und -windungen bei den verschiedenen Rassen, so insbesondere der Fissura-calloso-marginalis, des Sulcus occipito-temporalis resp. der Fissura rhinica, der Vorderäste der Fiss. Sylvii, des Sulcus praecentralis, der Fissura parieto-occipitalis und des Gyrus cunei. Auf die speziellen Statistiken kann hier nicht genauer eingegangen werden. Andererseits giebt es aber auch Merkmale am Gehirn, die nur einer Rasse eigentümlich zu sein scheinen. Bei den Letten finden sich solche an der Fissura calcarina, in den Centralwindungen, am Cuneus u. s. w. Auch das Estenhirn zeigt einige Formeigentümlichkeiten, die ethnologisch sein könnten (Sulcus retrocentralis, Gyrus centralis posterior), weniger dieses nach den bisherigen Beobachtungen das Gehirns der Polen, doch ist die hierüber demnächst erscheinende Schrift des Referenten abzuwarten.

Die objektive wissenschaftliche Untersuchung bleibt auch hier das wesentliche; ist erst die Arbeit in diesem Sinne bis zu einer gewissen Vollständigkeit gediehen, so werden sich die Schlüsse von selbst ergeben. Die obigen Hinweise wollen nur eine vorläufige Geltung beanspruchen.

Selbstbericht.

Prof. Dr. v. Luschan (Berlin): Über neue anthropologische Instrumente. Redner zeigt zunächst ein billiges, einfaches Planimeter, das nur Fehler bis zu $^1/_2$ v. H. macht. Diese Genauigkeit genügt für kraniometrische Zwecke. Die Firma Eckert und Hamann in Friedenau bei Berlin hat dieses Instrument hergestellt und bringt es um 15 Mark in den Handel. Dieselbe Firma empfiehlt auch Instrumente, mit denen krumme Flächen aller Art direkt gemessen werden können, also ohne sie erst auf ebene Flächen übertragen zu müssen. Beide Apparate seien für craniometrische Zwecke sehr brauchbar; besonders der erste dürfe in keinem Laboratorium fehlen. Der Vortragende demonstriert sodann zwei, auf seine Veranlassung gleichfalls von Eckert und Hamann hergestellte Gleitzirkel, welche wirklich den Namen glissière verdienen, während alle früheren Instrumente dieser Art als höchst unvollkommen bezeichnet

werden müssten. Besonders die von Böhm und Wiedemann in München und die von Thamm in Berlin hergestellten Schiebezirkel stellen übermässige Anforderungen an die Geduld des Messenden. Besser ist die grosse glissière von Matthieu oder von Collin, aber sie nutze sich rasch ab und leide unter dem Einflusse von grosser Trockenheit oder Feuchtigkeit. Die neuen „Parallelogramm-Zirkel" vermeiden die Fehler der früheren Instrumente, weil sie sich bei absolut sicherer Führung doch ohne jede Reibung verschieben lassen. Die beiden geraden Schenkel sind verstellbar und können auch leicht durch gebogene ersetzt werden, so dass ein solcher Zirkel auch als Taster zu benutzen sei. Er kostet 20 Mark; ein ähnliches Instrument mit einem dritten Schenkel, zur Messung der Basislänge am Lebenden ist um 30 Mark zu haben. An dritter Stelle zeigt Redner den von Poll in Berlin konstruierten Apparat zur Bestimmung des Schädelinhalts und berichtet über eine grosse Reihe von Kontroll-Versuchen mit durchaus höchst befriedigenden Resultaten. Die Fehler bleiben bei richtiger Handhabung stets unter 1 pCt. und können fast ganz eliminiert werden, wenn das Poll'sche Verfahren dahin abgeändert wird, dass man das Füllwasser nicht durch Messung, sondern durch Wägung bestimmt.

Geheimrat Waldeyer schliesst sich diesen Ausführungen durchaus an und hebt hervor, dass Poll sein Verfahren völlig unabhängig von seinen Vorgängern entwickelt habe. Geheimrat R. Virchow erklärt, von den Vorzügen der neuen Methode nicht überzeugt zu sein und verlangt weitere Prüfung derselben. Er selbst und Ranke seien mit ihren eigenen Verfahren völlig zufrieden und hätten kein Bedürfnis nach einer neuen Methode. v. Luschan erwidert, dass Ranke's Bronze-Schädel nur für annähernd gleichgrosse Schädel eine Kontrolle ermögliche, dass aber bei grösseren und kleineren Schädeln eine bedauerliche Unsicherheit herrsche, der bisher nur durch die überaus lästige Verwendung zahlreicher grosser und kleiner Kontrollschädel abgeholfen werden könne. Solche seien zwar durch einfache Dichtung aufgesägter Cranien verhältnismässig leicht herzustellen, aber ihre Anwendung sei sehr zeitraubend und gebe doch niemals ein wirklich gesichertes Resultat; nur die Poll'sche Blase ermögliche eine wirklich genaue Messung; sie hätte sich bei allen Kontrollversuchen glänzend bewährt. Waldeyer teilt mit, dass auch auf seine Veranlassung Kontrollmessungen mit dem Poll'schen Apparat durchgeführt worden seien und sehr gute Resultate ergeben hätten. Dr. Mies empfiehlt, Kontrollmessungen nicht nur an Schädeln verschiedener Grösse, sondern auch verschiedener Form anzustellen; er hält es ferner für möglich, dass die Blase sich durch die Löcher und Spalten drängen und so das Ergebnis vergrössern könne. Prof. v. Luschan hält es auch für erwünscht, dass solche Kontrollmessungen von allen Beteiligten angestellt würden; es würde sich dann zeigen, dass die Poll'sche Blase jeden Schädel genau ausfüllt, ohne jeden Unterschied, ob er kurz oder lang sei. Das Vordrängen durch Löcher

und Spalten sei nicht zu befürchten; bei vorsichtiger Behandlung sei es ausgeschlossen, bei unvorsichtiger würde sich ein Plus von ein oder zwei Kubik-Centimetern ergeben — wenn die Blase nicht platzt oder der Schädel in den Nähten auseinander geht; ein wesentlicher Fehler sei aber absolut ausgeschlossen. Man möge nur den Apparat erst kennen lernen, dann werde man ihn auch zu würdigen wissen.

Geheimrat Prof. Dr. R. Virchow (Berlin) zeigt einen sehr schön wieder hergestellten Schädel aus der frühesten Steinzeit Russlands, der mit seinem Unterkiefer beim Dorfe Wolossowo gefunden und schon von der Gräfin Uwarow beschrieben wurde. Nach dem maassgebenden Urteile des Redners ist dieser Schädel eines der denkwürdigsten Monumente unserer vorgeschichtlichen Anthropologie, da er eine von den gewöhnlichen Funden ganz abweichende Form hat. Denn während die aus der Steinzeit stammenden Schädel angeblich meist dolichocephal sind, gehört dieser Schädel wegen seines ungefähr 83 betragenden Längenbreiten-Index zu den ausgemachten Brachycephalen. Im Verhältnis zu seiner Länge kann er hoch genannt werden. Er rührt von einem Manne her und zwar von einem älteren Manne, weil die Zähne stark abgenutzt sind. Seine Stirn ist sehr breit, an der schmalsten Stelle noch 99 mm. Auch das Gesicht ist breit und dabei niedrig. Die Augenhöhlen sind gross. Keine Spur von Prognathie. Auf dem Hinterhaupt erhebt sich ein starker, wagerechter Wulst. — Geheimrat Waldeyer spricht von dem Torus temporalis, den man an diesem Schädel bemerkt. Dieser Wulst ist sehr selten und hängt vielleicht mit einer stärkeren Entwicklung des Schläfenmuskels zusammen.

Geheimrat Prof. Dr. R. Virchow (Berlin) erörtert hierauf die Frage der Breitenbestimmung des Gesichtes. Bei der Messung dieser Ausdehnung wählt der eine Forscher anatomische, der andere physiognomische Punkte. Virchow hält die Grenze zwischen dem Wangen- und Oberkieferbein, wo beim Lebenden in der Regel die Tuberositas malaris, der Wangenbeinhöcker, liegt, für geeignet, die Breitenmessung des Gesichtes vorzunehmen. Das untere Ende der die genannten Knochen verbindenden Naht kann aber, wenn diese Naht nach der Nase oder nach aussen abweicht, seine Lage in Bezug auf den Wangenbeinhöcker ändern. Auch weiss man beim Lebenden nicht, ob die Tuberosität, die bei einigen Rassen stark, bei anderen nur wenig hervortritt, dem Wangen- oder Oberkieferbein angehört. Um zu entscheiden, ob der malare oder zygomatische Durchmesser besser sei, müsse man die Rassen hierauf untersuchen. Virchow hat nun Schädel mit verschiedener Ausdehnung der Gesichtsbreiten zusammengestellt. Am schmälsten ist das Gesicht eines Indianers, sehr breit das eines Negritos von den Philippinen. Ferner hat Redner eine Anzahl von Schädeln, sowohl nach ihrer malaren, als auch nach ihrer zygomatischen Breite in Gruppen geteilt und zwar I. in eine nördliche und

amerikanische Gruppe mit Jochbreiten von 151—140 mm, II. Japaner, Kameruner und Deutsche aus Thüringen, bei welchen dieses Maass 139 bis 133, III. Chinesen, Negrito, altgriechischer Schädel, bei welchen dasselbe 129—121 gross ist, IV. Andamanesen, die einen Jugaldurchmesser unter 120 mm haben. (Referent fand unter 2900 Schädeln von erwachsenen Personen aus den verschiedensten Ländern die Jochbreite 155—147 mm gross, breiteste Gesichter, bei 1,0 v. H., 146—134, breite Gesichter, bei 30,6 v. H., 133—127, mittelbreite Gesichter, bei 34,7 v. H., 126—113, schmale Gesichter, bei 32,5 v. H. und 112—100 mm gross, schmälste Gesichter, bei 1,2 v. H. der 2900 Fälle.) Die Zusammenstellung der malaren Breiten ergab folgende Reihe: a. 110—100 mm dehnt sich die malare Breite aus bei Grönländer, Kalmük, Japaner, Kameruner, Negrito; b. 98—92 beim Manne von Triandria u. s. w.; c. 89—80 Davos, Andamanesen; d. 68 San Remo. Aus diesen Zusammenstellungen ergiebt sich, dass der malare den zygomatischen Durchmesser nicht ersetzen kann.

Dr. S. Weissenberg (Elisabethgrad in Russland), dessen Abhandlung über die verschiedenen Gesichtsmaasse u. s. w. (Zeitschrift für Ethnologie, 1897, S. 41—58) Virchow in seinem Vortrage kritisierte, führt zu seiner Verteidigung an, dass seine Arbeit sich nicht auf Schädel, sondern auf lebende Personen beziehe, bei welchen er gefunden habe, dass unter den Breitenausdehnungen des Gesichts die malare Breite am meisten, die Jochbreite viel weniger schwanke.

Dr. Mies weist darauf hin, dass der unterste Punkt der Naht zwischen dem Wangen- und Oberkieferbein oft schwer zu bestimmen ist, wenn nämlich die vordere Fläche dieser Knochen nicht plötzlich mit einer Kante, sondern allmählich auf einer geneigten Ebene in die untere Fläche übergeht, und wenn die Naht auf dieser geneigten Ebene schräg, nicht genau sagittal verläuft, so dass die Verbindungslinien der entsprechenden Punkte beider Gesichtshälften, also die malaren Breiten, sich in ihrer Länge unterscheiden.

Prof. Dr. v. Luschan (Berlin) bespricht die Urbevölkerung von Vorderasien, Leute mit extrem kurzen und sehr hohen Schädeln, als deren reinste moderne Repräsentanten die heutigen Armenier anzusehen sind. Sergi hätte zwar in Widerspruch zu v. Luschan's Resultaten eine noch ältere dolichocephale Bevölkerung angenommen, aber diese Annahme sei völlig willkürlich und stünde zudem noch in unversöhnlichem Gegensatz zu der historischen Thatsache von der Einwanderung der Semiten. v. Luschan müsse also der Annahme Sergi's ganz energisch widersprechen, so sehr er Sergi sonst, besonders als Genossen im Kampfe gegen den „Unfug der arithmetischen Mittelzahl“ hochschätze.

Prof. Sergi erklärt, einstweilen noch an seiner Meinung festhalten zu wollen. R. Virchow wendet sich gegen die Erklärung v. Luschan's, dass manche armenische Schädel auf der Gegend des Lambda „stehen“

können, ohne deshalb künstlich deformiert zu sein; er habe im Kaukasus den Vorgang der künstlichen Deformation als solchen direkt beobachten können. v. Luschan bemerkt, dass er nicht vom Kaukasus, sondern von Kleinasien und Syrien gesprochen habe, und dass er mit positiver Sicherheit wisse, dass die fragliche Form dort ohne jedwede künstliche Beeinflussung vorkomme. *Selbstbericht.*

Dr. A. Elkind (Warschau): Zur Anthropologie der russisch-polnischen Juden. Redner untersuchte zu Warschau in anthropologischer Hinsicht 325 Menschen (200 M. und 125 Fr.), Angestellte dortiger Fabriken. Dreifünftel der männlichen Bevölkerung gehören dem dunklen Typus an, welcher somit der herrschende ist. Von den Frauen gilt im allgemeinen dasselbe, nur findet man unter ihnen den hellen Typus häufiger und zwar in 8 von 100 Fällen. Auch findet man bei letzteren rotes Haar zweimal so häufig, wie bei den Männern (2,64 pCt). Nach dem Kopfindex der polnischen Juden tritt Subbrachycephalie bei den Frauen (82,92) stärker auf, als bei den Männern (81,89); demgemäss findet man auch die Dolichocephalie bei den letzteren häufiger (7 pCt.), als bei den ersteren (2,4 pCt.). Der Wuchs (M. 1610 mm, Fr. 1506 mm) der polnischen Juden ist der kleinste von allen anderen in Europa wohnenden Juden, wobei die Männer und Frauen mit braunen und schwarzen Augen höher von Wuchs sind als solche mit grauen und blauen Augen. Der Brustumfang ist nur für Männer angegeben. Derselbe ist ungleich grösser, als bei den Juden in Galizien (abs. 794 mm, rel. 49,2), sowohl absolut (839 mm), als auch relativ (51,57). Nach Angabe des Wuchses und Brustumfanges kommt Vortragender noch auf die Klafterweite der polnischen Juden (M. abs. 1667 mm und rel. 103,7; Fr. abs. 1520 mm und rel. 100,92) zu sprechen. Wenn wir hiermit die Angaben Weissenberg's vergleichen (abs. 1701 mm und rel. 103), so müssen wir den Schlussfolgerungen dieses Autors beipflichten, dass die Juden die kleinste Klafterweite unter allen europäischen Völkern besitzen. Wie aus unseren Messungen hervorgeht, haben die Jüdinnen eine noch kleinere Klafterweite; mehr als in einem Drittel von Fällen (36,8 pCt.) zeigt sich bei ihnen die Klafterweite kleiner, als ihre Körperlänge, welche Erscheinung bei den Männern bedeutend seltener (5,3 pCt.) zu finden ist. Alle diese angegebenen Beobachtungen zeigen, dass die polnischen Juden eine im ganzen gleichförmige anthropologische Gruppe bilden, und erklärt sich diese Erscheinung durch die historischen und sozial-ökonomischen Bedingungen, durch welche die Juden Jahrhunderte hindurch sämtlichen äusseren Einflüssen vollständig entzogen wurden, die eine Veränderung ihres physischen Typus hätten bedingen können. *Selbstbericht.*

D. Tagesgeschichte.

Bologna. Die Accademia dei scienze natur. erwählte Sir John Evans in London zum korrespondierenden Mitgliede.

Halle. Am 14. Oktober 1897 starb Prof. Dr. Julius Schmidt, Direktor des Provinzial-Museums in Halle a. S. Am 9. August 1823 zu Sangerhausen geboren, widmete er sich zunächst dem Baufach, dann dem Hütten- und Bergfach. Während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Südamerika fand er Gelegenheit, sich mit archäologischen Studien zu beschäftigen, denen er in den letzten Jahren seines Lebens ausschliesslich obgelegen hat.

Leiden. Dr. L. Serrurier hat sein Amt als Direktor des „Rijks Ethnographisch Museum" aufgegeben. An seine Stelle wurde Dr. J. D. C. Schmeltz durch Königl. Erlass vom 16. September ernannt.

Stettin. In Stettin konstituierte sich am 22. Oktober d. J. eine „Gesellschaft für Völker- und Erdkunde", die die Zwecke verfolgt, neben der Lösung wissenschaftlicher Fragen das Interesse für diese beiden Fächer im weitesten Umfange (incl. Anthropologie und Urgeschichte) unter der Bevölkerung anzuregen und zu fördern. Sie hofft dieses zu erreichen einmal durch Veranstaltung von Vorträgen und Demonstrationen sowohl wissenschaftlichen, als auch populären Inhaltes, sodann durch Schaffung einer Centralisationsstelle für anthropologische und ethnographische Gegenstände, die später einmal zu einem Museum für Völkerkunde (vielleicht in Verbindung mit dem von der Stadt geplanten Museum für Kunst und Wissenschaft) erweitert werden soll. — Die Gesellschaft zählte nach 4wöchentlichem Bestehen bereits über 125 Mitglieder. — Zum Vorsitzenden wurde Dr. Buschan, zum Stellvertreter Hauptmann a. D. Henry, zu Schriftführern Dr. Iffland und Prof. Dr. Walter, zum Schatzmeister Kaufmann Schaper gewählt. Es sei an dieser Stelle an alle Fachgenossen die Bitte um gütige Unterstützung des Unternehmens durch Zuwendung von Sammlungsdoubletten, Schriften etc. gerichtet.

Stuttgart. Am 22. Nov. d. J. verstarb Studienrat Dr. Oscar Fraas, der langjährige Direktor des Naturalienkabinets. Geboren am 17. Januar 1824 zu Lorch war er ursprünglich zum Geistlichen bestimmt worden und als solcher auch mehrere Jahre im Dienste der Kirche thätig. Später wandte er sich der Geologie zu und erwarb sich im besonderen durch seine Höhlenforschungen einen weitgehenden Ruf.

Teneriffa. Ein Malaria-Anfall raffte auf Teneriffa im Dezember den Afrikaforscher Dr. Eugen Zintgraff, dem auch die ethnographische Forschung mancherlei zu verdanken hat, im Alter von 40 Jahren dahin.

Tomsk. Am 16. April verschied der Geologe Dr. G. Ossowski, bekannt durch seine Untersuchungen der Höhlen Polens.

Zürich. Dozent Dr. Rudolf Martin ist im September von einer erfolgreichen Forschungsreise, die er nach Hinterindien gegen Ende des Jahres 1896 unternommen hatte, nach Zürich zurückgekehrt. Es gelang ihm, tief ins Innere vorzudringen, zahlreiche Angehörige wenig bekannter Völker zu messen und viele ethnographische Gegenstände zu sammeln.

E. Bibliographische Übersicht.

Von Georg Buschan.

Laufende Litteratur für das Jahr 1897.

I. Anthropologie.

A. Allgemeines.

1. Biographieen, Zusammenfassendes, Museal-Berichte etc.

Dorsey, Physical anthropology. Science. Bd. 6. Juli 23, S. 109.

Drobne prace i notatki Erazma Majewskiego z Dziedziny archeologii przedhistorycznej i etnografii. Warshawa.

Flagg, John S., Anthropology a University study. Popular Science monthly. Bd. 51, S. 510.

Fusbahn, W., Erinnerungen an H. Schaaffhausen. Correspondenzblatt d. deutsch. anthropol. Gesellschaft. Bd. 28, Nr. 8.

Latastre, F., La symétrie chez les êtres vivants. Revue scientif. Juni 26.

Lennier, G., Muséum d'histoire naturelle et d'ethnographie du Havre. Description de la collection ethnogr. océanienne etc. Le Havre.

McGee, The science of humanity. Amer. Anthropologist. August.

Mortillet, L'Anthropologie à l'exposition de Bruxelles. Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. Bd. 9, S. 284.

Sketch of Horatio Hale. Popular Science monthly. Bd. 51, S. 401.

Vinson, J., Biographie d'Abel Hovelacque. Revue de linguistique. Jan.

2. Methoden, Apparate etc.

Ardu-Onnis, E., Il metodo zoologico in antropologia. Bollett. della Soc. Rom. per gli studi zoolog. Bd. 6, Heft 1/2 u. 3/4.

Froriep, A,, Zur Kenntnis der Lagebeziehungen zwischen Grosshirn und Schädeldach bei Menschen verschiedener Kopfform. Mit einem Anhang: Darstellung der cranio-cerebralen Topographie. Leipzig.

Goodall, Edwin, An exact method of recording deformities of the hard palate. Journ. of ment. science. Bd. 43, S. 809.

Litten, Paul, Über Identifizierung. Zeitschr. f. Kriminalanthropol. Bd. 1, S. 471.

M'Kendrick, John, Notes on certain physical and physiological measurements and estimates. Journ. of anat. Bd. 31. Jan.

Niemann, A. Die photographische Ausrüstung des Forschungsreisenden mit besonderer Berücksichtigung der Tropen. Berlin. R. Oppenheim. 1896.

Ottolenghi, Istruttoria pubblica e servizio antropometrico in Francia. La Scuola positiva. Nr. 4.

Poll, H., Ein neuer Apparat zur Bestimmung der Schädel-Kapazität. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. 28, S. 615.

Roscher, G., Die Anthropometrie in Hamburg. Zeitschr. f. Kriminal-anthrop. Bd. 1, S. 497.

Weissenberg, S., Über die verschiedenen Gesichtsmaasse und Gesichtsindices, ihre Einteilung und Brauchbarkeit. Zeitschrift f. Ethnologie. Bd. 29, S. 41.

Zanke, Über Messung des Schädelinnenraums. Neurol. Centralblatt. Bd. 16, Nr. 11.

B. Somatische Anthropologie.

1. Osteologie.

α. Schädel.

Astros, L. d' et Bonnifay, J., Le crâne hydrocéphale du muséum de Longchamp. Marseille méd. Jan. 1.

Coraini, E., L'articolazione bigemina del bregma. Atti della Soc. rom. di antropol. Bd. 4, S. 301.

Danilewski, Expériences sur les relations entre le développement du crâne et des circonvolutions du cerveau. Compt. rend. de la Soc. de biol. Nr. 25.

Féré, Note sur l'asymétrie cranio-faciale dans l'hémiplégie spasmodique infantile. Nouv. Inconogr. de la Salpêtrière. Bd. 10, Nr. 4.

Fusari, Sui varî modi di sostituzione della parte posteriore della lamina papiracea nell' orbita dell' uomo. Riv. speriment. di freniatria. Bd. 23, S. 541.

Giuffrida-Ruggeri, Un osso zigomatico tripartito e altre rare anomalie. Riv. sperim. di freniatria. Bd. 23. S. 460.

Giuffrida-Ruggeri, Asimmetri nella norma facciale (cavità orbitarie). Riv. sperim di freniatria. Bd. 23, S. 607.

Giuffrida-Ruggeri, V., L'ubicazione dell' apertura pyriformis. Contributo alla craniologia dei popoli delle valle di Po. Arch. per l'antropol. e la etnol. Bd. 27, S. 227.

Springer, M., Über die Stirnnath und den Stirnfontanellknochen beim Menschen. Dissert. Königsberg.

Techini, L., Contribuzione allo studio del foro pterigo-spinoso (Civinnini) specialmente rispetto ad alcune più fragmenti particolarià craniche concomitanti (in criminali). Arch. per l'antrop. Bd. 27, S. 43.

Tedeschi, E., Studi sulla simmetria del cranio. Atti della Soc. rom. di antrop. Bd. 4, S. 245.

Zoja, Giov., Sopra l'asimmetria della mandibola. Arch. per l'antropol. Bd. 27, S. 77.

β. Zahnsystem.

B. A., La troisième dentition. La Médecine mod. Bd. 8, Nr. 79.

Chiucini, G., Dentizione sopranumerania nel naso. Arch. ital. di otol., rinol. e laringol. 1896, Juli.

Waiss, A. S., Congenital teeth. New York med. Record. 1896. Bd. 50, S. 803.

γ. Das übrige Skelett.

Betti, M., Di un processo anomalo dell' omero umano in correspondenza dell' impronta deltoidea. Boll. della R. Accad. med. di Genova. 1896. Bd. 11, S. 134.

Gladstone, R. J., Additional presacral vertebra. Journ. of anat. and physiol. Bd. 31. Juli.

Prochownik, Über die Phylogenie des Beckens. Correspondenzbl. der deutschen anthropol. Gesellsch. Bd. 28, Nr. 10.

Rossi, U., Intorno a due casi di processo sopracondiloideo interno del femore umano. Sperimentale. 1896. Bd. 50, Nr. 3.

2. Innere Organe.

α. Gehirn.

Benham, The brain of the primates. Nature. April 29.

Kaes, Th., Über den feineren Bau der Hirnrinde und vergleichende Messungen derselben. Correspondenzbl. d. deutschen anthropologischen Gesellsch. Bd. 28, Nr. 6.

Mickle, Julius, Atypical and unusual brain-forms, especially in relation to mental status. (Fortsetzung.) Journ. of ment. science. Bd. 43, S. 462 u. 798.

Pfister, H., Das Hirngewicht im Kindesalter. Arch. f. Kinderheilkunde. Bd. 23.

Rabitti, Aug., Il peso del cervello. Bologna, Frat. Treves di Pietro Virano. 1896.

Sterne, Carus, Hirngewicht und Intelligenz. Prometheus. Bd. 8, S. 417 u. 442.

3. Musculatur.

Azam u. Casteret, Absence congénitale des pectoraux. Presse méd. Nr. 10. Februar 3, S. 53.

Daffner, Fr., „Der Mumienmensch". Münch. med. Wochensch. Nr. 46.

Guibé, M., Anomalie du jambier antérieur. Bull. de la Soc. anat. de Paris. Jahrg. 72, Bd. 11, S. 231.

Karsten, P., Der Mumienmensch. Globus, Bd. 72, Nr. 10.

Kohlbrugge, J. H. F., Muskeln und periphere Nerven der Primaten mit besonderer Berücksichtigung ihrer Anomalien. Eine vergleichende anatomische und anthropologische Untersuchung. Amsterdam, J. Müller.

Ledouble, Variations des muscles de la cuisse de l'homme et leur signification au point de vue de l'anthropologie zoologique. Bibliogr. anat. 1896, Nov.-Dec.

4. Integument (Haut, Haare) und Pigment (Albinos).

Brandt, Al., Über die sogenannten Hundemenschen, bezw. über Hypertrichosis universalis. Biol. Centralbl. Bd. 17, Nr. 5, S. 161.

Brandt, Al., Über den Bart der Mannweiber (Viragines). Biol. Centralbl. Bd. 17, Nr. 6, S. 226.

Dartigues, Anomalie congénitale de la région lombo-sacrée: queue pileuse. Bull. de la Soc. anat. Jan. S. 104.

Fenezia, Carlo, Le teorie sulla genesi degli albini. Arch. per l'antrop. Bd. 27, S. 89.

Freund, L., Ein mit Röntgen-Strahlen behandelter Fall von Naevus pigmentosus piliferus. Wien. med. Wochenschr. Bd. 47, Nr. 10.
Hepburn, D., Note on Dr. Harris H. Wilder's paper „on the disposition of the epidermis folds upon the palms and soles of primates". Anat. Anzeiger Bd. 13, Nr. 16, S. 435.
Lavrond, H., Conférence d'anthropologie: les cheveux et les poils. Journ. des sciences méd. de Lille. Mai 29.
Reboul, Trois cas de cornes cutanés. La Médecine moderne. Bd. 8, S. 510.
Wilder, Harris, On the disposition of the epidermis folds upon the palms and soles of primates. Anat. Anzeiger Bd. 13, S. 250.
Zaburin, V., Ein seltener Fall von erworbener allgemeiner Hypertrichosis. Medicina 1896. Nr. 18—22; Monatshefte f. prakt. Dermatologie. Bd. 24 S. 649.

5. Äussere Körperformen.

Féré, Ch., Des empreintes digitales dans l'étude des fonctions de la main. Compt. rend. de la Soc. de biol. de Paris. Bd. 3, S. 1114.
Garson, Proportions of the human body. Rep. 66. Meet. Brit. Assoc. f. adv. of science, Liverpool, 1896. London.
Guldberg, G., Über Asymmetrie der Extremitäten beim Menschen. (Norwegisch.) Norsk Mag. for Laegevidenskaben. Bd. 12. Febr. S. 180.
Karutz, Studien über die Form des Ohres. Zeitschr. f. Ohrenheilkunde. Bd. 30, S. 242 u. 344; 31, S. 11.
Vulker, Wilh., Über Polymastie. Dissert. Bonn.

6. Proportionsverhältnisse, Riesen, Zwerge.

Delore, X., Nanisme par athyroïdisme acquis. La Médecine mod. Bd. 8. S. 487.
Féré, Ch., Les proportions relatives des os du bras et de l'avant-bras chez les hémiplégiques infantiles et chez les dégénérés. Médecine mod. Bd. 8, S. 28.
Fritsch, G., Raphael's Adam und Eva im Original und Kupferstich. Verhandl. d. Berl. anthropol. Gesellsch. Bd. 29, S. 183.
Nehring, A., Über das Vorkommen von Zwergen neben grossen Leuten in demselben Volke. Verhandl. d. Berl. anthropol. Ges. Bd. 29, S. 91.

C. Biologie.

I. Physiologisches Verhalten.

1. Allgemeines über Transformismus, Selektion, Zuchtwahl, Artenbildung etc.

Ackermann, K., Tierbastarde. Zusammenstellung der bisherigen Beobachtungen über Bastardierung im Tierreiche. Kassel, Selbstverlag.
Baldwin, I. Mark, Organische Selektion. Biol. Centralbl. Bd. 17, S. 385.
Bather, F. A., Cope's „factors of evolution". Nat. Science. Bd. 10, Nr. 59, S. 37.
Brooks, W. K., Lyell. John Hopkins Univ. Circ. 1896. Bd. 15, S. 78.
Brooks, W. K. Lyell and Lamarckism: a rejoinder. Nat. Science. 1896. Bd. 4, S. 115.
Bulmata, G. W., Bees and the development of flowers. Nat. Science. Bd. 2, S. 100.

Cattaneo, G., I fattore dell' evoluzione biologica. Genova, Martini.
Clodd, Edm., Pioneers of evolution, from Thales to Huxley. London, Grant Richards.
Fiamingo, G., Conflict of races, classes and societies. Monist. Bd. 7, Nr. 3.
Hertwig, Oscar, Zeit- und Streitfragen der Biologie. Heft 2. Mechanik und Biologie. Jena, G. Fischer.
Lee, Alice u. Pearson, Karl, Mathematical contribution to the theory of evolution. On the relative variation and correlation in civilized and uncivilized races. Proc. of the Roy. Soc. London. Bd. 61, S. 343.
Mahoudeau, P. G., Le principe du transformisme. Revue mens. de l'Ecole d'anthropol. de Paris. Bd. 7, S. 193.
Morgan, C. L., On modification and variation. Science. 1896. S. 733.
Osborn u. Pulton, Organic selection. Science. Oct. 15.
Pearson, K., Mathematical contributions to the theory of evolution: regression, heredity and panmixia. Philosoph Trans. Bd. 187.
Pearson, K., On the scientific measure of variability. Nat. Science. Bd. 2, Nr. 66, S. 115.
Poulton, Remarkable anticipation of modern views of evolution. Science Progress. April.
Reibmayer, Alb., Inzucht und Vermischung beim Menschen. Wien, Fr. Deuticke.
Wettstein, R. v., Neuere Anschauungen über die Entstehung der Arten im Pflanzenreiche. Schr. f. d. Verbr. naturw. Kenntn. Wien. Bd. 37, S. 33.
Williams, H. S., On the theory of organic variation. Science. Bd. 6, S. 73.
Wilson, Edm., The cell in development and inheritance. London, Macmillan & Co.
Worgan, C. L., Organic selection. Science. 1896. Bd. 5, S. 994.

2. Einfluss von Milieu, Klima etc., Anpassung, Akklimatisation.

Below, E., Das Grinell-Land und der Nordpol in ihrer Bedeutung für das Gesetz der „Artenbildung durch Zonenwechsel". Die Natur. Bd. 46, S. 235.
Burot, F. et Legrand, A. M., Les troupes coloniales; statistique de la mortalité. Paris.
Hertwig, O., Über einige am befruchteten Froschei durch Centrifugalkraft hervorgerufene Mechanomorphosen. Sitzungsber. der Akad. der Wissenschaften zu Berlin. Nr. 2/3, S. 14.
Hyatt, A., The influence of woman in the evolution of the human race. Nat. Science. Bd. 2, S. 89.
Kimstler, M. J., Influence des conditions de milieu sur l'évolution individuelle. Revue scientif. Juni 19.
Köppe, Über Blutbefunde im Gebirge etc. 31. Ber. d. oberhess. Ges. f. Naturheilkunde. 1896. S. 184.
Kohlbrugge, J. H. F., Das Höhenklima tropischer Inseln verglichen mit dem der Schweiz in Bezug auf Veränderungen des Blutes. Correspdbl. f. d. schweiz. Ärzte. Bd. 27, Nr. 15.

Lendenfeld, R. v., Die Blindheit der im Dunkeln lebenden Tiere. Die Natur. Bd. 46, S. 209.

Lucca, H., Einige Bemerkungen über Akklimatisation und Leben in den Tropen mit besonderer Rücksichtnahme auf die Inseln des malayischen Archipels. Dissert. München.

Marro, Antonio. Influence de l'âge des parents sur les caractères physiques des enfants. 3. Intern. Kongr. f. Psychol. in München. S. 333.

Mason, O. T., Influence of environnement upon human industries or arts. Smithsonian Reports. 1896.

Mindeleff, The influence of geographic environnement. Bull. of the Amer. geogr. Soc. Bd. 29, Nr. 1.

Ottolenghi, S., La sensibilità e la condizione sociale. Riv. ital. di sociol. Bd. 1, S. 208.

3. Zunahme und Abnahme der Bevölkerung, Lebensdauer.

Ballod, K., Die Lebensfähigkeit der städtischen und ländlichen Bevölkerung. Leipzig, Duncker und Humblot.

Bertillon, D., Le problème de la dépopulation. Revue polit. et parlament. Juni.

Dumont, Arsène, Profession et natalité. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 75.

Etienne, G., La mortalité infantile dans les familles des ouvrières à la manufacture de tabacs de Nancy. Ann. d'hyg. publ. Juni.

Firks, A. v., Die Sterblichkeitsverhältnisse der Preussischen Bevölkerung. Zeitschr. d. kgl. preuss. statist. Bureaus. Bd. 37, Nr. 1 u. 2.

Glenesk, The increasing duration of human life. Nineteenth Century. September.

Haushalter, P., De la mortalité infantile dans la classe ouvrière indigente de Nancy; considérations sur la natalité et la mortalité en France. Rev. méd. de l'Est. April 15.

King, The mortality statistics of the census in relation to occupation. Amer. Journ. of sociol. September.

Levasseur, E., La dépopulation de la France. Revue politique. Oktob.

Lorcin, L., Étude sur la mortalité et la morbidité dans la classe ouvrière à Paris. Paris.

Picaud, A., Durée de la vie autrefois et aujourd'hui. Bull. de la Soc. Dauphin d'ethnol. April.

Regnault, Felix, Les causes de la dépopulation. La Médecine mod. Bd. 8, Nr. 80.

4. Vererbung, Atavismus, rudimentäre Organe.

Bloch, R., Familiendisposition bei symmetrischer Atrophie des Schädeldaches. Prager med. Wochenschrift. Nr. 13 u. f.

Cope, E. D., The inheritance of acquired characteristics. Science. Bd. 5, Nr. 121, S. 633.

Coulter, J. H. Some practical points in heredity. Med. Exam., New York. 1896. Bd. 6, S. 226.

Favero, E., Eredità nevropatica. Gazz. degli osped. Bd. 18, Nr. 34.

Féré, L'hérédité tératologique. Journ. des connaiss. méd. 1896. Nr. 15 bis 17.

Gordon, W., Heredity as etiological factor of the diseases. Virginia medical. Mai 14.

Kohlbrugge, J. H. F., Schwanzbildung und Steissdrüse der Menschen und das Gesetz der Rückschlagsvererbung. Natuurkd. Tijdsch. v. Ned.-Indïe. Dl. 57, S. 57.

Kohlbrugge, Der Atavismus. Utrecht, C. Scrinerius.

Lombroso, Atavismus und Entwickelung. Deutsche Revue. August.

Lustig, A., Sulla trasmissione per eredità e per l'allattamento dell' immunità acquisita. Gazz. degl. osped. März 7.

Ogle, W. M., Heredity. Med. and surg. Reporter. Juli 31.

Pierret, L'hérédité psychopathique. Revue scientifique. Mai 22 u. 29.

Savage, G. M., On heredity in neurosis. Lancet. Jan. 16. S. 178.

Schmidt, W., Über Heredität der Tuberkulose nach statistischen Untersuchungen aus der medizinischen Poliklinik. Diss. Erlangen.

Souberbielle, M., Aperçu sur l'hérédité morbide directe et indirecte ou de terrain. Paris.

Wallisch, W., Überzählige Zähne und ihre Beziehung zur atavistischen Theorie. Deutsche Monatsschrift für Zahnheilkunde. Bd. 14. Nr. 4, S. 160.

5. Stellung des Menschen in der Tierreihe, Vorfahren des Menschen etc.

Dupré, E., Origine ancestrale et signification quadrupède des mouvements des bras dans la marche humaine. Semaine méd. Bd. 17, S. 354.

Earle, Charles, The Lemurs as ancestors of the apes. Nat. Science. Bd. 10, S. 309.

Gaskell, W. H., The origin of vertebrates. Nature. 1896. Bd. 54, S. 551 u. 606.

6. Biologisches Verhalten des Einzel-Individuums.

α. Geschlecht.

Gižycki, Paul v., Vom Baume der Erkenntnis. Fragmente zur Ethik und Psychologie aus der Weltlitteratur. II. Das Weib. Berlin, F. Dümmler's Verlag.

Keiffer, Un cas de virilisme. Gaz. hebdom. Bd. 44, Nr. 8; Centralbl. f. Gynaecol. Nr. 17.

Lange, Helene, Intellektuelle Grenzlinien zwischen Mann und Frau. Berlin, W. Moser.

Lanov, P., Das Geschlecht. Eine biologische Skizze. Die Natur. Bd. 46, S. 223.

Temrado, H., El feminismo ante la ciencia. El Eco de consultorio. Nr. 13.

Thomas, Will. J., On a difference in the metabolism of the sexes. Amer. Journ. of sociol. Juli.

Verrier, Les aptitudes de la femme et sa craniologie. Bull. de la Soc. d'ethnogr. März.

β. Geistige Entwickelung.

Baldwin, J. M, Die Entwickelung des Geistes beim Kinde und bei der Rasse. Berlin, Reuther & Reichard.

Baldwin, J. M., Social interpretation of the principles of mental development. New York, Macmillan.
Binet, La précocité intellectuelle dans la famille Pascal. Archives méd. d'Angers. Juli 20.
Compayré, G., The intellectual and moral development of the child. New York, Appleton 1896.
Crozier, J. Beattie, History of intellectual development, on the lines of modern evolution. London, Longmans, Green & Co.
Guicciarde, G. u. Ferrari, G. C., Il calcolatore mentale „Zaneboni" contributo alla psicologia delle memorie parziali. Riv. sperim. di fren. Bd. 23, S. 132.
Hamlin, A. J., An attempt of a psychology of instinct. Mind. Jan. Nr. 21.
Oswald, Genetic instincts. Modern Medicin. Nr. 1.
Rosič, V., Über die Gemütsstimmung. (Serbisch.) Srpski archiv za celokupno lekerstvo. Bd. 3, Heft 7, S. 160.

γ. Körperliche Entwickelung.

Barbard et Lefèvre, La puberté chez la femme. Paris.
Bonnifay, J., Du développement de la tête au point de vue de la céphalométrie depuis la naissance jusqu'à l'âge adulte. Lyon.
Combe, Körperlänge und Wachstum der Volksschulkinder in Lausanne. Zeitschr. f. Schulgesundheitspflge. 1896, Bd. 9, S. 569.
Croisier, Un cas d'obésité chez un enfant de 4 ans $^1/_2$. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 270.
Daffner, E., Das Wachstum des Menschen. Leipzig, W. Engelmann.
Heubner, Achtmonatliches Kind von 19,5 kg Gewicht infolge enormer Fettentwickelung. Deutsche med. Wochenschr. Bd. 23. Ver.-Beilage Nr. 2.
Letourneur, L., De l'influence de la profession de la mère sur le poids de l'enfant (étude statistique). Paris.
Livi, R., Dello sviluppo del corpo (statura e perimetro toracico) in rapporto colla professione e colla condizione sociale. Roma, Enr. Voghera.
Marro, D., La pubertà studiata nell' uomo e nella donna. Torino, Bocca. 1898.
Marty, Professions et développement physique. Annales d'hygiène publ. Bd. 37, Nr. 4 u. 5.
Marty, Etude statistique sur l'influence de la profession ou point de vue du développement physique. Arch. de méd. et de pharm. milit. Juni.
Recht, K., Das Mittelgewicht neugeborener Kinder. Diss. Bonn.
Seuvre. Menstruation enfantine ou prématurée. Union méd. du Nord-Est. Jan. 30.

δ. Fortpflanzung, Fruchtbarkeit, Empfängnis, Geburt etc.

Ibotson, Edw. C. B., Superfoetation. Lancet. März 20, S. 854.
Mills, H. W., A case of superfoetation. Lancet. März 13, S. 736.
Valenta, A. v., Ein Fall von kolossaler erblicher Fruchtbarkeit. Wien. med. Wochenschr. Jan. 16.
Zoja, R., Stato attuale degli studi sulla fecondazione. Bull. scient. Pavia. 1896. Bd. 18. Nr. 2—4.

ε. Rechts- und Linkshändigkeit.

Bastian, Charlton, Right-handeness. Lancet. S. 1235.

Campbell, Harry, Right-handeness. Lancet. S. 1503.

Reid, G. A. u. Poore, G. V., Right-handeness. Lancet. S. 1174 u. 1634.

Rimpau, W., Rechts und links arbeiten. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. Bd. 29, S. 263.

Struthers, J., Right-handeness. Lancet. S. 1114.

II. Pathologisches Verhalten.

1. Monstruositäten,

α. Missbildungen an Fingern.

Chiaventino, Polidactilia ereditaria. Arch. di psich. Bd. 18, S. 434.

Crémazy, De la polydactylie. Thèse de Toulouse. 1896.

Fenizia, C. N., Un nuovo caso di emiteria (extradactylia ereditaria). Boll. nat. coll. Siena. Bd. 16, Nr. 11; Bd. 17, Nr. 1.

Koenig, Anton, Zwei Fälle von Polydaktylie bei der Gemse (Rupicapra). Verhandl. d. zool.-bot. Gesellsch. in Wien. 1896. Bd. 46, Heft 10, Nr. 451.

Rasch, Heinrich, Ein Fall von kongenitaler kompleter Syndaktylie und Polydaktylie. Beitr. z. klin. Chirurgie. Bd. 18, S. 537.

β. Missbildungen der Genitalien (Hemaphroditismus etc.).

Alexander, E., Über einen Fall von Pseudohermaphroditismus. Deutsch. med. Wochenschr. Nr. 38.

Beck, C., Description of specimen taken from a hermaphrodite. New York med. Record. Bd. 51, S. 260.

Goltman, A case of pseudohermaphroditisme. Amer. Journ. of obstetrics. August.

Ortiz y Córdoba, J., Pseudo-Hermaphrodism. New York med. Record. 1896. Bd. 50, S. 796.

Ostertag, M., Ein Fall von Gaumenspalte (Schistocephalus fissipalatinus). Deutsche tierärztl. Wochenschr. Bd. 5, Nr. 7, S. 54.

Passarini, Pseudo-hermaphrodite androgynoïde. Nouv. Montpellier méd. Mai 1.

Schmidt, R., Hermaphroditismus lateralis beim Schwein. Berlin. tierärztl. Wochenschr. Nr. 12, S. 133.

2. Konsanguinität.

Bateman, Fr., On intemperance, consanguine marriages, and educational overpressure, as factors to the genesis of nerve disease and degeneration of the race. Alienist and Neurologist. Bd. 28, S. 122.

Renner, S., Über Ehe unter Blutsverwandten. Diss. München. 1896.

Roth, J. H., Über den Einfluss der Blutsverwandtschaft auf die Entstehung von Geisteskrankheiten. Friedreich's Blätter f. gerichtl. Med. Nr. 5 u. f.

3. Microcephalie, Idiotie.

Bateman, The idiot; his place in creation and his claims on society. London, Jarrold and Sons.

Pfleger, L. u. Pilcz, A., Beiträge zur Lehre von der Microcephalie. Wien, Fr. Deuticke.

Redlich, Demonstration zweier microcephaler Brüder. (B.) Wien. med. Wochenschr. Bd. 47, Nr. 25.

4. Degenerationsanthropologie, Verbrecheranthropologie (in somatischer und physiologischer Hinsicht), Genie etc.

Arráez, El sistema piloso de los delincuentes andaluces. Anales de la Soc. España de historia natural. Bd. 15, S. 77.

Baldwin, J. M., The genius and its environnement. Popul. Science monthly. 1896. S. 312 u. 522.

Cappelletti, L. e Finzi, J., Alcuni crani di frenastenici. Arch. per l'antropol. e la etnol. Bd. 27, S. 133.

Delassus, Les criminels et les théories de le criminalité, Journ. des sciences méd. de Lille. Aug. 21 28.

Féré, Le dédoublement du tourbillon des cheveux et de l'infundibulum sacrococcygien. Nouv. Iconogr. de la Salpêtr. Bd. 10, Nr. 3.

Ferri, Enrico, Les criminels dans l'art et la littérature. Paris. Alcan.

Ferriani, L., Entartete Mütter. Eine psychisch-juridische Abhandlung. Übersetzt von A. Ruhemann. Berlin, S. Cronbach.

Giuffrida-Ruggeri, V., Sulla dignità morfologica dei segni detti „degenerativi". Atti della Soc. rom. di antropol. Bd. 4, S. 103.

Giuffrida-Ruggeri, Sul significato diagnostico dei segni somatici abnormi dedotto della percentuale con la quale essi segni presi singolarmente si presentano nelle singule degenerazioni psichiche. 3. intern. Kongr. f. Psychol. in München, S. 310.

Leopold, Missbildungen und Stellungsanomalien des Zäpfchens. Dissert. Rostock.

Mingazzini, Sul valore morfologico dei segni degenerativi 3. intern. Kongr. f. Psychol. in München. S. 320.

Minovici, Remarques statistiques relatives à l'anthropologie du criminel. Annales des sciences méd. 1896. Bd. 1, S. 536.

Moraglia, G. B., Die Onanie beim normalen Weibe und bei den Prostituierten. Zeitschr. f. Kriminalanthropol. Bd. 1, S. 478.

Niceforo, A., La criminalità in Sardegna. Palermo, Sandron.

Ottolenghi, I delinquenti nell' esercito studiati in 265 processi criminali. Arch. di psich. Bd. 18. S. 346.

Ottolenghi, S., Applicazioni pratiche degli studi su 265 processi criminali. Arch. di psich. Bd. 18, S. 363.

Pasquarelli, P., Antropologia criminale e folk-lore conoscere per giovare. L'Anomalo. Bd. 7, S. 93.

Perrier, Ch., Du tatouage chez les criminels. Archives d'anthrop. crimin. Bd. 12, S. 485.

Puglia, F., Nozione del delitto secondo i principii della Scuola positiva. Arch. di psich. Bd. 18. S. 351.

Rossi, V., Studio sopra una seconda centuria di criminali comparati con quelli della prima centuria. Aquila.

Spina, Rosario, La sensibilità generale nei delinquenti e nelle prostitute. Riv. quindic. di psicol., psich., neuropatol. Bd. 1, S. 65.

Starr, Study of the criminal in Mexico. Amer. Journ. of sociology. Juli.
Truc, H., Gandibert, J. et Rouveyroles. Contribution à l'étude de l'oeil et de la vision chez les criminels. Annales d'oculist. April.
Vicars, Raleigh, Crime and criminals. Humanitarian. Juni.

II. Ethnologie.

A. Allgemeines.

Achelis, Ethnologie und Ethik. Fragen des öffentlichen Lebens v. Rich. Wrede. Bd. 2, Heft 6.
Achelis, Th., Völkerkunde und Ethik. Naturwiss. Wochenschr. Bd. 12, Nr. 32.
Achelis, Th., Völkerkunde und Psychologie. Naturwiss. Wochenschr. Bd. 12, Nr. 20.
Ratzel, Die geographische Methode in der Ethnographie. Geogr. Zeitschr. Bd. 3, Heft 5.
Vierkandt, Die Kulturformen und ihre geographische Verbreitung. Geograph. Zeitschr. Bd. 3, Heft 5 u. 6.
Weiss, Berthold, Die Zukunft der Menschheit. Naturw. Wochenschr. Bd. 12, Nr. 31.

B. Sociologie.

Gesellschafts-, Staatenbildung u. a.

Gaidoz, La fraternisation. Mélusine. Bd. 8, Nr. 10.
Gumpowicz, L., Le origine della società umane. Riv. ital. di sociologia. Bd. 1, S. 55.
Perrier, E., Les colonies animales et la formation des organes. Revue encyclop. Bd. 7, Nr. 190.
Treitschke, H. v., Entstehung und Untergang der Staaten. Rundschau, Unterhaltungsbeilage d. deutsch. Zeitung. Bd. 2, Nr. 241—244.

Familie, Ehe.

Bebel, A., Über die Verwandtschaftsorganisation der Zigeuner. Die neue Zeit. Juli 17.
Clerici, L., Considerazioni economiche sull' origine della famiglia. Venezia. 1896.
Enjoy, P. d', La cohésion, familiale chinoise. Revue intern. de sociol. Nr. 7.
J. G., La propiété familiale, son rôle dans le passé. L'Association catholique. Juni 15.
McGee, W. J., The beginning of marriage. Amer. Anthropol. 1896. S. 371 ff.
Meynial, E., Les mariages après les invasions. Nouv. Revue histor. de droit franç. April.
Tillier, L., Le mariage, sa genèse et son évolution. Paris, Édit. scientif. 1878.

Wirtschaftliche Verhältnisse.

Ammon, Otto, Die wirtschaftsfähige Leistungsfähigkeit lang- und rundköpfiger Bevölkerungen. Rundschau. (Deutsche Zeitung.) Bd. 2, Nr. 109 u. 118.

Dallemagne, Biologie et sociologie. Revue de l'Univ. de Bruxelles. Bd. 2. März-April.

Hildebrandt, R., Recht und Sitte auf den verschiedenen wirtschaftlichen Kulturstufen. Jena, Fischer.

La Bon, Gustave, Le socialisme suivant les races. Revue philos. Juli-August.

Jurisprudenz, Recht.

Enjoy, P. d', La femme. 1. Le droit des veuves en Europe et en Chine. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 59.

Fragapane, S. Il problema delle origine del diritto. Roma.

Grasserie, R. de la, Des origines, de l'évolution et de l'avenir du jury. Revue intern. de sociol. Aug.-Sept.

Mauss, La réligion et les origines du droit pénal. Revue de l'histoire des réligions. Bd. 26, Nr. 1.

Steinmetz, Continuität oder Lohn und Strafe im Jenseits der Wilden. Arch. f. Anthropol. Bd. 24, Heft 4.

Handel und Geld.

Babelon, E., Les origines de la monnaie considérées au point de vue économique et historique. Paris. Firmin-Didot et Co.

Letourneau, Ch., Evolution du commerce dans les diverses races humaines. Paris, Vigot.

Letourneau, Ch., L'âge précommercial. Bull. de la Soc. d'anthropol. de Paris. Bd. 8, S. 152.

Schurtz, Beiträge zur Entstehungsgeschichte des Geldes. Deutsche geographische Blätter. Bd. 20, Nr. 1/2.

Schurtz, H., Die Urgeschichte des Geldes. Weimar, E. Felber.

Sviatlowsky, W., Die Geschichte und Entwicklung der altrussischen Geldsysteme. Diss. München.

Sklaverei.

Menos, H., L'évolution du service domestique. Revue social. Mai.

Künste.

Balfour, Henry, A primitive musical instrument. Reliquary and ill. Archaeologist 1896.

Grosse, E., The beginnings of art. New York, Appleton.

Wallaschek, Richard, Anfänge unseres Musiksystems in der Urzeit. Mitteil. d. anthropol. Gesell. in Wien. Bd. 27, Sitzungsber. S. 10.

Schrift und Sprache.

Bordier, Origine préhistorique de l'écriture. Bull. de la Soc. Dauphin. d'ethnol. April.

Letourneau, La paléographie mégalithique de certaines lettres latines. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 274.

Much, M., Ist unsere Schrift ein Geschenk der Phönizier.? Globus. Bd. 71, Nr. 5.

Timmermanns, A., Comment se forme un mot. Revue scientif. Mai 8.

Astronomie.

Gaillard, F., L'astronomie préhistorique. Paris, Charles.

Zahlsystem.

Crawley, E. S., The origin and development of number systems. Popular Science monthly. Bd. 51, S. 524.

Lindemann, F., Zur Geschichte der Polyeder und der Zahlzeichen. Sitzungsber. d. math.-phys. Kl. d. k. bayer. Akd. d. Wissensch. Bd. 26. Heft 4.

Farbensinn.

Benekay, N. B., Du sens chromatique dans l'antiquité sur la base des dernières découvertes. Paris.

Jastrow, J., The popular aesthetics of colour. Popul. Science Monthly. Bd. 50, S. 361.

Schmuck, Tättowierung etc.

Fritsch, Präparate von tätowierten Hautstücken des Menschen. Verhandl. d. Berl. anthropol. Gesellsch. Bd. 29, S. 231.

Wohnung, Behausung.

Charusin, N., Geschichte der Entwickelung der Behausung bei den nomadisierendcn und halbnomadisierenden türkischen und mongolischen Völkerschaften Russlands. (Russ.) Moskau. 1896.

Kittler, Über die geographische Verbreitung und Natur der Erdpyramiden. München, Th. Ackermann.

Technische Fertigkeiten.

Brinton, Daniel G., The so-called „bow-puller" identified as the greek μύρμηξ. Bull. of the Mus. of science and art. Philadelphia. Bd. 1, Nr. 1, Juni 15.

Espinas, A., Les origines de la technologie. Étude sociologique. Paris, Alcan.

McGuire, J. D. A., Study of the primitive methods of drilling. Rep. U. St. Nat. mus. 1894. Wash. 1896. S. 623.

Nicolai, A., Note au sujet d'une série de fusaïoles modernes fabriquées dans les Pyrénées. Bull. de la Soc. de géogr. commerc. de Bordeaux. Januar.

Ernährung, Speisen, Getränke.

Lapicque, L., Détermination quantitative de la ration alimentaire de l'homme. Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. Bd. 7, S. 353.

Mortillet, Geb. de, Les poissons fermentées. Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. Bd. 9, S. 257.

Religion, Kultus.

Brinton, Daniel G., Religion of primitive peoples. New York, G. S. Putnam's Sons.

Carus, P., Devil worship as an early and natural stage in the evolution of religion. Amer. Antiquar. 1896. S. 95.

Chervin u. Soldi, La langue sacrée. La cosmoglyphie; le mystère de la création. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. Paris. Bd. 8, S. 246.
Forlong, J. G. R., Stort studies in the science of comparative religions, embracing all the religions of Asia. London, Quaritsch.
Freydorf, E. v., Der Seele Vierteilung. Globus. Bd. 72, Nr. 9.
Hennig, L., Religion und Völkerkunde. Globus, Bd. 71, Nr. 8.
Howard, Clifford, Sex worship. An exposition of the phallic origin of religion. Washington, the author.
Jevons, F. Byron, An introduction to the history of religion. London, Methuen & Co.
Kingslen, Mary H., The fetish view of the human soul. Folk-lore. Bd. 8, Nr. 2, S. 138.
Lefèvre, André, Mars, dieu du printemps, de l'orage et de la fécondité. Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. Bd. 6, S. 176.
Lefèvre, A., Hercule chez les Latins. Revue mens. de l'École d'anthrop. Bd. 7, S. 289.
Marshall, H. R., The religious instinct. Mind. N. S. Nr. 21. Jan.
McGee, The beginning of zooculture. Amer. Anthropologist. Juli.
Reichel, W., Über vorhellenische Götterculte. Wien. A. Hölder.
Schwartz, W., Die altgriechischen Schlangengottheiten, ein Beispiel der Anlehnung altheidnischen Volksglaubens an die Natur. Berlin, W. Hertz
Simpson, W., The orientation or direction of temples. London.
Trumbull, H., Clay, The Threshold Convenant, or the beginning of religious rites. Edinburgh, Clark. 1896.
Weir, James, The psychical correlation of religious emotion and sexual desire. Owensboro, Ky., Selbstverlag.

Ritus.

Nowotny, Nachbildungen von Körperteilen als Grabbeigabe. Mitteil. d. anthropol. Gesellsch. in Wien. 1896. Bd. 27, S 64.
Petak, Über die Bedeutung der Sterbe-Andenken. Zeitschr. f. österreich. Volkskunde. 1896. Heft 10—12.
Petrie, Flinders, Cannibalism: eaten with honor. Contemporary Review. Juni.
Zaborowski, La circoncision chez les juifs et au Soudan. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. Bd. 8. S. 164.

Folklore, Aberglauben.*)

Alberti, Karl, Über die Bedeutung der Kreuzsteine, insbesondere des Ascher Bezirks. Asch, Selbstverlag.
Berenger, Ferand, Superstitions et survivances étudiés au point de vue de leur origine et de leurs transformations. Paris, Leroux.
Chamberlain, The mythology and Folk-lore of invention. Journ. of Amer. Folk-lore. April-Juni.
Gaidoz, L'étymologie populaire et le Fol k-lore. Mélusine. Bd. 8, Nr. 10.
Karutz, Volksmedicin auf dem Gebiete der Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten. Zeitschr. f. Ohrenheilkunde. Bd. 30, S. 36.

---

*) Von localen Mythen, Aberglauben, Gebräuchen etc. haben im folgenden nur die grösseren Arbeiten Beachtung gefunden. Besonders trifft dieses für das deutsche Folklore zu.

Karutz, Das Ohr im Volksglauben. Globus Bd. 72. Nr. 14.

Kleinpaul, R., Die Lebendigen und die Toten im Volksglauben. Religion und Sage. Leipzig, G. J. Göschen.

Krause, Ed., Sagen, welche sich an vorgeschichtliche Gräber anknüpfen, und über anderen Aberglauben. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. Bd. 29, S. 117.

Mandl, Mittelman, Haase etc., Das Kind in Glaube und Brauch der Völker. Der Urquell. Bd. 1, Heft 1, 5, 6 u. 7.

Mannhart, W., Zauberglauben und Geheimwissen im Spiegel der Jahrhunderte. Leipzig, Borsdorf.

March, Colley, The mythology of wise birds. Journ. of the anthrop. Instit. Bd. 27, S. 209.

Newell, The legend of the holy grail. Journ. of Amer. Folk-lore. April-Juni.

Peacock, M., The horse in relation to water-lore. Antiquary. Bd. 33, Heft 3.

Regnauld, P., Comment naissent les mythes. Paris, Alcan.

Sartori, Glockensagen. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde. Heft 2 u. 3.

Seklemian, The wicked stepmother. Journ. of Amer. Folk-lore. April-Juni.

Vierkandt, A., Die Entstehungsgründe neuer Sitte. Festschr. d. herzogl. techn. Hochschule bei Gelegenheit d. 69. Versamml. deutsch. Naturf. u. Ärzte 1897.

Walhouse, J., Folk-lore parallels and coincidences. Folk-lore. Bd. 8. Nr. 3.

Verschiedenes.

Bartels, M., Über einen antiken Mutterkranz. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. Bd. 29, S. 52.

Enjoy, P. d', Le baiser en Europe et en Chine. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 181.

Joest, W., Die einbeinige Ruhestellung der Naturvölker. Globus. Bd. 71, Nr. 7.

Peter, Hugo, Hausmarken und Steinmetzzeichen in und um Eisenach. Eisenach, H. Kahle.

Zaborowski, Les hommes à queue. Bull. de la Soc. d'anthropol. de Paris. Bd. 8, S. 28.

C. Spezielle Ethnographie.

Allgemeines über Rassen.

Gobineau, Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen. Stuttgart, F. Frommann.

Koeppen, W., Über die Dreiteilung des Menschengeschlechtes. Correspondenzbl. d. deutsch. anthropol. Gesellsch. Bd. 28, Nr. 6.

Lapouge, G. de, Corrélations financières de l'indice céphalique. Revue d'économie polit. März.

Novicow, J., L'avenir de la race blanche. Paris, Alcan.

1. Europa.

Allgemeines.

Deniker, J., Les races européennes. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 189.

Marx, Fr., Die Beziehungen der klassischen Völker des Altertums zu dem klassisch-germanischen Norden. Beilage z. Allg. Zeitung. München. Nr. 162 u. 163.

Penka, K., Zur Paläoethnologie Mittel- u. Südeuropas. Mitteil. der anthrop. Gesellsch. in Wien. Bd. 27, S. 18.

Sergi, G., Ursprung und Verbreitung des mittelländischen Stammes. Anhang: Die Arier in Italien. Leipzig, W. Friedrich.

Arier, Indogermanen.

Brugmann, K. u. Delbrück, B., Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Strassburg, J. Truebner.

Flensburg, N., Studien auf dem Gebiete der indogermanischen Wurzelbildung. Semasiologiseh-etymologische Beiträge. Lund, Hj. Moeller.

Ihering, R. v., The evolution of the Aryan. London, Swan, Sonnenschein & Co.

Leist, W. B., Alt-arisches Jus civile. Jena, Fischer.

Ripley, Will., Z., The racial geography of Europe. Popul. Science monthly. Bd. 51, S. 192, 289, 433 u. 613; Bd. 52, S. 48 u. 145.

Tappeiner, Der europäische Mensch ist ein in Europa autochthoner Arier. Correspondenzbl. d. deutsch. anthrop. Gesellsch. Bd. 28, Nr. 7.

Skandinavien.

Feilberg, Zwieselbäume nebst verwandtem Aberglauben in Skandinavien, Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde. Nr. 1.

Grossbritannien und Irland.

Beddoe, John, On complexional differences between the Irish with indigenous and exotic surnames respectively. Journ. of anthrop. Instit. Bd. 27, S. 164.

Browne, C. R., The ethnography of Ballycroy, Co. Mayo. Proc. of the Roy. Irish Academy. Ser. 3, Bd. 4, Nr. 1.

Crooke, W., Irish funeral customs. Folk-Lore. Bd. 8, Nr. 1.

Demolins, E., A quoi tient la supériorité des Anglo-Saxons? Paris, Didot.

Ditchfield, P. H., Old english customs extant at the present time. London, Redway, 1896.

Doberty, Th., Some notes on the physique, customs, and superstitions of the peasantry of Innishowen Co. Donegal. Folk-Lore. Bd. 8, Nr. 1.

Eggleston, E., The beginners of a nation; a history of the source and rise of the earliest English life and character of the people. London, Longmans.

Goldmerstein, The part played by water in marriage customs. Folk-Lore. Bd. 8, Nr. 1.

Macgregor, John, Luinneagan luaineach (random lyrics). London, D. Nutt.

Mackinlay, J. M., Traces of river-worship in scottish folk-Lore. Proc. of the Soc. of Antiquaries of Scotland. Session 1895—96, S. 69.

Maclagan, R. C., Ghost lights of the West Highlands. Folk-Lore. Bd. 8, Nr. 3.

Moore, A. W. u. Beddoe, John, Physical anthropology of the Isle of Man. Journ. of anthrop. Inst. of Great. Britain. Bd. 27, S. 104.

Nicholson, Edw. W, B., Golspie, contributions to its Folk-lore. London, D. Nutt.

Nutt, A., The fairy mythology of english literature: its origin and nature. Folk-Lore. Bd. 8, Nr. 1.

Peacock. Duncan and Townshend, Staffordshire superstitions. Folk-Lore. Bd. 8, Nr. 1.

Peacock, The Staffordshire horn-dance. Folk-Lore. Bd. 8, Nr. 1.

Peacock, The hood-game at Haxey. Folk-Lore. Bd. 8, Nr. 1.

Robertson, J. M., The Saxon and the Celt. A study in sociology. London. Univers. Press.

Topinard, Paul, On the anthropology of Brittany. Journ. of anthrop. Inst. of Great Britain. Bd. 27, S. 96.

Windle, Bertram, Life in early Britain. London, David Nutt.

Holland, Niederlande.

Sasse, J., Het Voorkomen van Neanderdalschedels onder de Nederlandsche bevolking. Handel. v. het Zesde Nederl. Natuur- en Gneesk. Kongr. gehouden. 1897. April 23. en 24. te Delft.

Deutschland.

Armbrust, L., Hunsrücker Ortsnamen in den Kreisen Simmern und Zell. Bonn, P. Hanstein.

Blind, E., Mitteilungen über eine Untersuchung der Schädelformen der elsässischen Bevölkeruug in alter und neuer Zeit. Diss. Strassburg.

Braunschweigische Bibliographie. Verzeichnis der auf die Landeskunde des Herzogtums Braunschweig bezüglichen Litteratur. Braunschweig, Schulbuchhandlung.

Bröring, Jul., Das Saterland. Eine Darstellung von Land, Leben, Leuten etc. Schriften des Oldenburg. Landesvereins f. Volkskunde u. Landesgeschichte. Heft 15. Oldenburg, G. Stalling's Verlag.

Bulle, Die ältesten Darstellungen der Germanen. Arch. f. Anthropol. Bd. 24, Heft 4.

Götz, A., Volkskunde von Siegelen im Amt Waldkirch in Baden. Bonn, P. Hanstein.

Hartung, Zur Volkskunde von Anhalt. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde. 1896, Heft 4 und 1897, Heft 1.

Hauffen, Zu den deutschen Volkstrachten. Zeitschrift f. österreich. Volkskunde. 1896. Heft 10—11.

Kluger, Fried., Vorgeschichte der altgermanisehen Dialekte. 2. Aufl. Strassburg, K. J. Trübner.

Lincha, Arthur, Über den gegenwärtigen Stand der Volkskunde im allgemeinen und der Sachsens im besonderen. Dresden, v. Zahn & Jänsch.

May, M., Sind die fremdartigen Ortsnamen in der Provinz Brandenburg und in Ost-Deutschland slawisch oder germanisch? Frankfurt a. M., Selbstverlag.

Much, Rudolf, Die Anfänge des bayerisch-österreichischen Volksstammes. Beitr. z. Anthr. u. Urgeschichte Bayerns. Bd. 12, S. 1.

Partsch, J., Litteratur der Landes- und Volkskunde der Provinz Schlesien. 74. Jahresber. d. schles. Gesellsch. f. vaterl. Kultur. Ergänzungsheft 5. Breslau, Aderholz.

Pieper, Volksbotanik. Unsere Pflanzen im Volksgebrauche, in Geschichte und Sage. Gumbinnen, C. Sterzel.

Ranke, J., Zur bayerischen Volkskunde. 1. Zwei Rauchhäuser am Tegernsee. 2. Mittelfränkische Ornamente. Beitr. z. Anthrop. u. Urgesch. Bayerns Bd. 12, S. 47 u. 51.

Rhamm, Karl, Der heutige Stand der deutschen Hausforschung und das neueste Werk Meitzens. Globus, Bd. 71, Nr. 11—13.

Schmidt, O., Seiffert, Sponsel, Sächsische Volkstrachten und Bauernhäuser. Dresden, W. Hoffmann.

Wehrmann, M., Die Germanen Pommerns in vorslawischer Zeit. Monatsblätter d. Gesellsch. f. Pommerns Geschichte und Altertumskunde. Nr. 7.

Zingerle, Zum altdeutschen Bauwesen. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde. Heft 2 u. 3.

Österreich im ganzen, Deutsch-Österreich.

Auerbach, Les races et les nationalités en Autriche-Hongrie. Paris. Alcan.

Bartels, M., Kunstgewerbliche Gegenstände aus Bosnien. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. Bd. 29, S. 98.

Bünker, Das Bauernhaus in der östlichen Mittelsteiermark und in benachbarten Gebieten. Mitteil. d. Wien. anthropol. Gesellsch. Bd. 27, S. 113.

Dachler, Q., Das Bauernhaus in Niederösterreich und sein Ursprung. Wien, L. W. Seidel & Sohn.

Hauffen, A., Einführung in die deutsch-böhmische Volkskunde. Prag, Calve'sche Buchhandlung. 1896.

Ilwof, Zur Volkskunde der Steiermark. Zeitschr. f. österreichische Volkskunde. Nr. 1 u. 2.

Peisker, J.. Die österreichische Wirtschaftsgeschichte und ihr wichtigster Behelf, die Katastralkarte. Mitteil. d. anthrop. Gesellsch. in Wien. Bd. 27, Sitzungsber. S. 1.

Preen, H. v., Über wohnstättenartige Erscheinungen in den Wäldern Laach und Wechart, Oberösterreich. Prähist. Blätter. Bd. 9, Nr. 3.

Seemüller, Josef, Alpenverein und Mundartenforschung. Mitteil. der deutschen u. österreich. Alpenvereins. Nr. 10.

Stradner, Zur Ethnographie von Istrien. Zeitschr. f. österreich. Volkskunde. Heft 4.

Bosnien, Herzegowina.

Schinnerer, Bosnisch-herzegowinische Strick- und Häkelarbeiten. Zeitschr. f. österreich. Volkskunde. Heft 1.

Weisbach, A., Altbosnische Schädel. Mitteil. d. Wien. anthropol. Gesellsch. Bd. 27, S. 80.

Slawen, Tschechen, Kroaten etc.

Andree, Rich., Tschechische Gänge. Böhmische Wanderungen und Studien. 2. Aufl. Leipzig, Frd. Meyer.

Bourliez, J., Les Tschèques et la Bohême contemporaine. Paris, Alcan.

Grigorieff, Altrussische Volkslieder. Intern. Arch. f. Ethnogr. Bd. 11, Heft 4.

Kroboth, Die kroatischen Bewohner von Themenau in Niederösterreich. Zeitschr. f. österreich. Volkskunde. Heft 7 u. 8.

Kupczanko, Gregor, Nasza rodyna (Unser Stamm, Ruthenen). Wien. Selbstverlag.

Lefèvre, André, Mythologie des Slaves et des Finnois. Revue mens. de l'École d'anthrop. Bd. 8, S. 225.

Leger, L., Les sources de la mythologie slave. Revue de l'hist. des religions. Bd. 35, Nr. 2.

Lovcsányi, J., Der Tod im Glauben und Brauch der Slowaken. Ethnol. Mitteil. aus Ungarn. Bd. 5, S. 29 u. 92.

Majciger, J., Kamica-Gams (Slowenisch). Letopis slovenske matice. 1896. S. 47.

Navzatil, J., Slowenische Volksgebräuche und Aberglauben (Slowenisch). Letopis slovenska matice. 1896. S. 1.

Olechnowicz, W., Anthropol. Charakteristik der Bevölkerung des Gouv. Lublin. (Poln.) Zbior wiadomosci do antrop. Krajowej. Bd. 17 und 18.

Rhamm, K., Die Fortschritte der tschecho-slawischen Ethnographie. Globus Bd. 71, Nr. 1.

Rhamm, Tschechische Hausgötter in Schlesien. Globus. Bd. 72, Nr. 14.

Rhamm, Noch einmal der Ursprung der Slawen. Globus. Bd. 72, Nr. 23.

Rose, Die Ortsnamen, insbesondere die slawischen des Kreises Greifenhagen. Monatsbl. d. Gesellsch. f. Pommer'sche Geschichte u. Altertumskunde. Nr. 10 u. f.

Tetzner, F., Die Kaschuben (Slovinzen). Weimar, E. Felber.

Voif, G., Die Heimat der kirchenslawischen Sprache und die Landnahme der Magyaren. Ethnol. Mitteil. aus Ungarn. Bd. 5, S. 155.

Zíbrt, Č. Rychtářské Pravó, Palice, Kluka. Prag, Řivňač. 1896.

Rumänien.

Léon, D. N., Zoologia medicala a taranului romin (med. Zoologie des rumän. Bauern). Jassy.

Panaitescu, L., Zur Ethnologie der heutigen Rumänen. Diss. Zürich.

Réthy, L., Die italienische Herkunft der Rumänen. Ethnol. Mitteil. aus Ungarn. Bd. 5, S. 221.

Weigard, Die nationale Bewegung unter den Aromunen (Rumäner der Türkei). Globus. Bd. 71, Nr. 4.

Ungarn, Finnen.

Anton, H., Die ethnographische Gestaltung der Bevölkerung Ungarns. Ethnol. Mitteil. aus Ungarn. Bd. 5, S. 1 u. 74.

Bünker, J., Das ethnographische Dorf der Landes-Milleniums-Ausstellung in Budapest. Mitteil. d. Wien. anthrop. Gesellsch. Bd. 26, S. 86.

Bünker, Herde und Öfen in den Bauernhäusern der Ausstellung in Budapest. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde. Nr. 1.

Greisinger, Mich., Kulturhistorisches aus der Tátragegend. Jahrbuch d. Ung. Karpathen-Vereins. Bd. 24, S. 87.

Heikel, Axel O., Trachten und Muster der Mordvinen. (Finnisch und Deutsch.) Helsingfors.

Heikel, A. O., Mordvalaisten pukuja je Kuoseja. Helsingissa.

Horváth, G., Die naturwissenschaftlichen Kenntnisse der Magyaren zur Zeit der Landnahme. Ethnol. Mitteil. aus Ungarn. Bd. 5, S. 81 u. 200.

Munkácsi, B., Analogien alter bulgarischer und magyarischer Volksbräuche. Ethnol. Mitteil. aus Ungarn. Bd. 5, S. 221.

Veress, J., Die magyarischen Mundarten. (Ung.) Erdélyi Múzeum 1896. Bd. 13, S. 409 u. 463.

Türken.

Aristov, N. A., Notizen über die ethnischen Elemente der türkischen Völker und Tribus. (Russ.) Jivaïa starina. St. Petersburg. 1897.

Löbel, Th., Hochzeitsgebräuche in der Türkei. Amsterdam, H. de Bussy.

Radloff, W., Die alttürkischen Inschriften der Mongolei. Nebst einer Abhandl. v. W. Barthold, Die historische Bedeutung der alttürkischen Inschriften. Leipzig, Voss (Komm.).

Litauer.

Tetzner, F., Haus und Hof der Litauer. Globus. Bd. 72, Nr. 16.

Witort, Gewohnheitsrecht des litauischen Volkes (Poln.) Lud., Lemberg. Bd. 3, Heft 4.

Frankreich.

Baissas, Étude ethnologique sur les affections variqueuses en France et en Dauphiné. Bull. de la Soc. Dauphin d'ethnol. 1896 Dez.

Beauquier, C., Blason populaire de Franche-Comté. Soubriquets, dictons, contes relatifs aux villages du Doubs, du Jura et de la Haute-Saone. Paris, Le Chevalier.

Chatellier, P. du, Les Bigoudens. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 398.

Chérél, Notes ethnologiques sur la commune de Brunissard. Bull. de la Soc. Dauphin d'ethnol. April.

Chervin (A.), Anthropométrie militaire. Journ. de la Soc. de statist. de Paris. 1896. Nov.

Cilleuls, A des, L'arrêt dans la population française, ses causes dans le passé, ses effets dans l'avenir. Reforme sociale. Juni 1.

Collignon, R., La taille dans le département du Gers. Revue mensuelle de l'École d'anthrop. de Paris. Bd. 7, S. 339.

Ernault, Dictons et proverbes brétons. Mélusine. Bd. 8, Nr. 7.

Ernault. Chansons populaires de la Basse-Brétagne. Mélusine. Bd. 8, Nr. 10.

Lecerf, Étude démographique sur la commune de Saint-Julian-de-Concelles. Gaz. méd. de Nantes. 1897.

L'Eleu, A., Des communautés rurales dans l'ancienne France jusqu' à la fin de XIII siècle. Saint Dizier, Thévenot. 1896.

Levasseur, E., La natalité en France. Revue scientifique. Jan. 23.

Monseur, E., La fête de Russon. Le vieux Liège. Mai 1.

Ranchon, R., Du régime de la propriété de la dot en Normandie. Saint Dizier, Thévenot.

Ricken, W., La France, le pays et son peuple. Berlin, W. Gronau.

Sébillot, P., Bibliographie des traditions populaires de la Brétagne. (1882—1894). Vannes. 1896.

Spalikowski, Les dents des Normands dans la préhistoire et à l'époque contemporaine. L'Anthropologie. Bd. 8, S. 205.

Spalikowski, Ed., Etudes d'anthropologie normande. I. L'enfant à Rouen. Bull. de la Soc. des sc. nat. Rouen. 1896. Bd. 31, S. 113.

Kelten, Gallier.

Garofalo, F. P., Sui Celti nella penisola Iberica. Riv. bimestr. di antichità greche e romane. Bd. 1, Nr. 1.

Haug, Epora (keltische Göttin). Jahrb. d. Ver. v. Altertumsfreund. im Rheinlande. 1896. Heft 99, S. 241.

Ihm, Keltische Flussgottheiten. Archäol.-epigraph. Mitteil. a. Österreich-Ungarn. 1896. Bd. 19, S, 78.

Kovalewsky, M., Le système du clan dans le pays de Galles. Revue intern. de sociol. März.

Meyer, Kuno, The celtic doctrine of rebirth. The transformation of Tuan Mac Cairill; the Dinushenchas of Mag Slecht. London. Grimm.

Schweiz.

Balmer, Das „Abetringeln" in Laupen. Schweiz. Arch. f. Volkskunde. Bd. 1, Heft 3.

Chambaz, Prières et formales magiques. Schweiz. Arch. f. Volkskunde. Bd. 1, Heft 3.

Courthion, Rondes et empros. Schweiz. Arch. f. Volkskunde. Bd. 1, Heft 3.

Fricker, Sagen aus Beinwyl. Schweiz. Arch. f. Volkskunde. Bd. 1, Heft 3.

Hoffmann-Krayer, Die Fastnachtsgebräuche in der Schweiz. Schweiz. Arch. f. Volkskunde. Bd. 1, Heft 3.

Ithen, Volkstümliches aus dem Kanton Zug. Schweiz. Arch. f. Volkskunde. Bd. 1, Heft 3.

Kessler, Zwei Wespensagen. Schweiz. Arch. f. Volkskunde. Bd. 1, Heft 3.

Ritter, Le jeu de change. Schweiz. Arch. f. Volkskunde. Bd. 1, Heft 3.

Robert, La fête de mai. Schweiz. Arch. f. Volkskunde. Bd. 1, Heft 3.

Singer, Die Wirksamkeit der Besegnungen. Schweiz. Arch. f. Volkskunde. Bd. 1, Heft 3.

Stickelberger, Aberglaube aus dem Kanton Bern. Schweiz. Arch. f. Volkskunde. Bd. 1, Heft 3.

Tscheinar, Sage aus dem Wallis. Schweiz. Arch. f. Volkskunde. Bd. 1, Heft 3.

Winteler, Eine Variation der Tantalussage. Schweiz. Arch. f. Volkskunde. Bd. 1, Heft 3.
Zahn, Fastnachtsbrauch in Urseren. Schweiz. Arch. f. Volkskunde. Bd. 1, Heft 3.

Spanien, Baskan.

Antón, M., Cráneos antiguos de Ciempozuelos. Boletin de la R. Acad. de la historia. Bd. 30, S. 467.
Aranzadi, T. de, Origen del carro euskaldun. Euskal-erria, Juni 10.
Charencey, C. de, Des noms de jours et de mois en basque. C. H. de l'Assoc. franç. Carthage, 1896.
Graell, de la, Estudio histórico-etnográfico sobre les sucesivos pobladores de la península ibérica. Fauna mastodológ. ibérica. S. 589.
Ruiz y Larráz, Ensayo bibliografico de antropologia prestórica ibérica. Fauna mastodológica ibérica. S. 685.

Italien.

Blasio de, Usi e costumé dei camorriste. Napoli, Pierro.
Caruana, E., Sull' origine della lingua maltese. Malta.
Caruselli, G., Sulle origini dei popoli italici. Palermo.
Lattres, De iscrizioni latine col matronimico di provenienza etrusca. Napoli 1896.
Livi, R., Saggio di geographia del militarismo in Italia. Riforme sociale. Bd. 7. Jahrg. 4, H. 6.
Mori, Antonio, Alcuni dati statistici sull' indice nasale degli italiani. Arch. per l'antrop. e la etnol. Bd. 27, S. 195.
Poggi, F., Usi natalizi, nuziali et funebri della Sardegna. Mortara, Cortellezzi.

Griechenland.

Cara, P. A. de, Gli Hethei-Pelasgi nel continenti ellenico. Civiltà cattolica. Nr. 1118.
Garnett, Lucy M. J., Greek folk-poesy. London, D. Nutt. 1896.
Hesseling, D. C., Charos., Ein Beitrag zur Kenntnis des neugriechischen Volksglaubens. Leipzig, O. Harrassowitz.
Meyer, G., Albanesische Studien. VI. Beiträge zur Kenntnis verschiedener albanesischer Mundarten. Wien, C. Gerold's Sohn.

2. Asien.

Armenien.

Ducreux, C., L'Arménie primitive; son histoire d'après les inscriptions cunéiformes. Revue encyclopédique. Bd. 7, Nr. 190.
Lukácsy, Kr., Die Urheimat der Armenier beim Lichte armen. Quellen. Armenia 1896. Bd. 10, S. 255.

Babylonien, Assyrien, Sumerier u. ä.

Banks, Edgar, James. Sumerisch-babylonische Hymnen der v. George Reisner herausgegebenen Berliner Sammlung, umschrieben, übersetzt und erklärt. Diss. Breslau.
Lehmann, C. F., Weitere Darstellungen assyrischer Ruhebetten. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. Bd. 29, S. 164.

Mitteilungen der vorderasiatischen Gesellschaft. Nr. 2. Rost, P., Untersuchungen zur altorientalischen Geschichte. Nr. 3. Glaser, E., Das Alter der minäischen Inschriften und der Ursprung des Namens der Ebräer. Hommel, Fr., Das graphische ח im Minäischen und das Alter der minäischen Inschriften. — Müller, W. M. u. Winckler, H., Papâhu Hieropolis. — Winckler, H., Tel-Amarna 125. — Winckler, H., Die Istar v. Ninive in Ägypten. — Niebuhr, C., Die erste Dynastie v. Bebel. Nr. 4—6. — Peiser, F. E., Studien zur orientalischen Altertumskunde. — Winckler, H., Die sebäischen Inschriften der Zeit Alhan Nahfon's. — Glaser, Ed., Zwei Inschriften über den Dammbruch von Mârib. Berlin, W. Peiser.

Palmer, A. Smythe, Babylonian influence on the bible and popular beliefs. A comparative study of Genesis I, 2. London, D. Nutt.

Rauch, G., Aus den Ergebnissen der orientalischen Geschichtsforschung. 2. Teil. Die assyrische Kultur. Programm. Brünn.

Weissbach, C. F., Die sumerische Frage. Leipzig, Hinrichs Verlag.

Winckler, H., Altorientalische Forschungen. Leipzig, E. Pfeiffer.

Semiten, Juden.

Müller, F., Die semitischen Elemente der Pahawi-Sprache. Akad. Schrift. Wien.

Wagner, Il giudaismo nella musica. Riv. musicale ital. Bd. 4, Nr. 1.

Araber, Muselmänner.

Contensons, L., Les peuples musulmans. Le Correspondant. Mai 10.

Tallqvist, Knut, Arabische Sprichwörter und Spiele. Helsingfors.

Sibirien.

Martins Forschungsreise zu den juganschen Ostjaken. Globus Bd. 72, Nr. 15.

Patkanov, S., Die Irtysch-Ostjaken u. ihre Volkspoesie. 1. T. Ethnogr.-statist. Übersicht. Leipzig, L. Voss (Komm.).

Ainos.

Toeroek, v., Über die Yezoer und Sachaliner Ainoschädel. Arch. f. Anthropol. Bd. 24, Heft 4.

Mongolen.

Enjoy, P. D., Les „lèvres de minium“ et les „lèvres de plomb“, contribution à l'ethnologie des Mongols. L'Anthropologie. Bd. 8. S. 439.

Ostasien (China, Japan und Inseln).

Adigard, S. L'infanticide en Chine d'après un document officiel récent. Études publ. par des Pères de la Compagnie de Jésus. Mai.

Courant, M., La femme chinoise dans la famille et dans la société. Revue de deux mondes. Mai 1.

Ehmann, P., Sprichwörter und bildliche Ausdrücke der japanischen Sprache. Teil 1. A bis G. Supplem. d. Mitteil. d. deutsch. Gesellsch. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens.

Harlez, de, Essai d'anthropologie chinoise. Bruxelles, 1896.

Hesse-Wartegg, E. v., China u. Japan, Reisen, Studien und Beobachtungen. Leipzig, J. J. Weber.

Michaut, L'hypnotisme chez les Japonais et les Annamites. La Médecine moderne. Bd. 8. S. 471.

Nikongi, Chronicles of Japan from the earliest times to a. d. 697. Transl. by W. G. Aston. Trans. and Proceed. of the Japan Society. London, 1896. Bd. 2. Suppl. 1.

Oû-Tsong Lien, Le wariye en Chine. Revue générale. Mai.

Schlegel, Ist Formosa ursprünglich von Bewohnern der Linkiu bevölkert? Intern. Arch. f. Ethnogr. Bd. 10, H. 4.

Tamai, Drei japanische Fabeln. Globus. Bd. 72, Nr. 12.

Zilliacus, K., Japanesiska studies och skizzen. Helsingfors, W. Hagelstam.

Kurdistan, Turkestan, Kafiristan, Tibet, Beludschistan.

Chantre, E., Les Kurdes. Bull. de le Soc. d'anthrop. de Lyon.

Kaplunoff, F., Beitrag zur Kenntnis der tibetischen Medicin. Diss. München.

Martin, F. R., Thüren aus Turkestan. Stockholm, G. Chelius.

Oppert, G., Skizze über Kaschmir. Verhdl. der Berlin. anthrop. Ges. Bd. 29, S. 188.

Robertson, Sir George, Káfiristan and its people. Journ. of the anthrop. Inst. of Great Britain. Bd. 27, S. 75.

Yate, Lorolai (Baluchistan). Scotish geogr. Magazine. Juli.

Vorderindien.

Bastian, A., Lose Blätter aus Indien, Batavia. (Berlin, D. Reimer, Komm.).

Bendall, C., Bibliotheca buddhica. Çikshâsamuccaya. St. Petersburg, Leipzig. Voss (Komm.).

Carus, P., Philosophy of Buddhism. Monist. Bd. 7, Nr. 2.

Crooke, W., The tribes and castes of north-western provinces and Oudh. Calcutta, 1896.

Geiger, W., Ceylon und seine Bewohner. Mitt. d. geogr. Ges. Bd. 13.

Godden, Gertrude M., Nágá and other frontier tribes of North-east India. Journ. of the anthrop. Inst. of Great Britain. Bd. 27, S. 1.

Grünwedel, A., Buddhistische Studien. Veröffentl. a. d. Kgl. Mus. f. Völkerkd. z. Berlin. Bd. 5. Berlin, O. Reimer.

Hillebrandt, A., Ritual-Litteratur. Vedische Opfer und Zauber. Strassburg, Trübner.

Leumann, E., Die Āvaśyaka-Erzählungen. — Schmidt, R., Die Marāṭh-Übersetzung der Śukasaptati. Abhdl. f. d. Kunde des Morgenlandes. Bd. 10, Nr. 2 u. 4. Leipzig, Brockhaus.

Macdonell, A., Vedic mythology. Strassburg, Trübner.

Peal, S. E., The pre-Aryan races of India, Assam and Burma. Journ. of asiat. Soc. of Bengale. Nr. 1.

Piétrement, C. A. Les chevaux des Aryas védiques et le nombre de leurs côtes. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 279.

The native states of India. The Edinburgh Review, Juli.

Thurston, E., Anthropology of the Badagas and Irulas of the Nilgiris. Bull. of the Madras Govern.-Museum. Bd. 2, H. 1.

Vatsyayana. Das Kamasūtram, die indische Arsamandi etc., aus dem Sanskrit übers. v. R. Schmidt, Leipzig, W. Friedrich.

Zachariae, Th., Die indisch. Wörterbücher (Kosá). Strassburg, K. J. Trübner.

Zubaty, Jos., Zu den altindischen männlichen ī Stimmen. Prag, F. Řivnáč (Komm.).

Hinterindien, Burma, Siam.

Bird, G. W., Wanderings in Burma. London, Simpkin.

Hesse-Wartegg, E. v., Siam, das Reich des weissen Elefanten. Leipzig, J. J. Weber.

Insulande, malaischer Archipel.

Grabowsky, Gebräuche der Dajaken Südost-Borneos bei der Geburt. Globus. Bd. 72, Nr. 17.

Kern, Een mythologisch gedicht mit de Filippijnen. Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenkd. van Nederl. Indïe. Reihe 6, Theil 3, Liefg. 3 u. 4.

Ko-Mo-An, Javansche, ,,Gamelan Beschrijving" in Poesie. Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenkd. van Nederl. Indie. Reihe 6, Th. 3, Liefg. 3 u. 4.

Malty Card games. British North Borneo Herald. April 16; Journ. of anthrop. Inst. of Great Britain. Bd. 27, S. 136.

Serrurier, L., De Wajang Poerwa, eene ethnologische Studie. Leiden, E. J. Brill. 1896.

Vordermann, Animistische Anschauungen der Javanen betreffs einiger Pflanzen. Globus. Bd. 71, Nr. 2.

3. Afrika.

Allgemeines über Afrika und Neger.

Backus, Negro hymn from Georgia. Journ. of Amer. Folk-lore. April bis Septbr.

Bryce, Thomas, Myology of a negro. Journ. of anat. and physiol. Bd. 31. Juli.

Dubois, W. E. B., Strivings of the negro people. Atlantic monthly. Aug.

Frobenius, Beiträge zur afrikanischen Keramik. Intern. Archiv f. Ethngr. Bd. 10. H. 4.

Krause, Gottlob, A., Beiträge zum Märchenschatz der Afrikaner. Globus Bd. 72. Nr. 15/16.

Turner, William, Dissection of a third negro. Journ. of anat. and physiol. Bd. 31. Juli.

Nordafrika.

Bertholon, Exploration anthropologique de l'île de Gerba (Tunisie). L'Anthropologie. Nr. 3 u. 4.

Harris, W. B, The Berbers of Marocco. Journ. of the anthrop. Inst. of Great Britain. Bd. 27. S. 61.

Lapie, P., Les civilisations tunisiennes. Paris, Alcan.

Seidel, A., Beiträge zur Kenntnis der tunisischen Volkslitteratur. Zschr. f. afrikan. u. ocean. Sprachen. H. 2.

Ägypten, Kopten.

Kootz, L., Keilschriftbriefe Rid-Addi's von Byblos an den ägyptischen Hof im 15. Jahrh. v. Chr. aus dem Thontafelfunde von El-Amarna, Leipzig, Hinrichs Verlag.

Lefébure, La vertu et la vie du nom en Egypte. Mélusine. Bd. 8, Nr. 10.

Legge, F., A Coptic spell of the second century. Proceed. of the Soc. of biblical archeology. Bd. 19. Nr. 5.

Schweinfurth, G., Über den Ursprung der Ägypter. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Ges. Bd. 29, S. 263.

Abessynien, Somali.

El., En Abyssinie. La Médicine mod. Bd. 8, S. 623.

Goldschmidt, La., Die abessinischen Handschriften der Stadtbibliothek zu Frankfurt a./M. Berlin. S. Calvary & Co.

Larajasse, E. de and Samont, C. de, Practical grammar of the Somali language with a manual of sentences. London, Kegan Paul & Co.

Ostafrika und Inseln.

Baumann, Oscar. Der Sansibar-Archipel. I. Die Insel Mafia. II. Die Insel Sansibar. Leipzig 1896.

Bouchereau, Note sur l'anthropologie de Madagascar, des îles Comores et de la côte orientale d'Afrique. L'Anthropologie. Bd. 8, S. 2.

Kolb, G., Beiträge zu einer geographischen Pathologie British Ost-Afrikas. Diss. Giessen.

Laugier, Géographie médicale de Madagascar et Mozambique. Arch. de méd. nav. April.

Ovir, Die abgeleiteten Verba im Kiswahili. Ztschr. f. afrik. u. ocean. Sprachen. 1896. H. 6.

Zache, Beiträge zur Suahelilitteratur. Ztschr. f. afrik. u. ocean. Sprachen. H. 2.

Westafrika.

Carlsen, Benin in Guinea und seine räthselhaften Bronzen. Globus Bd. 72, Nr. 20.

Lapouge, G. de, Crânes dahoméens. Extr. Bull. de la Soc. scientif. de méd. de l'Ouest. Rennes.

Seidel, H. Der Yewe-Dienst im Togolande. Ztschr. f. afrik. u. ocean. Sprachen. H. 2.

Congo.

Godel, Note sur l'ethnographie du Congo français. Bull. de le Soc. Dauphin d'ethnol. April.

Henning, Die Kongoausstellung in Brüssel-Tervaeren 1897. Globus. Bd. 72, Nr. 7.

Thonner, Fr., Das Gebiet des Mongalaflusses in Centralafrika (Kongostaat.) Globus. Bd. 72, Nr. 8.

Sudan.

Prager, W., Sitten und Gebräuche der Volksstämme am Nyassa-See, Yao und Wagwangwera. Deutsche Marine-Ztg. Bd. 4. Beilg.

Prietze, Zwei Haussa-Texte. Ztschr. f. afrik. u. ocean. Sprachen. H. 2.

Staudinger, Zwei Kleidungsstücke aus dem westlichen Sudan. Intern. Arch. f. Ethnogr. Bd. 10, H. 4.

4. Australien.

Allgemeines.

Macdonald, The asiatic origin of the oceanic numerals. Journ. of polynes. Soc. 1896. Dezember.

Festland.

Evans, E. P., Semen's scientific researches in Australia. Popular Science monthly. Bd. 52, S. 17.

Mathews, Message sticks used by the natives of Australia. The Amer. Anthropol. September.

Mathews, R. H., Bullroarers used by the australian aborigines. Journ. of the anthrop. Inst. of Great Britain. Bd. 27, S. 52.

Philipps, Richard, Vocabulary of Australian aborigines in the neighbourhood of Cooktown, North Queensland. Journ. of the anthrop. Inst. of Great Britain. Bd. 27, S. 144.

Spencer, Baldwin, Some aboriginal ceremonies. The Australasian. April 17.

Spencer, Baldwin u. Gillen, F. J., An account of the Engwurra or fire ceremony of certain central Australian tribes. Proc. of the Roy. Soc. of Victoria. Bd. 10. Juli S. 17.

Archipel (Polynesien, Mikronesien).

Baessler, Tahitische Legenden. Globus. Bd. 72, Nr. 14.

Bley, Grundzüge der Grammatik der Neu-Pommerschen Sprache. Ztschr. f. afrik. u. ocean. Sprachen. H. 2.

Bülow, H. v., Kenntnisse und Fertigkeiten der Samoaner. Globus. Bd. 72. Nr. 15.

Chalmers, James, Vocabularies of the Bugilai and Tagota dialects, British New Guinea. Journ. of the anthrop. Inst. of Great Britain. Bd. 27, S. 139.

Dorsey, George A., Observations on a collection of Papuan crania, with notes on preservation and decorative features by W. H. Holmes. Field Columbia Museum. Anthropol. Series. Bd. 2, Nr. 1. Chicago.

Jung, Die Rechtsanschauungen der Eingeborenen von Nauru. Mitth. a. d. deutsch. Schutzgeb. Bd. 10, H. 1.

Mueller, Fr., Die Papuasprachen. Globus. Bd. 72, Nr. 9,

Percy-Smith, The story of Whaki-Tapui and Tu-taia-roa. Journ. of the Polynes. Soc. 1896. September.

Preuss, K. Th., Künstlerische Darstellungen aus Kaiser-Wilhelms-Land in ihrer Bedeutung für die Ethnologie. Ztschr. f. Ethnologie. Bd. 29, S. 77.

5. Amerika.

Allgemeines.

Fletcher, Alice C., Home life among the Indians. Century, Juni.

Peet, St., Mythologic totems. American Antiquarian. Bd. 19, Nr. 4.

Walhouse, M. S., Snake-stones. Folk-lore. Bd. 8, Nr. 3.

Nordamerika.

Beauchamp, The new religion of the Iroquois. Journ. of Amer. Folk-Lore. Juli bis Sept.

Boas, Eskimo tales and songs. Journ. of Amer. Folk-lore. April-Juni.

Cushing, F. H., Skarred skulls from Florida. Amer. Anthropologist. Jan.

Dorsey, S. Oven, Siouan sociology, a posthumous paper. 15th. annual Report of the Bureau of Ethnology, 1893—94, S. 213. Washington, 1897.

Fewkes, J. W., Tusayan totemic signatures. Amer. Anthropologist. Januar.

Fewkes, Morphology of Tusayan Altars. Amer. Anthropol. Mai.

Fewkes, The sacrificial element in Hopi worship. Journ. of Amer. Folk-Lore. Juli-Sept.

Fewkes, J. Walter, Tusayan Katcinas. 15th. annual Report of the Bureau of Ethnology. 1893—94. S. 251. Washington, 1897.

Fewkes, W., Tusayan shake ceremonies. 16th. ann. Report of the Bur. of Amer. Ethnol. S. 273.

Hagar, Weather and the seasons in Micmac-mythology. Journ. of Amer. Folk-lore. April-Juni.

Hoffmann, Walter James, The Menomini indians. 15th. annual Report of the Bureau of Ethnology. 1892—93, S. 11. Washington, 1896.

Holmes, W. H., Stone implements of the Potomac-Chesapeake Tidewater province. 15th. annual Report of the Bureau of Ethnology. 1893—94, S. 13. Washington, 1897.

Mc Gee, W. J., The Sioux indians, a preliminary sketch. 15th. annual Report of the Bureau of Ethnology. 1893—94, S. 157, Washington, 1897.

Miller, Der Untergang der Maidu oder Diggerindianer in Kalifornien. Globus. Bd. 72, Nr. 7.

Mooney, J., The ghost-dance religion and the Sioux outbreak of 1890. 14th. annual Report of the Bureau of Ethnology. S. 643. Washington, 1896.

Morice, Au pays de l'ours noir. Chez les sauvages de la Colombie britannique. Paris, Delhomme et Briguet.

Murdoch, John, Eskimo bows and arrows. Popul. Science monthly. Bd. 51, S. 645.

Patterson, The dialect of the people of Newfoundland. Journal of Amer. Folk-Lore. Juli-Sept.

Pooker, The significance of John Eliots Natick. The Amer. Anthropol. September.

Thomas, Cyrus, Migration of „Algonquin tribes and other stocks“. American Antiquarian. Bd. 19, Nr. 4.

Winship, G. Parker, The Coronado expeditions, 1540—1542. 14th. annual Report of the Bureau of Ethnology. 1892—93, S. 339, Washington, 1896.

Mittelamerika.

Castonnet des Fosses, H., Les origines du peuple mexicain. Angers, Germain et Grassin.

Charencey, C. de, Mélanges sur quelques dialectes de la famille Maya-Quichée. Journ. de la Soc. des Américan. 1897.

Hamy, E. T., Contribution à l'anthropologie du Nayarit. Bull. de Musée d'hist. nat. Nr. 6.

Lucies, Offerenda on All-souls-day in Mexico. — Mexican superstitions. Journ. of Amer. Folk-lore. April-Juni.

Neuere Forschungen in Chichen-Itza. Globus. Bd. 72, Nr. 13 u. 14.

Rat, J. Numa, The Carib language as now spoken in Dominica. Journ. of the anthrop. Instit. Bd. 27. S. 298.

Sapper, Die mittelamerikanische Ausstellung in Guatemala. Globus. Bd. 72, Nr. 21.

Saville, A primitive Maya musical instrument. Amer. Anthropologist. August.

Thomas, Cyrus, Day symbols of the Maya year. 16th. ann. Report of the Bureau of Amer. Ethnol. S. 205.

Südamerika.

Boggiani, Apuntes suetes de la lengua de los indios Caduveos. Boletin del Inst. geográf. Argent. April-Juni.

Brinton, D. G., Vocabulary of the Noama dialect of the Choco stock. Proc. of the Amer. phil. Soc. 1896, S. 202.

Dalton, O. M., An ethnographical collection from Ecuador. Journ. of the anthrop. Instit. of Great Britain. Bd. 27, S. 148.

Hodge, Bandeliers researches in Peru and Bolivia. The Amer. Anthropol. September.

Malbac, A. u. Bourgeois, Poison des flèches du Venezuela. Revue mens. de l'École d'anthrop. Bd. 8, S. 248.

Muñiz, A. u. McGee, W. J., Primitive trephining in Peru. 16th. ann. Report of the Bureau of Amer. Ethnology. S. 11.

Panhuys, Ein caraibisches Ruder. Intern. Arch. f. Ethnogr. Bd. 10 Heft 4.

Pelleschi, Los indios matocos y sua lengua. Boletin del Instit. geográf. Argent. April-Juni.

Quevedo, Los indios Chanases y sua lengua. Boletin del Instit. geográf. Argentino. Nr. 1—3.

Ranke, Karl E., Einige Beobachtungen über die Sehschärfe bei südamerikanischen Indianern. Correspondenzbl. d. deutsch. anthropol. Gesellsch. Bd. 28, Nr. 10.

Ruge, R., Zur geographischen Pathologie der Westküste Südamerikas. Berlin. klin. Wochenschr. Nr. 46.

Vierkandt, A., Die Indianerstämme Brasiliens und die allgemeinen Fragen der Anthropologie. Globus. Bd. 72, Nr. 9.

Virchow, R., Gräberschädel von Guatemala. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. Bd. 28, S. 324.

Um Einsendung von Separatabdrücken, Abhandlungen etc. an den Herausgeber wird gebeten.

Einsendungen für die Redaction sind zu richten an den Herausgeber Dr. Buschan, Stettin, Friedrich-Carlstrasse 7 I.

Centralblatt

für

Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

Herausgegeben von Dr. phil. et med. G. Buschan.

J. U. Kern's Verlag (Max Müller) in Breslau.

3. Jahrgang. Heft 2. 1898.

A. Originalarbeit.

Charakter und Herkunft der pommerschen La Tèneformen.

Von Hugo Schumann-Löcknitz.

Die Waffen und Schmucksachen, die der sogenannten „La Tènezeit" Pommerns angehören, und es gilt dies zum Teil auch für die angrenzenden Gebiete Norddeutschlands, bieten durchaus keinen einheitlichen Typus dar, sondern man kann unschwer erkennen, dass dieselben ganz verschiedenen Einflüssen ihre Form verdanken. Es lassen sich in Pommern in der Hinterlassenschaft der letzten vorchristlichen Jahrhunderte drei ganz verschiedene Gruppen unterscheiden.

Die erste Gruppe stellt Eisengeräte dar, die ersichtlich nur Weiterentwickelungen aus der Bronzezeit und aus der älteren Eisenzeit, der Zeit des Hallstatteinflusses, sind. Hierher gehören zunächst jene kurzen und plumpen Eisenlanzenspitzen mit stark gerundetem Mittelgrat, der gewissermaassen die Fortsetzung der Tülle bildet; diese Form schliesst sich noch ganz an die Lanzenspitzen der Bronzezeit an und unterscheidet sich durchaus von den schlanken und dünnen La Tènelanzenspitzen. Ferner gehören hierher die halbmondförmigen Eisenmesserchen, die zwar häufig mit echten La Tèneformen zusammen vorkommen, aber auf ältere Vorbilder zurückgeführt werden müssen, und die sich durch ganz Ostdeutschland bis auf die alten Gräber von Este, Benacci und Villanova nachweisen lassen. Weiter die Schwanenhalsnadeln mit knopfförmigem, schälchenförmigem, plattem oder kreuzförmigem Kopf, die schon in der jüngeren Bronzezeit beginnen und bis in die späte La Tènezeit hinein reichen. Ferner die bandförmigen Gürtelhaken von Eisen, die an einer Seite verbreitert, an der anderen schmäler werdend, in einen Haken auslaufen, deren Vorbilder gleichfalls schon in den altitalischen Gräbern von Golasecca,

Valtravaglia, Castel Ticino und Este sich finden. Andere, an einem Ende in einen Haken, am anderen in einen mit Nieten (von Bronze) besetzten Queram auslaufende Formen schliessen sich an solche an, die in Hallstatt vorkommen. Auch jene Gürtelhaken von Eisen, die an der Basis in Spiralen aufgerollt sind, gehen auf Vorbilder aus der Hallstattzeit zurück, die aus Bronzedraht hergestellt wurden, den man an der Basis in Spiralen aufgerollt hat.

Eine zweite Gruppe umfasst Gegenstände mit beschränktem Verbreitungsgebiet, die ersichtlich im Lande selbst erfunden sind und für die man nach aussen keine Anknüpfungspunkte findet. Hierher gehören die mehrgliedrigen Gürtelhaken von Eisen oder Bronze. Zunächst die zweigliedrigen von Eisen, aus zwei, einem kürzeren und einem längeren, durch Charnier verbundenen Haken bestehend, sowie die dreigliedrigen, die gleichfalls aus zwei, einem längeren und einem kürzeren, Haken bestehend, durch einen Ring oder einen viereckigen Rahmen beweglich verbunden sind. Während erstere sich von Bornholm durch Westpreussen, Pommern bis in die Lausitz finden, ist das Gebiet der letzteren auf den Unterlauf der Oder beschränkt, von Pommern durch die Neumark bis in die Lausitz. Hierher gehören auch die im Norden häufigen Charnierringe und Bronzekronen, ring- oder kronenförmig ausgebildete Halsringe, die aus zwei durch Charniere verbundenen Teilen bestehen und sich so öffnen und schliessen lassen. Sie haben ihre Heimat in Norddeutschland, kommen aber in einzelnen versprengten Exemplaren bis an den Dniester vor.

Die dritte Gruppe umfasst die Gegenstände, die sich als echte La Tèneformen erweisen, oder Weiterbildungen solcher sind. An echten La Tèneformen haben wir die weitverbreitete Fibel mit verbundenem Schlussstück (Tischlers Mittel-La Tènefibel), die in La Tène selbst die häufigere ist. Hieraus hat sich später eine eigentümliche Form entwickelt, bei der der Bügel zwei Knöpfe (auch 3) trägt, die durch ein vertieftes und mit Blutemail ausgefülltes Kreuz ornamentiert sind. Der untere Knopf ist ornamental, der obere stellt die alte Verbindung des Fusses mit dem Bügel vor. Diese eigentümliche Fibel findet sich von Bornholm durch Vorpommern, Mecklenburg, die Elbe entlang bis zum Harz und hat seine nächsten Verwandten in den Fibeln vom kleinen Gleichberg in Thüringen, was die Herstellung der Fibel durch Guss betrifft. Solche mit Knöpfen ohne Kreuz aus Eisen und Bronze kommen häufig im Norden vor. Eine ferner hierher gehörige Form ist die sogenannte pommersche Fibel (Undset.). Dieselbe ist dadurch ausgezeichnet, dass sie einen breiten, bandförmigen, oben

gewölbten Bügel besitzt und anstelle der eigentlichen Spirale einen massiven Querarm. Sowohl die Mitte des Bügels, als auch die Enden des Querarms sind mit vertieften Schälchen besetzt. Diese Fibeln sind von Rügen durch Vorpommern, Mecklenburg bis in die Provinz Sachsen (Jerichow) verbreitet und haben ihre nächsten Verwandten in den Fibeln des kleinen Gleichbergs (Thüringen). Häufig sind die Vorbilder dieser Fibeln mit Schälchen in der Pfalz und in Bayern und gehen auf eine Früh-La Tènefibel zurück mit frei stehendem Schlussstück, das ein Schälchen trägt (Dürckheim).

Die eigentliche Spät-La Tènefibel mit breitem, bandförmigen Bügel und rahmenförmigem Nadelhalter (Nauheimer Alesiafibel) kommt in Pommern bislang nicht vor, dieselbe wird hier durch eine aus ihr entstandene geknickte Fibel ersetzt, welche einen meist runden Bügel aufweist, der oben eine knieförmige Knickung zeigt. Diese Fibel ist in Pommern und den anliegenden Gebieten weit verbreitet und aus ersterer entstanden.

Häufig beobachtet sind in Pommern La Tèneschwerter, sowohl das Mittel- als das Spät-La Tèneschwert (Tischler), von denen das erstere dadurch bemerkenswert ist, dass das obere Scheidenende nach oben glockenförmig aufgewölbt, die Scheide selbst mit wenig Querstegen versehen ist, während bei den letzteren das obere Scheidenende gerade abgeschnitten, die Scheide aber mit zahlreichen Querstegen versehen ist. Bei uns kommt noch eine dritte Schwertform hinzu, das einschneidige La Tèneschwert. Dieses einschneidige Schwert, welches, meist etwas breiter, als die zweischneidigen, mit dem Rücken in die starke, mit Nietstiften versehene, Griffangel übergeht, ist aus dem in der Hallstatt- und La Tènezeit Süddeutschlands so häufigen, geraden Hiebmesser entstanden und findet sich von Skandinavien, Bornholm durch Westpreussen, Pommern, die Provinz Sachsen (Quedlinburg) bis Thüringen (Buttstedt). Auch eine Anzahl echter La Tènelanzenspitzen sind aus Pommern bekannt, die sich durch flache Klinge (zuweilen mit seitlichem Ausschnitt) und scharfen Mittelgrat von den früher erwähnten Formen unterscheiden.

Die im Norden in dieser Zeit vorkommenden Schildbuckel sind alle konisch und rund, auch sie gehen auf südliche Vorbilder zurück, sind aber vielleicht als die ersten Spuren römischen Einflusses aufzufassen, die der Ankunft der Provinzialfibeln noch vorausgehen.

Nachdem wir gesehen, dass die während der letzten vorchristlichen Jahrhunderte gebrauchten Waffen und Schmucksachen sich aus verschiedenen Einflüssen gebildet haben, fragt es sich, auf welchem Wege sind diese echten La Tèneformen zu uns ge-

kommen? Die echten La Tèneschwerter und La Tènefibeln sind zu weit verbreitet, als dass man bei Untersuchung der Herkunft viel Gewicht auf dieselben legen dürfte, doch geben hier die besonderen eigenartigen Weiterbildungen den nötigen Anhalt.

Zuerst die pommersche Fibel (Undset) mit ihren Schälchen auf dem Bügel. Das Verbreitungsgebiet derselben erstreckt sich von Rügen durch Vorpommern, Mecklenburg in die Provinz Sachsen. Bei ihr ist die Spirale schon zu einem massiven Stab geworden. Die nächsten Verwandten finden sich unter den Fibeln des kleinen Gleichbergs, die noch die echte Spirale haben und gehen endlich auf die ältere La Tènefibel zurück mit freistehendem Fuss und Schälchen, wie solche in Bayern und der Pfalz häufig sind. Auch die Fibel mit zwei Kugeln auf dem Bügel und emailliertem Kreuz kommen von Bornholm durch Vorpommern, Mecklenburg, Neu-Ruppin bis Maisdorf am Harz vor und haben gleichfalls in den Fibeln vom kleinen Gleichberg ihre nächsten Verwandten, also auch sie zeigen auf einen westlichen Weg hin. Ganz ähnlich ist es mit den einschneidigen Schwertern, die von Skandinavien durch Westpreussen, Pommern bis Quedlinburg und Buttstedt in Thüringen hin vorkommen und dieselbe Strasse andeuten.

Eine bemerkenswerte Zwischenstation bilden die Nauheimer Funde, die eine interessante Mischung echter La Tèneformen mit nordisch germanischen enthalten. Ächte La Tènetypen sind die Reste von Glasarmringen, bandförmige (keltische) Schildbuckel, durchbrochene, ringförmige Gürtelhaken, Messer mit breiter, hippenförmiger Klinge, die echte Spät-La Tènefibel mit breitem, bandförmigem Bügel, das echte La Tèneschwert. — Nordisch-germanisch sind die runden, konischen Schildbuckel, die geknickte Fibel, Lanzenzwingen, wie wir sie aus dem Norden kennen und ein Teil der Gefässe. Bemerkenswert ist, dass sich dort ein Spät-La Tèneschwert findet, welches ganz einem solchen von Münsterwalde in Westpreussen entspricht.

Alle diese Umstände machen es wahrscheinlich, dass in jener Zeit eine Verkehrsströmung aus der Pfalz durch Thüringen, die Saale und Elbe entlang nach dem Norden ging, welche die La Tènegeräte mitbrachte und von der von der Saale aus ein Seitenstrom in die Lausitz sich abzweigte, der durch die eigentümlichen Schieberspangen, auf die schon Jentsch aufmerksam gemacht hat, markiert ist. Merkwürdig ist, dass in dieser Zeit so wenig Spuren auf einen östlichen Weg deuten, höchstens die westpreussischen und pommerschen ornamentierten Lanzenspitzen von Eisen könnten auf einer östlichen Strasse ins Land gekommen sein, da dieselben durch die Lausitz, Schlesien bis Ungarn zu verfolgen sind, war doch vorher

und nachher die Oderstrasse bedeutend. Dieser westliche Elbweg war wohl schon in der Bronzezeit bekannt, auf ihm kamen vielleicht nordische Bronzen nach Homburg, Baden (Schauenburg) bis in die Schweiz (Corcelette), und auf ihm kamen in der älteren Eisenzeit die gerippten Broncecisten nach Hannover (Nienburg, Luttum), Pansdorf bei Lübeck, die Bogenfibel von Bramsche, die älteren La Tènefibeln von Bülstringen a. d. Elbe und zwei Paukenfibeln nach Mecklenburg neben vielen anderen. (Hausurnen, Goldgefässe.)

Bis Pommern gelangte dieser Einfluss aber wohl erst in einer späteren Periode dieser La Tèneentwickelung, denn die älteren Typen dieses Formenkreises fallen in Pommern bislang ganz und gar aus.

B. Referate.

I. Anthropologie.

a. Somatische Anthropologie.

56. J. H. F. Kohlbrugge: Der Atavismus. Utrecht. G. J. C. Scrinerius. 1897.

Dr. Kohlbrugge, Kurarzt zu Tosari (Java), dem wir schon so manche wertvolle Arbeit auf verschiedenen naturwissenschaftlichen Gebieten verdanken, hat sich die nicht gerade leichte Aufgabe gestellt, die Lehre vom Atavismus kritisch auf ihren wissenschaftlichen Wert zu prüfen. Dazu hat er aber erst „die Brille der Deszendenzlehre“ abgesetzt; dann ist er, glaubensfrei, rücksichtslos an die Arbeit gegangen.

Die Schrift Kohlbrugges zerfällt in zwei Abschnitte: der Atavismus und die Deszendenzlehre, und der Atavismus und die Morphologie des Menschen. Beide stehen in logischem Zusammenhange; die Beweisführung in beiden Punkten hat zu dem gleichen Resultat geführt und zwar, dass die Lehre vom Atavismus nicht auf Thatsachen beruht. Diese kühne Behauptung wird im Lager der Ultra-Evolutionisten gewiss auf heftigen Wiederstand stossen, obgleich J. Ranke als Anthropologe sich schon vor Kohlbrugge in ähnlicher Weise geäussert hat. Da es hier zu weit führen würde, Dr. Kohlbrugge in seiner Kritik Schritt für Schritt zu folgen, wollen wir versuchen, in aller Kürze die Behauptungen dieses Forschers wiederzugeben. Uns kommt es nur darauf an, die Aufmerksamkeit der Anthropologen und sonstigen Biologen auf diese inhaltreiche Schrift zu lenken.

Zunächst hat Verfasser sich zum Ziel gesetzt, den Begriff „Atavismus“ genau abzugrenzen; sein zweites Ziel war, genau zu bestimmen „was

oder wie viel wirklich bekannt und bewiesen ist, um dies dann von dem nicht Bewiesenen, Hypothetischen zu trennen".

Mit Atavismus hat man die nachfolgenden Variationen bezeichnet:

I. Das Auftreten von Eigenschaften der direkten geschichtlichen Vorfahren: Repetition. Kohlbrugge meint, „man solle den Begriff soweit ausdehnen, als man von den Vorfahren mit Sicherheit etwas aussagen kann, soweit diese also durch die Familiengeschichte bekannt sind". Auch sollte man alles, was sich nicht von den Eltern herleiten lässt, als „diskontinuierliche Repetition" beschreiben. Hierzu sind auch die Variationen der gekreuzten Rassen, welche sich auf die Stammeltern zurückführen lassen, zu rechnen. Sie sind den Tierzüchtern wohlbekannt. — II. Das Auftreten von Abweichungen, die vom speziellen elterlichen Typus zum allgemeinen, gegenwärtigen Rassentypus zurückführen (Spezies, Varietät, Genus). Das sind die Rückbildungen. Kohlbrugge glaubt nicht, und mit Recht, dass man die Rückbildung von der Repetition trennen kann, „denn sehr viel von den vermeinten Rassentypuseigenschaften kann von den direkten, geschichtlichen, aber vergessenen Vorfahren herrühren, die demnach, wenn man nur eine genaue Familiengeschichte besässe, in der ersten Gruppe untergebracht werden müssten". — III. Das Auftreten von Eigenschaften des vergangenen (entfernten) Rassentypus oder Rückschlag. Mit dieser Gruppe werden die Grenzen des Genus überschritten und der Boden der Deszendenzlehre betreten. Nur für einen Teil der hierher gehörenden Variationen möchte Kohlbrugge den Ausdruck Atavismus reservieren.

Da das Vorkommen der beiden erstgenannten Arten atavischer Variationen bewiesen ist, lässt Verfasser sie weiterhin ganz ausser Betracht. Er behandelt bei seiner Kritik nur den Atavismus im Sinne der Deszendenzlehre, der scharf vom Atavismus der Tierzüchter unterschieden werden muss. Beim hypothetischen Atavismus unterscheidet man:

A. Vorübergehende, embryonale Formen und rudimentäre Organe; B. Entwickelungshemmungen; C. Eigentliche atavische Bildungen.

Nach Verfasser lässt sich zwischen den vorübergehenden embryonalen Formen und den rudimentären Organen keine Grenze ziehen; da sie stark variieren und, weil ihr Auftreten konstant ist, kann man sie nicht als atavische Bildungen bezeichnen. Sonst müsste man den Begriff Atavismus von dem der Variationen trennen, was ja nicht thunlich ist.

Was die Entwickelungshemmungen anbetrifft: statt einer retrogressiven Kraft nimmt Kohlbrugge als Ursache eine Störung normaler Prozesse an. Es ist beispielsweise eine auf Atavismus beruhende Schwanzbildung noch nicht beobachtet worden. Wir wissen nur, dass der Mensch als Embryo stets einen Schwanz besitzt mit Wirbel- und Muskelanlagen, den man nicht als atavisch betrachten darf, denn sonst könnte man ebensogut die

Halsfisteln, den offenbleibenden Ductus Botalli, kurz, jede Entwickelungshemmung zum Atavismus rechnen.

Die eigentlichen atavischen Bildungen, d. h. solche Bildungen, welche zufällig, unvermittelt, auftreten, werden, in Übereinstimmung mit Emery, als scheinbar atavisch bezeichnet; denn es handelt sich dabei meist nur um ahnenähnliche, nicht um ahnenerbliche Erscheinungen, andersgesprochen um Rückschritt, nicht um Rückschlag in der Phylogenese."

Im II. Abschnitt seiner Studie lässt Kohlbrugge die zahlreichen Formen, welche man beim Menschen durch Atavismus hat erklären wollen (Hypertrichosis, Polymastie, Schwanzbildung, Variationen der Wirbelsäule und Muskeln, die pithekoiden Merkmale am Schädel u. s. w.) Revue passiren. Er legt dabei die bekannte Schrift Wiedersheims „Der Bau des Menschen" zu Grunde. Kohlbrugge betont, wie vorgefasste Meinungen das kritische Urtheil trüben können und kommt u. a. zum Schluss, dass nur für den die Beweise Wiedersheims den Werth einer „Gewissheit" haben, der bereits glaubt, dass der Mensch von anderen Wesen, den Affen ähnlich, abstammt. Für den, der ganz neutral ist, bringt aber Wiedersheim keinen einzigen Beweis, dass der Mensch seinen Bau geändert hat oder noch ändert. Zu bedauern ist auch, wie Kohlbrugge hervorhebt, dass die Autoren die Begriffe Atavismus, Variation und Hemmungsbildung manchmal nicht scharf trennen Die sogenannten progressiven Anomalien lässt Verfasser ganz ausser Acht, denn so lange man ihren Einfluss auf die Funktion nicht kennt, gehört der Begriff in das Reich der Phantasie.

Für Kohlbrugge, und darin liegt das endgültige Resultat seiner kritischen Forschung, sind: „Alle sogenannten atavischen Anomalien neutrale Variationen, neutral in Bezug auf den gegenwärtigen oder zukünftigen Rassentypus, hervorgerufen entweder durch Variation oder durch Entwickelungshemmung. Die Hemmungen werden durch meist unbedeutende, zufällige Störungen veranlasst, die sich meistens durch ungleichmässige Verteilung der Wachstumsenergie äussern. Die Variationen beruhen auf der Variationsfähigkeit um ein Mittel; darum werden die Variationen stets den Charakter einer progressiven oder retrogressiven Entwickelung vortäuschen."

Solange die Ultra-Evolutionisten keine schlagenden Beweise für ihren Atavismus beibringen, „solange darf ich", sagt Kohlbrugge, „in Bezug auf den Atavismus behaupten: dass nach den in der Wissenschaft geltenden Prinzipien erst die Bestätigung der Sage durch die methodische Untersuchung im Stande sein kann, den Atavismus zum Range einer Thatsasche zu erheben."

Dr. H. ten Kate-Batavia.

57. J. H. F. Kohlbrugge: Schwanzbildung und Steissdrüse des Menschen und das Gesetz der Rückschlagsvererbung. Natuurkundig Tijdschrift voor Ned.-Indië, 1897. Bd. LVII, Seite 57 und 171.

Kohlbrugge tritt der Frage näher, ob die bisher beim Menschen beobachteten Schwänze solche im atavischen Sinne oder nur durch abnorme Entwickelung hervorgerufene Bildungen sind. Letzteres sind offenbar Missbildungen; erstere aber als atavisch zu bezeichnen, ginge nicht an; denn der Atavismus sei überhaupt nur eine Hypothese, die noch lange nicht ihre Erledigung gefunden. Wenn nämlich homologe Organe beim Menschen und Affen variieren und zwar nach verschiedenen Richtungen innerhalb der Variationsbreite, dann kann leicht und zufällig beim Menschen eine Varietät angetroffen werden, die einer ebensolchen beim Affen gleich oder ähnlich ist. Es liegt kein Grund vor, für diese auf Variationsfähigkeit beruhende Erscheinung eine besondere Eigenschaft oder Kraft, den Atavismus, zu supponieren. — Zum Atavismus im engeren Sinne ist nötig, dass bei einem Individuum Formen auftreten, die denen des Atavus gleichen, aber dem normalen Embyro fehlen. Speziell auf den Menschenschwanz angewendet, lautet diese Forderung (Virchow), dass er nur dann unzweideutig zum Atavismus gehöre, wenn er Wirbel enthalte, welche durch Vermehrung der normalen Zahl der Wirbel entstanden sind, und wenn er in der Verlängerung einer normalen Wirbelsäule liegt. Ein solcher Schwanz sei aber bisher in unanfechtbarer Weise noch nicht beobachtet worden; es handle sich bei den beschriebenen Fällen wohl immer um Entwickelungshemmungen (Störung der Resorption der embryonalen Schwanzanlage); meist ist eine Kombination mit anderen Missbildungen vorhanden.

Auch für den hier mitgeteilten und anatomisch bis ins Detail zergliederten Fall weist Kohlbrugge nach, dass, obgleich ein Schwanz mit Wirbeln, Muskeln, Nerven und Gefässen vorlag, — (derselbe war sogar beweglich gewesen) — dieses Gebilde doch kein echter Schwanz war. Statt der eigentlichen Steissdrüse fand sich am Ende des Schwanzes nur ein die Enden der Schwanzarterien und der Schwanznerven umfassendes Gebilde. Da eben die ganze Schwanzanlage auf mangelhafter Reduktion embryonaler Elemente beruht, so konnte hier auch keine Steissdrüse vorhanden sein, die nach Kohlbrugge (und Gegenbaur) ebenfalls diesem Moment ihre Entstehung verdankt. – Der Canalis sacralis war in seiner ganzen Länge offen. Der nicht in der Verlängerung des Os sacrum liegende Schwanz wurde von 4 modifizierten Wirbeln repräsentiert; drei bildeten den Schwanz, einer verband ihn mit dem Schaltstück des Sakralkanals. Das Wirbelschema lautete: 7 + 11 + 5 + 6 + 4. Das genannte Schaltstück schien aus Dornfortsätzen hervorgegangen. Der letzte Teil des Schwanzes mit seinen Röhrenknochen und seinen Ge-

lenken glich genau dem von Hennig und Rauber beschriebenen Menschenschwanz. Eigentümlich war das Verhalten der Nerven: Der Duralsack reichte bis zum oberen Rande des 2. Sakralwirbels; aus ihm traten dann noch die letzten Sakralnerven, welche schräg distal zu ihren Sakrallöchern zogen; vom 2. Sakralwirbel ab ging die Dura in einen dünnen, bis zum 6. Sakralwirbel reichenden Strang über. Unter dem Austritt des ersten Sakralnerven und über dem des zweiten spaltete sich von dem Duralsack eine starke Portion ab, die nach links und abwärts zum 2. hinteren Sakralloch zog und, durch den medianen Spalt tretend, sich auf die linke Seite des Schaltstücks legte; aus diesem Teil des Duralsacks gingen die Nerven hervor, welche sich an beiden Seiten des Schwanzes verzweigten. Nach diesem Verhalten der Nerven zu schliessen, müsste also der Schwanz aus Sacrumwirbeln gebildet gewesen sein, und die Steissbeinwirbel hätten die Rolle des Sacrum übernommen. Der ganze offen gebliebene Sacralkanal war durch Muskeln und Bänder, sowie durch das Schaltstück geschlossen. Die während des Lebens beobachteten Bewegungen des Schwanzes nach rechts und links wurden durch die Beziehungen des Gesässmuskels zu demselben erklärt.

Oberarzt Bresler-Freiburg i. Schl.

b. Biologie.

1. Physiologisches Verhalten.

58. Albert Reibmayr: Inzucht und Vermischung beim Menschen. Wien. Franz Deuticke. 1897. 268 Seiten.

Verfasser hat sich für vorliegende, von eifrigstem Quellenstudium und weitgehender Belesenheit zeugende Arbeit die Aufgabe gestellt, das Gesetz der Inzucht — pares cum paribus compregantur — und seine Folgen einerseits, und die Wirkungen der Vermischung andererseits auf die Kulturgeschichte des Menschen näher zu erforschen.

Nach einem einleitenden geschichtlichen Überblick, in welchem der Autor auf Montesquieu und Buckle zurückgeht, bespricht er kurz die bekannten Theorien der Vererbung von Lamarck und Ribot und führt deren hauptsächlichste Thesen auf.

Zur Inzucht übergehend beginnt er mit Zugrundelegung der ausführlich auseinandergesetzten Theorie Darwins und führt den Nachweis für seine erste These, dass die ältesten Kulturträger der Menschheit in vorwiegender Inzucht gelebt haben müssen. Er stützt diesen Ausspruch durch ausführliche Auseinandersetzung der Ursachen und der Wirkungen der Inzucht beim Menschen.

„Sesshaftigkeit, natürlicher Schutz vor Vermischung und die Bildung einer engeren Inzuchtkaste müssen als Grundbedingungen einer jeden Kulturperiode angesehen werden.“

Dem nächsten Kapitel über die Vermischung, ihre Ursache und Wirkung beim Menschen stellt er ebenfalls die im Pflanzen- und Tierreiche bis jetzt beobachteten und erkannten Gesetze über die Kreuzung voran. Die Vermischung der Völker hält er für einen ebenso wichtigen Faktor für das Fortschreiten der menschlichen Kultur, als die Inzucht. Wie es ohne rege Inzucht, ohne Bildung einer führenden Inzuchtkaste keinen nennenswerten Kulturfortschritt in einem einzelnen Volke giebt, so würde die Menschheit im allgemeinen ohne Vermischung in der Kultur nur langsam oder gar nicht fortschreiten können. Durch diese aber erreichen die späteren Nachkommen eine neue Kulturstufe rascher, mittels der Vererbung der bereits gezüchteten Ganglien nach überwundenem Rückschlag.

„So wie die Inzucht der Bildung der Kulturganglien dient, so dient die Vermischung der Verbreitung derselben" lautet die zweite These. Verfasser schildert dann die Entstehung und den weiteren Ausbau der Kastenbildung, deren erste Bedingung mit persönlichem Besitze verbundene Sesshaftigkeit war. Da nun das Land zu eng wurde, die Viehweiden nicht mehr ausreichten, kam es in der weiteren Folge zu Streitigkeiten mit Nachbaren und zu Eroberungen. Das Recht des Stärkeren und die Unterjochung eines Landes, sowie seiner Bewohner ergab weiter von selbst die Scheidung von Freien und Unfreien. Erstere wurden im Laufe der Zeit die führende Kaste — jedoch nicht im Sinne der Erblichkeit — und zwangen die wilden Stämme in das sanfte Joch der Zivilisation. Von diesen führenden Klassen zweigte sich dann eine kleinere Inzuchtskaste ab, mit dem Bestreben, das Blut der Eroberer möglichst rein zu erhalten — diese stellten dann eine höher stehende Varietät der ganzen Rasse dar.

Sodann bespricht Verfasser den Nutzen und den Schaden der Inzucht in einer Kaste und die Degeneration, wie auch die Regeneration. Jeder Kulturfortschritt hat im Verlauf der Generationen eine Einschränkung der natürlichen Auslese in der Inzuchtkaste zur Folge, womit die Degeneration der Kaste beginnt, die eben infolge der Inzucht verstärkt wird. Ist dann infolge der Degeneration der führenden Kaste ein Volk historisch zurückgegangen, so kann es sich regenerieren durch Vermischung mit einem körperlich gesunden, aber kulturell meist niedriger stehenden Volke. Die Regeneration führt stets einen geringen Rückschritt in der Kultur mit sich, der in mehr weniger kurzer Zeit wieder ausgeglichen wird.

Das Wesen des Kulturfortschrittes der Menschheit beruht daher in seiner Hauptursache auf dem regelmässigen Wechsel von Inzucht und Vermischung der einzelnen Völker und Rassen.

Zur Bekräftigung, Erläuterung und Stütze der vorstehenden Behauptungen folgen nunmehr Abhandlungen über geniale Völker, über Inzucht und Vermischung bei den Ägyptern und den alten Juden und eine grössere Anzahl von Zusätzen.

Die hochinteressante Arbeit sei jedem empfohlen, sie regt zu Nachdenken an, aber — wohl auch zu teilweise berechtigten Zweifeln, durch deren weitere Entgegnungen wir mit der Zeit zu einer Einigung in dieser sowohl Ärzte wie naturwissenschaftlich Gebildete heute lebhaft interessierenden Frage zu kommen vermögen werden.

Dr. A. Pafsow-Strassburg i. E.

2. Pathologisches Verhalten.

Degenerations-Anthropologie. Kriminal-Anthropologie.

59. L. Pfleger und A. Pilcz: Beiträge zur Lehre von der Mikrocephalie. Sptabd. aus den Arbeiten aus dem Institut für Anatomie und Physiologie des Centralnervensystems an der Wiener Universität. Heft 5. Wien, F. Deuticke, 1897.

Bei unserer augenblicklichen, trotz zahlreicher Beiträge — die Verfasser bringen eine Zusammenstellung von 365 einschlägigen Arbeiten — noch immer recht dürftigen Kenntnis von dem Wesen der Mikrocephalie ist jeder Beitrag mit Freuden zu begrüssen. Wenngleich die Verfasser in demselben über 12 neue Fälle eingehend berichten, so wird durch diese eben im Grunde genommen dieses unser Wissen leider nur in negativem Sinne gefördert. Aufs neue wird durch diese Befunde bestätigt, dass es bisher immer noch an dem Beweise dafür fehlt, dass es sich bei der Mikrocephalie um eine Behinderung des Gehirnwachstums von Seiten des Schädels handelt.

Zunächst werden die Schädel und Gehirne (im Laboratorium von Prof. Obersteiner befindlich) der 12 Mikrocephalen in ihren Einzelheiten beschrieben und durch Abbildungen erläutert. Sodann werden die bemerkenswerten Befunde am Gehirne unter Berücksichtigung der in anderen Fällen erhobenen zusammengestellt. Die Verfasser heben folgende als wichtig hervor:

1. Auf embryonale und theromorphe Bildungen zurückzuführende Befunde. a. Freibleiben der Insel; b. abnorme Persistenz des beim menschlichen Embryo und bei den Vierfüsslern gut entwickelten Gyrus supra-callosus; c. abnorm kräftige Ausbildung der Balkenwindung, ebenfalls eine beim Embryo und den Quadrupeden vorkommende Erscheinung; d. typische Affenspalte; e. direkte Einmündung der Fissura calcarina in die Fissura hippocampi, bedingt durch Fehlen des Istmus gyri fornicati.
2. Vollkommen atypische Furchen, abnormes Verhalten sonst normal angelegter Windungen (u. a. beiderseits vollständige Überbrückung

der Rolandoschen Spalte), Abnormitäten des Commissurensystems und Mikrogyrie.

3. Konfluierenden Windungstypus.

Die Pathogenese dieser Befunde, deren Bedeutung sich nur zum Teile ontogenetisch und phylogenetisch erklären lässt, bleibt vorläufig noch völlig dunkel.

Weiter beschäftigen sich die Verfasser mit den Schädelmaassen und Hirngewichten im allgemeinen. Wir erfahren, dass unter allen zur Beobachtung gekommenen Fällen von Mikrocephalie ein 14 tägiges Mädchen den geringsten horizontalen Schädelumfang, 22 cm, ein 7 Wochen alter Knabe das geringste Hirngewicht, 15,9 gr aufwies; da das letztere aber hydrocephalisch verändert war, so dürfte als geringstes Hirngewicht eines wirklichen Mikrocephalen 69,3 gr an einem 9 Monate alten Knaben beobachtet worden sein. — Die Schlussbetrachtungen sind der Ätiologie und dem Wesen der Mikrocephalie gewidmet. Mit Giacomi unterscheiden die Verfasser Pseudomikrocephalie, d. s. Fälle, in denen das abnorm niedrige Hirngewicht durch direkt pathologische Prozesse, wie Porencephalie, Hydrocephalus etc., bedingt wird, und echte Mikrocephalie. Bezüglich der Pathologie dieser Erscheinung stellen sie auf Grund ihrer und der in der Litteratur niedergelegten Beobachtungen entschieden in Abrede, dass es sich hierbei um eine primäre Störung des Schädels handele; sie vertreten vielmehr den Standpunkt, dass eine in ihrer Art noch unbekannte Störung das Gehirn zunächst selbst treffe und erst durch dessen Wachstumshemmung auch ein Zurückbleiben der knöchernen Kapsel veranlasse. Maassgebend waren für diese Annahme die pathologisch-anatomischen Befunde, wie Offenbleiben der Nähte, hochgradige Mikroencephalie bei nur geringer Mikrocephalie, sowie ganz unverhältnismässig schwaches Gehirngewicht bei wenig herabgesetzter Schädelkapizität etc.

An Wert gewinnt die Arbeit durch die umfangreiche Litteraturübersicht. *Dr. Buschan-Stettin.*

60. P. Näcke: Über Kriminalpsychologie. Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft. 1897. Bd. XVII, Heft I.

Näcke weist nach, dass es entschieden verfehlt sei, von der Kriminalpsychologie als etwas spezifischem zu sprechen. Nachdem in der Einleitung die Begriffe Verbrecher und Verbrechen kurz aber sachlich gestreift werden, geht Verfasser zu den Gewohnheitsverbrechern über, wenn auch selbsteingestandenermaassen diese Gruppe bis zu einem gewissen Grade nur eine künstlich gemachte ist, der manche mit Unrecht zugerechnet werden. Doch ist sie immerhin eine leidlich umgrenzte, da die Recidivisten meist den untersten Volksklassen angehören und ihr Bildungsgrad und Beruf einheitlicher sind, als wenn beispielsweise sämtliche Verbrecher berücksichtigt würden. Mit Recht will Näcke die Geisteskranken, welche gerade in dieser

Gruppe so häufig vorkommen, wie auch die Epileptiker, Hysteriker und insbesondere die Schwachsinnigen abgezogen wissen, so dass die Zahl der sodann zu Untersuchenden sich beträchtlich mindert.

Ziehen wir nun zum Vergleiche die normalen Zustände heran, so sehen wir, dass Verfasser ganz selbstverständlich und unwillkürlich die Psychologie des niederen Volkes in seine Betrachtungen hineinziehen muss, weil eben die meisten Gewohnheitsverbrecher diesem entstammen. Unter niederem Volke, resp. niederen Schichten will Näcke die dienende Klasse, die Hand- und Fabrikarbeiter, auch den ungebildeten Bauernstand verstanden wissen.

Er untersucht nunmehr die Sinnesempfindungen, das Denken und das Wollen und kommt nach genauer Abschätzung des pro und contra zu dem Schlusse: Das Studium der Psychologie ergiebt nur Quantitätsunterschiede, welche nicht so gross sind, als sie beim ersten, flüchtigen Blicke scheinen.

Es geht aber mit der kriminellen Psychologie ebenso, wie mit der Kriminalanthropologie. Wer nüchtern und objektiv kritisierend daran geht, wie Verfasser und Baer, auch Dallemagne und andere mehr, der kann zu keinem anderen Schlusse kommen. Wie wir heute nicht berechtigt sind, von einem anatomischen Kriminaltypus zu sprechen, so stehts mit der Psychologie des Verbrechers nicht anders.

Wenn auch Näcke in der Diskussion, die sich an den Vortrag anschloss, vorgeworfen wurde, er sei in seinen Schlüssen zu weit gegangen und habe speziell den Bauernstand zu ungünstig beurteilt, so ist dem mit Recht entgegen zu halten, dass nur solche, die sich wie Näcke und Baer viele Jahrzehnte mit dieser Frage beschäftigt haben und das Volk stets genau beobachteten, die Geheimnisse der Volksseele belauschten, geeignet erscheinen, in diesen Dingen mitzureden.

Dr. A. Pafsow-Strassburg i. E.

61. Enrico Ferri: Les criminels dans l'art et la littérature. Traduit par Eug. Laurent. Paris, F. Alcan. 1897. 180 S.

Der schon durch mehrere Schriften auf dem Gebiete der Kriminal-Anthropologie, Sociologie und Psychologie rühmlichst bekannte Verfasser bietet uns in vorliegendem Werke neues und interessantes. Aus mehreren Vorträgen und sich daran schliessenden Besprechungen ist die vorliegende Schrift entstanden.

In ihr behandelt Ferri die Verbrecher, wie sie in der Kunst und Litteratur uns vorgeführt werden. Nach einigen einleitenden Bemerkungen über den criminellen Typus und die charakteristischen Merkmale der verschiedenen Verbrechergruppen werden die Darstellungen von Verbrechern aus der bildenden Kunst besprochen, unter anderem die Büsten von Nero

und Caligula und Gemälde aus dem 19. Jahrhundert, welche in französischen, belgischen und italienischen Gallerien und Museen sich befinden.

Zur Tragödie und zum Drama übergehend werden die Mörder und Blutschänder der alten griechischen Bühne und im Anschluss daran die Shakespeareschen Gestalten des Hamlet, Othello und der Macbeth, die Räuber von Schiller, die Mafiamitglieder von Rizzotto und die Cavalleria rusticana betrachtet.

Der zweite Teil der Schrift ist den Romanen und gerichtlichen Dramen gewidmet. Zeitlich getrennt werden die Werke von Gaboriau und Sardou, wie auch von Victor Hugo berücksichtigt.

Das vorletzte Kapitel beschäftigt sich mit Werken von Zola, Bourget, Coppée und Annunzio und zuletzt mit Ibsen, (Geschwister), Tolstoi (Kreuzersonate) und Dostoiewsky.

Leider ist es uns nur gestattet, auf die Fülle von Beobachtungen und objektiven Besprechungen aller dieser Werke hinzuweisen. Ferri bietet uns aber nicht allein seine eigenen Ansichten und Meinungen, sondern er berücksichtigt auch die schon vorhandene Litteratur dieses Gebietes und führt auch der Schriftsteller, Künstler u. s. w. Äusserungen an, wie manche von ihnen ihre Werke aufgefasst wissen wollten.

Das lesenswerte Buch sei jedenfalls bestens empfohlen, weil es zu kritischem Nachdenken anregt. *Dr. Adolf Pafsow-Strassburg i. E.*

2. Ethnologie und Rassenkunde.

a. Allgemeines.

62. **N. Charusin: Entwickelungsgeschichte der Behausung bei den nomadisierenden und halbnomadisierenden türkischen und mongolischen Völkerschaften Russlands.** (Russ.) Ethnographische Revue. 1896. Nr. 1 und 2. S. 124. Moskau. 1896.

Auf Grund älterer und jüngerer Reisebeschreibungen giebt der Autor ein Bild der Behausungsverhältnisse, indem er in höchst interessanter Weise verschiedene Typen von Unterkunftsräumen hinsichtlich der Entwickelung ihrer äusseren Form und inneren Einrichtung schildert und bei den einzelnen Teilen den Einfluss der benachbarten Völkerschaften und der Eigenart der besetzten Landstriche hervorhebt. Die Abbildungen geben leider nur das Äussere wieder und sind zum Teil undeutlich.

Das Resultat der Untersuchungen lässt sich in folgende Sätze zusammenfassen: 1. Die ursprüngliche, kegelförmige Laubhütte (Schalascha), bedeckt mit Zweigen, Birkenrinde und Fellen jagdbarer Tiere, bildet einen der Ausgangspunkte für die Entwickelung der vollständigeren Wohnungstypen. Aus ihr arbeitet sich nachgerade das Filzzelt (Jurte) heraus, anfangs einfach, dann durch einige Übergangsformen hindurch, als Gitterjurte (aus Flechtwerk), die sich anscheinend in den Steppen entwickelt hat. Hier erfuhr

sie die allergrösste Verbreitung bei der „einenden" Bedeutung der Steppe im Gegensatz zu waldigen und bergigen Gegenden. „Die Steppe kennt keine Grenzen, sie kennt keine strenge Absonderung des Landes nach Anteilen, sie ist selbst an und für sich ein einendes Element, das alle ihre Bewohner zwingt, sieh mehr oder weniger als Glieder einer Familie zu betrachten." Dem ist es zuzuschreiben, dass auf dem ganzen ungeheuren Gebiet nur zwei Typen der Gitterjurte vorkommen.

Diese, die den höchstentwickelten Typus für transportable Hütten vorstellt, dient auch beim Übergang der Völkerschaft zur festen Siedelung als Muster für den Aufbau bleibender Wohnstätten, indem sie ihre Form wiederholen. Diese selbst werden aus Erde, Flechtwerk, endlich Balken oder Steinen aufgebaut und führen zu dem Typus vieleckiger Stein- oder Balkenbauten (bei den Kirgisen, Kalmücken (Astrachan), Buriäten und den Türken des Altai). — Die kegelförmige Hütte führt auch auf anderem Wege zum Holzhause: der Ersatz der Stangen, welche das Gerippe bilden, durch Bretter führt zu dem Typus der viereckigen Hütte, aus der sich allmählich trapezförmige Hütten und ebensolche Bauten aus Flechtwerk entwickeln, die bei dem Ersatz durch festeres Material in die Balkenhäuser übergehen (bei den Jakuten, Türken des Altai und Kalmücken von Astrachan).

2. Zu den Balkenhäusern (Srub) führen auch die Erdhütten: die ursprüngliche unterirdische Erdhütte erhebt sich entweder allmählich über die Oberfläche des Bodens, indem sie in ihren oberen Teilen ein Lehm- oder Balkenhaus bildet; oder die oberirdische wird anfangs zur grösseren Festigkeit der Wände mit Holz bedeckt und verwandelt sich in der Folge in ein Balkenhaus. 3. Das uranfängliche Balkenhaus giebt den weiteren Anstoss zur Entwickelung der „isba" (Russisches Bauernhaus) in gleicher Weise wie die oberirdische Erdhütte: in den einfachsten Typen giebt es keine Fenster, sie werden durch das Rauchloch ersetzt; in der Folge erscheint ein Fenster in der Wand und wird anfänglich mit Eis, dem Bauchfell von Tieren oder ähnlichem bedeckt; der Herd befindet sich wie bei der Laubhütte in der Mitte. Nachgerade wird der Herd zum Kamin (Tschuwal), der dann in eine Ecke des Raumes übersiedelt. Gleichzeitig damit entwickelt sich auch der Ofen, wobei dieser entweder nach der Form eines kleinen Kamins oder mit einem eingemauerten Kessel aufgebaut wird. Andere Formen des Ofens sind entlehnt; die Gewohnheit, die Nahrung in einem über dem Herd aufgehängten Kessel zu bereiten, führt entweder zu der Vereinigung des entlehnten Ofentypus mit dem mit eingemauerten Kessel (Kirgisen, Baschkiren) oder mit dem Herd. In der inneren Ausstattung wiederholen diese Wohnungstypen im allgemeinen die der Laubhütte. Die Entwickelung der Balkenhäuser und der oberirdischen Erdhütten führt in ihrer Erweiterung durch Anbau zu dem Grundtypus — der Vorhäuser, Flure, anfangs aus Flechtwerk oder Balken (Kirgisen, Basch-

kiren.) Der erdige Fussboden wird allmählich durch einen hölzernen ersetzt, und das flache Dach durch ein abschüssiges. 4. Entsprechend der Vervollkommnung des Wohngebäudes erscheinen auch Wirtschaftsgebäude: es entwickelt sich der Begriff des Hofes, der sich aus einem einfachen Gehege für das Vieh und der Errichtung von abgesonderten Jurten für die erwachsenen Familienmitglieder, in eine mehr oder weniger weitläufige Anlage verwandelt, wobei in Gegenden, wo die Viehzucht die Hauptrolle spielt, die Viehhöfe bedeckt gebaut und mit dem Wohnraum unter einem Dach vereinigt werden (Kirgisen, Jakuten), und umgekehrt da, wo die Viehzucht nicht die ausschliessliche Quelle des Wohlstandes ist, oder wo die Örtlichkeit es erlaubt, die Wirtschaftsgebäude auf dem Hofe zerstreut werden (Baschkiren und Kirgisen in den Walddistrikten). 5. Feste Wohnungen erscheinen bei dem Übergang einer Völkerschaft vom nomadisierenden zum halbnomadisierenden Leben; eben dann entwickelt sich auch der Aufbau eines Hofes. Der Übergang zur Halbansiedelung begann früher in den Walddistrikten, wobei an einzelnen Orten (Altai) die Ansiedelung dem Erscheinen der höchsten Wohnungstypen sogar voraufging. In den Steppen begann die Halbansiedelung anscheinend bei Völkerschaften, die im Westen wohnten, und wird nach Osten weniger intensiv, indem sie nur die Peripherie beherrscht. 6. Bei dem Übergang zur Halbansiedelung und dem Ersatz der primitiven Behausung durch entwickeltere Typen verschwinden die alten Formen nicht: sie dienen Wirtschaftsbedürfnissen und werden in einer Reihe mit den komplizierteren Wohnhäusern erbaut. Da sie sich auf einem und demselben Hofe befinden, ergiebt sich die Möglichkeit, die Entwickelungsgeschichte der Behausung in ihren Hauptmomenten zu verfolgen.

So steht neben der cultivierten Erdhütte des reichen Kirgisen die als Arbeiterwohnung oder Stall verwandte ursprüngliche Erdhütte, halb in den Boden versenkt, ohne Fenster und mit dem ursprünglichen Herd; in einer Reihe mit ihr der „Kosch" (Kegelzelt aus Stangen mit Filz bedeckt) für Gäste und Arbeiter, und ebendort die Tschudschela (Jurte aus Erde und Rasen). Bei dem Baschkiren begegnet man neben dem hölzernen Bauernhaus auch der ursprünglichen runden Laubhütte, jetzt Küche, sowie der Erdhütte, jetzt Backofen, dem niedrigen Balkenhaus mit kleinem Kamin, jetzt Bad, und dem Balkenhaus mit Schindeldach, wo die Familie zuweilen im Sommer wohnt. Auf demselben Hofe endlich schlägt der Baschkire, wenn er nicht irgendwo nomadisiert, seine filzgedeckte Flechtwerk-Jurte auf, um während der warmen Jahreszeit darin zu wohnen.

Der Raum erlaubt es nicht, die höchst interessanten Detailschilderungen des Aufbaues und der inneren Einrichtung zn wiederholen. Charakteristisch ist auch hier die Hartnäckigkeit, mit welcher der Mensch auch in unwesentlichen Dingen an der Überlieferung und Gewohnheit festhält. Noch heute sind übrigens in Mecklenburg die Schlafkarren für die Schäfer genau

so, wie bei den Tartaren im 18. Jahrhundert, der Backofen ist heute noch in Norddeutschland auf dem Lande oft nichts als eine aus Lehm und Erde erbaute Semlianka der Tartaren. Während bei den Nomaden, deren Behausung sich aus der kegelförmigen Hütte entwickelt hat, das Rauchloch und dann der Schornstein sich bis in späte Zeiten der Entwickelung in der Mitte des Daches erhalten hat, steht er auf unseren niedersächsischen, jetzt zum Teil schön gezierten Bauernhäusern noch auf dem äussersten Ende des Giebels, dem Eingang gegenüber. Man möchte daraus schliessen, dass bei unseren Vorfahren die ursprüngliche Hütte schon dachförmig angelegt wurde.

Die Arbeit des Verfassers ist jedenfalls äusserst dankenswert, und wäre zu wünschen, dass er seine Untersuchungen auch auf Nahrung und Kleidung ausdehnte. *Divisionsarzt Dr. Timann-Stettin.*

63. J. Kohler: Zur Urgeschichte der Ehe. Totemismus, Gruppenehe, Mutterrecht. Stuttgart, F. Enke. 1897. 167 S.

Im Gegensatze zu den Ansichten Westermarcks, Muckes, Sarasins u. A., welche den monogamischen Ursprung für die Familienorganisation des Menschen verfechten, vertritt Verf. die Hypothese, dass das Genus Homo mit der Promiscuitäts- oder Gruppenehe, d. h. mit dem sexuellen Communismus in der Urzeit begonnen habe. Wenn statt des Individuums Gruppen untereinander heiraten, und so der Mann mit dem Weib, dessen Schwester, Nichte und Tante eine Familie bildet, so muss es sich von selbst ergeben, dass der Cousin bald Bruder, bald Neffe, bald Onkel, bald Sohn ist. Die Wahrscheinlichkeit der Annahme gruppenehelicher Verhältnisse in der Urzeit versucht Verf. an der Hand der Thatsache zu stützen, dass es bei einer Reihe wilder Völker noch heutzutage Gruppenehen gebe, insbesondere durch eingehendes Studium der einschlägigen Morganschen-Tafeln der Rothäute. Die Totems, in welche die einzelnen Indianerstämme zerfallen, glauben an die Abstammung von einem für sie als heilig geltenden Tiere; den einzelnen Eigenschaften, und Thätigkeiten desselben entlehnen sie ihre Personalnamen, und der Tote verwandelt sich wieder in das Stammtier. In dem Totemglauben, welchem noch bis heute der grösste Teil der Indianer Nordamerikas huldigt, erblickt Verf. einen der lebensvollsten religiösen Triebe, in welchem zugleich der Keim für die zukünftige Familien- und Staatenbildung zu suchen sei; aus dem Totemismus, der auf Blutsverband beruht, entwickelt sich die Familie und der Geschlechterstaat. Da kein Tier in sich selbst hineinheiraten kann, so ist der Totem notwendig exogam. Auch bei den Australnegern finden sich ähnliche Einrichtungen, doch ist hier die totemistische Exogamie in die Stammesexogamie übergegangen. Obgleich zwar aus diesen Thatsachen ungemein komplizierte Verwandtschaftsverhältnisse resultieren, so besitzen die Wilden, ungeachtet ihrer sonstigen Spracharmut, einen grossen

Reichtum von speziellen Benennungen, mit welchen sie die einzelnen Verwandtschaftsstufen ebenso streng als logisch bezeichnen. Trotz dieser Kompliziertheit wird jedoch die Ehe in dem Verhältnisse wie parens und Kind in der Regel stets peinlichst gemieden. Darum kann die Geschichte der Gruppenehe als eine Geschichte der Einschränkung der Heirat von Totem zu Totem bezeichnet werden.

Da der Totem ursprünglich entweder mutterrechtlich oder vaterrechtlich sein musste, so erfolgte die Benennung entweder nach dem Vater oder nach der Mutter; aus der viel natürlicheren und näher liegenden Mutterbenennung ergeben sich von selbst die Gründe des Mutterrechts. Stämme, welche ungenügende Existenzmittel auseinandersprengten, wenden sich vom ursprünglichen Mutterrecht zum Vaterrecht.

Die Gruppenehe-Verwandtschaft tritt in dreierlei Form auf: die erste Form (bei den Australnegern und Dravidas) besteht in der Vermischung gleicher Generationen, also der Brüder einerseits mit den Schwestern andererseits. Die Rothäute haben hingegen zwei Modifikationen, und zwar bei einigen verbindet sich der Mann zugleich mit der Tante und Nichte seiner Frau (Omahaform), bei anderen die Frau zugleich mit dem Onkel und Neffen ihres Mannes (Choktaform). Diese beiden Systeme unterscheiden sich eben dadurch, dass bei den Choktas das Mutterrecht, bei den Omahas das Vaterrecht als Grundlage dient. Der Totemismus führt direkt zur Gruppenehe; beim Untergang der Totemverfassung und ihrem Aufgehen in die Stammverfassung teilt sich der Stamm in Generationsstufen, wovon die ältere in die ältere, die jüngere in die jüngere hineinheiratet. Nachdem Verf. schliesslich nachzuweisen sucht, dass der Frauen-Kommunismus dem einstmaligen Sachenkommunismus entspricht, dass sich ferner bei verschiedenen, in keinerlei näheren Beziehung zu einander stehenden Völkern in übereinstimmender Weise — nur mit individuellen Abweichungen — dieselben Familienverhältnisse entwickelt haben, gelangt er zu der Schlussfolgerung, dass die Gruppenehe als ursprünglich für die Völker der Erde angenommen werden müsse.

Dr. O. Hovorka Edler v. Zderas-Janjina.

64. P. Penta: Sulla origine e sulla evoluzione della danza e della musica. Napoli 1897. 32 Seiten.

Die ersten Anfänge des Tanzes und der Musik, welche in der mimischen und Vokalsprache ihre Grundlage haben, reichen bis in die Tierwelt zurück und sind als eine der ersten Entwickelungsstufen der menschlichen artikulierten Sprache nicht nur allen Wirbeltieren, sondern auch vielen Wirbellosen gemeinschaftlich. Sowie das Spiel im Allgemeinen den Ausdruck eines primitiven, in erblicher Veranlagung wurzelnden Instinktes darstellt, so ist der Tanz in gleicher Weise, wie bei vielen Tieren, z. B. Tetrao, Clamidera etc. nur ein survival von einer Reihe von Mitteln ge-

schlechtlicher Anziehung. Erst in der höheren Stufe entwickelt es sich zum Kriegs- oder Jagdtanze der wilden Völker, wobei der Versuch einer pantomimischen Rückerinnerung die Hauptrolle spielt. Nach Penta finden sich auch die musikalischen Anlagen bereits in der Tierwelt vor, allerdings nur bei den Männchen, welche sie als Lockmittel für die Weibchen anwenden. Denselben Zweck der Musik glaubt Penta auch für den Menschen in einer Zeitperiode annehmen zu müssen, in welcher der letztere noch nicht im Besitze einer artikulierten Sprache war. Erst später entwickelte sich die ursprüngliche Vokalmusik des Menschen zur Instrumentalmusik, welche letztere übrigens auch in der Tierwelt ihre Äquivalente besitzt. Als das erste Instrument nimmt Penta die Trommel an; hir folgte die Metallplatte; nach dieser entwickelte sich die Blas- und Streichinstrumente. *Dr. O. Hovorka Edler v. Zderas-Janjina.*

b. Spezielle Ethnographie.

65. William Z. Ripley: The racial geography of Europe, a sociological study. Popular Science Monthly. 1897. Februar bis September. Bd. L, S. 454, 577, 757; LI, S. 17, 192, 289, 433, 613, 721; LII, S. 49, 145, 303 u. 591.

Unter diesem Titel erscheint in den genannten Monatsheften seit Februar d. J. eine Arbeit des Sozial-Anthropologen Ripley am technischen Institut in Boston, Mass., die ein steigendes Interesse hervorruft. Der Verfasser hat alle Angaben über Körpergrösse, Kopf-Index, Augen-, Haar- und Hautfarben aus der zerstreuten Litteratur mit grossem Fleisse zusammengetragen und den ersten Versuch gemacht, eine Übersichtskarte der Rassenverteilung in Europa auszuarbeiten. Da er überall die Quellen angiebt, aus denen er geschöpft hat, sind seine Angaben zu kontrollieren; nebenbei bemerkt, wir können es nicht ganz ohne ein Gefühl des Neides erwähnen, in welcher Vollständigkeit einem amerikanischen Gelehrten die anthropologische Litteratur beider Halbkugeln der Erde zur Verfügung steht, während dieser Zweig in unseren Bibliotheken immer noch ein Stiefkind ist und wahrscheinlich eine solche Sammlung, wie sie in Boston besteht, in Europa vergeblich gesucht werden würde. Die Aufgabe, die sich Ripley gestellt hat, hätte eigentlich durch einen europäischen Gelehrten vollbracht werden sollen, aber der erwähnte Umstand lässt uns nicht bedauern, dass gerade er die Lösung unternommen hat. Seine Ergebnisse sind durch die Landkarten übersichtlich dargestellt. Auf der Karte von Europa unterscheiden sich deutlich die langköpfigen, aber kleinen und dunkelhaarigen Leute der mittelländischen Rasse von den langköpfigen, aber grossen und blauäugigen, blonden Nordeuropäern, die in Skandinavien und England ihren Verbreitungsherd haben. Mitten zwischen die beiden Rassen schiebt sich von Osten, über die Alpen in ihrer Längsrichtung sich ausdehnend und an den Pyrenäen

endigend, ein Keil der Rundköpfe herein. Deutschland ist geteilt: der Süden mehr rundköpfig, der Norden, von dem übrigens nur wenige Beobachtungen vorliegen, zur Langköpfigkeit neigend. Die Gestaltung des Verbreitungsgebietes der Rundköpfe hat Ripley noch weiter aufgehellt durch eine in kleinerem Maassstab ausgeführte Weltkarte in planimetrischer Projektion. Auf dieser erkennt man, wie die europäischen Rundköpfe mit den asiatischen zusammenhängen. Schon im europäischen Russland nimmt die Breite des Keiles zu und erstreckt sich bis an die Nordküste. Gegen Osten zu wird der Index in Asien immer höher, um in Centralasien sein Maximum zu erreichen; dann nimmt er gegen die Küste des Grossen Ozeans wieder etwas ab. Arabien und Vorderindien sind die einzigen langköpfigen Gebiete in Asien, das erstere wegen der Araber, das letztere wegen der Hindus. Die eingehende Darstellung Ripley's ist unterstützt durch eine grosse Anzahl von Photographieen, Brustbilder der wichtigsten Typen aller Länder von Europa, im gleichen Maasstaab von vorn und von der Seite aufgenommen; schon die Zusammenbringung dieser Aufnahmen nach der Natur muss keine kleine Arbeit und Geduld erfordert haben. Die „Racial Geography" Ripley's wird allen Anthropologen angelegentlichst zur Beachtung empfohlen. Es wäre sehr zu wünschen, dass sie in einem zusammenhängenden Bande erschiene; eine deutsche Übersetzung würde dann wohl nicht lange auf sich warten lassen.

Otto Ammon-Karlsruhe.

66. A. Weisbach: Altbosnische Schädel. Mitteil. d. anthrop. Gesellsch. in Wien. 1897. Bd. XXVII, S. 80—85.

Die 14 von Weisbach untersuchten Schädel aus alten bosnisch-herzegowinischen Gräbern (Visegrad, Hatiniči, Stolac, Gacko, Dobrunje) zeigen einen zwischen 78,2—88,5 schwankenden Schädelindex und sind — mit Ausnahme von drei mesocephalen — durchweg brachycephal; sie besitzen ein mehr niedriges und breites Gesicht (Gesichts-Index 80,8 bis 92,1). Sie entstammen teils mohammedanischen, teils katholischen, teils Bogumilengräbern und entsprechen in ihrer äusseren Bauart vollkommen dem Schädeltypus der heutigen südslavischen Bevölkerung. Im Gegensatze zu ihnen stehen jene aus den prähistorischen Gräbern von Glasinac, welche nach Weisbach (Prehistoričke lubranje sa Glasinca. Glasnik VII, 1895) mehr der Dolichocephalie angehören.

Dr. O. Hovorka Edler v. Zderas-Janjina.

67. O. Radič: Osnova za sabiranje. (Anleitung zur Sammlung und Bearbeitung des Materials über das Volksleben.) Agram. 1897.

Radić teilt das Material für die kroatische Folklore in drei Hauptabschnitte und zwar: 1. Die natürliche Umgebung des Menschen, seine

natürliche Leibesbeschaffenheit und Sprache. II. Lebensbedürfnisse und zwar: 1. leibliche Bedürfnisse (Dorf, Haus, Nahrung, Kleidung, Arzneien etc.), 2. Arbeit: Werkzeuge und Beschäftigung (Jagd, Viehzucht, Agrikultur). III. Der dritte Abschnitt umfasst die geistige Kultur des Volkes und behandelt in drei Abteilungen das Volksherz, die Volksseele und den Volksverstand. Unter „Volksherz" werden die Lebensweise (in der Familie, Zadruga, Gemeinde etc.), das Recht (privates und öffentliches), die Gebräuche (tägliche, jährliche etc.), sowie die Unterhaltung subsummiert.

Der Abschnitt „Volksseele" befasst sich mit der Volkspoesie und dem Aberglauben, der „Volksverstand" schliesslich mit den Betrachtungen des Volkes über die Aussenwelt. Leider vermissen wir ein bei Büchern dieser Art unbedingt nötiges Wort- und Sachregister.

Dr. O. Hovorka Edler v. Zderas-Janjina.

68. J. Majciger: Kamica-Gams. (Slowenisch.) Letopis slovenske matice. (Jahrbuch der Slovenska Matica.) Laibach, 1896, S. 47—57.

Verf. sucht den Nachweis zu führen, dass die deutsche Benennung „Gams" des Ortes Kamica bei Marburg aus dem slowenischen Worte Kamenice (Steinbruch) entstanden sei. Als Belege führt er alte Handschriften, lokale Verhältnisse, ferner die Angabe einiger deutschen Philologen an, dass das Wort „Gams" (Gemse, Steingaiss, camozza) weder in den germanischen, noch in den romanischen Sprachen eine Wurzel besitze. Aus dem Umstande, dass es in Mittel- und Obersteiermark viel Orte, Berge etc. mit ähnlichen Namen gebe, hält er den Schluss für gestattet, dass es hier einmal eine slowenische Urbevölkerung gegeben haben müsse.

Dr. O. Hovorka Edler v. Zderas-Janjina.

69. A. Lefèvre: Mythologie des Slaves et des Finnois. Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. VII, S. 225.

Von einer etwa allen Slaven gemeinschaftlichen Mythologie kann wohl kaum die Rede sein, da sich die einzelnen slavischen Völkerschaften frühzeitig voneinander trennten und selbständig entwickelten; auch existierten bisher keine Dokumente aus jener Zeit der Urslaven. Darum lässt sich ein einheitliches Bild nur annähernd durch vergleichende Arbeit der einschlägigen Wissenschaftszweige kombinieren. Nur soviel steht nach Lefèvre bis heute fest, dass die mythologischen Vorstellungen der alten Slaven im Allgemeinen auf der Verehrung der Naturphänomene beruht haben mögen. Lefèvre unterwirft sowohl die monotheistische Auffassung (nach welcher es ein höchstes, allen Slaven gemeinsames Wesen, Bog, gegeben haben sollte), als auch den Dualismus der bisherigen Slavisten (zwei Weltprincipe: Cernobog und Belbog) einer eingehenden Kritik und stellt sich in Gegensatz zu Leger, indem er davor warnt, die Idee des

höchstens Wesens und des moralischen Dualismus als spätere Bildungen des slavischen Pantheons mit der Religion der einzelnen Slavenstämme untereinander zu werfen. Der slavische Animismus giebt sich unzweideutig fast in allen bisher bekannten slavischen Volksliedern kund, aus denen die Umrisse einer slavischen Mythologie erst mühsam konstruiert werden müssen, da es ein direktes altes Sprachdenkmal, wie etwa die Edda der Germanen, nicht giebt, und die spärlichen alten Urkunden den Gegenstand nur vorübergehend berühren.

Den obersten Gott Perun der Russen vergleicht Lefèvre mit dem litauischen Perkunas, mit der skandinavischen Fiörgyn, ferner mit Ercunnienne (Kelt.) und Pardjanya (Vedas); mit dem Eintritt des Christentums wurde er durch den heiligen Elias ersetzt. Den Feld- und Schäfergott Veles bringt er mit dem Mithra der Perser und dem heiligen Blasius in Connex, in ähnlicher Weise den Erntegott Kupalo mit dem heiligen Johannes. Von der uns besser bekannten baltischen Mythologie ist die Existenz einer ehemals weitverzweigten priesterlichen Hierarchie, sowie einiger grossartiger Tempel nachgewiesen. Auf der Insel Rügen bestand ein Hauptanbetungsort des auch in Böhmen und Mähren verehrten Gottes Svantovit; ausserdem wurden die Götter Triglav, Radigast, Porevit, Rugevit angebetet. Diesen Hauptgottheiten stand eine Unzahl sowohl guter als böser Götter und Geister zur Seite, deren Genesis der Verschiedenartigkeit die äusseren Naturerscheinungen entspricht. Auf diese Weise entstanden die Vilen, Rusalken, Poladnice, Rojenice, Dzyadi, Biesy, Tras, Strygas etc. Aus dem slavischen Upir scheinen die „Vampyre“ entstanden zu sein.

Bei der Besprechung des Einflusses, welchen die Christianisierung auf die Slaven ausübte, konstatiert Lefèvre den hierdurch erlangten, allerdings unleugbaren Kulturfortschritt im allgemeinen, hebt jedoch zugleich hervor, dass sie ihn mitunter sehr teuer, manche Stämme (z. B. die baltischen) sogar mit dem Untergange ihrer nationalen Existenz bezahlen mussten.

Für die Mythologie der Finnen ist als Hauptquelle ihr altes von Dr. Lönnrot gesammeltes Volksepos Kalevala zu betrachten, dessen Inhalt vollständig wiedergegeben und analysiert wird; bezüglich des Wertes dieses Poëms stellt es Lefèvre an die Seite der mittelalterlichen französischen und germanischen Dichtungen.

Dr. O. Hovorka Edler v. Zderas-Janjina.

70. **R. Weinberg: Das Gehirn der Letten,** vergleichend anatomisch bearbeitet. Mit einem Vorwort von Prof. A. Rauber. Text 206 Seiten. Dazu ein Atlas von 20 Tafeln in Lichtdruck und Lithographie. Cassel. Verlag von Th. H. Fischer u. Co. 1896.

Von dem Wunsche ausgehend, es möge die bisher in etwas einseitiger Weise auf die Skeletteile beschränkte anthropologische Forschung durch die Ausdehnung der Untersuchung auf die Weichteile vertieft werden, wird man jeden Beitrag in dieser Richtung auf das Freudigste begrüssen müssen, zumal wenn es sich, wie in der vorliegenden Arbeit der Fall ist, um den Versuch handelt, die noch ganz in Anfängen befindliche Rassen-Anatomie des Gehirns zu fördern.

In der uns vorliegenden, aus dem anatomischen Institut der Universität Dorpat hervorgegangenen Arbeit hat sich der Verf. der sehr dankenswerten Mühe unterzogen, das Gehirn des Lettenvolkes an 25 wohl konservierten Exemplaren nach demselben Plane zu untersuchen, wie er früher in seiner Doktor-Dissertation dasjenige der Esthen auf die Furchen und Windungen geprüft hatte.

Die Ausstattung des Werkes ist eine vorzügliche. Die Lichtdruckbilder der Gehirne auf den 5 ersten Tafeln gehören zu den schönsten, die wir in der Litteratur besitzen, und die zahlreichen Typen-Zeichnungen der 15 weiteren Tafeln liefern ein vortreffliches und der Nachahmung würdiges Mittel zum Verständnis des Textes.

Ob die grosse vom Verf. aufgewandte Mühe wirklich eine entsprechende Belohnung in den Resultaten findet, muss schon von vornherein jedem sehr zweifelhaft erscheinen, der mit den Schwierigkeiten solcher Untersuchungen vertraut ist. Wie gering ist doch die Bürgschaft dafür, dass bei einer so geringen Zahl von Objekten wirklich reine Rassengehirne vorliegen. Die sehr lebendige Schilderung der Schicksale des z. Z. sehr vom Unglück verfolgten Lettenvolkes illustriert am Besten die zahlreichen Möglichkeiten einer Vermischung der alten Bestandteile derselben mit Eroberern und fremden Kulturträgern.

Der Stoff ist gegliedert in den Hauptteil und einen Anhang, welcher die genaue descriptive Beschreibung jedes einzelnen Gehirnes giebt.

Wir verfolgen hier nur die Abschnitte des Hauptteils.

Im I. giebt Verf. die Resultate über Grösse und Gewicht des Lettengehirnes wieder unter Beifügung ausführlicher Tabellen. Die Gewichte schwanken von etwas über 1000 g bis über 1500 g, also in denselben Grenzen, wie dies für andere Völkerschaften festgestellt ist. Von den weiblichen nähern sich nur zwei der Zahl 1250, während das Mittel aus den 10 männlichen Lettenhirnen 1403 g beträgt, also ein relativ sehr beträchtliches Maass.

Dem II. Teil schickt der Verf. eine 15 Seiten lange, für den nicht anatomisch gebildeten Leser bestimmte Anleitung zur Orientierung über die Furchen und Windungen des Grosshirns im allgemeinen voraus. Seine eigenen Befunde teilt er unter A bis E nach den einzelnen Hirnregionen mit. Ich gebe hiermit einen Auszug des Wichtigsten:

A. In der Länge der beiderseitigen Sylvi'schen Furchen treten bedeutend grössere Differenzen auf, als am Esthenhirn. In der Teilung des Ramus anterior der Fossa Sylvii, wie sie u. a. von Eberstaller am Steiermärker-, und von Giacomini am Italiergehirn beschrieben worden ist, erblickt der Verf. eine höhere Stufe der Differenzierung, welche von den Letten häufiger erreicht wird, als von den andern Völkerschaften. Der Bau der Insula Reilii entspricht ziemlich genau der Beschreibung, wie sie u. a. Guldberg und Eberstaller gegeben haben; jedenfalls ist sie bezüglich ihres Oberflächenreliefs nicht einfacher gestaltet, als bei anderen Nationen.

B. Bezüglich des Verhaltens der Rolandi'schen Furche ist nichts Besonderes hervorzuheben; hingegen dürfte in der Formenentwickelung des oberen Teiles der vorderen Centralwindung etwas recht charakteristisches zu erblicken sein. „Es handelt sich um eine Formeigentümlichkeit dieser Gegend, welche dadurch herbeigerufen wird, dass die obere Praecentralfurche abwärts sehr stark nach hinten verdrängt erscheint und dabei in die Rolandi'sche Furche, manchmal ziemlich tief, meist aber nur die vordere Uferwand derselben einkerbend, ausläuft.“ — Unter 50 Hemisphären fand sich 37 Mal ein Typus ausgeprägt, der der betreffenden Hirnregion ein sehr auffallendes Verhalten verleiht: Ein direkter Zusammenhang zwischen Centralis, Praecentralis inferior, superior, ja sogar Frontalis secunda, wobei noch dazu die Praecentralis inf. in die Sylvi'sche Furche auslaufen kann. Einen exquisiten Fall dieser Art hat Verf. auf Taf. XII, Fig. 108 wiedergegeben. — Die Vereinigung der Praecentralis inf. mit der Fossa Sylvii ist von vergleichend anatomischem Interesse. An deutschen Hirnen findet sie sich nur ausnahmsweise (Ecker), bei Slaven (Sernoff) manchmal und bei Italienern soll sie nach Giacomini die Regel darstellen. Einen „durchlaufenden“ Sulcus praecentralis, wie ihn Waldeyer vom Hirn der Ostafrikaner beschrieben hat, fand Verf. nur einmal. Dieser Zustand konnte vielleicht ein Merkmal niederer Hirnbildung sein. — Im Bereich des Frontalhirns bieten sich ziemlich komplizierte Verhältnisse dar, doch ist nur wenig als für den Lettentypus charakteristisch anzuführen. Höchstens könnte in dieser Hinsicht eine in ganzer Länge sich findende Zweiteilung der mittleren Stirnwindung erwähnt werden.

C. Die Retrocentralfurche bietet einige ziemlich konstante Eigentümlichkeiten dar. Ihr oberer Teil ist stets ausgeprägt, manchmal vom unteren getrennt. Ein Fehlen desselben, wie es Giacomini und Sernoff an Italienern und Slaven beobachtet haben, wurde nie beobachtet. In dreiviertel aller Fälle war die Retrocentralfurche oben gegabelt, das Ende des Sulcus callosomarginalis umfassend. — Von grösserer Bedeutung dürfte ein am Occipitallappen auftretendes Relief sein, eine Nebenfurche (sulcus occipitalis margi-

nalis obliquus nennt sie der Verf.), welche auf der Mantelkante oder in geringer Entfernung davon dicht hinter dem Einschnitt der Parieto-occipitalis beginnt und schräg nach hinten und aussen verläuft. Verf. fand sie mit absoluter Konstanz bei seinen Objekten, vermisste sie hingegen bei den Esthen. Ob es sich hierbei „um ein rassenhaftes Gebilde handelt", wird zu prüfen sein. In der Litteratur hat die Furche wenig Beachtung gefunden; auf einer Figur Giacominis ist sie dargestellt. — In der Oberflächen-Beschaffenheit des Schläfenlappens sind keinerlei auffallendere Abweichungen vom Hirnplan anderer europäischer Rassen nachzuweisen. Eigentümlicherweise unterscheidet sich die linke obere Schläfenfurche durch überaus häufiges Vorkommen von Unterbrechungen und Komplikationen von der rechtsseitigen, eine vermutlich mit dem Sprachcentrum zusammenhängende Besonderheit.

D. Von den basalen Teilen der Hirnoberfläche ist besonders interessant der überaus häufige (Hälfte der Fälle) Zusammenhang der dritten Temporalfurche mit der Occipitotemporalis, ein bei Sernoff's Objekten sehr seltener Fall. An der Hinterhaupt-Lappenspitze sind die typischen Zustände des Lobulus lingualis und fusiformis sehr selten. In der Mehrzahl der Fälle findet sich hinter dem häufig T-förmigen Ende der Occipitotemporalis noch ein oder zwei quere Furchenelemente. — Die Orbitalfurchen bieten die Broca'sche Konfiguration niemals in reiner Ausbildung; meist sind 3 bis 4 longitudinale Furchenelemente vorhanden.

E. Das verschiedene Verhalten der Callosomarginalis auf beiden Seiten dürfte zu weiteren Forschungen anregen. Rechts ist dieselbe meist einheitlich, links aufgelöst. Der Ramus ascendens bietet bei den vorliegenden Objekten grössere Variabilität dar, als im allgemeinen für diesen Teil angenommen wird. Eine interessante Varietät der Parieto-Occipitalis besteht darin, dass sie vollständig in die Fissura calcarina ausläuft (12 mal, 3 mal beiderseits, 4 mal rechts, 2 mal links). Unter 50 Fällen bog 13 mal die Calcarina unmittelbar vor dem Occipitalpol hakenförmig abwärts zur Basalfläche ohne Gabelung. Auch sonst zeigt die Gegend des Gyrus cunei mannigfache Abweichungen, sowie der Tiefenbau der Fissura calcarina manches Interessante bietet.

F. Über die Furchentiefe am Lettengehirne giebt Verf. eine Zahlentabelle. Er findet ähnliche Resultate wie Pansch und konstatiert keine wesentlichen Unterschiede von den Esthenhirnen, wie überhaupt die Furchentiefe bisher wenig Anhaltspunkte zur Vergleichung gewinnen lässt.

Im III. Teil fasst der Verf. in 9 Rubriken seine „Ergebnisse" zusammen. Im allgemeinen konstatiert er die Übereinstimmung mit den bisher bekannt gewordenen Befunden an Europäergehirnen und betont, dass das Lettenhirn in keiner Hinsicht (auch bezüglich des Hirngewichts, der

Furchentiefe) zurücksteht, in manchen Punkten sogar hervorragend Variabilität zeigt.

Als thatsächlich rassenhaft möchte er betrachten: die Verhältnisse der Praecentralfurche, der unteren Schläfenscheitelregion, der Centralwindung, der Fissura calcarina und des Occipitallappens.

Er hält es selbst für möglich, dass auch diese Charaktere sich später als nicht „rassenhaftig" herausstellen werden.

Dieses Resultat, dessen Missverhältnis zur aufgewandten Mühe uns etwas deprimierend erscheint, giebt im Gegenteil dem Verf. Anlass zu einer „gewissen inneren Genugthuung." Ist es doch, wie er meint, geeignet, der Hypothese von der organisatorischen Einheitlichkeit der Menschenrassen eine wichtige und oft genug ersehnte Stütze zu verleihen. Er schliesst seine Arbeit mit den Worten des „grössten Naturforschers" Rudolf Virchow, in welchem derselbe nicht gerade sehr sachlich von „traditionellen" und „sentimentalen Gedanken" geleitet, sich für den Gedanken der Einheit des Menschengeschlechts begeistert.

Mir scheint die Sache einer ganz anderen Auffassung zugänglich. Wie ich am Anfang ausgeführt, war die relative Resultatlosigkeit einer solchen Untersuchung a priori zu erwarten. Die Vermischung der europäischen Völker untereinander lässt schwerlich noch Reste ursprünglicher Rassen in dem Hirnrelief erkennen. Daraus aber zu schliessen, dass solche nicht existiert haben, ist eine ganz andere Sache. Den Worten Sernoff's, die Weinberg zitiert, stimme ich darin bei. Weitere Untersuchungen werden zu lehren haben, ob nicht die Gehirne von Nationen, bei denen Inzucht eine grössere Rolle gespielt hat, viel schärfer ausgesprochene Rassencharaktere aufweisen werden. In dieser Hinsicht halte ich schon die in Aussicht gestellte Bearbeitung des Juden-Gehirnes für ein Feld, auf welchem der erprobte Fleiss und die bewährte Methode des Verf. ihm grössere Ausbeute bringen werden, als auf dem Gebiete des Lettenhirns.

Vor allem aber wäre als Grundlage aller weiteren Forschung eine systematische Bearbeitung des Australier-Hirns notwendig, so wie eine auf dem Wege der Sammelsendung zu bewerkstelligende gründliche Aufklärung über die Variationsbreiten der einzelnen Furchen und Windungen.

Prof. Dr. H. Klaatsch-Heidelberg.

71. N. A. Jantschuk. Einige neue Nachrichten über die Littauischen Tataren. Arbeiten der anthropologischen Abteilung der K. Moskauer Gesellschaft der Freunde der Anthropologie. 1897. Bd. XVIII, Lief. 3. S. 514—521.

Ein der Littauischen eingeborenen Bevölkerung fremder Stamm ist der der Tataren. Umfassende Darstellungen über die littauischen Tataren in historischer Beziehung lieferte 1835 ein polnischer

Autor Tadeus Czacki in einem polnischen historischen Sammelwerk (M. Wieszniewski, Tome II. Krakau 1835, p. 87—108), später ein russischer Schriftsteller Muchlinski 1857, und ein littauischer Tatar Tuhan-Baranowski (Warschau 1896). Von besonderer Wichtigkeit erscheinen die Mitteilungen des letzteren Autors, eines gelehrten Tataren. Nach seinen Forschungen, die zum Teil von Anton Krumann herausgegeben sind, hat Witowt (Witold) 1397 keine Tataren, sondern Nogaier in sehr geringer Anzahl angesiedelt. Erst 1410, während der Kämpfe Littauens mit den Ordensrittern, erbat sich Witold (Witowt) Hilfe vom Chan Tochtamysch. Dieser sandte ihm 40 000 Mann unter Anführung seines Sohnes Dschel-el-eddin. Nach glücklich beendigtem Kampfe schenkte der Grossfürst seinen Tataren Landbesitz am Niemen und bei Wilna — sie sollten hier gleichzeitig Kriegsdienste thun. Später 1432 wurden abermals tatarische Hilfstruppen von der Wolga her geholt, und von diesen blieben etwa 3000 im Dienst des littauischen Grossfürsten. Sie erhielten verschiedene Privilegien und Landbesitz. Alle diese eingewanderten Tataren waren Mohammedaner. Man unterschied damals drei Klassen: 1. die tatarischen Fürsten, Beg's, die den russischen und polnischen Edelleuten und Schljächten zugerechnet wurden; 2. die Wolga-Tataren, die frei von allen Abgaben waren; 3. die Nogaier, die sich durch Sprache, Typus und Kleidertracht von den übrigen unterschieden.

Im Jahre 1631 zählte man in den Grenzen des damaligen Reiches ca. 100 000 mohammedaner Tataren. Heute rechnet man in Littauen, Polen, Wolhynien, Podolien gegen 6450 Individuen beiderlei Geschlechts. Die Gebildeten gebrauchen untereinander das Tatarische, die anderen reden weissrussisch oder littauisch; in ihrer Tracht unterscheiden sie sich nicht von der übrigen christlichen Bevölkerung des Landes.

Die Zahl der littauischen Tataren hat sich allmählich vermindert; sie sind zu einem kleinen Teil wohl ausgewandert, der grösste Teil hat sich allmählich mit der örtlichen Bevölkerung vermischt. Von mancher anderen Seite ist schon darauf aufmerksam gemacht worden, dass innerhalb der polnischen Nationalität, namentlich in Angehörigen der polnischen Schljächta, fremdartige Elemente vorkommen. — Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, dass dies tatarische Elemente sind.

Prof. Dr. L. Stieda-Königsberg.

72. **W. J. Manotzkow: Skizzen des Lebens im hohen Norden. (Murman-Küste.)** Archangelsk 1897. 191 Seiten. 8°. Mit einer Karte (der Murman-Küste) und einigen Tabellen.

Der Verf. hofft, dass bei dem jetzt erwachten Interesse für den russischen Norden das Publikum Mitteilungen über das nordische Leben gern entgegennehmen wird. Er schildert das Klima und die Natur der Murman-Küste (S. 9—25) und teilt einiges aus der Geschichte der-

selben mit (S. 26—35), schildert die natürlichen Reichtümer des Weissen Meeres, den Stockfisch- und Walfischfang (S. 36—52), die technische Organisation der verschiedenen Fischereigewerbe, die Fahrzeuge, die Zubereitung der Produkte (S. 53—90), die Organisation und die ökonomische Seite des Fischereigewerbes (S. 90—143), die Kolonisation der Murman-Küste, die Lebensbedingungen der Fischer und Kolonisten (S. 144—189).

Zum Schlusse ist ein Litteraturverzeichnis angehängt.

Prof. Dr. L. Stieda-Königsberg.

73. **A. D. Elkind: Die Weichsel-Polen** (eine anthropologische und craniologische Skizze). 200 Seiten. 4°. Mit vielen Tabellen. Arbeiten der anthropologischen Abteilung der K. Gesellschaft der Freunde der Naturgeschichte, Anthropologie und Ethnographie. Moskau. 1896. Bd. XVIII, Lief. 3, S. 255—458.

Der Autor untersuchte im Sommer 1893 in einigen Warschauer Fabriken 375 Individuen, darunter 226 Männer und 149 Weiber in anthropologischer Beziehung. Die Leute gehörten alle der Arbeiterbevölkerung Warschaus und des Warschauer Gouvernements an; nur einige wenige stammten aus anderen Gouvernements. Das Alter der männlichen Individuen schwankte von 15—59 Jahren, das der weiblichen Individuen von 16—37 Jahren.

Die Arbeit ist auf Anregung und mit Unterstützung des Professors Dr. Anutschin gemacht. Es sind nacheinander abgehandelt: die Körpergrösse, dann weiter der Kopf, das Gesicht, der Rumpf, die oberen Extremitäten, die unteren Extremitäten. Dann folgen eine craniologische Skizze (S. 367—389), und schliesslich einige Schlussbemerkungen.

Der Verf. entwirft auf Grund seiner anthropologischen und anthropometrischen Untersuchungen ein Bild der Bewohner des Weichsel- Gebiets der Polen.

Sowohl unter den Männern wie unter den Weibern ist der gemischte Typus sehr stark ausgeprägt. Der Verf. unterscheidet nämlich in Bezug auf Haut-, Haar- und Augenfarbe 3 Typen, einen hellen (blonden), einen dunkeln und einen gemischten. Er giebt folgende Zahlen (S. 263):

	Männer	Weiber
heller Typus	20,47 pCt.,	20,81 pCt.
dunkler Typus . . .	17,37 „	25,50 „
gemischter Typus.	62,16 „	53,69 „

Bemerkenswert ist, dass bei den Männern der helle Typus den dunkeln etwas überwiegt, bei Weibern dagegen umgekehrt der dunkle häufiger als der helle Typus ist.

Die Männer haben eine Körpergrösse etwas unter dem gewöhnlichen Mittel, nämlich 1639,9 mm mit einer sehr geringen Neigung zu einem grossen Wuchs.

Von grossem Wuchs sind	16,23	pCt.
über dem Mittel	20,99	„
unter dem Mittel	38,22	„
von kleinem Wuchs	23,66	„

Die Weiber sind vorherrschend von kleinem Wuchs, im Mittel 1533 mm.

Der Kopf. Der horizontale Umfang ist nicht sehr bedeutend, im Mittel 560 mm; der vertikale Umfang beträgt 343 mm, der quere 352 mm.

Die männlichen Polen sind brachycephal. Der Cephalindex beträgt im Mittel 80,85 (Max. 89,55 — Min. 74,31); doch kommen auch dolichocephale Individuen vor, und zwar häufiger als unter den galizischen Polen. Bei den Polinnen ist der horizontale Umfang des Kopfes mässig, im Mittel 544, der vertikale Umfang ist 310, der quere 340 mm; sie sind brachycephal; im Mittel ist der Cephalindex 81,35 (Max. 90,18 — Min. 75,27). — Das Gesicht der Polen ist von mässiger Länge, die grösste Breite ist aber nur gering. Der Abstand von der Nasenwurzel bis zum Alveolarpunkt ist nicht gross im Vergleich zu dem Abstand von der Nasenwurzel zum Kinnpunkt. Das Spatium interorbitale ist klein, doch im Verhältnis zum Abstand des Jochbeins erscheint das Spatium gross. Das Gesicht der Polinnen ist durch seine mässige Breite und seine geringe Länge ausgezeichnet; obwohl der Abstand der Nasenwurzel von dem Kinnpunkt gross ist, so ist der Abstand bis zum Alveolarpunkt klein.

Die Rumpflänge beträgt $^1/_3$ der Körperlänge; der Perimeter der Brust ist gross und beträgt gewöhnlich mehr als die Hälfte der Körpergrösse. Hervorzuheben ist, dass sowohl auf Grund der anthropologischen Messungen an Lebenden als auch auf Grund der kraniologischen Messungen sich eine grössere Brachycephalie der Weiber als der Männer ergiebt.

Es wurden 42 polnische Schädel durch den Autor gemessen, sie stammen aus alten Begräbnisplätzen der Gouvernements Warschau, Lublin und Sedlez und befinden sich jetzt im anthropologischen Museum der Universität zu Moskau; ausserdem konnte der Autor Messungen benutzen, die Dr. Olechnowitsch an 27 Gräberschädeln des XVI. und XVII. Jahrhunderts gemacht hatte.

Der Polenschädel ist in seinem Umfange mässig entwickelt; alle andern Maasse sind von mittlerer Grösse.

Cephalindex der Moskauer Polenschädel.

	Dr. Elkind		Dr. Olechnowitsch		Summa	
	Männer	Weiber	Männer	Weiber	Männer	Weiber
Minimum	72,82	75,13	71,4	77,2	71,4	75,13
Maximum	86,33	86,06	88,0	88,9	88,0	88,9
Mittel	80,33	80,88	81,6	82,3	85,0	81,35.

Wie hieraus ersichtlich, sind die von Dr. Olechnowitsch gemessenen Schädel noch mehr brachycephal als die in Moskau von Dr. Elkind gemessenen Schädel. *Prof. Dr. L. Stieda-Königsberg.*

74. N. P. Konstantinow-Schtschipunow: **Zur Kraniologie der alten Bevölkerung des Gouvernements Kostroma.** Arbeiten der anthropologischen Abteilung der K. Moskauer Gesellschaft der Freunde der Anthropologie. 1897. Bd. XVIII. Lieferung 3. S. 528—534. Mit Tabellen.

Der Autor untersuchte 92 Schädel, die aus Kurganen (Hügelgräbern) des Gouvernements Kostroma stammen und die im anthropologischen Museum der Universität zu Moskau aufbewahrt werden. Aus einem Bericht der K. archäologischen Kommission in St. Petersburg (1893) geht hervor, dass die Schädel auf Grund der gleichzeitig gefundenen Kulturgegenstände als sog. Merjänen-Schädel anzusehen sind. Unter den 92 Schädeln sind 66 männliche, 19 weibliche und 7 jugendliche. Die genommenen Maasse aller Schädel sind in einer besonderen Tabelle zusammengefasst; ausserdem giebt der Verf. eine andere Tabelle, in der er die Merjänen-Schädel mit den Schädeln der benachbarten Gouvernements vergleicht.

Aus den verschiedenen Zahlenreihen teile ich hier nur die Reihe der Cephalindeces mit.

	Männer	Weiber	zusammen
Maximum	86,31	85,89	86,31
Minimum	68,82	76,32	68,32
Differenz	18,29	9,87	18,29
Mittel	77,28	78,88	77,56.

Die Kurgan-Bevölkerung des Gouvernements Kostroma scheint daher gemischt. Es sind Dolichocephale 66 pCt., Brachycephale ca. 20 pCt. Noch mehr dolichocephale Individuen finden sich im Gouvernement Twer. Weiter nach Osten verringert sich die Dolichocephalie der Bewohner. Hiermit stehen auch die anderen Maasse in Übereinstimmung, Am meisten kommt die Kostroma'sche Kurgan - Bevölkerung der Jaroslaw'schen nahe. Nach den Forschungen Bogdanow's kann man unter der Moskauer Kurgan-Bevölkerung 2 Typen unterscheiden: einen mehr brachycephalen im Südwesten von Moskau und einen weniger dolichocephalen im Osten von Moskau.

Woher stammt das brachycephale Element, das unzweifelhaft in der Kurgan-Bevölkerung von Kostroma enthalten ist? In Berücksichtigung der eingehenden Forschungen Smirnow's (Kasan), der über die Wanderungen der Wotjäken und Tscheremissen nach Norden und Nordwesten berichtet, meint der Autor, dass — abgesehen von dem Einfluss der slavischen Kolonisation — Wotjäken und Tscheremissen sich mit der eingeborenen Bevölkerung Kostroma's vermischt haben.

Prof. Dr. L. Stieda-Königsberg.

75. N. A. Jantschuk: Über die Karaim im nordwestlichen Russland. Arbeiten der anthropologischen Abteilung der Gesellschaft der Freunde der Anthropologie zu Moskau. 1897. Bd. XVIII, Lief. 3, S. 464/65.

Unter der eingeborenen Bevölkerung des nordwestlichen Russlands leben zwei fremde Volksstämme: die Karäer (Karaim) und die Tataren. Nach den polnischen Chroniken sind beide Stämme durch den Grossfürsten Witowt von Litauen angesiedelt. Witowt führte nach seinen Feldzügen gegen die Mongolen 1397 viel Krim'sche Tataren und 400 Familien der Karaim als Gefangene heim und wies ihnen in der Stadt Novija-Trok (Neu-Troki) Wohnsitze an; sie haben sich bis auf den heutigen Tag in ihrer Eigentümlichkeit daselbst erhalten.

Prof. Dr. L. Stieda-Königsberg

76. Wladimir Ernestowitsch Paissel: Materialien zur Anthropologie der Tarantschen. Doktor-Dissertation der Militär-Medizinischen Akademie zu St. Petersburg. Jahrgang 1896/97. Nr. 41. St. Petersburg 1897. 112 + XLV Seiten. 8°. Mit einer Karte.

Die Anregung zu dieser Arbeit ist, wie die zu den früheren anthropologischen Untersuchungen, von Herrn Prof. Tarenezki in St. Petersburg ausgegangen. Der Verf. hat seine Messungen während des Sommers 1895 in Dscharkent (Fünfstrom - Gebiet — Semiretschinskaja Oblast) gemacht und hat im Ganzen 307 Männer im Alter von 17 bis 77 Jahren gemessen.

Die Tarantschen sind ein Türkenvolk (Turkvolk); sie haben ursprünglich im Gebiet von Kuldscha gesessen und sind allmählich in das Gebiet Semiretschinsk eingewandert. Den Resultaten der Messungen sind vorausgeschickt: eine geographische Skizze des von den Tarantschen bewohnten Gebiets, eine historische und eine ethnographische Skizze. Als Ergebnis der in genauen Tabellen zusammengestellten Messungen muss Folgendes gelten:

1. Die Körpergrösse der Tarantschen ist eine mittlere, 164,6 cm; die grösste Zahl, 16,9 pCt., der Gemessenen war grösser als das Mittel; 16,2 pCt. der Individuen waren kleiner als das Mittel, und schliesslich 15,6 pCt. näherten sich bereits dem niedrigen Wuchs. Diese Thatsache ist wohl aus der Mischung des Volksstammes zu erklären; man muss schliessen, dass hier ein Volksstamm von niedrigem Wuchs sich mit einem Volksstamm von grossem Wuchs gemischt hat. Wahrscheinlich war die alte arische Bevölkerung von grossem Wuchs, die eingewanderten Türkenvölker waren hingegen von kleinem Wuchs. 2. Der Brustumfang 83,9 cm übertrifft nur um ein Geringes die Hälfte der Körpergrösse. Das Prozent-Verhältnis zur Körpergrösse ist geringer als bei den Burjäten, noch ge-

ringer als bei den Kabardinern, bedeutend geringer als bei den Kalmücken. 3. Der Brustumfang der Tarantschen übertrifft nicht in allen Lebensaltern die Hälfte der Körpergrösse, sondern bis zum 30. Lebensjahre ist die Hälfte der Körpergrösse bedeutender als der Perimeter der Brust, und erst nach dem 30. Lebensjahre ist der Perimeter der Brust grösser als die Hälfte der Körperlänge. 4. Bei den hochgewachsenen Tarantschen ist der Perimeter der Brust im Mittel geringer als die Hälfte der Körperlänge. 5. Die Schulterbreite beträgt 37,8 cm; sie ist nicht besonders gross, fast eben so gross wie bei den Tarbagaten, Mongolen und Kirgisen. 6. Die Beckenbreite der Tarantschen ist gross (28,1 cm); sie übertrifft beträchtlich die Beckenbreite der Kabardiner und Ossetiner und nähert sich der Breite der Kirgisen, ist aber geringer als die der Kalmücken. 7. Der Bauchumfang ist gross: im Mittel 73,9 cm (Max. 88,5 — Min. 61,0 cm). 8. Die Klafterweite ist bedeutend grösser (173,1 cm) als die Körpergrösse (164,6 cm); die oberen Extremitäten sind ziemlich lang (70,6 cm; Max. 80,7 — Min. 61,0); sie gleichen hierin am ehesten den Burjäten. 9. Die Länge der Hand ist nicht gross (18,9 cm; Max. 21,3 — Min. 16,6); sie nähert sich am ehesten der Handlänge der Kalmücken von Kuldscha. 10. Die Länge der Füsse ist nicht bedeutend (23,8 cm; Max. 27,8 — Min. 20,3). Die Tarantschen stehen in dieser Beziehung den Kirgisen des Fünfstrom-Gebiets nach. 11. Die Tarantschen sind brachycephal (87,0 cm; Max. 98,8 — Min. 73,0), aber doch dies weniger als die Kirgisen und Burjäten. Das absolute Maass der Kopfbreite der Tarantschen ist (15,6 cm; Max. 17,5 — Min. 13,3) meistenteils kleiner als bei den genannten Volksstämmen, vielleicht deshalb, weil die Tarantschen ihre Kinder lange in der Wiege halten. 12. Die Länge des Kopfes der Tarantschen ist (17,9 cm; Max. 21,0 — Min. 16,2) dieselbe wie die Kopflänge der Kalmücken und Türken; die Kopfbreite der Tarantschen (im Mittel 15,6 cm) ist dieselbe wie bei den Kabardinern und Ossetinen. 13. Die Kopfhöhe ist bei den Tarantschen eine mittlere (13,0 cm; Max. 15,8 — Min. 10,8); sie nähert sich der Kopfhöhe der Targouten, Abrunsumunen und der Turfan - Kalmücken. 14. Dem Höhen- und Längendurchmesser des Kopfes nach sind die Tarantschen als orthocephal zu bezeichnen (72,0). 15. Der kürzeste Stirndurchmesser und der Stirnindex sind fast dieselben wie bei den Burjäten. 16. Die Gesichtslänge (wie die Körpergrösse) der Tarantschen gruppiert sich um einige „Mittel“; bei der grössten Zahl der Tarantschen ist die Gesichtslänge dieselbe oder etwas grösser als bei den Kabardinern und Osseten; die Gesichtsbreite ist bei den Tarantschen dieselbe wie bei den anderen beiden Volksstämmen. 17. Die Mehrzahl der Tarantschen ist chaemoprosop, das Gesicht ist weniger breit als bei den Burjäten, aber beträchtlich schmäler als bei den Tarbagaten, Mongolen und Don-Kalmücken. 18. Die Nase ist ziemlich lang, hoch und von mittlerer

Breite, etwa wie bei den Kabardinern und Osseten. 19. Der Abstand zwischen den inneren (medialen) Augenwinkeln ist nicht gross, viel geringer als bei Mongolen und Kalmücken, fast der gleiche wie bei den Kabardinern und Karatschawajern. 20. Der Typus der heutigen Tarantschen ist nicht rein; er ist als eine Mischung der Eigentümlichkeiten des arischen und mongolischen Typus anzusehen.

Prof. Dr. L. Stieda-Königsberg.

77. Ph. Fr. v. Siebold: Nippon, Archiv zur Beschreibung von Japan und dessen Neben- und Schutzländern Jezo mit den südlichen Kurilen, Sachalin, Korea und den Liukiu-Inseln. Herausgegeben von seinen Söhnen. 2. Aufl. Bd. I. 421, Bd. II. 342 Seiten. Würzburg, Leo Woerl. 1897.

v. Siebolds berühmtes Werk über Japan blieb bisher wegen der enorm hohen Herstellungskosten leider unvollendet. Gelegentlich der Wiederkehr des 100. Geburtstages seines Verfassers unternahmen es dessen Söhne, dieses kulturgeschichtliche Denkmal von neuem herauszugeben, umzuarbeiten und mit Hilfe der druckfertig hinterlassenen Aufzeichnungen v. Siebolds zu seinem ursprünglichen Entwurfe zu vervollständigen. Es gebührt ihnen dafür gewiss unser Dank in hohem Maasse. In noch höherem Grade hat sich aber um die Wiederausgabe verdient gemacht der kaiserliche Hof in Tokio, der kaiserliche Prinz Taruhito und eine Reihe hochangesehener japanischer Adliger, die in hochherziger Weise das Unternehmen derartig pekuniär unterstützten, dass das Werk in 2 Prachtbänden zu einem niedrigen Preise (20 Mark) der Öffentlickheit übergeben werden konnte.

Der Verf. entwirft uns ein Bild von dem japanischen Volke, seinen Einrichtungen, seiner Geschichte und seiner Religion zu Beginn unseres Jahrhunderts, also zu einer Zeit, als Land und Volk noch unberührt von europäischem Einflusse ihre grösste Orginalität aufwiesen. Er kam im Jahre 1823 zum ersten Male in seiner Eigenschaft als Arzt einer holländischen Gesandtschaft nach Japan und begann sogleich mit einem Rieseneifer das für europäische Verhältnisse noch jungfräuliche Land kennen zu lernen. Mit welchem Eifer er sich an die Arbeit machte, und welche segensreiche Thätigkeit er in medizinischer, ethnographischer, geographischer und naturwissenschaftlicher Hinsicht zuerst in der Faktorei Dezima, sodann auf einer Gesandtschaftsreise nach Jedo entfaltete, erfahren wir in der Einleitung aus der Biographie seines Sohnes. Leider waren v. Siebolds Bestrebungen auch von Misserfolgen begleitet. Er wurde von den Japanern des Hochverrates bezichtigt, Monate lang gefangen gehalten und, nachdem ihm ein grosser Teil seiner Sammlungen und Aufzeichnungen konfisziert worden war, des Landes verwiesen, das er am 2. Januar 1830 verliess. Als 63jähriger Greis suchte er im Jahre 1859 zum zweiten Male Japan auf, allerdings nur

für wenige Monate; denn politische Verwickelungen erforderten auch dieses Mal wieder seine Rückkehr nach Europa.

Der 1. Band ist den geographischen Verhältnissen, sowie dem Volk und Staate im allgemeinen gewidmet. Verf. schildert uns in der ersten Abteilung in anziehender Weise seine Reisen auf Nipon, von denen im besonderen die nach dem Hofe des Sjogun nach Jedo im Jahre 1826 Beachtung verdient (S. 48—231); während derselben war es v. Siebold vergönnt, zahlreiche wissenschaftliche Beobachtungen auf den verschiedensten Gebieten der Naturwissenschaft anzustellen. Im weiteren beschäftigt er sich mit der Geographie und Entdeckung des Landes (S. 232—280).

Der 2. Abschnitt wird eingeleitet mit einer Erörterung der Frage nach der Abstammung der Japaner. Verf. analysiert die hierüber geäusserten Möglichkeiten, bestreitet, dass dieses Volk von den Chinesen herstamme und neigt sich zu der Annahme, dass die Japaner eine Mischbevölkerung vorstellen, zu der am meisten ethnische Elemente aus Korea und Sachalin beigetragen haben mögen; jedoch hält er auch die Einwanderung von den Liukiu-Inseln und denen des stillen Oceans her, sowie eine Verwandtschaft mit gewissen südamerikanischen Stämmen für möglich. Nach einer kurzen Erörterung des Schiefstehens der Augen bei den Japanern — „eine im Bau der Schädel und Gesichtsknochen begründete eigentümliche Bildung der äusseren Teile des Auges" — schildert uns v. Siebold sodann die Waffen, Waffenübungen und Kriegskunst der Japaner (S. 303—360), giebt einen Überblick über die Geschichte der Entwickelung der Volkskultur und der Begründung des Sjogunats (S. 361—414) und schliesst den ersten Band mit einem Abriss der japanischen Rechtspflege. (S. 415—421.)

Der 2. Band ist der Mythologie, Archäologie, der Kunst und Wissenschaft, der Religion, sowie dem Handel und Gewerbe gewidmet. In der dritten Abteilung (S. 1—70) beschäftigt sich v. Siebold mit den Schöpfungsmythen, der Zeitrechnung, der Einteilung des Tages, den Uhren, dem Kalender, im besonderen dem Blinden- und Blumenkalender und mit den Magatama. Die letzteren sind eigentümlich geformte (zumeist gekrümmte), aus der Vorzeit stammende, entweder einzeln oder mit anderen Ueberresten, u. a. mit den Kinkwan (Ringen) in Gefässen gefundene Steine, zumeist Halbedelsteine, von verschiedener Grösse, Form und Farbe. — In der vierten Abteilung (S. 71—86) behandelt der Verf. unter der Rubrik Kunst und Wissenschaft die Längen-, Flächen- etc. Maasse, sowie die ärztliche Kunst (Acupunktur und Moxen). — Im fünften Kapitel (S. 87—133) lässt er sich eingehend über die Religion (Sintodienst) aus. — In dem sechsten Abschnitte (S. 134—206) werden uns der Handel und die Landwirtschaft vorgeführt. — Den Schluss bildet ein Kapitel (S. 207—342) über die Neben- und Schutzländer von Japan: Jezo mit den südlichen Kurilen, Sachalin, Korea und die Liukiu-Inseln. Auch von den hier an-

sässigen Völkerschaften erhalten wir einen Einblick in ihre Sitten, Gebräuche, Religion, Verfassung, Geschichte u. a. m.

Wir mussten uns im vorstehenden auf eine Wiedergabe des Inhalts-Verzeichnisses beschränken. Der Inhalt des v. Sieboldschen Werkes ist ja ein so überaus reichhaltiger und vielseitiger, dass auch ein umfangreicheres Referat kaum demselben gerecht werden dürfte. Zweck dieser Zeilen sollte es auch nur sein, die Aufmerksamkeit auf dieses Prachtwerk zu lenken, das einen bleibenden Wert in der Kulturgeschichte Ostasiens besitzen wird. Die beiden Bände sind sehr vornehm ausgestattet und mit zahlreichen Abbildungen und einer geographischen Karte versehen. Auch der Verlagsbuchhandlung gebührt daher unser Dank.

Dr. Buschan-Stettin.

78. C. H. Stratz: **Die Frauen auf Java.** Eine gynäkologische Studie. Stuttgart, Ferd. Enke. 1897. 312 Seiten.

Eine für den Gynäkologen, aber auch, besonders in ihrer ersten Hälfte, für den Anthropologen und Ethnologen sehr interessante Arbeit.

Bezüglich der Einteilung der Bevölkerung Javas gesteht der Verf. ein, dass man auch heute noch nicht im stande ist, dieselbe rein wissenschaftlich festzustellen, wegen der starken Untereinandermischung der Elemente. So sind neben den „eigentlichen Eingebornen" die drei grossen reinen Menschenrassen nach Verneaus Einteilung: Weisse (Europäer), Gelbe (Chinesen), Schwarze (Reste der früheren holländischen Negerbataillone) und deren aller Mischlinge vertreten.

Die Eingebornen zerfallen in drei grosse Gruppen: die Sundanesen (westlich), die Javanen (besonders im mittleren Teile der Insel) und die Maduresen (östlich). Die eingebornen Frauen zeigen hinsichtlich ihrer Körperformen zwei Typen, den malaiischen (Sundanesinnen und Maduresinnen) und den Hindutypus (Javaninnen), letzteren als einzigen historisch beglaubigten Typus. Während die Vertreterinnen des ersten Typus durch breitere Hüften und grösseren Fettansatz mehr die Körperformen des Weibes präsentieren, erweisen sich die des letzteren durch schmälere Hüften und schlanke Gliedmassen als jungfräuliche Gestalten. Im übrigen zeigt die eingeborne Frau ohne Rücksicht auf den Typus eine Hautfarbe, welche zwischen einem tiefen Blaubraun und einem hellen Weissgelb (Hautnarben immer weiss!) variiert, reiches, schlichtes, schwarzes Haar, dunkle Augen, blendend weisse Zähne, spärliche Behaarung (in der Achselhöhle und an den Genitalien werden die an sich spärlichen Haare meist sorgsam expiliert), feine Modellierung des Rumpfes, schlanke Taille, kleine Hände und Füsse, feine, sehr bewegliche Gelenke und zierliche Gliedmassen, von denen die oberen lang, die unteren kurz und, wie bei allen orientalischen Völkern, besonders an den Waden, mager sind. Der

Schädel ist rund, und das Becken weist im Vergleich mit dem europäischen erhebliche Unterschiede auf. Die zahlreichen, an Lebenden vorgenommenen Beckenmessungen des Verf. decken sich mit den Leichenmessungen von Zaayas und mit den von Hennig aus der Litteratur gesammelten Beckenmassen. Das javanische Frauenbecken zeigt erstens kleinere Mittelmasse, als das europäische und zweitens nähert es sich, da es im Verhältnis zu seinem Sagittaldurchmesser im transversalen verkürzt ist, mehr der runden Form, im Gegensatz zu der ovalen Form des europäischen Frauenbeckens. Bei Mischlingen, die übrigens durch die Vermischung körperlich sich vervollkommnen, wenn auch oft erst im 3. oder 4. Glied, erhält sich von allen Rasseeigentümlichkeiten die runde Form des Beckens am längsten.

Trotz zweckmässigerer Lebensweise, die sich in der Kleidung (kein Korsett!), regelmässigem Baden, Reinhalten der Vagina (Verletzen bezw. Vernichten des Hymens schon in den Mädchenjahren mit dem Spülrohr) ausspricht, sind die gynäkologischen Erkrankungen unter den javanischen Frauen ähnlich verteilt wie in Europa. Auffallend ist, dass die Retroflexion der Gebärmutter mehr als 50 % aller gynäkologischen Krankheiten ausmacht. Die Mehrzahl der Retroflexionen rührt von dem „Arzten“ der javanischen Hebammen und „weisen Frauen“, der Dukuns, her. Diese kippen, besonders gern in den ersten Tagen des Wochenbettes mit geschickten, äusseren, massierenden Handgriffen (Ankat prut) die Gebärmutter ihrer Klientin nach hinten, um letztere temporär unfruchtbar zu machen. Aber auch Nullipares (Prostituirte) vermögen die Dukuns durch ihre Massierkünste, in welchen sie auch in anderer Beziehung hervorragendes leisten, zu sterilisieren. Die Geburtshilfe dieser Dukuns, welche im allgemeinen eine höhere Bildungsstufe als unsere Hebammen einnehmen, ist, abgesehen von mysteriösem Beiwerk, durchaus rationell: Stellung der Diagnose und Leitung der Geburt durch äussere Handgriffe, Anlegen von Tüchern (Slendang) und Binden (Benkun) während der Geburt und im Wochenbett (indische Gwita).

Verf. bespricht in Parallelle mit dem vorigen die Verteilung gynäkologischer Erkrankungen und die Geburtshilfe bei den auf Java lebenden Europäerinnen bezw. Mischlingen, stellt im Anschluss an eine einschlägige Arbeit van der Scheers sowohl eine spezifische Tropenanämie als auch, auf Grund eigener Beobachtungen einen spezifischen tropischen Fluor albus in Abrede, und giebt in der grösseren, zweiten, ebenfalls durch Abbildungen belebten Hälfte seines Buches lediglich für den Gynäkologen lehrreiche und hochinteressante Mitteilungen aus seinem wissenschaftlichen und praktischen Wirken als dankbarer Schüler Carl Schröders und „erster Gynäkologe auf dem tropischen Boden von Java“.

Dr. Timmling-Stettin.

79. F. von Luschan: Beiträge zur Völkerkunde der deutschen Schutzgebiete. Mit 48 Tafeln und 46 Text-Abbildungen. Berlin. Dietrich Reimer. 1897. 87 S. Gross 4⁰.

Nur durch das ausserordentliche Entgegenkommen und die seltene Opferwilligkeit der bekannnten Reimer'schen Verlagshandlung (E. Vohsen) ist es möglich geworden, die Luschan'schen Beiträge zur Völkerkunde den Fachleuten in extenso zugänglich zu machen. Gegenüber der ursprünglichen, im „Amtlichen Bericht über die erste deutsche Kolonial-Ausstellung in Treptow 1896“ abgedruckten Publikation ist diese Sonderausgabe um mehrere wichtige Abhandlungen, ferner um 8 Lichtdrucktafeln und mehrere Textillustrationen vermehrt, — eine Erweiterung, die auf das Freudigste begrüsst werden darf.

Der reiche Inhalt des Werkes kann hier nur angedeutet werden. Ein erster Teil behandelt die Physische Anthropologie der ausgestellten Eingebornen-Truppe, die hauptsächlich aus Togo-Leuten, Kamerunern, Südwestafrikanern (Hottentotten und Herero), Wasswahîli, Massai und einigen Neu-Britanniern bestand. Das von Prof. v. Luschan ausgearbeitete Beobachtungsblatt, nach welchem auch diese Erhebungen angestellt wurden, besitzt gegenüber den meisten sonst gebräuchlichen eine Reihe von Vorzügen. Vor allem ist neben der Messung auch der Beschreibung ein grösserer Spielraum gegönnt, und die genau abgedruckten Individual-Analysen enthalten daher für den Fachmann eine Menge wichtiger Details. Man entbehrt zwar ungern zusammenfassende Charakteristiken, aber die Zurückhaltung des Verf. ist in Anbetracht des nicht sehr grossen Beobachtungsmaterials berechtigt. Von den beigehefteten Lichtdrucktafeln illustrieren 20 diesen 1. Abschnitt: sie enthalten Typenbilder, die in ihrer vorzüglichen Ausführung das Verständnis der Beschreibungen wesentlich unterstützen und erleichtern.

Auch der zweite, ethnographische Teil beschränkt sich auf Einzel-Darstellungen; diese sind aber so ausführlich und gewissenhaft, dass sie des Neuen und Anregenden genug bringen. Eingehend wird die Ornamentik der sog. Haussa-Toben analysiert und dadurch deren Erklärung angebahnt. Aus dem Gebiet der Bali, Wuta und anderer (Kameruner) sind mehrere interessante Objekte beschrieben, darunter eigenartige, hölzerne Bogenspanner, Fetische u. dgl. Am umfangreichsten waren die ostafrikanischen Sammlungen auf der Ausstellung vertreten; besonders erwähnt seien die schönen Matten aus Moa (von Dr. Stuhlmann) mit ihren geometrischen und im Umsetzungsprozess begriffenen figürlichen Mustern, die mit so vollendeter Technik hergestellt sind, dass sie vom Verf. den Schriftbändern der Sswahîli Matten aus Lamu an die Seite gestellt werden. Von den Südsee-Sammlungen werden ausführlicher die Speer-Wurfhölzer und die monoxylen und zusammengesetzten resp. aufgebundenen Kopfbänke von Neu-Guinea behandelt. Verf. ist der Ansicht, dass diese

Bänke aus von Telemonen getragenen Kapitälen hervorgegangen sind. Auf den sehr interessanten Beweisgang, der an die verschiedene stilistische Behandlung von Köpfen und Masken in der melanesischen Kunst anknüpft, und auf die prinzipielle Wichtigkeit, die in der Zurückführung der Kopfbankformen auf vorder-asiatische Elemente gelegen ist, kann hier nicht eingetreten werden.

Auch mehrere der folgenden Abschnitte behandeln das Ornament und seine Entwickelung; ein reiches Material für diese Studien lieferten die Nasenflöten aus Neu-Britannien, die Speerschäfte der Neu-Irländer und Neu-Hannoveraner, sowie die Speere der Admirality- und Salomon-Gruppe. An den letzteren Objekten werden in äusserst instruktiver Weise die Wandlungen veranschaulicht, welche die menschliche Figur im Ornament erfährt. Sehr verdienstlich ist die genaue Beschreibung des Hohlbohrers zur Herstellung von Tridacna-Armbändern, weil er beweist, dass auch die Steinbeile der prähistorischen Völker Europas mit Holzbohrern unter Anwendung von Reibsand durchlocht werden konnten. Eine eingehende Besprechung finden dann ferner noch einige künstlerisch hochstehende Schnitzwerke aus Neu-Irland und 3 Masken von den Kaan-Inseln, die einen ganz neuen Typus repräsentieren.

Diese kurze Analyse mag genügen, um die Aufmerksamkeit des Fachmannes auf das vorliegende Werk zu lenken; aber auch der Kolonialfreund wird daraus reiche Belehrung und Anregung schöpfen und sich an dessen gediegenem Bilderschatz erfreuen. *Dr. Rud. Martin-Zürich.*

3. Urgeschichte.

b. Funde.

1. Europa.

α. Die nordischen Reiche.

80. **J. Mestorf: Das vorhistorische Eisenalter im skandinavischen Norden.** Arch. f. Anthrop. 1897, Bd. XXIV, S. 339 bis 346.

Sophus Müller in Kopenhagen (Ordning af Danmarks Oldsager. II. Jernalderen. Kjöbenhavn, Reitzel; Leipzig, Brockhaus; Paris, Leroux; London, Williams & Norgate. Kl. Folio, 104 S. mit 672 Figuren auf 42 Tafeln) und Oscar Montelius in Stockholm (Les temps préhistoriques en Suède et dans les autres pays Scandinaves, franz. Übers. von Reinach) haben in den eben citierten Werken auch die letzte vorgeschichtliche Kulturperiode, das Eisenalter, eingehend studiert und chronologisch geordnet. Fräulein Mestorf giebt eine treffliche Übersicht und stellt die Ansichten beider Forscher, wo sie, immer nur in geringen Punkten, auseinandergehen, gegenüber, zieht auch selbst die Schleswig-Holsteinschen Funde mit heran. Die Einteilung der Perioden ist folgende:

a. Einteilung nach Müller.

1. Vorrömische Periode von 400 bis Chr. Geb. 2. Römische Periode von Chr. Geb. bis 3. Jahrhundert 3. Völkerwanderungszeit vom 3. bis 5. Jahrhundert	älteres Eisenalter.
4. Nachrömische Periode vom 5. bis 8. Jahrhundert 5. Vikinger Zeit vom 8. bis 10. Jahrhundert	jüngeres Eisenalter.

b. Einteilung nach Montelius.

(Vergl. Centralbl. f. Anthropol. Bd. 1, S. 144).

Die (nach Müller) innerhalb der ganzen nordischen Eisenzeit (Dauer a. 1400 Jahre) „wahrnehmbaren Kulturabschnitte stehen in gewissem Zusammenhange mit der historischen Entwickelung in Europa. Die direkten und indirekten Berührungen mit den Nachbarvölkern brachten neue Elemente nach dem Norden, die dort nicht nur angenommen, sondern je nach Bedürfnis, Geschick und Geschmack umgeformt wurden, sodass wir in der Hinterlassenschaft der aufeinander folgenden Generationen zwar allgemein europäische und mitteleuropäische Grundformen erkennen, daneben aber dem Norden eine selbstständige Verarbeitung der fremden Elemente zusprechen müssen. Die fortschreitende Entwickelung wird weder durch fremde Eroberer noch durch grössere Einwanderungen unterbrochen.

Um 400 v. Chr. nahmen unter den barbarischen Völkern keltische Stämme eine hervorragende Stellung ein, deren teils friedliche, teils kriegerische Berührungen mit Italien und Griechenland nicht ohne Einfluss auf ihre Kulturentwickelung blieben. Alsdann war es die Weltherrschaft der Römer, die ihren Einfluss auf die nahe und fern wohnenden Barbaren übte. Im 3. bis 5. Jahrhundert (Müllers dritte Periode) waren es dann die Germanen, die mehr oder minder romanisiert, als Mitbewerber um die Herrschaft auftraten und die Führerschaft der barbarischen Völker übernahmen“.

Fräulein Mestorf schildert dann die einzelnen Perioden, hauptsächlich Müllers Ausführungen folgend. Näher hierauf einzugehen, verbietet uns leider der Raum. *Dr. Lehmann-Nitsche-La Plata.*

81. Sophus Müller: Nordische Altertumskunde. Nach Funden und Denkmälern aus Dänemark und Schleswig gemeinfasslich dargestellt. Deutsche Ausgabe von Jiriczek. Erster Band: Steinzeit—Bronzezeit. Strassburg, K. J. Trübner, 1897. 10 M.

Das in dänischer Sprache verfasste Originalwerk („Vor Oldtid“) ist bereits vollständig erschienen; von der deutschen Bearbeitung liegt die erste Hälfte mit der Darstellung der Stein- und Bronzezeit vor. Das dänische Werk ist bereits von Prof. Montelius im Centralblatt (1897, S. 242) ausführlich besprochen, es bleibt hier also nur wenig zu sagen übrig. Es könnte gewagt erscheinen, ein Buch, welches im Wesentlichen dänische

Verhältnisse berücksichtigt, ins Deutsche zu übersetzen, zumal der Prähistoriker von Fach in der Regel so viel dänisch verstehen wird, um eine wissenschaftliche Arbeit in dieser Sprache lesen zu können. Nun ist aber die „Nordische Altertumskunde" nicht nur für Fachleute, sondern für ein weit grösseres Publikum bestimmt, nämlich für Alle, die ein Interesse an der Vorzeit haben.

Es ist ja richtig, dass in erster Linie dänische Verhältnisse behandelt werden, aber diese sind denjenigen des benachbarten Norddeutschland sehr ähnlich, und ihre Spuren und Einwirkungen lassen sich bis weit hinein nach Deutschland verfolgen. Es ist also für die Kenntnis unserer heimischen Vorgeschichte von grösstem Wert, dass hier eine mustergültige Bearbeitung eines verwandten Gebietes erfolgt ist, wie sie für Deutschland noch nicht vorliegt und zur Zeit auch noch nicht möglich ist. Dazu kommt, dass Verf. sich nicht streng auf Dänemark beschränkt, sondern die dänische Vorgeschichte in den Rahmen der europäischen Vorzeit einpasst und somit Gelegenheit nimmt, auch diese in allgemeinen Umrissen zu behandeln. Hierin liegt der Hauptwert des Buches für den grösseren Kreis der deutschen Leser, hierdurch wird es zu einem Handbuch der Vorgeschichte Europas, welches in einer jedem Gebildeten verständlichen Form streng wissenschaftlich ist. Diejenigen Leser, welche mit der Litteratur nicht vertraut sind, sich aber über einzelne Punkte ausführlicher unterrichten wollen, finden die Litteratur angegeben, und zwar nur das Wichtigste, so dass die weniger Kundigen nicht einem Berge mehr oder minder wertvoller Citate gegenüberstehen. Das Buch ist für den Fachmann wie für den Laien, welcher sich aus diesen oder jenen Gründen mit der Vorgeschichte Deutschlands und Europas beschäftigen will oder muss, ein unentbehrliches Hilfsmittel. *Dr. A. Götze-Berlin.*

82. Neergaard, C.: Nogle Depotfund fra Bronzealderen. Nordiske Fortidminder. Heft 3, S. 69—111, m. Taf. XV—XXII u. 31 Figuren im Texte. Avec résumé en français S. 112—124. Kjöbenhavn 1897, gr. 4°.

Die Depotfunde des Bronzealters bilden eine besondere Fundgruppe. Auf beschränktem Raume im Boden oder im Wasser wurden diese Altertümer verborgen, damit sie vor feindlichen Nachstellungen gesichert blieben. Im Vergleich zu den Grabbeigaben zeigen die Depotfunde häufig einen grösseren Reichtum an Prachtstücken, die sich zugleich in Folge der günstigeren äusseren Verhältnisse besser erhalten haben. Die Entwickelung der Formen und Stilarten im Laufe der Zeit lässt sich deshalb an diesen Stücken besonders schön verfolgen, daher für die vorliegende Arbeit eine Reihe solcher Funde aus dem dänischen Nationalmuseum gewählt wurde, die dazu geeignet waren, die höchste Ausbildung von Stil, Ornamentik und Technik innerhalb der vier von S. Müller festgestellten

Perioden des Bronzealters zu illustrieren. Auf den dem Werke beigegebenen phototypierten oder radierten Tafeln in besonders glänzender Ausstattung werden die eingehend besprochenen Funde vorgeführt.

Im Allgemeinen findet sich eine Regel darin ausgesprochen, dass, je zahlreicher die Grabfunde einer Periode vorliegen, um so sparsamer kommen die Depotfunde derselben Periode vor. Verschiedenheiten geben sich in der Weise kund, dass die Funde der beiden ersteren Perioden vorwiegend entweder solche Sachen, die wie Waffen, dem Manne angehört haben dürften, oder aber nur Frauenschmuck darstellen, enthalten, während in den letzteren Abschnitten des Bronzealters eine Mischung beider Kategorien üblich war.

Ausser Waffen, wie bronzenen Äxten und Speerspitzen, dann Schmucksachen, wie die prächtigen, spiralverzierten Gürtelscheiben und Armringe, enthalten schon die ältesten Funde Werkzeuge verschiedener Art.

So liegt ein Fund aus dem Moore Gallemose in Jütland vor, darin 8 flache bronzene Beile von einer Form, die dem ältesten europäischen Bronzealter angehört und mit jener verwandt erscheint, in der die kupfernen oder zinnarmen bronzenen Äxte aus dem Anfang der Metallzeit auftreten. Ferner drei eigentümliche, etwas gekrümmte und mit einem Haken endigende Bronzestäbe, die als Pferdegeschirr gedeutet werden. Schliesslich enthält der Fund noch 9 schwere massive bronzene Ringe, die sonst in Skandinavien äusserst selten gefunden werden, aus dem östlichen Deutschland aber in grosser Zahl vorliegen. Wahrscheinlich wurden diese Ringe um die Handgelenke und um die Knöchel getragen.

Wenngleich nun auch anzunehmen ist, dass diese und ähnliche von einer primitiveren Technik zeugenden Altertümer dem Beginn der Metallzeit zugeschrieben werden müssen, so liegen doch aus dem Norden noch zu wenige derartige Funde vor, als dass man berechtigt wäre, eine besondere, jener der spiralverzierten Bronzen voraufgehende Periode der Bronzezeit darauf zu begründen, zumal noch Grabfunde mit derartigen Sachen bis jetzt völlig fehlen.

Wahre Prachtstücke sind die spiralverzierten Gürtelscheiben; die grösste hat nicht weniger als 28,2 cm Durchmesser; im Langstrup-Moor im nördlichen Seeland wurde dieser, von einer Frau am Leibe getragene, äusserst fein gearbeitete Schmuck mit zwei Spiralringen und einem nach Art eines Schwertes gebildeten Bronzemesser zusammen gefunden.

Wie in den Grabfunden wird auch in den Depotfunden die Gürtelscheibe häufig von einer bronzenen Dose begleitet, darin goldene Ringe eingeschlossen sein können. Scheibe und Dose sind immer von entsprechender Grösse und waren wahrscheinlich beide nebeneinander am Gürtel befestigt, wobei anzunehmen, dass die Dose ihren schön verzierten Boden nach aussen, den Deckel nach innen kehrte. Die Dose habe in dieser Weise die sonst der Kleidung fehlenden Taschen ersetzt. Von einer

solchen Anbringungsweise zeugen auch deutliche Spuren der Abnutzung an den Ösen und am Rande des Deckels.

Die bis zu bedeutenden Grössen heranwachsenden bronzenen Hängegefässe des jüngeren Bronzealters bilden die weitere Entwickelung jener Dosen. Auch sie dürften ähnlichen Zwecken gedient haben und in gleicher Weise angebracht gewesen sein. Allerdings lassen sich keine entsprechende Abnutzungszeichen nachweisen, die wie dort die Frage entscheiden könnten. Die nicht abgenutzten Unebenheiten an der inneren Fläche der Gefässe deuten darauf, dass sie zu dauernder Aufbewahrung harter Gegenstände nicht bestimmt waren. Was die in denselben häufig auftretenden Gussnähte oder Relieflinien betrifft, darf wohl zugegeben werden, dass sie ursprünglich eine technische Bedeutung gehabt haben, später scheinen sie jedoch als blosse Dekorationslinien aus Gewohnheitsrücksichten angebracht worden zu sein. Die Ornamentik dieser Gefässe bietet schöne Anhaltspunkte für die Erörterung der Stilarten-Entwickelung.

Zu den häufiger beigegebenen Stücken zählen ferner Hals- und Armringe, sowie Fibeln und bronzene Nadeln. In der letzten Periode liegen innerhalb desselben Fundes die einzelnen Formen oft in vielen Exemplaren vor, was vordem seltener der Fall war. *Sarauw-Kopenhagen.*

β. Deutschland.

83. J. Mestorf: Die holsteinischen Gürtel. Mitteil. des Anthropol. Vereins in Schleswig-Holstein 1897. Heft 10, S. 6, mit 7 Abbildungen.

Als „holsteinisch“ werden gewisse kettenartige Gürtel oder Wehrgehänge bezeichnet, von denen bisher nur 5 Exemplare in holsteinischen Urnengräbern gefunden sind. Jedesmal sind 5 Platten durch Ringe verbunden und endigen einerseits mit einem Haken, waren also andrerseits wohl an einem Riemen befestigt, in dessen Schlussring der Haken griff; die Platten sind doppelt, unten von Eisen, oben aus gestanztem Bronzeblech, durch geschlitzte Bronzerollen zusammengeklemmt. Sämtliche Funde sind nicht sachkundig gehoben und zum Teil unvollständig, doch gehörten überall zu der Kette noch Beigaben wie Gürtelblech, grössere ähnlich ornamentierte Platte, Gehänge mit Zwingen oder geschlitzten Röhren, endlich spätere La Tènefibeln; auch sind die Objekte in Urnen niedergelegt und vorher absichtlich zerstört. Die Datierung ist nicht leicht, da neben den Fibeln auch manche Hallstattelemente vorhanden sind, wie das Stanzen des Bronzeblechs, die Ornamente (Triquetrum, Sförmige Figuren mit 3 Tupfen) u. a. Sonach dürften die Urnengräber um die Zeit vor und nach Chr. Geb. angesetzt werden können. Das Fundgebiet reicht von Hamburg durch das östliche Holstein; die Ketten sind wohl aus einer einheimischen Werkstatt hervorgegangen.

Prof. Dr. Walter-Stettin.

84. **Katalog des Prussia-Museums in Königsberg i. Pr.: Teil II. Die Funde aus der Zeit der heidnischen Gräberfelder (von Christi Geburt bis zur Einführung des Christentums).** Mit einem Anhang enthaltend den Katalog der ethnographischen Sammlung. Mit 126 Abbildungen. Königsberg 1897.

Der von A. Bezzenberger herausgegebene Katalog bildet durch seine Übersichtlichkeit, seine zahlreichen Illustrationen und namentlich durch die jedem Funde beigefügten Litteraturnachweise ein willkommenes Nachschlagebuch nicht bloss für die Besucher, sondern auch für auswärtige Forscher, die sich über die Bestände des Prussia-Museums unterrichten wollen. *Dr. H. Seger-Breslau.*

85. **H. Conwentz: Die Moorbrücken im Thal der Sorge** auf der Grenze zwischen Westpreussen und Ostpreussen. Ein Beitrag zur Kenntnis der Naturgeschichte und Vorgeschichte des Landes. Mit 10 Tafeln und 26 Textfiguren. Abhandlungen zur Landeskunde der Provinz Westpreussen, herausgegeben von der Provinzial-Kommission zur Verwaltung der westpreussischen Provinzial-Museen. Heft X. Danzig 1897. XV + 142 S. in 4⁰.

H. Müller-Brand: Die Bohlenbrücken im Teufelsmoor (Provinz Hannover). Globus. 1898. Bd. LXXIII, Nr. 2, S. 23—25.

Ernst H. L. Krause: Die alten Moorbrücken der östlichen Ostseeländer. Globus. 1898. Bd. LXXIII, Nr. 2, S. 25—27.

Dem Spürsinn des unermüdlichen Direktors des westpreussischen Provinzial-Museums ist abermals eine hochinteressante Entdeckung gelungen, die an wissenschaftlichem Werte die des Baumgarthner Segelbootes noch übertrifft.

Diesmal handelt es sich um zwei im Thal der Sorge auf der Grenze zwischen Ost- und Westpreussen gefundene parallele Moorbrücken aus Eichenholz von 1230 und 640 m Länge, die mit Faschinen und Langhölzern unterbaut und durch seitlich eingeschlagene Pfählchen vor Verschiebungen geschützt sind. Beigaben, die in hölzernen Schlägeln bestehen, sind nur an der zweiten Brücke gefunden worden. Eisen fehlt vollständig; Thonscherben wurden an beiden Stellen gesammelt. Sie erinnern an Stücke der Tène- und der jüngeren Hallstattzeit, wie sie in Urnengräbern und Steinkisten desselben Gebietes nicht selten auftreten. Hieraus ergiebt sich die einzige Möglichkeit einer ungefähren Altersbestimmung der Brücken. Die Lage der Brücken deckt sich mit der mutmaasslichen Richtung einer grossen, wo nicht der grössten Verkehrsstrasse, die vom Süden her am rechten Weichselufer entlang ins Samland führte. Auf diesem Wege hatte man verschiedene Thaleinschnitte, besonders das breite Thal der Sorge

zu kreuzen: das Hindernis, das seine sumpfige Bodenbeschaffenheit bot, wurde von den Eingebornen durch Anlage der Moorbrücken bewältigt. Dieselben bedeuten somit einen wichtigen Übergang, welcher lange Zeit, jedenfalls durch Jahrhunderte, einen grossen Teil des ganzen Verkehrs vom Süden zum Norden vermittelt hat.

Die Aufdeckung der Brücken und ihre Untersuchung ist von Conwentz mit einer der Bedeutung des Fundes entsprechenden Gründlichkeit in die Hand genommen worden, wobei er sich der thatkräftigen Unterstützung der Behörden und der beteiligten Grundbesitzer und Anwohner zu erfreuen hatte. Das Ergebnis hat er nunmehr der wissenschaftlichen Welt in einem eignen, mit Abbildungen reich ausgestatteten Buche mitgeteilt. Dasselbe geht indes über den Rahmen eines einfachen Fundberichtes weit hinaus; es giebt vielmehr einen ausführlichen Beitrag zur Kulturgeschichte des Weichselgebietes. Da derartige Funde im ganzen Osten neu sind, werden erst die Holzwege der Gegenwart und Vergangenheit in verschiedenen Landesteilen und Ländern allgemein behandelt. Sodann kommt eine Übersicht der Boden- und Vegetationsverhältnisse des Geländes zu beiden Seiten der Sorge; darauf der spezielle Bericht über die gesamten Ausgrabungen; weiter folgen die Untersuchungen über Verlauf, Bau und Beschaffenheit der Brücken, sowie Betrachtungen über Alter, Ursprung und Bedeutung derselben. Ein Schlusswort, hauptsächlich die vorausgehenden Abschnitte der Arbeit zusammenfassend, beendigt die Schilderung.

Hans Müller-Brand bespricht die römischen Bohlwege, die in den Torfmooren der ehemaligen Herzogtümer Bremen-Verden, des heutigen Regierungsbezirks Stade, seit dem Jahre 1855 entdeckt und beschrieben worden sind, und beschreibt weiter drei von ihm selbst im Juli 1897 bei Gnarrenburg, im Teufelsmoore, aufgefundene derartige Anlagen. Die hierbei zu Tage geförderten Fundstücke geben keinen sicheren Anhalt für die Zeitbestimmung. Der Verfasser ist jedoch der Ansicht, dass es sich um römische Anlagen handelt, wenn er auch die Möglichkeit zugiebt, dass an derselben Stelle auch schon in älterer und ebenso auch noch in späterer Zeit ein Durchgangsweg durch die Moore zwischen Elbe und Weser bestanden habe.

Der Aufsatz von Ernst Krause giebt einen kurzen Überblick über die uns überlieferten historischen Nachrichten von Moorbrücken im nördlichen Deutschland und beschäftigt sich dann mit den oben besprochenen Moorbrücken im Sorgethal. *Dr. H. Seger-Breslau.*

86. Fr. Weber: Bericht über neue vorgeschichtliche Funde in Bayern. Für die Jahre 1894—1896 zusammengestellt. Beiträge zur Anthr. u. Urg. Bayerns. 1897. Bd. XII. S. 53 bis 84.

Eine Aufzählung der Ausgrabungen, Untersuchungen und Einzelfunde in den Jahren 1894, 1895 und 1896. Die Fundstellen werden kurz beschrieben und die Fundstücke einzeln angeführt. Besonders erwähnenswert sind zwei Gegenstände aus Reihengräbern: ein eherner (?) Schildbuckel von Schretzheim (S. 58) und ein Steigbügel von Niederneuching (S. 81.) Slavische Gräber wurden bei Wattendorf, Oberfranken (S. 75) und bei Luhe, Oberpfalz (S. 80) gefunden. *Dr. A. Götze-Berlin.*

87. Fr. Weber: Die Hügelgräber auf dem bayerischen Lechfeld. Beiträge zur Anthropol. und Urg. Bayerns. 1897. Bd. XII, S. 37—46.

Weber berichtet über die von ihm vorgenommene Untersuchung von Hügelgräbern, welche teils der Hallstatt-, teils der La Tène-Zeit angehören; in einem Falle handelt es sich um ein Grab aus römischer Zeit, vielleicht eine Nachbestattung. Die Hügel sind aus Erde aufgeschüttet, die Begräbnisse befinden sich im Bodenniveau oder etwas erhöht, letzteres wohl wegen des moorigen Untergrundes. Die vorherrschende Bestattungsart ist Beisetzung der Leichen in gestreckter Lage. Weber macht darauf aufmerksam, dass in einigen La Tène-Gräbern zwei Skelette, anscheinend ein männliches und ein weibliches, nebeneinander bestattet wurden, und dass das Letztere dann eine etwas unregelmässige Lage hat. Er schliesst wohl mit Recht daraus, dass die Mitgabe eines Weibes stattgefunden hat.

Dr. A. Götze-Berlin.

88. H. Edelmann: Zwei Grabhügel der Hallstattzeit bei Buchheim, Amt Messkirch (Baden). Prähistorische Blätter, 1897. Band IX, Nr. 6 mit 1 Tafel.

Beim Wolfegghofe der Gemeinde Buchheim sind schon früher Grabhügel untersucht, jetzt wieder zwei unscheinbare mit einem Umfang von 25—30 Schritten, die erwähnenswert sind. Unter geringer Steinschicht liegen 50 cm tief die Skelette, nach Osten oder Norden gerichtet, zu den Füssen Scherben von je 3 Gefässen, zur Rechten je ein geschwungenes Eisenmesser mit kurzer Griffzunge. Ausserdem lagen unter dem ersten Schädel Bernsteinperlen und eine blaugrüne, als ägyptisch bezeichnete Glasperle; beide Unterarme schmückten Reste von Bronzearmbändern, auf dem breiten Mittelstück mit Rautenverzierung, dann sich verjüngend und in massive, kugelige Köpfe auslaufend. Die sehr dünn gegossenen Stücke ruhten auf einer genau passenden Unterlage von Eichenholz, die wohl das Einschneiden der dünnen Ränder verhindern sollte. Solche Einlagen aus Holz dürften sehr selten beobachtet sein und auf einheimische Herstellung hinweisen. Zeitlich gehören die Hügel der jüngern Hallstattperiode an.

Prof. Dr. Walter-Stettin.

89. J. Naue: Nouvelles trouvailles préhistoriques de la Haute - Bavière. (Vom Original - Manuskript übersetzt von Dr. L. Laloy.) L'Anthropologie 1897. Band VIII, S. 641 (60 Abbildungen).

Verfasser giebt eine Übersicht der in der Gegend von Traubing und Machtlfing, unweit vom Starnberger See, gemachten Funde. Es handelt sich um zwei Nekropolen, deren kleinere dem jüngeren Bronzealter angehört, während die grössere vom Ende dieser Periode ab bis zur jüngsten Hallstattzeit in Gebrauch gewesen ist. In der älteren Hallstattzeit findet man 7 Leichengräber und 14 Brandgräber, dagegen in der jüngeren Hallstattzeit 13 Leichengräber und nur 4 Brandgräber; die männlichen Bestattungen sind zahlreicher als die weiblichen.

Von den Beigaben wollen wir nur hervorheben ein schönes langes Schwert mit achtkantigem Griff, das einem Typus angehört, der als südbayerisch bezeichnet werden kann, grosse wohlerhaltene Lanzenspitzen, Gürtelplatten, Kahn- und Schlangenfibeln u. s. w. Unter den Schmucksachen verdient ein sehr seltener Gegenstand ganz besondere Aufmerksamkeit. Es ist eine Haar- oder Bartzange, mit langem, schön geziertem, bronzenem Stiel, während die eigentliche Pinzette aus Eisen besteht. Dieses seltsame Objekt wurde in einem männlichen Grabe gefunden. Die andern Beigaben waren eine Lanzenspitze, zwei eiserne Messer, eine Bronze-Situla und ein grosses bronzenes Gefäss. Es ist bemerkenswert, dass sich die bronzenen Gefässe, Schalen und Situlen nur in männlichen Gräbern vorfanden.

Aus der Zahl und Schönheit der Beigaben, besonders der bronzenen Gefässe, sowie aus den in der Nachbarschaft der Nekropolen festgestellten Kulturspuren (Hochäcker) geht hervor, dass hier eine friedliche, ackerbautreibende und reiche Bevölkerung sesshaft gewesen ist. Sie stand in Verkehr einerseits mit Italien und Griechenland, wie es die Kahn- und Schlangenfibeln beweisen, andererseits mit den nördlichen Gegenden, woher sie die Bernsteinperlen bezog. *Dr. L. Laloy-Paris.*

γ. Österreich-Ungarn.

90. F. Hantschel: Prähistorische Fundchronik für das Gebiet des Nordböhmischen Excursions-Clubs und die angrenzenden Landstriche. Mit 1 Karten-Beilage und 6 Kärtchen im Text. Leipa, 1897. Verlag der Nordböhm. Excurs.-Clubs (Sep.-Abdr. a. d. Mitt. der Nordb. Exc.-Cl. Bd. XX.)

Eine fleissige und verdienstvolle Arbeit, welche denjenigen, der sich über die prähistorischen Funde Nordböhmens orientieren will, schnell und ausgiebig belehrt. Im ersten Teil werden die Fundstellen in alphabetischer Reihenfolge aufgezählt und die Funde beschrieben. Dazu ist die Litteratur,

wie es scheint, vollständig angeführt. Der zweite Teil giebt eine Anordnung nach der Art der Funde und zwar sind als Stichworte die Fundorte angegeben, unter denen man das Nähere im ersten Teil findet. Es sind so zwei Verzeichnisse zusammengestellt: A. nach der Art der Funde (Wallburgen, Opferstätten, Gräber u. s. w.), B. nach dem Material (Knochen, Stein, Bronze u. s. w.). Der dritte Teil enthält in ähnlicher Weise eine Zusammenstellung nach Zeitperioden. Einige Kärtchen veranschaulichen die Lage der Fundorte und die Verbreitung der Wallburgen, der Gräber, der Steingeräte, der Bronzegeräte und der paläolithischen Fundstellen. *Dr. A. Götze-Berlin.*

91. R. v. Weinzierl: Prähistorische plastische Thonfiguren aus Böhmen. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. 1897. Bd. XXIX, S. 246—260.

Es werden 9 Thonfiguren unter Beifügung guter Abbildungen besprochen, und zwar teilt v. W. sie der jüngeren Steinzeit zu: eine menschliche Figur von Sabnitz bei Brüx, einen Stierkopf als Öhse eines Thongefässes von Podbaba bei Prag, einen Stierkopf als Aufsatz eines Thongefässes von Černy vůl bei Prag und zwei Stierfiguren vom Schlaner Berg; der Völkerwanderungszeit: einen Stierkopf von Wiessen und zwei Vogelfiguren von Havrau bei Brüx (letztere vielleicht einer noch späteren Zeit); der slavischen Kultur: ein mit Kopf und Schwanz eines Widders verziertes Thongefäss vom Hrádek bei Časlau.

Ob die zuerst genannte Menschenfigur wirklich neolithisch ist, geht aus den angeführten Daten nicht mit voller Gewissheit hervor, doch ist es wahrscheinlich. Die beiden Stierköpfe von Podbaba und Černy vůl sind sicher neolithisch und zwar gehören sie, wie aus den an den Stücken befindlichen Ornamenten sicher hervorgeht, der Bandkeramik an; es sei hier an ein analoges Stück der Sammlung Zschiesche in Erfurt erinnert, welches anscheinend ein gehörntes menschliches Gesicht darstellen soll und, wie Ref. bezeugen kann, ebenfalls der Bandkeramik angehört.*) Die Datierung der beiden Stierfiguren vom Schlaner Berg scheint nicht so sicher zu sein, da man aus v. W.'s Angaben nicht ersehen kann, ob sie in der neolithischen oder einer ebenfalls dort vorkommenden bronzezeitlichen Schicht gefunden wurden. Auch die Zeitstellung des Stierkopfes von Wiessen möchte ich für eine provisorische halten, bis die damit zusammen gefundenen höchst eigenartigen Gefässe noch sicherer datiert sind. Das Widdergefäss ist durch Form und Ornament hinreichend sicher bestimmt.

Dr. A. Götze-Berlin.

---

*) Vergl. Zschiesche. Mitt. d. Vereins f. d. Geschichte u. Altertumsk. von Erfurt. XIII. Taf. IV, Fig. 16.

92. J. L. Píč: Archaeologický výzkum ve středních Čechách 1895—1896. (Archäologische Forschungen in Mittelböhmen.) Památky archäol. 1896 und 1897, Band XVII, Seite 175, 367, 479 u. 671.

Ein tüchtiges Stück gewissenhafter Arbeit, an der sich ausser dem Autor auch A. Formaneček, J. Hellich und J. Wank beteiligten. Das Ergebnis ist kurz folgendes: Aschengruben bei Vepřek (Tafel XX), flache, Cylinder- oder birnförmige Gruben mit Tierknochen, Knochenartefakten und Scherben, seltener mit Stichornament (Neolith., Monsheim) häufiger graphitiert und vom Hallstatttypus; dazu gehören 4 Gussformen (eine für eine Lunula). Verfasser nimmt mit Recht eine Doppelbesiedlung an. Bemerkenswert sind liegende Hockerskelette und 2 Kindergräber in Töpfen. (Einmal hockendes Skelett in einem Topfe mit einer Schüssel bedeckt, ein andermal zwei übereinandergestürzte Töpfe, von denen der eine den überragenden Oberkörper und Schädel umfasst.) — Aschengruben zwischen Pečky und Radim, mehrere lokal und zeitlich getrennte Ansiedlungen vorstellend: so eine Gruppe (Tafel XXI) mit Scherben der neol. Bandkeranik, Feuersteinwerkzeugen, Marmorarmband (Fragment) mit dem zugehörigen Bohrkern; eine Bronzepfeilspitze ohne näher konstatierte Fundtiefe. — In einer zweiten Gruppe, deren Gruben in einer mächtigen Aschenschicht gelagert waren, fanden sich auch liegende oder sitzende Hocker in Gruben (Schädel dolichocephal). Die Scherben (Tafel XXII—XXIV) gehören einer vorgeschrittenen Kultur an (jüngeren Hallstattkultur). — Aschengruben bei Voděrady (Tafel XXV), jenen von Radim gleichend und nebst Scherben eine Nadel mit spiralig eingedrehtem Kopf, einen zweizähnigen Bronzekratzer und eine Kahnfibel (Bologner Form) enthaltend. — Ebendaselbst eine Grube aus der La Tène-Zeit mit charakteristischer Keramik und Glasarmband (Tafel XXVI). — Kulturgruben in der Plaňaner Zuckerfabrik (Tafel XXVII, 1—8) mit schönen, bauchigen, auf der Töpferscheibe gefertigten, graphitierten Gefässen mit getüpfeltem Mäander oder solchen von Becherform mit geometrischen Ornamenten. Das Alter dieser Gefässe ist durch den Darzauer Grabfund bestimmt (II. Jahrh. p. Chr.); die becherförmigen Gefässe erinnern an die von Kostomlat (mit Münze Nervas). Ähnliche Mäander-Ornamente finden sich auf Scherben aus den Gräbern bei Broučkov (Tafel XXVII, 9—13), vor allen aber auf den Gefässen des Grabfelds auf der Pičhora bei Dobřichov. — Ansiedlung bei Tuklaty (Tafel XXXVI—XXXIX). Nach den in Gruben gemachten Funden (Gefässe und Scherben mit Mäander, Terra Sigill.-Scherben, prov. römischen Fibeln, Bronzepinzette, Bronzegefässhenkel, Eisenlanzenspitzen, Nadeln etc., abgesehen von dem oberflächlich gefundenen römischen Eisenschlüssel, Bronzesiegelring) gehört die Ansiedlung dem Ende des I. oder dem II. Jahrhundert nach Christi an. Bemerkenswert

sind zwei Eisenschmelzöfen, die zum Teil in die Erde eingelassen, zum Teil mit (jetzt gebranntem) Lehm ausgeschmiert sind. Der Rauchfang oder Ofenröhre ist gut erhalten. Am Boden fanden sich Schlacken und Gusseisen (vergl. Abbildung p. 373, 376, 380). Ein anderer Herd, auf dem eine runde Eisengussplatte lag, scheint der weiteren Verarbeitung gedient zu haben. — Grabfeld mit liegenden Hockern bei Bylany (Tafel XL—XLVIII) und das Grab bei Zárybník (Tafel XLIX): Die örtlich gemischten Gräber gehören zwei verschiedenen Kulturen und Zeiten an. Die älteren enthalten Amphoren und Becher mit Schnurornament, Feuersteinmesserchen, perforierte Tierzähne, daneben spärlich Bronze (Spiralen); die jüngeren sind charakterisiert durch offene Bronzearmringe vom La Tènetypus (an einer Leiche 9 Paar), Halsringe, Schwanenhalsnadeln, Bronzezaum, Toilettengarnitur (Pinzette, Kratzer und Ohrlöffel), Lignitringe, Bernsteinperlen, eiserne Nadeln, Messer, Lanzenspitzen, Eisenschwerter (Zárybník). Dazu gehört eine wohl charakterisierte Keramik: gemalte (meist rot) und graphitierte Gefässe mit gestreiften, geritzten oder eingedrückten geometrischen Ornamenten; (ein Gefäss mit ansa lunata aus einer Grube gehört einer anderen Kultur an). Das ganze Bild entspricht der Hallstattkultur, jedoch schon mit Anklängen an La Tène, wie sie sich in den oberpfälzischen und fränkischen Funden offenbart; ja es scheint, dass diese Kulturströmung von dort nach Böhmen gelangte (4. Jahrhundert vor Christi. — Naue). Eine spätere Volksinvasion glaubt Verfasser ausschliessen zu können, teils wegen der Übereinstimmung der Schädelformen mit jenen aus den älteren Hockergräbern, teils weil diese Kulturrichtung auch in den Hügelgräbern Südböhmens ihren Einfluss verrät. Der Chronologie nach könnte man sonst an die Bojer denken. — Brandgräber auf der Pičhora bei Dobřichov (Tafel LII—LXX.) Im Ganzen 131 Gräber aus der Römerzeit; die Leichenbrandreste sind in einer Urne beigesetzt, darüber, seltener neben oder unter der Urne die Beigaben, die zum Teil durch Feuer gelitten haben. Die Männergräber enthalten Waffen (mehrfach zusammengebogene Eisenschwerter, Lanzen etc.), die der Weiber Haus- und Kleidungsgeräte (Nadeln, Messer, Scheeren, Bronzekasserolen etc.). Von den 6 vollständig erhaltenen Bronzeurnen zeigen 2 die bekannten römischen (etruskischen) Formen und Verzierungen, die eine unter den Henkelohren je einen Frauenkopf en face und beiderseits davon einen Hundekopf en profil, während der Henkelreif jederseits in rückgebogene Schwanenköpfe ausläuft; 2 Gefässe haben Kessel-, 2 Topfform und sind insgesamt am Hals mit Eisenösen versehen. Von den übrigen Bronzegefässfragmenten trägt ein Kasserolgriff den Stempel HILOKA. Die Keramik, noch teilweise vom La Tènetypus und teils mittels Töpferscheibe, teils wohl nur am Töpfertisch geformt, weist mehrere Charakteristika auf: die einfache Wellenlinie, halbkreisförmige mehrfache Ritzlinien, Mäanderornament. Dies letztere, ursprünglich linienförmig, stammt, wie Verfasser

ausführt, aus Griechenland, von wo es nach Klein-Asien, andererseits nach Italien gelangte; von da aus drang es über die Schweiz (Pfahlbauten) und Baden bis nach Norden (Schweden), ausserdem aber über die Alpen (Hallstatt) nach Böhmen und Norddeutschland. Das punktierte, mittels Rollrädchen erzeugte Mäanderornament auf den Gefässen der Pičhora ist auch in Mähren und Norddeutschland zu finden, kommt aber nirgends so zahlreich an Gebrauchsgefässen vor wie in Böhmen, so dass es wohl hier seinen Ursprung nahm und zwar wohl bei den Slaven, die in jener Zeit sich hier durch einige Ortsnamen verraten (Krkonoš, Rakati, Rakousy, Vindobona), da die Markomannen bereits verdrängt waren. — Unter den 180 Fibeln finden sich solche mit La Tèneköpfchen, Hakenfibeln, Gallische und Sternfibeln u. s. w. Ausserdem fanden sich Nadeln, Gürtelhaken (auch mit durchbrochener Platte), Filigrananhängsel, Messer, Scheeren, Kämme, Spiegel, Becher- und Kästchenbeschläge, an Waffen Schwerter vom provinz.-römischen Typus, Lanzenspitzen, Schildbuckel und -Halter, Sporen etc. — Unweit vom Grabfelde liegt die zugehörige Ansiedlung (Gruben mit Scherben vom selben Typus, Mäander etc.). — Ein Brandgrab bei Libeř in der Nähe von Eule (Tafel LXXII) mit einem Bronzetopf, zwei absichtlich verbogene Bronzekasserolen, Schildbuckel, Schildhalter, Eisenlanzenspitzen, Messer, Gürtelhaken und Bronzegehänge gehört derselben Kultur an.

Im Anschluss an früher gebotene Ausführungen sucht Verfasser die böhmischen Funde mit den geschichtlichen Überlieferungen in Einklang zu bringen: Tacitus' Bojer findet er in den La Tèneskelettgräbern, die Kotini in denen Mährens, das markomannische Marobudum in dem seiner Zeit mit Mauern befestigten Stradonice (bei Beraun) mit seiner an Alesia erinnernden Keramik, seinem Reichtum an gallischen Münzen und seinem typischen Inventar. Die Funde von Dobřichov und Tuklaty gehören weder den Germanen noch den Sueven an, besitzen ein ganz anderes Gepräge und zeigen Beziehungen einerseits durch den Fund bei Michle mit der Kultur der spätslavischen Reihengräber und Burgwälle, andererseits mit den Urnenfeldern Norddeutschlands, d. h. sie gehören schon den Slaven an. Die Urnenfelder vom Lausitzer und Schlesischen Typus zwischen der Weichsel, der Elbe und den Sudeten, deren Beginn von deutschen Autoren um 800 (bis 600) vor Christi verlegt wird, verraten uns die hier stattgehabte, auch linguistisch nachweisbare Spaltung der hier stark angewachsenen slavischen Bevölkerung. Die erste slavische Etappe vor dieser Zeit (800—600 v. Chr.) sucht Autor (wie Šafařík) der Nomenklatur nach an der mittleren Donau. — Die ausführliche Begründung dieser Ansichten kann hier nicht wiedergegeben werden. — Neue Funde aus der Umgebung von Libic bei Poděbrad (Tafel LXXX u. Abbild. p. 677): Ansiedlung (Gruben) mit Objekten (besonders Scherben vom Burgwalltypus), sowie Grabfeld aus derselben Zeit mit slavischen Schläfenringen und Denaren

Boleslavs (967—999). Die Schädel sind im Mittel mesocephal (75,3, min. 69,6, maxim. 82,2). — Burgwall bei Libic (Durchschnitt p. 689) und Ansiedlung bei Třeboule (Tafel LXXXI) aus derselben Zeit.

Dr. H. Matiegka-Prag.

93. M. Kříž: Über einen wichtigen Löshügel in Předmost bei Prerau. Mitt. d. Sektion für Naturkunde des Ö. T.-C. 1897. Nr. 5—7.

Kříž teilt die Resultate seiner Beobachtungen auf der bekannten diluvialen Fundstelle mit. Vor allem bemüht er sich nachzuweisen, dass der Mensch gleichzeitig mit dem Mammuth dort gelebt hat, und dies ist ihm geglückt — unter der Voraussetzung, dass die von ihm angeführten thatsächlichen Daten richtig sind. In der Annahme, dass die auf S. 19 unter Nr. 2 und 3 erwähnten Mammuthknochen sich in primärer Lagerung befinden, muss man die daselbst angeführte Beobachtung als einen vollgültigen Beweis dafür ansehen, dass der Mensch mindestens gleichzeitig mit dem Mammuth auf der Lösskuppe gelebt hat. Bedenken allgemeiner Natur, wie man sie vielleicht vor mehreren Decennien vorgebracht hätte, können hiergegen nicht mehr geltend gemacht werden, seitdem man aus der grossartigen Ansiedelungsstelle bei Taubach weiss, dass der Mensch bereits in einer der letzten Interglacialzeiten in Mitteldeutschland gelebt hat.

Dr. A. Götze-Berlin.

94. R. v. Weinzierl: Eine prähistorische Ansiedelung bei Gastorf. Mit 2 Textfiguren und 4 Tafeln. Leipa 1897. Selbstverlag des Nordböhm. Excurs.-Clubs. (Sep.-Abdr. a. d. Mitt. d. Nordböhm. Excursions-Clubs. Bd. XX. S. 113—125.).

Als Einführung wird eine Anzahl von Funden aus der näheren und weiteren Umgebung Gastorfs besprochen. Warum der Grabfund von Techobusitz der La Tène-Periode zugewiesen wird, ist nicht recht ersichtlich, da Verf. ja selbst aus diesem Fund Fibeln der römischen Kaiserzeit erwähnt. Wichtig ist eine Notiz über ein slavisches Skelettgräberfeld mit Schläfenringen und einer bei den Skeletten gefundenen Münze des Wratislaus II. (1061—1092.)

Die Ansiedelungsstelle bei Gastorf wird dann ausführlicher beschrieben. Es sind mehrere Schichten vorhanden, die nach v. W. teils der neolithischen, teils der Bronzezeit angehören, teils auch Keramik vom Lausitzer Typus enthalten. Zwischen den Ansiedelungsresten wurden auch Gräber gefunden, und zwar in der unteren Schicht ein liegender Hocker, weiter oben Brandgräber.

Dr. A. Götze-Berlin.

95. **R. v. Weinzierl: Neue Funde auf der Lösskuppe, südöstlich von Lobositz a. d. Elbe.** Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. 1897. Bd. XXIX, S. 42—51.

Bericht über die Fortsetzung der Ausgrabungen des Verf. bei Lobositz. Von besonderem Interesse sind Angaben über neolithische Brandgräber, die aber nach der Beschreibung von den späteren Brandgräbern abzuweichen scheinen, sowie über Anzeichen von Anthropophagie.

Dr. A. Götze-Berlin.

96. **H. Matiegka: O bronzových jehlách súskem.** (Über Bronzenadeln mit Öhr) Časopis spol. přátel star. Č. v. Praze 1897. S. 81. Mit 1 Tafel.

Die Tafel bringt Abbildungen der verschiedenen Formen und Übergänge der in Böhmen gefundenen Nadeln mit Öhr von den langen Grabhügelnadeln mit einfachem Loch (wie sie Naue in Bayern fand) bis zu den knieförmig gebogenen schlesischen und den Virchowschen Scheiben- oder Spiegelnadeln, deren oberer Rand zu einem Röhrchen eingebogen ist. Speziell werden die Säbelnadeln behandelt, die in Böhmen wie wohl nirgends häufig zu finden sind und zwar in Skelettgräbern mit liegenden Hockern. Sie erscheinen nebeneinander in 4 Formen: 1. das obere Ende ist wie an einer Fibel mehrmals eingedreht und dann um den Schaft gewunden. 2. Das runde Köpfchen ist am Grund durchbohrt. 3. Ein verkehrt kegelförmiges Köpfchen trägt ein Öhr. 4. Das obere Ende ist flach ausgehämmert und von beiden Seiten eingebogen. Jedenfalls geschah das Einbiegen um einen in der Achse der Nadel gelegenen Riemenstreifen und beweist, dass diese Nadeln an das Kleidungsstück mittels eines Fadens befestigt waren (vergl. Olshausen). Die letzten zwei Formen sind die häufigsten. Fast alle Nadeln sind am unteren Ende schwach gebogen. Die verschiedene Lage der Nadeln am Skelett (vertikal oder horizontal gegeneinander) erklärt sich aus der angeführten Gebrauchsweise.

Selbstbericht.

97. **H. Matiegka: Naleziště u Brozánek pod Mělníkem.** (Fundort bei Brozanek unterhalb Melnik [Böhmen]). Památky archaeol. 1897. Bd. XVII. S. 565. Mit Tafeln und Abbildungen im Text.

Der Fundort weist Abfallsgruben und Kesselgräber auf. Die letzteren enthielten zusammengekrümmte Skelette (liegende Hocker) oder erhaltene Schädel neben Asche (zweimal). In den Gruben fanden sich Tierknochen, vereinzelt Menschenknochenfragmente, eine Gussform für Pfeile und Ringe, Bein- und Steinobjekte, Scherben vom Hallstätter Typus, Bronzegegenstände (Nadeln, Halsringfragment etc.). Von hier stammt auch eine grosse Schildfibel, ein Bronzemesser u. s. w.

Von den Gefässen sind bemerkenswert: schwarzgraphitierte Etagengefässe, zierlich ornamentierte, feine Schalen, grobe Urnen mit geschweiftem Hals, einer aufgesetzten Schüssel gleichend (an Etagengefässe erinnernd), eine grosse ovale Wanne, deren Rand an beiden Enden etwas ausgezogen erscheint. Endlich sind Bruchstücke mehrerer mondförmiger Idole oder Kopfkissen hervorzuheben. Sie zeigen die rohesten Formen mit flachem Boden, seitlich mehr weniger ausgezogenen Hörnern und sind aus gebranntem Thon verfertigt. Sie scheinen praktischen Zwecken gedient zu haben und ähneln am meisten einigen Schweizer Formen (Kellers Pfahlbautenberichte II. Bericht. 1858. Tafel I. 27. S. 147, VII. Bericht 1876. Tafel XX. 3. 5. 15. 17.), sowie jenen von Chambéry (Andrée: Verh. d. Berl. anthrop. Ges. 1890. 480).

Selbstbericht.

98. **J. L. Píč: Hromadný nález bronzů u Jenšovic.** (Bronzemassenfund bei Jenschowit zin Böhmen). Památky archaeol. 1897. Bd. XVII, S. 693, Tafel LXXXII.

Bedeutender Massenfund in blossem Ackerboden gelegen, bestehend aus 14 Bronzeschalen mit Henkeln und mit kleinem, eingebogenen Boden versehen, und mit Reihen von kleineren und grösseren, linsenförmigen Buckeln verziert, welche durch Aushämmern von Innen hergestellt erscheinen. An einer Schale ist ein Schaden mittels Bronzeblech und 3 Nieten ausgeflickt. Über Schalen dieser Art hat Dr. Voss (Verh. der Berl. anthrop. Ges. 1881. 111) ausführlich gehandelt und ihren Ursprung ebenso wie Lindenschmidt, Undset und S. Müller nach Süden resp. Südosten verlegt. Im Prager Museum finden sich noch 3 ähnliche (Chroštán, Libkovic, Velká Dobrá); ein Fragment aus Křtěnov beschrieb Woldřich (Wien. Mitteil. XIII. 27). Überdies fanden sich Bronzebuckeln, 35 kleine Bronzeknöpfe, über 30 flache Bronzeringe, 36 Bronzespiralen, 2 Bronzesicheln, ein geschweiftes Bronzemesser, eine Bernsteinperle von Fässchenform, 7 torquierte Halsringe, deren ausgehämmerte Enden zu einer Öse umgebogen sind, 32 spiralig gewundene Armbänder, wie sie in Böhmen schon häufiger gefunden wurden, 2 Armbänder, deren ovales Schild aus Bronzeblech fein ausgehämmert ist, während die beiden Enden in flache Spiralen eingedreht sind (à la Blödesheim und Ludwigshöhe; vergl. Lindenschmidt), sowie 4 Fingerringe von gleicher Form. Interessant sind weiter zwei Bronzespiralfibeln (24 × 10,5 und 9,1 × 11,5 cm) mit mittlerem, ovalem Schild, von welcher Form Undset (Études sur l'âge de bronze, 1880. 54) ausführlich gehandelt hat. Dergleichen fanden sich in Böhmen noch bei Brozanek (unweit diesem Fundorte), bei Čep (Pardubitz) und 2 bei Vrcovic (in der Nähe von Strakonitz). Endlich fand sich ein grader Bronzestab und ein zweiter zangenförmig zusammengebogener, dessen Mitte ovalförmig etwas ausgehämmert war, jedenfalls eine unvollendete Fibel von eben erwähnter Form. — Der Fund

bietet also nebeneinander Stücke der Hallstatter, der ungarischen, der nordischen und der schweizer Bronzekultur und beweist deren gleichzeitiges Bestehen. — Die vergleichende Litteratur ist ausführlich angegeben.

Dr. H. Matiegka-Prag.

99. J. L. Červinka: Archaeologické zprávy zokolí Uh. Hradiště. (Archäol. Berichte aus der Umgebung von Ung. Hradischt, Mähren). Časopis vl. muz. sp. Olom. Olmütz 1896. S. 113.

Beschreibung einer Reihe von Einzel- und Massenfunden, sowie Fundstätten, darunter die Ansiedelung auf der Flur „Ploštiny“ bei Bilowitz (Tafel VIII.): Gruben mit Scherben, Bronzedolch, Ring mit Endspiralen, Bronzebeil und Massenfund von 8 Bronzesicheln, Bronzeschwertfragment (Griff), Einzelfund von Hluk. *Dr. H. Matiegka-Prag.*

100. J. Felcmann und V. Schmidt: Archäologický vyzkum „Údolí svatojirského“ a okolí. (Archäol. Erforschung des St. Georgsthales und seiner Umgebung [Mittelböhmen]). Památky archaeol. 1897. Bd. XVI. S. 191, 285, 411 u. 539. Mit Tafeln und Abbildungen im Text.

Brandgrab von Lisovic: schöner Bronzeeimer, auf 3 Füssen ruhend, dessen Henkel mit den schwanenkopfförmig gebildeten Enden in 2 Öhre am Gefässrand eingreift, unter welchen sich je ein Menschengesicht mit seitlichen flügelartigen Verzierungen befindet. Der Inhalt bestand aus Asche, Knochen, Bronzemesser, Draht, Bronzeblech (Deckel?) und einem kegelförmigen, auf einer mit 4 Nieten versehenen Basis aufgesetzten Bronzesporn. — Weitere Hockergräber bei Neprobilic mit Säbelnadeln mit Öhr und charakteristischer Keramik. Desgleichen ein Grabfeld bei Lotouš. — La Tènegrab bei Kl. Čičovice, enthaltend einen Buckelarmring, dessen beide Hälften mittels Schloss verbunden sind. — Der Schlaner Berg (Slánská hora): Erdwälle mit Steinkern umgeben einen ausgedehnten Fundort mit Kultur- oder Abfallsgruben; dieselben enthalten Knochen, Asche, Bein- und Steinartefakte, sowie Scherben, die auf die Neolith-, Bronze-, Hallstatt- und La Tènezeit hinweisen und mehrfache Ansiedelung annehmen lassen. Spärliche Bronzeobjekte. Unter den Knochen auch vereinzelte zerschlagene Menschenknochen (Anthropophagie?). — Ansiedelung bei Kamenomost: Abfallgruben wie am Schlaner Berge, jedoch von einheitlichem Typus und älterem Datum mit Bein- und Steinartefakten, sowie Scherben der charakteristischen, neolithischen Bandkeramik. — Grabfeld bei Lisovic: In der Nähe des ersterwähnten Brandgrabes fanden sich: ein Hockergrab aus älterer Zeit, 2 Skelettgräber aus dem X.—XI. Jahrhundert und mehrere Brandgräber aus der Römerzeit mit Bronzeobjekten und verbogenen Eisenwaffen, wie sie im grossen

Grabfeld von Dobvichoř massenhaft gefunden wurden. Bei einem Skelettgrab handelte es sich um teilweise Verbrennung. Anstatt des Kopfes stand unweit (20 cm) eine Aschenurne mit den Schädelfragmenten. — Ansiedelung und Brandgräber aus der Römerzeit bei Slatina: Gefässe, Gold- und Silberanhängsel (Filigranarbeit), Tierfibel aus Bronze (Hase?), Eisenmesser, Beinkammfragment, Glasperlen.

Dr. H. Matiegka-Prag.

101. R. Virchow: Das vermeintliche Vorkommen von prähistorischem Zinkguss in Siebenbürgen. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. XXVIII, S. 338—339.

Ein bei Tordos gefundenes, angeblich altdakisches Idol besteht nach Helms Analyse aus Zink mit Beimischung von Blei und Eisen (vergl. Centralbl. 1896. Bd. I, S. 352). Helm hatte daraus gefolgert, dass das Zink bereits in prähistorischer Zeit bekannt gewesen sei. Virchow hat nun eine nochmalige Untersuchung der Probe durch Landolt veranlasst, welche zeigte, dass es sich nicht um eine Legierung, sondern um die Verlötung einer Bleiplatte mit einer Zinkplatte handelt. Nach Virchow zwingen die Fundumstände nicht zu der Annahme, dass dieses Idol altdakisch, d. h. prähistorisch sei.

Ein ebenfalls „auf der altdakischen Wohnstätte" gefundener Reif enthält nach Helm 6,92 pCt. Zinn. Da Zinnerze in Siebenbürgen nicht vorkommen, hatte Helm Import des Rohmaterials angenommen, während Virchow auf fremdländischen Ursprung des Reifes selbst schliesst.

Dr. A. Götze-Berlin.

δ. Frankreich.

102. J. Maheu: Note sur un silex taillé trouvé dans la couche pliocène de Gourbesville (Manche). Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1896. Bd. VII, S. 491.

Zu Port-Bréhay, einem Dorfe zwischen Chef-du-Pont und Valogne (Marne) fand Verf. in Schichten, die seiner Ansicht nach — er ist Geologe — dem oberen tertiären Pliocen angehören, einen Feuersteinsplitter, der nach dem übereinstimmenden Urteile der Archäologen G. de Mortillet und Viré absichtlich von Menschenhand geschlagen sein muss.

In der Diskussion hebt jedoch de Mortillet hervor, dass für das tertiäre Alter der betreffenden Fundschicht die nöthige Garantie leider noch ausstände. *Dr. Buschan-Stettin.*

103. P. Raymond: Gravures de la grotte magdalénienne de Jean-Louis à Aiguèze (Gard.). Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1896. Bd. VII, S. 643.

In der Gemeinde Aiguèze existiert eine Grotte, deren Wände Gravierungen tragen. Dieselben bestehen in vertikalen Strichen, auch in solchen, die quer verlaufen und sich im Winkel schneiden, wodurch eine wirkliche Schraffierung entstanden ist, sowie in einem aus diametral sich gegenüberstehenden und miteinander verschränkten Winkeln gebildeten Sterne. Teilweise sind dieselben von einer Stalaktiten-Schicht bedeckt.

Die Grotte wurde zur Madeleine-Periode bewohnt; zur neolithischen Zeit scheint dies nicht mehr der Fall gewesen zu sein. Erst aus der gallo-römischen Epoche hat man wieder Funde zu verzeichnen. Welchem Zeitalter die Skulpturen angehören, lässt der Verfasser unentschieden.

Dr. Buschan-Stettin.

104. E. Piette et J. de la Porterie: Fouilles à Brassempouy en 1896. L'Anthropologie 1897. Bd. VIII, S. 165. (1 Tafel und 6 Abbildungen.)

Die Ausgrabungen in Brassempouy ergaben im Jahre 1896 nur wenig neues: die unterste Schicht der Grotte du Pape lieferte eine elfenbeinerne Frauenstatuette, die durch ihre Fettleibigkeit an die berühmte race adipeuse von Brassempouy erinnert. Diese Schicht entspricht der Skulpturenschicht vom Mas-d'Azil. In der mittleren Schicht kamen Feuersteinschaber, Pfeilspitzen aus Renntiergeweih und Weberwerkzeuge zum Vorschein. In der obersten Schicht endlich fand man eingravierte Darstellungen vom Pferd. Die zwei unteren Schichten sind rein glaciär (Mammut, Rhinozeros, Auerochs, Renntier); in der oberen gleicht die Fauna, mit Ausnahme des Renntiers, der der Gegenwart. Dieselbe scheint also der Übergangsperiode anzugehören. *Dr. L. Laloy-Paris.*

105. A. Laville, H. Mansuy et R. Verneau: Stations préhistoriques des Hautes-Bruyères, commune de Villejuif (Seine). L'Anthropologie. 1897. Bd. VIII. S. 385.

Die zwei betreffenden Niederlassungen befinden sich auf einem eocenen Sandhügel in der unmittelbaren Nähe von Paris. In und neben den Feuerstellen traf man mehrere Feuersteinwerkzeuge: Bohrer, Schaber und Klingen (ein Schaber und ein 57 Millimeter langer Meissel sind nachträglich noch vom Referenten aufgefunden worden) an; alle sind einfach behauen. Aber die polierten Beile, sowie die Topfscherben und ein steinerner Armring zeigen, dass es sich hier um neolithische Niederlassungen handelt. In einer derselben fand sich sogar eine 66 Millimeter lange bronzene Klinge; indessen meint Referent, dass man nicht zuviel Gewicht auf diesen Fund legen darf, denn viel jüngere Gegenstände mögen durch Pflügen des Ackers in grössere Tiefen eingedrungen sein.

In einer der Niederlassungen fanden sich auch zwei Skelette, die leider von den Handwerkern fast vollständig vernichtet wurden. Wenn

man die Manouvriersche Formel auf die übriggebliebenen Radii anwendet, so bekommt man eine Körperhöhe von 1,70 m bezw. 1,68 m. Die Femora, von denen nur Bruchstücke übrig blieben, zeigen von vorn nach hinten jene Abplattung, die in neolithischer Zeit häufig vorkommt. Die Schädel (Index 73,19 und 69,27) scheinen ziemlich gross gewesen zu sein. Der eine war sehr hoch, und seine Höhe war gewiss viel grösser als seine Maximalbreite; der andere dagegen ist niedrig und zugleich kürzer, was auf eine Kreuzung des neolithischen Dilichocephalen mit der Rasse von Furfooz zurückgeführt werden kann. *Dr. L. Laloy-Paris.*

106. P. Raymond: Deux grottes sépulcrales dans le Gard, contribution à l'étude de l'âge du cuivre dans les Cévennes. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. VIII, S. 65.

In der Höhle von St. Geniès, département du Gard, wurden neolithsche Werkzeuge aus Feuerstein, Töpfergerät und leider nicht zu verwertende Skelettreste aufgefunden. Dazu kamen später noch ein 0,165 m langer Dolch und ein perlförmiges Schmuckstück, beide aus reinem Kupfer. — Die Höhle von Aiguèrze, unweit jener, ist niemals bewohnt worden. Man fand darin nur das Grab einer jungen Frau, die sich durch ihre Brachycephalie (83,3), Platyrrhinie (56,5) und Mesosemie (88,8) auszeichnet. Die mutmaassliche Körperhöhe dürfte nur ungefähr 1,50 m betragen haben. Es sind dieses die Merkmale der neolithischen brachycephalen Rasse von Grenelle-Furfooz, durch welche die ursprünglichen Dolichocephalen verdrängt wurden. Was aber bemerkenswert erscheint, ist der Umstand, dass ein Vertreter dieser Rasse in einer natürlichen Höhle bestattet worden ist; denn bis jetzt hatte man im Gard Brachycephalen nur in den Dolmen gefunden.

Hervorzuheben ist noch, dass in diesem Grabe, neben rohem neolithischen Topfgerät, auch Stücke einer feineren schwarzen Keramik, die das Bronzealter kennzeichnen, aufgefunden wurden, und dass unter einem nahestehenden Dolmen ein Kupferring zum Vorschein kam. Alle diese Funde scheinen also einer Übergangsperiode zwischen jüngerer Stein- und Bronze- oder vielmehr der Kupferzeit anzugehören. Brachycephale mischen sich mit Langköpfen; die Toten werden in Höhlen, unter Dolmen, oder unter Steinplatten bestattet; eine neue Kultur ist in der Entwickelung begriffen; im nächstkommenden Stadium wird das Kupfer durch die Bronze, die Leichenbestattung durch den Leichenbrand ersetzt.

Dr. L. Laloy-Paris.

107. Charles Blin: Découverte de petites haches en bronze Cachette de Champ-Cauvet. Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. 1896. Bd. VI, S. 450.

Zu Champ-Cauvet in der Gemeinde Saint-Germain-de-Tournebut bei Montebourg (Arrond. Valognes, Dep. Manche) wurden gegen 100 Bronzeteilchen (Hohlkette mit Öse) gefunden, die wegen ihrer Kleinheit (Länge 0,065 bis 0,080 m, Gewicht 0,065—0,095 kg) Beachtung verdienen. Dieser Umstand spricht dafür, dass wir es hier mit Votivstücken oder Bronzeketten zu thun haben.

Das Departement Le Manche hat bisher die grösste Anzahl von sogen. Versteckfunden geliefert, deren Mortillet 11 mit Namen im Anhange anführt.

Dr. Buschan-Stettin.

108. E. Cartailhac: Les torques d'or du musée de Bordeaux. L'Anthropologie 1897. Bd. VIII. S. 584 (1 Abbild.).

Dieses prächtige Stück wiegt 762 gr und besteht aus 4 dicken, gewundenen Drähten aus massivem Gold. An jedem Ende ist eine Hohlkugel von 4 Centimeter Durchmesser. Es wurde 1893 in einem Felde aufgefunden und war in 3 Stücke zerbrochen. Dabei fanden sich 73 Goldstangen von einem mittleren Gewicht von 7,60 gr, ein Golddraht, der 53 gr wog, und zwei weitere Goldfragmente von 55 und 17 gr; endlich 325 Goldmünzen der Arveonen und der Bellovaben. Diese Münzen sind teilweise nur auf einer Seite geprägt. Der ganze Fund lag in zwei Gefässen, die leider verloren gingen. Es handelt sich also um einen Depotfund eines gallischen Münzengiessers. Das goldene Halsband war zerschlagen, um leichter geschmolzen werden zu können. Man kann bezüglich desselben sich fragen, ob es aus derselben Zeit herstammt, wie die gallischen Münzen oder ob es aus einer ausgebeuteten älteren Grabstätte herrührt.

Dr. L. Laloy-Paris.

109. S. Reinach: Sur les cornes de bovidés terminées par des boules. L'Anthropologie. 1896. Bd. VII, S. 553.

Verf. hebt hervor, dass in den keltischen Kunstwerken Hörner, die mit Kugeln enden, häufig beobachtet werden, z. B. auf Helmen, auf Dolchgriffen u. s. w. 1825 wurde bei Chavanges ein prächtiger bronzener Ochsenkopf entdeckt, dessen Hörner in Kugeln endigten. Dieser Kopf stammt gewiss aus vorrömischer Zeit, und die mit Kugeln verzierten Hörner müssen als ein charakteristisches Merkmal keltischer Kunst angesehen werden.

Dr. L. Laloy-Paris.

ε. Schweiz.

110. J. Heierli: Die ältesten Gräber in der Schweiz. Globus. 1897. Band LXXII, Nr. 16.

Gräber aus paläolithischer Zeit sind bis jetzt in der Schweiz nicht bekannt geworden. Die ältesten Grabfunde stammen aus der neolithischen Epoche. Es sind Höhlengräber, wie diejenigen von Herblingen bei

Schaffhausen, oder Hockergräber in freier Erde. Am Genfersee fand man Grabkisten aus Steinplatten von ca. $\frac{1}{2}$ m Länge und Breite. In diesen Kisten lagen 1—4 Leichen, wobei die Köpfe in die Ecken zu liegen kamen, die übrigen Knochen in der Mitte des Grabes aufgehäuft wurden (sekundäre Begräbnisse?). Wie an einigen Stellen der Westschweiz, so fanden sich auch im Schweizersbild bei Schaffhausen Hockergräber. Der letztgenannte Fundort lieferte zum Teil Skelette von „pygmäenartigen" Menschen. Gegen Ende der Steinzeit erscheint die Sitte des Leichenbrandes, wie z. B. in den Grabhügeln von Schöfflisdorf im Kanton Zürich, deren Keramik das Schnur- und Tupfen-Ornament aufweist, die beide auch an Gefässen aus kupferzeitlichen Pfahlbauten nachgewiesen werden können.

Prof. Dr. J. Weber-Winterthur.

111. A. Naef: Fouilles romaines à Martigny (Valais) 1896, jusqu' à 1897. Anzeiger für schweizerische Altertumskunde· 1897. Seite 92—105 mit Tafeln und Text-Illustrationen.

Das römische Octodurus, am Nordfusse des Grossen St. Bernhard war schon in vorrömischer Zeit bewohnt. Die römischen Funde sind jedoch bedeutender, als diejenigen älterer Epochen. Seit einigen Jahren werden systematische Grabungen ausgeführt unter der Aufsicht der eidgenössischen Kommission für Erhaltung vaterländischer Altertümer. Diese haben eine Art Bazar finden lassen, und die Arbeit Naef's bildet nun eben den Bericht des Leiters der Ausgrabungen an den Präsidenten der eidgenössischen Kommission. Die Funde sind zahlreich und bestehen in Baufragmenten, Inschriften, Objekten aus Bronze, Eisen, Horn, Thon u. s. w. Einige Graffiti und Statuetten erregen unser Interesse, ebenso die sehr zahlreichen Münzen. Unter den vorrömischen Funden sei besonders ein im Museum Bern befindliches Bronzeschwert erwähnt, das in Form und Verzierung an ungarische Typen erinnert. Vor längerer Zeit sind auch vorrömische Münzen in Martigny zum Vorschein gekommen.

J. Heierli-Zürich.

112. J. Heierli: Ein Gräberfeld der La Tène-Zeit bei Gempenach [-Champagny] im Kanton Freiburg. Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 1897. S, 126—130 mit 2 Tafeln.

Die Gräber von Gempenach (französisch Champagny) an der Freiburg - Bernischen Grenze gehören der La Tène-Zeit an. Sie enthalten Skelette in flacher Erde. Als Beigaben erscheinen Früh- und Mittel-La Tène-Fibeln, Bronzeketten, Spangen und Ringe etc. Unter den Ringen giebt es solche aus Glas, die bei uns bekanntlich den letzten zwei vorchristlichen Jahrhunderten angehören. Dazu kommt ein auf der Töpferscheibe gedrehter Topf, ein neuer Beweis für die früher bewiesene Ansicht, dass die Drehscheibe erst in der La Tène-Zeit in der Schweiz bekannt wurde. *Selbstbericht.*

ζ. Italien.

113. J. Naue: Grabfund von Sirolo bei Ancona. Prähistorische Blätter 1897, Bd. IX, Nr. 5 mit 1 Tafel.

Der schöne Fund ist durch einen Händler in den Besitz des Historienmalers Sieck in München gekommen. Auf der Abdachung eines Hügels in Sirolo bei Ancona fand sich in einem Grabe ausser zerstreuten Thonsachen ein Skelett mit reichen Bronzebeigaben. Den Schädel bedeckte ein getriebener Glockenhelm mit schmalem Rande, auf dem Scheitel durch zwei Bronzeknöpfe verstärkt, während ein andrer vorn als Handhabe beim Abnehmen gedient haben kann; aus einem anders patinierten Streifen, 2 Löchern und 2 vierkantigen Stäben folgt, dass ein kammartiger Helmbusch dazu gehört hat, wie sich auch wegen des kreisrunden Durchmessers von 27 cm eine starke Kappe unter dem Helme annehmen lässt. Die Helmform gehört zu den ältesten und ist nicht zu häufig gefunden, am meisten in Mittelitalien, besonders in der Nekropole von Novilara. Auf der Brust lagen um eine grosse Mittelscheibe acht kleinere, die mit Riemen befestigt, sowohl zum Schmuck als zum Schutz dienten. Die Mittelscheibe, eine der grössten unter den bekannten, gehört wegen ihrer einfachen Ornamentierung zu der ältern Art dieser Fundstücke, die ebenfalls in Mittelitalien zu Hause sind. Schön gearbeitet ist die Lanzenspitze, deren Schneide mittels eines Zwischengliedes an die Schaftröhre ansetzt. Zwei Fibeln mit langem Nadelschuh, einseitiger Feder und Endknopf weisen auf die etruskische Periode Italiens hin, sie scheinen Vorläufer der Certosafibeln zu sein und lassen den Fund (auch dem Helm nach) in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts setzen. Im Bügel der einen Fibel hängt ein Ring mit einer Bronzebulla, der der andern trägt vortrefflich in Bronze nachgebildete Muscheln als Schmuckstücke oder Amulette.

Prof. Dr. Walter-Stettin.

114. Taramelli: Tracce dell' uomo neolitico in Valle di Susa. Bullet. di Paletnologia Ital. 1897. Bd. XXIII, S. 101.

Verf. berichtet über eine im Gemeinde-Museum von Susa aufgestellte Sammlung von Steinwerkzeugen der neolithischen Periode aus dem Susa-Thale. Unter diesen Steinartefakten befindet sich ein grosses (260 mm) Beil, poliert und von hellgrüner Felsart. Verf. hält es wegen seiner Härte und Pelluciditat an den Rändern für Nephrit. Die Krümmungen des Beiles gegen die Schneide hin sind verschieden geführt, so dass die eine mehr hervortritt als die andere. Am gerundeten Kopfe ist noch die alte Oberfläche des Gerölles sichtbar. Verf. meint, dass dieses Beil, wegen der Seltenheit des Materials, nur als Paradestück diente, und sicherem Vernehmen zufolge aus dem nächst Susa gelegenen Thale der Dora stamme, woher noch ein zweites poliertes und durchbohrtes, stark abgenutztes

Dioritbeil herstamme. Drei andere Beile sind aus der im Susa-Thale anstehenden Felsart, einem sehr dichten Chloritschiefer, gefertigt. Verf. bringt die Funde dieses Thales in Verbindung mit denen des Rhone-Thales, da es durch zwei Strassen, die des Mont-Cenis-Frejus mit dem Po-Rhone-Thale in Verbindung steht und hofft für weitere zu gewärtigende Ausgrabungen auf reiche Funde und erhöhtes Interesse.

Prof. Dr. K. Moser-Triest.

115. Gherardo Ghirardini: Il sepolcretto primitivo di Baldaria presso Cologna Veneta. Bullet. d. Paletnologia Italiana, 1897. Bd. XXIII, S. 122.

Im Eingange seiner Betrachtungen über das alte Grab von Baldaria bei Cologna Veneta wirft Verf. angesichts der bisher geltenden Annahmen, dass am Fusse der Euganeischen Hügel eins der Hauptcentren der venetianischen Cultur zu suchen sei, die Frage auf, ob es gerechtfertigt sei, die anderen Funde dieser Gegend zu vernachlässigen. Er verweist auf das klassische Werk von Montelius (La civilisation primitive en Italie), das bestimmt war, ein vollständiges Bild der Cultur der ältesten italischen Bewohner zu geben, und auf die niedrige Stellung, welche darin den venetischen Altertümern eingeräumt wird, vor anderen zugehöriger Provenienz. Verf. bemerkt, dass im Werke von Montelius 12 Tafeln den Funden von Este gewidmet sind, während die aus dem veronesischen Rivoli und die von Oppeano nur auf je einer Tafel abgebildet erscheinen. Irren würde jeder, sagt Verf., der glaubte, dass die venetianische Gegend, mit Ausnahme des Territoriums von Este, in der Prähistorie so ärmlich vertreten sei. Verf. verweist auf die im Jahre 1883 im Auftrage des Unterrichts-Ministeriums gemachten Forschungen und Publikationen über archäologische Funde in Padua, Treviro und Belluno, ferner auf die in den Notizii degli scavi veröffentlichten Berichte über die Gräber von Caverzano b. Belluno, Lozzo und Pozzale bei Pieve di Cadore, von Montebelluna, von Asolo und von S. Eulalia im Treviranischen, und bedauert, dass seine Publikationen, mangels an Abbildungen, nicht jene Beachtung gefunden haben, wie sie es wohl verdient hätten; selbst Montelius habe ihnen keine Beachtung geschenkt. — Zufallsfunde von Industrieerzeugnissen aus dem ersten Eisenzeitalter in der Umgebung von Cologna Veneta gaben dem Verf. Gelegenheit im vorliegenden Aufsatze das Interesse auf dieselben zu lenken. Nach einer geschichtlichen Schilderung der Veränderung des Laufes der Etsch im Jahre 589 und der damit erschwerten Beziehungen zwischen Este und Cologna, erwähnt er die im Jahre 1884 durch Prof. Cipolla in Baldaria, einem Dorfe in der Gemeinde von Cologna, gemachten Entdeckungen über römische und archaische Funde sowie die bei der Neuanlage des Bettes für den Fluss Guà im Jahre 1892 und 93 gemachten Funde. Schon im

Jahre 1894 hatte er alle diese Funde (Museum von Cologna) untersucht und davon eine ausführliche Beschreibung gegeben. Es waren fast alle Funde Brandgräbern entnommen, die zerstreut und ohne Anordnung zwischen 1,20 bis 1,80 m Tiefe verteilt lagen, daneben auch einige Skelettgräbern, mit Halsketten aus Röhrchen von vielfarbigem Email, ausserdem Urnen, in Form von bauchigen Töpfen bis zu 45 cm Höhe und 42 cm Diameter, trichterförmige Füsse von Schaalen, wie sie für die Necropole von Villanova und Este charakteristisch sind, ferner Schälchen, Gefässe mit hörnertragenden Henkeln, Thonspindeln etc. aus rohem Thon, aus freier Hand gefertigt, unregelmässig in Form und ohne jegliche Verzierung. Von Bronzegegenständen sind hervorzuheben Haarnadeln mit Kügelchen, ein Armbandblatt aus Blech, Ringelchen und eine unleserliche Münze, ferner Armbänder aus cylindrischem Bronzedraht spiralig gebogen, Medaillons von Kugelform, eine Kahnfibel, Haarnadeln mit Knotenverzierung, römische Thonspindeln. Da auch römische Gegenstände, z. B. Silbermünzen aus der Zeit der Republik, Fibeln mit Scharnier und von Zangenform, Schlüssel, Nägel, Ahlen, Löffel und Spateln vorkommen, so ist Verf. der Ansicht, dass hier eine Vermischung von Gegenständen aus Gräbern archäischen und römischen Ursprungs stattgefunden habe. — Den Fibeln schenkt er eine grössere Aufmerksamkeit. Bei zweien nähert sich der Bogen der Quadratform, bei der dritten der Geigenbogenform, die den Palafiten der Terramaren eigen ist. Der Bogen einer dieser Fibeln ist mit Email, blutegelartig angeschwollen, verziert, ähnlich denen von Villanova. Zahlreich sind Fibeln mit grossem geripptem Bogen vertreten; das wichtigste Stück ist mit Kettchen geschmückt, die an jene von Santa Lucia und Hallstatt erinnern. Eine dritte Art sind die Kahnfibeln, hohl und mit länglichem Bügel verziert, mit parallelen schlangenartigen, netzartigen Linien und Kreisen. Einige dieser Kahnfibeln haben im Centrum zweieckige Vorsprünge oder Spitzen mit Kügelchen. Eine dieser Kahnfibeln ist mit drei kleinen Figürchen sitzender Affen geschmückt — eine Verzierung, die bisher nur an drei tarquiniensischen Fibeln beobachtet worden ist; sie beweist, wie Verf. meint, mehr als einmal die Zugehörigkeit dieser Figur zur dekorativen Erbschaft der Villanova-Kultur. Verf. weist ihr einen phönizischen Ursprung an, mit Helbig, welcher Affenfiguren aus Bernstein aus den karthagischen Gräbern Sardiniens anführt. Verf. stützt insbesondere diese seine Ansicht durch die goldenen, zum mykänischen Schatze von Ägina gehörigen Ringe, wo auch 2 Affen, jeder symmetrisch mit dem Rücken gegen den anderen gekehrt, vorkommen. Er verweist auf Evans, der auch die äginetischen Ringe unter phönizischen Einfluss stellt, und auf andere in ganz Italien vorkommende Funde. Erwähnenswert sind ferner aus dem archäischen Grabe von Baldaria Schlangenfibeln mit 2 Kugelgehängen, nach Marchesetti Drachenfibeln genannt, auch eine Fibel mit doppelter Spirale vom Typus La Tène, Halsketten mit verschieden geformten Anhängseln·

Ein beweglicher Doppelhenkel, nach Verf. Meinung als Fragment nicht einer Situla, sondern einer Cista zugehörig, ist abgebildet. Besonders wertvoll ist nach Verf. Ansicht ein Gürtel aus Bronze von 52 cm Länge und 105 mm Breite an seiner ganzen Oberfläche mit Spiralen verziert. Er hält ihn für den leiblichen Bruder des von Este und stellt ihn jenem von Euböa an die Seite. Die in einander gewundenen Spiralen erscheinen ihm als ein Motiv mykänischen Ursprungs. Nach den sehr eingehenden Untersuchungen des Verf. sind alle diese Geräte für synchron mit der zweiten Kulturstufe von Este oder mit jener, welche Verf. als für die erste Phase der ausschliesslich venetischen Periode hält, anzusehen; und es müsste nach ihm die Gegend, welcher das Grab von Baldaria angehört, in unmittelbarer und beständiger Beziehung mit der alten Stadt Este, quer über den Lauf der Etsch, gestanden haben. Der Verf. will ferner beweisen, dass es sich hier nicht um die Überreste eines kleinen und armseligen Dorfes handelt, sondern eines Schlosses, das von Völkern in glücklicher Lage und im Besitze der Wohlthat auserwählter Cultur bewohnt war. Verf. drückt schliesslich im Verein mit der Generaldirektion der Altertümer den Wunsch aus, man möge eine methodische Erforschung vornehmen lassen an dieser Stelle, wo der Zufall diese spärlichen und ungeordneten Überreste des archäischen Grabes zu Tage gefördert hat.

Prof. Dr. Karl Moser-Triest.

116. A. Patroni: Bronzi arcaici di Terra di Lavoro. Bullet. di Paletnol. Ital., 1897. Bd. XXIII, S. 140—147 mit einem Anhange von Pigorini, S. 147—152, (4 Abbildungen).

Verf. beschreibt einen Bronzegegenstand von der Form eines geflügelten Beiles von 25 cm Länge aus dem Territorio di Mondragona (Sinuessa) bei Gaeta stammend, für das Museum von Neapel erworben. Der kurze Stiel ist durch eine mit Linienbündelornament gezierte Schaufel abgetrennt und aus einem Stücke gehämmert. Verf. schreibt dieses Stück, da die archäologische Schichtenangabe fehlt, nach der Metallkomposition, Form und Technik der zweiten Bronzeperiode oder dem ersten Eisenzeitalter zu und meint, es habe entweder als Parade-Axt oder als Symbol gedient. Pigorini, der eine ähnliche geflügelte Axt von demselben Fundorte, im prähistorischen Museum von Rom befindlich, abbildet, stimmt der Ansicht Patroni's bei; nur meint er, es handle sich hier um eine Parade-Axt, wegen der Krümmung der Enden, und verweist auf ähnlich geformte Exemplare aus Italien; hinsichtlich ihrer Verzierung sind diese beiden Äxte die einzigen bisher bekannten von diesem Fundorte. Er glaubt, dass vier andere zu derselben Gruppe gehörige und in den Museen von St. Germain, München und Berlin befindliche Stücke ohne Zweifel italischen Ursprungs sind. *Prof. Dr. Karl Moser-Triest.*

117. G. Patroni: La civilisation primitive dans la Sicile orientale. L'Anthropologie 1897. Bd. VIII, S. 129 und 294 (40 Abbildungen).

Dieser Aufsatz giebt eine gute Übersicht der Urgeschichte Siziliens, wie sie die moderne Wissenschaft, im besonderen die Ausgrabungen Orsi's geschaffen haben.

Wenn wir von der paläolithischen Zeit absehen, die bereits von v. Andrian studiert worden ist, so sehen wir, dass unser Wissen von der neolithischen Periode durch Orsi bedeutend gefördert worden ist. Er hat in Stentinello die Reste eines neolithischen Dorfes gefunden, dessen Ausbeute in kleinen Messern aus Feuerstein und aus Obsidian bestanden hat. Diese Bevölkerung scheint keine eigentlichen Waffen gehabt zu haben. Die ohne Drehbank hergestellten Töpferwaaren sind gut gebrannt; auf ihrer Oberfläche finden sich geometrische Ornamente (Zickzacklinien, Rauten u. s. w.) eingedrückt, die mit einer weissen Masse (CO^3Ca) ausgefüllt erscheinen. Die Fauna enthält nur Haustiere; man kann daraus schliessen, dass die neolithische Bevölkerung dieser Gegend Viehzucht (Hircus aegagrus, Ovis aries, Bos brachyeros, Bos taurus, Sus palustris, dazu Canis und Mustela) und vielleicht auch Ackerbau (Bruchstücke eines Mahlsteins aus Lava) getrieben hat.

Die eneolithische Periode ist durch Einführung kleiner Gegenstände aus Bronze gekennzeichnet. Was Sicilien anbetrifft, so steht es ausser allem Zweifel, dass dieselben importiert worden sind, nämlich aus dem Orient. Gleichzeitig machte sich eine vollständige Umwandlung in den Gebräuchen geltend. Zum ersten Mal kommen Totenfelder zum Vorschein. Jedes Grab besteht aus einer kleinen Kammer, die entweder in einer Felsenwand oder auch in dem Boden einer felsigen Hochebene angelegt wurde. Der Eingang ist sehr schmal, und das ganze Grab gleicht einem Backofen. Hieraus und aus dem Umstand, dass man mehrere Skelette in einer Kammer bestattet findet, kann man schliessen, dass man nur entfleischte Skelette beerdigte. Neben dem Toten wurden Zierrate, Werkzeuge, Gefässe niedergelegt. Der Eingang des Grabes wurde mit einer verzierten Steinplatte geschlossen. Von Beigaben sind zu nennen eingravierte Knochen mit vorstehenden kleinen Kugeln, ganz gleich denjenigen von Hissarlik. Die Keramik weist auch fremden Einfluss: zweihenkelige Gefässe, Schaalen, Becher erinnern an die Formen von Troas. Was aber Siciliens Töpferei auszeichnet, ist die mehrfarbige Ornamentierung: auf einem gelben Grund befinden sich braune Linien, die offenbar ein Flechtwerk nachahmen sollen. Obwohl die Form solcher Gefässe sehr regelmässig aussieht, so sind sie doch noch ohne Drehbank angefertigt.

Die Steinwerkzeuge sind dieselben wie in der neolithischen Periode. Die eneolithische Bevölkerung scheint ebensowenig kriegerisch gewesen zu

121. Sam. Wide: Nachleben Mykenischer Ornamente. Mitteil. des deutsch. arch. Instit. zu Athen 1897. Bd. XXII, S. 233—258, mit 28 Figuren und 1 Tafel.

Schon mehrfach sind Einflüsse mykenischer Ornamentik nachgewiesen, z. B. bei rhodischen und frühattischen Vasen, fast gar nicht beim geometrischen Stil. Aber auch dieser scheint auf den Inseln sich weniger spröde dagegen verhalten zu haben, namentlich in kretischen Gefässen. Auf ihnen findet sich häufig die Form eines mykenischen Schmuckstückes, Rhombus mit Kreisen an den Ecken, einfach wiederholt Figur 2—4, oder geometrisch übertragen Figuren 4a, 5, 6, oder zu Palmetten verwandelt wie auf dem schönen Berliner Gefäss Tafel VI. Daneben begegnet das Radornament, die Spirale, und manche Gefässdeckel sind wie mykenische Goldknöpfe verziert. So hat die mykenische Kunst auf den Inseln kräftiger geblüht, als auf dem Festlande, und ihr Fabrikationscentrum muss auf den Inseln oder an der Küste Kleinasiens gesucht werden. Ihr Einfluss ist aber ferner auch im Hallstätter Kulturkreise deutlich zu verfolgen. Gürtelbleche tragen dasselbe rhombische Ornament, ferner um Buckel gezogene Bänder oder Halbkreise, um Augen gelegte Bandwindungen, Gefässdeckel u. a. das Radornament, Bronzebeschläge gleichen mykenischen Goldknöpfen. Man müsste zur Erklärung dieses Einflusses die Dauer der mykenischen Kultur auch über das 2. Jahrt. v. Christ. verlängern und die Hallstatter schon vor 800 ansetzen. Die Berührung wäre bei dem Mangel von mykenischen Motiven in den Bronzen von Olympia und Ungarn etwa durch Vermittelung der Jonier zu denken (Löschke), die schon früh einen lebhaften Handel nach dem Schwarzen Meere unterhielten, von wo die mykenischen Formen nach der Blütezeit des ungarischen Bronzealters donauaufwärts vorgedrungen sein könnten.

Prof. Dr. Walter-Stettin.

122. J. L. Myres: Copper and bronze in Cyprus and South-East Europe. Journal of the Anthropological Institute 1897. Band XXVII Nr. 2, S. 171 (1 Tafel).

Diese kurze Abhandlung ist besonders interessant, weil Verfasser einige der wichtigsten in Cypern und im südöstlichen Europa gemachten Kupfer- und Bronzefunde zusammenstellt und miteinander vergleicht. Er kommt zum Schluss, dass Cypern, welches wahrscheinlich von der Zeit der XII. ägyptischen Dynastie bis zum Ende des römischen Reichs die alte Welt mit Kupfer versorgte, auch das erste Land war, in dem Kupfer bearbeitet wurde. Von hier aus verbreitete sich nach Asien und Europa und vielleicht auch nach dem Norden Afrikas die erste Kunde der Metallbearbeitung. Die Hauptgründe für diese Behauptung sind die Abwesenheit eines entwickelten Steinalters in Cypern, die Töpfer- und Kupferwerke cyprischer Form, die man in allen angrenzenden Ländern vorfindet, und

endlich die Einfachheit der Form der Kupferwerkzeuge in Cypern; sie hängt mit der Häufigkeit des Kupfers und der Seltenheit des Zinns zusammen. *Dr. L. Laloy-Paris.*

9. Europäisches Russland.

123. **A. Hackman: Über die Bronzezeit Finnlands.** (Deutsch.) Finska Fornminnesföreningens Tidskrift. 1897. Bd. XVII., S. 349—408. Mit einer Karte.

Das bronzezeitliche Material Finnlands lässt sich in zwei Gruppen einteilen, nämlich in eine skandinavische, beziehungsweise westeuropäische und eine permisch-uralische Gruppe. Die Fundorte der zur ersten Gruppe gehörenden Bronzen liegen in der Nähe des Ufers des Bottnischen und des Finnischen Meerbusens und am Wuoktenstrome; nur ein Fund von skandinavischem Typus, ein kurzes Schwert, ist im Innern des Landes in der Landschaft Sawolaks, und eine Pfeilspitze hoch im Norden an der norwegischen Grenze angetroffen worden. Der Gesammtbestand der zur ersten Gruppe gehörenden Bronzen setzt sich zusammen aus: 4 Schwertern, 7 Dolchen, einer Lanzenspitze, einer Pfeilspitze, 3 Messern (das eine mit Schiffsdarstellungen), 6 Schaftcelten, 8 Hohlcelten und 2 Brillenfibeln. Dazu kommt noch ein Fund (3 Halsringe) aus der Übergangszeit vom Bronzealter zum Eisenalter.

Auffallend ist, dass eine verhältnismässig grosse Anzahl (13 Gegenstände) aus der älteren Bronzezeit, nämlich aus Montelius' 2. Periode stammt. Die übrigen Gegenstände müssen hauptsächlich Montelius' 4. und 5. Periode zugezählt werden. Von allen Funden stammen 12 Gegenstände aus 10 Steinhügelgräbern. Die übrigen Gegenstände sind auf freiem Felde oder in Seen und Mooren gefunden worden.

Die nackten, d. h. von kleiner Erdschicht bedeckten Steinhügelgräber liegen zu vielen Hunderten auf einem breiten Küstensaum längs des Bottnischen und Finnischen Meerbusens, sowie auf den Ålandsinseln zerstreut. In geringerer Anzahl kommen sie an den Binnenseen des Inneren vor. Der Durchmesser dieser Grabhügel schwankt zwischen 2 und 25 m, ihre Höhe zwischen 0,3 und 5 m. Einige Grabhügel enthielten eine oder mehrere Steinkisten, andere sind um einen grossen Steinblock — den s. g. Centralstein — aufgeführt. In vielen Steinhügelgräbern sind verbrannte Menschenknochen gefunden worden; sichere Spuren von Bestattung unverbrannter Leichen sind noch nicht in sachkundig untersuchten Grabhügeln angetroffen worden. Dagegen berichten die Bauern von Skeletten, welche sie in Steinkisten gefunden haben wollen. Diese Grabhügel gehören bei weitem nicht alle der Bronzezeit zu. Eine ganze Reihe sicherer Funde beweist vielmehr, dass Steinhügelgräber noch bis in das achte nachchristliche Jahrhundert hinein errichtet worden sind.

Zu der permisch-uralischen Gruppe gehört nur ein einziger Fund in Tawastland (ein Hohlcelt), zwei Funde (Gussformen für Hohlcelte) am Uleaflusse und ein Fund (Gussform für Hohlcelte) am Flusse Tornea. Hierzu kommt ein weiterer Fund (Hohlcelt), der wahrscheinlich in der Nähe von Borga im südlichen Finnland gemacht worden ist. Auch aus dem nördlichen Schweden (Lycksele in Norrland) stammt ein Hohlcelt vom uralischen Typus. *Selbstbericht.*

124. A. E. Snellman: Die Altertümer des Härads (Gerichts-Bezirks) Laukaa. 2. Teil. (Finnisch.) Finska Fornminnes-föreningens Tidskrift, (Zeitschrift der Finnischen Altertums-gesellschaft.) 1897. Bd. XVII, S. 1—82. Mit einer Übersicht in deutscher Sprache und einer Karte.

Der im südöstlichen Teile des Gouvernements Wasa gelegene Gerichtsbezirk Laukaa war anfänglich von Lappen bewohnt und wurde erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts auf eine Aufforderung des Königs Gustaf I. hin von Karelern aus der Landschaft Sawolaks besiedelt, wobei es nicht ohne blutige Kämpfe zwischen Finnen und Lappen abging. — Die steinzeitlichen Funde — 52 an Zahl — bestehen meist aus Gerad- und Hohlmeisseln; bronzezeitliche Funde sind in dem hier beschriebenen Teile des Härads noch nicht gemacht worden. In einem Acker bei Pylkönmäki wurde ein Flachgrab mit verbrannten Knochen und Beigaben, bestehend aus einem einschneidigen Kurzschwert, einer Lanzenspitze (= Lindenschmit, Handbuch der deutschen Alterthumsk. Fig. 55), einer Axt, Pfeilspitze, Bronzepinzette u. a. m. aus der Zeit um das Jahr 600 n. Chr. angetroffen. Zahlreich sind kleine Steinhügel, deren Höhe 0,5 m bei einem Durchmesser von 1—4 m beträgt. Wenigstens einige derselben dürften Grabhügel vorstellen. Trichterförmige Graben — früher als Wohnungen benutzt — sieht man an manchen Stellen. *Mag. phil. Hackman-Helsingfors.*

125. E. E. Takala: Die Altertümer des finnischen Teiles des Härads (Gerichtsbezirks) Pietarsaari (Pedersöre). (Finnisch.) Finska Fornminnesföreningens Tidskrift. 1897. Bd. XVII, S. 105—330. Mit einer deutschen Uebersicht und einer Karte.

Der Gerichtsbezirk Pietarsaari (schwedisch Pedersöre), dessen nördliche Hälfte hier beschrieben wird, liegt im nordwestlichen Teile des Gouvernements Wasa.

Die Zahl der dem Verf. bekannt gewordenen steinzeitlichen Funde aus diesem Gebiete beträgt etwa 130.

Am zahlreichsten sind die Gerad- und Hohlmeisel vertreten. Unter den durchlochten Steinbeilen fallen 5 Hammeräxte von skandinavischer Form auf. Dem Verf. wurde von einem mit einem eingemeisselten Tier-

köpfe verzierten Steinbeile berichtet, welcher Fund (von ostfinnischem Typus) leider verloren gegangen ist. Die übrigen steinzeitlichen Funde bestehen aus Pfeil- und Lanzenspitzen, Steinhämmern mit Rillen, runden durchlochten Steinen (Keulen), einer Hacke und Messern. Keiner von diesen Gegenständen ist weniger als 10 Kilometer von der Meeresküste entfernt gefunden worden. — Bronzezeitliche Funde sind in diesem Gebiete noch nicht zu Tage getreten. Aus der älteren Eisenzeit stammt nur ein weberschiffchenförmiger Stein. — Auch aus der späteren Eisenzeit sind die im Härad gemachten Funde noch recht spärlich. Hervorgehoben zu werden verdient eine grosse Armbrustfibel aus Bronze von einem im Ostbalticum zahlreich vertretenen Typus (vergl. Katalog zur Ausstellung zum X. archäol. Kongress in Riga, Taf. 6, Fig. 5).

Die terrestrischen Altertümer bestehen aus Steinhügelgräbern, Wohngruben, Burgwällen und Labyrinthsetzungen. Interessant sind ovale Steinwälle mit gewöhnlich 4 Oeffnungen (Eingängen). Ihre Länge variiert zwischen 45—50 m, ihre Breite zwischen 25—30 m. Appelgren hält sie für ähnliche Überreste alter Wohnungen wie die s. g. Kämpagrafvar auf Gotland. *Mag. phil. A. Hackman-Helsingfors.*

126. Hj. Appelgren: Svestkarnes inflyttning i Finland. (Die Einwanderung der Schweden nach Finnland.) Finskt Museum 1897.

Verf. wendet sich gegen die von O. Montelius in einem Vortrage ausgesprochene Ansicht, nach welcher die Einwanderung der Schweden nach Finnland schon während der Steinzeit erfolgt wäre und seit dieser Zeit im südlicen und westlichen Finnland neben den Lappen und Finnen ununterbrochen eine schwedische Bevölkerung gewohnt hätte, als deren Nachkommen die jetzigen Schweden Finnlands betrachtet werden müssten. Im Gegensatz dazu stellt A. die Möglichkeit einer ethnographischen Bestimmung der steinzeitlichen Bevölkerung Finnlands in Abrede, so lange die Bestattungsweise dieser Periode hier noch unbekannt wäre. In Finnland fehlten die für Schweden charakteristischen Gräber — die Dolmen, die grossen Steinkammern mit Gang und die Steinkisten. Während der Bronzezeit und der nachchristlichen älteren Eisenzeit (etwa vom 1. Jahrhundert ab) könne ein schwedischer Volksstamm an den Küsten Finnlands gesessen haben, da sowohl die beweglichen wie die Bodenaltertümer den schwedischen Formen entsprächen. Aus der zwischen beiden zuletzt genannten Perioden liegenden Zeit (jüngere Hallstatt- und la Tèneperiode) fehlten jegliche Funde, weswegen die Annahme, dass Finnland auch während dieser Zeit eine schwedische Bevölkerung gehabt habe, unbewiesen wäre. Die Altertümer der jüngeren Eisenzeit (etwa vom Jahre 700 an) hätten zum grössten Teile einen durchaus finnischen Charakter, wenn auch ein schwedischer Einfluss, eine Nachbildung nach schwedischen Originalen vielfach erkennbar wäre. Die Finne müssten zu dieser Zeit, ungefähr im 8. Jahrhundert,

sein, wie ihre Vorgänger von Stentinello. Orsi meint, dass die eneolithische Kultur demselben Volk angehörte als die bronzezeitliche, während die neolithische Bevölkerung eine verschiedene gewesen ist. Dagegen sucht Patroni zu beweisen, dass sowohl steinzeitliche, wie eneolithische Bevölkerung eine einheitliche war und den durch die Geschichte überlieferten Sicanern angehört. Wir wollen diese Frage nicht näher erörtern und nur erwähnen, dass nach Patroni die bronzezeitliche Kultur den aus Italien in protohistorischer Zeit gekommenen Siculern entspricht.

Während der Bronzezeit werden noch die Toten in Felsenkammern bestattet. Aber dieselben sind schon grösser, und vor der runden gewölbten Kammer findet sich oft noch eine trapezoide Vorkammer, immer mit sehr kleiner Öffnung. In mehreren Grabkammern ist eine Art Bank in der Felsenwand ausgehauen. Die Skelette waren in sitzender Stellung bestattet worden. In anderen Fällen hat man in der Wand horizontale Nischen anlgeegt, wo je ein Toter — wahrscheinlich die ganze Leiche, nicht das Skelett allein — liegend beerdigt wurde. Die Beigaben bestehen aus Waffen (Degen, Dolche, Messer), Fibeln vom mykenischen „fidelbogenförmigen" Typus, Thongefässen derselben Herkunft und anderen, die lokale Fabrikate vorstellen. Letztere sind nicht mehr bemalt, sondern sehr fein eingraviert und von schöner regelmässiger Form. Einige scheinen metallene Gegenstände nachzuahmen. Es verdient endlich noch Beachtung, dass die Bronzezeit breits einige architektonische Versuche aufweist: manche Grabkammern haben Pfeiler mit Kapitälern und steinernen Mauern.

Im Eisenalter sind die Grabkammern nicht mehr rund, sondern viereckig, mit flachem Dach; es besteht keine Vorkammer mehr, der Eingang ist ziemlich gross. Die Toten werden hier immer liegend bestattet gefunden; ihr Kopf ruht auf einem Vorsprung, den man an einer Seite der Felsenwand gelassen hat. Nicht die Bevölkerung, sondern nur die äusseren Verhältnisse haben sich in dieser Periode verändert. Sie entspricht dem Einbruch der rein hellenischen Kultur und der Gründung der griechischen Kolonien längs der Küste. Statt der mykenischen Gefässe findet man solche, die mit braunfarbigen, geometrischen Ornamenten verziert sind. Sie sind mittels der Drehbank angefertigt und erinnern an die griechischen Formen. Die Waffen sind bereits aus Eisen, die Schmucksachen noch aus Bronze hergestellt. Die Bogenfibel wird seltener, sie wird von der Schlangen-, der Kahn- und endlich der Stäbchenfibel ersetzt. Es wäre zu wünschen, dass Orsi seine Ausgrabungen im Westen Siziliens fortführte, d. h. im Land, das den Sicanern von den eingebrochenen Sikulern überlassen wurde, und auch im Süden Italiens, woher historischen Angaben zufolge letztere gekommen sind. Dann wäre diese interessante Frage der Urbevölkerung Siziliens ihrer Lösung nahe.

Dr. L. Laloy-Paris.

η. Griechenland.

118. S. Reinach: Une peinture mycénienne. L'Anthropologie. 1897. Bd. VIII, S. 19.

Betreffendes Gemälde wurde in einem Grab unter der Terrasse von Mykenä gefunden. Es ist ursprünglich eine Kalkplatte, die in früherer Zeit mit Skulpturen bedeckt war, die aus kreisförmigen Ornamenten bestehen; sodann wurden die Skulpturen teilweise mit einer Mörtelschicht bedeckt und auf letzterer wurde gemalt. Das Gemälde bildet zwei Etagen, von denen die höhere fünf mit Schild und Speer bewaffnete Krieger, die untere vier Hirsche und ein Wildschwein darstellt. Die angewandten Farben sind schwarz, blau, rot und gelb. Sie sind, wie bei jedem anderen primitiven Kunstversuch, ganz willkürlich verteilt: ein Hirsch ist blau mit rotem Hinterbein, der andere rot u. s. w. Sonderbarerweise hat Schliemann in den Ruinen eines Hauses in Mykenä ein Bruchstück eines Gefässes gefunden, auf welchem die nämlichen Gegenstände in einer ganz gleichen Anordnung gemalt erscheinen. Es scheint viel jünger zu sein als die Kalkplatte: wahrscheinlich sind Stele und Gefäss nur Kopien eines viel älteren Gemäldes, das am Anfang der mykänische Periode existierte.

Dr. L. Laloy-Paris.

119. H. Kluge: Die Schrift der Mykenier. Eine Untersuchung über System und Lautwert der von A. J. Evans entdeckten vorphönizischen Schriftzeichen. Mit 4 Schrifttafeln und 80 Abbildungen. Cöthen, Otto Schulze. 1897, 110 S.

Gegenüber der bis 1894 allgemein verbreiteten Annahme, dass die s. g. mykenische Kulturperiode keine Schrift besessen habe, hat zuerst Evans auf geschnittenen, meist prismatischen Siegelsteinen lineare und figürliche Zeichen einer Schrift erkennen wollen, die er ägäisch nannte und in das 3. bis 1. Jahrtausend v. Chr. setzte, ohne jedoch zu ermitteln, welcher Sprache sie angehörte. Kluge macht nun den Versuch, griechische Worte herauszulesen, indem er das Prinzip der Bilderschriften, den Anlaut der Bezeichnung des dargestellten Gegenstandes als Lautwert des Zeichens zu nehmen, auf die Inschriften anwendet. Tabelle I giebt die Lautzeichen, d. h. neben den griechischen Alphabetbuchstaben die zugehörige vorphönizische Bezeichnung in verschiedenen Entwickelungsformen, z. B. wird A durch 3 verschiedene Formen einer ἀξίνη dargestellt oder durch ein ἄροτρον, bezeichnet, A 1 a—c und 2.

Ein Teil dieser Zeichen kann auch ganze Silben bedeuten, andre sind nur Silbenzeichen; diese sind auf Tabelle II zusammengestellt, z. B. Hirschgeweih bedeutet ἐλ oder ἐλαφο. Dazu kommen Ligaturen der verschiedensten Art, von denen Tabelle III nur diejenigen bringt, für welche es entsprechende kyprische Zeichen giebt; daraus wird ein Zusammenhang der

letzteren mit dem mykenischen System gefolgert, das andrerseits deutlich die Urformen der späteren griechischen Schrift enthält, wie schon Evans behauptete, dass die spätere griechische Alphabetschrift eigentlich den Griechen von den Phöniziern nur zurückgebracht sei. Tabelle IV stellt die rein linearen Formen der mykenischen Zeichen mit denen altgriechischer Buchstaben zusammen, deren Fortschritt darin besteht, dass die Formen gegenüber der Unzahl von erlaubten mykenischen Formen beschränkt sind, wenn auch die Griechen immer noch einzelne Varianten der Buchstabenformen beibehalten haben. Nach diesen einführenden Bemerkungen über die mykenischen Schriftzeichen und ihren Lautwert werden im ersten Hauptteil die Inschriften mit deutlich erkennbarem Schriftcharakter und schriftartig aneinander gereihten Zeichen erklärt. Zunächst werden drei- oder vierseitige Prismen nach Evans Abbildungen untersucht, der Anfang der Lesung immer da gemacht, wo ein Zeichen den Rand berührt, dann die verschiedenen Seiten βουστροφηδόν gelesen, wobei eine Anzahl Zeichen durch Tabelle 1 ihre Erklärung finden, daneben aber auch blosse Füll-, Sonder- und Lesezeichen angenommen werden neben ornamentalen, die wahrscheinlich Verhüllungen von Buchstaben seien. So werden griechische Formen, allerdings mit allerlei Abkürzungen gewonnen, dem Sinn nach meist Weihinschriften von Personen, die Freude erbitten, oder einen Sohn oder Errettung aus Unheil, gute Jagdbeute u. a., wobei mehrfach Zeus angerufen wird. Aber auch Eigentumsbezeichnungen tragen wirkliche runde Siegelsteine z. B. Figur 11: μοὶ τὸ σ[ημεῖον] οἶον, Vasenhenkel, Bronzeäxte, auch scheinbare Steinmetzzeichen an Bauwerken mykenischer Bauart werden als Hausmarken erklärt. Eine andere Gruppe Figur 23—31 stammt aus Hissarlik und wird der ältesten Zeit griechischer Besiedelung des Burghügels zugeschrieben, sie enthält meist Inschriften auf Graburnen und Beziehungen auf den Totenkult. Wie bei runden Steinen kreuzartige Figuren so erklärt werden, dass sie teils sondern, teils auf Kreisschrift deuten sollen, so werden andere Zeichen als Abkürzungen aufgefasst, und zwar Stäbchen mit Scheiben oder Kugeln, Punkte, Sterne, Striche rechts oder links, vor oder hinter, oder überhaupt neben dem Zeichen, während häufig genug die Abkürzung gar nicht angedeutet sei. Aus Mykenä selbst stammen Figuren 34—37; auf einem Diadem und einem Siegelring soll Oiosios als Verfertiger genannt sein, auf einem Schwertbande der Held Hippasos als Besitzer. Die letzte Gruppe von Inschriften nach Ohnefalsch-Richter bezieht sich auf den Kult der Astarot, des Adonis u. a. Aus dem nach Möglichkeit erschlossenen Sinne aller dieser bisher rätselhaften Inschriften wird nun gefolgert, dass der Schlüssel für die mykenischen Inschriften nunmehr gefunden sei. Sodann werden im zweiten Teil die Inschriften in halbfigürlicher Form besprochen. Schriftzeichen dieser Art sind von der ältesten Figürlichkeit der Zeichen wohl zu unterscheiden; denn hier sind die schon linear gewordenen Zeichen sekundär verbildlicht

zu Mustern, Nachbildungen von menschlichen und tierischen Körpern; oft kommen lineare Schriftzüge in Mischung mit figürlich eingekleideten vor, die ursprüngliche Bedeutung wird vergessen, wie z. B. die Hakenkreuze ursprünglich M bedeuten, später aber rein ornamental werden, Figur 59. Noch kürzer werden im dritten Teile die Inselsteine und ähnliche figürliche Darstellungen behandelt, die anscheinend eine Gruppe bilden, in welcher der Schritt von der halbfigürlichen und halblinearen Darstellung der Schriftzeichen zu einem vollständigen Überwuchern des figürlichen Elementes gethan ist, wohl für Kult- oder individuelle Zwecke. Nachdem sodann für A und T vorläufige Andeutungen über die Modifikationen der Zeichentypen gegeben sind, deren zeitliche und örtliche Verschiedenheit noch genauer zu untersuchen bleibt, wird schliesslich die Entwickelung der primären Zeichen bis zum griechischen Alphabet nochmals dargethan und hervorgehoben, dass überall der angenommene Lautwert der mykenischen Zeichen einen guten Sinn ergiebt, besonders bei Namen und bilinguen Inschriften, wie z. B. bei einer assyrisch-hittitischen, deren hittitischer Teil mykenisch gelesen einen guten Sinn ergiebt.

Prof. Dr. Walter-Stettin.

120. Petersen e Pigorini, Comparazioni fra le antichità italiche e le egeo-micenee. Bulletino di Paletn. Ital. 1897. Anno XXIII. Nr. 4—6, S. 81, c. 18 figur.

Wie die Publikationen von Evans den Versuch Kluge's angeregt haben, die mykenische Schrift zu entziffern, so veranlassten sie Petersen, zu den namentlich auf den Inselsteinen dargestellten Figuren nach Erklärungen unter italischen Funden zu suchen. Er erinnert bei dem als Ledermesser erklärten Zeichen (b. Kluge Tabelle 1, T = τομεύς) auch an Hängebleche ein andres deutet er als Rasiermesser; wo Evans Blumen sieht, weist er auf italische Bronzegehänge hin, ferner auf Dolche, Kämme u. a., denn die Deutung der primitiven mykenischen Schrift werde um so wahrscheinlicher, je mehr in ihren Zeichen Gegenstände des alltäglichen Gebrauchs erkannt würden. — Dazu bemerkt Pigorini, dass er mit Orsi schon früher Beziehungen zwischen der ägäischen und italischen Kultur anerkannt habe, nur in der Zeitbestimmung noch schwanke; er findet es bedenklich, zur Erklärung der einheitlich geschlossenen ägäischen Gruppe Gegenstände aus der Bronze- und Eisenzeit Italiens und aus verschiedenen Landesteilen heranzuziehen. So seien abgesehen von den Dolchen mit dreieckiger Klinge die Rasiermesser mit Doppelschneide auf ein so bestimmtes Gebiet in Italien wie in ganz Europa beschränkt, dass sie schwerlich ein ägäisches Schriftzeichen bilden könnten; ähnlich steht es mit den Hängeblechen aus Bologneser Gebiet. Man wird also Zeit und Ort der zur Erklärung heranzuziehenden Gegenstände noch mehr beachten müssen.

Prof. Dr. Walter-Stettin.

logischen Abteilung des Field Columbian Museum in Chicago W. H. Holmes gemacht hat, und von denen jetzt die zweite Veröffentlichung erschienen ist. Die Studienreise führte Holmes aus Yucatan nach Palenque, zu den Pyramidengruppen von Monte-Alban, den prächtigen Architekturresten von Mitla, zu der Pyramiden- und Terrassenstadt von Teotihuacan im Thal von Mexico. Es giebt kaum einen besser vorbereiteten Beobachter für jene Altertümer, kaum Einen, der die Technik und Kunst der Ureinwohner Amerikas so systematisch und durchaus durchgearbeitet hat als Holmes. Und dazu kommt noch, dass er selbst ein vortrefflicher zeichnender Künstler ist, und uns als solcher nicht nur mit der Feder, sondern auch mit dem Stift das Gesehene in so vollendeter Weise vorführt, dass wir die klarsten Anschauungen erhalten. Ich möchte ganz besonders auf die panoramischen Gesamtansichten von Palenque (Tafel 25), von Monte Alban (Tafel 26 und 27), von Mitla (Tafel 38), von Teotihuacan hinweisen, die mit Meisterschaft gezeichnet, uns ein deutlicheres Gesamtbild geben, als es die umständlichtse Beschreibung vermöchte.

Holmes stellt in einem dritten Band die Betrachtung des Ursprungs und der Entwickelung der alten mexikanischen Kultur in Aussicht, und man darf gespannt sein auf dies Werk eines so berufenen Forschers.

Prof. Dr. E. Schmidt-Leipzig.

C. Tagesgeschichte.

Australien. Auf einer der Santa-Cruz-Inseln verstarb im Alter von 46 Jahren Prof. Dr. Wilhelm Joest, ein durch seine zahlreichen Reisen um die Ethnographie verdienstvoller Forscher.

Paris. Die École d'anthropologie de Paris erwählte am 6. Januar Dr. J. Naue in München zum korrespondierenden Mitgliede. — Die Société d'anthropol. de Paris sprach den letzten „Prix Godard" Herrn Dr. Lehmann-Nitsche in La Plata in Anbetracht seiner Arbeit „Über die langen Knochen etc. der Reihengräberbevölkerung" (cfr. Centralblatt Bd. 1 S. 16) zu.

Prag. An der hiesigen Universität mit böhmischer Vortragssprache hält seit Herbst 1897 Dozent Dr. Heinrich Matiegka Vorlesungen über „physische Anthropologie und Demographie" ab, welche Wissenszweige bisher Dozent Dr. L. Niederle seit 1891 neben seinem Hauptfach (prähistorische Archäologie) gleichzeitig vertrat.

Sarajewo. Am 28. Januar d. J. raffte der Tod nach kurzem schwerem Leiden im Alter von 37 Jahren den Kustos am bosnisch-hercegovinischen Landesmuseum Franz Fiala hinweg. Seine wertvollen prähistorischen Untersuchungen haben im Centralblatt ihre Würdigung gefunden.

D. Bibliographische Übersicht.

Laufende Litteratur für das Jahr 1897.

Von Georg Buschan.

III. Urgeschichte.

A. Allgemeines.

Alter des Menschen, Eiszeit.

Anvers, d', Story of early man. Journ. of the anthrop. Soc. of Tokyo. Nr. 137/138.

Büchner, L., Menschliche Pygmäen der Steinzeit. Deutsche Revue. September.

Cope, E., The oldest civilized men. Amer. Naturalist. 1896. S. 616.

Crawford, The prehistoric route from Asia to the Western coast of America. The Americ. Antiq. Mai—Juni.

Engel, Theodor, Über den fossilen Menschen. Jahrb. d. Ver. f. vaterl. Naturgeschichte. Württemberg. Bd. 53, S. 66.

Evans, John, Archaeology and the antiquity of man. Popular Science monthly. Bd. 52, S. 53.

Evans, The paläolithic age. Amer. Antiquarian. Sept.-Okt.

Evans, Les premiers âges de l'humanité. Revue scientif. Sept. 18.

Lepsius, R., Kultur und Eiszeit. Naturwiss. Wochenschrift. Bd. 12, Nr. 7.

Mortillet, G. de, L'antiquité de l'homme. Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. Bd. 7, S. 347.

Salmon, Philippe, L'Atlantide et le renne. Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. Bd. 7, S. 279.

The relation of palaeolithic man to the glacial epoch. Rep. of the 66 meet. of the Brit. Assoc. etc. at Liverpool. 1896. London.

Vorgeschichtliche Zoologie und Botanik.

Busse, H., Pflanzenreste in vorgeschichtlichen Gefässen. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. Bd. 29, S. 223.

Conwentz, Die Eibe in der Vorzeit der skandinavischen Länder. Correspondenzblatt d. deutsch. Gesellsch. f. Anthropol. 1898. Bd. 29, Nr. 2.

Keller, Figuren des ausgestorbenen Ur (Bos primigenius Boj.) aus vorhomerischer Zeit. Globus. Bd. 72, Nr. 22.

Scharff, On the origin of the european faune. Proc. of Roy. Irish Academy. Nr. 2 u. 3.

Studer, Th., Beiträge zur Geschichte unserer Hunderassen. Naturw. Wochenschr. Bd. 12, Nr. 28.

Einteilung, Chronologie, chemische Zusammensetzung der Bronzen, Typen etc.

Almgren, Oscar, Studien über nordeuropäische Fibelformen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte, mit Berücksichtigung der provinzial-

römischen und südrussischen Formen. 2 Bände. Stockholm, Druck v. J. Hæggström.

Appelgren, Hj., Kreftings Methode für Reinigung und Konservierung von Metallgegenständen. (Deutsch.) Finska Fornminnesföreningens Tidskrift Bd. 17, S. 333—347.

Buckland, A. N., The significance of Holes in archaeology. Antiquary. 1896. Bd. 32, Nr. 11—12.

Cook. The sign of the cross. American Antiquarian. Bd. 19, Nr. 4.

Florschütz, Vorgeschichtliche Kultusstätten etc. Correspondenzbl. d. Ges.-Ver. f. deutsche Geschichte etc. 1896. Bd. 44, Nr. 12, S. 147.

Grabowsky, F., Lokalformen vorgeschichtlicher Geräte. Globus. Bd. 72. Nr. 8.

Helm, Vorgeschichtliche Bronzen im Zusammenhange mit ihrem Alter, ihrer Herkunft und chemischen Zusammensetzung. Correspondenzbl. d. deutsch. anthropol. Gesellsch. Bd. 28, Nr. 7.

Hölder, Osc., Die Formen der römischen Thongefässe diesseits und jenseits der Alpen. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Köhler, Geflügelte Lanzenspitzen. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Ges. Bd. 29, S. 214.

Kröhnke, O., Über eine chemische Veränderung an vorgeschichtlichen Bronzen. Correspondenzbl. d. deutschen anthropol. Gesellsch. Bd. 28, Nr. 10.

Légende internationale des cartes et publications palethnologiques. Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. Bd. 7, S. 368.

Lewis, A. L., Ancient measures in prehistoric monuments. Journ. of the anthrop. Instit. Bd. 27, S. 194.

Lissauer, Gewellte Bronze-Urnen. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Ges. Bd. 29, S. 176.

Montelius, O. Die Hausurnen und die Gesichtsurnen. Correspondenzbl. d. deutsch. anthropol. Gesellsch. Bd. 28, Nr. 10.

Montelius, O., Zur Chronologie der älteren nordischen Bronzezeit. Correspondenzbl. d. deutsch. anthropol. Gesellsch. Bd. 28, Nr. 10.

Müllner, A., Bernstein in römischen Gräbern. Argo, Zeitschr. f. krain. Landeskd. Nr. 2.

Olshausen, O., Kroehnke's chemische Untersuchungen an vorgeschichtlichen Bronzen Schleswig-Holsteins. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. Bd. 29, S. 344.

Olshausen, Ein weiteres Ausfüllungs-Material der vertieften Ornamente an Thongeräten. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. Bd. 29, S. 180.

Peet, The bone age in Europe and America. Amer. Antiquarian. Bd. 19, Nr. 6.

Pichler, Fr., Römische Bergstrassen in den Ostalpen. Correspondenzbl. d. deutsch. Ges. f. Anthrop. Bd. 28, Nr. 1 u. 2.

Sarasin, P. u. F., Über den Zweck der Pfahlbauten. Globus. Bd. 72, Nr. 18.

Wilson, A canon in prehistoric archaeology. The Amer. Antiquarian. Mai-Juni.

Zeppelin, v., Was ist der allgemeine Grund und Zweck der Pfahlbauten? Globus. Bd. 72, Nr. 13.

B. Funde.

1. Europa.

α. Die nordischen Länder.

Arpi, R., Meddelanden från Uppsala universitets museum för nordiska fornsaker. 3. Upplands fornminnesför. Tidskr. 1896. Bd. 3, Heft 18, S. 344.

Bugge, S., och Salin B., Bronsspänne med. runinskrift funnet vid. Skabergjö i Skåne. Svenska forneminnesför. Tidskr. Bd. 10, S. 17.

Clason, Edv., Om ett fynd af menniskoskelettes på Helegeandsholmen. Upsala läkaref. Förhdlgr. N. F. Bd. 2, S. 76 u. 141.

Hansson, H., En stenålders beplats på Gotland. Svenska forneminnesför. Tidskr. Bd. 10, Heft 1, S. 1.

Hildebrand, H., De öster- och vesterländska mynten i Sveriges jord. Historiska studier, festskrift tillägnad C. G. Malmström.

Kjellmark, K., Une trouvaille archéologique faite dans une tourbière au nord de la Néricie. Bull. of the Geol. Instit. of Upsala. 1896, Bd. 3, S. 14

Lehmann-Filhis, Freysnes im östlichen Island. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. Bd. 29, S. 165.

Montelius, O., Sveriges förbindelse med andra länder i förhistorisk tid. Historiska studier, festskrift tillägnad C. G. Malmström. S. 1.

Montelius, O., Den nordiska jernålderns kronologie. III. Jernålderns sjette period. Svenska forneminnesför. Tidskr. Bd. 10, S. 55.

Salin, B., Fynd fram Finjasyons strand, Skåne. Vitterhets Hist. och Antiq. Akad. Månadsblad (1894), 1897/98. S. 84.

Salin, B., Ornamentstudier till belysning af några föremål ur Vendelfynden. Upplands fornminnesför. Tidskrift. 1896. Bd. 3, Heft 18, S. 235.

Statens Historiska Museum och K. Myntkabinettet Samlingarnas tillväxt under år 1893. Vitterhets Hist. och Antiq. Akad. Månadsblad (1894). 1896/97. S. 6 u. 64; 1897/98. S. 39.

Wibling, C., Bidrag till kännedomen om åckerbrukets ålder i vårt land. Ymer. S. 17.

Wibling, C., Ulföfynden. Ymer. S. 189.

β. Grossbritannien und Irland.

Balfour, Henry, Ancient double locks of bronze. Reliquary and ill. Archaeologist. 1896.

Fourth report of the Dartmoor Explor. Committee. Trans. of the Devonshire Ass. f. the advanc. of sc. etc. Bd. 29, S. 145.

Ossuna, de, Anaga and its antiquities. Scottish geogr. Magazine. Dez.

Patterson, W. H., A recent discovery of worked flints in submerged pead of Portrush. Rep. and Proc. of the Belfast nat. hist. and phil. Soc. for 1897, S. 32.

Salin, B., Några tidiga former af germanska fornsaker i England. Vitterhets Hist. och Antiq. Akad. Månadsblad (1894). 1897/98. S. 23.

γ. Deutschland.

Allgemeines.

Florschütz, Inwieweit lassen die Funde aus den sogenannten Reihengräbern einen Schluss auf deren allemannischen oder fränkischen Cha-

von Finnland Besitz ergriffen haben. Was die Sitte der Leichenverbrennung anbeträfe, deren Vorkommen in Finnland Montelius als einen sicheren Beweis für germanische Besiedelung auffasste, so könne dieselbe leicht von einem Volke auf das andere übergehen, wie das Beispiel der Liven in Livland, bei welchen Leichenverbrennung im 13. Jahrhundert geschichtlich nachgewiesen ist, beweise. Auch die alten schwedischen Ortsnamen in Nyland könnten kaum als Beweise für die Existenz einer schwedischen Bevölkerung zur Heidenzeit herangezogen werden. Sie wären nämlich höchstwahrscheinlich von den schwedischen Kolonisten des 12. bis 14. Jahrhunderts, den Vorfahren der jetzigen schwedischen Küstenbevölkerung, eingeführt worden. *Mag. phil. A. Hackman-Helsingfors.*

127. Hj. Appelgren: Eine Fibel aus der Völkerwanderungsperiode, gefunden auf der Insel Tytärsaari. (Finnisch.) Suomen Museo 1897. S. 75—76. (Derselbe Fund kürzer beschrieben im Finskt Museum. 1897. S. 78.)

Die Fibel gehört einem skandinavischen Typus des 6. Jahrhunderts an (vgl. Montelius, Antiquités suédoises Fig. 440). Bemerkenswert ist der Fundort — eine Insel mitten im Finnischen Meerbusen, in der Nähe der grossen Insel Hogland. *Mag. phil. A. Hackman-Helsingfors.*

128. Hj. Appelgren: Ein Brandgrab auf dem Friedhofe von Yliskylä (Öfverby) im Kirchspiel Bjerno (Gouv. Abo.) (Finnisch.) Finskt Museum 1897. S. 60—65.

Das Brandgrab, ein zerstörter Grabhügel, enthielt eine Menge Waffen aus der Zeit um 600 n. Chr., sowie 850 Nietnägel. Die letzteren müssen zu einem Fahrzeug gehört haben, in welchem die Leiche verbrannt wurde. *Mag. phil. A. Hackman-Helsingfors.*

129. A. Hackman: Über Leichenverbrennung in Böten während der jüngeren Eisenzeit in Finnland. (Finnisch.) Finskt Museum 1897. S. 66—93.

Verfasser macht auf das zahlreiche Auftreten von Nietnägeln in Gräberfeldern der jüngeren Eisenzeit im westlichen Finnland aufmerksam und nimmt an, dass diese Nägel von Böten herstammen, mit denen die Toten verbrannt wurden. Zu derselben Zeit war der Brauch, die Leichen in Schiffen zu verbrennen oder mit dem Schiffe oder Boote zu begraben, in dem skandinavischen Norden sehr verbreitet. (Die Funde von Vendel, Sandefjord etc.) In Finnland findet man die Spuren dieser Sitte zumeist in Grabfeldern mit Resten von verbrannten Leichen und Beigaben, welche in geringer Tiefe unter dem Rasen ohne Ordnung zerstreut oder mehr gesammelt in flachen Brandgruben herumliegen.

Die vor etwa 30 Jahren in abgelegenen karelischen Walddörfern noch vorkommende Sitte, die Toten in Einbäumen zu begraben, kann sicher auf den alten heidnischen Brauch der Bootbestattungen zurückgeführt werden.

Selbstbericht.

2. Asien.

130. **E. Rössler: Neue Ausgrabungen bei Gülaplu, Transkaukasien.** Verh. d. Berl. anthrop. Ges. 1896. Bd. XXVIII, S. 398—402.

Der eifrige Ausgräber Transkaukasiens lässt wieder von sich hören, Bei dem 30 Werst nordöstlich von Schuscha gelegenen Dorfe Gülaplu hat er 36 Kistengräber, 5 Steinkranzgräber und 3 Kurgane untersucht. Die Kistengräber enthalten vorwiegend hockende, in zwei Fällen gestreckte Skelette mit Beigaben von Thongefässen, Schmucksachen u. dgl. aus Bronze, Stein und Glas, und eisernen Dolchen. Die Steinkranzgräber bestehen aus gestreckten Skeletten, von denen je mehrere (bis zu 11) mit einer einfachen oder doppelreihigen Steinsetzung in quadratischer oder oblonger Form umschlossen sind; Beigaben fand man nicht. Von den Kurganen enthielt der eine in einer grossen Steinaufschüttung eine über 3 m lange, wahrscheinlich ausgeraubte Steinkiste. Im zweiten Kurgan wurde anstatt einer Kiste eine Kiesschüttung mit Thonscherben und in den oberen Schichten Urnen mit Leichenbrand gefunden. Der dritte Kurgan ergab ausser „Aschenurnen" einen Knochenwirtel. *Dr. A. Götze-Berlin.*

131. **S. K. Kusnezow: Fund eines Mammutskelettes und menschlicher Spuren in der Nähe der Stadt Tomsk (Westsibirien).** Aus der Zeitschrift „Sibirischer Bote." 1896. Nr. 90 u. 92; Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. 1896. Bd. XVI, S. 186.

Dass Mammutknochen in Gemeinschaft von Spuren des Menschen gefunden worden sind, derart, dass an einer Gleichzeitigkeit dieses Tieres mit dem Menschen nicht gezweifelt werden kann, ist nichts Neues. Was aber den von Kusnezow beschriebenen Fund bei Tomsk wichtig erscheinen lässt, ist der Umstand, dass dies der erste Fall ist, durch den in Sibirien diese Gleichzeitigkei des Menschen mit dem Mammut unzweifelhaft dargethan wird. Kein Land ist so reich an Überresten des Mammut als Sibirien; trotzdem wurde bis jetzt noch niemals eine Spur des Menschen — weder von seinem Körper, noch von seinen Waffen — in Gemeinschaft von Mammutknochen daselbst gefunden.

Kusnezow knüpft an den Tomsker Fund Betrachtungen über die mutmaassliche Heimat des paläolithischen Menschen an. Er sagt, dass ein Teil der gelehrten Forscher die Ansicht vertritt, das Mammut habe in südlichen Gegenden gelebt, und die Überreste desselben, die man jetzt in Sibirien findet, seien durch Fluten dorthin geschafft worden. Andere

Forscher dagegen betrachten das nördliche Asien, speziell Sibirien, als Heimat des Mammut, das dann später, als die Temperatur im Norden sank, nach dem Süden und Westen (Europa) ausgewandert sei. Der paläolithische Mensch, der in Sibirien gleichzeitig mit dem Mammut lebte, wie der Tomsker Fund beweist, sei diesem Tiere auf seiner Wanderung nach Süden und Westen gefolgt, so dass die Urheimat des europäischen paläolithischen Menschen in Sibirien zu suchen sei. *W. Osborne-Dresden.*

132. F. R. Martin: Die Sammlung F. R. Martin, ein Beitrag zur Kenntnis der Vorgeschichte und Kultur sibirischer Völker. Stockholm, Gustav Chelius in Komm. 1895.

Dem von uns auf Seite 133 des 1. Jahrg. d. Bl. angezeigten Atlas ist der reich illustrierte Textband nunmehr gefolgt. In Form einer Reisebeschreibung berichtet uns der Verf. über seine ethnographischen Beobachtungen, die er gelegentlich seiner Reise längs des Surgut an den Ostjaken gemacht hat, und über seine archäologischen Studien im Gouvernement Tomsk und im Kreise Minusinsk. Im Gouvernement Tomsk öffnete Verf. einige Kurgane, die seiner Ansicht nach jüngeren Datums und von Kirgisen aufgeschüttet sein dürften. Seine archäologischen Studien im Kreise Minusinsk beziehen sich einmal auf das Freilegen einiger Kurgane, sodann auf die Verarbeitung des in dem dortigen Museum aufgespeicherten vorgeschichtlichen Materials. Erst 1874 gegründet, haben die Sammlungen des Museums zu Minusinsk bereits den stattlichen Umfang von 40000 Nummern erreicht, allein dank der Fürsorge ihres Vorstandes, Nicolaus Michailowitsch Martianoff, ohne Unterstützung von Seiten des Staates. Die archäologische Sammlung umfasst allein 9000 Nummern und ist überaus reich an sibirischen Bronzen. Verf. gedenkt später diese seine archäologischen Forschungen unter Vorführung der charakteristischen Typen — er hat gegen 900 Stücke photographisch aufgenommen — zu veröffentlichen. Auf Tafel 24—35 giebt er vorläufig eine interessante Serie von Gegenständen aus der Bronze- und Eisenzeit. Es sind Kelt, Axt, Messer, Dolch, runde Scheiben und andere Schmuckgegenstände aus Bronze, von manchmal ganz unbekannten Formen, eine Axt aus Kupfer, ferner Messer, deren Heft in eine Öse endet, eiserne Scheere, Dolch, Trense, Steigbügel, sowie eine Menge eiserner Lanzenspitzen mit breitem, spatenförmigen oder stumpfwinklig gebogenen, auch gespaltenen Rande oder durchbrochenen flügelförmigen Fortsätzen etc. Die übrigen 24 Tafeln veranschaulichen Gegenstände, die sich auf das häusliche und gewerbliche Leben (Kleidung, Löffel, Spaten, Kessel, Wiege, Schlitten, Ruder, Körbe, Matten, Kerbholz, Trommeln, Musikinstrumente etc.), sowie auf den Kultus (Götzen, Schamanentrommel) beziehen. Im ganzen finden sich 400 Gegenstände auf 35 Tafeln in meisterhaften Lichtdrucken wiedergegeben. *Dr. Buschan-Stettin.*

133. M. A. Castrén: Två grafundersökningar utförda af M. A. Castrén. (Untersuchung zweier Kurgane durch M. A. Castrén.) Finskt Museum. 1896. S. 74—76.

Aspelin teilt aus der Sammlung von Manuskripten M. A. Castréns den Bericht über die von dem letzteren vorgenommene Untersuchung zweier Kurgane unweit der Stadt Nertschinsk in Sibirien mit. Beide Gräber enthielten die Reste einer Steinkiste. In dem einen Kurgane fand Castrén ein Skelett ohne Kopf. Keine Beigaben.

Mag. phil. A. Hackman-Helsingfors.

3. Amerika.

134. J. Walter Fewkes: Two Ruins recently discovered in the Red Rock Country Arizona. The American Anthropologist Washington 1896, S. 263.

In dieser Abhandlung werden zwei Cliff-Wohnungen beschrieben, die sich in einem jetzt ganz öden Teil Arizonas befinden. Sie stehen an einer Felsenwand, die Red Rock genannt wird, und zeigen die gewöhnliche Bauart der Pueblo-Indianer. In einer dieser Wohnungen ist jedoch eine Eigentümlichkeit bemerkenswert, nämlich dass die Vordermauer, anstatt gradlinig zu sein, eine Reihe Bögen bildete, die wohl dazu bestimmt waren, mehr Platz für die Zimmer zu geben, und vielleicht auch das Gebäude fester zu machen.

Von den Fundgegenständen verdient ein Steinwerkzeug Beachtung, das mit Pech in einem hölzernen Handgriff befestigt war; ferner Flecht- und Töpferwerk, letzteres mit geometrischer Ornamentik.

Dr. L. Laloy-Paris.

135. William H. Holmes: Archaeological studies among the ancient cities of Mexico. Field Columbian Museum. Publication 16. Anthropological Series Vol. I. Nr. 1. Part. II. Monuments of Chiapas, Oaxaca and the valley of Mexico. Chicago N. S. A. 1897. February

Als mit der Gründung des Bureau of ethnology in Washington für die amerikanische Archäologie eine neue Zeit anbrach, war es natürlich, dass sich die Forschung zunächst auf die beiden grossen Probleme der Moundbuilders und Pueblos konzentrierte. Dank der energischen Arbeit jenes Büreaus sind jetzt jene Probleme in allen ihren wesentlichen Zügen gelöst. Es lag nahe, dass die Archäologie Amerikas sich dennoch vor allem den geheimnisvollen Rätseln jener im Urwald vergrabenen Ruinenstädte der mexikanischen und der Maya-Kultur zuwandte, und vortreffliche Einzeluntersuchungen hat gerade die letzte Zeit geliefert (Seler, Maler, Sapper, Plongeon, Mercer, Mandoley, das Peabody Museum etc.). Ihnen reihen sich vollwertig an die archäologischen Studien, die der Curator der anthropo-

rakter zu? Correspondenzbl. d. Ges.-Ver. d. deutsch. Gesch. u. Altertumsver. Bd. 45, Nr. 1.

Virchow, R., Zur deutschen Steinzeit. Correspondenzbl. d. deutsch. Gesellsch. f. Anthropol. Bd. 28. Nr. 11 u. 12.

Schleswig-Holstein, Mecklenburg.

Beltz, R., Bronzeschwert von Lischow (Mecklenburg). Prähistor. Blätter. Bd. 9, Nr. 5.

Freund, Zur Einführung in die Lübeckische Prähistorie. Correspondenzbl. d. deutsch. anthropol. Gesellsch. Bd. 28, Nr. 9.

Jensen, Ch., Grabhügel und Hünengräber der nordfriesischen Inseln in der Sage. Globus 1898. Bd. 73, Nr. 8 u. 9.

Splieth, Über das Danewerk. Correspondenzbl. d. deutsch. anthropol. Gesellsch. Bd. 28, Nr. 9.

Pommern.

Götze, A., Bronzefund von Lekow, Kreis Schivelbein. Nachr. über deutsche Altertumsfunde. Bd. 8, Heft 3.

Götze, A., 1. Depotfund von Bergen auf Rügen. 2. Hohlcelte von Heringsdorf, Kreis Usedom-Wollin. Nachr. über deutsch. Altertumsfunde. Bd. 8, Heft 3.

Haas, A., Das Dorf Lietzow auf Rügen und seine vorgeschichtliche Feuerstein-Werkstätte. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. Bd. 29, S. 291.

Krause, Ed., Ausgrabungen in Hinterpommern. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. Bd. 29, S. 260.

Lehmann-Nitsche, Ein Kupferbeil von Augustenhof, Kreis Wirsitz, Prov. Posen. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. Bd. 29, S. 239.

Lehmann-Nitsche, Ein Burgwall und ein vorslavischer Urnenfriedhof von Königsbrunn, Cujavien. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Ges. Bd. 29. S. 171.

Schumann, Charakter und Herkunft der pommerschen La Tèneformen. Centralbl. f. Anthropol. 1898. Bd. 3, Heft 2.

Schumann, Ein Gräberfeld mit Leichenbrand und Skeletten von Ramin. Monatsbl. d. Ges. f. pomm. Gesch. u. Altertumskde. 1898. Nr. 2.

Schumann, H., Bronzeschwert aus der Peene. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. Bd. 29, S. 221.

Schumann, H., Bronzekeule (Morgenstern) von Butzke (Pommern). Verh. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. Bd. 29, S. 241.

Stubenrauch, Der Bronze-Depotfund von Steinwehr, Kreis Greifenhagen. Monatsbl. d. Ges. f. pomm. Geschichte etc. Nr. 12.

Stubenrauch, Ein bronzezeitliches Grab in Casekow, Kreis Randow. Monatsblätter d. Ges. f. pomm. Gesch. u. Altertumskde. 1898. Nr. 2.

Preussen.

Conwentz, H., Die Moorbrücken im Thal der Sorge auf der Grenze zwischen Westpreussen und Ostpreussen. Abhandl. z. Landeskunde d. Provinz Westpreussen. Heft 10. Danzig, Th. Bertling (Komm.); als Bericht Correspondenzbl. d. deutsch. Gesellsch. f. Anthropol. Bd. 28, Heft 7.

Conwentz, Bootsfund von Baumgarth. Correspondenzbl. d. deutsch. anthropol. Gesellsch. Bd. 28, Nr. 7.

Conwentz, Wertvoller Bronzefund (grosses urnenartiges Gefäss und zwei Trinkhörner). Correspondenzbl. d. deutsch. anthropol. Gesellsch. Bd. 28, Nr. 7.

Katalog des Prussia-Museums. 1. Steinzeit, Bronzezeit, Pfahlbau-Funde. 2. Die Funde aus der Zeit der heidnischen Gräber. Königsberg. Prussia.

Kemke, H., Der Silberfund von Marienhof. Schr. d. physik.-ökon. Ges. zu Königsberg. Bd. 38, S. 79.

Lakowitz, Hügelgräber von Stendsitz (Kreis Carthaus). Correspondenzbl. d. deutsch. anthropol. Gesellsch. Bd. 28, Nr. 7.

Schmidt, Fundbericht über die Aufdeckung von zwei Hügelgräbern bei Schlagenthin, Kreis Tuchel. — Fundbericht über die Aufdeckung einer Steinkiste bei Klein-Kensau, Kreis Tuchel. — Über einige urgeschichtliche, wahrscheinlich neolithische Fundstellen in der Umgegend von Graudenz. Nachr. über deutsche Altertumsfunde. Bd. 8, Heft 3.

Schlesien.

Grempler, Ein neuer Bronzefund. Correspondenzbl. d. deutsch. anthrop. Gesellsch. Bd. 28, Nr. 10.

Seger, Figürliche Darstellungen auf schlesischen Grabgefässen der Hallstattzeit. Globus. Bd. 72, Nr. 19.

Brandenburg.

Behla, Ein thönerner Schwan. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. Bd. 29, S. 362.

Buchholz, Leinsamen - Vorrat in den Überresten einer prähistorischen Wohnstätte bei Frehne, Kreis Ostpriegnitz. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. Bd. 29, S. 361.

Buchholz, Hacksilberfunde von Gralow. Brandenburgia. 1896. Nr. 8, S. 293.

Busse, H., 1. Altgermanische Gräber am Wehrmühlenberg bei Biesenthal. 2. Reiherberg bei Biesenthal. 3. Bronze- und Steinfuude vom grossen Werder im Liegnitz-See. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Ges. Bd. 29, S. 267.

Busse, H., 1. Feuerstein - Hohlmeissel vom grossen Liegnitz - Werder. 2. Steinbeil aus dem Freigrunde bei Wilmersdorf. 3. Feuersteinmesser aus einem Urnengrabe bei Vehlefanz. 4. Rundwall und alte Burgstelle in Vehlefanz. 5. Vorgeschichtliche und mittelalterliche Funde vom Schlossberg. Nachr. über deutsche Altertumskunde. Bd. 8, Heft 3.

Gander, Nachgrabung auf dem Kukatzberge. Niederl. Mitteil. Bd. 5, Heft 1—4, S. 113.

Götze, A., Fundstelle bei Bornim, Kr. Osthavelland. Nachr. üb. deutsch. Altertumsfunde. Bd. 8, Heft 3.

Jentsch, H., Scarabaeen-Gemme von Sadersdorf, Kreis Guben. Verhandl. d. Berl. anthropol. Gesellsch. Bd. 29, S. 169.

Jentsch, H., Vorslavische Wohnreste in der Sprucke. Niederlaus. Mitteil. Bd. 5, Heft 1—4, S. 116.

Krause, Ed., Eine thönerne Kinderklapper von Luckau. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. Bd. 29, S. 261.

Schumann, H., Römische Fingerringe von Hammelstall, Uckermark. Nachr. über deutsche Altertumsfunde. Bd. 8, Heft 3.

Treichel, A., Der Tapfenstein bei Mehlken, sowie im allgemeinen über Steine mit Fussspuren. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. Bd. 29, S. 68.

Wegner, Ph., Die Altertums-Sammlung des Gymnasiums in Neuhaldensleben. Neuhaldensleben. Schulfestschrift.

Weineck, Das Gräberfeld bei Schlepzig, Kr. Lübben. Niederl. Mitteil. Bd. 5, Heft 1—4, S. 95.

Weineck, Feuersteinaxt von Leibchel, Kreis Lübben. Niederl. Mitteil. Bd. 5, S. 111.

Wilisch, E., Zur Vorgeschichte des Oybin. Zittau, Buchdruckerei Haase & Boes.

Hannover.

Meyer, H., Funde auf dem langobardisch-sächsischen Friedhofe bei Nienbüttel (Kreis Ülzen). Nachr. über deutsche Altertumsfunde. Bd. 8, Nr. 5.

Mitteldeutsche Staaten.

Andree, R., Vor- und frühgeschichtliche anthropologische Skizze der Kreise Braunschweig, Helmstedt und Wolfenbüttel. Festschrift zur 69. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Braunschweig. 1897. S. 41.

Andree, Ein Kupfercelt mit wenig Zinn im Braunschweiger Museum. Braunschweig. Magazin. 1896. Bd. 2, S. 47.

Becker, H., Eilsdorfer Haus- und Gesichtsurnen und ihr Gräberfeld. Zeitschr. d. Harzver. f. Geschichte etc. 1896. Bd. 29, S. 265.

Brinckmann, Ausgrabungen im braunschweigischen Harze. Correpondenzbl. d. Ges.-Ver. d. deutsch. Gesch.- u. Altertumsver. Bd. 45, Nr. 1.

Deichmüller, J., Eine vorgeschichtliche Niederlassung auf dem Pfaffensteine in der sächs. Schweiz. Abhandl. d. naturw. Gesellsch. Isis. Heft 3, S. 73.

Höfer, Erstes Auftreten des Eisen im Nordharz - Gebiete. Correspondzbl. d. Ges. - Ver. d. deutsch. Geschichts- und Altertums.-Ver. 1896. Bd. 44, S. 128.

Voges, Th., Kupferne Doppelaxt von Börssum. Nachr. über deutsche Altertumsfunde. Bd. 8, Heft 3.

Hessen.

Jacobi, L., Das Römerkastell Saalburg bei Homburg von der Höhe nach den Ergebnissen der Ausgrabungen der k. Konserv. Oberst v. Cohausen. Homburg, F. Fraunholz.

Köhl, Ausgrabungen bei Worms. Correspondenzbl. d. deutsch. anthrop. Gesellsch. Bd. 28, Nr. 10.

Köhl, Neue Ausgrabungen bei Worms. Correspondenzbl. d. deutschen anthropolog. Gesellsch. Bd. 28, Nr. 8.

Koerber, K., Römische Inschriften des Mainzer Museums. Progr. Mainz.

Olshausen, O., Eine frührömische Fibel mit der Aufschrift AVCISSA aus Rheinhessen. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. Bd. 29, S. 286.

Pallat, L., Depotfund von Eibingen bei Rüdesheim. Annalen d. Ver. f. nass. Altertumskde. etc. Bd. 29, Heft 1.

Quilling, F., Fränkisches Gräberfeld in Sindlingen a. M. Annalen d. Ver. f. nass. Altertumskde. etc. Bd. 29, Heft 1.

Seyler, Beziehungen des rätischen Limes zum Vorgelände. Correspdzbl. d. deutsch. Gesellsch. f. Anthopol. Bd. 27, Nr. 10.

Steimle, Kastell Schierenhof. Heidelberg, O. Petters.

Wolff, G., Kastell Hofheim und die anderen Befestigungen daselbst. Heidelberg, O. Petters.

Rheinprovinz-Westphalen.

Gissinger, K., Gräberfunde in Euskirchen. Rheinische Geschichtsblätter. Nr. 10.

Gräberfunde aus Andernach. Köln. Volkszeitg. Nr. 21; Correspondzbl. d. deutsch. anthropol. Gesellsch. Bd. 28, Nr. 7.

Klein, Bericht über die Verwaltung des Provinzial-Museums zu Bonn in der Zeit vom 1. April 1896 bis 31. März 1897. Nachr. über deutsch. Altertumsfunde. Bd. 8, Nr. 5.

Koenen, Fränkische Kunstweise. Rheinische Geschichtsbl. 1896. Bd. 2, Nr. 7, S. 219.

Lehner, Bericht über die Thätigkeit des Provinzial-Museums zu Trier in der Zeit vom 1. April 1896 bis 31. März 1897. Nachr. über deutsch. Altertumsfunde. Bd. 8, Nr. 5.

Mehlis, C., Die neolithischen Grabfelder vom Mittelrhein. Correspdbl. d. Ges.-Ver. d. deutsch. Geschichts- u. Altertumsver. Bd. 44, Nr. 8 u. 9.

Schumacher, Germanische Waffen aus vormerowingischer Zeit (Kastell Osterbrücken). Correspondzbl. d. westdeutsch. Zeitschr. für Kunst etc. 1896. Bd. 15, Nr. 4.

Wilbrand, Römische und vorrömische Fundstücke aus Metall aus der Gegend von Bielefeld. Correspondenzbl. d. Ges.-Ver. d. deutsch. Geschichts- und Altertumsver. 1896. Bd. 44, S. 41.

Bayern.

Haxthausen, v., Trichter der Stein- und Bronzezeit zu Eichelsbach. Beitr. z. Anthrop. u. Urgesch. Bayerns. Bd. 12, S. 11.

Höck, B., Funde aus der Stein- und Reihengräber-Zeit bei Weilheim. Prähistor. Blätter. Bd. 9, Nr. 6.

Jentsch, H., Funde aus römischen Wohnstätten unter dem Zwiesel in Ober-Bayern und Neolithisches von Au bei Hammerau, Bezirk Traunstein. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. Bd. 29, S. 316.

Kraus, G., Bronzefund von Mühldorf. Monatsbl. d. histor. Ver. f. Oberbayern. Nr. 10.

Krauss, G., Reihengräber von Hörpalding. Monatsschr. d. histor. Ver. v. Oberbayern. Nr. 12.

Mehlis, C., Archäologisches aus der Pfalz. Centralbl. f. Anthropol. Bd. 2, Heft 4.

Naue, S., Nouvelles trouvailles préhistoriques de la Haute-Bavière. L'Anthropologie. Bd. 8, S. 641.

Naue, J., Oberbayrische Schmuckgegenstände der Hallstattzeit. Prähist. Blätter. 1898. Bd. 10, Heft 1.

Ranke, Joh., Frühmittelalterliche Schädel und Gebeine aus Lindau. Sitzungsber. d. mathem.-physik. Kl. d. k. bayer. Akad. d. Wissensch. Bd. 27, Heft 1.

Reinecke, P., Beschreibung der Skelettreste aus dem Flachgräberfelde von Manching. Beitr. z. Anthropol. u. Urgeschichte Bayerns. Bd. 12, S. 27.

Steinmetz, Gg., Bericht über Ausgrabungen bei Eichhofen. Prähist. Blätter. 1898. Bd. 10, Nr. 1.

Steinmetz, Gg., Prähistorisches und Römisches aus Regensburg und Umgegend. Verhandl. d. histor. Ver. v. Oberpfalz u. Regensburg. Bd. 49.

Weber, F., Germanische Reihengräber in Oberbayern. Correspondenzbl. d. deutsch anthropol. Gesellsch. Bd. 28, Nr. 7.

Weber, Fr., Hügelgräber auf dem bayerischen Lechfelde. Beitrag zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. Bd. 12, S. 37.

Weber, F., Zur Frage der Verbreitung und des Alters der Hochäcker im rechtsrheinischen Bayern. Correspondenzbl. d. deutsch. Gesellsch. f. Anthropol. 1898. Bd. 29, Nr. 1.

Weber, Fr., Bericht über neue vorgeschichtliche Funde in Bayern. Beitr. z. Anthropol. u. Urgeschichte Bayerns. Bd. 12, S. 53.

Baden.

Dorn, L., Der Lehmbühl bei Hundersingen O.-A. Riedlingen. Blätter d. schwäb. Albver. 1898. Nr. 1.

Edelmann, H., Zwei Grabhügel der Hallstattzeit beim Wolfegghofe der Gemeinde Buchheim, Amt Messkirch (Baden). Prähistor. Blätter. Bd. 9, Nr. 6.

Schumacher, K., Die Besiedelung des Odenwaldes und Baulandes in vorrömischer und römischer Zeit. Neue Heidelberger Jahrb. S. 138.

Württemberg und Hohenzollern-Lande.

Scheuthle, Vorgeschichtliche Eisenschmelzstätte bei Tauchenweiler. Blätter d. schwäb. Albver. 1898. Nr. 1.

Wetzel, S., Altertümliche Erdarbeiten im Winkel zwischen Donau und Iller. Württemb. Vierteljahrsschrift. Bd. 6, S. 385.

δ. Österreich-Ungarn.

Campi, L., Di una tomba gallica scoperta presso Mechel nella Naunia. Archivio Trentino. Bd. 13, S. 129.

Červinka, J. L., Archäol. Berichte aus der Umgegend von Ung. Hradischt. (Tschech.) Časopis vl. muz. sp. olom. 1896. S. 113.

Cséplö, P., Funde von Csökmö und Puszta-Kovácsi. (Ung.) Archaeol. Értesitö. Bd. 17, S. 437.

Darnay, C., Funde aus der Grafschaft Sümegh. (Ung.) Archaeol. Értesitö. Bd. 17, S. 351.

Felcman, J. u. Schmidt, V., Archäol. Erforschung des St. Georgsthales und seiner Umgebung. (Tschech.) Památky archaeol. Bd. 17, S. 191, 285, 411 u. 539.

Fest, Aladar v., Eine prähistorische Station in der Umgegend von Fiume. (Ung.) Arch. Értesitö. Bd. 17, S. 432.

Fetzer, F. J., Altertümer der Grafschaft Szilágy. (Ung.) Archaeol. Értesitö. Bd. 17, S. 356.

Fiala, Frz., Ausgrabungen aus dem Debelo Brdo bei Serajevo i. J. 1894. — Beiträge zur römischen Archäologie der Hercegovina. — Römische

Brandgräber bei Rogatica. — Die Ergebnisse der Untersuchung prähistorischer Grabhügel auf dem Glasinac i. J. 1895. Wissensch. Mitteil. aus Bosnien und der Herzegowina. Bd. 5. Wien, C. Gerold's Sohn (Komm.).

Hantschel, F., Prähistorische Fundchronik für das Gebiet des Nordböhmischen Exkursions-Klubs und der angrenzenden Landstriche. Leipa, Verlag d. Nordböhm. Exkursions-Klubs.

Hercpey, Ch., Scythische Funde. (Ung.) Archaeol. Értesitö. Bd. 17, S. 325.

Hoffer, P. A., Fundorte römischer Altertümer im Bezirke Travnik. Wissensch. Mitteil. aus Bosnien und der Hercegovina. Bd. 5. Wien, C. Gerold's Sohn.

Jósa, A. de, Die Tumuli der Grafschaft Szabolcs. (Ung.) Archaeol. Értesitö. Bd. 17, S. 318.

Kellner, J., Römische Baureste in Ilidže bei Serajevo. Wissensch. Mitteil. a. Bosnien u. d. Hercegovina. Bd. 5. Wien, C. Gerold's Sohn (Komm.).

Kříž, L'époque quaternaire en Moravie. L'Anthropologie. Nr. 5.

Lehóczky, Th., Das Gotengrab bei Mezökászony, Ethnol. Mitteil. aus Ungarn. Bd. 5, S. 225.

Lehóczky, Th. de, Germanische Altertümer aus der Nähe von Munkács. (Ung.) Archaeol. Értesitö. Bd. 17, S. 333.

Makowsky, A., Neuer Fund aus dem Löss von Brünn. Correspondzbl. d. deutsch. Gesellsch. f. Anthropol. 1898. Bd. 29, Nr. 2.

Marchesetti, C. de, Neue Funde von S. Lucia bei Tolmein. Nachr. über deutsche Altertumsfunde. Bd. 8, Nr. 5.

Matiegka, H., Fundort bei Brozanek unterhalb Melnik. (Tschech.) Památky archaeol. Bd. 17, S. 565.

Matiegka, H, Über Bronzenadeln mit Öhr. (Tschech.) Časopis spol. přát. star č v Praze. S. 81.

Miske, Baron Coloman, Thongefässe und Bronzegegenstände aus der prähistorischen Station von Velem-Szent-Vid. (Ung.) Archaeol. Értesitö. Bd. 17, S. 290.

Miske, Coloman, Nadeln aus der Station Velem-Szent-Vid. (Com. Vas.) (Ungar.) Archaeol. Értesitö. 1898. Bd. 18, S. 25.

Müllner, A., Die Bronzehelme des Laibacher Museums. Argo, Zeitschr. f. krain. Landeskunde. Nr. 2.

Müllner, A., Fund einer Bronzefibel bei Eisnern. Argo. Nr. 4.

Müllner, A., Fund eines Einbaumes am Moor bei Schwarzdorf. Argo. Nr. 4 u. 5.

Orosz, G., Die prähistorische Kolonie von Kurjacska Greda bei Kécsa. (Ung.) Erdélyi Múzeum. 1896. Bd. 13, S. 22 u. 62.

Orsi, P., Grotte-minieri e grotti-sepolcri di età antichissima a Montetabuto e Monteracello nel com. di Ragusa. Not. d. scavi. S. 278.

Píč, J. L., Bronzemassenfund bei Jenschowitz. (Tschech.) Památky archaeol. Bd. 17, S. 693.

Pósta, A., Gräber heidnischer Magyaren. Ethnol. Mitteil. aus Ungarn. Bd. 5, S. 36.

Pósta, Adalbert, Urnenfriedhof zu Lovas-Berény. (Ung.) Archaeol. Értesitö. Bd. 17, S. 304.

Pulaski, Kurgan von Popowka. (Poln.) Zbior wiadomosci do antrop. Krajowej. Bd. 17 u. 18.

Reinecke, P., Slavische Gräberfunde im kroatischen und slowenischen Gebiete. Verhandl. d. Berl. anthropol. Gesellsch. Bd. 29, S. 362.

Reinecke, Paul, Denkmäler aus dem Beginne der Hallstattperiode in Ungarn. (Ung.) Arch. Értesitö. Bd. 17, S. 385.

Reinecke, P., Scythische Altertümer in der Bukovina. Jahrb. d. Bukov. Landes-Mus. Bd. 4, 1896.

Richlý, Handwerkzeuge eines reisenden Schmiedes der Bronzezeit in Böhmen. Mitteil. d. k. k. Centr.-Comm. 1896. Bd. 22, S. 121.

Richlý, Allgemeine Bemerkungen über urgeschichtliche Verhältnisse in der südlichen Hälfte Böhmens. Mitteil. d. k. k. Central-Comm. 1896. Bd. 22, S. 181.

Richlý, Kupferbeile aus Böhmen und Mähren. Mitteil. d. k. k. Central-Comm. 1896. Bd. 22, S. 227.

Rutar, Hügelgräber von Brezje bei Königstein, Krain. Mitt. d. k. k. Central-Comm. 1896. Bd. 22, S. 225.

Semrau, Bronze-Depotfunde von Czernowitz. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. Bd. 29, S. 290.

Temesváry, J., Archäol. Fund der Grafschaft Szolnokdoboka. (Ung.) Archaeol. Értesitö. Bd. 17. S. 433.

Tóth, M., Urgeschichtlicher Fund in Nagyvárad. (Ung.) Természettudományi Közlöny. 1896. Bd. 27, S. 150.

Virchow, R., Anthropologische Exkursion nach Mähren. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. Bd. 29, S. 331.

Virchow, R., Besuch der Höhlen von St. Canzian bei Triest. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. Bd. 29, S. 225.

Weinzierl, R. v., Die neolithische Ansiedlung bei Gross-Czernosek. Mitteil. d. Wien. anthropol. Gesellsch. Bd. 27, S. 57.

Weinzierl, R. v., Prähistorische plastische Thonfiguren aus Böhmen. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. Bd. 29, S. 246.

Wosinsky, M., Funde aus den Gräbern heidnischer Magyaren im Kom. Tolna. Ethnol. Mittheil. aus Ungarn. Bd. 5, S. 228.

ε. Italien.

Anelli, M. A., Pullada, stazione neolitica delle morene del Benaco. Lodi.

Bellucci, G., Contributo alla bibliografia dell' Umbria, geologia e scienze affini. Perugia.

Brizio, E., Di una spada di bronzo di tipo ad antenne della prov. di Ascoli Piceno. Not. d. scavi, S. 135.

Cara, A. de, Gli Hethei-Pelasgi in Italia. La Civiità cattolica. Bd. 11 u. 12, Heft 1131, 1135, 1137 u. 1139.

Cicco, V. di, Antichità preromane del com. di Torre del Greco. Arte e Storia. Bd. 16, Nr. 8, S. 61.

Cordenons, La stirpe votiva aponense. Bull. di paletnol. ital. Bd. 23, Nr. 10—12.

Crespellani, A., Guida al museo civico di Modena. Modena, 108 S.

Galani, A., Relazione sul tema: riconosciuto che la paletnologia è parte dell' archeologia, le trattazioni storiche, come non possono respingere il sussidio degli archeologi, cosi conviene che tengano ragione dei resultati ottenuti dai paletnologi coll' indagine della civiltà italica preromana. Roma. Rend. della Soc. rom. d. storia patria. 1896.

Gammurrini, G. F., Chiusi. Nuove iscrizioni etrusche e latine. Not. d. scavi. S. 254.

Ghirardini, Il sepolcreto primitivo di Baldaria presso Cologna Veneta. Bull. di paletn. ital. Bd. 23, Nr. 7—9.

Grion, G., Scoperte archeologiche nel comune di St. Pietro al Natisone. Forum Julii (Cividale). Nov. 20.

Hörnes, M., Zur prähistorischen Formenlehre. II, 4. Über altitalische Bronzefiguren und deren kulturgeschichtliche Bedeutung. Mitteil. d. prähistor. Comm. d. K. Akad. d. Wissensch. Bd. 1, Nr. 4.

Holm, A., Sopra un acropoli pelasgica esistente nei dintorni di Termini. Berlin. philol. Wochensch. Nr. 25.

Naue, J., Grabfund von Sirolo bei Ancona. Prähist. Blätter. Bd. 9, Nr. 5.

Olóriz, Fr., Estudio de una calavera antigua perforada por un clavo, encontrada en Italia. Boletin de la R. Acad. de la historia. Bd. 31, S. 257.

Orsi, L'età della necropoli di Castelluccio in prov. di Siracusa. Bull. di paletn. ital. Bd. 23, Nr. 7—9.

Orsi, Nuove esplorazioni nella necropoli sicula del monte Finocchito presso Noto. Bull. di paletnol. ital. Bd. 23, Nr. 10—12.

Orsi, P., Esplorazioni nella grande necropoli sicula del secondo perioda a Cassibile, comune di Siracusa. Not. degli scavi. S. 277.

Orsi, P., Necropoli sicule di Licodia Eubea, del quarto periodo, riferibili al età tra il sec. 7. ed il 5. av. Chr. Not. d. scavi, S. 327.

Orsi e Rizzo, Nuovi materiali siculi del teritorrio di Girgenti. Bull. di paletnol. ital. Bd. 23, Nr. 7—9.

Pasqui, A., Di un morso equino di bronzo scoperto nel territorio del comune di Barbarano. Not. degli scavi. S. 137.

Pasqui, A., Palestrina. Nuove scoperte nella necropoli. Not. degli scavi. S. 277.

Patroni e Pigorini, Bronzi arcaici di Terra di Lavoro. Bull. di paletn. ital. Bd. 23, Nr. 7—9.

Patroni, G., La ceramica antica nell' Italia meridionale. Atti dell' Accad. di archol. etc. di Napoli. Bd. 19, Teil 2.

Patroni, G., Nuove richerche di antichità nella Lucania e nell' Apulia. Not. d. scavi, S. 163.

Pellegrini, A., Nota sopra un' iscrizione egizia del museo di Palermo. Atti e memorie d. Soc. Sicil. per la storia patria. Heft 3 u. 4.

Ricci, S., Golasecca. Oggetti d'ornamento personale in bronzo, corallo ed ambra provenienti dell' antica necropoli di Golasecca. Not. degli scavi. S. 243.

Santarelli, A., Oggetti litici provenienti dalla stazione terramaricola della Bertarina. Not. d. scavi. S. 410.

Santarelli, A., Oggetti di età preromana raccolti presso Fiume in prov. di Forlì. Not. d. scavi. S. 411.

Santarelli, A., Armi litiche scoperte nei territorii dei comuni di Portico e Dovadola. Not. d. scavi. S. 412.

Scotti, L., La terramara Rovere di Caorso nel Picentino e gli scavi ivi eseguiti nel 1896. Not. d. scavi. S. 132.

Taramelli, Tracce dell' uomo neolitico in Valle di Susa. Bull. di paletn. ital. Bd. 23, Nr. 7—9.

ζ. Griechenland und seine Inseln.

Gärtringen, Frh. Hiller v. Die archaische Kultur der Insel Thera. Berlin, G. Reimer.

Helbig, W., Eiserne Gegenstände an drei Stellen des homerischen Epos. Hermes. Nr. 1.

Helbig, W., Sur la question mycénienne. Polybiblion. Sept.

Lechat, H., Bulletin archéologique. Revue des études grecques. Bd. 10, Nr. 39.

Myres, J. L., Copper and bronze in Cyprus and South-East Europe. Journ. of the anthrop. Instit. Bd. 27, S. 171.

Myres, John, Textile impressions on an early clay vessel from Amorgos. Journ. of the anthrop. Instit. Bd. 27, S. 179.

Ridder, A. de, Le disque homérique. Revue des études grecques. Bd. 10, Nr. 39.

Struck, Entdeckung einer unterirdischen Grabkammer bei Palatizza (Macedonien). Globus. Bd. 73, Nr. 10.

Wide, S., Nachleben mykenischer Ornamente. Mitteil. d. k. deutsch. archäol. Instit. (Athen. Abt.). Nr. 3.

η. Schweiz.

Bourban, Inscriptions romaines trouvées à Ardon. Mélanges d'hist. et d'archéologie. Société helvétique de St. Maurice, Valais. Tome I.

Brière, Ein Goldring aus Courtilles, Kanton Waadt. Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde. S. 6—7.

Dunant, E., Note sur 2 milliaires de Prévessin. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde. S. 86.

Egli, E., Zum Goldring aus Courtilles. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde. S. 35.

Geikie, The prehistoric rock-shelter at Schweizerbild. The Scottish geogr. Magazine. Sept.

Hauser, O., Das Amphitheater Vindonissa. Stäfa, E. Gull Buchdruckerei. 1898.

Heierli, J., Nachträge zur archäologischen Karte der Schweiz. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde. S. 2.

Heierli, J., Die bronzezeitlichen Gräber der Schweiz. Anzeiger f. Schweiz. Altertumskunde. Nr. 2, S. 42; Centralbl. f. Anthropol. Bd. 2, S. 193.

Heierli, J., Die ältesten Gräber in der Schweiz. Globus, Bd. 72, Nr. 16.

Keller, R., Das Schweizerbild. Biol. Centrblbl. Bd. 17, Nr. 15, S. 545.

Mayor, J., Trouvailles récentes à Genève. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde. S. 50.

Michel, J., Les fouilles sur l'emplacement des anciennes basiliques de St. Maurice. Mélanges d'hist. et d'archéol. Soc. helv. de St. Maurice. Tom. 1.

Wahnschaffe, F., Die prähistorische Niederlassung am Schweizerbild bei Schaffhausen. Globus. 1898. Bd. 73, Nr. 9.

Wellauer, Th., Trouvaille à Nyon. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde. S. 130.

ϑ. Belgien.

Goblet d'Alviella, Silex néolithiques et paléolithiques de Court - Saint-Etienne. Bull. de l'Acad. Roy. de Bruxelles. April. S. 286.

Loë, A. de, Fouille d'un cimetière du premier âge de fer à Biez (Brabant). Annales de la Soc. d'archéol. de Bruxelles. 1898. Jan.

ι. Frankreich.

Bordier, Persistance des dolmes. Bull. de la Soc. Dauphin. d'ethnol. April.

Bousrez, L., L'Anjou aux âges de la pierre et du bronze. Inventaire des monuments mégalithiques de Maine-et-Loire. Paris, F. Alcan.

Cartailhac, Les torques d'or du musée de Bordeaux. L'Anthropologie. Bd. 8 Nr. 5, S. 584.

Champagne, J., La station magdalénienne de Trélissac. Bull. de la Soc. de géogr. com. de Bordeaux. April 17.

Chauvet, G., Stations humaines quaternaires de la Charente (1. fouilles au Mérieux et à la Quina). Ruffec, L. Coquemard.

Eck, A., Un mot sur le Magdalénien et le Robenhausien au Perraux (Seine). Bull. de la Soc. d'anthropol. de Paris. Bd. 8, S. 267.

Grancière, A. de la, Cachette de fondeur découverte à Kerhon en Roudouallec (Morbihan). Extr. Bull. de la Soc. polymath. de Morbihan. Vannes, Galle.

Laville, A., Station préhistorique de Villeneuve-Triage (Seine - et - Oise). Bull. de la Soc. d'anthropol. de Paris. Bd. 8, S. 212.

Laville, Mansuy et Verneau, Stations préhistoriques des Hautes-Bruyères, commune de Villejuif (Seine). L'Anthropologie. Bd. 8, S. 385.

Le Rouzic, Z., Carnac et ses monuments. Morlaix, Chevalier.

Manouvrier, L., Note sur les crânes humaines quaternaires de Marcilly-sur-Eure et de Bréchamps. Revue mens. de l'École d'anthrop. Bd. 7, S. 303.

Mohylianski, N., Note sur les ossements de la sépulture néolithique de Livry-sur-Vesle. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 129.

Mortillet, A. de, Les monuments mégalithiques cristianisés. Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. Bd. 7, S. 321.

Mortillet, G. de, Grottes ornées, de gravures et de peintures. Revue de l'École d'anthropol. de Paris. 1898. Bd. 8, S. 20.

Nadailac, de, Mégalithes de Loir-et-Cher. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 260.

Rivière, È., La grotte de la Mouthe (Dordogne). Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 302.

Salmon, Ph., Sépulture de l'âge du bronze à Saint-Fiacre en Melrand (Morbihan). Rev. mens. de l'École d'anthrop. de Paris 1898. Bd. 8, S. 101.

Vauvillé, Octave, Cimetière gallo-romain de Soissons. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 290.

ϰ. Die iberische Halbinsel.

Apollinario, M., Grutas do Furadouro. O Archeologo português. Nr. 3 u. 4.

Bonsor, Jorge, Notas arqueológicas de Carmona. Revista de archivos, bibliotheco y museos. Nr. 5.

Chabret, A., La nécropolis saguntina. Boletin de la R. Acad. de la historica. Dez.

Maciñeira y Pardo, J. G., Castros prehistóricos de Galicia. Rev. critica de historia y literatura españolas etc. Septbr.

May, F. F., La ceramica de Ciempozuelos y edad de la pietra pulimentada. Nueva estación prehistorica en la confluencia del Tajo y del Gébalo. Boletin de la R. Academia de la historica. Mai.

Mélida, José Ramón, La arqueología ibérica è hispano-romana en 1896. Revista de archivos, bibliotecas y museos. Nr. 7.

Mélida, J. R., Los anulatos fenicios de Carmona. Revista critica de historia y literatura españolas etc. Septbr.

Nunes, J. J., Gruta do Serro do Algarve. O Archeologo português. Nr. 3 u. 4.

λ. Russland.

Appelgren, Hj., Die Äxte aus der vorgeschichtlichen Zeit Finnlands. (Finnisch.) Suomen Museo. S. 17.

Appelgren, Hj., Eine Fibel aus der Völkerwanderungsperiode, gefunden auf der Insel Tytärsaari (Finnisch). Suomen Museo. S. 75.

Appelgren, Hj., Ein Brandgrab auf dem Friedhofe von Yliskylä im Kirchspiel Bjerno (Gouv. Åbo). (Finnisch.) Finskt Museum. S. 60.

Hackman, A., Über Leichenverbrennung in Böten während der jüngeren Eisenzeit in Finnland. (Finnisch.) Finskt Museum. S. 66.

Paasonen, H., Sprachliche Beiträge zur Kulturgeschichte der Finnen. (Finnisch.) Suomi Bd. 3, 13. S. 1—49.

Podczaszynski, Funde aus einem Tumulus mit Leichenbrand im Dorfe Demby bei Kalisch. (Poln.) Zbior wiadomosci do antropol. Krajowej. Bd. 17 u. 18.

Snellmann, A. E., Die Altertümer des Härads-Laukaa. 2. Teil. (Finnisch.) Finska Fornminnesför. Tidskr. Bd. 17, S. 1.

Takala, E. E., Die Altertümer des finnischen Teiles des Härads Pietarsaari. (Finnisch.) Finska Fornminnesför. Tidskr. Bd. 17, S. 105.

Vorgeschichtliche Wege. (Finnisch.) Suomen Museo. S. 78—79.

2. Asien.

Belck und Lehmann, Chaldische Forschungen. 7. Zur Frage nach dem ursprünglichen Standorte der beiden assyrischen Inschriften Sardurs, Sohnes des Lutipris. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. Bd. 29, S. 302.

Brüsselbach, Palästina-Funde. Nr. 1 und 2. Crefeld, G. A. Hohn (Komm.).

Clay human figures from an ancient sepulchral mound in Hitachi. Journ. of the anthrop. Soc. of Tokyo. Nr. 137/138.

On some Haniwa objects, recently discovered in Musashi and Hitachi. Journ. of the anthrop. Soc. of Tokyo. Nr. 137/138.

Reinecke, P., Über einige Beziehungen der Altertümer Chinas zu denen des skythisch - sibirischen Völkerkreises. Zeitschr. f. Ethnol. Bd. 29, S. 141.

Rösler, E., Archäologische Funde in Transkaukasien. Verhandl. der Berlin. anthrop. Gesellsch. Bd. 29, S. 209.

Zumoffen, G., L'âge de la pierre en Phénicie. L'Anthropologie. Bd. 8, S. 271 u. 426.

3. Afrika.

Bissing, Fr. W. v., Die statistische Tafel von Karnak. Leipzig, J. C. Hinrichs.

Borchardt, L., Ein neuer Königsname der ersten Dynastie. Berlin, G. Reimer (Komm.)

Borchardt, L., Über das Alter der Sphinx bei Gizeh. Akad. Schrift. Berlin.

Flamand, Note sur deux pierres écrites (Hadjva Mektouba). L'Anthropologie. Bd. 8, Nr. 3.

Griffith, Memoirs of the archaeological survey of Egypt. Revue crit. d'hist. et de littérat. Nr. 11.

Hamy, E. T., L'âge de pierre au Gabon. Bull. du Musée d'hist. nat. Nr. 5.

Helbig, Ein ägyptisches Grabgemälde und die mykenische Frage. Sitzber. d. philos.-philol. Cl. d. b. Akad. d. Wissensch. zu München. 1896. Nr. 4.

Henning, Die neuesten Forschungen über die Steinzeit und die Zeit der Metalle in Ägypten. Globus. Bd. 72. Nr. 17.

Kenyon, F. C., Deux papyrus grecs du British Museum. Revue de philologie. 1897. Nr. 1.

Lenz, Altarabische Ruinenstättten in Maschonaland. Mitt. d. geogr. Ges. in Wien. Nr. 3 u. 4.

Maspero, G., La table d'offrende des tombeaux égyptiens. Revue de l'hist. des religions. Nr. 1.

Meyer, P., Aus ägyptischen Urkunden. Philologus. Nr. 1.

Petrie e Quibell, Nagade and Ballas. Revue crit. d'hist. et de littérat. Nr. 7.

Piehl, K., Quelques petites inscriptions provenant du temple d'Horus à Edfou traduites et annotées. Upsala. Leipzig, O. Harrassowitz.

Seton-Karr, H. W., Discovery of the lost flint mines of Egypt. Journ. of the anthrop. Inst. of Great Britain. Bd. 27, S. 90.

Seton-Karr, Further discoveries of ancient stone implements in Somaliland. Journ. of the anthrop. Inst. of Great. Britain. Bd. 27, S. 93.

Wilcken, U., Die griechischen Papyrusurkunden. Berlin, G. Reimer.

Winslow, The graeco-roman branch of the Egypt exploration fund. Amer. Antiquarian. Bd. 19, Nr. 4.

4. Amerika.

Allgemeines.

Grabowsky, Die Technik der Uramerikaner bei der Bearbeitung der Steine. Globus. Bd. 72, Nr. 19.

Nord-Amerika.

Gunckel, Lewis, Ruins and picture writings in the Cañons of the McElmo and Hovenweep. American Antiquarian. Bd. 19, Nr. 4.

Hodge, F. W., The verification of a tradition. Amer. Anthropol. Sept.

Hodge, F. W., The Enchanted Mesa. Nat. geogr. Magazine. Bd. 8, Nr. 10.

Laidlow, Aboriginal remains of Balsam Lake. The Amer. Antiq. Mai-Oct.

Mindeleff, Cosmos, The repair of Casa Grande ruin, Arizona. 15th. annual Report of the Bureau of Ethnology, 1893—94, S. 321. Washington, 1897.

Mindeleff, Cosmos, Cliff ruins of Canyon de Chelly, Arizona, 16th. Annual Report of the Bureau of Amer. Ethnol. S. 79.

Mittel-Amerika.

Farrington, O. C., Observations on Popocatepetl and Iztaccihuatl. Field Columbian Museum. Public. Nr. 16. Chicago.

Holmes, W., Archaeological studies among the ancient Cities of Mexico. II. Monuments of Chiapas, Oaxaca and the valley of Mexico. Field Columbian Museum. Nr. 16.

Mercer, B. Henry, Cave hunting in Yucatan. Technology quaterly. Bd. 10, Nr. 4. Dez.

Niven, W., Omitlan, a prehistoric city in Mexico. American Antiquarian. Bd. 19, Nr. 4.

Saville, M. H., An ancient figure of terra cotta from the valley of Mexico. Bull. of Amer. Mus. of nat. hist. Bd. 9, Aug.

Seler, Die Tempelpyramide von Tepoztlen. Globus. Bd. 73, 1898. Nr. 8.

Starr, Fr., The little pottery objects of lake Chapala, Mexico. Chicago 1897; Globus. Bd. 72, Nr. 15.

Süd-Amerika.

Ambrosetti, Juan B., Notas de arqueologia Calchaquí. I. Idolos funeravios. II. Idolo de significación incásica. III. Amuletas ó ex-votos para el buen parto. IV. Amuletos para el amor. V. Idolos femeninos de piedra j la pacha mama? VI. Idolo tangatanga. VII. Vasos votivos antropomorfos. Bol. del Inst. geogr. Arg. 1896. Bd. 17, Nr. 7—9, S. 415. VIII. Representaciones de tigres. IX. Vasos ornitomorfos. X. Illas ó amuletos para los animales. XI. Figuras zoomorfas, ibidem Nr. 10—12, S. 527. XII. Divinidad Catequil (?). XIII. Morteros zoomorfos de piedra ibidem 1897, Bd. 18, Nr. 4—6, S. 351.

Ambrosetti, Juan B., La antigua ciudad de Quilmes (valle Calchaqui). Bol. del Inst. geogr. Arg. 1897. Bd. 18, Nr. 1—3, S. 33.

Ambrosetti, Juan B., Los monumentos megalíticos del valle de Tafí (Tucumán). Bol. del Inst. geogr. Arg. 1897. Bd. 18, S. 105.

Holmberg, E. L., Restauracion de vasos. Apuntes arqueológicos. Rev. del jardín zoolog. de Buenos Ayres. 1895. Tomo 1, p. 57—61.

Lista, Ramón, Exploraciones antiguas en la Patagonia. Anal. de la Soc. scient. Arg. 1896. Bd. 42, S. 131.

Lynch Arribalzaga, Felix, Las urnas funerarias y la chicha. Rev. del jardín zool. de Buenos Ayres. 1895. Tomo 1, p. 187—192.

Perez, Canto C., Un ustensilio de cobre del antiguo Perú. Actes de la Soc. scient. du Chili. 1895. Bd. 5, p. 31.

Quiroga, Calchaquí-Altertümer. Globus. Bd. 72, Nr. 10.

Südamerikanische Bibliographie.

(1895—1897.)

Zusammengestellt von Dr. med. et phil. Lehmann-Nitsche in La Plata.

Ambrosetti, Juan B., Los indios Kaingangues de S. Pedro (Misiones). Rev. del jardín zoológ. de Buenos Ayres. 1895. Bd. 2, S. 305—387.

Ambrosetti, Juan B., Materiales para el estudio del Folk-lore misionero. Rev. del jardín zoológ. de Buenos Ayres. 1895. Bd. 1, S. 129—160.

Ambrosetti, Juan B., Apuntes para un Folk-lore argentino (Gaucho). I. El sapo, II. Veterinaria campestre, III. Supersticiones diversas. Rev. del jardín zoológ. de Buenos Ayres. 1895. Bd. 1, S. 367—387.

Ambrosetti, Juan B., Materiales para el estudio de lenguas del grupo Kaingangue. (Alto Paraná.) Bol. de la Ac. nac. de cienc. de Cordoba. Cordoba. 1896. Bd. 14, S. 331—383.

Ambrosetti, Juan B., El símbolo de la serpiente en la alfareria funeraria de la región Calchaquí. Bol. del Inst. Geogr. Arg. 1896. Bd. 17, Nr. 4—6, S. 219—230.

Ambrosetti, Juan B., La leyenda del Yaguareté-abá (el indigo tigre) y sus proyecciones entre los guaraníes, quíchuas etc. Contribución al estudio del Folk-Lore comparado. Anal. de la Soc. cient. Arg. 1896. Bd. 41, S. 321.

Ambrosetti, Juan B., Costumbres y supersticiones en los valles Calchaquies (Provincia de Salta); contribución al estudio del Folk-Lore Calchaqui. Anales de la Soc. cient. Argentina. 1896. Bd. 41, S. 41.

Ambrosetti, Juan, B., Industria vinícola de Salta. Bol. del Inst. geogr. Arg. 1896. Bd. 17. Nr. 10—12, S. 645.

Barros, Grey D., El dios Viracocha. Actes de la Soc. scient. du Chili, 1895. Bd. 5, S. 198.

Biblioteca Peruana. Apuntes para un catálogo de impresos. I. Libros y folletos Peruanos de la Biblioteca del Instituto Nacional. Santiago de Chile, Imprenta Cervantes. 1896.

Biblioteca Peruana, Apuntes para un catálogo de impresos. II. Libros y folletos Peruanos de la Biblioteca nacional y notas bibliográficas. Santiago de Chile, Imprenta y encuadernación Barcelona. 1896.

Boggiani, Guido, Apuntes sueltos de la lengua de los Indios Caduveos. Bol. del Inst. geogr. Arg. 1897. Bd. 17, Nr. 4—6, S. 367.

Dassen, Claro C. El juego del nudo gordiano. An. de la Soc. cient. Arg. 1897. Tom. 44, S. 337—374.

Delgado, Eulogio, Vocabulario del idioma de las tribus Campas (continuación y conclusión). Boletin de la Soc. Geogr. de Lima. Jahrg. 6, Bd. 6, April 1896 bis März 1897. S. 96—105, 230—240, 347—356, 393—396.

Eguigúren, Víctor, Demografía y estadistica de Piura. Bol. de la Soc. geogr. de Lima. Jahrg. 6, Bd. 6, S. 282—294); Jahrg. 7, Bd. 7, S. 21.

Gautier, F., Sur une certaine argile blanche que mangent les indiens de Bolivie. Actes de la Soc. scient. du Chili. 1895. Bd. 5, S. 85 bis 86.

Holmberg, E. L., Munaysapa (palabra quíchua por „favorita"). Lo que dice un fragmento de vaso calchaquí. Apuntes arqueológicos II. Rev. del jardín zoológ. de Buenos Ayres. 1895. Bd. 1, S. 102—115.

Kalb, Courtenay de, Los indios Sumus de Nicaragua. Bol. de la Soc. geogr. de Lima. Jahrg. 6, Bd. 6. Jan.-März 1897. S. 390—392.

Kermes, Enrique, Tejidos pampas. Rev. del jardín zool. de Buenos Ayres. 1895. B. 1, S. 178—187.

Kermes, Enrique, Vida familiar de los Pampas. Apuntes étnicos. Rev. del jardín zoológ. de Buenos Ayres. 1895. Bd. 1, S. 206—210.

Koslowsky, Julio, Tres semanes entre los Indios Guatós. Excursión efectuada en 1894. Rev. del Museo de La Plata. 1895. Bd. 6, S. 221—252.

Koslowsky, Julio, Algunos datos sobre los Indios Bororós. Rev. del Museo de la Plata. 1895. Bd. 6, S. 373—412.

Mexla, Mateas Ramos. Las leyes de la vida. Aplicación cientifica que de ellas Micieron sus primeros descubridores. Rev. del jardín zoológ. de Buenos Ayres. 1895. Bd. 1, S. 257--337.

Mitre, Bartolomé, Lenguas americanas. Estudio bibliográfico - lingüístico de las obras de P. Luís de Valdivia sobre el Arancano yel Allentiak, con un vocabulario razonado del Allentiak. Rev. del Museo de La Plata. 1895. Bd. 6. S. 45—100.

Murillo, A., Demografía de Montevideo. Actes de la Soc. scient. du Chili. 1896. Bd. 6, S. 60.

Nina, Rodriguez, O animismo fetichista dos negros bahianos. Revista brazileira. Jahrg. 2 u. 3, Bd. 6 u. 7. Rio de Janeiro. 1896/97.

Ossuna, Manuel de, El problema de la Atlántida y Geología de la región de Araga (Islas Canarias). Bol. del Inst. geográf. Arg. 1897. Bd. 18, S. 522—528.

Patrón, Pablo, La raís „Chí" en varias lengues de America. Bol. de la Soc. geográf. de Lima. Jahrg. 7. Bd. 7. 1897. S. 26—40.

Pelleschi, Juan, Los Indios Matacos y su lengua. Bol. de Inst. geogr. Arg. 1896. Bd. 17, Nr. 10—12, S. 559—622. Bd. 18, 1897, Nr. 4 bis 6, S. 173—350.

Philippi, R. A., Description de los idoles peruanos. Annales del Museo nacional de Chile. Santiago 1895.

Quevedo, A. Lafone, Arte y vocabulario de la lengua Toba, por el padre Alonso Bárcena S. J. (Manuscrito en la biblioteca del General Mitre), con un léxicon toba-castellano y otras piezas. Rev. del museo de La Plata. 1896. Bd. 7, S. 189—262.

Quevedo, S. A. Lafone, Lenguas argentinas. Idioma Abipon. Ensayo fundado sobre el „De Abiponibus" de Dobrizhoffer y los manuscritos del

Padre J. Brigniel, S. J. Bol. de la Acad. nac. de cienc. en Cordoba. 1896/97. Bd. 15, S. 5—200, 253—420.

Quevedo, S. A. Lafone, Tesoro de Catamarqueñismus con etimología de nombres de lugar y de persona en la antigua provincia de Tucumán. Anal. de la Soc. cient. Arg. Bd. 42, 1896, S. 278, Bd. 43, 1897, S. 32, 73, 148, 172, 241, 289, Bd. 44, 1897, S. 39, 154, 260, 310 u. 383.

Quevedo, S. A. Lafone, Lenguas argentinas. Grupo „Guaycurú-Mocoví" del Chaco. Idioma Mbraya, Uamado „Guaycurú-Mocoví", según Hervas, Gilii y Castelnau. Anal. de la Soc. cient. Arg. Bd. 41, 1896, S. 339, Bd. 42, 1896, S. 44, 145.

Quevedo, S. A. Lafone, Lenguas argentinas. Grupo Mataco-Mataguayo del Chaco. Dialecto Vejoz: Vocabulario y Apuntes M. S. d'Orbigny con Introducción, Notas etc. Bol. del Inst. geogr. Arg. 1896. Bd. 17, Nr. 4—6, S. 121.

Quevedo, S. A. Lafone, Los indios Matacos y su lengua por el P. Joaquin Remedi Ord. Seraf. misionero apostólico con vocabularios ordenados. Bol. del. Inst. geogr. Arg. 1896. Bd. 17, Nr. 7—9, S. 131.

Quevedo, S. A. Lafone, Los indios Chanases y su lengua con apuntes sobres los Querandies, Yaros, Boancs, Güenoas o Minuanes y un mapa etnico. Bol. del. Inst. geogr. Arg. 1897. Bd. 18, Nr. 1—3, S. 115.

Quevedo, S. A. Lafone, El nombre „Rio de La Plata" y los „comedores de carne Munana" à la lus de documentos recolectados por M. R. Trelles. Bol. del Inst. geogr. Arg. 1897. Bd. 18, S. 529—540.

Quiroga, A., Escursiones por Poman y Tinogasta. Valles de Abaucan (Provincia de Catamarca). Bol. del. Inst. geogr. Arg. 1896. Bd. 17, Nr. 10—12, S. 499.

Quiroga, Adán, Folk-lore Calchaquí. Bol. del Inst. geogr. Arg. 1897. Bd. 18, S. 548—574.

Sampaio, Theodor, Conferencias sobre Anchieta. São Paulo no tempo do Anchieta. — General Conto de Magalhães. — Anchieta, as raças e linguas indigenas. — São Paulo 1897.

Vergara, L. Flores, Un cráneo sifilítico de indígena. — Murillo, A., Reflexions à ce propos. Actes de la Soc. scient. du Chili. 1895. Bd. 5 S. 92—95.

Villár, Leonardo, Caracteres de las lenguas americanas en general y de da Keschua en particular. Bol. de la Soc. geogr. de Lima. Jahrg. 6, Bd. 6. Jan.-März 1897, S. 444—460.

Villár, Leonardo, Analogías léxicas entre la Keschua y las lenguas ultra-continentales. Bol. de la Soc. geogr. de Lima. Jahrg. 6, Bd. 6. 1896. April-Juni. S. 105—116.

Villár, Leonardo, Analogías léxicas y grammaticales de la Keschua con otras lenguas americanas. Bol. de la Soc. geogr. de Lima. Jahrg. 6, Bd. 6. 1896. Oct.-Dec. S. 329—347.

Um Einsendung von Separatabdrücken, Abhandlungen etc. an den Herausgeber wird gebeten.

Einsendungen für die Redaction sind zu richten an den Herausgeber Dr. Buschan, Stettin, Friedrich-Carlstrasse 7[I].

Centralblatt

für

Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

Herausgegeben von Dr. phil. et med. G. Buschan.

J. U. Kern's Verlag (Max Müller) in Breslau.

3. Jahrgang. Heft 3. 1898.

A. Originalarbeit.

Die Beziehungen zwischen Kriminal-Anthropologie, gerichtlicher Medizin und Psychiatrie.

Von Prof. Dr. A. Zuccarelli in Neapel.

Obgleich die Kriminal-Anthropologie mit der gerichtlichen Medizin und der Psychiatrie viele Berührungspunkte bietet, darf sie doch weder mit der einen, noch mit der anderen verquickt werden, sie ist vielmehr eine selbständige Wissenschaft und muss dieses auch im Unterricht sein. — Die gerichtliche Medizin, um auf diese zunächst zu sprechen zu kommen, steht zur Kriminal-Anthropologie in demselben Verhältnis, wie zu den anderen Disziplinen. Als Wissenschaft mit besonders praktischen Zwecken stellt sie in den Dienst des Gerichts in gleicher Weise die Erfahrungen der Kriminal-Anthropologie, wie sie selbst die Resultate der Chemie, Physik, chirurgischen und klinischen Pathologie, der Geburtshilfe, pathologischen Anatomie, Bakteriologie u. a. m. sich zu Nutze macht, und wie bei diesen Wissenschaften, so darf man auch nicht bei jener mit der Anwendung der Resultate zu einem gegebenen Zweck die Summe von Grundsätzen, Untersuchungen, Kenntnissen und konkreten Lehren zusammenwerfen, eine Summe von Einzelheiten, die eben das Wesen einer jeden von ihnen zusammensetzt. Diese Thatsache liegt so klar auf der Hand, dass es wohl keiner weiteren Erläuterung bedarf.

Was weiter die Psychiatrie betrifft, so hat die Kriminal-Anthropologie mit dieser im besonderen die Methoden der klinischen Beobachtung und der Beurteilung der psychischen Störungen gemein, wie sie es ebenso mit der speziellen klinischen Pathologie und der speziellen Neuropathologie bezüglich der Methoden klinischer Beobachtung und Feststellung gewöhnlicher funktioneller Störungen thut. — Aber besteht Kriminal-Anthropologie ausschliesslich hierin?

Sicherlich nicht. Das, was sie vielmehr vor allem spezifisches und grundlegendes hat, ist das direkte, ausgebreitete und detaillierte Studium der anthropologischen Morphologie, sowohl der individuellen, als auch der ethnischen, der externen und internen, sodass sie die Bezeichnung „Naturwissenschaft vom Verbrecher“ verdient. In solchem Falle entlehnt sie ihre Beobachtungs-Methoden und Mittel von der allgemeinen oder eigentlichen Anthropologie; sie schöpft ferner reichlich aus der vergleichenden Anatomie und Physiologie behufs onto- und phylogenetischer Feststellung der verschiedenen anatomischen Formen und Entwickelungs-Zustände; sie bedient sich ferner der allgemeinen Pathologie und pathologischen Anatomie behufs Feststellung und Beurteilung der Zustände auf der Basis gewöhnlicher allgemeiner Krankheits-Zustände und solcher infolge von abnormer Entwickelung und Rückschlag auf Vorfahren-Zustände. Weiter diese Dinge auszuführen ist für Fachleute überflüssig. Es wird genügen, wenn ich daran erinnere, welches Interesse und welche Ausdehnung in der jüngsten Zeit einzelnen dieser morphologischen Untersuchungen zukommt, z. B. über die überzähligen Schädelknochen, das Os bregmaticum, die Ossa parietalia und praeparietalia, die Anomalien des Gaumens und der Zähne, die Entwickelung des dritten Molarzahnes u. a. m.; es wird genügen, wenn ich an die verschiedenen Theorien und Erklärungs-Versuche, die weitgehenden Erörterungen und Nachprüfungen, sowie die leidenschaftlichen Diskussionen erinnere, um den Leser zu überzeugen, dass die Kriminal-Anthropologie ein weites selbständiges Arbeitsgebiet eröffnet, das sich immer mehr vergrössert und sich von dem der Psychiatrie und anderer Disziplinen trennt, die sie nur unterstützen und vervollständigen. Indessen ist es damit noch nicht genug. Es giebt noch eine ganz besondere Symptomatologie, die ausserhalb des Bereiches der Irren- und Krankenhäuser liegt und die man in den Gefängnissen, Schlupfwinkeln des Elends, Prostitutionshäusern und in den niedrigsten sozialen Schichten der menschlichen Gesellschaft studieren muss (Palimsesti, Rotwelsche Sitten und Gebräuche der Camorra, Maffia etc.). Hieran schliesst sich ein ausgedehntes Studium der Ätiologie und im besonderen der zahlreichen, gewichtigen und komplexen ätiologischen sozialen Momente, nicht nur als Basis für die Diagnose, Prognose und Behandlung des Individuums und der Familie, sondern auch vor allem in prophylaktisch-sozialer Absicht, um die Ursachen und die Vorgänge der kriminellen Entartung klarzulegen, auf die wirksamen Präventivmaassregeln zu achten, die Ursachen zu bekämpfen und so zu richtigen ethisch-erzieherischen, ökonomischen, politischen, juristischen und detentiven Maassnahmen zu gelangen. Von dieser Seite

her bietet die Kriminal-Anthropologie mehr als jede andere Wissenschaft eine enge Verquickung mit den Wissenschaften der Ethik, Jurisprudenz und Soziologie. Es ist dieses ein anderes spezielles und eigenartiges Gebiet von sehr hoher Wichtigkeit, das keineswegs besonderer und hauptsächlicher Gegenstand der Psychiatrie, noch einer anderen verwandten Wissenschaft sein kann, vielmehr der Kriminal-Anthropologie ein spezifisches Gepräge sui generis aufdrückt.

Aus allen diesen Gründen darf die Kriminal-Anthropologie nicht mit der Psychiatrie zusammengeworfen, noch verwechselt werden; noch weniger kann sie als Unterabteilung derselben aufgefasst werden. Und da dies in ihrem Wesen ist, so muss sie es auch bezüglich des Unterrichts sein. Daher trage ich kein Bedenken, folgende Grundsätze aufzustellen:

1. Trotzdem die Kriminal-Anthropologie auf dem Gebiete der Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit, wodurch heutzutage alle Wissenschaften miteinander verbunden werden, Methoden und Ergebnisse anderen Zweigen der verschiedensten Disziplinen entleiht, bietet sie nicht minder diesen ebenfalls solche dar, indem sie eine Wissenschaft für sich mit eigenen Grundsätzen, eigenem Felde für Untersuchungen und einem ganz besonderen Zweck bildet, die sie keineswegs für eine denselben untergeordneten Zweig zu halten gestatten.
2. Da die Kriminal-Anthropologie eine wissenschaftliche Einheit darstellt, so muss sie eine solche auch im Unterricht sein, und darf dementsprechend auch einen eigenen Lehrstuhl beanspruchen.
3. Bezüglich ihrer Stellung wird die Kriminal-Anthropologie am besten zwischen die Biologie und Soziologie zu stellen sein.

B. Referate.

I. Anthropologie.

a. Allgemeines.

136. R. Munro: Prehistoric problems being a selection of essays on the evolution of man and other controverted problems in anthropology and archaeology. Edinburgh and London, W. Blackwood & Sons. 1897. 371 S., 8 Tafeln, 150 Abbildungen.

Verf. hat in diesem Werk eine Anzahl Arbeiten gesammelt, die er seit einigen Jahren in verschiedenen Gesellschaften vorgetragen hat. Die

meisten sind umgearbeitet und vervollständigt worden. Nach einem einleitenden Kapitel über die Fortschritte der Anthropologie kommt eine Erörterung des Einflusses der stehenden Haltung auf die körperliche und geistige Enwickelung des Menschen, dann eine Zusammenstellung der wichtigsten Funde vom fossilen Menschen, endlich ein Kapitel über die Zwischenstufen zwischen Menschen und Tier. In seinen Schlussbetrachtungen hebt Verf. nochmals hervor, dass die aufrechte Haltung frühzeitiger gewesen sein muss, als die Entwickelung des Gehirns.

Der urgeschichtliche Teil enthält Kapitel über die Trepanation und die Amulette aus Schädelfragmenten, über die prähistorischen Biber- und Otterfallen, die knöchernen Schlittschuhe, die nach Verf. Ansicht nicht prähistorisch sind, sondern von den alten germanischen Stämmen, welche die Ufer der Nordsee bewohnten, erfunden und später nach Gross-Britannien eingeführt worden sind; endlich über die Feuerstein- und metallenen Sägen und Sicheln; zahlreiche Abbildungen veranschaulichen hier den Übergang vom Stein- zum Bronze- und dann zum Eisenwerkzeuge. Die Fachleute werden in diesem höchst interessanten Werke eine Fülle wertvoller Angaben über alle die erörterten Fragen finden. *Dr. L. Laloy-Paris.*

b. Somatische Anthropologie.

137. Zanke: 1. Über Messung des Schädel-Innenraumes. 2. Hirngewicht und Schädel-Innenraum. Neurologisches Centralblatt. 1897. Bd. XVI, S. 488—491 u. 881—887.

In dem ersten Aufsatze beschreibt Zanke seine Verfahren, den Inhalt der Hirnkapsel an der Leiche, am aufgesägten und am nicht eröffneten trockenen Schädel zu bestimmen. Bei der Leiche nimmt er das Schädeldach in der üblichen Weise ab und lässt in diesem und dem Schädelgrunde die harte Hirnhaut zurück, von der er das Kleinhirnzelt abschneidet, ohne den queren Blutleiter zu verletzen. Wird letzterer aber eröffnet, so muss das Loch mit Watte verstopft werden. Nachdem der Rückenmarkskanal mit Wasser angefüllt worden, giesst man aus einem mit Teilung versehenen Glase in den unteren und oberen Teil des Schädels Wasser bis zur wagerecht gehaltenen Schnittfläche und erfährt durch Zusammenzählen der beiden Inhalte die Grösse des Schädel-Innenraumes. Diese Ausmessung wird zur Kontrolle 2—3 mal vorgenommen, wobei Zanke nie Unterschiede über 10 ccm gefunden hat. — Ist der trockene Schädel durch den gewöhnlich etwas über dem Horizontalumfang geführten Sägeschnitt eröffnet, so legt Zanke eine in Wasser geschmeidig gemachte, dünne Schweinsblase mit grosser Öffnung, deren Rand nach der Aussenseite des Schädels umgeschlagen wird, in die beiden Schädelteile und lässt dieselbe unter dem Drucke von hineinfliessendem Wasser sich anlegen, wobei er die Falten der Blase auf dem Schädelgrunde mit den Fingern ausgleicht. — Zur Messung des Innenraumes vom uneröffneten

trockenen Schädel verstopft Zanke die Augenhöhlen mit nasser Watte, die kleinen Löcher und Spalten mit Wachs (er bedient sich also hierbei doch eines Verfahrens, das er im Anfange seines Aufsatzes als unappetitlich, langwierig und nicht verwertbar bezeichnet), füllt den Schädel, den er so hält, dass die Augenhöhlen (oberer oder unterer Rand, Mitte? Ref.) und der hintere Rand des grossen Hinterhauptsloches wagerecht stehen, und misst das aus dem Schädel gegossene Wasser. Da nach Zanke „viele Calotten schon so gut wie wasserdicht sind", so denkt derselbe nicht daran, das in die Knochen eingedrungene Wasser durch den Gewichtsunterschied des Schädels vor und nach der Inhaltsbestimmung zu ermitteln und abzuziehen.

Denn der Schädel saugt auch Wasser auf, ebenso wie das Gehirn, das beim Menschen, wie Zanke in seinem zweiten Aufsatze ausführt, sein Gewicht um durchschnittlich 19 v. H. vermehrt hat, nachdem es 24 Stunden im Leitungswasser gelegen ist. Diese Fähigkeit des Gehirns, Wasser aufzunehmen und in gebundenem Zustande festzuhalten, ist ungefähr gleich gross, wenn Wasser von Zimmer- oder von Blutwärme verwandt wird; sie sinkt auf die Hälfte durch Zusatz von 0,6 v. H. Kochsalz zum Wasser und ist verschieden für die Gehirne verschiedener Tiergruppen. Nach Zanke vermag in gleicher Weise das lebende Gehirn Wasser nicht nur aufzusaugen, sondern das, wie er annimmt, chemisch gebundene Wasser auch wieder abzugeben, so dass die Hirnmasse im Leben wahrscheinlich sehr schwanken kann, und das nach dem Tode bestimmte Hirngewicht nur als Leichenbefund in Betracht kommt. Diese „Schwammnatur der Hirnmaterie" ist mehr oder weniger daran schuld, dass gemäss Untersuchungen, die Zanke an Leichen von geisteskranken Personen angestellt hat, das Gehirn einerseits bis 580 gr leichter, andererseits vermöge seiner grösseren Dichte aber auch bis 30 gr schwerer sein kann, als das die zugehörige Hirnkapsel ausfüllende Wasser. Es wäre wünschenswert, dass andere Forscher den vom Verf. betretenen Weg weiter verfolgen würden, da Zanke angiebt, dies vorläufig nicht thun zu können.

Dr. Mies-Köln.

138. Mies: Das Verhältnis des Hirn- zum Rückenmarksgewicht, ein Unterscheidungsmerkmal zwischen Mensch und Tier. Deutsche mediz. Wochenschr. 1897. Bd. XXIII, Nr. 33.

Als Durchschnittsgewicht des Gehirns der Frau giebt Verf. 1230,0, als das des Mannes (und zwar am Ende des zweiten Jahrzehnts) 1400 gr an. Ein absolut grösseres haben bekanntlich aber Elephanten und einige Wale, während ein relativ grösseres der Sperling, einige Singvögel und Mäuse besitzen. Verf. konnte 54 Tiere zusammenstellen, die ausgewachsen, auf 1,0 gr Gehirn 12 (zwei Blaumeisen) bis 34,4 (ein Sperling) gr Körpergewicht besitzen, der Mensch im günstigsten Falle aber durchschnittlich nur 35,0.

Aber auch bezüglich der Körperlänge hat der Mensch nicht das grösste Gehirn, da bei der Frau auf 1,0 Gehirn ca. 1,3—1,25, beim Mann auf 1,25—1,2 mm Körpergrösse kommen, beim Elephanten aber schon auf 1,18, wenn man die Länge des Hinterbeins noch zur Körperlänge rechnet. Dagegen hat bezüglich des Rückenmarks der Mensch stets das grösste Gehirn. Elf neugeborene Knaben zeigten durchschnittlich 177,44, 11 Mädchen 113,11 mal so viel Gehirn als Rückenmark und in der Jugend bei 11 Männern durchschnittlich 51,13, bei 4 Frauen 49,80. Ungünstiger endlich lauten die Zahlen bei Geisteskranken, doch auch hier haben Männer ein relativ grösseres Gehirn als Frauen.

Oberarzt Dr. P. Näcke-Hubertusburg.

139. Pfister: Das Gehirngewicht im Kindesalter. Archiv für Kinderheilkunde. 1897. Bd. XXIII. Nr. 1—3, S. 164.

Dieser vortrefflichen Arbeit liegen zu Grunde die von Pfister im Friedrich - Kinderkrankenhause zu Berlin angestellten Wägungen von 156 kindlichen Gehirnen. Nach den die Aufzeichnungen über jedes Gehirn enthaltenden Zusammenstellungen gehörten 88 derselben Knaben an, die nach einer Woche bis $13^3/_4$ Jahren starben, und stammen 68 von einer Woche bis $11^1/_6$ Jahre alten Mädchen. Es finden sich darunter keine Gehirne, die in ausserordentlich hohem Grade reich oder arm an Blut oder von entzündeten Häuten umgeben waren. Ausserdem hat Pfister die auf das Hirngewicht bezüglichen Schriften anderer Forscher verwertet und in einem 59 Nummern umfassenden Litteratur - Verzeichnis zusammengestellt. — Zunächst werden die Haupt - Ergebnisse bisheriger Untersuchungen über die absolute und relative Zunahme der wachsenden Gehirnmasse angeführt. Bei der Wiedergabe der vom Referenten ermittelten Werte setzt Pfister statt 1,35 mm Körperlänge, die bei Knaben (gegenüber 1,41 mm bei Mädchen) im ersten Monat nach der Geburt auf 1 gr Gehirn kommen, 0,78 mm, d. h. die von den Mädchen im zweiten Lebensjahre erreichte günstigste Verhältniszahl zwischen Hirngewicht und Körpergrösse, von welchen jenes bis zum zweiten, oder bei Knaben dritten Lebensjahre, von da ab jedoch diese schneller und mehr zunimmt. Aus seinen hierauf geschilderten Untersuchungen, die sich auf die Gewichtszunahme von blutarmen und blutreichen Gehirnen nach 48 stündigem Liegen in Formollösung oder Müller'scher Flüssigkeit beziehen, schliesst Pfister, dass mit Blut überfüllte Gehirne 7,5 v. H. schwerer, sehr blutarme Gehirne aber eben so viel leichter sind, als wenn die Gefässfüllung bei beiden die gewöhnliche wäre (vgl. hiermit den 2. Teil des Referats Nr. 137 über Zanke). Wie andere Forscher, so findet auch Pfister die (in den zweimal, auf S. 10/11 und 20/21 abgedruckten Tabellen D und E aufgeführten) mittleren Hirngewichte in allen Altersstufen bei den Knaben höher als bei den Mädchen. Verf. erkennt den Einfluss der Körpergrösse

auf das Hirngewicht bei Erwachsenen an, spricht aber bei Kindern der Vererbung und den durch gute Ernährung oder Krankheit (Schädelrachitis) ausgeübten, ein schnelleres Hirnwachstum bedingenden Reizen eine grössere Bedeutung für das Hirngewicht zu als der Körperlänge. Dieses immerhin wichtige Maass hat Pfister überhaupt nicht angegeben; statt dessen macht er den beachtenswerten Vorschlag, die an gesunden lebenden Kindern gleichen Alters ausgeführten Längen-Bestimmungen heranzuziehen, um das Verhältnis zwischen Hirngewicht und Körpergrösse zu ermitteln. Die Kinder, deren Gehirne gewogen, und die anderen, deren Grösse gemessen wurde, müssten dann aber auch, wie Referent hinzufügt, aus derselben Volksschicht und Gegend stammen. — Im zweiten Teile seiner Abhandlung stellt Pfister die nicht übereinstimmenden Ergebnisse von vergleichenden Wägungen der beiden Hirnhälften bei gesunden und bei geisteskranken Erwachsenen zusammen und fügt hinzu, dass die zuerst von ihm an einer grösseren Anzahl kindlicher Gehirne bestimmten Unterschiede zwischen den Grosshirn-Hälften ein meist weniger als 5 gr betragendes Übergewicht der linken Hemisphäre bei 83 unter seinen 156 Fällen ergiebt. Einen deutlichen Einfluss des Geschlechts oder Alters konnte er hierbei nicht feststellen. — Der dritte Abschnitt bringt die ebenfalls von einander abweichenden Angaben früherer Forscher über die sowohl an und für sich betrachtete, als auch mit dem Gesamthirngewicht verglichene Schwere des Hinterhaupts- und des Kleinhirns, ferner die in zwei Zusammenstellungen vorgeführten eigenen Untersuchungen und die daraus gezogenen Schlüsse des Verf., denen Referent entnimmt, „dass das absolute Kleinhirngewicht der Knaben durchschnittlich grösser ist, als das der Mädchen," und dass vom zweiten Jahre ab das weibliche Kleinhirn einen grösseren Teil der gesamten Hirnmasse zu bilden scheint, als dies beim männlichen Kleinhirn der Fall ist. Auf dieses u. a. von Meynert angegebene relative Übergewicht des weiblichen Kleinhirns deutet auch eine Thatsache, die Referent fand und in die Worte kleidete: „Die Hinterhauptslänge ist dasjenige lineare Maass, durch welches die weiblichen Anatomieschädel in Heidelberg den männlichen am nächsten kommen, und der Hinterhauptsindex ist diejenige Verhältniszahl, durch welche dieselben die dortigen Schädel von Männern am meisten übertreffen."

Dr. Mies-Köln.

140. Carlo Fenizia. Le teorie sulla genesi degli albini.
Archivio per l'antrop. 1897. Bd. XXVII, S. 89.

Bei Plinius dem Älteren finden sich nur dunkle Andeutungen über den Albinismus; seit den Entdeckungsreisen Cortez' sind aber mehrere Fälle bekannt geworden, von denen einige sogar aus Oceanien stammen.

In allen Völkermassen sind seitdem Albini beobachtet und genauer von Voltaire, Maupertius und anderen beschrieben worden. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts soll ein Negerknabe nach Frankreich gekommen sein.

Die Farbe der Haut, der Augen, der Nystagmus, das eigentümlich von weiss ins gelbliche spielende Haar finden sich getreulich erwähnt. Ein anderer Fall betrifft einen Neger, der von schwarzen Eltern stammte und echt-schwarze Brüder hatte. Seine Haut war im allgemeinen rosenfarbig bis hellrot mit Flecken, die ca. 2—3 qcm gross waren und bernsteinartige Farbe hatten. Unter den Krankheitssymptomen war besonders stark die Photophobie ausgeprägt. Also ein Fall eines gefleckten Negers, der als Albino gelten muss. — Es existieren eine Menge Zwischenformen mit verschiedenen Färbungen, bei denen die Haare meist rötlich bis schwärzlich sind. Die Iris nimmt mit zunehmender Lichtscheu und herabfallender Sehschärfe eine ins Bläuliche übergehende Färbung an.

Es folgt dann eine Aufzählung mehrerer Albini nebst genauer Beschreibung der Haut, Haare, Augen und der direkt als pathologisch anzusprechenden Erscheinungen.

Weiterhin unterscheidet Verf. mehrere Formen. Vollständig ist der Albinismus, wenn das Melanin gänzlich fehlt; geschwächt, wenn sich Spuren desselben finden; teilweise oder unvollständig, wenn das Melanin, ohne Veränderung grade hervorgerufen zu haben, verschiedentlich lokalisiert ist. Letzterer, auch scheckiger Albinismus genannt, findet sich zumal bei Negern. — Während sich vorstehende Auseinandersetzungen auf angeborenen Albinismus beziehen, muss auch daran gedacht werden, dass ein solcher durch eine Hemmung oder Störung des intrauterinen Lebens zustande kommen kann. Über letzteren Punkt gehen die Ansichten zur Zeit noch weit auseinander; auffällt und anerkannt wird, dass Albini oft kränklich sind, dass also intrauterine Störung nicht ganz von der Hand zu weisen ist.

Der zweite Teií der kleinen Arbeit beschäftigt sich mit den Theorien. Zur atavistischen behauptet Verf. annehmen zu müssen, dass die weissen, d. h. hellen Rassen mehr oder weniger durch die umgebende Luft pigmentiert seien, damit sodann für die Albini die Möglichkeit eines Minus an Farbstoff vorhanden sei. — Die pathologische Theorie stützt sich auf allgemeine Ursachen, wie Elend, schlechtes Klima, kränkliche Körperbeschaffenheit der Eltern, Blutsverwandtschaft und Zwillings- oder mehrfache Schwangerschaften. All dieses ist aber heute als absolut widerlegt anzusehen. — Eine dritte Theorie ist die der Anomalie. Doch auch diese ist nicht aufrecht zu erhalten, so dass Verf. zu dem Schlusse kommt, es handle sich bei dem Albinismus (anthropologisch gesprochen) einfach um einen Mangel des Pigments, wie Hovelacque bereits es ausgesprochen hat.

Durch einen Exkurs auf entwickelungsgeschichtliches Gebiet stützt Verf. diese Ansicht; leider ist es mir nicht gestattet, näher darauf einzugehen. Der Arbeit ist ein Litteraturverzeichnis der wichtigsten Veröffentlichungen in allen Sprachen beigegeben.

Dr. A. Pafsow-Strassburg i. E.

141. W. Tonkoff: Über normale Anordnung der Hautnerven auf dem Handrücken des Menschen, verglichen mit dem normalen Verhalten bei den Affen. (Russ.) Wratsch, 1897. Aug. 7.

Die Innervation der Haut des Handrückens und der Rückseite der Finger wird nach den gangbarsten Darstellungen zu gleichen Teilen von dem Ellenbogen- (N. ulnaris) und dem Speichennerv (N. radialis) besorgt, so jedoch, dass entsprechend der Längsachse des Mittelfingers, wo die zwei Nervengebiete aneinander stossen, eine konstante Anastomose zwischen ihnen hinüberführt. Ausgeschlossen von dieser Versorgung sind beide Endglieder der drei mittleren Finger, die in interessanter Weise von der hohlen Handfläche her ihre Nervenästchen beziehen. Indessen fehlt es hier nicht an mancherlei Abweichungen, indem bald der eine, bald der andere von den genannten beiden Nerven an der Hand zu dominierender Stellung gelangt. Dieser Wettstreit kann dazu führen, dass schliesslich nur der Nervus radialis übrig bleibt und mittels 10 Nervenzweige, in die sein oberflächlicher Ast hier auseinander weicht, sämtliche Fingerrücken (mit der erwähnten Einschränkung) allein versorgt. Das Gegenteil davon, Schwächung des Ramus superficialis nervi radialis und Einrücken von Ulnarisästen in sein Gebiet gehört zu den seltensten Nervenvarietäten, die wir kennen. Was geht da nun vor sich?

Den Schlüssel zu der Frage bietet uns die vergleichende Anatomie. Bei einer ganzen Reihe von Geschöpfen verbreitet sich der Nervus radialis normalerweise viel weiter nach innen (ulnarwärts), als bei dem Menschen und hört hier mit einer scharfen Grenze auf, die durch die Mitte des Ringfingers hindurchgeht, und es bleibt dem N. ulnaris nur noch die bescheidene Aufgabe, die einander zugewendeten Seiten des Ring- und kleinen Fingers, sowie den medialen (ulnaren) Rand des letzteren mit im ganzen drei Fäden zu versehen. Es steht daher der Annahme, dass jenes anomale Ueberwiegen des Nervus radialis bei dem Menschen, wovon Verf. einen weiteren Fall mitteilt, einem Zurückgreifen auf theromorphe Verhältnisse gleichbedeutend sei, nichts besonderes im Wege. Vorherrschen des N. ulnaris könnte in diesem Sinne folgerecht als anthropologisches Merkzeichen aufgefasst werden, wenn es nicht, wie schon bemerkt, so ungeheuer selten vorkäme.

Um der Angelegenheit noch weiter auf den Grund zu gehen, ist Verf. der richtigen Idee gefolgt, die fraglichen Verhältnisse bei den nach dieser Richtung hin noch wenig untersuchten Primaten genauer zu prüfen. Und wie nicht anders zu erwarten war, konnten hier alle fehlenden Übergänge zu den tiefer stehenden Geschöpfen vollzählig nachgewiesen werden. Dies wird an mehreren Abbildungen von Macacus rhesus und nemestrinus, die schon einigermaassen menschliche Formen erkennen lassen, zu veranschaulichen versucht. Sehr erfreulich

für den Menschen gestaltet sich nach des Verf. Ausführungen der Umstand, dass wegen des innigen Zusammenhanges der Nervenausstrahlungen an der menschlichen Hand und dank der so hergestellten doppelten, ja dreifachen Verbindungen mit dem Centralorgan Schädigung eines der Äste nicht sofort zu Gefühllosigkeit von Hautgebieten Anlass giebt, sondern durch Eintreten des Nachbarnerven wieder compensiert wird, ein Vorzug, dessen die niederen Klassen der Geschöpfe mit scharfer Demarkationslinie zwischen den Verbreitungsgebieten des N. radialis und ulnaris nicht teilhaftig sind. *Dr. R. Weinberg-Dorpat.*

142. M. Tichomiroff. Ein Fall von sogenannter Verdoppelung der unteren Hohlvene bei dem Menschen. Sep.-Abdr. aus den Mitteilungen der St. Wladimir-Universität pro 1897.

Verdoppelung der unteren Hohlvene — zu der normalen rechten tritt eine zweite an der linken Seite der Wirbelsäule hinzu — entsteht durch Andauern eines Zustandes, der in sehr früher Fötalperiode (in der 6. Woche nach der Befruchtung des Eies) bei menschlichen Embryonen nachgewiesen ist. Die seltene Anomalie ist daher auf Entwicklungshemmung zurückzuführen. Zugleich muss eine atavistische Grundlage für dieselbe angenommen werden, da sich doppelte Hohlnerven als Endform bei gewissen niederen Geschöpfen (Phoca, Phocaena communis, Dasypodidae, Manidae, Pteropus edulis, Echidna setosa) vorfinden. Es sind bisher im ganzen 32 Fälle dieser Varietät bekannt geworden. Während 23 Jahre seiner speziellen Thätigkeit als Anatom hat Tichomiroff nur zweimal dieselbe beobachtet. *Dr. R. Weinberg-Dorpat.*

c. Biologie.

143. G. J. Romanes: Darwin und nach Darwin. Eine Darstellung der Darwinschen Theorie und Erörterung Darwinscher Streitfragen, III. Bd. Übersetzt von Dr. B. Nöldecke. Leipzig, Engelmann 1897, S. 212.

Der dritte (Schluss-) Band dieses Werkes, von welchem wegen vorzeitigen Todes des Verf. drei Kapitel von C. L. Morgan redigiert wurden, befasst sich ebenso wie der zweite (s. Centralbl. f. Anthrop. I, 104) mit Darwinschen Streitfragen und zwar vorzugsweise mit dem Prinzipe der Isolation. Dieses Prinzip bildet mit den Principien der Vererbung und der Variation die Grundpfeiler der organischen Entwickelung. Unter Isolation, über welche Romanes mit J. Gulick einer und derselben Meinung ist, versteht er die Verhinderung der Kreuzung zwischen einer abgetrennten Abteilung einer Art oder Gattung mit dem übrigen Teil. Es bestehen zwei Arten der Isolation, und zwar abgetrennte Zucht (nach Gulik), Isolation ohne Aussonderung oder Apogamie (nach Romanes) und ausgesonderte Zucht oder Homogamie. Als zwei wichtige Formen der Isolation hebt Romanes die

physiologische und die natürliche Auslese hervor. Während die erstere von den distinktiven Eigenschaften abhängt, die den Organismen selbst eigen sind, bezeichnet man mit der letzteren die ausschliessliche Zucht zwischen den den äusseren Verhältnissen am besten angepassten Individuen; mit ihr spielt sich jener Prozess ab, durch den das geeignetste Einzelwesen von der Kreuzung mit dem weniger geeigneten abgehalten wird. Es ist eine Theorie der akkumulativen Entwickelung der Anpassungen. Mit Rücksicht auf die Isolation ohne Aussonderung oder Apogamie hat Romanes die Ursache der spezifischen Absonderung mit dem Namen freie Variabilität oder Variabilität bei Abwesenheit unterdrückender Kreuzung belegt. Der freien Variabilität entspricht gewissermaassen die Weissmann'sche Amixie, obzwar sie von der letzteren in verschiedenen Einzelnheiten abweicht. Die Amixie entsteht, sobald die nicht plötzliche, sondern in Abstufungen auftretende und auf der freien Kreuzung (Panmixie) aller Individuen begründete Konstanz eines gegebenen spezifischen Typus aufhört oder sobald ein Teil einer Spezies von dem elterlichen Grundstock isoliert wird. Die freie Variabilität ist nun eine Wiederholung des Delboeuf'schen Gesetzes, welches die Thatsache hervorhebt, dass eine konstante Ursache einer Variation, mag sie noch so unbedeutend sein, die Gleichförmigkeit des Typus Schritt für Schritt und ad infinitum äussert, d. h. dass bei einer genügend langen Isolation eine Abänderung des spezifischen Typus mit Notwendigkeit erfolgen muss, mag die Differenz zwischen den durchschnittlichen Eigenschaften einer isolierten Abteilung einer Spezies und denen des Restes derselben noch so ausserordentlich gering sein. Zur Erkenntnis dieses Prinzips gelangte Gulick durch eifrige und langjährige Studien über die Landmollusken der Sandwichinseln.

In den folgenden Kapiteln seines Buches befasst sich Romanes mit den zwei hauptsächlichsten Einwänden, welche man gegen die Anschauung erheben könnte, dass in der natürlichen Zuchtwahl eine genügende Erklärung für die Entstehung der Arten enthalten sei; es ist dies der Gegensatz zwischen natürlichen Arten und domestizierten Varietäten hinsichtlich der Kreuzungssterilität und die Thatsache, dass die natürliche Zuchtwahl nicht imstande ist, zu einer polytypischen (im Gegensatze zu einer monotypischen) Entwickelung zu führen. Beide Schwierigkeiten vermag die Theorie der physiologischen Auslese zu beseitigen. Mit ihrer Hilfe erklärt es sich leicht, dass die Absonderung des Geeigneten alle Schwierigkeiten gänzlich aufhebt, welche sich bis jetzt für das Überleben des Geeignetsten bei der Erklärung ergaben, warum die Sterilität so konstant zwischen Arten und so selten zwischen Varietäten auftritt.

Am Schlusse findet sich eine kurze historische Darstellung der Ansichten über die Isolation als Faktor organischer Entwickelung.

Dr. O. Hovorka Edler v. Zderas-Janjina.

144. G. Bickeles: Zur Genese der menschlichen Affekte. (2 philosopische Essays.) Lemberg, im Verlage des Verf. 1897.

Verf. benutzt zum Studium der Affekte des Menschen den Weg des Vergleichs derselben mit denjenigen der Naturvölker und Tiere und findet, dass eine ganze Reihe egoistischer und altruistischer Affekte bei beiden letzteren schon vorhanden sind. Ein bei den Tieren sehr verbreiteter Affekt ist die Liebe zu den Jungen, ferner die Eifersucht, das Mitleid, die Anhänglichkeit, Treue, Dankbarkeit, Herrschsucht, der Sammeltrieb, die Eitelkeit, Missgunst, Rachsucht. In der Seele der Naturvölker und der Tiere im Keime bereits vorhanden, aber in der menschlichen Gesellschafte rst grossgezogen, werden das Ehrgefühl, die Achtung und Ehrfurcht, die Scham; Hoffnung, Reue und Gerechtigkeit dagegen wurden erst im Laufe der kulturellen Entwickelung des Menschen erworben. „Nicht an sich ist das Gemüt des Menschen verschieden von dem des Tieres, sondern durch die grössere Fortbildungsfähigkeit des Menschen bekam sein Gemüt einen reicheren Inhalt.“

Oberarzt Bresler-Freiburg.

145. F. Schrader: Des conditions d'arrêt ou d'avortement de groupes humains. Rev. mens. de l'École d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. VII, S. 129.

Unter den mannigfachen Faktoren, welche auf den jeweiligen Grad der intellektuellen Entwickelung bei niederen Völkerschaften ihren Einfluss ausüben, ist nach Schrader vorzugsweise die geographische Umgebung hervorzuheben, in welcher sie sich befinden. So blieb z. B. der australische Eingeborene auf einer niederen Stufe stehen und vermochte sich nicht weiter zu entwickeln, da sich ihm einesteils wegen seiner völligen Abgeschlossenheit, andererseits infolge der unwirtlichen Beschaffenheit des Bodens, sowie der unberechenbaren Unregelmässigkeit des Klimas zur Entfaltung eines Jäger-, Hirten- oder Agrikulturlebens keine Gelegenheit bot. Unter den Bewohnern des Congo und des Amazonenstromes fand der Mensch hingegen wegen des Überflusses an Naturgaben keine Veranlassung zur Verbesserung seiner Lebensbedingungen. Einen gewissen Grad von Rauhigkeit des Klimas muss man demnach als erziehend für den Urmenschen gelten lassen, wie dies die alten Bewohner von Mexiko, Peru und Europa bezeugen. Doch findet Schrader zum Schlusse, dass ein Volk, wenn es auch bereits durch das Zeichen des Absterbens stigmatisiert ist, wie z. B. die Australier, Indianer, Negritos, Ainos u. A., trotzdem de facto nicht völlig untergeht, da sich infolge der Zuchtwahl in der Descendenz des besiegenden Volkes stets wenigstens somatische und psychische Spuren der Besiegten als Rückschlag erkennen lassen.

Dr. O. Hovorka Edler v. Zderas-Janjina.

146. H. Muffang: Études d'anthropo-sociologie. Rev. internat. de sociologie. Paris, Giard & Brière. 1897. 6 Tabellen. S. 15.

Die kraniologisch stark gemischte Bevölkerung des Dép. Côtes du Nord gab Muffang Veranlassung, die anthropologischen, von Lapouge und Ammon aufgestellten Gesetze an dem Kopfindex von über 500 Schulkindern in St. Brieuc nachzuprüfen. Er reiht die hohen, blonden Dolichocephalen unter die Abkömmlinge des Homo europaeus, die niedrigen braunen Brachycephalen unter jene des Homo alpinus. Entsprechend dem „Gesetze der städtischen Indices" findet er die aus der Stadt stammenden Schulkinder dolichocephal, jene vom Lande brachycephal. Die allmähliche prozentuale Abnahme der brachycephalen Kopfindices von den niedrigen Schulen in die höheren, sowie den Unterschied im Kopfindex von 10 Notarssöhnen (82,70), sowie 10 Arztsöhnen (81,48) vermeint er als eine Bestätigung des „Stratificationsgesetzes" ansehen zu dürfen. Bei dem Versuche, auch das „Gesetz der Intellectuellen" zu bestätigen, nach welchem bei den besseren Schülern die absoluten und besonders die Längsdimensionen des Schädels überwiegen sollen, machen ihm jedoch die Brachycephalen der höheren Gymnasialklassen einen Strich durch die Rechnung, indem die besseren Schüler fast durchweg der Brachycephalie mehr zuneigen, als die schlechteren. Mit Recht giebt er am Schlusse dem Wunsche Ausdruck, man möge zahlreichere Daten sammeln, um die Gesetze der Anthropologie vollends bestätigen zu können.

Dr. O. Hovorka Edler v. Zderas-Janjina.

147. Franz Daffner: Das Wachstum des Menschen. Anthropologische Studie. Leipzig, W. Engelmann. 1897.

Auf 129 Seiten behandelt diese Schrift nicht nur den durch den Titel bezeichneten grossen und wichtigen Abschnitt der Anthropologie, sondern sie enthält auch über die Eigenschaften und Verrichtungen der gesunden sowie der durch Krankheiten veränderten Organe viele Bemerkungen, die der lesende Arzt in diesem Buche nicht erwartet und der nicht ärztlich ausgebildete Leser zuweilen, z. B. wenn Ausdrücke, wie Paralytiker, Pneumoniker, Arthritiker, Lungenödem gebraucht werden, nicht versteht. Die Entwickelung des menschlichen Körpers, sowie die in der Kindheit und Jugend vor sich gehenden Grössen- und Gewichtszunahmen desselben werden auf Grund von eigenen Untersuchungen und von gediegenen Arbeiten einiger anderer Forscher uns vorgeführt. Dagegen sind viele einschlägige Schriften, die Buschan in den Litteratur-Verzeichnissen seiner auf S. 109 und 206 dieses Centralblatts, 1897, besprochenen Abhandlungen angiebt, nicht benutzt worden. Infolgedessen ist kein Grundriss der allgemeinen Wachstumslehre des Menschen entstanden, sondern eine hier und da etwas lose aneinander gereihte Zusammenstellung von Beiträgen zu diesem grossen und mühsamen Werke,

Die Untersuchungen, deren Zahl zur Berechnung mancher Durchschnittswerte nicht ausreicht, sind wohl meist in Bayern angestellt worden. Wenn Daffner nicht nur die absoluten, sondern auch die relativen Wachstumszunahmen berechnet hätte, so würde er den Satz, dass der horizontale Kopfumfang unter allen Kopfmaassen am meisten wächst (S. 29), nicht aufgestellt haben. Denn aus den S. 68 angeführten Mittelzahlen ergiebt sich, dass von der Geburt bis zum 25. Lebensjahre der Umfang des Kopfes um 63, sein Breitendurchmesser um 68 und sein (hauptsächlich für Geburtshelfer bestimmter) Diagonaldurchmesser um 78 v. H. der entsprechenden Durchschnittsmaasse beim Neugeborenen zunimmt. Wertvolle Bausteine für die Lehre vom Wachstum des Menschen im allgemeinen sind u. a. enthalten in den Abschnitten über die Zähne, über die zwischen den vorderen Seitenfontanellen gemessene Stirnbreite, über die Zunahme der Körpergrösse und des Kopfumfangs (mit schönen Tabellen, die auch die wichtige Zahl der Fälle angeben), über Brust-, Hand- und Fussmaasse. Mit der zur Zeit sich ausbreitenden Anschauung, dass die langköpfigen Menschen körperlich, geistig und sittlich leistungsfähiger seien als die kurzköpfigen, steht im Widerspruch, was Daffner auf S. 75 sagt: „Und wie bei den Anthropoiden, so dürfen wir auch — und es spricht dafür die grössere Entwickelung des Längenbreiten-Index mit dem zunehmenden Alter im Verhältnis zum Neugeborenen — beim Menschen annehmen, dass die Brachycephalie resp. Brachyencephalie eine höhere Stufe, eine geistig entwickeltere Menschenrasse darstellt als die Dolichocephalie bezw. Dolichoencephalie.“ Ohne eine der beiden Ansichten vertreten zu wollen, welche die Fähigkeiten des Menschen in einem sicherlich schwer zu erklärenden Zusammenhang zu bringen suchen mit der Verhältniszahl zwischen Länge und Breite der Hirnkapsel, möchte Referent nur kurz darauf hinweisen, dass unter 247 Schädeln mit grossem und sehr grossem Innenraum (1600—1960 ccm), die derselbe aus den Verzeichnissen der anthropologischen Sammlungen Deutschlands zusammenstellte, 54,7 v. H. brachycephal, 29,9 v. H. mesocephal und nur 15,4 v. H. dolichocephal sind. Schliesslich sei noch bemerkt, dass Daffner recht beachtenswerte Auszüge aus Briefen mitteilt, die der berühmte Anatom Th. v. Bischoff an ihn gerichtet hat. *Dr. Mies-Köln.*

148. Jean Bonnifay: Du développement de la tête au point de vue de la céphalométrie depuis la naissance jusqu'à l'âge adulte. Thèse de Lyon. 1897. Lyon. Storck, éditeur.

Um die Gesetze für das Wachstum des Schädels festzustellen, hat Verf. Schädel- und Körperlänge-Messungen an 1093 Individuen jeden Alters bis zu 24 Jahre (Soldaten, Schüler, Kinder in Kleinkinderbewahr-Anstalten und Gebär-Anstalten) aus der Bevölkerung von Marseille angestellt (unter peinlichster Ausscheidung der chronisch Kranken, Rhachitischen, Individuen

mit abnormer Schädel- oder Knochenbildung etc.). — Er schickt seiner Arbeit einige Betrachtungen über die Morphologie des Schädels, die Physiologie seiner Entwickelung und die verschiedenen Messverfahren voraus, sodann teilt er die von ihm erhaltenen mittleren Maasszahlen mit, die er zu denen anderer Autoren in Vergleich setzt und leitet aus diesen seine Deduktionen für die Entwickelung des Schädels, die Beziehungen derselben zu der Entwickelung der Körperlänge, die sexuellen Unterschiede und die Veränderung der Kopfform mit dem Alter ab.

Von den 19 Tabellen lasse ich nur die wichtigste hier folgen. Die Mittelmaasse des Schädels betrugen:

im Alter	bei einer Körpergrösse mm	Horizontal-Umfang mm	1/2 Transversal-Umfang von einer Ohröffnung zur andern mm	1/2 Längs-Umfang mm	Querdurchmesser mm	Grösster Längsdurchmesser mm	Cephalindex mm
von der Geburt bis zu 14 Tagen ..	495	343,9	213,1	212,5	934	116,3	80,44
von 14 Tagen bis 2 Monaten	551	368,7	223,2	228,6	99,1	126,3	78,20
von 3—4 Monaten	587	388,8	245,5	246,1	106,0	132,7	79,93
„ 6 Monaten bis 1 Jahre	660,9	429,8	265,8	267,2	118,2	145,4	81,83
von 1— 2 Jahren	748	459,7	285,5	284,6	129,3	154,3	83,95
„ 2— 3 „	830	473,5	294,3	296,6	133,3	161,9	83,00
„ 3— 4 „	919	487,4	304,0	308,1	136,3	166,2	83,32
„ 4— 5 „	957	495,7	308,7	308,4	138,0	169,9	81,49
„ 5— 6 „	1012	497,8	311,1	310,4	140,4	171,0	81,95
„ 6 - 7 „	1068	504,4	315,2	313,2	141,1	172,8	81,73
„ 7 – 8 „	1153	511,6	319,2	317,8	143,7	175,2	82,13
„ 8— 9 „	1190	514,1	321,9	319,7	144,3	176,1	81,91
„ 9—10 „	1244	514,7	319,6	320,5	144,2	176,4	81,72
„ 10—11 „	1298	519,8	326,1	323,5	146,6	177,1	82,90
„ 11—12 „	1350	521,1	324,5	322,7	145,7	177,5	82,00
„ 12 - 13 „	1391	529,7	328,7	325,9	147,8	180,1	82,35
„ 13—14 „	1433	533,1	331,0	324,9	148,5	178,0	82,47
„ 14—17 „	1435	540,8	339, 6	332,8	152,2	182,4	83,27
„ 22—24 „	1643	549,1	338,1	335,7	153,2	185,6	82,42

Bis zum 9. Jahre wachsen alle Durchmesser des Kopfes in regelmässiger Weise, von da an wird für einzelne derselben diese Zunahme unregelmässig; nur der Horizontalumfang nimmt stetig bis zum erwachsenen Alter zu, allerdings auch nicht für jedes Jahr um den gleichen Wert. Im

allgemeinen lässt sich sagen, dass die Zunahme des Kopfes in 3 Perioden sich vollzieht, von denen die erste, die lebhafteste, von der Geburt bis zum 4. Jahre, die zweite vom 6. bis 8. Jahre reicht und die dritte das 12. und 13. Jahr umfasst; die Zwischenzeiten bedeuten Wachstumsstillstand. Die vom Verf. über die Wachstums-Verhältnisse des Kopfes und die Körpergrösse aufgezeichnete Kurve lehrt, dass der Kopf zunächst ein sehr schnelles Wachstum besitzt, das viel früher aber nachlässt, als das der Körperlänge. Zu jeder Periode des Lebens von der Geburt an, selbst während der ersten Monate, geht die Entwickelung des Kopfes langsamer vor sich, als die der Körperlänge. Während der ersten 4 Monate nimmt die Körperlänge um 1/6, der Kopfumfang um 1/7 zu: am Ende des 1. Jahres war jene um mehr als die Hälfte, dieser um kaum $^1/_3$ gestiegen. Mit Ausgang des 4. Jahres flacht sich die graphische Kurve für den Schädelumfang merklich ab und zeigt trotz der beiden Erhebungen im 7. Jahre und zur Zeit der Pubertät Neigung sich mehr und mehr horizontal zu gestalten, während die Kurve für die Körperlängen-Zunahme rapid in die Höhe steigt. — Die vorstehenden Beobachtungen haben für das männliche Geschlecht Giltigkeit, bis zum 6. Jahre auch für das weibliche. Weil bei diesem die Messungen wegen des Haarreichtums Ungenauigkeiten ergeben, hat Verf. über das 6. Jahr hinaus die Mädchen unberücksichtigt gelassen. Allgemein gesagt, besitzen die Mädchen bei demselben Alter und unter denselben Bedingungen einen kleineren Kopf als die Knaben. — Bei Individuen desselben Alters kommen indessen ziemlich bedeutende Schwankungen in den Dimensionen des Kopfes vor; die geringste Variationsbreite scheint von allen Maassen noch der Horizontalumfang zu besitzen. Die Schwankungen in dem Volumen des Kopfes stehen bei Individuen desselben Alters in gewisser Beziehung zu den Schwankungen der Körpergrösse. Bei Individuen gleicher Körperlänge, aber verschiedenen Alters, sind die Kopfdimensionen sehr variabel, die grössten Köpfe gehören im allgemeinen aber nicht immer älteren Personen an.

Im Verlanfe seiner Entwickelung unterzieht sich der Kopf besonderen Veränderungen, die aber keinen Einfluss auf die allgemeine Form zu haben scheinen. Man kann nicht behaupten, dass es eine konstante Umwandlung von Brachycephalie zu Dolichocephalie und vice versa giebt.

Dr. Buschan-Stettin.

149. R. Livi: Dello sviluppo del corpo. Roma, Enrico Voghera. 1897. S. 40. Mit 10 Tabellen und 5 Tafeln.

Behufs Feststellung der Beziehungen zwischen der Körpergrösse und dem Brustumfange, sowie des Einflusses der einzelnen Berufsarten auf die ersteren unterzog Livi die Konskriptionslisten der in den Jahren 1859 bis 1863 geborenen Rekruten einer eingehenden Revision. Es standen ihm die Daten von über 250 000 Individuen aus allen 16 Provinzen Italiens

mit einem Durchschnittsalter von ca. 20 Jahren zur Verfügung; die Rekruten teilte er in 13 Berufsgruppen: Studenten, Kleinhändler, Bauern, Schmiede, Tischler, Maurer, Schneider und Schuster, Barbiere, Fleischer, Fuhrleute, Bäcker, Taglöhner und Diverse. Als Ziffer für die mittlere Körpergrösse erhielt er 164,7, für den Brustumfang 87,1. Der Brustindex, d. h. das Verhältnis zwischen der Körpergrösse und dem Brustumfang betrug 52,9. Das neue italienische Assentierungsgesetz vom Jahre 1896 verlangt ein Minimum von 0,80 des Brustumfanges für alle Körpergrössen, welche das Maass von 1,65 nicht erreichen und einen Zuschlag von 1 cm des Brustumfanges für jede 5 cm der Körpergrösse. Der Brustumfang von 0,84 gilt für alle Körpergrössen über 1,80.

Dr. O. Hovorka Edler v. Zderas-Janjina.

d. Pathologisches Verhalten (Anomalie, Degenerations-Kriminal-Anthropologie).

150. G. Mac-Curdy: Le poids et la capacité du crâne, le poids de la mandibule, les indices cranio-mandibulaire, cranio-cérébral etc. Bull. de la Soc. d'anthropol. de Paris. 1897. Bd. VIII, S. 408.

Verf. hat die Indices cranio-mandibularis (Verhältnis des Gewichts des Unterkiefers zu demjenigen des Schädels = 100) und cranio - cerebralis (Verhältnis des Schädelgewichts zum Schädelinhalt = 100) an 61 Verbrecherschädeln studiert. Diese Indices geben, wie schon Manouvrier gezeigt hatte, keinen Aufschluss über die Schädelentwickelung. Darum hat Verf. zwei neue Indices aufgestellt: Index cephalo-cerebralis (Verhältnis des Schädel- und Kiefergewichts zusammen zur Schädelkapazität = 100) und Index-mandibulo-cerebralis (Verhältnis des Kiefer-Gewichts zur Schädelkapazität). Wenn man die 51 französischen Verbrecherschädel nach dem Index cephalo-cerebralis einreiht und sie in drei Gruppen von je 17 Schädeln einteilt, so erhält man folgende Tabelle:

Gruppe	Index		Gewicht			Kapazität.
	cephalo-cerebralis	mandibulo-cerebralis	des Schädels	des Kiefers	des Kopfes (Schädel u. Kiefer)	
1	37,9	5,1	520,6	80,7	601,0	1586
2	44,6	5,3	617,2	83,4	700,6	1572
3	52,8	6,2	715,2	94,6	809,8	1538

Verf. hat auch 10 Verbrecherschädel aus Algier studiert; sie verändern aber nicht die gewonnenen Ergebnisse und können hier unberücksichtigt

bleiben. Er schliesst aus seinen Betrachtungen, dass der Mandibulo-cerebral-Index am besten die Hirnentwickelung im Vergleich zu der ganzen Masse des Körpers repräsentiert und dass er letztere in Ermangelung des Skeletts ersetzen kann. *Dr. L. Laloy-Paris.*

151. Peli: Sul tipo progeneo nei sani di mente, negli alienati e nei criminali. Archivio di psich., scienze pen. e antrop. crimin. 1898. Bd. XIX, S. 61.

Progenie fand sich unter 200 Geistiggesunden bei 2 pCt. der Männer und 1 pCt. der Weiber, unter 400 Geisteskranken der Jrrenanstalt zu Bologna bei 28 pCt. der Männer und 15 pCt. der Weiber, unter 100 kriminellen Irren bei 31 pCt. und unter 200 Verbrechern, bei denen Geisteskrankheit nicht vorhanden waren, in 38 pCt. der Männer und 21 pCt. der Weiber. Es nimmt demnach die Häufigkeit für die genannte Anomalie von den Geistesgesunden zu den Geisteskranken, weiter zu den geisteskranken Verbrechern und zu den nicht direkt geisteskranken Verbrechern zu. Das stärkste Kontingent stellten die Mörder. — Ferner konstatierte Peli, dass die progenäen Schädel mehr Neigung zu Brachycephalie besitzen, als die nicht-progenäen Schädel, wie bereits auch Meyer, Lombroso und Ferri (an Mördern) beobachtet haben. *Dr. Buschan-Stettin.*

152. Giuffrida - Ruggeri: Asimmetrie nella norma facciale (cavità orbitarie). Rivista sperimentale di freniatria. 1897. Bd. XXIII, S. 607.

Gesichtsasymmetrien lassen sich sicher nur messen, nicht mit dem Auge beurteilen, auch nicht am Lebenden. Verf. untersuchte nun 431 männliche und 477 weibliche Irrenschädel und fand ganz gegen alle Vermutung, dass die linke Augenhöhle um 1—4 mm links höher ist als die rechte und dies bei 36 pCt. der Männer und 32 pCt. der Weiber (fast nie im Querdurchmesser verschieden!) und dies ferner bei Geistesschwachen in 18 pCt. (M.), resp. 30 pCt. (W.); bei Epileptikern in 24 pCt. (M.), resp. 33 pCt. (W.); bei Pellagrösen in 36 pCt. (M.), resp. 37 pCt. (W.), bei Verbrechern endlich in 60 pCt. Nach Verf. ist diese Asymmetrie kein Entartungszeichen (? Ref.), doch hält er sie eher für eine Entwickelungs - Hemmung, als für einen ästhetischen Fehler. Zur Entscheidung gebracht kann dies aber nur durch noch fehlende Untersuchungen an Normalen werden. Wichtig ist endlich die Bemerkung, dass ein ziemlich deutlicher Parallelismus zwischen normalen und Verbrecher-Schädeln bezw. der Menge der asymmetrischen Schädelsegmente besteht, so dass allein schon hieraus folgt, dass der Verbrecherschädel, ganz gegen Lombroso's Ansicht, fast immer dem Typus seines Heimatsschädels folgt. *Oberarzt Dr. P. Näcke-Hubertusburg.*

153. Féré: Note sur l'asymétrie cranio-faciale dans l'hémiplégie spasmodique infantile. Nouvelle Iconographie de la Salpetrière. 1897. Bd. X, S. 282.

Wichtig ist diese Arbeit durch die Methodik und die biologischen Anmerkungen. Schädelgesichts-Asymmetrie fand Verf. oft bei der Kinderlähmung. Mit Zirkel und Maassstsab kann man solche noch nachweisen, wo das Auge nichts davon sieht (? Ref.). Als Maass dienten ihm 1. der sagittale Diameter des Kopfes, gemessen von der Protuber. occip. post. bis zu den Stirnhöckern; 2. die Dimensionen der Orbita, der horizontale und noch besser der verticale, 3. die Länge der Unterkieferhälften vom Kinnrande zum Unterkieferwinkel. — Bei Verkürzung einer Unterkieferhälfte kann Kreuzung der Zahnbögen oben und unten stattfinden. Wichtig ist, dass durch Entwickelungs-Hemmung der einen Unterkieferhälfte ein Processus lemurinus entstehen kann; hier ist also von Atavismus keine Rede. So muss das gleiche häufige Vorkommnis bei Degenerierten erklärt werden. Es fand auch Verf. auf der gelähmten Seite das Ohr öfter abstehend, durch aufgerollten Rand des Helix länger erscheinend und bisweilen am Knorpelrande mehrere statt eines Darwin'schen Knötchens, was gleichfalls alle besagten Befunde für pathologisch und nicht als Rückschläge erscheinen lässt; so ist dies wohl auch bei den Degenerierten zu erklären. Endlich fand Verf. den normalen Zahnbogenstand oben und unten bei 152 Epileptikern nur 107 mal, 18 mal trafen beide Bögen aufeinander und 17 mal bestand Progenie.

Oberarzt Dr. P. Näcke-Hubertusburg.

154. Albert Leopold: Missbildungen und Stellungs-Anomalien des Zäpfchens. Dissert. Rostock (Druck der Eberhardt'schen Buchdruckerei in Wismar) 1897.

Dana hatte auf Grund seiner Untersuchungen (cfr. d. Centralbl. 1896, Bd. I S. 310) den Satz aufgestellt, dass Stellungs - Anomalien der Uvula ein Degenerationszeichen bedeuteten. Verf. hält die Untersuchungsreihe dieses Autors für zu klein, um hieraus endgiltige Schlüsse zu ziehen. Er hat an einem grösseren Material, 1686 Soldaten, 150 poliklinischen Kranken und 221 Geisteskranken (davon 164 mit angeborenem, 57 mit erworbenem Irrsinn) die gleichen Untersuchungen angestellt und ist, im Gegensatz zu Dana, zu dem Schlusse gekommen, „dass die Stellungsanomalie der Uvula nicht für ein pathognomisches Zeichen des Irrsinns gehalten werden darf: sie ist kein Stigma degenerationis." Denn es zeigten ein abnormes Verhalten der Stellung des Zäpfchens von den Soldaten 29 pCt. (darunter in 1,7 pCt. Uvula bifida), den poliklinischen Kranken 48 pCt. (Uvula bifida 4,7 pCt.) und den Geisteskranken nur 35 pCt. (Uvula bifida 1,8 pCt.). Verf. scheint indessen kein Gewicht auf die ebenfalls von Dana beobachtete Thatsache zu legen, dass der Prozentsatz bei den angeborenen Formen der von ihm beobachteten Psychosen mehr als das Doppelte von dem bei den erworbenen Formen (24: 11 pCt.) ausmacht.

Dr. Buschan-Stettin.

155. U. Rossi: Le anomalie antropologiche in rapporto alla condizione sociale e alla degenerazione. Atti d. Soc. Rom. di antropol. 1897. Bd. V, S. 77.

Behufs Untersuchung des Einflusses der sozialen Bedingungen und der Degeneration auf die anthropologischen Anomalien untersuchte Rossi 600 Individuen aus Siena und zwar je 100 Kinder und 100 Erwachsene aus dem Arbeiter-, Bauern- und wohlhabenden Stande. Er fand ein Minimum der Anomalien in den wohlhabenden Kreisen; bei den Arbeitern überwogen die kranischen Anomalien und die Gesichtsasymmetrie, bei den Bauern hingegen war die Häufigkeit der hervorstehenden Backenknochen und der Ohr-Anomalien auffallend. Auf die Häufigkeit der anthropologischen Anomalien übt die Degeneration, selbst im leichten Grade, einen bedeutenden Einfluss aus, und zwar in höherem Maasse als die sozialen Bedingungen. *Dr. O. Hovorka Edler v. Zderas-Janjina.*

2. Ethnologie und Rassenkunde.

a. Allgemeines.

156. Oscar Peschel: Völkerkunde. 7. Aufl. Unveränderter Abdruck des Urtextes. Leipzig, Duncker & Humblot. 1897. Seiten 570.

157. Friedrich von Hellwald: Die Erde und ihre Völker. Ein geographisches Hausbuch. 4. Aufl. Durchgesehen von Prof. Dr. W. Ule. Mit 397 Text-Illustrationen, 29 Extrabildern und 20 Kartenseiten. Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft. 1897. Seiten 915.

Nachdem bereits Kirchhoff an Peschel's letztem Werk aus dem Jahre 1874 „Völkerkunde“ gelegentlich der mehrfachen Auflagen, die dasselbe erfreulicher Weise erlebte, die verbessernde Hand gelegt, ist in der vorliegenden, von F. von Richthofen mit einigen einleitenden Bemerkungen versehenen Auflage die ursprüngliche Fassung wieder beibehalten worden. Ob damit der Wissenschaft und der Verbreitung des Werkes gedient worden ist, möchte ich bezweifeln. v. Richthofen fürchtete nämlich, dass, wenn er dasselbe umarbeiten würde, er ihm das individuelle, eigenartige Gepräge nehmen und allzuviel neue Gesichtspunkte hineintragen möchte, auf der anderen Seite aber wieder, dass, wenn er diesem Umstande vorbeugen wollte, er in seiner eigenen Arbeit sich behindert fühlen könnte. Es hat diese Befürchtung ihren guten Grund, indessen wäre es doch wohl nicht bloss angebracht, sondern sogar nötig gewesen, dass mit Anschauungen, die durch den gewaltigen Fortschritt der ethnologischen Forschung in den beiden letzten Dezennien umgestossen worden sind, nun auch in den Lehrbüchern endgültig aufgeräumt würde, und dafür den neuen Ideen und Hypothesen, wenn auch nur kurz und in der An-

merkung (als Zusatz des Revisors) Beachtung geschenkt worden wäre. So aber werden veraltete Ansichten leider von neuem ins Volk getragen. Wenn man von diesem Übelstande absieht, dann behält das vorliegende Werk gewiss einen historischen Wert und wird dem Fachmanne, wenn er auf ältere, grundlegende Arbeiten zurückgreifen will, sich stets nützlich erweisen.

Anders steht es mit dem Werke von Hellwald's. Hier ist dem Fortschritte der Wissenschaft mehr Rechnung getragen worden. In seinem Wesen ist es nicht verändert worden, es ist ihm die Eigenart des Verf. gewahrt geblieben, trotzdem „im einzelnen die angeführten Thatsachen und ausgesprochenen Theorien dem heutigen Stande der Forschung gemäss abgeändert worden sind.“ Wie ursprünglich beabsichtigt, ist das Werk ein „Hausbuch“ geblieben, das nicht für Gelehrte, sondern für das grosse, für geographische und ethnographische Fragen sich interessierende Publikum geschrieben worden ist. In diesem Sinne sei auch die vorliegende vierte Auflage empfohlen. Neben Angaben rein geographischen Inhaltes bringt das Werk auch eine Fülle ethnologischer Thatsachen, die an passend gewählten, vereinzelt allerdings auch trivialen Text-Illustrationen und Vollbildern erläutert werden. Die Karten sind mässig ausgefallen.

Dr. Buschan-Stettiu.

158. Daniel G. Brinton: The so-called „Bow-Puller“ identified as the greek Myrmex. Museum of science and art. Bd. I, Nr. 1. Philadelphia 1897. 2 Abbildungen.

Das Objekt, das in den Museen gewöhnlich als „Bow-Puller“, d. h. Bogenspanner, bezeichnet wird, wird vom Verf. mit dem griechischen Myrmex identifiziert. Es ist fast immer aus Bronze angefertigt und besteht aus zwei Ringen, die von einem soliden Mittelkörper entspringen. Auf diesem erheben sich senkrecht zu der Ebene der Ringe drei bis fünf feste Spitzen. Der Gegenstand wurde, nach Verf. Ansicht, durch einen Riemen (Caestus) an die Hand befestigt und diente dazu, heftige Stösse mit der Faust beim Gladiatorenkampf beizubringen, vielleicht auch die Opfer, Tiere oder Sklaven, bei den religiösen Zeremonien niederzuschlagen. Verf. bringt mehrere Citate aus den Klassikern, welche die eine oder die andere dieser Hypothesen bestätigen können. *Dr. L. Laloy-Paris.*

b. Spezielle Ethnographie.

159. J. Novicow: L'avenir de la race blanche. Bibl. de philosophie contemporaine. Paris, F. Alcan 1897. 183 Seiten.

Novicow's Buch ist hauptsächlich gegen die pessimistische Auffassung einiger moderner Schriftsteller (Le Bon, Ribot, Faguet, Lapouge, Pearson, Estournelles u. A.) gerichtet, welche in dem heutigen Entwickelungsgange der europäischen Kultur eine Reihe von Decadenzerscheinungen erblicken

und sogar einen nahen Untergang der weissen, sowie den endlichen Sieg der numerisch stärkeren gelben und schwarzen Rasse voraussagen. Verfasser versucht an der Hand statistischer, anthropologischer, ethnographischer und anderer Daten, sowie mittels sozialpolitischer und philosophischer Erwägungen den Nachweis der Grundlosigkeit von Befürchtungen zu führen, welche von diesen Schriftstellern gehegt werden in Bezug auf den Arbeiterlohnkampf mit Unterbietung, auf die grössere physische Resistenzfähigkeit der nichtweissen Rassen, sowie Überflutung des europäischen Marktes mit aussereuropäischer Waare etc. Er wendet sich auch speziell gegen die moderne Auffassung des anthropologischen Begriffes „Rasse" und zwar insbesondere gegen die Deutung desselben als Hauptfaktor der Civilisation; seiner Meinung nach habe z. B. eine lateinische oder arische Rasse nie existirt (S. 85). Ebenso scharf kritisiert er die Begriffe von den „vornehmen Dolichoblonden" und den „gemeinen Brachybraunen"; die Rasse sei eine Summe von physiologischen Beziehungen, während die Vornehmheit eine soziale Tatsache vorstelle (S. 98). Novicow erblickt in der befürchteten Möglichkeit, dass Europa einst seine jetzige Hegemonie in der Welt verlieren soltte, keineswegs ein Unglück, sondern im Gegenteil sogar ein Maximum des Wohlstandes, welcher eintreten muss, sobald Europa einmal auf sozialem, ökonomischen und intellektuellem Gebiete prima inter pares geworden sein wird. Ebenso wie er die Möglichkeit einer militärischen Invasion Europas seitens eines chinesischen Massenheeres als unwahrscheinlich zurückweist, erblickt er in einer eventuellen langsamen Infiltration Europas durch andere Rassen nur eine günstigere Bedingung zur vorteilhafteren Ausnützung der Erwerbsquellen des gesamten Erdballes seitens der Menschheit, sowie zur Stabilisierung eines internationalen Weltfriedens. Als Ideal der Zukunft erscheint ihm die völlige Ausgleichung der Rassen- und sozialen Unterschiede.

Dr. O. Hovorka Edler v. Zderas-Janjina.

160. M. Zaborowski: Les Aryens. Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. 1898. Bd. VIII, S. 37.

Die Sprachen- und Rassenfrage der Arier ist noch immer nicht endgiltig entschieden; Zaborowski sucht in vorliegender Abhandlung ein treues Bild ihres heutigen Standes zu entwerfen. Der Namen Aryas erscheint zuerst in den Hymnen des Rig-Veda, woraus wir erfahren, dass dieses (sanskrit redende) Volk, nachdem es die Südabhänge des Hindu-Kusch herabgestiegen, die oberen Zuflüsse des Indus besetzte. Mit Hilfe der vergleichenden Sprachforschung und der linguistischen Paläontologie wurde nun eine ganze Reihe von Theorien aufgestellt, welche fast alle dahin zielten, die dunkle Abkunft der Mehrzahl der jetzigen Bevölkerung Europas in Indien zu suchen. Doch blieben auch vielerlei Einwände und ernste Bedenken nicht aus, und im Verlaufe der Diskussion sah man sich bald

zur Annahme von rein arischen und arianisierten Völkern gezwungen, bald wieder dazu gedrängt, die Ursitze der Arier ausserhalb Indiens und zwar vorzugsweise nach Nordeuropa zu verlegen. Als man die Frage vom Standpunkte der Archäologie, Ethnologie und Geschichte zu betrachten begann, wurde sie um so komplizierter, und mit dem Eintreten der Somatologie in die Erörterung nahm die Konfusion noch mehr zu. Broca war der erste, welcher darauf hinwies, dass man die Sprachen nicht mit den Rassen vermengen dürfe. Allmählich gelangte man zur Annahme von folgenden drei Gruppen unter den Ariern: 1. eines kleinen, braunen, langköpfigen Menschenschlages, zu welchem die alten Pelasger, Iberer und Hindus gehören, 2. eines lichtbraunen, rundköpfigen Menschenschlages mit lichter Hautfarbe und Augen: Celten, Slaven, die heutigen Tadjik in Persien, 3. eines grossen, blonden, langköpfigen Menschenschlages mit rosiger Hautfarbe und blauen Augen: die Kymrier (Gallier) und Germanen.

Gestützt auf linguistisch-paläontologische Forschungsresultate, musste man zwei Gruppen der alten Arier unterscheiden: europäische und asiatische; als älteste Niederlassungen der ersteren nahm man Nordeuropa, als jene der letzteren die Gegend am Jaxartes an. Der Frage, ob die ersteren aus Asien gekommen sind, oder ob die letzteren aus Europa stammen, kann man nur folgende Thatsachen entgegenstellen: die europäischen Sprachen weisen im Vergleiche mit dem Sanskrit und Zend eine primitivere Entwickelungsstufe auf; zwischen den europäischen und asiatischen Ariern giebt es keine bestimmte Begrenzungslinie; die Wanderungszüge der arischen Rassen waren gegen Süden und im gewissen Grade auch nach Osten gerichtet. Den archäologischen Untersuchungen ist zu entnehmen, dass die Arier weder Fischfang, noch Metalle (mit Ausnahme des reinen Kupfers) kannten, und dass sie zur Zeit der jüngeren Steinperiode in Europa erschienen. Zaborowski ist überzeugt, dass die Arier weder die Bronze, noch die arischen Sprachen nach Europa brachten; er spricht die Erfindung der ersteren vielmehr den Babyloniern zu; jedenfalls steht bisher so viel fest, dass die Bronze von einem brachycephalen Volke nach Centraleuropa importiert wurde. Gegen Ende des neolithischen Zeitalters nimmt Zaborowski eine rückläufige Völkerbewegung an, welche von den aus dem Norden gegen Centraleuropa drängenden Kymriern ausging, nachdem die turanischen Völker den Westen und Südwesten Europas allmählich infiltriert hatten. Der Typus der Kymrier ist uns unter der Bezeichnung der neolithischen Dolichocephalen bekannt. Die grosse Expansionsbewegung dieser blonden Völkerschaften am Vorabende der Bronzeperiode und ihre gleichzeitige Vermischung mit den Turaniern fällt mit der Entstehung jener Mundarten zusammen, aus welchen später die arischen Sprachen hervorgehen sollten.

Dr. O. Hovorka Edler v. Zderas-Janjina.

161. Lucretia Panaitescu: Zur Ethnologie der Rumänen. Inaug.-Dissert. Zürich. 1897.

Vorliegende Arbeit ist ein nicht unwichtiger Beitrag zur rumänischen Volkskunde. Auf eine gedrängte Schilderung der prähistorischen und historischen Thatsachen folgen einige anthropologische Daten, die von einem Bruder des Verf. gesammelt wurden. Diese Erhebungen sind an militärpflichtigen Leuten vorgenommen worden und beschränken sich auf Körpergrösse und Komplexion. Die folgenden Abschnitte behandeln Sprache, Tracht, Hausbau, Nahrung, Beschäftigung u. s. w., doch scheint dem Verf. der Schwerpunkt der Arbeit in den Kapiteln, welche die Hochzeits- und und Totengebräuche beschreiben, zu liegen. Gerade bei diesen Gebräuchen treten noch häufig ältere, dem Christentum fremde Vorstellungskreise zu Tage, die, speziell in Totenkultus, überraschende Analogien mit den Gebräuchen ural - altaischer Völker aufzeigen. Besonders hervorgehoben sei hier nur die eigentümliche Beschränkung der Ehefreiheit, welche die Verwandtschaft durch Gevatterschaft (Cumatria) bedingt. Das Volk vermeidet die Heirat mit Blutsverwandten bis in die dritte Generation, die Heirat mit Verwandten durch Gevatterschaft oder Verschwägerung dagegen bis in die siebente Generation. Es wurde für eine geringere Sünde gehalten, die leibliche Schwester zu heiraten, als die Gevatterin, und ein Mann darf niemals mit einer Milchschwester eine Ehe eingehen.

Eine ebenso interessante aber im Aussterben begriffene Sitte ist diejenige, die Leiche nach 7 Jahren (bei Kindern schon nach 3 Jahren) auszugraben. Die Knochen werden sorgfältig weiss gewaschen, neu verpackt, und es findet dann ein vollständiges zweites Begräbnis statt. Andere Gebräuche, die auf einen ausgedehnten Geisterglauben hinweisen, wolle man in der kurzen, aber sehr interessanten Arbeit selbst nachlesen.

Dr. Rud. Martin-Zürich.

162. L. Moschen: Note di craniologia trentina. Atti d. Soc. rom. di antrop. 1897. Bd. V, S. 5.

Nach den craniologischen und cephalometrischen Messungs-Resultaten über den Schädelindex von Wälschtirol, welche sich aus den Arbeiten von Moschen, Tappeiner, Canestrini und Holl ergaben (1498 Individuen), überwiegt dort die Zahl der Brachycephalen (49,0) und Hyperbrachycephalen (29,4), während die Mesocephalen (20,8) und Dolichocephalen (0,7) in Minorität bleiben. Durch die Untersuchungen von Toldt und Tappeiner wurde festgestellt, dass in Deutschtirol die Zahl der Hyperbrachycephalen eine noch grössere ist. Mit Rücksicht auf die zoologische Untersuchungs-Methode von Sergi fand Moschen folgende Schädel-Varietäten: Ellipsoides, Ovoides, Pentagonoides, Sphenoides und Platycephalus.

Dr. Hovorka Edler v. Zderas-Janjina.

163. E. Tedeschi: Studi di antropologia veneta. Atti d. Soc. rom. di antropol. 1897. Bd. V. S. 21.

Tedeschi untersuchte 107 venetianische Schädel des anatomischen und zoologischen Museums in Padua (95 männlich, 12 weiblich, 58 Verbrecherschädel). Der Schädelinhalt schwankte zwischen 1120 und 1720 ccm, und zwar waren mikrocephal (— 1150) 2 Schädel, elattocephal (1150 bis 1300) 6, oligocephal (1300 - 1400) 11, metriocephal (1400—1500) 33, megalocephal (1500—1700) 43, über 1700 ccm 4 Schädel. Der Schädelumfang variierte zwischen 450 und 560 cm bei den Männern und zwischen 447 und 540 bei den Weibern. Davon waren 5 dolichocephal, 25 mesocephal, 76 brachycephal, 19 chamaeprosop, 80 leptoprosop. Im allgemeinen waren die Schädel dieser Provinz brachycephal, niedrig orthocephal, leptoprosop, leptorrhin, hypsiconch mit Überwiegen der platycephalen Formen. Von den Sergischen Varietäten fanden sich die Formen Platycephalus (46,60 pCt.) (mit 6 Untervarietäten), Ovoides (12,62), Sphenoides (12,42); ausserdem: Sphaeroides, Scolopeides, Pentagonoides, Comotocephalus. *Dr. Hovorka Edler v. Zderas-Janjina.*

164. A. A. Arutinow: Zur Anthropologie des kaukasischen Volksstammes der Uden (oder Udiner). Arbeiten der anthropologischen Abteilung der K. Moskauer Gesellschaft der Freunde der Anthropologie. 1897. Bd. XVIII, Lief. 3, S. 521 bis 528.

Die Uden sind ein kleiner kaukasischer Volksstamm. Eckert zählt gegen 10 000 Individuen, der kaukasische Kalender von 1896 nur 7856 Individuen; sie bewohnen 2 Ortschaften: Wartaschen und Nidscha. Der Verf. konnte 25 Individuen im Sommer 1896 messen; überdies beschaffte er sich 6 Schädel aus einer Begräbnisstätte nahe bei Wartaschen.

Ihre Kleidung ist die gewöhnliche kaukasische, aber ihre Sprache ist eine eigentümliche (Schiefner hat eine Grammatik geschrieben).

Die Uden sind von mittlerer Grösse, besitzen Knochenbau und Muskulatur gut entwickelt.

Die Stirn ist niedrig und schmal, die Scheitelgegend breit, das Hinterhaupt abgeflacht, der Cephalindex ist sehr hoch, 86,62. Die Uden sind brachycephal (Max. 93,89 — Min. 80,63); die Nase lang, mässig breit, der Mund nicht gross; Haare glatt, Haarfarbe dunkel, Hautfarbe bräunlich, Augen hellbraun und braun.

Der Verf. hat 6 Schädel untersucht, die in der Nähe der Ortschaft Wartaschen gefunden worden sind, und erklärt dieselben, sowie die von Dr. Batschinski ebendaselbst gefundenen und gemessenen 12 Schädel für Uden-Schädel.

Allein auf Grund seiner Messungen erhielt er als Mittel des Cephalindex 74,22 — die Schädel sind also dolichocephal. Vergleicht man diese

Zahl mit dem Cephalindex der lebenden Uden 86,62, so ergiebt sich — auch nach Abzug von 2 Einheiten als Korrektur — immerhin 84,62, bleibt also ein Unterschied von 10 Einheiten.

Danach ist der Schluss berechtigt, dass die Gräber-Schädel nicht den Uden angehört haben. *Prof. Dr. L. Stieda-Königsberg.*

165. J. K. Twarjanowitsch: Beiträge zur Anthropologie der Armenier. Doktor-Dissertation der Milit.-Mediz. Akademie zu St. Petersburg. Jahrgang 1896/97. Nr. 57. St. Petersburg 1897. 158 Seiten. 8⁰. Mit einigen Tabellen.

Auch diese anthropologische Dissertation ist unter Leitung des Herrn Prof. Tarenezky angefertigt.

Der Verf. giebt zuerst eine geographische Skizze Armeniens, dann einen kurzen Abriss der armenischen Geschichte, und schliesslich eine ethnographische Skizze (S. 1—42). Die anthropologischen Beobachtungen und Messungen konnte der Verf. in seiner Eigenschaft als Militär-Arzt (jüngerer Arzt im 14. Grusinischen Grenadier-Regiment von 1889 ab) bequem ausführen, insofern ihm durch vielfache Dienstreisen Gelegenheit geboten wurde, den Kaukasus und dessen Bewohner zu studieren.

Es wurden 108 muskelkräftige und gesunde Männer (Soldaten und Bauern), die aus der Umgegend der Stadt Tiflis und aus den Kreisen Bortschalisk und Tiflis stammten, untersucht. Die Maasse sind in genau geführten Tabellen zusammengestellt.

Als Ergebnisse sind hervorzuheben:

1. Unter den Armeniern überwiegt der Zahl nach das männliche Geschlecht. 2. Pocken-Epidemieen sind unter den Armeniern, weil der Nutzen der Impfung nicht anerkannt wird, sehr häufig. 3. Die Hautfarbe des Gesichts ist dunkler, an den übrigen Körperstellen heller. 4. Die Armenier sind dunkelhaarig und dunkeläugig. 5. Die Behaarung der Körperoberfläche ist sehr gross. 6. Der Schnurrbart und Backenbart wächst sehr früh. 7. Die Gesichtsschärfe ist grösser als die normale. 8. Die Muskelkraft dsr linken Hand ist grösser, als die der rechten Hand. 9. Das Körpergewicht der Armenier ist im allgemeinen gross. Es beträgt im Mittel 167,95 Pfund (d. i. 67,2 Kilogramm). Bei einer kleinen Reihe von 56 Mann betrug das Mittel 170 Pfund (Max. 210, Min. 127). 10. Das Körpergewicht der armenischen Soldaten nimmt gegen das Ende der Dienstzeit zu. Unter den 56 Mann nahm das Körpergewicht bei 43 Mann (76,79 pCt.) zu, verminderte sich nicht bei 10 (17,86 pCt.), verringerte sich bei 3 (5,36 pCt.). 11. Die Armenier sind brachycephal. Cephalindex im Mittel 86,89 cm; Max. 94,13 (bei einem Individuum), Min. 78,13 (bei einem Individuum). Brachycephal sind 82,9 pCt., subbrachycephal 15,2; mesocephal 1,9 pCt. 12. Der Längsdurchmesser des Kopfes ist verhältnismässig kurz, im Mittel 181,78 cm; Max. 198 — Min. 164. Der Quer-

durchmesser des Kopfes ist verhältnismässig gross, im Mittel 157,82 cm; Max. 173, Min. 147. 13. Die Stirn ist grade, von mittlerer Höhe, breit, mit nur schwach entwickelten Stirnhöckern. 14. Deformationen des Schädels (des Kopfes) sind verhältnismässig häufig. 15. Die Armenier haben ein Gesicht von mittlerer Form, neigen jedoch etwas zur Leptoprosopie (Schmalgesicht). Die Backenknochen springen nicht vor. Das Kinn ist spitz. 16. Die Nase ist lang, der Nasenrücken gekrümmt und breit. 17. Das Spatium interorbitale ist nicht breit. 18. Der Mund ist von mittlerer Grösse, die Lippen sind dick, etwas umgestülpt. 19. Die Zähne sind grade, von mittlerer Grösse, ohne beträchtliche Zwischenräume, der sogenannte „Biss“ ist ein oberer. 20. Die Zähne der Armenier werden sehr häufig durch Caries angegriffen. 21. Die Weisheitszähne brechen sehr spät hervor. 22. Die Ohren sind nicht gross, aber abstehend; die Grösse beider Ohren ist gleich. 23. Der Hals ist geschmeidig und von mittlerer Länge. 24. Die Körpergrösse der Armenier überschreitet das Mittelmaass; sie beträgt im Mittel 1671,02 mm; Max. 1860, bei einem Individuum, Min. 1530, auch bei einem Individuum. Differenz 330 ist sehr gross. 25. Der Rumpf ist sowohl absolut wie relativ nicht gross; Länge im Mittel 904,33 mm. Max. 996,0 — Min. 805,0. 26. Der Perimeter der Brust übertrifft die Hälfte der Körpergrösse. Er beträgt im Mittel 884,2 mm. (Die Körpergrösse im Mittel 1671,02). 27. Schulter- und Beckenbreite sind beträchtlich. Schulterbreite im Mittel 383,34 mm; Max. 451 — Min. 328; Beckenbreite im Mittel 273,94 mm; Max. 311 — Min. 244. 28. Die Klafterbreite überschreitet die Körpergrösse bedeutend; sie beträgt im Mittel 1738,42, Max. 1924, Min. 1570 mm. 29. Die oberen Extremitäten haben eine beträchtliche Länge = 753,31 mm im Mittel (Max. 839, Min. 679). Die rechte und die linke Hand sind von gleicher Länge. 30. Die Beine sind lang, im Mittel 878,37 mm (Max. 990, Min. 780) in Folge der beträchtlichen Länge des Schienbeins; die Fusslänge ist nicht gross; der rechte und der linke Fuss sind von gleicher Länge. *Prof. Dr. L. Stieda-Königsberg.*

166. Dimitrij Posdnejew: Beschreibung der Mandschurei. Zwei Bände. St. Petersburg 1897. I. Bd. V + 620 + VI. II. Bd. Beilagen. Mit einer Karte.

Das vorliegende Werk ist vom K. russischen Finanz-Ministerum durch den Direktor den III. Abteitung D. M. Posdnejew herausgegeben worden.

Mit dem Namen der Mandschurei (Russisch: Mantschschurija) werden die drei östlichen Provinzen des chinesischen Reiches bezeichnet. Es haben diese drei Provinzen heute ein ganz besonderes Interesse zu erwarten, weil die russisch - chinesische Bahnlinie die genannten Provinzen durchqueren wird. Das vorliegende Werk giebt eine Beschreibung in geschichtlicher, geographischer und handelspolitischer Hinsicht; die in der

westeuropäischen Litteratur enthaltenen Angaben über die Mandschurei sind sehr dürftig. Einige Nachrichten verdanken wir den russischen Gesandschaften, die im XVII. und XVIII. Jahrhundert auf dem Wege nach Peking durch die Mandschurei hindurch reisten. Dann ist lange Zeit nichts zu hören, bis erst in der Neuzeit durch die Erwerbung des Amurgebiets und durch die allmähliche Erschliessung China's die Europäer auch mit der Mandschurei in Bekanntschaft getreten sind.

Deshalb erschien eine zusammenfassende Darstellung sehr notwendig und wünschenswert. Man darf, so schreibt der Verf., keineswegs nur neue Angaben erwarten, keineswegs eine streng wissenschaftliche Behandlung des Gegenstandes, vielmehr ist derselbe bestrebt gewesen, so viel als möglich verschiedene Notizen zusammen zu tragen.

Die beigefügte Karte der Mandschurei im Maassstabe von $1/_{3600000}$ (80 Werst auf einen Zoll) ist auf Grundlage der 40 werstigen Karte der russisch-asiatischen Grenzländer angefertigt worden.

Wir geben hier eine gedrängte Übersicht des reichen Inhalts:

Es muss vorausgeschickt werden, dass bei der Zusammenstellung, sowohl des Textes wie auch der Beilagen, nicht nur Posdnejew beteiligt war, sondern darin unterstützt wurde von seinem Gehilfen K. M. Johannson. Ausserdem nahmen Anteil an der Abfassung des Werkes: W. S. Kotwitsch, L. J. Borodowsky, M. A. Konossewitsch, Act. Schklarewitsch. Die geologische Skizze der Mandschurei hat den Adjunkt-Professor des Instituts für Landwirthschaft und Forstwirtschaft K. D. Glinka zum Verfasser; die Hieroglyphen der Beilage V sind vom Lektor der Universität zu St. Petersburg, Jossibumi Korono, niedergeschrieben.

Der erste Band enthält eine historische und eine geographische Skizze der Mandschurei (S. 1—144), eine Darstellung des geologischen Baues (S. 145—160), eine kurze Schilderung des Klimas, des Pflanzen- und Tierreichs (S. 161—213), eine Schilderung der Bewohner der Mandschurei (S. 214—256), Dauren, Orotschonen, Koreaner, Manegren, Biraren, Golden, Solonen, Burjäten, Tschiptschiner und Olöten, Chinesen: sie gehören den drei Völkern der Tungusen, Mongolen und Chinesen an. Die Gesamtzahl ist nicht sicher zu bestimmen, der Verfasser schätzt sie etwa auf 12 Millionen. Ausser den Anhängern der chinesischen Staatsreligion giebt es eine geringe Anzahl Mohammedaner und etwa 20 000 Christen. Bemerkenswert ist, dass in der Mandschurei noch Sklaverei herrscht. — Weiter folgt eine Beschreibung der Administration der einzelnen Provinzen (S. 257—268), eine Schilderung einzelner Städte und Wohnplätze (S. 269—305), der Strassen und Wege (S. 306—422), der Landwirtschaft, der Viehzucht und des Handels (S. 422—584. Diese letzten Abschnitte sind sehr ausführlich und ganz besonders sorgfältig behandelt.

Der II. Band enthält sehr verschiedenartige Beilagen. Beilage 1 zum Kapitel Klima: Meteorologische Tabellen, Temperatur, Windrichtung u. s. w. Beilage 2 giebt ein Verzeichnis der in der Mandschurei gefundenen Pflanzen (13 Seiten). Beilage 3 giebt ein Verzeichnis der Säugetiere und der Vögel der Mandschurei. Die Beilage 4 bringt Tabellen über die Militärmacht, über die administrative Einteilung und den Etat der Verwaltung der einzelnen Provinzen. Die Beilage 5 giebt Mitteilungen über die Entfernungen auf den einzelnen Wegstrassen, dabei ein Verzeichnis der Stationen der Wege in der Provinz Schen-Tsin in chinesischen Schriftzügen (Hieroglyphen). Beilage 6 eine Tabelle der verschiedenen Seidenwaaren. Beilage 7 Tabelle: astronomische Punkte, hypsometrische Bestimmungen und Höhen-Angaben. Beilage 8: Tabelle über die Ausfuhr aus der Mandschurei während der Jahre 1891—1895 mit besonderer Berücksichtigung des ausgeführten Viehes. Beilage 9: Chinesische Maasse. Chinesische Chronologie. Beilage 10: Bibliographie der Mandschurei, 26 Seiten, Geschichte, Geographie und Ethnographie. Flora, Fauna. Sprache und Litteratur. Geldgewinnung. Vermischtes. Karten.

Prof. Dr. L. Stieda-Königsberg.

167. A. Posdnejew. Die Mongolei und die Mongolen. Ergebnisse einer während der Jahre 1892—1893 durch die Mongolei ausgeführten Reise. Bd. I. Tagebuch der Reise 1892. St. Petersburg 1896. 8⁰. XXX + 696 Seiten. Mit Abbildungen im Text und den Portraits des Reisenden, seiner Frau und seines Gefährten. (Herausgegeben von der K. russischen geogr. Gesellschaft zu St. Petersburg.) In russischer Sprache.

A. M. Posdnejew, Prof. an der K. Universität zu St. Petersburg der bedeutendste aller russischen Mongolisten, hat sich bereits im Jahre 1876 an der Potanin'schen Expedition beteiligt und verweilte im Anschluss daran 3 Jahre in der Mongolei, um insbesondere die mongolische Sprache zu studieren. Darnach wurde er als Professor der mongolischen Sprache in St. Petersburg angestellt. Im Jahre 1892 begab sich Posdnejew infolge einer Aufforderung von Seiten des russischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten abermals nach Asien, um nicht nur die Bevölkerung der Mongolei in ethnographischer Beziehung, sondern auch die ökonomischen Beziehungen der Gegend zu studieren, um Land und Leute gründlich zu erforschen.

Die Reise Podnejews nahm etwa 2 Jahre in Anspruch; an derselben beteiligte sich seine Frau Olga und ein Gehilfe Fedorow.

Die Länge des von den Reisenden durchmessenen Weges betrug etwa 22 Tausend Werst, die Unkosten gegen 9000 Rubel. Die Reisenden verliessen St. Petersburg am 7./19. April 1892, waren am 11./23. Juni bereits in Werchneudinsk und am 23. Juni in Kiachta. Hier wählte Posdnejew sich zum Reisebegleiter einen jungen 26jährigen Mann, der ur-

sprünglich das Schuhmacherhandwerk erlernt hatte, später aber Photograph geworden war. Dieser aus Irkutsk stammende Bürgersohn Iwan Fedorow hatte als Photograph 2 Jahre in Urga gelebt und hatte infolge dessen unter den dortigen Mongolen viele Bekannte; leider konnte er nur wenig mongolisch sprechen. Fedorow erwies sich als ein sehr brauchbarer Gehilfe. Am 27. Juni verliess Posdnejew Kjachta; am 21. Dezember langten die Reisenden glücklich in Peking an. Der vorliegende Band, der, wie bemerkt, das Tagebuch der im Jahre 1892 ausgeführten Reise enthält, beschäftigt sich dementsprechend mit der Nord-Mongolei (Chalcha). Posdnejew reiste nicht direkt von Kjachta nach Peking, sondern auf Umwegen, da er sich mit der nördlichen Mongolei insbesondere bekannt machen wollte. Er zog von Kjachta nach Urga, der Hauptstadt der Mongolei, dem Sitz des Oberlama — dann weiter von Urga nach Uljässutai, und noch weiter westlich nach Kobdo; dann von Kobdo wieder zurück nach Urga, dann nach Kaljan und nach Peking. — Da die Reisenden im Jahre 1893 gleichfalls diese Strecke Kalgan - Peking zu passieren beabsichtigten, so ist die Schilderung dieser Wegesstrecke hier fortgeblieben, um der Reisebeschreibung des Jahres 1893 eingefügt zu werden. Wir müssen uns hier mit dieser allgemeinen Skizze begnügen und können auf die Einzelbeschreibungen nicht eingehen; es möge nur hervorgehoben werden, dass sehr viel Neues und Interessantes darin enthalten ist; vor allem bemerkenswert sind die Beschreibungen der mongolischen Klöster, der lamaistischen Geistlichkeit, der Tempel und der Altertümer. Nicht minder anziehend sind die Schilderungen des mongolischen Volkslebens, die Erörterungen über die Handelsbeziehungen und über die Volkswirtschaft. Diesem ersten Bande sollen noch 6 weitere folgen. Davon wird enthalten: der zweite Band die Reise-Ergebnisse des Jahres 1893 der dritte Band eine Skizze der administrativen Einrichtungen der Mongolei, die militärische und national-ökonomische Lage der Mongolen; der vierte Band wird die Religion der Mongolen, den Lamaismus, schildern; der fünfte Band soll die Ethnographie der Mongolen, der sechste Band eine Schilderung des russisch - chinesischen Handels, und allendlich der siebente Band eine Geschichte der mongolischen Dynastie bringen.

Wünschen wir dem fleissigen Gelehrten Zeit und Kräfte, um alles gesammelte Material gehörig verarbeiten zu können.

Prof. Dr. L. Stieda-Königsberg.

168. **Karl von Ujfalvy: Die Arier im Norden und Süden des Hindu-Kusch.** Arch. f. Anthropol. 1897. Bd. XXIV, S. 609. Referat von unbekannter Hand über Ujfalvy's Werk: Les Aryens etc. (cfr. dieses Centralblatt Bd. II, S. 233.)

Nach Schilderung der Gegenden und Bewohner im westlichen Himalaya und den südlichen Abhängen des Himalaya-Gebirges geht Verf. näher

auf die Wichtigkeit der geologischen Verhältnisse ein und berührt auch die völkergeschichtliche Bedeutung der chinesischen Mauer; an der Hand einer ethnologischen Karte der Länder nördlich und südlich des Hindukusch zeigt er die anthropologische Kluft, die zwischen Iraniern und Indern besteht, und macht den Vorschlag einer rationellen Klassifizierung jener Völker. Hervorgehoben wird weiterhin der Einfluss der biologischen Gesetze auf die Umgestaltung der innerasiatischen Rassen; Brocas Untersuchungen über die Schwankungen des Breitenindex werden wieder aufgenommen. Von besonderem Wert ist bei der nun folgenden Schilderung der in Betracht kommenden Völker die genaue kritische bibliographische Übersicht; Arier nördlich und südlich des Hindukusch erweisen sich ethno- und anthropologisch als scharf geschieden. — Die Spuren der Lehren Zarathustras und Buddhas bei den jetzt muselmanischen Völkern kann Ujfalvy nachweisen.

Interessant und ganz neu ist seine numismatische Anthropologie; an einer Reihenfolge von Münzen prüft er den Typus der darauf dargestellten ehemaligen Könige von Baktrien, Afghanistan und Pentschab und findet je nach Ländern verschiedene, wohlcharakterisierte anthropologische Typen der Königsbildnisse, die übrigens auch auf Felsenzeichnungen wiederkehren. Die betreffenden Typen erinnern an noch ältere, uns wohl bekannte Bildnisse (Philipps von Makedonien, Alexanders des Grossen), oder an jetzige moderne indische Prinzen. Seine Untersuchungen wären also neue Beweisgründe zu Gunsten der Theorie englischer Forscher, welche absolut die Münzen der Sakka's von jenen der griechisch-baktrischen Fürsten trennen und umgekehrt; der Unterschied dieser Münzen besteht in den darauf dargestellten Pferden, auf ersteren finden sich prächtige zierliche hochbeinige Renner, auf letzteren untersetzte kurzbeinige rohe Steppenrosse, Unterschiede, wie sie von französischer Seite bestätigt wurden.

Zum Schluss rechtfertigt Verf. sein Verfahren, sich einer besonderen anthropologischen Nomenklatur bedient zu haben.

Dr. Lehmann-Nitsche-La Plata.

169. Kohlbrugge: Die Krankheiten eines Bergvolkes der Insel Java. Janus, Amsterdam. 1897, Bd. II. Nov.-Dez.

Die Tenggeresen, mit denen sich Verf. beschäftigt, sind ein Volksstamm in den Bergen Javas (1700—2000 m ü. d. M.), der den Überrest der indonesischen Urbevölkerung darstellt. Da derselbe seit Jahrhunderten isoliert in den Bergen lebt, bis zu Anfang unseres Jahrhunderts fast gänzlich abgeschlossen von jeglichem Verkehr mit Europäern war und erst seit 5 Jahren, seitdem an Stelle der Fusspfade ein breiter Weg zu den betreffenden Dörfern führt, sich dem Verkehr erschlossen hat, so sind die Untersuchungen des Verfassers von ganz besonderem Wert. — Die mittlere

Grösse von 130 gemessenen Männern betrug 1604 mm, der Cephalindex 79,71; die Beckenbreite belief sich an 60 Männern im Durchschnitt auf 148, der Brustumfang auf 855, der Umfang der Wade auf 346 mm. Die mittlere Athemfrequenz setzte K. bei den Männern auf 21,4 Züge, die mittlere Pulsfrequenz auf 73 Schläge fest. — Die durchschnittliche Zahl der Kinder von einer Frau waren 8; jedoch gehörten 11—12 Kinder keineswegs zu den Seltenheiten; einmal erreichte die Fruchtbarkeit die Zahl 15—16. Die Tenggereser Frauen gebären leicht und schnell; Austreibung der Frucht und Verhalten dieser, sowie der Mutter verlaufen normal. Das Kind wird erst abgenabelt (mit einem scharfen Stück Bambu), wenn die Placenta vollständig ausgetrieben ist, was zumeist spontan wenige Minuten nach der Geburt der Fall zu sein pflegt. Die Wöchnerin ruht nur 4—5 Stunden aus und geht dann ihrer gewohnten Arbeit nach. Während des Jahres 1895, in dem Verf. sich über alle Vorgänge unter den Tenggeresen wöchentlich mündlich Bericht erstatten liess, betrug die Natalität 5,38 pCt. der Bevölkerung, die Mortalität 2,5 pCt., es war also ein Überschuss von 2,88 pCt. zu verzeichnen. Es wurden mehr Knaben (52 pCt.), als Mädchen (48 pCt.) geboren, indessen die ausserordentlich hohe Sterblichkeit während des ersten Lebensjahres lässt die Zahl der Gesamtbevölkerung sowohl, als auch die Zahl der Knaben bedeutend herabgehen. Die Todesfälle während des ersten Jahres machen nämlich 59 pCt. aller Todesfälle aus (davon 34 pCt. ♂, 25 pCt. ♀). Verf. vergleicht die Mortalität unter den Tenggeresen mit der anderer Völker, im besonderen mit der ziemlich unter gleichen klimatischen Bedingungen lebenden Bevölkerung des Oberengadin. Während des ersten Lebensjahres ist die Sterblichkeit unter ihnen noch viel ungünstiger, als in den in dieser Hinsicht am ungünstigsten gestellten Gegenden Europas (z. B. Island 38,8 pCt., Bayern 36,6 pCt.); sobald aber die Klippe des ersten Jahres überwunden ist, stellt sie sich sowohl im allgemeinen, als auch für die männlichen Individuen immer günstiger. So fallen auf die Zeit nach der Pubertät (Beschneidung) im Tenggergebirge nur 38 pCt. der Todesfälle (davon 47 pCt. Männer, 53 pCt. Weiber), in Oberengadin aber 76,8 pCt. — Von 56 Todesfällen unter Erwachsenen im Jahre 1895 waren 49 durch Krankheit, die übrigen durch Unfall oder Selbstmord bedingt. Verf. wurde in 1359 Krankheitsfällen von der einheimischen Bevölkerung in Anspruch genommen; er giebt uns eine detaillierte Übersicht derselben. Am häufigsten war unter den verschiedenen Krankheitsformen die Malaria (355 Fälle), demnächst Wunden, Geschwüre und Verletzungen (160), Katarrhe der Respirationsorgane (159) und Darmkrankheiten (134) vertreten. Von Infektions-Krankheiten kamen am häufigsten (84 Fälle) die Masern zur Behandlung, indessen in gutartiger Form. Diphtheritis, Scharlach, Röteln, Cholera, Blattern und Typhus, ferner Konstitutions-Anomalien (Chlorose, Diabetes, Gicht, Rhachitis) fehlten. Sehr selten kamen dem Verf. schliesslich noch

Herz-, Nieren-, Magenkrankheiten, Syphilis, sowie Psychosen und Neurosen zu Gesicht; unter den Augenkrankheiten herrschte die Konjunktivitis, unter den Hautkrankheiten die Krätze vor. *Dr. Buschan-Stettin.*

170. Zaborowski: Origine des Cambodgiens: Tsiams, Moïs, Dravidiens, Cambodgiens. Bulletins de la Société d'Anthropologie de Paris. 1897. Bd. VIII, S. 38 (3 Abbild.).

Verfassers reichhaltige Abhandlung bringt in das Gewirr der Völkerschaften, die Cambodga bewohnen, ein wenig Ordnung. Nach ihm wären die Tsiam die ursprünglichen Herren Cochinchinas gewesen. Sie bestehen bis auf ein Drittel aus reinen Moï, die sich durch ihr breites Gesicht und ihre nicht-mongolischen Augen kennzeichnen; ihre Hautfarbe ist nicht gelb, sondern rötlich und gräulich (Nr. 36 und 37 der Broca'schen Skala), wie diejenige der Malaien. Durch alle diese Merkmale, sowie durch diejenigen ihres Schädels sind die Moï echte Dravidas, und die Tsiam, die sich zumeist aus ihnen zusammensetzen, müssen aus Südindien gekommen sein.

Was die Khmeren anbetrifft, so scheinen dieselben aus Nordindien herzustammen. Am Anfang unserer Aera ist ihre Bedeutung im Tsiam-Reich entstanden und hat sich auf dessen Kosten entwickelt. Die verschiedenen Völker Cochinchinas hätten demnach den gleichen indischen Ursprung; sie unterscheiden sich von einander nur durch die Menge des beigemischten mongolischen Blutes: bei den Khmeren ist diese Beimischung sehr beträchtlich, bei den Tsiam sehr unbedeutend und bei den Wilden Cochinchinas noch geringer. *Dr. L. Laloy-Paris.*

171. W. Krause: Australische Schädel. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. 1897. Bd. XXIX, S. 508—558.

Auf seiner anthropologischen Reise nach Australien im Sommer 1897 hat Krause zu Melbourne, Sydney und Adelaide die bisher grösste Anzahl, nämlich über 200, Schädel von australischen Ureingeborenen untersucht und 187 derselben nach der Frankfurter Verständigung gemessen. Von letzteren sind 15 nachgewiesenermaassen weiblich, 21 sicher männlich. Auch die 134 Stück, die nach Ausschaltung der jugendlichen, der krankhaft veränderten, der Mischlings - Schädel u. s. w. übrig bleiben und von Krause als „gemischte" aufgeführt werden, stammen wohl grösstenteils von Männern. Die daher zusammengefassten männlichen und gemischten Schädel sind im Verhältnis zu ihrer Länge durchschnittlich schmal und nahezu hoch; sie sind prognath infolge der schrägen Stellung des Zahnhöhlenfortsatzes ihres Oberkiefers und haben im Vergleich mit ihrer kleinen Jochbreite ein hohes Gesicht. Die weiblichen Schädel haben ihren mittleren Verhältniszahlen gemäss eine weniger schmale, aber höhere Hirnkapsel, einen geringeren Grad von Prognathie und ein weniger hohes Gesicht als die australischen Männer. Doch hält Referent diese weiblichen Schädel eigentlich für etwas mehr leptoprosop (90,9), als jene männlichen

und gemischten Schädel (91,8), weil der weibliche Menschenschädel im allgemeinen einen kleineren Jochbreiten-Gesichtsindex hat als der männliche. Die australischen Schädel haben sehr stark vorstehende Augenbrauenbogen, eine eingedrückte Nasenwurzel und im Zusammenhange hiermit eine kurze Schädelbasis trotz der an und für sich beträchtlichen Grösse der geraden Schädellänge, die nach Krause (S. 512) ihren höchsten Wert von 204 mm am Schädel Nr. 81 erreicht, in der Tabelle bei Nr. 137 aber sogar mit 207 mm angegeben ist. Auf der schmalen, stark geneigten Stirne, die von einer geringen Entwickelung der Stirnlappen des Gehirns abhängt, erhebt sich häufig ein senkrechter, auf dem Hinterhauptsbein ein wagerechter Wulst. Wie alle Durchgangsöffnungen, so sind auch die äusseren und inneren Gehörgänge sehr weit, woraus Krause auf ein grosses Trommelfell und einen dicken Hörnerven bei den sehr scharf hörenden Eingeborenen schliesst. Die durchschnittlich 1 cm betragende Verlängerung des Zahnbogens vom Oberkiefer über den Weisheitszahn hinaus enthält zuweilen kleine, auf einen vierten Mahlzahn deutende Höhlen und dürfte nach Ansicht des Referenten die Prognathie verursachen bezw. erhöhen. Die Unterscheidungsmerkmale zwischen männlichen und weiblichen Schädeln genügen nicht zur sicheren Geschlechtsbestimmung der australischen Schädel. Die Hirnkapsel von 5 weiblichen Schädeln fasst 990—1370, im Mittel 1136 ccm und ist bei 50 männlichen oder gemischten Schädeln 1000—1590 und durchschnittlich 1238 ccm gross. Die meist auf dem Lande gesammelten Schädel haben sehr dicke und ausserordentlich harte Knochen ohne schwammige Zwischenschicht. Eine offene Stirnnaht wurde nur an einem, ein Stirnfortsatz der Schläfenschuppe an 14 und ein Schläfen-Fontanellenknochen an 42 von 186 Schädeln beobachtet. In der Regel ist der mittlere Teil jeder Kranznaht-Hälfte viel mehr gewunden als der obere und untere Teil und hat weit längere Zacken als am Europäerschädel. Im Gegensatze zu Topinard findet Krause keine Anhaltspunkte für eine Sonderstellung der Bewohner des westlichen Australiens; denn die mittleren Verhältniszahlen von Schädeln aus dem Norden, NO, O, SO, S, W und dem Innern zeigen keine wesentlichen Unterschiede.

Da Krause nur durch die Zahlen, die in der ersten wagerechten Reihe der Tabellen stehen, auf die mit denselben Nummern in der Frankfurter Verständigung bezeichneten Maasse hinweist, so erfährt der Leser dieser überaus wichtigen Abhandlung nicht, auf welche Maasse die unter den in der Frankfurter Verständigung fehlenden Nummern 4a, 13a, 13b und 18a stehenden Zahlen sich beziehen. Vielleicht ersetzt eine derselben die bei Krause nicht vorhandene Nummer 10a, unter der in der Frankfurter Verständigung die Breite der Schädelbasis aufgeführt ist. Auffallend gross sind die vom Referenten berechneten Unterschiede zwischen gerader und grösster Länge. Im Mittel betragen dieselben bei den 170 in den Tabellen

enthaltenen Schädeln 4,7 mm und zwar 4,3 mm bei den 21 sicher männlichen und 5,7 mm bei den 15 bestimmt weiblichen Schädeln. An 9 Schädeln dehnt sich die grösste Länge 10—19 mm mehr aus als die gerade Länge; den grössten Unterschied von 19 mm zeigt der weibliche Schädel Nr. 18. Dass die grösste Länge in 5 Fällen aber 2—4 mm kürzer ist als die von demselben vorderene Messpunkte ausgehende gerade Länge, kann Referent sich nicht erklären.

Eine genaue Beschreibung der einzelnen Schädel findet sich im zweiten Teile (30 Seiten) dieser bedeutsamen Arbeit, die noch manche, wegen Mangel an Raum hier nicht erwähnte Einzelnheiten enthält.

Dr. Mies-Köln.

172. W. L. H. Duckworth und Macalister: Notes on crania of Australian aborigines. Journal of the anthropological Institute. 1897. Bd. XXVII, Nr. 2, S. 204.

Es handelt sich hier um 3 männliche ausgewachsene Australierschädel, deren sich einer im Cambridge Museum und die zwei anderen in Privatsammlungen befinden; ihre nähere Herkunft ist unbekannt. Sie besitzen in einem hohen Grade die Merkmale der australischen Schädel, wie Prognathismus und Skaphocephalie. In nachstehender Tabelle haben wir ihre Hauptmaasse zusammengestellt.

Maasse	Australier Schädel		
	I	II	III
Schädelinhalt	1225	1180	1300
Grösste Länge	180	175	193
Grösste Breite	127	133	130
Horizontal-Umfang	496	487	515
Schädelhöhe (vom Basion zum Bregma)	132	132	136
Cephalindex	70,6	72,6	67,4
Längenhöhen-Index	73,4	75,4	70,5
Augenhöhlen-Index	72,3	73,2	81
Nasen-Index	61,5	63,4	70,5
Gesichts-Index nach Broca	69,3	60,3	72,3
Gesichts-Index nach Kollmann	54	47	52

Im allgemeinen stimmt diese Maasstabelle mit den von anderer Seite an Australiern gemachten Beobachtungen überein.

Dr. L. Laloy-Paris.

173. H. Mathews: Australian class systems. The American Anthropologist. 1896. Bd. IX, S. 411, und 1897, Bd. X, S. 345.

Manches ist über die Verwandtschaftssysteme der Australischen Eingeborenen geschrieben worden, aber Vieles bleibt noch immer dunkel. Mathews giebt hier einen belangreichen neuen Beitrag zu unserer Kenntnis derselben, indem er die Verwandtschafts-Organisation einiger Stämme der Wiradthuri-Gruppe bespricht, die am Murrumbridge oberhalb Jugiong bis hinab nach Hay, südlich bis zum Murray und nördlich bis an den Lachlan river wohnen. Sie sind geteilt in vier Gruppen, in deren jeder die Männer eine andere Bezeichnung haben, als die Weiber, nämlich in: 1. Murri ♂ — Matha ♀; 2. Kubbi ♂ — Kubbitha ♀; 3. Ippai, ♂ — Ippatha ♀; 4. Oombi ♂ — Butha ♀. Es gilt nun die Regel, dass ein Mann aus einem dieser Clans sein Weib nur aus einem ganz bestimmten anderen Clan nehmen darf (Murri — Ippatha, Kubbi — Butha, Ippai — Matha, Oombi — Kubitha); doch kommen viele Abweichungen davon als Neuerungen vor, freilich mit ganz bestimmten totemischen Einschränkungen, die in dem Aufsatz näher geschildert werden. Höchst eigentümlich und ganz alleinstehend ist die Thatsache, dass das Totem einer Mutter nie das der Tochter ist, sondern immer erst das der Tochter dieser letzteren, so dass also in weiblicher Descendenz in ganz regelmässiger Folge ein immerwährender Totemwechsel stattfindet.

Prof. Dr. Emil Schmidt-Leipzig.

174. J. Chalmers: Anthropometrical observations on some natives of the Papuan Gulf. Journal of the anthropol. Institute of Great Britain. 1897. Bd. XXVII, Nr. 2, S. 335.

Diese Beobachtungen sind von einem Missionar in British Neu-Guinea angestellt worden. Die gemessenen Eingeborenen stammen aus Kiwai, einer Insel an der Mündung des Fly - Flusses, aus Maipua, Orokolo und Toaripi, drei Dörfern an der Küste des papuanischen Meerbusens. Wir fassen die gemachten Beobachtungen in folgender Tabelle zusammen. (Der Kopfindex ist nicht korrigiert.)

Herkunft	Zahl der Fälle	Körperhöhe		Klafterweite	Kopf			Nase		
		aufrecht	sitzend		Länge	Breite	Index	Länge	Breite	Index
Kiwai	19	1656	821	1761	176	145	83	51	25	49
Maipua	6	1636	807	—	193	135	70	55	27,5	50
Orokolo	17	1677	836	1741	184	141	76,5	51	25	49
Toaripi	16	1702	843	1782	186	147	77,7	60	24	44

Wir wollen nur die in Kiwai vorherrschende Brachycephalie hervorheben: von den 19 gemessenen haben 14 einen Index, der grösser ist als

82 und bis 92 hinansteigt. Dagegen sind die Einwohner von Maipua sehr langköpfig und zugleich niederen Wuchses. Die zwei anderen Dörfer nehmen in Hinsicht des Kopfindex eine mittlere Stellung ein.

Dr. L. Laloy-Paris.

175. G. A. Dorsey: Observations on a collection of Papuan crania.

W. H. Holmes: Notes on preservation and decorative features. Field Columbian Museum, Anthropological series. Chicago. 1897. Bd. II, Nr. 1. XI Tafeln.

Betreffende Sammlung stammt aus einem unbestimmten Ort von Neu-Guinea, wahrscheinlich vom nördlichen Ufer des Papuanischen Golfs. Sie wurde angeblich von einem eingeborenen Häuptling dem Schiffskapitän geschenkt, der sie nach Amerika gebracht hat. Sie besteht aus 16 Schädeln, nämlich 8 männlichen, 7 weiblichen und 1 kindlichen. Die Ausgewachsenen scheinen ungefähr 35—40 Jahre alt zu sein; an keinem Schädel sind senile Erscheinungen vorhanden.

Die Kapazität wurde nach Broca's Methode bestimmt; die grösste Länge ist von der Glabella aus gemessen, die Gesichtslänge vom Nasion aus. Der Gaumen und der Unterkiefer konnten nicht recht studiert werden, weil letzterer durch Bänder befestigt ist, wie wir weiter unten sehen werden. Nachstehende Tabelle enthält eine Zusammenstellung der wichtigsten Merkmale dieser Schädel.

Maasse	8 ♂	7 ♀	Beide Geschlechter zusammen	8—9jähr. Kind
Kapazität	1425	1262	1343	—
Grösste Länge	182	171	177	161
Grösste Breite	131	127	129	127
Basio-bregmatische Höhe	131	127	129	—
Foramen magnum-Länge	35	32	33	30
Foramen magnum-Breite	29	27	28	24
Bizygomatische Breite	128	118	123	—
Längen-Breiten-Index	71	73	72	78
Längen-Höhen-Index	71	73	72	—
Nasen-Index	51	53	52	47
Augenhöhlen-Index	84	91	87	100

Mit Ausschluss des Kinderschädels ist also die Schädelreihe sehr homogen. Die Kapazität variirt von 1275 bis 1560 bei den männlichen, von 1060 bis 1365 bei den weiblichen Schädeln. Sie ist also gering, obwohl etwas grösser als die von Hovelacque und Hervé für Papuas an-

gegebene. Die anderen Merkmale weisen noch grössere Übereinstimmung auf; so variirt der Schädelindex bei den männlichen Schädeln nur von 65 bis 74, und von 65 bis 77 bei den weiblichen. Die Schädel sind in der Regel lang und schmal, mit komprimierter Stirngegend, gut entwickelten, nach hinten sitzenden Parietalhöckern; in der Norma posterior ist die Form gut pentagonal. Die Stirn ist wenig entwickelt, der höchste Punkt der Sagittalkurve liegt weit hinter dem Bregma. Die Suturen sind sehr einfach, die Muskelansätze sind gut entwickelt, die Schläfenlinien liegen sehr hoch. Dazu kommt noch die starke Prognathie, die den Schädeln einen sehr rohen Ausdruck verleiht.

Die Schädel sind von den Eingeborenen mit grosser Sorgfalt bereitet und verziert worden; es waren wahrscheinlich Schädel von Verwandten oder Freunden. Die Zähne sind befestigt durch einen Strick aus Palmfasern, das sich um jeden herumwindet; die ausgefallenen Zähne sind durch künstliche aus Holz ersetzt. Unter der Incisura mandibulae am Ramus ascendens befindet sich ein Loch, wo ein anderes Band angebracht ist, das den Unterkiefer mit dem Processus zygomaticus verbindet. Ausserdem geht noch ein sorgfältig geflochtener Strick durch die Nasenlöcher vor dem Ober- und Unterkiefer, um dann durch die Mundhöhle und den Gaumen an seinen Ausgangspunkt zurückzukehren. Begreiflicherweise sind der Gaumen und die Nasenmuscheln durch diesen Prozess stark beschädigt.

Auf dem Stirnbein tragen sämtliche Schädel eine eingravierte Zeichnung, die sehr plump gemacht ist und wahrscheinlich in gewisser Beziehung zu den mythologischen Ideen der Papuaner steht. Meist sind es stark stylisierte tierische oder menschliche Darstellungen, die manchmal in rein geometrische Figuren ausgeartet, oder wenigstens von solchen (Kreuz, Dreieck, Stern) umgeben sind. *Dr. L. Laloy-Paris.*

176. Bertholon: Exploration anthropologique de l'île de Gerba (Tunisie). L'Anthropologie. 1897. Bd. VIII, S. 318, 399 u. 559

Die Insel Gerba ist im Meerbusen der kleinen Syrte gelegen; sie ist hauptsächlich von Berbern bevölkert. Die Körpergrösse der Berber (333 Fälle) ist ziemlich niedrig: 1,637 m. Die mittlere Grösse der Tunisier beträgt nach Collignon 1,66 und die der Krumiren 1,67 m. Die Farbe der Augen und der Haare wird im folgenden veranschaulicht: Augen blau 4 pCt., hell 14 pCt., mittelfarbig 9 pCt., dunkel 73 pCt.; Haare hell 0,6 pCt., mittelfarbig 2,4 pCt., dunkel 97 pCt. Der Kopfindex (330 Fälle) beträgt 79,94; er ist also nach Broca's Einteilung subbrachycephal und weicht daher von der in Tunis herrschenden Dolichocephalie (bei 358 Krumiren hat Verf. einen Index von 74 gefunden, und bei 226 Einwohnern der Oasen in der Gegend von Gabès Indices, die zwischen 72,6 und 74,8 variierten) ab.

Der Nasenindex (332 Fälle) ist mesorhin = 69,8. Wenn man darauf achtet, in welcher Weise sich die körperlichen Merkmale der

Gerbier untereinander kombinieren, so bemerkt man, dass die Hellfarbigen (25 Fälle) auch die grössten (1,662 m) und mehr langköpfig (78,4) sind, als die übrigen Gerbier; ihr Nasenindex beträgt nur 68,6. Übrigens sind diese Hellfarbigen stark mit dem dunklen Typus vermischt. Dieser Typus zerfällt in einen weit überwiegenden kurzköpfigen und einen spärlicher vertretenen langköpfigen. Ersterer wäre, nach Verf. Ansicht, mit den europäischen Brachycephalen eng verwandt.

Bertholon's Aufsatz enthält ausserdem zahlreiche interessante Angaben über die Ethnographie, das soziale Leben, die Sitten, die religiösen Anschauungen und die Sprache dieses wenig bekannten Stammes. Was die Religion betrifft, wollen wir nur hervorheben, dass die Gerbier einer bestimmten Sekte des Islam angehören und dass sie sich so wenig als möglich mit den anderen Muhamedanern mischen. Dieser Umstand mag dazu beigetragen haben, ihre Rassenreinheit, sowie die Eigentümlichkeiten ihrer Sitten (Genuss des Hundes als Nahrungsmittel u. s. w.) zu erhalten.

Dr. L. Laloy-Paris.

177. F. Carlsen: Benin in Guinea und seine rätselhaften Bronzen. Globus 1897. Bd. LXXII, Nr. 20.

Über die bereits auf S. 347 des 2. Bandes d. Bl. kurz erwähnten Bronzefunde aus Afrika liegen nun weitere Mitteilungen vor. — Die älteste Kunde über Benin stammt von den Portugiesen aus dem 15. Jahrhundert; seine Einwohner (verwandt mit den landeinwärts wohnenden Tappas) werden stets als blutdürstige und grausame Leute geschildert. Trotzdem scheinen sie wahre Meister auf dem Gebiete der Elfenbeinschnitzerei und des Bronzegusses gewesen zu sein.

Bisher hat man gegen 300 Bronzeplatten unter dem Schutt von Benin aufgefunden und sie dem British Museum einverleibt. Es sind Platten von 30—70 cm Länge, mit stark erhabenen Figuren mancherlei Art bedeckt. Die Technik ist die des ,,verlorenen Gusses"; das Ganze ist aus einem Stück gegossen, Spuren von späterem Löten oder Nieten sind daran nicht vorhanden. Die Ausführung verdient die Bezeichnung ,,künstlerisch". Verf. unterscheidet 3 Arten von Darstellungen: 1. menschliche Figuren, einheimische Häuptlinge, ausländische Krieger etc.; 2. einheimische Tiere, wie Krokodile, Leoparden, Schlangen etc. und 3. allerlei Gegenstände, wie Armringe, Messer, Geräte, Palmenbäume etc. Das meiste Interesse daran beanspruchen die Darstellungen der Menschen. Die Neger sind charakterisiert durch ihr typisches Gesicht mit breiter Nase, dicken Lippen und grossen Augen; ihre auffällige Tracht erinnert einmal an die behelmten Wattenpanzer-Reiter des Sultans von Bernu (von Clapperton und Nachtigall beschrieben), zum andern auch an einen sehr alten Buanga-Fetisch (von Wissmann und Wolf mitgebracht). Die Europäer sind gekennzeichnet durch ihr langes, schlichtes Haar, langen Bart, lange schmale Nase und

europäische Kleidung (eiserne Helme, Luntenflinten und Spangenschwerte), die an die der Landsknechte des 16. Jahrhunderts erinnert. — Als Zeit der Entstehung dieser Platten nimmt Verf. die Mitte des 16. Jahrhunderts an; er vermutet, dass um diese Zeit ein europäischer Giesser an den Hof des Königs von Benin gelangt sei und hier die bereits schon einheimische Kunst des Bronzegusses weiter vervollkommnet habe (?).

Dr. Buschan-Stettin.

178. Rud. Virchow: 6 Schädel von Jaunde aus Kamerun. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. 1897. Bd. XXIX, S. 604—609.

Diese Schädel erwachsener Personen sind die ersten, die aus dem südlichen Gebiete Kameruns untersucht wurden. Da die Geschlechtsbestimmung von Schädeln „wilder" Stämme noch sehr unsicher ist, so erklärt Virchow nur unter Vorbehalt einen Schädel für weiblich, die übrigen für männliche. Der weibliche ist gewaltsam abgeschlagen worden; ferner zeigt einer von den männlichen Schädeln zahlreiche Spuren von Verletzungen. Auf dem Dache des letzteren und eines anderen (♂) Schädels finden sich krankhafte Veränderungen. Die weibliche Hirnkapsel fasst 1262? ccm, die männlichen bewegen sich hierbei in weiten Grenzen, zwischen 1275? und 1590 ccm. Für die Form der Jaundeschädel ist, wie bei den von Virchow früher untersuchten Dualla aus Kamerun, die im Verhältnis zur Länge grosse Höhe bezeichnend; nur einer ist chamaecephal, nach Virchow's Annahme infolge von individueller Variation. Ausserdem sind 4 von den Schädeln im Vergleiche mit ihrer Länge mittelbreit, die übrigen 2 aber schmal. Die Form der in keinem Fall verhältnismässig schmalen Nase zeigt geringere Unterschiede als die der Augenhöhlen. Die sehr grosse Ursprungsfläche des Schläfenmuskels erstreckt sich ungemein weit nach hinten, womit eine Verschmälerung und Erhöhung der Hinterhauptsschuppe zusammenzuhängen scheint. In der beigegebenen Tabelle sind ausser den absoluten Messzahlen und den berechneten Indices auch die sagittalen Umfangsmaasse und deren prozentuale Verteilung zusammengestellt, die uns zeigen, dass wegen der starken Entwickelung der Stirnhöhlen, wie Virchow im Text erklärt, das Stirnbein bei allen 5 männlichen Schädeln (an dem weiblichen Schädel konnten diese Maasse nicht bestimmt werden) den grössten Teil des Sagittalumfangs einnimmt, während das Hinterhaupt bei 4 Schädeln den kleinsten, nur bei einem Schädel (vergl. die verallgemeinernde Bemerkung unten auf S. 605) den mittleren Anteil an diesem Bogen hat. *Dr. Mies-Köln.*

179. Hösemann: Anthropologische Aufnahmen von Eingeborenen aus Ujiji. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. 1897. Bd. XXIX, S. 410—425. Dazu **Rud. Virchow**: Ebendaselbst S. 426.

Nach einem, 73 Angaben, Messungen und Merkmale verlangenden Schema hat Hösemann unter Weglassuug mehrerer Nummern Aufzeichnungen über 17 männliche und 10 weibliche, 16—50 Jahre alte Eingeborene aus Udschidschi gemacht. Tättowierung und Zahnfeilung werden auf wertvollen Abbildungen veranschaulicht. Ausserdem hat Hösemann die Körperlänge (147—150 cm) von 7 Watwa, angeblichen Zwergen, in Urundi gemessen. — Virchow erkennt den grossen Eifer des Verf., der Assistenzarzt 1. Kl. unserer Schutztruppe ist, an, bemängelt jedoch die von demselben mit einem hierzu ungeeigneten Instrumente ausgeführten Messungen und äussert den dringenden Wunsch, dass die von den Militär-, Marine- und Kolonial - Verwaltungen ausgesandten Ärzte und Reisenden mit guten anthropologischen Instrumenten versehen werden und deren Handhabung vor ihrer Abreise einüben. *Dr. Mies-Köln.*

180. Rud. Virchow: Über einen echten Mtussi-Schädel. Verhdl. der Berlin. anthropol. Gesellsch. 1897. Bd. XXIX, S. 426 bis 429.

Dieser erste, von Virchow untersuchte Mtussi - Schädel, den Hösemann aus Udschidschi am Tanganyika-See durch Stuhlmann eingesandt hat, stammt von einem älteren Manne und zeichnet sich durch eine grosse (1536 ccm) Hirnkapsel aus. Im Verhältnis zu seiner Länge ist er schmal (L:B = 74,2) und hoch (L:H = 77,4) und gehört mit einem Gesichtsindex von 81,8 nach Virchow zu den Mesoprosopen, nach dem Einteilungsversuch des Referenten aber unter die rundlichen Gesichter. Obwohl an der unteren Grenze der Platyrrhinie stehend, hat er eine oben schmale, weit vortretende Adlernase. Durch diese Form-Verhältnisse unterscheidet sich der Schädel von dem Bantu-Typus der dortigen Gegenden und ähnelt den südlichen Hamiten. Was die Nachbarstämme betrifft, so weicht der Mtussi-Schädel von dem einzigen bis jetzt vorliegenden Mhehe-Schädel durch seine Vorderansicht, von 2 Wassandaui-Schädeln in wichtigen Verhältniszahlen beträchtlich ab. *Dr. Mies-Köln.*

181. Ramsay: Anthropologische Aufnahmen in Udjidji. Verhandl. der Berlin. anthrop. Ges. 1897. Bd. XXIX, S. 561—571. Dazu **Rud. Virchow:** Ebendaselbst S. 570 u. 571.

Die vom Hauptmann Ramsay in Udjidji ausgefüllten Aufnahmeblätter enthalten eine kurze Beschreibung der hauptsächlichsten körperlichen Eigenschaften von 9 Mbwari-Männern (Fischern, Trägern und Bootsleuten), von 7 Angehörigen (6 ♂, 1 ♀) des Mdjidji-Stammes, von 6 Mwinsa-Männern (Salzkochern), von einem Marungu und einer Mrundi. Die Zahnfeilung, durch welche die innere Seite eines oder meist beider oberen mittleren Schneidezähne abgeschrägt wird, die Tättowierung, die Form des unteren Nasenquerschnitts und der Brüste werden durch Zeichnungen im Text ver-

anschaulicht. Kopf- und Körpermaasse der 24 Personen sind in Tabellen zusammengestellt. Ob die Entfernung des rechten oder linken Ohrloches von der Nasenwurzel gemessen wurde, ist nicht angegeben, doch wäre es zweckmässig, die Seite in dem Schema vorzuschreiben oder hinter den Maasszahlen zu bemerken, weil die genannten Abstände auf beiden Seiten zuweilen verschieden sind.

Aus den zusammenfassenden Betrachtungen, die Virchow an die von Ramsay ausgeführten Beschreibungen und Messungen knüpft, hebt Referent hervor, dass im Verhältnis zur Kopflänge 9 Männer und 1 Weib einen breiten, 7 Männer einen mittelbreiten und 6 Männer und 1 Weib einen schmalen Kopf hatten. Von letzteren gehörten 5 dem Stamme der Mdjidji an; ausserdem war noch die eine Mrundi und einer von den 6 Mwinsa dolichocephal. Dagegen erwiesen sich die Mbwari grösstenteils (6 von 9) als breitköpfig. Alle Mwinsa und die Männer vom Mdjidji-Stamme waren nicht beschnitten und, wie Referent hinzufügt, die Mbwari mit einer Ausnahme nicht tättowiert. *Dr. Mies-Köln.*

182. W. L. H. Duckworth: An account of skulls from Madagascar in the anatomical museum of Cambridge University. Journ. of the anthropol. Institute of Great Britain and Ireland. 1897. Bd. XXVI, S. 285. 1 Tafel.

Die 3 betreffenden Schädel sind angeblich die eines Betsimisaraka, eines Betsileo und eines Hova. Da aber ihre Herkunft doch nicht ganz sichergestellt ist, so verlieren Verf. Erörterungen etwas an Bedeutung. Die Hauptmerkmale dieser Schädel sind in folgender Tabelle zusammengestellt:

Maasse	Betsimisaraka	Betsileo	Hova
Kapazität	1450	1480	1315
Grösste Länge	186	185	168
Grösste Breite	132	134	138
Bizygomatische Breite	115	130	130
Ophryo - alveolar - Länge	92	92	87
Basio - bregmatische Höhe	130	134	132
Längen - Breiten - Index	71	72,4	82,1
Längen - Höhen - Index	70	72,4	78,6
Augenhöhlen - Index	85,7	80,25	89,2
Nasen - Index	57,14	60	60
Gesichts-Index (nach Broca)	80	70,8	67

Jedenfalls scheinen die beiden ersteren Negerstämmen zu entsprechen, während sich der letztere von solchen durch seine Kurzköpfigkeit unter-

scheidet. Nach einer kurzen Zusammenstellung der Hypothesen, die über die Bevölkerung Madagascar's gemacht worden sind, schliesst Verf., dass der Hovaschädel demjenigen eines Dayak von Borneo sehr ähnlich ist, hingegen die zwei anderen ganz anders gebildet sind und viel eher an gewisse afrikanische Schädel, als an melanesische erinnern.

Dr. L. Laloy-Paris.

183. F. Shrubsall: Crania of african Bush races. Journal of the anthropological Institute. 1897. Bd. XXVII, Nr. 2, S. 263 (1 Tafel und 3 Maasstabellen).

Verf. hat 26 Schädel von Buschmännern und 22 von Hottentotten gemessen. Er vergleicht die gefundenen Werte mit denen anderer Forscher und stellt ein eingehendes Studium jedes einzelnen anatomischen Merkmals an. Nicht minder interessant sind seine Vergleichungen mit den angrenzenden Völkerschaften. So finden wir für den Kopfindex folgende Serie: Akkas 77,5, Buschleute ♂ 75,2, ♀ 76,8, Hottentotten ♂ 72,7, ♀ 76; Kaffern 72,3; Anyanja 73; Neger der Westküste 73,2. Die Zahl der gemessenen Fälle ist leider nicht immer angegeben.

Wir können hier nicht in das einzelne eingehen. Es genüge die Mitteilung, dass Verf. eine Blutsverwandtschaft zwischen den Buschmännern und den Pygmäen Centralafrikas annimmt. Letztere haben entweder ihre Zuflucht in den Urwald genommen, während die Buschmänner von den eindringenden Kaffern nach Süden zurückgedrängt wurden, oder die Negrillos lebten schon vorher im Urwald und sind so von diesem Einbruch unberührt geblieben. Der einzige Einwand gegen diese Theorie ist die Abwesenheit der Steatopygie bei den Negrillos; sie kann aber erst in ihrer neuen Heimat von den Buschmännern erworben worden sein.

Dr. L. Laloy-Paris.

184. Frank Hamilton Cushing: The need of studying the Indian in order to teach him. XXVIII. Annual Report of the Board of Indian Commissioners. Washington 1897. (Auch als Sonderabdruck.)

Der rühmlichst bekannte amerikanische Ethnologe und Zuñi-Forscher Frank Cushing hielt jüngst in Washington eine Rede, die ebenso lehrreich, wie interessant war. Redner wies auf die absolute Nothwendigkeit hin, Völker, resp. die Indianer, welche man zivilisieren will, erst in Bezug auf ihren psychischen Charakter genau zu studieren. Bis jetzt ist dies sehr selten geschehen. Man hat, von Vorurteilen eingenommen, unwissend und taktlos, die Indianer zu zivilisieren versucht. Nicht nur in Nordamerika ist dies der Fall gewesen, sondern überall, wo der Europäer mit fremden Völkern in Berührung gekommen ist, sind in dieser Beziehung grobe Fehler begangen. Man hat Unrecht, zu glauben, dass der Indianer

nicht lernen kann oder will. Der nordamerikanische Eingeborene ist nach Cushing's Meinung der intelligenteste aller sogenannten Wilden. Referent kann aus eigener reichen Erfahrung Cushing darin nur beistimmen.

Dass der Indianer oft nicht hat lernen wollen, liegt weniger an ihm, als an seinen Erziehern. Die meisten Lehrer und Missionare haben von der Bedeutung indianischer Sitten und Bräuche gar kein Verständnis, um von mangelhaften Sprachkenntnissen nicht zu reden. Dass Manches einen tiefen psychischen Grund hat, z. B. ihre Tänze, ist keinem in den Sinn gekommen. Statt aus den Anschauungen der Indianer über Welt und Natur dasjenige herauszugreifen, worauf man leicht hätte fortbauen können, hat man von Anfang an mit vornehmer Miene alles verurteilt, den Indianer oft in seiner tiefsten Seele verletzt und ihm etwas aufzudrängen versucht, von dem er die Notwendigkeit nicht einsehen konnte.

Um erfolgreich „Wilde" zu zivilisieren und zu christianisieren, sollte der Erzieher oder Missionar sich zuerst in deren religiöse Anschauungen einzudenken versuchen, sich taktvoll anschmiegen an die Eigenart der Individuen, im speziellen und allgemeinen. Dann erst kann man ihr Vertrauen gewinnen und sie überzeugen, ihre Existenzweise zu ändern.

Cushing illustrierte seine Behauptungen durch zahlreiche aus seinem eigenen und dem Indianerleben gegriffene Beispiele; sie beweisen den grossen Nutzen des ethnologischen Studiums für die Erziehung wilder Völker. Möge dieser Mahnruf des humanen geistreichen Forschers die ihm gebührende Würdigung finden. *Dr. H. ten Kate-Batavia.*

185. **F. H. Cushing: Scarred skulls from Florida.** The American Anthropologist. 1897. Bd. X, S. 17.

Cushing untersuchte vor einem Jahr im Auftrag des Bureau of Ethnology eine Anzahl von Begräbnis-Mounds bei Tarpon in West-Florida. Unter den Resten von mehr als 600 Individuen waren etwa 50 Schädel besser erhalten, und von ihnen zeigten 9 eigentümliche leistenähnliche Knochenerhöhungen aus knötchenförmigen Erhabenheiten, die regelmässig von der Bregmagegend nach aussen und hinten hin gerichtet waren, augenscheinlich das Resultat einer periostelen Reizung, die wohl durch Verbrennung oder sonstige Cauterisation der Kopfhaut an den angegebenen Stellen hervorgerufen worden war. Offenbar wollte man das Haar längs dieser Linien scharf abgrenzen. — Nun wissen wir aus bestimmten Angaben älterer Autoren, dass manche Stämme der Maskoki-Conföderation, insbesondere die Criks, das Haar vorn schmal und hahnenkammähnlich erhoben trugen. Gatschet hat gezeigt, dass dies die besondere Haartracht der Krieger war; in der Crik-Sprache heisst tás-sa nicht nur Königsfischer (ein Vogel), sondern auch Haarleiste und Tas-si ka-ya heisst Krieger (wörtlich Haarleiste aufstehend). Wir wissen aus anderen Quellen, dass der Königsfischer für einen besonders mutigen Vogel gehalten wurde, desshalb wurde sein

natürlicher Kopffederschmuck von den Kriegern in ihrer Haartracht nachgeahmt; die obenerwähnten Funde sprechen dafür, dass jener Form des Haarschmuckes durch eingreifendere Mittel grössere Dauer zu geben versucht wurde. Auch andere Kopfdeformationen sind vielleicht auf ähnliche Gedankengänge zurückzuführen, so manche künstliche Schädelformen, die sich den charakteristischen Formen des Kopfs vom Berglöwen oder Puma nähern; manche körperliche Prüfungen und Torturen bei Kriegerunruhen etc. wurden vielleicht weniger, um den Mut der zu Prüfenden festzustellen, angenommen, als in der Absicht, dem Betreffenden eine Ähnlichkeit mit einem mächtigen Tiere zu geben, die ihn selbst mächtiger machte. *Prof. Dr. Emil Schmidt-Leipzig.*

186. George A. Dorsey: Wormian bones in artificially deformed Kwakiutl crania. The American Anthropologist. 1897. Bd. X, Nr. 6. S. 169.

In der Sut. coronalis sind bisher Schaltknochen nicht oder nur sehr wenig berücksichtigt worden. Auffallend viele solche Schaltknochen finden sich in einer Anzahl indianischer Schädel des Kwakiutl-Stammes, und da sie alle in der Kindheit künstlich verunstaltet worden waren, liegt hier die Vermutung sehr nahe, dass solche mechanische Einwirkungen in ursächlichem Zusammenhang mit dem Auftreten jener Schaltknochen stehen. Es handelt sich um eine Sammlung von etwa 60 Schädeln, von denen 35 für die Untersuchung brauchbar waren; sie waren durch Binden, die von der Bregmagegend nach hinten und abwärts (über das Asterion) um den Schädel geführt worden waren, eingeschnürt und zwar teils so, dass eine tiefe breite Rinne über oder dicht hinter der Sut. coronalis verlief, teils so, dass man eine solche Rinne nicht erkennen konnte; unter den ersteren fanden sich Schaltknochen in der Coronalis neun mal, unter den letzteren einmal, es kamen also im Ganzen auf je $3\,^{5}/_{10}$ Schädel einer mit Schaltknochen. Verhältnismässig etwas häufiger waren sie beim weiblichen Geschlecht und auf der linken Seite, jedoch muss man bei Verwertung von Zahlen aus so kleinen Reihen vorsichtig sein.

Prof. Dr. Emil Schmidt-Leipzig.

187. H. Pittin: Primera contribucion para el estudio de las razas indígenas de Costa Rica. Anales del Instituto Físico-geográfico de Cosca Ríca Bd. VII. San José 1897.

Dieser erste Beitrag zu einer Anthropologie der Costa Rica-Indianer behandelt die Guatusos, welche das Thal des Rio Frio gegen den See von Nicaragua zu bewohnen und nach der Ansicht des Verf. die Reste verschiedener alter Eingeborenenstämme des nördlichen Costa Rica und der benachbarten Teile von Nicaragua darstellen.

Sie leben heute noch vollständig isoliert von den übrigen ethnischen Gruppen des Landes, sind jedenfalls weniger vermischt als diese. Leider

gehen sie rasch zu Grunde; die Todesfälle überschreiten die Zahl der Geburten in ausserordentlichem Grade, und es ist vorauszusehen, dass in einem Zeitraume von einigen Jahren die ganze interessante Gruppe ausgestorben sein wird.

Gemessen wurden 8 Individuen, 5 Männer und 3 Frauen im Alter von 20—35 Jahren, die eine mittlere Körpergrösse von nur 156 cm resp. 143 cm besassen. Die individuellen Variationen sind gering. Auch die Hautfarbe ist ziemlich einheitlich und entspricht einem rötlich-braunen Ton, Nr. 29 der Broca'schen Farbentafel. Mit einer leichten Dolichocephalie resp. Mesocephalie (Index der ♂ = 75,2 der ♀ = 70,2) verbindet sich Chamaeprosopie und Platyrrhinie. Der äussere Augenwinkel ist in allen Fällen höher als der innere. — Auch die übrigen Merkmale und Körperproportionen sind einer eingehenden Untersuchung unterzogen worden, doch muss hinsichtlich dieser Details anf die sehr sorgfältige Originalarbeit verwiesen werden. Den Schluss derselben bildet ein Glossar des Guntuso-Idioms, ebenfalls nach eigenen Aufnahmen des Verfassers.

Dr. R. Martin-Zürich.

188. Rud. Virchow: Gräberschädel von Guatemala. Verhandl. der Berlin. Gesellschaft für Anthropologie. 1897. Bd. XXIX, S. 324—328.

Aus alten Grabhügeln bei Cobán (Guatemala) im Gebiet der Quecchi-Indianer hat P. Dieseldorf sehr leichte, gelblich-graue, im Innern weisse Bruchstücke von Knochen mitgebracht, aus welchen vier in Chajcar und zwei in Papá gefundene Schädel noch so gut zusammengefügt wurden, dass einer ein durch zwei geometrische Zeichnungen veranschaulichtes Bild seines ursprünglichen Zustandes giebt und die übrigen ihre Hauptdurchmesser bestimmen lassen. Ein Schädel ist in geringem, die anderen sind im höchsten Grade nach Art der Natchez verunstaltet: d. h. sie dehnen sich mehr in der Breite als in der Länge aus, während eine natürlich geformte Hirnkapsel stets länger als breit ist; dabei sind sie hoch und haben eine schräge zurückgedrängte Stirn und ein senkrechtes Hinterhaupt. Diese in Guatemala gefundenen Schädel zeigen uns, dass auf centralamerikanischen Kunstwerken keine Karrikaturen, sondern wirkliche Deformationen dargestellt wurden, und füllen die Lücke in der von der Mississippi-Mündung bis Bolivien sich hinziehenden Verbreitung dieser Unsitte aus. Die Schädel sind endlich noch bemerkenswert wegen ihrer massiven Kiefer und Zähne, sowie wegen des an den Winkeln aller vorhandenen Unterkiefer sich ansetzenden Processus lemurianus. *Dr. Mies-Köln.*

189. P. Ehrenreich: Anthropologische Studien über die Urbewohner Brasiliens. Nach eigenen Aufnahmen und Beobachtungen in den Jahren 1887—1889. Mit zahlreichen Abbild. und Tafeln. Braunschweig, Friedrich Vieweg & Sohn. 1897.

Die reichen anthropologischen Beobachtungen und Erfahrungen, welche Ehrenreich gelegentlich der zweiten deutschen Xinguexpedition im Innern Brasiliens gesammelt, legte er in einem gross angelegten Werke nieder, welches in mehr als einer Richtung durch originelle und selbständige Auffassung ausgezeichnet ist. In dem allgemeinen Teile seines Buches wendet er sich vorzugsweise gegen die heutzutage in der Somatologie herrschende Verwirrung und unterwirft manche extreme Bestrebungen und Richtungen in den heutigen psychisch - anthropologischen Untersuchungsmethoden einer vernichtenden Kritik. Seinen Ansichten über die Mittelwerte, über die endlosen Zahlenanhäufungen, über die scheinbare Präzision und Gründlichkeit der Schädelindices und über die Nichtigkeit der darauf begründeten Theorieen und Anschauungen wird zweifellos so mancher Anthropologe zustimmen. Mit Nachdruck weist er auch auf die Konfusion hin, welche mit den Begriffen Rasse, Typus, Volk bisher angerichtet wurde. Während er die Rasse als eine rein anthropologisch bestimmte und von jeder ethnographischen Gliederung, sowie äusseren Einflüssen unabhängige Dauerform anspielt, ist für ihn der Typus einer Rasse der Komplex aller derjenigen Merkmale, die von äusseren Einflüssen nicht modifiziert werden und allen Individuen zukommen.

Der spezielle Teil ist der sorgfältigen anthropologischen Aufnahme von 184 lebenden Individuen gewidmet, welche den Indianerstämmen im Quellgebiete des Xingu, des Plateaus von Matto Grosso, sowie solchen an den Flüssen Araguaya, Tocantins und Purus angehören. Entsprechend seinen eingangs entwickelten Ansichten legt er im beschreibenden Teile den Mittelwerten und Indices nur eine sekundäre Bedeutung bei, obzwar er es nicht unterlässt, am Ende der einzelnen Abschnitte ganz genaue Messungsresultate und Maasstabellen von Fall zu Fall anzuführen.

Die Haut der von ihm beobachteten Indianer zeigte im allgemeinen eine hellgelbgraue Grundfärbung, doch sah er sie rein nur bei den Yamamadi und Ipurina. Bei den Paumari war die entstellende Fleckenkrankheit der Haut sehr häufig. Das Haar fand er durchaus nicht gleichförmig, sondern er konnte sowohl straffes, welliges, als auch Kraushaar beobachten; bei den Bororos konstatierte er den Brauch der Haarepilirung. Die Körperhöhe schwankte zwischen 159,1 und 173,7 cm; der kleinste Menschenschlag war durch die Trumai, der grösste durch die Bororo vertreten. Der Grössenunterschied zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte war bei den grossen Leuten stärker als bei den kleinen. In Bezug auf die Kopfform und Indices fand er fast alle Formen zwischen Brachy- und Dolichocephalie. Das Gleiche stellte sich bei der Betrachtung der Gesichtsform heraus, wobei er bei den Karaya die höchsten, bei den Mehinaku die niedrigsten Gesichter feststellte. Das anthropologische Material sammelte er auf einer Weiterreise nach Westbrasilien, nachdem er sich von der eigentlichen Xinguexpedition getrennt hatte. Er vermochte nur 11 Schädel nach Berlin zu bringen, wovon 3 mit ganzem Skelett, doch

waren dies durchaus neue, in Europa bisher nicht gesehene Typen. Bei der Besprechung des Gesichtes hebt er hervor, dass die wesentlichsten Rassenmerkmale am Gesichtsschädel und zwar am Oberkiefer haften, obzwar der letztere, wenn er auch einen wahren Rassenknochen darstellt, ebensowenig durch Indices charakterisiert werden kann.

Dem Werke sind zum Schlusse ausser zahlreichen Abbildungen und Tabellen im Texte 30 Tafeln mit wohlgelungenen Porträts der Eingeborenen beigegeben. *Dr. O. Hovorka Edler v. Zderas-Janjina.*

190. Graf de La Hitte und Dr. ten Kate: Notes ethnographiques sur les Indiens Guayaquis et description de leurs caractères physiques. Anales de Museo de La Plata, Section anthropologique, Tome II. 38 Seiten mit 8 heliogr. Tafeln und einer Karte im Text. La Plata, Argentina, Talleres de Publicaciones del museo, 1897.

In den unzugänglichen Urwäldern des bergigen Innern von Paraguay, zwischen Rio Paraná östlich und dem Paraguay der Länge nach durchziehenden Gebirge westlich, haust der Wildstamm der Guayaquis, kaum dem Namen nach bekannt. Graf de La Hitte hatte bei früherem Aufenthalte in Paraguay Gelegenheit, Näheres über sie zu erfahren und auch ein Individuum zu photographieren; später vermochte er auf einer mit ten Kate unternommenen Reise seine Kenntnisse darüber zn vervollständigen und ethnologische Gegenstände, sowie Schädel und ein Skelett mitzubringen. Die vorliegende Prachtpublikation in der üblichen glänzenden Ausstattung der Publikationen des La Plata - Museums giebt nach einer kurzen Einleitung im ersten Teil, von der Hand des Grafen, eine anziehende Schilderung der ethnographischen Verhältnisse.

Der bibliographischen Übersicht nach sind die Guayaqui fast unbekannt; ohne festen Wohnsitz ziehen sie in den Urwäldern umher, hauptsächlich auf Jagd angewiesen; sie jagen Tapir, Jaguar, Wildschwein, Affen und stellen dem Pferdebestande der Kolonisten mit grosser Hartnäckigkeit nach, trotz der grossen Lebensgefahr, da die Kolonisten sie sowieso bei jeder Gelegenheit rücksichtslos über den Haufen schiessen. Ebenso erpicht wie auf Pferdefleisch sind sie auf Honigwaben, die sie samt der Brut, unbekümmert um die Wespenstiche, gierig aussaugen. Ihre weitere Nahrung besteht aus den Früchten, den Knospen, dem süssen Mark und den fetten Holzlarven vieler Palmenarten, die sie mühsam mit der Steinaxt fällen. Derartige Stümpfe haben die Reisenden häufig angetroffen. — Halten sie sich irgendwo gelegentlich längere Zeit auf, so kampieren sie unter Hütten, die aus Astwerk errichtet werden, sehr niedrig und sehr lang (ca. 20—30 m) sind. Kulturell stehen die Guayaqui äusserst niedrig; von Kunst ist nichts vorhanden; kein Körperbemalen, kein Tättowieren; Musikinstrumente nicht nachweisbar. Sehr schüchtern und furchtsam lassen

sie alles im Stich, wenn Gefahr droht. Angeblich gelegentlicher Endokannibalismus. Die Zahl des ganzen Stammes mag wohl etwa 500 bis 600 betragen.

Ein von Graf de La Hitte 1894 beobachtetes ♂ Individuum, zwischen 25 und 30 Jahren, war gefangen genommen und unter die Soldaten gesteckt worden, bei welcher Gelegenheit photographische Aufnahmen, die reproduziert werden, gemacht werden konnten. Der Körper zeigte sich sehr muskulös und mit vielen Narben bedeckt; die Kniee wiesen starke Schwielen auf, der Fuss war klein, kurz und sehr fleischig; Körpergrösse ca. 1,50 m, Hautfarbe weniger tief als die der Caingua-Indianer und selbst vieler Paraguayer. Gesicht bartlos, nur oben an den Mundwinkeln leichter Anflug; Haar lang getragen.

Nach den wenigen aufgenommenen Worten zu schliessen, glaubt Graf de La Hitte die Sprache in die linguistische Gruppe der Tupy und speziell des Guarani, des verbreitetsten Idioms, stellen zu können.

Im II. Teil giebt Dr. ten Kate die Resultate seiner anthropologischen Untersuchungen; ein Schädel unbestimmten Geschlechts, aus den alten Beständen des Museums, ist klein, von regelmässigen Formen, besitzt eine hohe Stirn und ein etwas vorspringendes Hinterhaupt, Nähte im allgemeinen einfach, Muskelinsertionen schwach. Maxillarprognathismus ausgesprochen; Nase catarrhin. Fossa canina ziemlich ausgeprägt, ebenso die Tuberositas malaris. Flügelfortsätze breit, Zahnbogen elliptisch. Die 3 noch vorhandenen Molaren sind abgenutzt, aber gesund. Unterkiefer fehlt. Das Gewicht des Schädels beträgt 649 gr. Die Maasse (nach Broca gemessen) sind: Kapazität 1464 ccm, Länge 175, Breite 142, Höhe 138, Stirnbreite 93, Horizontalumfang 498, Sagittalumfang 364, Querumfang 318, Jochbreite 132, Obergesichtshöhe (ophyro-alveoläre H.) 90; messen wir (Ref.) noch die Obergesichtshöhe nach der F. V. (= 74), die Oberhöhe (= 118) und den Profilwinkel nach Ranke (80°), so wäre der Schädel brachycephal (Längenbreitenindex 81,1, oder wenn wir mit Ammon 0,5 zufügen = 81,6), hypsicephal (Längenhöhenindex 78,9; die „Höhe" von der „Hülfshöhe", Brocas Hauteur basilo-bragmatique, kaum verschieden), mesorrhin (48,9), hypsiconch (102,6), leptostaphylin (60,0), prognath; Index des Foramen occipitale 76,5, Jochbreiten-Obergesichtshöhenindex nach Broca (indice facial supérieur) 67,9, nach F. V. 56,1, Obergesicht also leptoprosop (über 55,0, Weissenberg, Z. f. E. 1897), oder vielmehr an der Grenze von Chamae- und Leptoprosopie. —

Weiterhin folgt die Beschreibung des Skelettes einer alten Frau, die von den „christlichen" Kolonisten niedergemetzelt worden. Der Schädel ist klein, regelmässig, dem vorigen sehr ähnlich. Nähte im allgemeinen einfach. Rechts Stenocrotaphie. Muskelinsertionen schwach. Stirn etwas zurückliegend, Parietalgegend verhältnismässig stark entwickelt. Phänozygie, maxillärer Prognathismus. Zahnbogen atrophisch, elliptisch. Kinn vor-

springend, die vier noch vorhandenen Zähne abgeschliffen. Maasse (nach Broca): Gewicht 496 ohne Unterkiefer, Kapazität 1478, Länge 178, Breite 145, Höhe 138, Stirnbreite 91, Horizontalumfang 508, Sagittalumfang, 373, Querumfang 328, Jochbreite 126, Obergesichtshöhe (h. ophyro-alvéolaire) — (defect), Gesichtshöhe (h. ophyro-mentonnière) c. 120 mm. Dazu nach der F. V. gemessen (Ref.) Ohrhöhe 123, Gesichtshöhe c. 92. Der Schädel ist also brachycephal (Index 81,5 oder nach Ammon 82,0), hypsicephal (77,5; Höhe = der Hilfshöhe, hauteur basilo - bregmatique Brocas), platyrrhin (55,3), hypsiconch (94,4), leptostaphylin (61,2); Index des For. occ. 81,9. Jochbreiten-Gesichtshöhen-Index (indice facial total) nach Broca 95,2 (dolichofacial), nach der F.V. c. 73,0 (chamaeprosop; nach Weissenberg, Zeitschr. f. Ethn. 1897, S. 41—58, ultra chamäprosop).

Die Zungenbeinhörner mit dem Körper nicht verschmolzen; Index mericus rechts 66,7 (Ref.), links 65,5 (Ref.); pilastricus beiderseits 87,5; cnemicus rechts 73, links 67,8. Aus den Proportions-Verhältnissen des Skeletts folgt, dass der Kopf verhältnismässig gross, Becken eng, obere Extremität relativ länger als die untere ist; die Körpergrösse wäre nach Manouvrier 142,4 cm.

Zum Schluss folgt die Beschreibung und die Maasse dreier Guayaquikinder und fünf erwachsener Caingua-Indianer.

Schon unter der so einheitlichen dolichocephalen Lagoa-Santa-Rasse fand sich ein brachycephaler Schädel; lässt man die modernen Botocuden und Feuerländer von der dolichocephalen Lagoa-Santa-Rasse abstammen, was sehr wahrscheinlich ist, so darf man in den von K. v. d. Steinen in Brasilien entdeckten Indianerstämmen, ferner in den Guayanaindianern, den Caingua und den Guayaqui Paraguays Abkömmlinge jener „atypischen" brachycephalen nur durch ein Individuum repräsentierten Form erblicken; die Guayaquis wären ihr südlichster, schwächster und primitivster Zweig. *Dr. Lehmann-Nitsche-La Plata.*

3. Urgeschichte.

a. Allgemeines.

191. E. Majewski: Drobue prace i notatki. (Kleinere Arbeiten und Notizen). Warschau 1897, 128 S.

Verfasser führt eine Sammlung von einschlägigen Arbeiten aus dem Gebiete der Archäologie, Prähistorie und Ethnographie vor uud schliesst dem Buche eine Reihe von Museumsberichten, Referaten und bibliographischen Nachrichten an. Unter den Abhandlungen sind besonders folgende hervorzuheben: Flintwerkzeuge, der Ursprung der Weichsel (prunus cerasus), Bärenkultus, Entzifferung der Runeninschriften vom Jennissey. *Dr. O. Hovorka Edl. v. Zderas-Janjina.*

192. Ph. Salmon: L'atlantide et le renne. Revue mens. de l'Ecole d'anthrop. de Paris 1897. Bd. VII, S. 279.

Obwohl man früher die Berichte der Alten über die Atlantis, einen zwischen Europa und Amerika befindlichen und versunkenen Kontinent, als Legende ansah, machen uns die neueren geologischen, ethnologischen und hydrographischen Untersuchungen die Wahrscheinlichkeit seiner einstigen Existenz sehr plausibel. Die Verbindung zwischen der alten und neuen Welt muss nicht nur im Norden bestanden haben (welch letztere Mutmaassung bereits von Darwin herrührt), sondern sie hat sich wahrscheinlich noch viel weiter gegen Süden erstreckt. Da man hierdurch zu der Annahme einer Ablenkung des von Mexiko kommenden Golfstromes gezwungen wird, so muss damals das Klima Mittel- und Westeuropas ein viel kälteres gewesen sein; durch diesen Umstand würde sich wieder leicht erklären lassen, warum die südliche Grenze des Renntiers einst bis zu den Pyrenäen reichte. Salmon versucht auch die Stirnerhebung des magdalenischen Menschen durch Einfluss einer hypothetischen atlantischen Rasse zu deuten. Der Untergang der Atlantis, welcher wahrscheinlich am Ende der magdalenischen Epoche stattfand, hatte zugleich eine Terrainerhebung des heutigen europäischen Ostrusslands zu Folge.

Dr. O. Hovorka Edl. v. Zderas-Janjina.

193. Eberhard Graf Zeppelin-Ebersburg: Was ist der allgemeine Grund und Zweck der Pfahlbauten? Globus. 1897. Bd. LXXII, Nr. 13.

P. u. F. Sarasin: Über den Zweck der Pfahlbauten. Ebendaselbst Nr. 18.

Graf Zeppelin, der sich seit längerem schon mit der Frage nach der Besiedlung der Bodenseegegend (cfr. d. Centralblatt Bd. II, S. 65) beschäftigt, ist zu der Überzeugung gekommen, dass die Pfahlbauten einzig und allein aus Gründen der Hygiene und des praktischen Nutzens angelegt worden sind. Die längs der Strom- und Flussthäler vordringenden Völkerschaften sahen sich gezwungen, da ihnen bessere Lagerplätze im Innern der von ihnen durchstreiften Länder unbekannt waren, in diesen Thälern ihre Wohnungen aufzuschlagen. Der die Flüsse begrenzende Urwald war wegen des übermässig feuchten Bodens zum Wohnen ungeeignet; ausserdem war das Lichten desselben behufs Beschaffung von genügend grossen Wohnplätzen zu beschwerlieh und zu umständlich. Hingegen boten die offenen Anschwemmungen in dem Flussgebiet einen geeigneteren Platz zur Ansiedlung. Hier konnte man in freier Luft, unberührt von den schädlichen Ausdünstungen des Überschwemmungsgebietes und daher verhältnismässig gesünder als im Duster der Wälder leben. Ausserdem bot sich gute Gelegenheit zum Betriebe der Jagd, Fischerei, Töpferei, der Holz- und Bildschnitzerei, sowie vor allem zur Herstellung von Steingeräten (Flussgeröll).

Das abwechselnde Steigen und Fallen des Wassers wurde sodann die spezielle Ursache dafür, dass die Wohnungen gerade auf Pfählen angelegt wurden. — P. und F. Sarasin, anknüpfend an die vorstehend wiedergegebenen Ausführungen Zeppelins, berichten, dass sie im Innern von Celebes einmal einen Pfahlbauern nach dem Grunde, warum die Leute ihre Wohnungen ins Wasser gebaut hätten, gefragt und die Antwort erhalten hätten: „Das ist wegen des Schmutzes". Ihrer Ansicht nach sprechen ebenfalls hygienische Gründe bei der Anlage der Pfahlbauten mit. Ursprünglich wären diese längs den Meeresküsten mit Vorliebe innerhalb der Flutmarke errichtet worden, damit die herankommende Flut allen Unrat, der sich auf dem während der Ebbe trocken liegenden Boden unter den Häusern angehäuft hatte, wegspülen konnte Als dann später die Küstenbewohner das Innere des Landes aufsuchten, bauten sie, sobald sie auf einen See stiessen, innerhalb der Hochwassermarke, oder soweit in den See hinein, als dessen Seichtheit es zuliess, ebenfalls ihre Wohnungen auf Pfählen. *Dr. Buschan-Stettin.*

194. **Th. Studer: Beiträge zur Geschichte unserer Hunderassen.** Naturwissenschaftliche Wochenschrift. 1897. Bd. XII, Nr. 28.

C. Keller: Die afrikanischen Elemente in der europäischen Haustierwelt. Globus. 1897. Bd. LXXII, Nr. 18.

Nach Studer können weder die Gattung Cyon, noch Vulpes Anspruch darauf erheben, als Stammvater der Hunderassen zu gelten. Hingegen weisen die Wolf- und Schakalarten mehr Verwandtschaft mit den altweltlichen Haushunden auf; wieweit diese Verwandtschaft zurückgeht, muss die Paläontologie noch feststellen. Der Ursprung der Hunderassen ist polyphyletisch. — Der Mensch der Diluvialzeit besass noch keine Haushunde; erst in der neolithischen Zeit treten uns dieselben entgegen. In den Pfahlbauten aus dieser Zeit lassen sich bis jetzt 3 durch Grösse und Form verschiedene Hunderassen nachweisen. Am häufigsten kommt Canis familiaris palustris Ruetim., vergleichbar in Grösse und Gestalt einem mittelgrossen Spitz, vor. In den ältesten Pfahlbauten hat sich der ursprüngliche Typus dieser Form noch rein erhalten; in denen der späteren Zeit ist dieselbe zwar im grossen und ganzen auch noch unverändert geblieben, jedoch finden sich bereits Anzeichen dafür, dass die Züchtung auf dem Wege ist, neue differenzierte Formen zu schaffen. Studer unterscheidet bereits 3 verschiedene Unterrassen der ursprünglichen Urform zur Pfahlbautenzeit. Aus dem Torfspitz gingen später hervor der Pinscher, der Battakhund, der grosse Wolfsspitz und der Spitzer. Die zweite der steinzeitlichen Stammformen, Canis familiaris Inostranzewi Anutsch. (Ladoga-, Bieler- und Neuenburger-See), weist Verwandtschaft im Schädel mit dem Wolfe auf und stimmt nahezu mit dem Laika- oder Eskimohunde

überein. Sie kann als Urform der grossen Hunde (Doggen, Neufundländer, Bernhardiner) betrachtet werden. Die dritte Urform endlich „Canis familiaris Leineri Stud." ist bisher erst durch einen einzigen Schädel von der Station Bodman im Überlinger See her bekannt. Dieser Typus findet sich in dem heutigen Hirschhund und irischen Wolfshund wieder. Hirschhunde finden sich vielfach auf Vasen, Mosaiken und Bronzen der helvetisch-römischen Zeit dargestellt. — In den Schweizerischen Pfahlbauten der Bronzezeit erscheinen zwei neue Formen, der Schäferhund und der Jagdhund. Der erstere, Canis familiaris matris optimae Jeit., (Pfahlbauten zu Olmütz, Starnbergersee, Westschweiz, Murtensee), dürfte nach Studer von dem Canis Leineri der Steinzeit abzuleiten sein; in historischer Zeit ging aus ihm der Pudel hervor. Der zweite, Canis familiaris intermedius Wold. (Weikersdorf), ist möglicher Weise aus einer Kreuzung zwischen den grossen Rassen der Steinzeit und einer grösseren Varietät des Pfahlbautenspitzes entstanden. Die römischen und griechischen Denkmäler lassen neben Wind- und Schäferhunden auch typische Jagdhunde mit Hängeohren erkennen. In der althelvetischen Niederlassung zu La Tène fand Studer den Schädel eines Laufhundes. Dieselbe Form findet sich mehrfach auf Darstellungen der helvetisch-römischen Zeit. Er hält daher den Laufhund für die primitive Form des Jagdhundes. Keller hingegen schreibt dem Jagdhunde einen afrikanischen Ursprung zu. Auf alt-ägyptischen Darstellungen treffen wir bereits Jagdhunde mit Hängeohren an. Vorstehhund, Wachtelhund und Dachshund gingen nach Studer aus dem Laufhunde ebenfalls durch Differenzierung hervor. — Von einer südländischen oder äquatorialen Stammform, die ihren ursprünglichen Vertreter in dem Dingo übrig gelassen hat, sind der Windhund und die Pariahunde herzuleiten. Der erstere findet sich recht häufig auf alt-ägyptischen Grabmalereien dargestellt und ist, wie daselbst gleichzeitig angegeben wird, aus Äthiopien bezogen worden. (Keller.)

Die Ausführungen Kellers decken sich, abgesehen von dem Ursprunge des Jagdhundes, vollkommen mit denen Studers. Den Ursprung und das Alter einiger anderer Haustiere giebt derselbe, wie folgt, an.

Hauspferd. Von dem diluvialen Wildpferde sind gewisse heutige Hauspferde herzuleiten. Andere stammen ohne Zweifel aus Innerasien, wo die Heimat der kurzköpfigen Pferde ist. Schon zur Bronzezeit der westschweizerischen Pfahlbauten müssen solche von dort aus eingeführt worden sein. Nach Afrika gelangte das Pferd verhältnismässig spät. — Esel. Zur Diluvialzeit reichte die Verbreitung des asiatischen Steppenesels (Equus hemionus) bis nach Mitteleuropa hinein; indessen hat diese Spezies an der Bildung unseres zahmen Esels keinen Anteil genommen. Dieser stammt sicherlich aus Afrika. In Ägypten erscheint der Esel weit früher als das Pferd. Keller glaubt, dass hamitische Völker in Nubien und in den Gallaländern den afrikanischen Wildesel, der noch heute bis zum Cap Guardafui

wild vorkommt, zuerst als Haustier gezüchtet haben. — Hauskatze. Zur europäischen Steinzeit fehlt diese zahme Form noch; auch die alten Griechen besassen sie noch nicht, erst die Römer führten sie ein. Von der Wildkatze kann die domestizierte Form nicht abgeleitet werden. Ägypten war bekanntlich eine Hauptstätte für Katzenkultur. Unter den daselbst aufgefundenen Katzenmumien lassen sich zwei Arten unterscheiden: eine grössere, Felis chaus zuzurechnen, und eine kleinere, die mit Felis maculata übereinstimmt. — Schaf, Ziege und Schwein finden sich bereits zur ältesten Pfahlbautenzeit in Europa; sie scheinen frühzeitig aus Asien eingewandert zu sein. — Rind. Unter den zahlreichen Kreuzungsprodukten des europäischen Rindes lassen sich zwei Hauptgruppen unterscheiden: die grossen Niederungs- und Steppenrinder (Verbreitung im nördlichen und besonders in Ost-Europa) stammen vom Bos primigenius ab, die kleinen kurzhörnigen Rinder von auffallend zartem Bau (in den Alpen, Polen und Albanien Braunviehschläge) dürften vom Torfrind herzuleiten sein. Dieses ist das älteste Rind, welches zu Beginn der Pfahlbauzeit uns entgegen tritt; die reine Primigeniusrasse zeigt sich erst später neben ihm, und in noch späteren Pfahlbauten kommen bereits vielfache Kreuzungen zwischen beiden vor. Das Ursprungsland des Pfahlbautenrindes vom brachyceren Typus ist Nordafrika. Wie Keller an osteologischen Merkmalen nachweisen konnte, stimmt diese Form mit den afrikanischen Zeburindern vielfach überein. Er vermochte sogar in Afrika vom Süden nach Norden eine stetige Annäherung an unser kleinhörniges Rind nachweisen. In Alt-Ägypten tritt eine kleine Rasse in den Wandmalereien auf, die sich äusserlich in nichts vom Braunvieh der Alpen unterscheidet. Das Verbreitungsgebiet des afrikanischen Zeburindes ist Äthiopien. *Dr. Buschan-Stettin.*

b. Funde.

α. Grossbritannien und Irland.

195. John Evans: The ancient stone implements, weapons and ornaments, of Great Britain. 2th. ed., revised. London, Longmans, Green & Co. 1897. 747 Seiten.

Eine zweite Auflage anzuzeigen genügen in der Regel wenig Worte, zumal wenn die erste so allgemein bekannt und geschätzt war, wie es bei dem vorliegenden Werke der Fall ist. Da indessen seit dem Erscheinen der ersten Auflage im Jahre 1872 gerade in dem behandelten Gebiete überall grosse Fortschritte gemacht sind, so liegt wohl eine etwas genauere Vergleichung näher als gewöhnlich. Da hat sich zunächst der Umfang des stattlichen Bandes von etwa 750 Seiten gegen früher um 100 vermehrt, aber der Zuwachs ist im Grunde weit höher anzuschlagen, da beträchtliche Partieen in kleineren Typen gedruckt sind; die 476 trefflichen Illustrationen der früheren Ausgabe sind um 67 Nummern erweitert, wobei die praktische Einrichtung allgemeiner Billigung sicher

sein darf, dass die frühere Zählung durchgehend beibehalten ist, so dass die neu eingeschobenen Abbildungen durch zugesetzte Buchstaben als solche kenntlich gemacht sind. Was den Text selbst betrifft, so hat der Verf. auch hier die bewährte Einteilung des Stoffes nach der ersten Ausgabe beibehalten und nach einer Einleitung über die prähistorische Periodeneinteilung und die Art der Bearbeitung von Steinwerkzeugen im ersten Hauptteil, der 19 Kapitel umfasst, die neolithische Periode besprochen. Es werden die einzelnen Typen der Steinwerkzeuge und Waffen einschliesslich der Schmucksachen eingehend behandelt, und zwar ist das Material aus England anscheinend vollzählig aufgeführt, aber zur Erläuterung und zum Beweise der Verbreitung einzelner Typen wird stets Rücksicht auf entsprechende Funde des festländischen Europa, ja selbst der andern Erdteile genommen, so dass das Werk nach wie vor seine Bedeutung über Englands Grenzen hinaus behält. Der zweite Hauptteil beschäftigt sich in 4 Kapiteln mit der paläolithischen Periode und ist nach der eigenen Angabe des Verf. verhältnismässig am meisten erweitert, entsprechend den zahlreichen inzwischen gemachten Funden. Auch die Indices, ein Generalindex und ein geographisch-topographisches Inhaltsverzeichnis, angefertigt von Mrs. Hubbard, sind weit vollständiger gegen früher geworden und erhöhen in der That die bequeme Benutzung des Werkes ungemein. Schliesslich ist die grosse Sorgfalt zu erwähnen, mit welcher auch in den Anmerkungen die Litteratur des letzten Vierteljahrhunderts überall nachgetragen ist; die Citate erwiesen sich bei vielfachen Nachprüfungen zuverlässig, ausser dass z. B. S. 11 ein Steinhammer nach Klemm's Angabe for pounding „dried fish" gebraucht sein soll, wie schon in der ersten Auflage, während in meiner Origininalausgabe von Klemm's Allg. Kulturwiss. I, 86 steht: zum Klopfen des Fleisches. *Prof. Dr. Walter-Stettin.*

196. A. L. Lewis: Ancient measures in prehistoric monuments. Journal of the anthropological Institute 1897. Bd. XXVII, Nr. 2, S. 194.

Aus diesen interessanten Zusammenstellungen geht hervor, dass die Maasse der prähistorischen Denkmäler keine zufälligen sein können, sondern dass sie absichtlich gewählt worden sind zu einem bestimmten Zweck oder in einer bestimmten Absicht, die hoffentlich einmal entdeckt werden wird. So scheint im grossen Zimbabwe (Mashonaland) der Durchmesser des grossen Turms die Einheit gebildet zu haben, die im Bau der anderen Teile angewendet worden ist. Der Umfang des kleinen Turms ist diesem Durchmesser genau gleich. Wenn wir diesen Durchmesser mit D bezeichnen, so finden wir, dass die Radii und Durchmesser der verschiedenen Kurven, die von den Mauern des Gebäudes gebildet sind, folgende Werte haben:

D	3 Mal
$2D$	3 „
$D \times 3{,}14$ (Verhältnis des Kreises zum Durchmesser)	7 „
$\frac{D \times 3{,}14}{2}$	3 „
$2D \times 3{,}14$	3 „
$D \times 3{,}14^2$	2 „
$\frac{D \times 3{,}14^2}{2}$	1 „

Wenn wir vom Mashonaland nach Gross-Brittannien zurückkehren, so finden wir ebenso interessante Verhältnisse in den megalithischen Denkmälern von Stanton Drew, unweit Bristol. Sie bestehen aus einer Gruppe von 3 Steinen, einem grossen und einem kleinen Kreise. Die gerade Linie, welche diese drei Gebilde verbindet, ist gleich 14 Mal dem Durchmesser des kleinen Kreises. Es befindet sich noch ein anderer Kreis und ein isolierter Stein, die wieder in gerader Linie zu dem grossen Kreise gelegen sind. Die Linie, welche den Mittelpunkt des grossen Kreises mit dem isolierten Stein verbindet, ist gleich 19 Durchmessern des ersten kleinen Kreises und 5 Durchmessern des grossen Kreises. Vom zweiten kleinen Kreis über den grossen bis zum isolierten Monolith ist der Abstand gleich 7 Durchmessern des grossen Kreises. In einer anderen Richtung finden sich wieder zwei Steine, deren Entfernung vom Mittelpunkt des grossen Kreises gleich 9 Durchmessern dieses Kreises ist. Wenn wir diese Ergebnisse kurz zusammenfassen, so finden wir, dass die Durchmesser der drei Kreise untereinander sich wie 5: $7\,^1/_2$: 19 verhalten, und dass andere Maasse den grössten und den kleinsten dieser Durchmesser 5, 7, 9, 14 und 19 Mal enthalten.

Das Denkmal von Merivale Bridge, Dartmoor besteht aus 2 doppelten Reihen von Steinen, deren südliche sich an beiden Enden weiter erstreckt als die nördliche. An ihrem östlichen Ende sind sie näher aneinander gerückt; da ist ihre Entfernung gleich der Weite zwischen den äusseren Seiten der Reihen am westlichen Ende. Verfasser findet noch mehrere interessante Zahlverhältnisse in der Länge der einzelnen Teile dieses Monuments. Aber ohne Abbildung können sie nicht leicht auseinandergesetzt werden. *Dr. L. Laloy-Paris.*

C. Tagesgeschichte.

Braunschweig. Vom 4.—6. August wird zu Braunschweig die 29. allgemeine Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft stattfinden. Die Lokalgeschäftsführung hat Prof. Dr. W. Blasius über-

nommen. (Ein Verzeichnis der Vorträge ist zur Zeit an die Redaktion nicht eingelaufen.)

Düsseldorf. Die vom 19.—24. September in Düsseldorf tagende 70. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte wird auch wieder eine Sektion für Anthropologie und Ethnologie ins Leben rufen, deren Einführung Sanitätsrat Dr. Hermkes und deren Schriftleitung Oberlehrer Dr. Lasalle übernommen haben.

Prag. Dr. Niederle ist zum a. o. Professor für Archäologie ernannt worden.

Stockholm. Prof. Dr. Montelius ist vom deutschen Kaiser durch den Orden pour le mérite ausgezeichnet worden.

Turin. Am 19. Februar verstarb Prof. Luigi Schiaparelli, Director des ägyptischen Museums.

Zaandam. In Holland konstituierte sich am 30. April die „Nederlandsche anthropologische Vereenigung", eine Gesellschaft, die sich zum Ziel „das Studium und die Förderung der Anthropologie im weitesten Sinne" gesteckt hat. Zum ersten Vorsitzenden wurde Dr. C. Winkler, Prof. f. Psychiatrie zu Amsterdam, zum zweiten Dr. Eugen Dubois in Haag, zum Schriftführer Dr. J. Sasse Az in Zaandam, zum Schatzmeister Dr. Kerbert, Direktor des Tiergartens in Amsterdam und zum Bibliothekar John E. Greven, Dozent f. Zahnheilkunde daselbst gewählt.

D. Bibliographische Übersicht.

Von Georg Buschan.

Laufende Litteratur für das Jahr 1898.

I. Anthropologie.

A. Allgemeines.

1. Biographieen, Berichte u. ä.

Belilowskj, K. A., Historische Skizze der Entwickelung der Wissenschaft vom Menschen überhaupt und der Wissenschaft vom Verbrecher insbesondere bis zur Periode Lombroso's. (Russ.) Arb. d. anthrop. Ges. b. d. K. milit.-med. Akad. z. St. Petersburg. 1897. Bd. 2, S. 229.

Brinton, D. G., Dr. Allen's Contributions to anthropology. Proc. of the Acad. of nat. sc. of Philadelphia. 1897. S. 522.

Chamberlain, A. F., Anthropology at the Toronto meeting of the Brit. Assoc. Science Bd. 6, S. 575.

Folmer, H. C., De volkomen overeenstemming in anthropologisch type. Weekblad v. h. Nederl. Tijdschr. v. Geneeskd. 1897. Bd. 33. Oct. 30.

Greenley, T. B., Anthropology or the store of man. Amer. Pract. and News. 1897. Bd. 25, Nr. 3 u. 4, S. 81 u. 121.

Krzywicki, L., Kurs systematyczny antropologii. 1. Rasy fizyczne. Warschau 1897.

Lapouge, de, Les lois fondamentales de l'anthropologie. Revue scientif. 1897. Oct. 30.

Lasplasas, Origen, naturaleza y formazion del hombre. San Salvador 1897.

Manouvrier, L., Notice sur Théophile Chudzinski. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. 8, S. 664.

Marina, G., L'istituto antropologico italiano di Livorno. Livorno 1897.

McGee, A. N., Anthropology at the American Assoc. f. the adv. of sc. Science 1897. Bd. 6, S. 508.

Nadaillac, de, Unité de l'espèce humaine prouvée par la similarité des conceptions et des créations de l'homme. Revue des quest. scientif. 1897. Oct.

Picard, Th., Essai d'anthropologie. Paris 1897.

Platz, Bon., Der Mensch, sein Ursprung, seine Rassen und sein Alter. 3. Aufl. Würzburg, L. Woerl. 1897.

Reid, G. Archdall, The present evolution of man. Science 1897. Bd. 6, Nr. 140 u. 145.

Schiattarella, R., Che cosa è l'antropologia scientifica? Riv. scientif. del diretto. 1897. Aug.-Sept.

Virchow, R., Die anthropologischen Versammlungen des Spätsommers 1897 (Lübeck, Moskau, Hamburg, Braunschweig). Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. 1897. Bd. 29, S. 452.

2. Methoden, Apparate etc.

Craniometry, as applicable to the lower animals, and to each human race. Science of men and Australasian anthrop. Journ. Bd. 1, S. 35.

Haddon, A. C., The anthropometry. Science Progress. Jan.-März.

Mortillet, Fourdrignier, Manouvrier et Capitan, Photographies anthropologiques. Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 105.

Picaud, A., Application de la radiographie à l'anthropologie. Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 120.

Ray, L. A., L'anthropométrie. Union méd. de Canada. 1897. Bd. 26, S. 324.

B. Somatische Anthropologie.

1. Osteologie.

α. Schädel.

Bergeat, H. W., Befunde im Naseninnern von skelettierten Rassenschädeln bei vorderer Rhinoscopie. Arch. f. Laryngol. 1897. Bd. 6, S. 89.

Cunningham, R. O., On the occurrence of a pair of supernumerary bones in the skull of a Lemur and on a pecularity in the skull of a young Orang. Proceed. of the zool. Soc. London 1896. Pt. 4, S. 996.

Köppel, A., Vergleichende Bestimmungen des Innenvolumens der Rückgrat- und Schädelhöhle bei Menschen und Tieren. Diss. München. 1897.

Lengnick, H., Untersuchungen über das Os Kerkringii. Diss. Königsberg 1897.

Macalister, A., The apertura pyriformis. Journ. of anat. and physiol. Bd. 12, S. 223.

Macalister. A., The causation of brachy- und dolichocephaly. Journ. of anat. and physiol. Bd. 12, S. 334.

Maggi, L., Note craniologiche. Boll. scientif. 1897. Bd. 19, S. 33.

Maggi, L., Intorno alle ossa bregmatiche. Bollettino scientif. Bd. 20, Nr. 1.

Maggi, L., Post-frontali nei mammiferi. Rendic. d. R. Istit. lomb. d. sc. lett. 1897. Bd. 30, S. 538 u. 634.

Maggi, L., Postfrontaux chez les mammifères. Archives ital. de biol. Bd. 28, S. 329.

Maggi, L., Les os bregmatiques chez les fossiles. Archives ital. de biologie. 1897. Bd. 27, S. 362.

Minot, Ch. S., Cephalic homologies. A contribution to the determination of the ancestry of vertebrates. Amer. Naturalist. 1897. Bd. 31, S. 927.

Mondio, Guglio, Studio sopra duecento teschi messinesi, 180 appertenenti a sani, 20 a deliquenti. Archivio per l'antrop. 1897. Bd. 27, S. 267.

Ranke, J,, Über individuelle Variation der Schädelbildung. Correspdzbl. d. deutsch. Gesellsch. f. Anthropol. 1897. B. 28, Nr. 11 u. 12.

Tenchini, Contribuzione allo studio del foro pterigo-spinoso (Civinini) specialmente rispetto ad alcune più frequenti particolarità craniche concomitanti in criminali. Arch di psich. 1897. Bd. 18, S. 609.

Török, A. v., Über eine neue Methode zur kraniologischen Charakteristik der Nase. 1. Die Variationen der Linearmaasse des Nasenskeletts. Intern. Monatsschr. f. Anat. u. Physiol. Bd. 15, Heft 3.

Valenti, G., Varietà delle ossa nasali in un negro del Sudan. Monitore zool. ital. 1897. Bd. 8, S. 191.

Vannerus, J., Présentation d'un crâne néanderthaloïde. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Bruxelles 1896. Bd. 14, S. 44.

Vram, U., Sopra un caso di macrocefalia ippocratica. Atti d. Soc. Rom. di antrop. 1897. Bd. 5, S. 89.

Zuccarelli, A., La capacità cranica normale, patologica e teratologica. L'Anomalo. Bd. 9, S. 15 u. f.

β. Zahnsystem.

Pearsall, W. B., Linear determination of the human tooth form. Journ. of anatomy and physiol. Bd. 12, S. 219.

Vram, U., Considerazioni sui premolari inferiori umani. — Relazione di compenso nei premolari e molari umani. Atti d. Soc. Rom. di antrop. 1897. Bd. 5, S. 92 u. 95.

γ. Das übrige Skelett.

Benedikt, M., Das Skelett in der Kunst und in der Wissensch. Deutsch. Revue. April.

Corevin et Lesbre, Mémoire sur les variations numériques de le colonne vertébrale et des côtes chez les mammifères domestiques. Bull. de la Soc. centrale de méd. véter. 1897; Revue scientif. 1897, Oct. 16.

Dorsey, George, A., A sexual study of size of articular surfaces of the long bones in aboriginal American skeletons. Boston med. and surg. Journ. 1897. Bd. 137, Nr. 4, S. 80.

Dorsey, George, A rare form of occipital-atlantal articulation. Boston med. and surg. Journ. 1897. Bd. 137, Nr. 12, S. 294.

Funke, E., Über einen Processus odontoideus atlantis hominis. Anat. Anzeig. Bd. 14, Nr. 15.

Warren, E., An investigation on the variability of the human skeleton, with especial reference to the Naquada race discovered by Prof. Flinders Petrie in his explorations in Egypt. Proc. of the Roy. Soc. 1897. Bd. 61, S. 398.

2. Innere Organe.

α. Gehirn.

Biruljä-Bälynezky, Zur Frage nach dem Hirngewicht des Menschen. (Russ.) Mat. z. Anthrop. d. slav. u. anderer Volksstämme in Russland. Arb. d. anthrop. Gesellsch. bei d. K. milit.-med. Akad. zu St. Petersburg. Bd. 2. 1897. S. 128—130.

Cunningham, D. J., Insular district of cerebral cortex in man and man-like apes. Journ. of anat. 1897. Bd. 32. Oct.

Dubois, Eugène, Sur le rapport du poids de l'encéphale avec la grandeur du corps chez les mammifères. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. 8, S. 337.

Dubois, Abhängigkeit des Hirngewichts von der Körpergrösse bei den Säugetieren. Arch. f. Anthrop. 1897. Bd. 25, Heft 1 u. 2.

Lapicque, L., Sur la relation du poids de l'encéphale au poids du corps. Compt. rend. de la Soc. de biol. Bd. 5, Nr. 2, S. 62.

Manouvrier, L., Note provisoire sur les proportions des lobes cérébraux et leurs conséquences craniologiques. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. 8, S. 559.

Peláez, P. L., Notas de laboratorio sobre la lobulización de cerebelo humano. Ciencia med. 1897. Bd. 4, S. 434.

Saporito, F., Rare varietà anomale della scissura di Rolando ed in especie della sua duplicità. Riv. mens. di psich. for., antrop. crim. etc. Bd. 1, S. 137.

Waldeyer, W., Hirnwindungen. Ergebn. d. Anat. u. Entwickelungsgeschichte. 1897. Bd. 6, S. 171.

Zanke, Hirngewicht und Schädel-Innenraum. Neurol. Centralbl. 1897. Bd. 16, Nr. 19.

3. Muskulatur.

Fallot, Absence congénitale des muscles pectoraux. Marseille méd. Jan. 15.

Jeanne, A., Un cas de muscle présternal. Bull. de la Soc. anat. 1897. Bd. 11, S. 438.

Le Double, Considérations générales sur les variations du système musculaire de l'homme. Gaz. med. du Centre. 1897. Oct.-Dez.

Ledouble, Variations des muscles de la cuisse de l'homme et leur signification au point de vue de l'anthropologie zoologique. Bibliographie anatom. 1897. Bd. 5, Nr. 1.

Lesbre, Note sur l'existence du long supinateur chez un cheval. Compt. rend. de la Soc. de biol. de France. 1897. Nr. 36, S. 997.

Parsons, F. G., The muscles of mammals, with special relation to human myology. Journ. of anat. and physiol. Bd. 12, S. 428.

Popowsky, J., Über einige Variationen der Gesichtsmuskeln beim Menschen und ihre Bedeutung für die Mimik. Journ. intern. d'anat. et de physiol. 1897. Bd. S. 149.

4. Gefässsystem.

Gérard, G., Anomalies artérielles; l'artère du nerf médian à la paume de la main (trois observations). Bibliogr. anat. 1897. März-April.

5. Integument (Haut, Haare) und Pigment (Albinos).

Bloch, A., Le pigment du système pileux et son origine. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. 8. S. 573.

Bollinger, Abbildungen von 3 Albinos. Berlin. klin. Wochenschr. 1897. Bd. 34, Nr. 52, S. 1138.

Breul, Über die Vertheilung des Hautpigments bei verschiedenen Menschenrassen. Diss. Strassburg 1896.

Dalpré, W. H., Albinism. Montreal med. Journ. 1897. Juni.

Laudon, A., Zwei Fälle von Hypertrichosis sacro-lumbalis (Spina bifida occulta). Diss. Königsberg 1897.

Pohl, J., Die Querschnittform des Kopfhaares der Kaukasier. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. 1897. Bd. 29, S. 483.

Reboul, J., Homme velu; présentation des photographies du sujet et du. moulage des arcades dentaires. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris 1897. Bd. 8, S. 444.

Schein, M., Das Haarkleid des Menschen. (Ungar.) Gyógyászat. Nr. 2.

Tonkoff, W., Über normale Anordnung der Hautnerven auf dem Handrücken des Menschen, verglichen mit dem normalen Verhalten bei den Affen. (Russ.) Wratsch. 1897. Aug. 7.

Welcker, Die Dauerhaftigkeit des Dessins der Riefchen und Fältchen der Hände. Arch. für Anthrop. 1897. Bd. 25, Heft 1 u. 2, S, 29.

6. Äussere Körperformen, Polymastie, Polysarcie, Schwänze u. a.

Bernard, M., Feet and hands. Popul. Science monthly. Bd. 52, S. 333 u. 522.

Capitan et Croisier, Un cas d'obésité chez un enfant de 4 ans. La Médecine moderne. 1897. Bd. 8, Nr. 78,

Eisler, P., Zur Frage der Extremitätenhomologie. Biol. Centrbl. Bd. 18, Nr. 3.

Giacomini, La plica semilunaris e la laringe nelle scimmie antropomorfe. Giorn. d. R. Accad. di med. di Torino. 1897. Nr. 7—9.

Giacomini, .C, La plica semilunaris et le larynx chez les singes anthropomorphes. Archives ital. de biol. 1897. Bd. 28, S. 98.

Garcia, C., Homo caudatus. Med. contempor. 1897. Bd. 15, S. 93.

Guéniot, Paul, Mamelle surnuméraire dorsal chez l'homme; rapport possible entre la polymastie et le développement exagéré du système pilaire. Bull. de la Soc. anatom. 1897. Bd, 11, S. 457.

Lataste, F., De la symétrie chez êtres vivants. Actes de la Soc. scientif. du Chili. 1897. Bd. 7, S. 90.

Stieda, L., Über die Homologie der Brust- und Beckengliedmaassen. Biol. Centralbl. 1897. Bd. 17, Nr. 20.

Voss, Polysarkische Geschwister. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. Bd. 30. S. 30.

7. Proportionsverhältnisse, Riesen, Zwerge.

Féré, Ch., Les proportions des membres et les caractères sexuels. Journ. de l'anat. et de la physiol. 1897. Bd. 33, S. 586.

Manouvrier, L., Observations sur quelques nains. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. 8, S. 654.

8. Sonstiges.

Reboul, J., Curiosités anthropologiques de la foire Saint-Michel à Nîmes. Bull. de la Soc. d'étude des sc. nat. de Nîmes. 1897. Bd. 25. S. 116.

C. Biologie.

I. Physiologisches Verhalten.

1. Allgemeines über Darwinismus, Selektion, Artenbildung, Variation, Anpassung u. ä.

Bailey, L. H., The survival of the unlike, a collection of evolution essays suggested by the study of domestic plants. London, The Macmillan Co. 1896.

Baldwin, J. M., Organic selection. Nature. 1897. Bd. 55, S. 558; Science. 1897. Bd. 5, S. 634.

Baldwin, J. M., Determinate variation and organic selection. Science. 1897. Bd. 6, S. 770.

Bateson, W., On progress in the study of variation. Science progress. 1896/97. Bd. 1, Nr. 6.

Beddoe, J., Selection in man. Science progress 1896/97. Bd. 1, S. 167.

Billa, L. M., Sull' ipotesi dell' evoluzione. Torino, Bocca 1897.

Boulay, N., Les origines de l'espèce humaine. Paris 1897.

Brewster, E. T., A measure of variability and the relation of individual variations to specific differences. Proceed. of the Amer. Academy of arts and science. 1897. Bd. 32, S. 269.

Bulman, G. W., Protective characters and natural selection. Westminster Review. April.

Bumpus, H. C., The result of the suspension of natural selection as illustrated by the introduced english sparrow. Science. 1897. Bd. 5, S. 423.

Bumpus, H. C., A contribution to the study of variation. Journ. of morphol. Bd. 12, S. 455.

Canestrini, G., La evoluzione della teoria della discendenza. Padova 1897.

Cockerell, T. D. A., Specific characters. Nature 1897. Bd. 55, S. 414.

Cockerell, T. D. A., Definite variations. Nature 1897. Bd. 55, S. 438.

Cockerell, T. D. A., The present evolution of man. Science. 1897. Bd. 6, S. 562.

Commons, J. R., Natural selection, social selection and heredity. Arena. 1897. Bd. 18, S. 90.

Delage, Y., and Poirault, G., La variation. Année biol. 1897. Bd. 1, S. 488.

Delage, Y., and Poirault, G., L'origine des espèces. Année biol. 1897. Bd. 1, S. 524.

Dwight, T., Organic selection. Science. 1897. Bd. 6, S. 703.

Eimer, Th., On species-formation, on the segregation of the chain of living organisms into species. Monist. 1897. Bd. 8, Nr. 1, S. 97.

Elmer, Th , Orthogenesis. The importance of natural selection in species-formation. Chicago, Open Court Publ. Co.

Emery, C., Gedanken zur Descendenz- und Vererbungstheorie. Biol. Centralbl. 1897. Bd. 17, S. 142.

Flemming, W., Weitere Bemerkungen über den Einfluss von Licht auf die Färbung der Salamanderlarve. Arch. f. mikrosk. Anat. 1897. Bd. 48, S. 690.

Galton, F., Rate of racial change that accompanies different degrees of severity in selection. Nature 1897. Bd. 55, S. 605.

Giacosa, P., Esiste un perfezionamento fiscio ed intellettuale nelle razze umane? Rassegna nazionale. 1897. Oct. 16.

Graham, D., Is natural selection the creator of species? London, Digby, Long. 1897.

Gulick, J. T., The utility of specific characters. Nature. 1897. Bd. 55, S. 508, u. Bd. 56, S. 31.

Haycraft, J. B., Darwinisme en maatschappelijke Vooruitgang. 's Hage. 1897.

Hewitt, J. D. R., Creation with development or evolution. London, Paul. 1897.

Hutton, F. W., The place of isolation in organic evolution. Nat. Science. 1897. Bd. 2, Nr. 68, S. 240.

Jordan, K., Reproductive divergence: a factor in evolution. Natural Science. 1897. Bd. 11, S. 314; Bd. 12, S. 45.

Jordan, D. S., Evolution: what it is and what it is not. Arena. 1897. Bd. 18, S. 145.

Jordan, K., On mimicry. Nature. 1897. Bd. 56, S. 153 u. 419.

Kohlwey, H., Arten- und Rassenbildung. Leipzig, W. Engelmann. 1897.

Le Dantec, Les théories neo-lamarckiennes. Revue philos. 1897. Bd. 44, S. 449 u. 561.

Lombroso, C., Regressive phenomena in evolution. Monist. April.

Mac Dermott, G. M., Evolution and revelation: being a brief and elementary sketch of Darwin's theory etc. London, Jarrold. 1897.

Maceira, Ant. Garcia, Expositión y examen del darwinismo. Rev. contemporánea. 1897. Bd. 108, Oct. 15.

Mackenzie, R. T., Natural selection, as shown in the typical speedskater. Journ. of anat. and physiol. Bd. 12, S. 468.

Marshall, A. M., Lectures on the Darwinian lecture. London, Nutt. 1897.

Mehnert, E., Kainogenese, eine gesetzmässige Abänderung der embryonalen Entfaltung infolge von erblicher Übertragung in der Phylogenese erworbener Eigentümlichkeiten. Morphol. Arbeit. 1897. Bd. 7, S. 1.

Morgan, C. L., Organic selection. Science. 1897. Bd. 5, S. 994.

Nichols, H., The biologic origin of mental variety. Amer. Natural. 1897. Bd. 31, S. 3.

Ortmann, A., On natural selection and separation. Proc. of Amer. philos. Soc. 1897. Bd. 35.

Osborn, H. F., The limits of organic selection. Amer. Naturalist. 1897. Bd. 31, S 944.

Papillault, G., Le transformisne et son interprétation en craniologie. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. 8, S. 377.

Pearson, K., und Tilon, N. G., Mathematical contributions to the theory of evolution. IV. On the probable errors of frequency constants and on the influence of random selection on variation and correlation. Proceed. of the Royal Soc. of London. 1897. Bd. 12, S. 173.

Pearson, K., Reproductive divergence: a factor in evolution? Nat. Science. 1897. Bd. 11, S. 317.

Poulton, E. B., Mimicry in butterflies of the genus Hypolimnas and its bearing on older and more recent theories of mimicry. Science. 1897. Bd. 6, S. 516.

Regnauld, P., Précis de logique évolutioniste. Paris, Alcan.

Reh, L., Über Neolamarckismus und die Blindheit der im Dunkeln lebenden Tiere. Die Natur. 1897. Bd. 46, Nr. 39.

Reid, G. A., The present evolution of man. Science. 1897. Bd. 6, S. 368.

Reid, G. A., Characters, congenital and acquired. Science. 1897. Bd. 6, S. 896 u. 933.

Ridpath, J. C., The true evolution. Arena. 1897. Bd. 17, S. 1097.

Romanes, G. J., Darwin und nach Darwin. 3. Bd. Darwinistische Streitfragen. Isolation und physiologische Auslese. Leipzig, W. Engelmann. 1897.

Romanes, G. J., On isolation in organic evolution. Monist. 1897. Bd. 8, Nr. 1, S. 19.

Romanes, G. J., An examination of Weismannism. Chicago, The Open Court. 1896.

Taylor, J., The study of variations. Natural Science. Bd. 12, Nr. 14.

Vaccaro, A., Le legge ultima dell' evoluzione sociale. Riv. soc. ital. di sociol. 1897. Bd. 1, S. 269.

Vernon, H. M., The causes of variation. Science progress. 1896/97. Bd. 1, S. 229.

Vernon, H. M., Reproductive divergence. Nat. Science. 1897. Bd. 11, S. 181 u. 404.

Vignoli, T., Intorno al fattori della evoluzione biologica. Rendic. d. R. Ist. lomb. 1897. Bd. 30, S. 304.

Welch, W. H., Adaption in pathological processes. Science. 1897. Bd. 5, S. 813.

Weldon, W. F. R., Karl Pearson on evolution. Nat. Science. 1897. Bd. 11, S. 50.

Westermark, F., Einige Beobachtungen über den Einfluss, welchen die Körperbeschaffenheit der Mutter auf diejenige des reifen Kindes ausübt. Skandinav. Archiv f. Physiol. 1897. Bd. 7, S. 341.

2. Vererbung, Atavismus, rudimentäre Organe.

Beugnies, L'hérédité oblique. Gaz. méd. de Liège. 1897. Nov. 18.

Delage, Y., and Poirault, G., L'hérédité. Année biol. 1897. Bd. 1, S. 460.

Ewart, J. C., The Penycuik experiments: telegony, with observations on the striping of zebras and horses, and on reversion (atavism) in the equidae. Veterinarian. 1897. Bd. 7, S. 599.

Fatuzzo, A., Eredità nevropatica e matrimonio. Ragusa 1897.

Fawett, C. D., and Pearson, K., Mathematical contributions to the theory of evolution. On the inheritance of the cephalic index. Proc. of the Roy. Soc. Bd. 62, S. 413.

Galton, F., Hereditary colour in horses. Nature. 1897. Bd. 56, S. 598.

Galton, F., The average contribution of each several ancestor to the total heritage of the offspring. Proc. of the Roy. Soc. 1897. Bd. 61, S. 401.

Hartog, Marcus, The fundamental principles of heredity. Nat. Science. 1897. Bd. 2, Nr. 68 u. 69, S. 233 u. 305.

Heckmann, J., Über das Verhältnis des Kopfes des Neugeborenen zum Kopf der Mutter. Diss. Giessen.

Kidd, Walther, Inheritance of acquired characters. Nat. Science. 1897. Bd. 2, Nr. 69, S. 357.

Kierman, Jac., Transformation of heredity. Medicine. 1897. Bd. 3, Nr. 9, S. 723.

Loeb, J., On egg-structure and the heredity of instincts. Monist. 1897. Bd. 7, S. 481.

Löwy, M., Ein Fall von vererbter Polydaktylie. Prag. med. Wochenschr. 1897. Bd. 23, Nr. 11.

Lombroso, C., The heredity of acquired characteristics. The Forum. 1897. Bd. 24, S. 200.

Macfarlane, John M., Inheritance of acquired characteristics. Science. 1897. Bd. 5, Nr. 129, S. 935.

Macrez, L'hérédité physiologique et pathologique. Thèse de Lille. 1896/97.

Pearson, K., Mathematical contributions to the theory of evolution. On the law of ancestral heredity. Proc. of the Roy. Soc. Bd. 62, Nr. 386, S. 386.

Pierret, Eredità psicologica. Roma, Capaccini.

Sanson, A., Cas curieux d'hérédité croisé. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. 8, S. 433.

Schenk, S. L., Über die Vererbung von embryonalen Zelleigenschaften und ihre Beziehung zur Pathogenität. Wien. klin. Wochenschr. 1897. Bd. 47, Nr. 43 u. 44.

Shute, D. K., Heredity with variation. New York med. Journ. 1897. Bd. 66, S. 341.

Stanley, Hiram M., A suggested experiment on heredity. Science. 1896. Bd. 3, Nr. 77, S. 900.

Stearns, H. Putnam, Heredity, a factor in the etiology of insanity. Amer. Journ. of insanity. 1897. Bd. 54, S. 227.

Tayler, J. Lionel, The relation of acquired modifications to heredity. Nat. Science. Bd. 2, Nr. 68, S. 247.

Thistle, W. G., A question on heredity. The Humanitarian. 1897. Nov.

Tissié, P., L'hérédité des tendances et la fatigue avant la naissance. Revue scientif. 1897. Bd. 8, S. 7.

Vannerus, Télégonie et hérédité. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Bruxelles. 1896. Bd. 14, S. 292.

Vasilescu, L'hérédité de la monodactylie du porc. Revue scientif. 1896. Bd. 6, S. 535.

Waldeyer, W., Befruchtung und Vererbung. Naturwiss. Rundschau. Bd. 13, Nr. 13.

Worthingston, S. M., The inheritance of mutilations and other inheritances. New York med. Rev. 1897. Bd. 51, S. 286.

3. Zunahme und Abnahme der Bevölkerung.

Besser, L. u. Ballod, K., Sterblichkeit, Altersgliederung und Lebensdauer der orthodoxen Bevölkerung beiderlei Geschlechts in Russland in den Jahren 1851—1890. St. Petersburg. 1897.

Bougon, Sobre la disminución de la mortalidad en Europa. Actes de la Soc. scient. du Chili. Tome VI. 1896, p. XXXIX.

Desclozeaux, La dépopulation de la France. Paris. 1897.

Dumont, Essai sur la natalité au Massachusetts. Journ. de la Soc. de statist. de Paris. Febr.

Gonnard, R., La dépopulation en France. Lyon, Storck.

Philippson, Die Bevölkerungszunahme in Griechenland. Geogr. Zeitschr. Bd. 4, Heft 3.

Rahts, Die Zahl der Sterbefälle und deren Hauptursachen in einigen deutschen und ausserdeutschen Städten, Städtegruppen und Staaten. Med.-Stat. Mitt. a. d. Kais. Gesundheitsamte. 1897. Bd. 4, H. 3.

Raseri, E., Sulle variazioni dei quozienti di natività e sull' età media degli sposi secondo la condizione economica. Atti d. Soc. Rom. di antropolog. 1897. Bd. 5, S. 61.

Raseri, E., Les naissances et les décès suivant les heures de la journée. Archives ital. de biol. Bd. 28, S. 362.

Schooling, Holt, The depopulation of Ireland. Pall Mall Magazine. 1897. Sept.

Smit, J. A. Roordam, Sur la mortalité et la morbidité et leurs causes. Archives néerland. de sc. exact. et nat. 1897. Bd. 30, S. 291.

Über die längstmögliche Lebensdauer des Menschen. Reichs-Med.-Anzeiger. Bd. 23, Nr. 2.

4. Stellung des Menschen in der Tierreihe, Vorfahren des Menschen etc.

Bolk, B., Beitrag zur Neurologie der unteren Extremität der Primaten. Morphol. Jahrbuch. 1897. Bd. 25, H. 3, S. 305.

Cligny, A., Du singe à l'homme. Revue encyclop. Larousse. 1897. Bd. 7, S. 837.

Earle, Charles, Relations of Tarsius to the lemurs and apes. Science. 1897. Bd. 5, S. 258, 550, 657 u. 740.

Heape, W., The menstruation and ovulation of Macacus rhesus etc. Philos. Trans. of the Roy. Soc. of London. 1897. Bd. 188, S. 135.

Keith, A., Exhibition of some lantern-slides of the orang-outang lately in the society's garden. Proc. of the zool. Soc. of London. 1897. Thl. 3, S. 721.

Manouvrier, L., On Pithecanthropus erectus. Amer. Journ. of science. 1897. Bd. 4, Nr. 21, S. 213.

5. Biologisches Verhalten des Einzelindividuum.

α. Geschlecht.

Angiolella, G., La quistione della donna del punto di vista biologico e sociale. Boll. del Manic. prov. di Ferrara. Bd. 26, Nr. 1 u. 2.

Marholm, L., Zur Psychologie der Frau. Berlin, C. Duncker. 1897.

Ullrich, M. W., Einiges über physische und intellectuelle Unterschiede des männlichen und weiblichen Geschlechtes. Metaph. Rundschau. 1897. Bd. 2, S. 363.

Wilser, Die Frauenfrage im Lichte der Anthropologie. Globus. 1897. Bd. 72, Nr. 21.

β. Geistige Entwicklung, Instinkt.

Baldwin, James Mark, Le développement mental chez l'enfant et dans la race. Traduit de l'anglais. Paris 1897.

Baldwin, J. M., Invention or imitation in children. Inland Educ. 1897. Bd. 5, S. 58.

Bucke, R. M., Mental evolution in man. Brit. med. Journ. 1897. Sept. 11.

Cope, E. D., Psychic evolution. Amer. Naturalist. 1897. Bd. 31, S. 91.

Mortillet, G. de, Instinct et raisonnement. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. 8, S. 439.

Steffan, Ph., Die Entwicklung des Verstandes und der Sprache beim Menschen. Ber. d. Senckenberg. naturf. Gesellsch. 1897. S. 3.

Wallace, A. R., The problem of instinct. Nat. Science. 1897. Bd. 10, S. 161.

Wasmann, E., Zur Entwicklung der Instincte. Verh. d. K. K. zool.-bot. Ges. in Wien. 1897. Bd. 47, S. 168.

γ. Körperliche Entwicklung.

Boas, Fr., The growth of children. Science. 1897. Bd. 5, S. 570.

Burk, Fr., Growth of children in height and weight. Amer. Journ. of psychol. Bd. 9, Nr. 3, S. 253.

Desjardins, Le poids et le volume du corps humain dans l'appréciation de l'état de santé ou de maladie. Revue d'hygiène thérap. 1897. Dez.

Faucon, A, Pesées et mensurations foetales a différents âges de la grossesse. Paris 1897.

Hoberg, J., Beitrag zur Casuistik des angeborenen Riesenwuchses. Diss. Greifswald.

Jardine, Robert, Menstruation in a newborn infant. Brit. med. Journ. 1897. Sept. 11, S. 652.

Silva, B., Caso singolare di accrescimento tardivo della statura. Pavia 1897.

Smith, E. Cassel, Precocious children. Journ. of hygieo-therapy. 1897. October.

Tesjäkow, N., Die physische Entwicklung der Landschüler im Kreis Jelîsawetgrad. (Russ.) Arb. d. anthrop. Gesellsch. b. d. K. milit.-med. Akad. z. St. Petersburg. 1897. Bd. 2, S. 208—227.

δ. Fortpflanzung, Fruchtbarkeit, Empfängnis, Geburt etc.

Beard, J., The span of gestation and the cause of birth. A study of the critical period and its effects in mammalia. Jena, G. Fischer. 1897.

Bossi, M. L., A proposito dei rapporti fra ovulazione e mestruazione. Corriere sanitario. 1897. Bd. 8, Nr. 1.

Cohn, L., Die willkürliche Bestimmung des Geschlechts. Würzburg, A. Stuber.

Eddowes, W. Dowley, Superfoetation in a case of twins. Brit. med. Journ. 1887. Sept. 4, S. 596.

Hacker, V., Über weitere Übereinstimmung zwischen den Fortpflanzungsvorgängen der Tiere und Pflanzen und die Keimmutterzellen. Biol. Centralbl. 1897. Bd. 17, Nr. 19 u. 20.

Jardine, Robert, Superfoetation (?). Brit. med. Journ. 1897. Sept. 18, S. 745.

Laloy, L., Die ungeschlechtliche Fortpflanzung bei den Phanerogamen. Biol. Centralbl. Bd. 18, Nr. 3, S. 65.

Schenk, L., Einfluss auf das Geschlechtsverhältnis. Magdeburg, Schallehn, W.

Steffeck, Menstruation und Ovulation. Jahresber. d. Gesellsch. f. Geburtsh. etc. 1897. Bd. 10, S. 448.

Vierordt, H., Ein Fall von excessiver Fruchtbarkeit aus früherer Zeit. Wien. med. Wochenschr. 1897. Bd. 47. Nr. 41.

Zoja, R., Stato attuale degli studii sulla fecondazione. Bollett. scientif. Bd. 20, Nr. 1.

ε. Rechts- und Linkshändigkeit.

Liersch, Über die Ursache und Bedeutung der Linkshändigkeit. Die Heilkunde. 1897. Bd. 1, Heft 3.

Patrick, G. T. W., Right-handedness and left-handedness. Univ. of Jowa Stud. in psychol. 1897. Bd. 1, S. 87.

Rothschild, Zur Frage der Ursachen der Linkshändigkeit. Jahrb. f. Psych. Bd. 16, Heft 3.

Tracy, F., Left-handedness. Trans. of Jllin. Soc. of child-stud. 1897. Bd. 2, S. 68.

II. Pathologisches Verhalten.

1. Monstruositäten.

α. Missbildungen an den Extremitäten.

Briot, A., Cas de polydactylie chez un cheval. Compt. rend. de la Soc. de biol. Bd. 10, S. 464.

Chamayou, Sur un cas de polydactylie. Gaz. des hôpit. de Toulouse. Febr. 19.

Grandmaire, A. E., Essai tératologique humaine, une famille de phocoméliens. Bordeaux. 1897.

Jayle et Jarvis, Ectrodactylie de deux pieds, ectrodactylie et syndactylie de la main droite. La Presse méd. Febr. 26. u. März 2.

Joachimsthal, Über Brachydactylie und Hyperphalangie. Archiv f. pathol. Anat. Bd. 151, S. 429.

Maass, Das Bärenweib. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. 1897 Bd. 29, S. 621.

Maas, Ein armloses Mädchen. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. 1897. Bd. 29, S. 624.

Phocas, Difformités congénitales des doigts et pouce bifide. Annales de chirurgie. Bd. 11, S. 46.

Tornier, G., Über Operationsmethoden, welche sicher Hyperdactylie erzeugen. Zool. Anzeig. 1897. Bd. 20, S. 362.

Tornier, G., Über experimentell erzeugte dreischwänzige Eidechsen und Doppelgliedmaassen von Molchen. Zool. Anz. 1897. Bd. 20, S. 356.

Vincent, Un cas de polydactylie. Archives de méd. nav. 1897. Aug.

β. Missbildungen an den Genitalien (Hermaphroditismus etc.)

Daffner, Fr., Pseudohermaphroditismus femininus externus. Münchener med. Wochenschrift. Nr. 13.

Finkenbrink, J., Unechte Hermaphroditen. Diss. Münster. 1897.

Kösters, J., Ein neuer Fall von Hermaphroditismus spurius masculinus. Diss. Berlin.

Stocquart, Note sur un cas de polydactylie bilatérale. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Bruxelles. 1896. Bd. 14, S. 335.

Stroebe, H., Ein Fall von Pseudohermaphroditismus masculinus internus etc. Beitr. z. pathol. Anat. u. z. allg. Pathol. Bd. 22, Heft 1. 1897.

γ. Sonstige Missbildungen.

Hutchinson, Woods, Some deformities of the cest in the light of its ancestry and development. New York med. Record. 1897. Bd. 52, S. 59.

Kirschbaum, en Koning Munting, de, Congenital defect van de sterno-costale afdeeling van den m. pectoralis major en van den m. pectoralis minor. Psych. en neurol. Bladen. Bd. 2, S. 222.

2. Microcephalie, Cretinismus.

Berkhan O., Zur Entwickelung und Deutung der sog. Azteken-Mikrocephalen. Globus. Bd. 73. Nr. 4.

Birkner, Über die sog. Azteken. Arch. f. Anthropol. 1897. Bd. 25. Heft 1 u. 2, S. 45.

Frey, Drei mikrocephale Geschwister. Arch. f. Anthropol. 1897. Bd. 25, Heft 1 u. 2, S. 33.

Jentsch, E., Beitrag zur speziellen Kraniologie des Cretins. Allg. Zeitsch. f. Psych. Bd. 54, S. 776.

Kempson, T. C., Skull of an adult mikrocephalic idiot. Journ. of. anat. and physiol. Bd. 12, S. 267.

3. Degenerations-Anthropologie, Kriminalanthropologie (in somatischer und physiologischer Hinsicht), Genie u. a.

Angionella, G., Manuale di antropologia criminale ad uso dei medici e degli studenti. Milano, Casa editr. F. Vallardi.

Benedikt, M., Criminalanthropologie. Deut. Revue. Febr.

Boeck, de, Enquête sur l'état anthropologique, physique et psychique des pensionnaires de la maison du travail de Bruxelles. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Bruxelles. 1896. Bd. 14, S. 82.

Buchanan, W. J., The relative heights and weights of Bengal prisoners. Lancet. 1897. Sept 4. S. 598.

Cooley, C. H., Genius, fame and the comparison of races. Publ. of the Amer. Acad. of pol. and soc. sc. 1897. Bd. 9, S, 1.

Courmelles, F. de, Névropathie et génie. Revue génér. intern. scientif. 1897. Bd. 2, S. 327.

Cristiani, A., Atavismo dell' arte in un paranoico originario etc. Arch. di psich. 1897. Bd. 18, S. 559.

Curdy, G. et Mohilansky, N., Le poids et la capacité du crâne, le poids de la mandibule, les indices crânio-mandibulaire, crânio-cérébral etc. étudiés sur 61 crânes de criminels. Bull. de la Soc. d'anthropol. de Paris. 1897. Bd. 8, S. 408.

Ellis, H., Genius and stature Nineteenth Century. 1897. Bd. 62, S. 87.

Eula, D. C., L'espressione del tatuaggio appunti critici d'antropologia criminale. Corriere sanit. settim. 1897. Bd. 8, S. 3.

Giuffrida-Ruggeri, Un nuovo carattere pitecoide in 13 cranî di alienati. Riv. sperim. di freniatria. Bd. 24, S. 107.

Goodall, E., The collection of anthropological data in asylums. Journ. of ment. science. B. 44, S. 235.

Gutiérrez, Jiménez, La teoría del hombre criminal. Gaceta méd. de Granada. Bd. 16, Nr. 9 u. f.

Hirsch, W., The psychology of genius. Pop. Science monthly. 1897. Bd. 50, S. 389.

Jentsch, Studio su cinque cranii di criminali abissini. Arch. di psich. 1897. Bd. 18, S. 493.

Letamendi, J. de, Antropologia del genio como potencia clarividente, creadora y ejecutiva. Independ. méd. 1896. Bd. 27. S. 249.

Lombroso, C., Criminal anthropology. Twentieth Cent. Pract. 1897. Bd. 12, S. 371.

Lombroso, C., Genio e degenerazione. Palermo, R. Sandron.

Lord, John R., Descriptive and anthropometric data of the ear in the neurotic, insane and criminal. Journ. of ment. science. Bd. 44, S. 241.

Macnamara, R. J., Relationship of crime to insanity and head measurements. Indian Lancet, Calcutta. 1897. Bd. 10, S. 108.

Marty, J., Recherches statistiques sur le développement physique des délinquants. Archives d'anthrop. crim. Bd. 18, S. 178.

Mellusi, V., La madre delinquente. Roma, Löscher u. Co. 1897.

Orchansky, Les criminels russes et la théorie de C. Lombroso. Archivio di psich. Bd. 19, S. 1.

Papillault, G., Essai d'étude anthropologique sur Victor Hugo. Revue de psych. Nr. 2, S. 39.

Pasquarelli, P., Antropologia criminale e folklore conoscere per giovare. L'Anomalo. 1897. Bd. 7, S. 120 u. 146.

Peli, Sul tipo progeneo nei sani di mente, negli alienati e nei criminali. Archivio di psich. Bd. 19, S. 61.

Pieraccini, Polidismorfismo organico - antropologico non comune in un paranoico ereditario. Arch. di psich. 1897. Bd. 18, S. 567.

Plaats, D. van der, Berekningen voer de metingen aan de hofden van gewone menschen, misdadigers en krankzinnigen. Festb. v. d. Nederl. Ver. v. Psych. 1896. S. 305.

Rakowsky, K. G., De la question de l'étiologie du crime et de la dégénérescence. Montpellier, Firmin u. Montane. 1897.

Regnault, Félix, Génie et talent. Médecine mod. Bd. 9, S. 183.
Reul, A., Les unions consanguines en zootechnie; histoire de la création des races célèbres. Annales de la méd. vétér. 1897. Bd. 46, S. 65, 125 u. 181.
Rossi, U,, Le anomalie antropologiche in rapporto alle condizione sociale e alla degenerazione. Atti d. Soc. Rom. di antropol. 1897. Bd. 5, S. 77.
Talbott, E. S., A study of the deformities of the jaws among the degenerate classes of Europe. Journ. of Amer. med. Assoc. Bd. 30, S. 369.
Tardo, G., Is there a criminal type? Char. Review. 1897. S. 108.
Vigneri, G., La madre delinquente. Lecce 1897.
Wolff, L., En blick fran medicinsk standpunkt pa den moderna Kriminalantropologien. Hygiea. 1897. Bd. 59, S. 358.

II. Ethnologie.

A. Allgemeines.

Die koreanische Sammlung des Museums Umlauff, Hamburg. Hamburg, 1897.
Haberlandt, Rich., Völkerkunde. Samml. Göschen. Bd. 73. Leipzig, G. J. Göschen.
Hazelius, A., Samfundet för Nordiska Museets Främjande 1895 och 1896. Stockholm 1897. P. A. Norstadt & Söner.
König, W,, Ein eigenartiges Museum für Natur- und Völkerkunde. Stockholm, Haeggströms Buchdruckerei.
Lehmann, P., Länder- und Völkerkunde. Neudamm, J. Neumann.
Luschan, F. v., Beiträge zur Völkerkunde der deutschen Schutzgebiete. Berlin, D. Reimer. 1897.
Oberhummer, E., Bericht über Länder- und Völkerkunde der alten Welt. Revue des études grecques. 1897. Bd. 10, Nr. 39.
Peschel, Oscar, Völkerkunde. Leipzig, Duncker u. Humblot. 1897.
Schmeltz, Mededeelingen uit's Rijks Ethnogr. Museum. Intern. Arch. f. Ethnogr. 1897. Bd. 10. Heft 6.

B. Soziologie.

Allgemeines.

Espinas, A., Les origines de la sociologie. Paris, Alcan. 1897.
Grasserie, Raoul, de la, Definizione e classificazione della sociologia e delle scienze sociali. Riv. ital. di sociol. Bd. 2, S. 172.
Lapouge, G. de, Le leggi fondamentali dell' antropo-sociologia. Rev. ital. di sociol. 1897. Bd. 1, S. 305.
Morselli, Emilio, Elementi di sociologia generale. Milano, Höpli.
Sergi, G., I dati antropologici in sociologia. Riv. ital. di sociol. Bd. 2, S. 66.
Topinard, P., Man as a member of society. Monist 1897. Bd. 7, S. 505; Bd. 8, S. 39.
Vaccaro, M. A., La legge ultima dell' evoluzione sociale. Riv. ital. di sociol. 1897. Nr. 1, S. 269.
Winiarsky, L., L'anthropo-sociologie. Devenir social. Heft 3.

Gesellschafts-, Staatenbildung u. ä.

Fouillée, A., Les facteurs des caractères nationaux. Revue philos. Bd. 23, Nr. 1, S. 1.

Ide, Kate Kingsley, The primary social settlement. Popular Science monthly. Bd. 52, S. 534.

Régnault, F., Sur une des causes de la grandeur des nations. Revue de psych. S. 23.

Zocco-Rosa, A., Studi sulle origini della gens. Riv. scientif. del diretto. Jan.-Febr.

Ehe.

Cunow, H., Zur Urgeschichte der Ehe. Deutsche Warte. 1897. Okt.

Cunow, H., Die ökonomischen Grundlagen der Mutterherrschaft. Neue Zeit. 1897. Bd. 1, Nr. 4—8, S. 106, 133, 176, 204 und 237.

Faure, A., Le mariage en Judée et en Egypte. Valence, Impr. Villard. 1897.

Meyer, P., Die ägyptischen Urkunden und das Eherecht der römischen Soldaten. Ztschr. d. Savigny-Stiftung f. Rechtswissensch. 1897. Bd. 18.

Winckler, H., Polyandrie bei Semiten. Verh. d. Berl. anthrop. Gesellsch. Bd. 30, S. 29.

Wirtschaftliche Verhältnisse, Ackerbau.

Bos, Jagd, Viehzucht und Ackerbau als Kulturstufen. Intern. Archiv für Ethnogr. 1897. Bd. 10, Heft 5.

Bücher, Karl, Die Wirtschaft der Naturvölker. Dresden, v. Zahn u. Jänsch.

Dallemagne, Quelques phases de l'évolution de la propriété. Paris 1897.

Hahn, Wie setzt sich der Bestand der Kulturpflanzen zusammen? Corre-spond.-Bl. d. deutsch. Gesellsch. f. Anthrop. 1897. Bd. 28, Nr. 11 u. 12.

Mucke, J. R., Urgeschichte des Ackerbaues und der Viehzucht. Greifswald.

Oppenheimer, F., Die Entstehung des Grossgrundeigentums. Ztschr. f. Sozialwissenschaft. Febr.

Vierkandt, Die Kulturtypen der Menschheit. Archiv f. Anthrop. 1897. Bd. 25, Heft 1 u. 2.

Recht und Vergeltung.

Brugi, B., Evoluzione o formazione naturale del diretto? Riv. ital. di sociol. Bd. 2, S. 321.

Löwenstamm, A., Aberglaube und Strafrecht. Berlin, J. Räde. 1897.

Makarewicz, Jul., Évolution de la peine. Archives d'anthrop. crim. Bd. 18, S. 129.

Pelly, F. W., Prehistoric law and custom. Cathol. Univ. Review. 1897. Bd. 3, S. 65.

Post, A. H., Introduction to the study of ethnological jurisprudence. Chicago, The open Court. 1897. Dez.

Wrede, R., Die Körperstrafen bei allen Völkern von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Dresden, H. R. Dohrn. 1897.

Verkehrsmittel.

Hirt, H., Schiffahrt und Wanderungen zur See in der Urzeit Europas. Allgem. Ztg., Beil. Nr. 51, München.

Seidel, Der Schneeschuh und seine geographische Verbreitung. Globus. Bd. 73, Nr. 10.

Fertigkeiten, Industrie.

Allen, J. R., The evolution of the textile industries: spinning. Relig. and Illustr. Arch. 1897. Bd. 3, S. 165.

Bartels, Über das Weben mit Kartenblättern im Kaukasus. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. Bd. 30, S. 34.

Mercer, Henry C., Light and fire making. Contrib. to Amer. hist. by the Bucks county hist. Soc. Nr. 4.

Tanz, Musik.

Emmanuel, M., La danse grecque antique. Berlin. philol. Wochenschr. Nr. 1.

Guerville, A. de, Music in the far east. Pearson's Mag. 1897. Bd. 3, S. 690.

Mason, Geographical distribution of the musical brow. Amer. Anthropol. 1897. Nov.

Thornton, S., Problems of aboriginal art. Science of man and Australasian anthrop. Journ. Bd. 1, Nr. 1.

Wallaschek, Richard, Urgeschichte der Saiteninstrumente. Mitteil. d. Wien. anthrop. Ges. Bd. 28, Stzber., Nr. 1.

Schrift, Sprache.

Delitzsch, Fr., Die Entstehung des ältesten Schriftsystems. Leipzig, Hinrichs; Revue crit. d'hist. et de littér. 1897. Nr. 25.

Hutson, Ch. Woodward, The story of language. Chicago, Mc Clurg & Co. 1897.

Stein, L., Psychischer Ursprung und socialer Charakter der Sprache. Deut. Revue. 1897. Bd. 90, S. 206.

Astronomie, Astrologie.

Bouché-Leclerq, A., L'astrologie dans le monde romain. Revue historique· 1897. Bd. 63, Nr. 2.

Lockyer, J. Norman, The dawn of astronomy. A study of the temple worship and mythology of the ancient Egyptians. New York, Macmillan Co. 1897.

Schmuck, Tätowierung.

Giglioli, Enr., Lo specchio tra populi primitivi. Di alcuni specchi litici. Arch. per l'antrop. 1897. Bd. 27, S. 391.

Régnault, F., L'art du tatouage. Revue encyclopéd. Nr. 231.

Smeaton, O., Tattoing and its history. Westminster Review. März.

Virchow, R., Europäische Tätowierungen. Verh. d. Berl. anthrop. Gesellsch. 1897. Bd. 29, S. 328.

Wohnung.

Bancalari, G., Forschungen und Studien über das Haus. Mitt. d. Wien. anthrop. Gesellsch. Bd. 28, H. 1, S. 193.

Heilkunde, Trepanation.

Duret, La trépanation dans les temps préhistoriques. Journ. des sc. méd. de Lille. Febr. 12.

Fortescue, R. Fox, Medical folk lore. Scottish med. and surg. Journ. 1897. Oct.

Höfler, M., Über germanische Heilkunde. Janus, Archives intern. pour l'histoire de la méd. 1897.

Religion, Kultus, Ritus.

Allen, G., The evolution of the idea of god: an enquiry into the origins of religion. London, Richards. 1897.

Andrian-Werburg, Die kosmologischen und kosmogenischen Vorstellungen primitiver Völker. Correspdbl. d. deut. Gesellsch. f. Anthropol. 1897. Bd. 28, Nr. 11 u. 12.

Crooke, W., The binding of a god: a study of the basis of idolatry. Folk-Lore 1897. Bd. 8, S. 325.

Cushing, F. Hamilton, Remarks on Shamanism. Proc. of the Amer. phil. Soc. 1897. Bd. 36, S. 183.

Fletcher, A. C., The import of the totem. Salem 1897.

Gamble, E. B., The god-idea of the ancients. New York, Putnams. 1897.

Gunckel, The symbol of the hand. Amer. Antiquarian. 1897. Sept.-Oct.

Halm, Ph. M., Totenbretter im bayrischen Wald. Beitr. z. Anthrop. u. Urgesch. Bayerns. Bd. 12, S. 85.

Lang, A., Modern mythology. New York, Longmans, Green & Co. 1897.

Lang, A., The evolution of the idea of god. Contemp. Review 1897. Dez.

Lewis, R. F., The cults of the greek states. Revue de l'hist. des relig. 1897. Nr. 1.

March, H. C., The history of exorcism. Rochdale, J. Clegg. 1897.

Marillier, L., La place du totemisme dans l'évolution religieuse. Revue de l'hist. des relig. Bd. 36, Nr. 2 u. 3.

Marshall, H. R., The function of religious expression. Mind. 1897. Bd. 6, S. 182.

Matthews, The studium of ceremony. Journ. of Amer. Folk-Lore. 1897. Okt.-Dez.

Morris, J. Cheston, Relation of the pentagonal dodecahedron found near Marietta, Ohio, to Shamanism. Proc. of the Amer. phil. Soc. 1897. Bd. 36, S. 179.

Müller, F. M., Contributions to the science of mythology. New York, Longmans, Green & Co. 1897.

Myer, J., Scarabs, the history, manufacture and religious symbolism of the scarabaeus in ancient Egypt, Phoenicia, Sardinia, Etruria. Revue crit. d'hist. et de littér. 1897. Nr. 6.

O'Neill, J., The night of the gods; an enquiry into cosmic and cosmogenic mythology and symbolism. London, Nutt. 1897.

Origins and interpretations of primitive religions. Edinburgh Review. 1897. Bd. 186, S. 213.

Pech, T., Leichenbrand. Globus. Bd. 73. Nr. 20.

Preuss, J., Die Beschneidung nach Bibel und Talmud. Wien. klin. Rundschau. 1897. Bd. 47, Nr. 43 u. 44.

Réclus, E., Étude sur l'évolution des religions. L'Humanité nouvelle. Jan.

Regnault, J., La sorcellerie, ses rapports avec les sciences biologiques. Paris, Alcan. 1897.

Rohde, Erwin, Psyche. Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. 2. Aufl. Freiburg i. Br., J. C. B. Mohr.

Savage, E. B., Ancient burial customs. Proceed. of the Soc. of antiquaries. 1897. Bd. 16, Nr. 3.

Schuré, E., Sanctuaires d'orient. Égypte, Grèce, Palestine. Paris, Parzin & Co.

Schurtz, H., Wertvernichtung durch den Totenkult. Ztschr. f. Socialwissensch. 1897. Bd. 1.

Sinnett, A. P., The growth of the soul; a sequel to „Esoteric Buddhism". London, Theos. Public. Soc. 1896.

Spencer, H., Istituzioni ceremoniali. Trad. di F. Federici. Palermo, R. Sandron.

Stein, L., Origine psychique et caractère sociologique de la religion. Paris, Giard et Brière. 1897.

Wilde, C., Die Jenseitshoffnungen der Griechen und Römer nach den Sepulcralinschriften. Studien op gods dienstig etc. 1897. Bd. 48, Nr. 5.

Gebräuche, Aberglauben, Folk-Lore.

Cock, de, L'étymologie et le folk-lore. Mélusine. 1897. Bd. 8, Nr. 12.

Das Kind im Glauben und Brauch der Völker. Urquell. 1897. Bd. 1, S. 8, 82, 107, 170 u. 239.

Gaidoz, Un vieux rite médical. Mélusine. 1897. Bd. 8, Nr. 12.

Kroll, W., Antiker Aberglaube. Hamburg, J. F. Richter. 1897.

Lehmann, Alfred, Aberglaube und Zauberei von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart. Stuttgart, F. Enke.

Newell, Legend of the holy grail. III. Journ. of Amer. Folk-Lore. 1897. Okt.-Dez.

Pätsch, G. A., Menschenblut in seiner kulturgeschichtlichen Bedeutung. Konitz, W. Dupont. 1897.

Regnaud, P., Comment naissent les mythes. Revue de l'Univ. de Bruxelles. Bd. 3, Nr. 4—5.

Rehm, A., Mythographische Untersuchungen über griechische Sternsagen. Revue des études grecques. 1897. Bd. 10, Nr. 39.

Ridder, A. de, De l'idée de la mort en Grèce à l'époque classique. Revue de l'hist. des relig. 1897. Nr. 1; Cultura. 1898. Jan. 1—15.

Sartori, P., Über das Bauopfer. Ztschr. f. Ethnol. Bd. 30, S. 1.

Psychologie.

Pourvourville, A. de, L'esprit des races jaunes. Tours 1897.

Setson, G. R., Some memory tests of whites and blacks. Psychol. Review. 1897. Bd. 4, S. 285.

Smith, A. T., A study in race psychology. Pop. Science monthly. 1897. Bd. 50, S. 354.

Vierkandt, Philologie und Völkerpsychologie. Arch. f. Religionswissensch. Bd. 1, H. 1.

Verschiedenes.

Andree, R., Wilhelm Joest †. Globus. Bd. 73, Nr. 3.

Bouglé, C., Anthropologie et democratie. Revue de mét. et de mor. 1897. Bd. 5, S. 443.

Branky, F., Übernamen; eine Umfrage. Urquell. 1897. Bd. 1, S. 36 u. 123.
Brinton, D. G., Note on the classical murmex. Bull. of the Museum of sc. and art, Univ. of Penna. 1897. Bd. 1, Nr. 2.
Buckland, A. W., Message-sticks and prayer-sticks. Antiquary. 1897. Bd. 33, Nr. 10.
Dawson, J. W., Relics of primeval life. London, Hodder & Stoughton. 1897.
Giglioli, Enr., Trombe completate con un teschio umano nel Messico. Arch. per l'antrop. 1897. Bd. 27, S. 395.
Knott, J., A study in comparative ethnology. Indian med. Record. 1897. Bd. 13, S. 45.
Ratzel, F., Il suolo e la popolazione. Riv. ital. di sociol. Bd. 2, S. 139.
Regnault, F., Lutte entre les peuples. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. 8, S. 604.
Zmigrodski, M., Über die Suastika. Correspdbl. d. deut. Gesellsch. f. Anthropol. 1897. Bd. 28, Nr. 11 u. 12.

C Spezielle Ethnographie.

Allgemeines über Rassen und Völker.

Allen, G., The romance of race. Cornhill Mag. 1897. S. 461.
Iljinski, A., Die Völker der Erdkugel. (Russ.) Petersburg, Rikker 1897.
Lombroso, C., Les races et le milieu ambiant. Revue scientif. April 23.
Novicow, J., L'aberrazione della razza. Riv. popol. di polit. lett. e sc. soc. März 30.
Topinard, On primordial races. Amer. Antiquarian. Nr. 2.

1. Europa.

Allgemeines.

Collignon, Présentation d'une carte toponomastique de la répartition en Europe des noms en ville, weiler, ingen, ange etc. Revue mens. de l'Ecole d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 124.
Deniker, J., Les races de l'Europe. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. 8, S. 120 u. 294.
Fraipont, Jul., La race „imaginaire“ de Cannstadt ou de Neanderthal. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Bruxelles. 1896. Bd. 14, S. 32.
Grossmann, F., Wanderungen, Anbau und Agrarrecht der Völker Europas nördlich der Alpen. 1. Siedelung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slaven. Jahrb. f. Gesetzgebung etc. Heft 1.

Arier, Indogermanen.

Boughton, The Aryan question. Amer. Antiquarian. Nr. 2.
Hirt, Die wirtschaftlichen Zustände der Indogermanen. Jahrb. f. Nationalökon. Bd. 15. April.
Lefèvre, André, Distribution des langues indo-européennes dans l'Europe occidentale. La Tribune méd. Jan. u. Febr.
Schmidt, Emil, Denikers neues System der Körpertypen Europas. Globus. Bd. 73, S. 214.

Zaborowski, M., Les Aryens. Revue mens. de l'École d'anthropol. Bd. 8, S. 37.

Skandinavien.

Pineau, L., Les vieux chants populaires scandinaves (Gamle nordiske Folkeviser). Paris, E. Bouillon.

Sesselberg, Fr., Die frühmittelalterliche Kunst der germanischen Völker unter besonderer Berücksichtigung der skandinavischen Baukunst in ethnologisch-anthropol. Begründung. Berlin, Ernst Wasmuth. 1897.

Sisco, Note sur les pêcheurs d'Islande. Archives de méd. nav. Febr.

Wadenstjerna, v., Die nordischen Festgebäckformen, namentlich die Weihnachtsbrote. Globus. 1897. Bd. 72, Nr. 24.

Grossbritannien und Irland.

Manning, Percy, Some Oxfordshire seasonal festivals; with notes on Morris-dancing in Oxfordshire. Folk-Lore. 1897. Bd. 8, S. 307.

Milligan, Sexton F., Ireland: its ancient civilisation and social customs. Rep. and Proc. of the Belfast nat. hist. and phil. Soc. for 1897. S. 40.

Mitchell, A., Some notes on Scottish crusies; their wide distribution and the contrivance for suspending them. Proc. of the Soc. of antiq. of Scotland. 1897. Bd. 31, S. 121.

Nutt, Alfred, The discrimination of racial elements in the folk-lore of the British isles. Folk-Lore. Bd. 9, S. 30.

Wake, Staniland, The origin of the Irish. Amer. Antiquarian. Nr. 2.

Germanen.

Bulle, H., Die ältesten Darstellungen von Germanen. Arch. f. Anthrop. 1897. Bd. 24, S. 613.

Dieter, Ferd., Laut- und Formenlehre der altgermanischen Dialekte. 1. Lautlehre des Urgermanischen, Gotischen, Altnordischen etc. Leipzig, O. R. Reisland. 1897.

Helbing, A., Der Zug der Cimbern und Teutonen. Zürich, A. Müller.

Jantzen, H., Gotische Sprachdenkmäler mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen. Leipzig, G. J. Göschen.

Luft, W., Studien zu den ältesten germanischen Alphabeten. Gütersloh, C. Bertelsmann.

Pösche, Theodor, Die Longobarden nach den neuesten Forschungen. Globus. Bd. 73, Nr. 6.

Reinecke, P., Antike Germanen-Darstellungen in Bronze. Abhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. 1897. Bd. 29, S. 587.

Sergeants, L., The Franks. London, Fisher Unwin.

Deutschland.

Andrae, Hausinschriften aus Friesland. Globus. 1897. Bd. 72, Nr. 24.

Baumann, Die Bevölkerung des bayerischen Schwabens in ihrer geschichtlichen Aufeinanderfolge. Beitr. z. Anthrop. u. Urgesch. Bayerns. Bd. 12 S. 105.

Blind, E., Die Schädelformen der elsässischen Bevölkerung in alter und, neuer Zeit. Strassburg, K. J. Trübner.

Brandt, G., Die Körpergrösse der Wehrpflichtigen des Reichslandes Elsass-Lothringen. Strassburg, Trübner.

Hottenroth, F., Deutsche Volkstrachten — städtische und ländliche — vom Beginn des 16. bis zum Anfange des 19. Jahrh. Volkstrachten aus Süd- und Südwest-Deutschland. Frankfurt a/M., H. Keller. 1897.

Meyer, Neuere Zeugnisse von altgermanischen Sitten. Ztschr. d. Ver. f. Volkskde. 1897. Heft 4.

Meyer, E. H., Deutsche Volkskunde. Strassburg, K. J. Trübner. 1897.

Ranke, Joh., Schädel der bayerischen Stadtbevölkerungen. 1. Frühmittelalterliche Schädel aus Lindau. Beitr. z. Anthrop. u. Urgesch. Bayerns. Bd. 12, S. 127.

Österreich.

Battistini, Verteilung der Bevölkerung des Trentino nach der Höhenlage. Tridentum, Riv. bim. di studi scient. Bd. 1, H. 1.

Červinka, J. L., Donnerkeile (Tschech.). Čas. spol. přát. staz. č. v. Praze. 1897, S. 46.

Glück, Leop., Zur physischen Anthropologie der Zigeuner in Bosnien u. der Hercegovina. 1. Die mohamed. Zigeuner. Wiss. Mitteil. a. Bosnien u. d. Hercegovina. 1897. Bd. 5. Wien, C. Gerolds Sohn (Komm.).

Krček, Fr., Die gemalten Ostereier in Galizien. (Poln.) Lud. Bd. 4, S. 186.

Moschen, L., Note di craniologia Trentina. Atti d. Soc. Rom. di antropol. 1897. Bd. 5, S. 5.

Schneider, L., Verteilung der Schwarzhaarigen in Böhmen. Verhdl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. 1897. Bd. 29, S. 588.

Schön, J., Volksglaube und Brauch der Juden in Ungarn. Ethnol. Mitt. aus Ungarn. 1897. Bd. 5, S. 39 u. 215.

Truhelka, C., Altbosnische Inschriften. Wien, C. Gerolds Sohn.

Vesnaver, G., Tradizioni populari istriane. Popolo Istriano. Bd. 1, Nr. 7 u. f.

Livland, Esthland.

Bienemann, Fr., Livländisches Sagenbuch. Reval, F. Kluge. 1897.

Meyer, L., Über die ältesten esthnischen Sprachdenkmäler und Joachim Rossihnius. Stzber. der Gelehrten Esthnischen Gesellsch. in Dorpat. 1897. S. 1—29.

Türkei.

Katanow, Türkische Märchen über den Menschen, der die Sprache der Tiere verstand. (Russ.) Istwest. obscht. archeol. etc. Kasan, 1897. Bd. 14, H. 2 u. 3.

Bulgarien.

Leskien, A., Handbuch der altbulgarischen (altkirchenslavischen) Sprache. Weimar, H. Böhlau.

Strauss, A., Die Bulgaren. Ethnograph. Studien. Leipzig, Th. Grieben.

Belgien.

Zanardelli, M., Contribution à l'étude de la toponymie belge déterminant, entre outres, l'étymologie de Namur. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Bruxelles. 1896. Bd. 14, S. 157.

Kelten, Gallier.

Bertrand, A., Nos origines. La religion des Gaulois. Les druides et le druidisme. Paris, Leroux. 1897.

Bryant, S., The celtic mind. Contemp. Review. 1897. Okt.
Campión, Arturo, Celtas, iberos y euskaros. Euskal-Erria. Bd. 37. Aug.
Craigie, W. A., The Gaels in Iceland. Proc. of the Soc. of antiq. of Scotland. 1897. Bd. 31, S. 247.
France, Nouvelles preuves de l'indigénat des Celtes dans le Bas-Valais, Mélanges d'hist. et d'archéologie. Soc. helv. de St. Maurice. 1897. Bd. 1.
Garofalo, F. P., Los Celtas en la peninsula iberica. Rev. crit. de hist. y literat. españ. 1897. Sept; Riv. bimestr. di antich. greche e rom. 1897. Nr. 2 u. 3.
Holder, Alfred, Altceltischer Sprachschatz. Lfg. 10. Leipzig, G. Teubner.
Nutt, Alfred, The celtic doctrine of re-birth. London, D. Nutt. 1897.
Schuermans, H., Les Aduatuques sur la Meuse. Annales de la Soc. archéol. de Namur. 1896. Bd. 21, S. 243.
Zanardelli, T., De quelques suffixes d'origine celtique dans les noms de lieux de la Belgique. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Bruxelles. 1896. Bd. 14, S. 214.

Frankreich.

Chopine et Levêque, Recrutement de l'armée dans les Landes. Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 117.
Corcelle, S., Étude sur la population du département de l'Ain. Bourg, Impr. Allombert. 1897.
Ernault, Chansons publiques de la Basse-Bretagne. Mélusine. Bd. 9, Nr. 2.
Fouillié, A., Psychologie du peuple français. Paris, Alcan.
Labit, Anthropologie des Ardennes. Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 117.
Martin, Mouvement de la population en France pendant l'année 1895. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. 8, S. 546.
Milhaud, A., La densité de la population française en 1801, 1846, 1896. Annales de géogr. März 15.
Muffang, H., Études d'anthropologo-sociologie, écoliers et paysans de Saint-Brieuc. Revue intern. de sociol. 1897.
Schrader, F., Gaule et France. Rev. mens de l'École d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 73.

Ligurier, Sikuler.

Deloche, M., Les Ligures en Gaule. Revue celtique. 1897. Okt.
Perrot, G., Un peuple oublié. Les Sikels. Riv. stor. ital. 1897. Sept.-Dezbr.

Spanien, Basken.

Arzac, Ant., Fiestas de la tradición basca etc. Euskal-Erria. 1897. Bd. 37, Aug. 30.
Berlanga, M. R. de, Una inscripción ibérica inédita de la Turdetania. Rev. de archivos, bibliotecas y museos. 1897. Nov.
Charencey, de, Etymologies euskariennes. Paris 1897.
Ferrández, Antón M., Antropologia de las razas de España. Regeneración fis. 1897. Bd. 3, S. 4.
Hoyos Sainz, L'anthropologie et la préhistoire en Espagne 1897. L'Anthropologie Nr. 1.
Zocco, Rosa A., Sulle cerimonie nuziali dei Lusitani. Riv. scientif. del diretto. 1897. Aug.-Sept.

Schweiz.

Halbfass, Die Gemeinde Obersaxen, eine deutsche Sprachinsel im romanischen Vorderrheinthal. Globus. Bd. 73, Nr. 17.

Pitard, E., Étude de 114 crânes de la vallée du Rhône (Haut-Valais). Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 86.

Italien, Corsica.

Cossu, A., Una ricerca antropo-geografia sull' isola di Sardegna. Riv. di geografica ital. März.

Marcaggi, J. B., Les chants de la mort et de la vendetta de la Corse. Paris, Perrin & Co. 1897.

Mori, Antonio, Alcuni dati statistici sull' indice nasale degli italiani. Campiglia Marittima. 1897.

Pullè, F. L., Profilo antropologico dell' Italia. Firenze.

Raseri, E., Sullo stato fisico della popolazione italiana. Giorn. degli econom. April.

Tedeschi, E. E., Studi di antropologia Veneta. Atti d. Soc. Rom. di antropol. 1897. Bd. 5, S. 21.

Griechenland, Albanesen.

Glück, L., Zur physischen Anthropologie der Albanesen. Wiss. Mitteil. a. Bosnien u. d. Hercegovina. 1897. Bd. 5. Wien, C. Gerolds Sohn (Komm.).

Hesseling, D. C., Charos, ein Beitrag zur Kenntnis des neugriechischen Volksglaubens. Leipzig, O. Harrassowitz. 1897.

Hirschberg, J., Die Optik der alten Griechen. Ztschr. f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorg. Bd. 16, Nr. 5, S. 321.

Lynch, E. M., Customs, races and religions in the Balkans. Catholic World. Febr.

Letten, Litauer.

Bielenstein, Das lettische Wohnhaus in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Globus. 1897. Bd. 72, Nr. 24.

Lautenbach, J., Zur Geschichte lettisch-litauischer Volksschöpfung. Parallel-Texte und Untersuchungen. (Russ.) 221 S. Jurjew 1896.

Nehring, A., Die Anbetung der Ringelnatter bei den alten Litauern, Samogiten und Preussen. Globus. Bd. 73, Nr. 4.

Tetzner, Alte Gebräuche, Kleidung und Geräte der Litauer. Globus. Bd. 73, Nr. 7 u. 8.

Tetzner, F., Feste und Spiele der Litauer. Globus. Bd. 73, Nr. 20.

Wissukuok, Wissendorf v., Materialien zur Ethnographie des lettischen Volksstammes des Witebski'schen Gouvernements. Mitau; Leipzig, O. Harrassowitz.

Witort, J., Grundriss des Gewohnheitsrechtes des littauischen Volkes. (Poln.) Lud. Bd. 4, Heft 1 u. f.

Slaven.

Faminzyn, A., Alt-arische und alt-semitische Elemente in Sitten, Gebräuchen, Glauben und Kultus der Slaven. (Russ.) Ethnographische Rundschau. 1895. Nr. 3, S. 1—48.

Florinski, W. M., Die alten Slaven nach ihren prähistorischen Denkmälern. Versuch einer slavischen Archäologie. (Russ.) Bd. 2, Heft 1, 272 Seiten mit XII Tafeln u. 68 Figuren im Texte. Tomsk 1896.

Miler, E., Die Hauskommunion der Südslaven. Jahrb. d. intern. Ver. f. vergl. Rechtswissensch. 1897, H. 1.

Polivka, Slavische Beiträge zur vergleich. Märchenkunde. Zeitschr. f. österreich. Volkskunde. 1897. H. 10 u. 11.

Vuletić-Vukasović, Die Schwalbe bei den Südslaven. Ztschr. f. österr. Volkskde. 1897. H. 10 u. 11.

Washburn, G., The coming of the Slav. Contemp. Review. Jan.

Huzulen.

Kaindl, R. F., Bei den Huzulen im Pruththal. Mitteil. d. Wien. anthrop. Gesellsch. 1897. S. 210.

Kaindl, R. Fr., Volksüberlieferungen der Pidhireane. Globus. Bd. 73, Nr. 15 u. 16.

Slovenen.

Urbas, Sprichwörter der Slovenen. Ztschr. f. österreich. Volkskde. 1897. Heft 10 u. 11.

Russland und seine Völker (in Europa).

Appelgren, Hj., Die Einwanderung der Schweden nach Finnland. Finskt Museum. 1897.

Bloch, A., Caractères particuliers du type Grand-Russien. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. 8, S. 457.

Budde, Die Nationalität der russischen Bevölkerung im Gouvernement Wjatka. (Russ.) Iswestija obsch. archeol. etc. Kasan 1897. Bd. 14, H. 2 u. 3.

Dillon, E. J., The struggle of religions and races in Russia. Fortnightly Review. Jan.

Eichholz, E. Rudolfowitsch, Materialien zur Anthropologie der Weissrussen. (Russ.) Diss. d. K. mil.-med. Akad. z. St. Petersburg. Nr. 47. 1895/96.

Elkind, A. D., Die Weichsel-Polen. (Russ.) Arb. d. anthrop. Abt. d. K. Gesellsch. d. Fr. d. Naturw. etc. z. Moskau. 1896. Bd. 18, S. 255 bis 458.

Jantschuk, N. A., Über die Karaim im nordwestlichen Russland. (Russ.) Arb. d. anthrop. Abt. d. Gesellsch. d. Fr. d. Naturw. etc. z. Moskau. 1897. Bd. 18, S. 464.

Jantschuk, N. A., Einige neue Nachrichten über die littauischen Tataren. Arb. d. anthrop. Abteil. d. Ges. d. Fr. d. Naturwiss. etc. zu Moskau. 1897. Bd. 18, S. 514—521.

Jaworsky, Hausgeister bei den Südrussen. Ztschr. f. österreich. Volkskde. 1897. Heft 10 u. 11.

Iswoschtschikow, Hochzeitsbrauch im Dorfe Ankudinowska, Gouv. Simbirsk. (Russ.). Iswestija obsch. archeol. Kasan. 1897. Bd. 14, H. 2 u. 3.

Iwanow, Der tschuwaschische Festtag „Sinsja" und das Festbeten um Regen. (Russ.) Iswestija obscht. archeol. etc. zu Kasan. 1897. Bd. 14, H. 2 u. 3.

Konstantinow-Schtschipunow, Zur Kraniologie der alten Bevölkerung des Gouv. Kostroma. (Russ.) Arb. d. anthrop. Abt. d. K. Gesellsch. d. Fr. d. Naturwiss. etc. z. Moskau. 1897. Bd. 18, S. 528—534.

Krahmen, Das Fest „Sinsja“ und das „Feldgebet“ um Regen und Ernte der Tschuwaschen. Globus. Bd. 73, Nr. 10.

Mielke, Rob., Photogr. Aufnahmen aus Russland. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. Bd. 30, S. 32.

Mischtschenko, Die Ethnographie Russlands bei Herodot. (Russ.) Journal des Ministeriums der Volksaufklärung. 1896. Mai.

Moschkow, Charakteristik der musikalischen Schöpfungen der Fremdwörter des Wolga-Kama-Bezirks (Russ.). Istwest. obscht. archeol. etc. Kasan. 1897. Bd. 14, H. 2 u. 3.

Nehring, A., Über Herbersteins Angaben betreffs der Samogiten. Dazu Virchow. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. 1897. Bd. 29, S. 379.

Sergi, Di quanto il tipo del cranio della presente popolazione della Russia centrale differisce del tipo antico dell' epoca dei Kurgani? Come si può spiegare la modificazione del tipo, se può essere constatata? Atti d. Soc. Rom. die antrop. 1897. Bd. 5, S. 97.

Sobolewski, A. J., Gross-Russische Volkslieder. (Russ.) Bd. 2. XVI u. 588 S. St. Petersburg 1896.

Sumzoff, N. Th., Die moderne kleinrussische Ethnographie. (Russ.) Kiewskaja Starina 1896, Nr. 9, S. 262—274 u. Nr. 11 S. 166—177.

Talko-Hrinzewitsch, J., Zur Anthropologie der Bevölkerung Podoliens. (Russ.) Arb. d. anthrop. Gesellsch. b. d. K. mil.-med. Akad. z. St. Petersburg. 1897. Bd. 2.

Weissenberg, S., Südrussische Amulette. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. 1897. Bd. 29, S. 367.

2. Asien.

Vorderasien.

Bugge, Sophus, Lykische Studien. Christiania, J. Dybwad (Komm.).

Chantre, Ernest, Recherches anthropologiques dans l'Asie occidentale, Syrie septentrionale, Haute-Mésopotamie, Asie mineure et Transcaucasie. Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 123.

Luschan, v., Zur Anthropologie Kleinasiens. Globus. Bd. 73, Nr. 13.

Trampe, Ernst, Syrien vor dem Eindringen der Israeliten. (Nach d. Thontafeln von Tell-el-Amarna). Progr. Berlin, R. Gärtner.

Zimmerer, H., Die Bevölkerung Kleinasiens. Correspdzbl. d. deutsch. Ges. f. Anthrop. Bd. 29, Nr. 3—5.

Armenier.

Chantre, E., Les Arméniens, les Kurdes, esquisse historique et ethnographique. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Lyon. 1896/97.

Gotwald, M., Die Jesiden. Globus. Bd. 73, Nr. 11.

Jensen, P., Hittiter und Armenier. Strassburg, Trübner.

Müller, Frd., Über den Ursprung der gruzinischen Schrift. Wien, C. Gerolds Sohn. 1897.

Patrubány, L. v., Beiträge zur armenischen Ethnologie. Ethnol. Mitteil. aus Ungarn. 1897. Bd. 5, S. 139.

Patrubány, L. v., Zur thracisch-phrygischen Ethnologie. Ethnol. Mitteil. aus Ungarn. 1897. Bd. 5, S. 242.

Twarjanowitsch, J. K., Materialien zur Anthropologie der Armenier. (Russ.) Diss. d. K. mil.-med. Akad. z. St. Petersburg. Nr. 57. 1896/97.

Assyrier, Babylonier.

Billerbeck, A., Geographische Untersuchungen. 1. Nebukadnezars Befestigungen der Umgebungen von Babylon und der Angriff der Perser. 2. Tigris, Surapi, Nahr-Dupalias, Uknu u. Ulai. Mitteil. d. Vorderasiat. Gesellsch. Bd. 3, H. 1 u. 2.

Hilprecht, H., and Clay, A. T., Business documents of Murashû sons of Nippur, dated in the reign of Artaxerxes I. Philadelphia, Erlangen, R. Merkel.

Lehmann, C. E., Zwei Hauptprobleme der altorientalischen Chronologie und ihre Lösung. Leipzig, E. Pfeiffer.

Meissner, B., Supplement zu den assyrischen Wörterbüchern. Leiden, E. J. Brill. 1897.

Rauch, G., Die Assyrer. Brünn, Winkler.

Scheil, V., Choix de textes religieux Assyriens. Revue de l'hist. des relig. Bd. 36, Nr. 2.

Sessions, Frederick, Some Syrian folk-lore notes gathered on Mount Lebanon. Folk-Lore. Bd. 9, S. 3.

Winckler, Hugo, Altorientalische Forschungen. 1. Bruchstücke von Keilinschrifttexten. Supria Šareṣer und Assarhaddon. Zu semitischen Inschriften: 1. Die Grabinschrift von Petra. 2. Die Inschrift von Limyra (CIA r 100). 3. CIA r 164. Altorient. Forschungen. — 2. Assyrien und Tyrus seit Tiglat-Pileser III. — Saʿmal unter Sargon — zur Geschichte des alten Arabien. II. Saracenen. III. Zur Inschrift v. Teimar. IV. Die Könige von Characene. — Die Polyandria bei den Minäern. — Einige semitische Eigennamen — Lot — semed — ḫamâstu. Leipzig, E. Pfeiffer.

Sumerier.

Weissbach, F. H., Zur Lösung der sumerischen Frage. Habil.-Schr. Leipzig 1897.

Kaukasus-Länder.

Kovalevski, M., L'organizzazione del clan nel Daghestan. Riv. ital. di sociol. Bd. 2, S. 279.

Uslar, P. K., Ethnographie des Kaukasus. (Russ.) Tiflis 1896.

Semiten, Juden.

Béraud, A. J., Sur la pathologie des Semites. Bordeaux 1897.

Brown, R. J., Semitic influence in Hellenic mythology etc. London, Williams and Norgate.

Danon, Superstitions des juifs ottomans. Mélusine. 1897. Bd. 8, Nr. 12.

Lees, G. R., Village life in Palestine. London, Elliot Stock.

Sayce, A. H., The early history of the Hebrews. London, Rivingtons.

Araber.

Jacob, G., Altarabisches Beduinenleben, nach den Quellen geschildert. 2. Ausg. Berlin, Mayer & Müller.

Winckler, H., Musri, Meluhha, Ma'in. Ein Beitrag zur Geschichte des ältesten Arabien und zur Bibelkritik etc. Mitteil. d. vorderasiat. Gesellsch. Bd. 3, H. 1 u. 2.

Nordasiatische Mongolen.

Anitschkow, Reise zu den kirgisischen Gedächtnisfeiern 1892. (Russ.) Iswestija obsch. archeol. Kasan. 1897. Bd. 14, H. 2 u. 3.

Diwajew, Altkirgisische Begräbnisgebräuche. (Russ.) Iswestija obsch. archeol. Kasan. 1897. Bd. 14, H. 2 u. 3.

Diwajew, Kirgisisches Märchen über die Sterne und die Sonne. (Russ.) Istwest. obscht. archeol. 1897. Bd. 14, H. 2 u. 3.

Jaworskj, J., Anthropologische Skizze der Turkmenen. (Russ.) Arb. d. anthrop. Gesellsch. d. K. mil.-med. Akad. z. St. Petersburg. 1897. Bd. 2, S. 145.

Jaworski, J. L., Bericht über eine geographische und anthropologische Reise nach Turkestan im Sommer 1894. Nachrichten der Kaiserl. Neurussischen Universität. Odessa 1896. Bd. 67. Suppl. 211 Seiten.

Kondratowitsch, O. W., Zur Ethnographie der Ostjäken. (Russ.) Arb. d. anthrop. Gesellsch. b. d. K. mil.-med. Akad. z. St. Petersburg. 1897. Bd. 2, S. 328—351.

Nikolsky, B., Ethnographisch-anthropologische Skizzen der östlichen Tscheremissen. (Russ.) Arb. d. anthrop. Gesellsch. b. d. K. mil.-med. Akad. z. St. Petersburg. 1897. Bd. 2, S. 3—108.

Owtschinnckow, M., Materialien zu einer Ethnographie der Jakuten. I. Legenden, Märchen, Überlieferungcn. (Russ.) Ethnographische Rundschau. Moskau 1897. Nr. 3, S. 148—184.

Paissel, Wl. E., Materialien zur Anthropologie der Tarantschen. Diss. d. K. milit.-med. Akad. zu St. Petersburg. Nr. 41. 1896/97.

Porotow, M. T., Zur Anthropologie der Burjäten. Die Alar-Burjäten. (Russ.) Dissertat. d. K. mil.-med. Akad. z. St. Petersburg. 1895/96.

Posdnejew, A., Kalmükische Sagen. Schr. d. Kais. Russ. Archäol. Gesellsch. 1896. Bd. 9, Heft 1—4, S. 1—59.

Schendrikowskj, J., Einige Bemerkungen zur Ethnographie der Burjäten. (Russ.) Arb. d. anthrop. Gesellsch. b. d. K. mil.-med. Akad. zu St. Petersburg. 1897. Bd. 2, S. 236—257.

Beringsvölker.

Radlinski, Les peuplades du nord-est de l'Asie. Revue de géogr. März.

Roshdestwenski, A. G., Materialien zu einer Lehre von dem physischen Typus der Tschuktschen und Lamuten. (Russ.) Schr. der Amur-Sektion d. Kais. Russ. Geogr. Gesellsch. 1896. Bd. 2, Heft 1.

Silnitzki, A. P., Reise nach Kamtschatka. Schr. d. Amur-Sektion der Kaiserl. Russ. Geogr. Gesellsch. Bd. 2, Heft 3. Chabarowsk 1897.

Stenin, v., Das Haus der Jakuten. Globus. 1897. Bd. 72, Nr. 22.

Centralasien, Tibet.

Laufer, B., Kluodum bsdus pai sñiṅ po. Eine verkürzte Version des Werkes von den Hunderttausend Nâga's. Tibetischer Text mit graphischen und kritischen Erläuterungen. Diss. Leipzig. 1897.

Martin, Sammlung F. R. Martin, Moderne Keramik von Centralasien. Stockholm, G. Cheluw. 1897.

Obrutschew, W. A., Land und Leute von Central-Asien und ihrer südöstlichen Grenzgebiete. (Russ.) Semlewed 1896. Heft 2, 72 Seiten.

Pech, Th., Die tibetische Medizin. Globus. Bd. 73, Nr. 18.

Schkapski, Die Stellung der Frau bei den Nomaden Mittelasiens. (Russ.) Sredne-asiatski Wrjestnik 1896. Juni, 1—20.

Specht, E., Etudes sur l'Asie centrale, d'après les historiens chinois. II. Les Indo-Scythes et l'époque du règne de Kanichka. Paris, Impr. nat. 1897.

Verneau, La mission Chaffanjon en Asie centrale. L'Anthropologie. 1897. Nr. 5.

Ujfalvy, Karl v., Die Arier im Norden und Süden des Hindu-Kusch. Arch. f. Anthropol. 1889. B. 24, S. 609—611.

Wellby, M. S., Through unknown Tibet. London, Fisher Unwin.

Zaborowski, Le T sincipital. Mutilations des crânes néolithiques, observées en Asie centrale. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. 8, S. 501.

Korea.

Bishop, J. B., Korea and her neigbours. London, Murray.

Landis, Korean folk-tales. Journ. of Amer. Folk-Lore. 1897. Okt.-Dez.

Lubenjoff, A. G., Die Provinzen Cham-Kjeng und Pschieng-an in Korea. Schr. d. Amur-Sektion d. Kais. Russ. Geogr. Gesellsch. 1897. Bd. 2, Heft 4.

Smith, Nursery rhymes from Korea. Journ. of Amer. Folk-Lore. 1897. Juli-Sept.

Japan.

Ahmead, A. S., Regulation of the sexual relations in Japan. St. Louis med. and surg. Journ. Jan.

Dooman, J., The influence of Greco-Persian art on Japanese art. Trans. of the Asiatic Soc. of Japan. 1897. Bd. 24.

Ehmann, P., Die Sprichwörter und bildlichen Ausdrücke der japan. Sprache. Thl. 2. Mitteil. d. deutsch. Gesellsch. f. Natur- u. Völkerkde Ostasiens. 1897. Suppl. II. T.

Inouyé, Tetsusiro, Sur le développement des idées philosophiques au Japan avant l'introduction de la civilisation européenne. Paris, Maisonneuve. 1897.

Luer, H., Über japanische Stichblätter. Diss. Heidelberg. 1897.

Mitsukuri, K., The social and domestic life of Japan. Atlantic Monthly. März.

Nihongi oder japanische Annalen, übers. v. Prof. K. Florenz. Mitt. d. deutsch. Gesellsch. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens. 1897. Bd. 6, Suppl., Heft 4.

Sannomiya, A., Shinto funeral. Nineteenth Century. 1896. Dez.

Satō, Criticism on the anthropological views in several text books, recently published in Japan. Journ. of the anthrop. Soc. of Tōkyō. Bd. 13, Nr. 140 u. 141.

Tarenetzky, A., Die Gebräuche der Sāki in Japan und das Opiumrauchen in China. Arb. d. anthrop. Gesellsch. d. K. milit.-med. Akad. zu St. Petersburg. Bd. 2. 1897. S. 109—118.

Torii, R., Anthropological study about Eta. Journ. of the Anthrop. Soc. of Tōkyō. Bd. 13, Nr. 140 u. 141.

Voihinger, P., Imaginäre Heil- und Schutzmittel der Japaner. Deutsche Med. Ztg. 1897. Bd. 18, S. 730.

China.

Brandt, v., La superstition en Chine. Revue cathol. des rev. 1897. Bd. 5, S. 552.

Girard, H., Note anthropométrique sur les Chinois de Lang-Tchéou (Quang-Si). Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 121.

Girard, H., Esquisse sur les Mans du Haut-Tonkin. Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 124.

Groot, S. M. de, The religious system of China, its ancient forms, evolutions, history etc. Leiden, Brill. 1897.

Hirth, Friedrich, China und sein Aussenhandel. Deutsch. Kolonial-Ztg. Bd. 11, Nr. 8.

Kühnert, Fr., Syllabar des Nanking-Dialectes etc. Wien, A. Hölder.

Matignon, J. J., Note complémentaire sur l'infanticide en Chine. Archives d'anthrop. crim. Bd. 13, S. 262.

Matignon, J. J., L'auto-crémation des prêtres bouddhistes en Chine. Archives d'anthrop. crim. Bd. 13, S. 34.

Mc Gowan, J. A., A history of China from the earliest days down to the present. London, P. Trübner & Co. 1897.

Nakamura, Keijiro, The history and spirit of chinese ethics. Internat. Journ. of ethics. 1897. Okt.

Parker, E. P., The religion of Chinese. New Century Review. 1897. Septbr.

Parker, E. H., China and the Pamir. The contemp. Review. 1897. Dezbr.

Schmeltz, J. D. E., Das Pflugfest in China. Intern. Archiv f. Ethnogr. Bd. 9, S. 72.

Wickersham, The religion of China and Mexico. Amer. Antiquarian. 1897. Bd. 19, Nr. 6.

Wirth, The aborigines of Formosa. The Amer. Anthrop. 1897. Nov.

Hinterindien, Siam, Annam etc.

Collineau, Le Choum-Choum de Conchinchine. Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 114.

Coussot, A. et Ruel, H., Douze mois chez les sauvages du Laos. Paris, Challamel.

Dumontier, G., Traditions populaires sino-annamites. Revue des tradit. popul. 1897. Nr. 8 u. 9.

Luro, E., Les pays d'Annam. Étude sur l'organisation politique et sociale des Annamites. Paris, Leroux.

Marre, A., Malais et Siamois. De l'esclavage dans la presqu' île malaise en XIX. siècle. Revue génér. internat. scientif. 1897. Nr. 15.

Meyer, A. B., u. Foy, W., Bronzepauken aus Südost-Asien. Dresden, Stengel & Co. 1897.

Stevens, Hrolf Vaughan, Anthropologische Bemerkungen über die Eingeborenen von Malacca. Zschr. f. Ethnologie. 1897. Bd. 29, S. 173.

Young, E., The kingdom of the yellow robe being sketches of the domestic and religious rites and ceremonies of the Siamese. London, Constable.

Ainos.

Batchelor, J., Ainu words as illustrative of customs and matters pathological, psychological and religious. Trans. of the Asiatic Soc. of Japan. 1897. Bd. 24.

Török, Aurel v., Über den Yezoer Ainoschädel aus der ostasiatischen Reise des Herrn Grafen Béla Széchenyi und über den Sachaliner Ainoschädel des königl. zoologischen und anthropologisch-ethnographischen Museums zu Dresden. III. Teil. Arch. f. Anthrop. 1897, Bd. 24, S. 479—576.

Insulinde.

Das javanische Schattenspiel (Wajang Purwå). Globus. Bd. 73, Nr. 15.

Hazeu, De Naga Arddhawalika bij de Javanen. Bijdr. tot de Taal-, Land-en Volkenkunde v. Nederl.-Indië. Bd. 49, Heft 2.

Hoëvell, v., Einige Typen aus dem Niederländisch-Indischen Archipel. Intern. Arch. f. Ethnogr. 1897. Bd. 10, Heft 5.

Kern, Eine merkwürdige Textverderbung im altjavanischen Ramajana. Bidrag tot de Taal-, Land- en Volkenkd. v. Nederl.-Indie. Bd. 49, Heft 1.

Kohlbrugge, J., Anthropologie des Tenggerois. L'Anthropologie. Bd. 9, S. 1.

Kruijt, Beiträge zur Volkskunde der Posoalfuren. Mitt. d. Geogr. Ges. z. Jena. 1897. Bd. 16.

Leclercq, J., Un séjour dans l'île de Java. Le pays, les habitants, le système colonial. Paris, Plon, Nourrit & Co.

Vorderindien und Ceylon.

Bloomfield, M., Hymns of the Atharvaveda, together with extracts from the ritual books and the commentaries. Oxford, Clarendon Press. 1897.

Bühler, G., On the origin of the Indian Brāhma alphabet. Together with two appendices on the origin of the Kharoṣṭī alphabet and of the so-called letter-numerals of the Brāhmī. Strassburg, Trübner.

Colmans, E., Les croyances religieuses dans l'Inde antique. Revue de Belgique. 1897. Oktbr.

Dhruva, On the early races of India. Journ. of anthrop. Soc. of Bombay. 1897. Bd. 4, Nr. 3 u. 4.

Dhruva, On vedic chronology and the dawn of indian philosophy. Journ. of the anthrop. Soc. of Bombay. 1897. Bd. 4, Nr. 3 u. 4.

Dubois, J. A., Hindu manners, customs and ceremonies. Oxford, Frowde. 1897

Francke, Ein Besuch im buddhistischen Kloster Hemis (Ladak). Globus. Bd. 73, Nr. 1.

Frazer, R. W., A literary history of India. (The Aryans etc.). London, Fisher Unwin.

Freyer, S. F., On the supposed immunity of natives of India to enteric fever. Brit. med. Journ. 1897. Aug.

Geiger, W., Ethymologie des Singhalesischen. München, G. Franz' Verl. (Komm.)

Laufer, Neue Materialien und Studien zur buddhistischen Kunst. Globus. Bd. 73, Nr. 2.

Linguistic and anthropological characteristics of the north Dravidian and Kolarian races, the Urânwe. Rep. 66 Meet. Brit. Assoc. f. the adv. of sc. Liverpool 1896. London.

Lloyd, A., Buddhistische Gnadenmittel. Mitteil. d. deutsch. Gesellsch. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens. 1897. Bd. 60.

Magoun, H. W., Early religion of the Hindoos. Bibliotheca Sacra. Jan.

Menant, D., Les Parsis. Histoire des communautés Zoroastriennes de l'Inde. Paris, Leroux.

Negelein, J. v., Zur Sprachgeschichte des Veda. Das Verbalsystem des Atharva-Veda. Preisschrift. Berlin, Mayer & Müller.

Nys, E., L'Inde aryenne. Revue de droit internat. etc. 1897. Nr. 5.

Pandian, T. B., Indian village folk. London, Elliot Stock.

Pavolini, P. E., Buddismo. Milano, Hoepli.

Rhys-Davids, T. W., Buddhism, its history and literature. New York, Putnam.

Richter, O., Die unechten Nominalkomposita des Altindischen und Altiranischen. Diss. Leipzig. 1897.

Schmidt, Emil, Die Mappilas (Moplahs) der Malabarküste. Globus. Bd. 73, Nr. 4.

Simons, T. H., Native life in and arround Calcutta. Frank Leslie's Pop. Monthly. 1897. Dez.

Welch, Fr. H., The supposed immunity of natives of India to enteric fever. Brit. med. Journ. 1897. Aug. 21, S. 499.

3. Afrika.

Allgemeines über Afrika und Neger.

Bryce, Thomas H., A pair of negro femora. Journ. of anat. 1897. Bd. 32. Octbr.

Dubois, W. E. B., The study of the negro problems. Annals of the Amer. Academy of pol. and soc. sc. Jan.

Lemaire, C., Africaines: Contribution à l'histoire de la femme en Afrique. Bruxelles, Bulens. 1897.

Reinecke, Paul, Beschreibung einiger Rassenskelette aus Afrika. Archiv f. Anthrop. Bd. 25, Heft 3.

Reynaud, Présentation d'un crâne de nègre. Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 119.

Rudel, A., „Schauri". Deutsche Kolonial-Ztg. Bd. 11, Nr. 12.

Nordafrika.

Bertholon, Exploration anthropologique de l'île de Gerbe (Tunisie). L'Anthropologie. 1897. Bd. 8, S. 318, 399 u. 558.

Bertholon, Les premiers colons de souche européenne dans l'Afrique du Nord. Essai historique sur les origines de certaines populations berbères. Revue tunisienne. 1897. Bd. 5, Nr. 16 u. 17.

Bertholon, Que droit être le rôle de la France dans l'Afrique du nord. Coloniser ou assimiler? Documents anthropologiques sur la question. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. 8, S. 509.

Dumont, Arsène, Démographie des musulmans de l'Algérie. Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 116.

Karsten, P., Einiges über die Araber von Nord-Afrika. — Der Vorabend des muselmanischen Sabbaths bei den 'Aisâwa. Verh. d. Berlin. anthrop. Ges. 1897. Bd. 29, S. 372 u. 376.

Macadam, Jvison, Notes on amulets from Morocco. Proc. of the Soc. of antiq. of Scotland. 1897. Bd. 31, S. 112.

Papillault, Sur les populations de l'Aurès. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. 8, S. 537.

Pfeil, J. v., Eine Reise nach Fez. Globus. Bd. 73, Nr. 15 u. 16.

Seidel, Beiträge zur Kenntnis der tunisischen Volkslitteratur. Zeitschr. f. afrik. u. ocean. Sprachen. 1897. Bd. 3, Heft 3.

Testevin, Ethnologie du M'zab. Bull. de la Soc. d'ethnol. de Grenoble. 1897. Juli.

Zaborowski, M., De l'assimilation des indigènes algériens. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. 8, S. 490; Revue scientif. 1897. Novbr. 6.

Zaborowski, M., A propos de „l'assimilation" des indigènes algériens. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. 8, S. 587.

Ägypten.

Cohn, H., Untersuchungen über die Sehleistungen der Ägypter. Berliner klin. Wochenschr. Bd. 35, Nr. 20 u. 21.

Ebers, Georg, Die Körpertheile, ihre Bedeutung und Namen im Altägyptischen. München, G. Franz' Verlag.

Fouquet, Le tatouage médical en Égypte dans l'antiquité et à l'époque actuelle. Archives d'anthrop. crim. Bd. 13, S. 270.

Fraas, E., Anthropologisches aus dem Lande der Pharaonen. Correspd.-Blatt d. deut. anthrop. Gesellsch. Bd. 29, Nr. 2.

Petrie, W. M. F., Religion and conscience in ancient Egypt. London, Methuen.

Régnault, F., Le dieu égyptien Bès était myxoedémateux. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. 8, S. 434.

Torr, C., Sur quelques prétendus navires égyptiens. L'Anthropologie. Bd. 9, S. 32.

Virchow, R., Die Kopfhaare aus den prähistorischen Gräbern Ägyptens. Verh. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. 1897. Bd. 29, S. 401.

Wiedemann, A., Menschenvergötterung im alten Egypten. Urquell. 1897. Bd. 1, Heft 2.

Ostafrika.

Cleve, Beiträge zur Logik der Sprache bei den Wasuaheli. Zeitschr. für afrik. u. ocean. Sprachen. 1897. Bd. 3, Heft 3.

Junod, Les Ba-Ronga de la baie Delagoa. Le Globe. 1897. Juli.

Seidel, A., Aus der Volkslitteratur der Eingeborenen in den deutschen Kolonien. Deutsche Kolonial-Ztg. Bd. 11, Nr. 2.

Zache, Beiträge zur Suaheli-Litteratur. Zeitschr. f. afrik. u. ocean. Sprachen. 1897. Bd. 3, Heft 3.

Sudan.

Hösemann, Anthropologische Aufnahmen von Eingeborenen aus Ujiji. — Ein ächter Mtussi-Schädel. Verh. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. 1897. Bd. 29, S. 410 u. 426.

Ramsay, Anthropologische Aufnahmen des Hauptmanns Ramsay in Udjidii. Verh. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. 1897. Bd. 29, S. 561.

Seidel, A., Sprichwörter der Sudan-Araber. Deutsche Kolonial-Ztg. Bd. 11, Nr. 21.

Valenti, Varietà delle ossa nasali di un negro del Sudan. Monitore zool. ital. 1897. Nr. 9.

Westafrika.

Betz, Die Trommelsprache der Duala. Mitteil. a. d. deutsch. Schutzgeb. Bd. 2, Heft 1.

Christaller, Sprichwörter der Tschwi-Neger. Ztschr. f. afrik. u. ocean. Sprachen. 1896. Heft 6.

Dalton, C. M., Works of art from Benin city. Journ. of the anthrop. Inst. of Great Britain. Bd. 27, S. 362.

Schüler, Aus der Volkslitteratur in Kamerun. Zeitschrift f. afrik. u. ozean. Sprachen. 1897. Bd. 3, Heft 3.

Seidel, H, Der Jevhe-Kult in Togo und seine Anhänger. Sdabdr. Neuhaldensleben.

Seidel, H., System der Fetischverbote in Togo. (Ein Beitrag zur Volkskunde der Evhe). Globus. Bd. 73, Nr. 21 u. 22.

Stein, v., Anthropologisches, namentlich auch Zwerge in Kamerun. Verh. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. 1897. Bd. 29, S. 602.

Virchow, Sechs Schädel von Jaunde aus Kamerun. Verh. d. Berliner anthrop. Gesellsch. 1897. Bd 29, S. 604.

Waruschkin, A., Beschreibung von 5 Ngumbe-Schädeln aus der Sammlung Zenker. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. 1897. Bd. 29, S. 405.

Congo-Gebiet.

Chastrey, H., L'hygiène et la médecine chez les Bakambés et les Batékés. La Médecine mod. Bd. 9, S. 119.

Pauw, L. de, Présentation d'objets ethnographiques du Congo. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Bruxelles. 1896. Bd. 14, S. 336.

Pergens, Ed., Les yeux et les fonctions visuelles des Congolais. Janus, Bd. 2, Nr. 5.

Südwest-Afrika.

Möller, P., Jakttagelser under en resa i sydwästra Afrika (Beobachtungen während einer Reise in Südwestafrika). Ymer. Heft 1, S. 49.

Süd-Afrika.

Angus, H. Crawfurd, A year in Azimba and Chipitaland. Journ. of the anthrop. Instit. 1897. Bd. 27, S. 316.

Haan, P., Vêtement ou parure du gland chez les indigènes du sud Africain. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. 8, S. 397.

Lewkowitsch, H., Feuilletonistische Skizze über Augenkrankheiten in Süd-Afrika. Centralbl. f. Augenheilkde. 1897. Bd. 21, S. 253.

Scully, N. and W. C., Kaffir music. Pall Mall Magaz. 1897. Bd. 72, S. 179.

Shrubsall, F., Crania of African Bush races. Journ. of the anthrop. Instit. 1897. Bd. 27, S. 263.

Werner, Lobgesänge der Könige der Zulu. Zeitschr. f. afrik. u. ozean. Sprachen. 1897. Bd. 3, Heft 3.

4. Australien.

Festland.

Archibald, The discovery of the most ancient or tertiary man in Australia. Science of man and Australasian anthrop. Journ. Bd. 1, S. 40.

Baeyertz, C., Extracts from an essay on the aborigines of Australia. Science of man and Australasian anthrop. Journ. Bd. 1, Nr. 1.

Bell, G. W., Australian aborigines. The Midland Monthly. Jan.

Coghlan, J., Foods of north west aboriginals. Science of man and Australasian anthrop. Journ. Bd. 1, S. 48.

Cohen, P., The Gaboora. Science of man and Australasian anthrop. Journ. Bd. 1, Nr. 1.

Duckworth, L. H., Notes on crania of Australian aborigines. Journ. of the anthrop. Instit. 1897. Bd. 27, S. 204.

Field, W. G., Linguistics. Koon-Kalinga tribe, West Queensland. Science of man and Australasian anthrop. Journ. Bd. 1, S. 42.

Giglioli, Enr., Hei-Tiki maori fatti con crani umani. Arch. per l'antrop. 1897. Bd. 27, S. 381.

Gribble, R. B., Three songs of Australian blacks. Science of man and Australasian anthrop. Journ. Bd. 1, Nr. 1.

Krause, W., Australische Schädel. Verh. d. Berl. anthrop. Gesellsch. 1897. Bd. 29, S. 508.

Krause, W., Australian. Journ. intern. d'anat. et de physiol. 1897. Bd. 14, S. 135.

Mathews, R. H., Australian rock carvings. Proc. of the Amer. phil. Soc. 1897. Bd. 36, S. 195; Science of man and Australasian anthrop. Jowa. Bd. 1, S. 35.

Mathews, R. H., The wandarral of the Richmond and Clarence tribes. Proc. of the Roy. Soc. of Victoria. 1897.

Mathews, R. H., Folk-lore of the Australian aborigines. Science of man and Australasian anthrop. Journ. Bd. 1, S. 69.

Mathews, R. H., The burbung of the Darkinung tribes. Proc. of the Roy. Soc. of Victoria. 1897.

Meston, A., A fragment of a description of a bora at Mt. Milbirra man. Science of man and Australasian anthrop. Journ. Bd. 1, Nr. 1.

Ord, G., A brief account of the natives of western Australia; their characters, manners and customs. Science of man and Australasian anthrop. Journ. Bd. 1, Nr. 1.

Parker, L., Australian dialects. — The Eu-Ah-Lay. Science of man and Australasian anthrop. Journ. Bd. 1, Nr. 1.

Parker, L., The medicine and witchcraft of the blacks of Australia. Science of man and Australasian anthrop. Journ. Bd. 1, Nr. 1.

The ethnology of the Australian blacks. — Our illustrations of aboriginal carvings. Science of man and Australasian anthrop. Journ. Bd. 1, S. 28 u. 29.

Ray and Haddon, A study of the languages of Torres straits, with vocabulary and grammatical notes. Proc. of Roy. Irish Academy. 1897. Nr. 2 u. 3.

Ray, Sidney, Note on the languages of North-West Australia. Journ. of the anthrop. Instit. 1897. Bd. 27, S. 346.

Roth, H. Ling, Is Mrs. F. C. Smith a „Last living aboriginal of Tasmania"? Journ. of the anthrop. Instit. of Great Britain. Bd. 27, S. 451.

Small, J. Fred., Customs and traditions of the Clarence river aboriginals. Science of man and Australasian anthrop. Journ. Bd. 1, S. 46.

Spencer, B., and Gillen, F. J., Notes on certain of the initiation ceremonies of the Arunta tribe, Central-Australia. Proc. of the Roy. Soc. of Victoria. Bd. 10, S. 142.

Stuart, A., The Mika or Kulpi operation of the Australian aboriginals. Journ. and Proc. of Roy. Soc. of New South-Wales. 1897. Bd. 30, S. 115.

Williams, Notes on the Chatam Islands. Journ. of the anthrop. Instit. 1897. Bd. 27, S. 343.

Neu-Guinea, Papuas.

Chalmers, J., Toaripi. Journ. of the anthrop. Instit. 1897. Bd. 27, S. 326.

Dorsey, Totems inscribed upon Papuaskulls. Amer. Antiquarian. 1897. Bd. 19, Nr. 6.

Papua, Deut. Kolonial-Ztg. Bd. 15, Nr. 24. Beilage.

Schmidt, E., Verzierte Papuaschädel. Globus. Bd. 73, Nr. 15.

Turner, W., A decorated sculptured human skull from New Guinea. Journ. of anat. and physiol. Bd. 12, S. 353.

Neu-Seeland.

Hocken, Th. M., Contributions to the early history of New Zealand (Settl. of Otago). London, Low.

Australianische Inselwelt.

Allen, Harrison, A study of Hawaiian skulls. Trans. of the Wagner Free Instit. of science of Philadelphia. Bd. 5. Jan.

Bässler, Marae und Ahu auf den Gesellschaftsinseln. Intern. Archiv f. Ethnogr. 1897. Bd. 10, Heft 5 u. 6.

Best, Te rehu-o-Tainul. Journ. of the Polyn. Soc. 1897. Juni.

Buchner, Zur Ornamentik der Neubritannier. Globus. Bd. 73, Nr. 19.

Bülow, W. v., Die Geschichte des Stammes der Samoaner. Intern. Arch f. Ethnogr. Bd. 11, Heft 1.

Bülow, v., Die Ehegesetze der Samoaner. Globus. Bd. 73, Nr. 12.

Fiji and the Fijians. Science of man and Australasian anthrop. Journ. Bd. 1, S. 41.

Fraser, Folksongs and myths from Samoa. Journ. of the Polyn. Soc. 1897. Juni.

Gardiner, J. St., The natives of Rotuma. Journ. of the anthrop. Inst. of Great Britain. Bd. 27, S. 396.

Giglioli, Enr., La moneta tra popoli primitivi ed il „birok", denaro aristocratico della Nuova Irlanda. Arch. per l'antrop. 1897. Bd. 27, S. 387.

Hagen, Beiträge zur Ethnographie der Maty-Inseln. Corresp.-Bl. d. deutsch. Gesellsch. f. Anthrop. 1897. Bd. 28, Nr. 11 u. 12.

„Koppensnellen" in der Südsee. Deutsch. Kolonial-Ztg. Bd. 11, Nr. 10.

Krämer, Der Phallusberg von Molokai (Hawai-Inseln). Globus. Bd. 73, Nr. 1.

Prager, M., Reisen durch die Inselwelt der Südsee. Deutsche Marine-Ztg. Bd. 5, Beilage Nr. 18 u. f.

Pfeil, v., Duk Duk and other customs as forms of expression of the Melanesians' intellectual life. Journ. of the anthrop. Inst. 1897. Bd. 27, S. 181.

Ray, Texts in the languages of the Salomon islands. Zeitschr. f. afrik. u. ozean. Sprachen. 1897. Bd. 3, Heft 3.

Tautain, Notes sur les constructions et monuments des îles Marquises. L'Anthropologie. 1897. Bd. 8, Nr. 5 u. 6, S. 538 u. 667.

5. Amerika.

Allgemeines.

Douay, Les noms indigènes des métaux en Amérique. Congrès intern. des Américanistes. Compte rendu de la 10. sess. Stockholm, Haeggström. 1897. S. 207.

Hamy, E. F., Galérie américaine du Musée d'ethnographie du Trocadéro. Choix de pièces archéologiques et ethnographiques. Paris. 1897.

Montelius, Die Culturentwicklung Amerikas im Vergleich mit derjenigen der Alten Welt. Congrès intern. des Américanistes. Compte rendu de la 10. sess. Stockholm, Haeggström. 1897. S. 1.

Powell, J. W., Whence came the American Indians. The Forum. Febr.

Stolpe, Studies in american ornamental art. Congrès intern. des Améric. Compte rendu de la 10. sess. Stockholm, Haeggström. 1897. S. 79.

Rassen.

Backus, Negro hymn. Journ. of Amer. Folk-Lore. 1897. Oct.-Dez.

Bosco, A., La schiavitù e la questioni dei neri negli stati uniti. Riv. ital. di sociol. Bd. 2, S. 207.

Dubois, B., The negros of Farmville, Virginia. Bull. of the Depart. of Labor, Washingt. Jan.

Hewetson, W. T., The social life of the southern negro. The Chautauquan. 1897. Dez.

Hoffman, Die Neger Washingtons. Globus. 1898. Bd. 73, Nr. 6.

Mondaini, G., La questione dei negri nella storia società nord-americana. Torino.

Eskimos.

Hoffman, W. J., The graphic art of the Eskimos. Report of the U. S. Nat. Museum for 1895. Washington 1897.

Hough, The origin and range of the Eskimo lamp. Amer. Anthropologist. April.

Nordamerika.

Beauchamps, Wampum used in council and as currency. Amer. Anthropologist. Bd. 20, Nr. 1.

Boas, Northern elements in the mythology of the Navaho. Amer. Anthropol. 1897. Nov.

Boas, Fr., The social organization and the secret societies of the Kwakiutl-Indians. Report of the U. S. Nat. Mus. for 1895. Washington 1897.

Dalton, Notes on a ethnological collection formed during the voyage of Vancouver. Intern. Arch. f. Ethnogr. 1897. Bd. 10, Heft 6.

Dorsey, The geography of the Tsimshian indians. Amer. Antiquarian. 1897. Sept.-Oct.

Fewkes, The winter solstice ceremony at Walpi. Amer. Anthropol. März u. April.

Fewkes, The feather symbol in ancient Hopi designs. Amer. Anthropologist. Jan.

Fletcher, Alice C., The significance of the scalp-lock. A study of an Omaha ritual. Journ. of the anthrop. Inst. Bd. 27, S. 436.

Fletcher, A. C., Häusliches Leben bei den Indianern. Globus. Bd. 73, Nr. 16.

Fletcher, A. C., Notes on certain beliefs concerning will power among the Siouan tribes. Science. 1897. Bd. 5, S. 331.

Friederici, Skalpieren in Nordamerika. Globus. Bd. 73, Nr. 13 u. 14.

Gatschet, Albert S., Die Osageindianer. Globus. Bd. 73, Nr. 22.

Hilder, Cist burials in Illinois. The American Anthropologist. Febr.

McGee, Anthropology at Ithaca. Amer. Anthropologist. Jan.

McGee, A., Muskwaki bowl. Amer. Anthropol. März.

Miller, Merton Leland, A preliminary study of the pueblo of Taos, New Mexico. Chicago, University.

Murdoch, Eskimo bootstrings. Amer. Anthropologist. Jan.

Neukirch, Die Katschnias der Tusayan-Indianer. Globus. 1897. Bd. 72, Nr. 24.

Poole, Moundbuilders in Jowa. The American Anthropologist. Febr.

Starr, F. A., Study of a census of the pueblo of Cochiti, New Mexico. Acadamy of natur. sc. of Davenport. 1897.

Stevenson, Zuñi ancestral gods. The American Anthropologist. Febr.

Mexico.

Brinton, The affinities of the Otomi language with Athabascan dialects. Congrès intern. des Améric. Compte rendu de la 10. sess. Stockholm, Haeggström 1897, S. 151.

Brinton, The words „anahuac" and „nahatuatl". Congrès intern. des Améric. Compte rendu de la 10. session. Stockholm, Haeggström, 1897, S. 28.

Charencey, de, L'historien Sahagun et les migrations mexicaines. Congrès intern. des Américan. Compte rendu de la 10. sess. Stockholm, Haeggström 1897, S. 137.

Förstemann, E., Die Tagegötter der Mayas. Globus. Bd. 73, Nr. 9 u. 10.

Grohmann, Sitten hinsichtlich Krankheit und Tod bei den Azteken-Indianern. Schweiz. Blätter f. Gesundheitspflege Nr. 6 u. 7.

Gunckel, Analysis of the deities of Mayan inscriptions. Amer. Anthropol. 1897. Dez.

Hartmann, The Indians of North-Western-Mexico. Congrès intern. des Américan. Compte rendu de la 10. sess. Stockholm, Haeggström 1897, S. 115.

Lumholtz, C., The Huichol Indians of Mexico. Bull. of the Amer. Mus. of nat. history. Bd. 10.

Lumholtz, Trephining in Mexico. Amer. Anthropol. 1897. Dez.

Lumholz, C., and Hrdlička, A., Marked human bones from a prehistoric Tarasco Indian burial place in the state of Michoacan, Mexico. Bull. of the Amer. Mus. of nat. hist. Bd. 10.

Nuttall, Ancient Mexican superstitions. Journ. of Amer. Folk-Lore. 1897. Oct.-Dez.

Nuttall, L'ancien calendrier Mexicain. Congrès intern. des Américan. Compte rendu de la 10. sess. Stockholm, Haeggström 1897. S. 58.

Schellhas, Paul, Die Göttergestalten der Mayahandschriften. Ein mythol. Kulturbild. Dresden, R. Bertling 1897.

Seler, Über die Worte Anuauc und Nauatl. Congrès intern. des Américan. Compte rendu de la 10. sess. Stockholm, Haeggström 1897, S. 211.

Seler, Ed., Nachrichten über den Aussatz in alten mexikanischen Quellen. Verhandl. d. Berl. anthropol. Gesellsch. 1897. Bd. 29, S. 609.

Seler, Über die Herkunft einiger Gestalten der Quiche-Mythen. Arch. f. Religionswissensch. Bd. 1, Heft 1.

Mittelamerika, Westindien.

Blake, Edith, Aborigines of the West Indies. Popul. Science monthly. Bd. 52, S. 373.

Brinton, D. G., The ethnic affinities of the Guetares of Costa-Rica. Proc. of the Amer. Philos. Soc. 1897. Bd. 36, S. 496.

Douay, Affinités du Haïtien et du Maya — Contribution à l'étude du drama Kechua Ollantay. Congrès intern. des Américan. Compte rendu de la 10. sess. Stockholm, Haeggström 1897. S. 191 u. 209.

Mercer, Henry C., The Kabal; or potter's wheel of Yucatan. Bull. of the Mus. of sc. and art, Univ. of Penna. Bd. 1, Nr. 2.

Pittin, H., Primera contribucion para el estudio de las razas indigenas de Costa Rica. Anales del Inst. fisico-geograf. de Costa Rica. Bd. 7, 1897.

Sapper, C., Pilzförmige Götzenbilder aus Guatemala und San Salvador. Globus. Bd. 73, Nr. 20.

Südamerika.

Dorsey, A copper mask from Chimbote, Peru. Amer. Anthropol. 1897. Dezember.

Duns, Notes on lamps, crocach, and Brazilian pottery. Proc. of the Soc. of antiq. of Scotland. 1897. Bd. 31, S. 199.

Ehrenreich, P., Neue Mitteilungen über die Guayaki (Steinzeitmenschen) in Parayuay. Globus. Bd. 73, Nr. 5.

Hultkrantz, J. Vilh., Några bidrag till Sydamerikas fysiska antropologi (Einige Beiträge zur physischen Anthropologie Südamerikas.) Ymer, Heft 1, S. 31.

Lehmann-Nitsche, Ha existido la lepra en América en la época precolumbiana? Semana méd, Bd. 5, S. 182.

Lehmann-Nitsche, El médico más antiguo de la República Argentina (dos cráneo trepanados). Semana méd. Bd. 5, S. 182.

Marabottini, M., L'Uraguay e la sua civiltà preistorica. La Rassegna nazion. 1897. Dez. 16.

Seler, Die soziale Stellung des Khapah Inca. Congrès intern. des Améric. Compt. rendu de la 10. sess. Stockholm, Haeggström 1897, S. 9.

Sellergren, G., Gammalperuanska väfnader (Altperuanische Gewebe). Ymer, Heft 1, S. 25.

Virchow, R., u. Polakowsky, Über die verstümmelten peruanischen Figuren. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. 1897. Bd. 29, S. 474, 558 u. 612.

Virchow, Peruanischer Turmkopf aus Arica. Verhandl. d. Berlin. antrop. Gesellsch. 1897. Bd. 29, S. 506.

Verschiedenes.

Boltong, Counting-out rhymes. Journ. of Amer. Folklore. 1897. Oct.-Dezember.

Laidlaw, Diminutive relics. Amer. Anthropologist. Bd. 20, Nr. 1.

Thomas, On certain stone images. Amer. Anthropol. 1897. Nov.

Um Einsendung von Separatabdrücken, Abhandlungen etc. an den Herausgeber wird gebeten.

Einsendungen für die Redaction sind zu richten an den Herausgeber Dr. Buschan, Stettin, Friedrich-Carlstrasse 7[I].

Druck von Grass, Barth & Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Centralblatt

für

Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

Herausgegeben

von

Dr. med. et phil. G. Buschan.

III. Jahrgang 1898.

Breslau 1898.

J. U. Kern's Verlag.

(Max Müller.)

Inhalt.

Seite

Originalarbeiten:

G. Sergi: Über den sogenannten Reihengräbertypus . . . . 1—8

H. Schumann: Charakter und Herkunft der pommerschen La Tèneformen . . . . 97—101

A. Zuccarelli: Die Beziehungen zwischen Kriminal-Anthropologie, gerichtlicher Medizin und Psychiatrie . . . . 193—195

O. Hovorka Edler v. Zderas: Sollen wir weiter messen oder nicht? 289—294

Referate:

1. Anthropologie . . . . 8—26
101—110
195—212
349—355

2. Ethnologie und Rassenkunde . . . . 26—51
110—134
212—242
295—303

3. Urgeschichte . . . . 51—54
134—173
212—248
304—348

Versammlungs- und Vereins-Berichte . . . . 54—66
356—363

Tagesgeschichte . . . . 67—68
173
248—249
363—364

Bibliographische Übersicht . . . . 68—96
174—192
249—288
365—380

Register . . . . 381—384

Centralblatt
für
Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

Herausgegeben von Dr. phil. et med. G. Buschan.

J. U. Kern's Verlag (Max Müller) in Breslau.

3. Jahrgang. Heft 4. 1898.

A. Originalarbeit.

Sollen wir weiter messen oder nicht?

Von Dr. Oskar Hovorka Edler v. Zderas.

Sowie es in allen Zweigen der menschlichen Kulturarbeit von jeher Perioden der höchsten Entwickelung und des Rückschlages, der Begeisterung und der Erschlaffung gegeben hat, so hat auch die Anthropologie ähnliche Schwankungen durchzumachen, in welchen der jeweilige Stand ihrer Entwickelungsstufe ihren Ausdruck findet. Sie werden am besten durch Tagesfragen charakterisiert, von welchen auch die Anthropologie nicht verschont bleiben konnte, obzwar sie, wie jede andere Wissenschaft, unbekümmert um alle Nebenrücksichten, einem einzigen Ziele nachzustreben hat: der Erforschung der Wahrheit. Dessenungeachtet darf in einer periodischen Zeitschrift, wie die unsere, welche sich die objektive Berichterstattung aller wissenschaftlichen Erscheinungen auf dem Gebiete der Anthropologie zur Aufgabe stellte, eine Bewegung nicht mit Stillschweigen übergangen werden, von welcher fast jedes grössere Werk der neuesten anthropologischen Litteratur ergriffen zu sein scheint.

Gestehen wir es offen ein: wir gehen einer Krise entgegen, welche durch die Unzulänglichkeit unserer bisherigen Messmethoden gegeben ist. Unter dem Zeichen dieser Krise stehen die neuesten anthropologischen Forschungen; sie bildet thatsächlich einen Hemmschuh in der weiteren Entwickelung der Anthropologie, insbesondere der somatischen. Eine Vernachlässigung der Somatologie wurde anlässlich der letzten Kongresse von sachverständiger Seite ausdrücklich konstatiert. Einem aufmerksamen Leser und Beobachter wird gewiss diese Erkenntnis nicht entgangen sein, welche die meisten heutigen Anthropologen auch offen eingestehen, dass wir trotz der eingehendsten Studien seitens einer Reihe berufener Forscher, trotz des kolossalen im Laufe der Jahre bereits angehäuften wissen-

schaftlichen Materials und trotz der täglich fast in erschreckendem Maasse zunehmenden Litteratur in dem Weiterausbau unserer jungen Wissenschaft ziemlich weit zurückgeblieben sind. Jahraus jahrein wird ein ungeheurer Beobachtungsstoff den Archiven, sowie der einschlägigen Presse zugeführt, die Anhäufung der sorgfältigst konstatierten Zahlen, Maasse und Indices nimmt bereits Riesendimensionen an, ja es werden noch immer neue Untersuchungsmethoden in mehr oder minder geistreicher Weise vorgeschlagen, geprüft und wieder verworfen — und trotz alledem kann es niemand leugnen, dass die ungeheure Arbeitsleistung in keinem Verhältnisse steht mit den gewonnenen und erwarteten Resultaten. Gerade in der Labilität der gegenwärtigen Untersuchungsmethoden liegt ein pathologisches Moment, ein Anzeichen dafür, dass die Somatologie noch lange nicht alle Kinderkrankheiten überstanden hat.

Nur vorübergehend sei auf den Spott hingewiesen, dem wir infolge dieser Zustände seitens der etwas ernster zu nehmenden Gegner der Anthropologie ausgesetzt sind. So geht z. B. Novicow*) in seinem neuesten bemerkenswerten Buche so weit, dass er unter dem Hinweise auf die unter den Anthropologen herrschende Konfusion die Existenz einer arischen, lateinischen u. a. Rasse, sowie die Existenz eines fixen Typus überhaupt leugnet: Jamais personne n'a pu dire quels traits établissent la caractéristique de la race. On a affirmé longtemps que c'était la couleur de la peau. Mais considérer un noble dolycho-blond et un vil brachy-brun, blancs tous les deux, comme représentants de la même race, paraît la plus impardonnable des héresies aux anthropologistes modernes.

Wenn Novicow als Sozialpolitiker mit einigem Erfolge den Beweis zu liefern sucht, dass nicht nur die höherstehenden Rassen als Kulturträger und Verbreiter der Civilisation zu betrachten sind, sondern dass auch den niederen Rassen die Fähigkeit hierzu im Laufe der Zeiten keineswegs abgeleugnet werden kann, so läuft ihm vom anthropologischen Standpunkte der fatale Fehler unter, dass er die Annahme der grösseren Produktivität und Eugenismus der superioren Rassen mit der thatsächlichen Existenz derselben verwechselt. Dagegen muss ihm ohne weiteres zugegeben werden, dass heutzutage in der Anthropologie eine beispiellose Verwirrung der Begriffe Rasse und Typus herrscht.

Wir brauchen jedoch nicht auf die nicht immer aus berufener Feder stammende Kritik von Nichtanthropologen zurückzugreifen, sondern wir finden auch in unseren eigenen Reihen Männer, welche

*) J. Novicow. L'avenir de la race blanche. Paris 1897.

direkt auf den Misskredit hinweisen, in welchen durch diese Zustände die Anthropologie geraten ist.

Beim Durchlesen einer ganzen Reihe der neuesten anthropologischen Werke empfängt man den Eindruck der Ungewissheit, gleichsam die Empfindung wie am Vorabende einer zu erwartenden Umwälzung oder Übergangsbewegung. Wiederholt wird die relative Aussichtslosigkeit der verschiedenen Körper- und Skeletmessungen, die Wertlosigkeit der blossen Schädel-Indices und arithmetischen Mittelzahlen offen eingestanden.

In einer sehr überzeugenden Weise hat Ehrenreich*) anlässlich seiner brasilianischen Studien diesen gegenwärtigen haltlosen Stand der Somatologie zu schildern unternommen. Es ist fürwahr nicht leicht, heutzutage ein anthropologisches Werk zu schreiben, da man nicht weiss, ob morgen jemand unserer in Zahlen ausgedrückten Arbeit noch eine Beachtung schenken wird, da man ferner eine Ablösung der alten Untersuchungsmethoden durch neue, bessere, einfachere ziemlich sicher voraussehen kann. Er weist auf das Vorgehen K. Rieger's hin, welcher als einer der Ersten auf das Irrationelle unserer bisher ausgeübten Schädelmessung in rücksichtsloser Kritik hinwies und 1885 eine neue exakte Methode der Kraniographie vorschlug. In gleicher Weise ging Ihering in seiner Arbeit „Zur Reform der Kraniometrie“ (Zeitschr. f. Ethn. V, 166) vor, Welcker zeigte das Unrecht der Einmischung der Kraniologie in die Ethnologie, Ecker behauptete, dass die kraniologischen Unterschiede zwischen grossen Rassen auf Selbsttäuschung beruhen, Kollmann endlich betonte die Unmöglichkeit, an Schädeln die Nationalität zu erkennen.

Es ist auch die Schnelligkeit bezeichnend, mit welcher die Ansichten über den Wert der kraniologischen Messungen abwechseln und einander ablösen. Mit Recht bezeichnet es Ehrenreich als „eines der merkwürdigsten Beispiele der wissenschaftlichen Suggestion,“ wenn man nach Retzius' Vorgang mit wenigen Messungen und Indices allein einen Schädel genügend charakterisieren zu können glaubte und so zur Aufstellung der verworrensten Rassen gelangte. So ereignete es sich oft, dass autochtone und monolithe Stämme, wenn sie irgendwelche Indexunterschiede zeigten, ganz willkürlich in zwei oder mehrere „Rassen“ zerrissen wurden. Was nicht in den engen Rahmen der Schädelindices passte, wurde auf Rechnung von „Mischungen“ gesetzt. Bei zunehmender Erkenntnis dieses offenkundigen Fehlers ging man daran, die Zahl der Messpunkte, Mess-

*) P. Ehrenreich. Anthropologische Studien über die Urbewohner Brasiliens. Braunschweig 1897, s. Centralbl. f. Anthropol. III. Nr. 238.

linien und Indices allmählich zu vermehren; ungerechnet die bedeutende Erschwerung und Komplikation der deskriptiven Forschung, brachte uns dieses Beginnen mehr Zahlentabellen als Nutzen. Den Nachteil, welchen uns der Widerspruch in den Anschauungen der „Frankfurter Verständigung“ und jenen der französischen Horizontale brachte, wird die Anthropologie wohl noch lange nachempfinden. Selbst die übertriebene Genauigkeit, durch welche Benedikt mit seinem Präzisionskraniometer und Török mit seinen 5000 Zahlen den einzelnen Schädel zu charakterisieren glaubten, hat keine praktischen Erfolge geliefert.

Inzwischen nahm das Chaos infolge der Überschätzung des Zahlenprinzips als differential-diagnostisches Merkmal rein naturwissenschaftlicher Thatsachen immer mehr zu, und man unterliess es nicht, dasselbe durch Aufstellung neuer „Rassen“, durch die Annahme der merkwürdigsten „Mischungen“ und Wanderungen über Ozeane und Kontinente am grünen Tische zu vermehren. Zufällige Ähnlichkeiten, wenige Indices oder Dimensionen genügten dazu, um zur Deutung als Verwandtschaftszeichen herbeigezogen zu werden. Es ist unbestreitbar, dass durch diese überhandnehmende spekulative Art der Forschung den faktischen Untersuchungsresultaten der reale wissenschaftliche Boden entzogen wird. Das veranlassende Moment hierzu ist gewiss in der überflüssigen und deshalb irreführenden Genauigkeit der kraniologischen Messergebnisse zu suchen. Treffend bemerkt hierzu Ehrenreich, dass wir dadurch auf dem Papier Differenzen erhalten, die in der Wirklichkeit völlig bedeutungslos sind und schon Rassenunterschiede und Mischungen wittern, wo es sich um Unterschiede von 5 pCt. im Breitenindex handelt. Drückt man die Kopfbreite in Prozenten der Kopflänge aus, so übersieht man gewöhnlich, dass 1 pCt. der letzteren nicht mehr als 1,5 bis 2 mm ausmacht, 5 pCt., also nur 7,5 bis 10 mm, man also wahrlich keine Veranlassung hat, Schädel, die um einen so geringen Betrag in der Breite von einander abweichen, für wesentlich verschieden zu halten. Nun gar noch eine oder zwei Dezimalstellen zu berücksichtigen, d. h. also die Breite in Tausendsteln und Zehntausendsteln der Kopflänge auszudrücken, ist, so „exact“ es auch scheinen mag, einfach sinnlos. Wesentliche Unterschiede dürften bei Lebenden erst bei einer Differenz von 10 pCt. im Breitenindex vorliegen. Hätte man sich von vornherein daran gewöhnt, die Länge bei der Indexberechnung nicht = 100, sondern = 10 oder = 1 zu setzen, so wäre manches phantastische Spiel mit Indexziffern und Kurvenkonstruktionen über die Verteilung von Indices innerhalb einer Bevölkerung unterblieben, und man stände nicht solchem Chaos von „Mischungen“ gegenüber wie jetzt. Die

Indexwerte 0,7 und 0,8 oder $^7/_{10}$ und $^8/_{10}$ erscheinen eben nicht so verschieden wie etwa 72,5 von 83,5. Da die Indices nach den absoluten Kopfmaassen ohne Berücksichtigung der Körperhöhe berechnet zu werden pflegen, so ergeben sie auch keinen Aufschluss darüber, ob z. B. Dolichocephalie durch grössere Länge oder durch geringere Breite bedingt ist, worauf doch zum Zwecke der Vergleichung alles ankommt. Schon deswegen können gleiche Indices durchaus ungleichwertig sein. Ein Oblong würde, wie Sergi sehr richtig hervorhebt, denselben Index zeigen wie ein Rhombus. Betrachten wir also die Indices als das, was sie sind, nämlich rein beschreibende Termini, als Ausdrücke für gewisse Formmerkmale von sehr verschiedenem Wert. Sie zum Klassifikationsprinzip oder geradezu zum „Rassenmerkmal" zu machen, ist ebenso bequem wie unwissenschaftlich. Die kritiklose Berechnung, Gruppierung und Vergleichung von Indices ist — sit venia verbo — „nichts als ein wissenschaftlicher Zopf, dessen sich die moderne Anthropologie endlich einmal entäussern sollte."

Aus ähnlichen Betrachtungen ergiebt sich nun von selbst die Frage, welchem Schicksale eigentlich unsere ungeheueren Zahlenmagazine entgegen sehen, wenn einmal bei allen Anthropologen die Überzeugung Platz greifen wird, dass eine einzige gute Abbildung einen grösseren Wert hat, als ein ganzer Band von Indices und arithmetischen Mittelwerten? Werden unsere Nachkommen den grossen, in Zahlen ausgedrückten und mühsam gesammelten Erfahrungsschatz weiter ausgestalten oder einfach den Archiven überantworten?

Dies ist wohl kaum vorauszusehen. Das grosse Werk der Vermessung aller grossen anthropologischen Schädelsammlungen Deutschlands wird gewiss stets seinen bleibenden Wert behalten, wenn uns auch seitens der Anthropologen der kommenden Jahrhunderte ein Lächeln über die ganz überflüssige Mühe und über den „apparatus magnus rerum" nicht erspart bleiben wird, mit welchem wir daran gingen, einen Neger von einem Weissen zu unterscheiden! Die gesammelten Zahlenwerte werden wahrscheinlich stets ihre Bedeutung in demselben Maasse beibehalten, wie in den übrigen naturwissenschaftlichen Disziplinen. Freilich werden sie voraussichtlich nicht, wie Ehrenreich glaubt, zu Merkmalen sekundärer, sondern zu solchen tertiärer Natur zurücksinken.

Es werden zwar auch in der Zoologie, Botanik, Mineralogie, wird man uns einwenden, zahlreiche Messungen unternommen; ja, aber man unterzieht nicht etwa je 150 Individuen genauen Schädelmessungen, um den dalmatinischen vom ägyptischen Schakal zu untercheiden, man drückt sich nicht in Präzisionsdimensionen der

Blütenblätter aus, um den prunus cerasus vom prunus avium auseinander zu halten! Dessenungeachtet fällt es niemandem ein, die differential-diagnostische Wichtigkeit des Tierschädels oder der Blüten in Abrede zu stellen. „Den grössten klassifikatorischen Wert, meint Rieger, besitzen diejenigen Eigenschaften der Organismen, welche von den Funktionen der Organe unabhängig sind, daher Haare, Farbe, schiefe Mongolenaugen, Judenphysiognomien immer ihren klassifikatorischen Wert behalten werden, auch wenn die künstlichen Schädelsysteme längst geschwunden sind."

Es scheint die Zeit nicht ferne zu liegen, wo auch in der Anthropologie eine Anpassung der Untersuchungsmethoden an das thatsächliche Bedürfnis Platz greifen wird. In diese neue Richtung der Schädeluntersuchung trachtet in neuester Zeit Sergi*) einzulenken; er versucht es, seine Untersuchungsmethode, welche er die morphologisch-zoologische nennt, auf rein naturwissenschaftlichen Grundsätzen zu fundieren und geht von dem Prinzipe aus, dass der Schädel seiner äusseren Form nach betrachtet werden solle. Indem er eine Reihe von bestimmten, schon äusserlich leicht erkennbaren Schädelformen (Ellipsoides, Ooides, Pentagonoides etc.) aufstellt, verfährt er „wie ein Zoologe; wenn dieser einen neuen Erdstrich besucht und die dort lebende Fauna studiert, so bestimmt er die Spezies, Arten, Varietäten, und wo er bekannte Spezies oder Arten antrifft, wendet er die Nomenclatur oder die Namen an, welche diese erhalten hatten; so hat er ein Mittel, auch die geographische Verbreitung der Tiere kennen zu lernen." Diese neue Methode hat Sergi zuerst in seiner unten angeführten Studie über die Urbevölkerung Europas dargestellt und in praktische Anwendung gebracht; ihre ausführliche Schilderung behielt er sich für seine späteren Werke „L'Africa" und „Arii e Italici" vor.

Als Sergi zum ersten Male mit seiner Methode in die Öffentlichkeit trat, stiess er auf eine Reihe von Angriffen; darin liegt das Zeichen ihrer Diskutabilität. Heute wird sie bereits als eine wertvolle Vervollständigung der Kraniometrie anerkannt. Auch sie besitzt natürlich ihre Mängel; so bleibt z. B. die von Sergi angenommene Persistenz der Schädelform erst zu beweisen. Wenn auch die Sergi'sche Methode noch immer nicht einen Ersatz der bisherigen kraniologischen Methoden zu liefern vermochte, so bedeutet sie gewiss einen Schritt zum Besseren.

---

*) G. Sergi. Ursprung und Verbreitung des mittelländischen Stammes. Leipzig 1897.

B. Referate.

I. Ethnographie und Rassenkunde.

a. Allgemeines.

197. Daniel G. Brinton: Religions of primitive peoples. New-York und London. G. P. Putnam's Sons. 1897. 254 S.

Das vorliegende Buch bildet die zweite Serie der American Lectures on the History of Religions, die seit einiger Zeit von dem American Committee for Lectures on the History of Religions veröffentlicht werden.

Die erste Vorlesung erörtert die Methoden zur Erforschug der Religionen, nämlich die geschichtliche, die vergleichend-ethnologische und die psychologische; letztere vervollständigt das Studium, denn nur die Gesetze des menschlichen Denkens können dessen Produkte erklären. Das Vorhandensein solcher von Zeit und Ort unabhängiger Gesetze erklärt es, dass sich in den Religionen der Naturvölker aller Zeiten und Orten so viel Übereinstimmungen finden, während Unterschiede nur Zufälligkeiten ihre Entstehung verdanken. Der Begriff Naturvolk — primitive people — wird in der bekannten Weise erläutert, der Unterschied zwischen Religion und Glaube betont; der Glaube (z. B. an Gott, an die Unsterblichkeit der Seele) macht die Religion nicht aus, oder: ist nicht identisch mit Religion. Es giebt nicht ein einziges Glaubensbekenntnis, das von allen Religionen angenommen wäre; gleichwohl haben sie alle eine gemeinsame Quelle, ein gemeinsames Ziel und die innigsten Analogieen in der Erreichung desselben; die niedrigste Religion hat die Gewalt der höchsten und die höchste ist nichts weiter als die Vollendung der niedrigsten. Der Ausspruch des heiligen Augustinus: „Res ipsa, quae nunc religio Christiana nuncupatur, erat apud antiquos, nec defuit ab initio generis humani", deckt sich gänzlich mit den Anschauungen der heutigen Ethnologie. Kein Volksstamm, sei er noch so roh, entbehrt der Religion. Die entgegengesetzte Ansicht entstand dadurch, dass die Missionäre die heidnisch-religiösen Äusserungen der Naturvölker nicht als solche anerkennen, und dass andererseits bei vielen der letzteren der Verrat der religiösen Geheimnisse mit schwerer Strafe bedroht ist. Der Urmensch der paläolithischen Periode dürfte allerdings keine Religion oder ihr Ähnliches gehabt haben; auch gegenüber der Ansicht, dass Tiere religiöser Gefühle fähig seien, verhält sich der Autor ablehnend. — Der Naturmensch steht ganz ausserordentlich unter dem Zwange seiner Religion, mehr als der Culturmensch. Alltägliche Verrichtungen werden von strengen Ceremonieen begleitet, staatliche Einrichtungen sind durch religiöse Vorschriften festgelegt (Totemismus, Tabu).

Die zweite Vorlesung beschäftigt sich mit Wesen, Ursprung und Inhalt der Religion. Die Unzulänglichkeit der älteren Theorien, theosophi-

schen, philosophischen und ethnologischen, wird nachgewiesen; eine befriedigende Theorie muss auf alle Religionen sich anwenden lassen; eine solche formuliert Br. folgendermaassen: „Das allgemeine Postulat, der psychische Ursprung allen religiösen Denkens, ist die Erkenntnis oder die Annahme, dass ein bewusster Wille die letzte Quelle aller Kraft ist. Es ist der Glaube, dass hinter der sinnlichen Welt der Erscheinungen, von ihr getrennt, und ihr Form, Existenz und Thätigkeit verleihend, die letzte, unsichtbare und unmessbare Macht einer Seele, eines bewussten Willen, einer Vernunft liegt, ähnlich der in uns selbst gefühlten; und dass der Mensch mit dieser Seele in Verbindung steht" (S. 47). Letztere Erkenntnis wird dem Menschen nicht durch die Anschauung, sondern durch innere Empfindungen seiner Seele (besonders in ekstasischen Zuständen) zu teil; daher ihre Unwiderlegbarkeit gegenüber Verstandesbeweisen. Diese Inspirationen sollen auf dem Wege der unbewussten Gehirnthätigkeit und Sinnesfunktionen, mittelst des Unterbewusstseins möglich werden; die Macht ihrer Wirkung beruht auf einem anderen psychologischen Prozess, auf der Suggestion, deren Wesen für den vorliegenden Zweck kurz besprochen wird. Beides, die unbewusste Seelenthätigkeit und die Suggestion wirken zusammen, um dem Inhalt der Inspiration zu einem ausserordentlichen Einfluss zu verhelfen. — In der Ketschua - Sprache in Peru ist „huaca" der allgemein übliche Ausdruck für göttlich, jedoch wird unter huaca runa ein „wahnsinniger Mann" verstanden; eine ähnliche Doppelbedeutung hatte das Wort mania im Griechischen, nämlich: Wahnsinn und prophetische Inspiration. Es sind also für gewöhnlich besondere Seelenzustände, in denen dem Menschen die Beziehung seiner Seele zu einer ebensolchen anderen, d. h. der göttlichen zu Bewusstsein kommt, Zustände, in denen es sich weder um besondere Beobachtungen, noch um logische Prozesse handelt. Die Idee des Übermenschlichen stammt aus dem unbewussten Vermögen der menschlichen Seele (S. 60). Interessant ist der Nachweis, den Br. mittelst der bei den Dakotas, den alten Peruanern und den Südseeinsulanern für das Unendliche und Ausserordentliche gebräuchlichen Worte führt, dass diese Worte, obgleich auf den Begriff Gott hinweisend, nichts Persönliches enthalten. — Das Traumleben und die Wachhallucinationen spielen bei den Naturvölkern, und speziell in ihrer Religion, eine grosse Rolle. Die Fähigkeit zu Wachhallucinationen wird durch Fasten, Genuss narkotischer Pflanzen u. A. geflissentlich gross gezogen. Das ganze Leben, Wachen wie Schlafen, gewinnt dadurch einen träumerischen, einen Scheincharakter. — Gott bedeutet bei manchen Naturvölkern das Lebensprinzip; sie haben kein Wort für Sterben, statt dessen nur das Wort „getötet werden"; das Leben an sich ist ihnen etwas Ewiges. Kein Wunder, dass der Grabritus bei manchen Völkern alle übrigen Ceremonieen so überwucherte, dass man in diesem erst den eigentlichen Anfang der Religion erkennen zu müssen glaubte.

Die dritte, vierte und fünfte Vorlesung schildern die primitiven religiösen Äusserungen, wie sie sich in Sprache, bildlicher Darstellung und Ritus zu erkennen gegeben haben.

Die sechste Vorlesung schildert die Etappen, durch welche die Religion die Menschheit zur Kultur und Vollkommenheit geführt hat und führt. Ihre ersten Produkte sind die primitiven sozialen Verbindungen; Beispiele: das Totem, die heiligen Vereinigungen, die Priesterschaft, das ceremonielle Gesetz. Dann folgt die Familie und die soziale Höherstellung des Weibes, weiter die Gesetzgebung und die Ethik ; bei letzteren beiden wird nicht unerwähnt gelassen, wie oft die „göttlichen“ Gesetze mit den irdischen, durch soziale Verhältnisse geschaffenen Gesetzen und der menschlichen Moral in Widerspruch stehen. Die Förderung der Wissenschaft durch die Religion findet nur auf den niedrigsten Stufen der letzteren statt; später leben beide in beständigem Streit, was auch natürlich sei, denn erstere schöpft aus der Welt der bewussten Erscheinungen, letztere aus dem Reich des Unbewussten. Sie sind beide in ihrem gegenseitigen Verhältnis incommensurabel. Dagegen war sie von jeher eine Gönnerin der Künste, die ja ebenfalls in der Tiefe des Gemüts, nicht in der oberflächlichen Sphäre der Erscheinungen ihre Wurzel haben. — Am Ende dieser Vorlesung tritt Br. der Frage näher, inwieweit die individuelle Freiheit durch primitive Religionen gewährleistet wird. Der Wilde ist in jeder Beziehung Sklave seiner Religion; bei vielen Naturvölkern ist jedoch der Möglichkeit einer Selbstbestimmung dadurch Rechnung getragen, dass besondere göttliche Eingebungen (Inspirationen, Träume) dem Einzelnen zu teil werden können, die ihn durch irgend welchen Ratschlag in Widerspruch mit den vorhandenen Gesetzen bringen; solchen göttlichen Ratschlag darf er natürlich unbestraft befolgen. Liegt daher in den strengen Religionsgesetzen der Naturvölker hauptsächlich das hohe Streben verborgen, den Menschen zum Gehorsam, zur Selbstkontrolle und Selbstbeherrschung zu erziehen und ihn daran zu gewöhnen, sich in den Dienst allgemeiner kommunaler und sozialer Interessen zu stellen —, so hat doch hier und da auch die freie Persönlichkeit bereits in irgend welcher Gestalt ihre Wurzel geschlagen. Schwieriger erscheint die Frage, wieweit die Naturreligionen die Glückseligkeit des Einzelnen fördern; hierfür ist die Bemerkung nicht gleichgiltig, dass die Wilden im allgemeinen sich im Sterben sehr kaltblütig und indifferent verhalten. — Blutige und grausame Opfer hat das Heidentum nicht mehr gefordert als das Christentum; auch die Religionen haben ihre Entwickelung, ihre Blütezeit und ihren Verfall.

Das Buch ist anregend und in glattem Stile geschrieben.

Oberarzt Bresler-Freiburg in Schl.

b. Spezielles.

198. Edmund Blind: Die Schädelformen der Elsässischen Bevölkerung in alter und neuer Zeit. Eine anthropologisch-historische Studie über siebenhundert Schädel aus den elsässischen Ossuarien. Mit einem Vorwort von G. Schwalbe. Beitrag zur Anthropologie Elsass-Lothringens, herausgegeben von Dr. G. Schwalbe, Prof. der Anatomie an der Universität Strassburg. Heft 1. Strassburg, Karl J. Trübner 1898. 107 Seiten, 10 Tafeln und 1 Karte.

Unter dem Titel „Beiträge zur Anthropologie Elsass-Lothringens" beabsichtigt Prof. Schwalbe eine Reihe von anthropologischen Abhandlungen folgen zu lassen, die das Material zur lokalen Erforschung der körperlichen Verhältnisse der Elsass-Lothringer, ähnlich wie bereits von Ecker und Ammon für Baden und von Ranke für Bayern solches vorliegt, der Öffentlichkeit überliefern sollen, um daraus eine zuverlässige Grundlage für allgemeinere anthropologische Fragen über die Bevölkerung Europas zu gewinnen.

Die Serie dieser Abhandlungen beginnt mit einer Arbeit, die sich mit der Zusammenstellung und Beschreibung der vorhandenen Schädelreste der Bewohner des Landes um die Zeit des 14.—16. Jahrhunderts beschäftigt. Es sind dieses im ganzen 700 Schädel aus den Beinhäusern zu Dambach, Scharrachbergheim, Kaysersberg, Ammerschweyer, Zabern; Lupstein, Epfing und Horburg, die Blind nach dem Schema der F. V. gemessen hat. Dadurch, dass diese Schädel aus Ortschaften stammen, die, abseits von den grossen Verkehrsstrassen gelegen, auf einen nur schwachen Einfluss von Seiten fremdländischer Elemente und daher auf eine gewisse Rassenreinheit der Bevölkerung schliessen lassen, besitzen die Untersuchungen des Verfassers einen anthropologischen Wert. Auf 20 Tabellen finden sich die Messresultate der einzelnen Schädel (je 23 Messungen, 9 Indices und die Kapazität) wiedergegeben, soweit das Material und vor allem auch die äusseren Umstände eine Messung erlaubten. Die Schädelformen bewegen sich von übermässiger Kurzköpfigkeit in fortlaufender Reihe bis zu mässiger Langköpfigkeit, und zwar so, dass die letztere nur 3 pCt. der Schädel ausmacht, die Kurzköpfigkeit dagegen nach ersterer hin in progressiver Weise und an Zahl fortwährend zunimmt. Blind unterscheidet innerhalb der ganzen Serie 6 Formen: 1. Ultrabrachycephale mit dem Index 92,7; hochgradig abgeplattetes Occipitale, 2. Hyperbrachycephale mit dem Index 89,4; ebenfalls hochgradig abgeplattetes Occipitale, 3. Hyperbrachycephale mit dem Index 86,1 uhrglasartig gewölbtes Occipitale, 4. Brachycephale mit dem Index 80,0; blasenförmig vorspringendes Occipitale, 5. Mesocephale mit dem Index 77,6, in den unteren Partieen pyramidenartig facettiertes, in den oberen blasenartig gewölbtes Occipitale, das im ganzen

stark nach hinten vorspringt, und 6. Dolichocephale mit dem Index 74,6; vollständig pyramidenartiges, stark vorspringendes Occipitale.

Dieser seiner Hauptaufgabe, der Messung und Analyse der Schädel aus den angeführten Ortschaften, schickt der Verfasser eine Untersuchung über die Veränderung der Schädelformen der elsässischen Bevölkerung im Laufe der Vorgeschichte und Geschichte voraus. Die diluvialen Funde aus Elsass-Lothringen, da sie zum Teil unsicherer Herkunft, zum Teil sehr mangelhaft erhalten sind (Egisheim und andere Schädelreste der lothringischen Vogesenabhänge), genügen nicht zur Aufstellung eines besonderen Urtypus. Zur Steinzeit, deren Funde für das Elsass eine Trennung in eine ältere und eine jüngere Epoche nicht durchführen lassen, überwiegen die Dolichoiden vom Cro-Magnon-Typus, jedoch kommen auch, allerdings in der Minderheit, schon kurzköpfige Formen, die vielleicht mit der Furfooz-Rasse identisch sind, unzweifelhaft vor. Zur Metallzeit vollzieht sich eine Umwandlung, insofern jetzt das brachycephale Element das Übergewicht gewinnt; Verfasser ist geneigt, diesen Umstand der Einwanderung eines brachycephalen Typus zuzuschreiben und vermutet in den Ankömmlingen einen Vorschub der Kelten. Keltische Stämme waren mit Beginn der ersten, sicher verbürgten geschichtlichen Überlieferung in den elsässisch-lothringischen Gebieten bereits ansässig. Darauf nahmen die Römer von denselben Besitz. Die Einwanderung der Alemannen und Franco-Merowinger brachte ein neues Rassenelement von grosser Reinheit (s. o. Typus 6) ins Land. Aus einer mehr oder minder starken Mischung dieser entgegengesetzten ethnischen Elemente ging die heutige Bevölkerung hervor. In den abgelegenen Dörfern des Vogesenabhangs und der Vogesenthäler blieb indessen das brachycephale Element einigermaassen rein erhalten; aus diesen stammt das vom Verf. untersuchte Schädelmaterial. Der exquisite Kurzkopf mit der hochgradigen Abplattung des Hinterhauptes ist der typische Keltenschädel. *Dr. Buschan-Stettin.*

199. Eugène Pitard: Étude de 59 crânes Valaisans de la vallée du Rhône. Revue mens. de l'École d'anthropol. de Paris. 1898. Bd. VII, S. 223.

59 gut erhaltene Schädel Erwachsener aus dem Beinhause der Kirche zu Saxon-les-Bains auf dem linken Ufer der Rhône (Valais Inférieure), die wahrscheinlich frühestens aus dem 15. Jahrhundert stammen, gaben das Material für die vorliegenden Untersuchungen ab.

Die Schädel weisen die Eigenschaften des sog. alpinen Keltenschädels auf. In der Norma verticalis erscheinen sie sehr deutlich kugelig, gegen die Scheitelhöcker zu ist die sphärische Form besonders ausgesprochen; zumeist treten die Jochbogen sehr wenig hervor oder sind überhaupt nicht sichtbar. Von vorn erscheint der Schädel hoch und nach oben zu sich deutlich verbreiternd. Die ziemlich weit von einander abstehenden Stirn-

höcker sind deutlich ausgeprägt; die Stirnregion tritt oft deutlich hervor. Die Arcus supraciliares sind im allgemeinen nur in mässigem Grade vorhanden, sie treten mehr an ihrem nasalen Ursprunge hervor. Die Schläfenbeine erscheinen besonders in ihrer hinteren Partie, die sehr deutlich vorspringt, hervorgewölbt. Augenhöhle und Nasenöffnung bieten nichts besonderes. Die Interorbitalbreite ist für gewöhnlich ziemlich gross. Im Profil erscheint die Stirn grade, die Sagittalkurve verläuft bis zum Lambda in einer harmonischen Ellipse und fällt vom Obelion bis zum Inion steil ab; manchmal bildet das Hinterhaupt auch einen leichten Vorsprung in seiner oberen Partie. Die Nasenbeine springen im allgemeinen wenig vor. In der Hinteransicht bilden die Grenzen des Schädels ein Pentagon, was manchmal recht deutlich zu Tage tritt (auch am Disentis-Schädel von His und Ruetimeyer hervorgehoben). Von unten gesehen zeigen sich die Warzenfortsätze mässig entwickelt, die Hinterhauptkondylen ziemlich von einander entfernt, das Basilarstück des Occipitale ziemlich deutlich gekrümmt. — Von den 59 Schädeln waren 69,49 pCt. brachycephal, 18,64 pCt. subbrachycephal, 8,47 pCt. mesocephal, 1,69 pCt. subdolichocephal und ebensoviel dolichocephal. Des weiteren stellt Verf. bezüglich der üblichen Indices einen Vergleich mit den sonstigen Serien der Schädel vom sog. Keltentypus an (Schädel von Naters in Haut-Valais [Pitard], Saas im Grund, Davos, Poschiavo [Scholl], Auvergnaten [Broca], Savoyarden [Hovelacque] etc.). Er findet, dass die Schädel von Saxon grosse Verwandtschaft mit den Savoyardenschädeln besitzen, wie sie Broca, Hovelacque und Hervé beschrieben haben, sowie dass unter ihnen eine so grosse Einförmigkeit, wie unter denen von Naters nicht herrscht.

Dr. Buschan-Stettin.

200. O. Montelius: The Tyrrhenians in Greece and Italy. Journ. of the anthropol. Instit. of Great Britain and Ireland. 1897. Bd. XXVI, S. 254.

Die mykenische Kultur ist vom Euphrat-Thal her durch das Reich der Hittiten bis an die westlichen Küsten Asiens und die südöstlichen Teile Europas importiert worden. Verf. zeigt an mehreren archäologischen Thatsachen, dass diese Hypothese die richtige ist, und dass die Mykenier wirklich aus Kleinasien kamen und nicht aus Phönizien oder Ägypten, obwohl Spuren eines Einflusses von seiten der Kultur dieser Länder auf die mykenische vorhanden sind. Die Mykenier sind auch keine Hittiten, obwohl sie von diesen beeinflusst wurden. Von den griechischen Schriftstellern werden sie Pelasger oder Tyrrhener und manchmal Carier oder Leleger genannt. Alle diese Bezeichnungen entsprechen den Trägern der mykenischen Kultur.

Die Pelasger oder Tyrrhener bildeten nicht die grosse Maasse der Bevölkerung Griechenlands vor den Hellenen, sondern sie lebten in ge-

wissen Teilen des Landes mitten unter der eingeborenen Bevölkerung, die nicht vernichtet worden war. Sie wurden aus Griechenland durch die dorische Einwanderung vertrieben. Einige von ihnen siedelten nach Lemnos über, wo sie noch 500 v. Chr. ansässig waren, andere kehrten nach den Küsten Kleinasiens zurück, noch andere wanderten nach Sizilien und Italien aus, wo sie zahlreiche Kolonieen im Gebiet zwischen Tiber und Arno gründeten. Dort waren sie, wie in Griechenland, höher in der Kultur, aber geringer an Zahl als die früheren Bewohner, die sich mit ihnen vermischten. Sie werden immer noch von den Griechen als Tyrrhener, von den Römern aber als Etrusker bezeichnet. Diese Identität der Etrusker mit den Tyrrhenern wird durch die Überlieferung und durch die archäologischen Thatsachen bestätigt.

Während des Bronzealters findet man nämlich keinen Unterschied zwischen Nord- und Centralitalien. Aber mit dem ersten Erscheinen des Eisens machen sich grosse Unterschiede zwischen den Gebieten nördlich und südlich des Apennin bemerkbar. Im Norden setzt die Kultur die angefangene Entwickelung regelmässig fort: man findet immer nur Brandgräber. Dagegen in Centralitalien sind die Leichenbestattungen sehr zahlreich; sie weisen grosse Ähnlichkeiten mit den Grabdenkmälern des mykenischen Kulturkreises in Griechenland auf. — Wenn wir alle diese Ergebnisse kurz zusammenfassen, dann können wir sagen, dass die mykenische Kultur eine ältere Stufe der nach Europa gebrachten orientalischen Kultur darstellt, während die etruskische eine jüngere Phase derselben Kultur ist. *Dr. L. Laloy-Paris.*

201. M. de la P. Graells: Estudio historico-etnografico sobre los sucesivos pobladores de la peninsula iberica. (Der geschichtlich - ethnographische Abschnitt umfasst die Seiten 589 bis 633). Fauna mastodologica iberica. 1897. In 4°. 806 S. 22 (Kindische, Referent) Zeichnungen.

Eine Arbeit, die ausschliesslich auf einer, noch dazu unvollständigen Kenntnis der lateinischen und arabischen Litteratur basiert und nur folgende vom Verf. selbständig aufgestellte Behauptungen enthält: Die Araber besitzen einen im höheren Grade sphärischen Schädel, als die übrigen Menschenrassen. Die Zigeuner haben ihren ursprünglichen Typus rein bewahrt. Die Basken besitzen kurzes Kopfhaar (weil sie seit 2 Menschenalter wie die Jungen geschoren werden; unsere Grossväter trugen die Haare noch lang bis auf die Schultern, Referent) und vorspringende — dieses zwar nicht, aber nach vorn tiefliegende und nach der Seite vorstehene (d. h. grosse Jochbogenbreite), Referent — Wangenbeine; sie stammen von den Georgiern ab. Die Portugiesen besitzen eine seitlich mehr oder weniger gewölbte Stirn und sprechen einen Dialekt, der ebenso wie das Galizische, nur eine Korrumption des alten Kastilianisch vorstellt. Die von Fischer

(Synopsis mammalium. Stuttgart 1829) Homo pelasgius benannte Rasse bewohnt die Küsten Kataloniens, die von ihm Homo celticus benannte Rasse umfasst alle anderen Spanier (Hispaner, Vasconen etc.). Dessenungeachtet bringt der Verfasser am Schlusse die ethnographische Karte Prichards und eine von ihm selbst in der Weise abgeänderte, dass er auf ihr den Unterschied zwischen der unvermischten iberischen Rasse und der der Georgio-Iberer (die letzteren zwischen Bilbao, Cameros, Soria, Albarracen und Castellon einerseits und San Sebastian, Pamplona, Huesca, Lerida und Taragona andererseits) zur Darstellung bringt, ferner die Vardula im Roncal, die Pelasger in Rosas, die Phönizier in Barcelona und von Castellan bis Cadiz. *Prof. Dr. Telesforo de Aranzadi-Granada.*

202. Victor Bartenew: Im äussersten Nordwesten von Sibirien. Skizzen aus dem Gebiet von Obdorsk. St. Petersburg. 1896. 154 S. 8°.

Obdorsk, ein kleiner Ort, gelegen an der Mündung des Ob-Flusses, ist neuerdings häufiger genannt worden als bisher, infolge der wiederholten Versuche, vom Ob und vom Obischen Meerbusen aus in das Eismeer zu gelangen. Um nun das grosse Publikum mit diesem Ort und dessen Umgebung näher bekannt zu machen, hat der Verf., der 4 Jahre in Obdorsk gelebt hat, die vorliegenden Skizzen entworfen. Das Büchlein ist lebhaft und anziehend geschrieben; der Inhalt beschäftigt sich, wie zu erwarten war, insbesondere mit den verschiedenen in dem Gebiet von Obdorsk lebenden sibirischen Eingeborenen: Syrjänen, Samojeden, Ostjäken und deren Sitten und Gebräuchen, vor allem mit dem Schamanismus. Die Beziehungen der Russen zu den Eingeborenen, die Einflüsse, die die Eingeborenen auf die Sitten und die Sprache der Russen ausüben, werden geschildert. Dieser Theil der Skizze gewinnt dadurch besondere Anziehung, weil der Verf. der Thätigkeit des Kasan'schen Professors Jacobi gedenkt, der sich mit der Erforschung jener Völkerschaften seit langer Zeit beschäftigt. Abgesehen von den ethnographischen Schilderungen giebt der Verf. Auskunft über das Land, über das Klima, über die Lebensweise der Russen, sowie über die Beschäftigungen mit Fisch- und Jagdgewerbe.

Prof. Dr. L. Stieda-Königsberg.

203. A. G. Roshdestwenski: Materialien zu einer Lehre von dem physischen Typus der Tschuktschen und Lamuten. Nach Messungen von A. W. Olsufjeff. Schriften der Amur-Sektion der Kaiserl. Russischen Geographischen Gesellschaft. St. Petersburg 1896. Bd. II, Heft 1.

Nachrichten über Tschuktschen und ähnliche Nomadenstämme des arktischen Asiens besitzen wir bereits seit mehr als $2\frac{1}{2}$ Jahrhunderten, allein noch immer besteht keine Gewissheit, wohin alle diese Völker-

schaften zu rechnen sind, ob sie thatsächlich der grossen Gruppe der Mongoloiden angehören, wie man besonders nach den bekannten linguistischen Feststellungen von Castrén zu vermuten veranlasst war, oder ob eine besondere Hyperboräerrasse im Norden des alten Kontinents angenommen werden muss (Middendorf). Diesen alten Streit will auch Verf. nicht entscheiden, glaubt aber wegen der Spärlichkeit des bisher vorhandenen thatsächlichen anthropologischen Materiales mit seinem kleinen Beitrage auf Anerkennung der Fachkreise rechnen zu dürfen. Diese letztere wird ihm, wiewohl es sich in der Arbeit nur um 14 Tschuktschen und 9 genauer beobachtete Lamuten handelt, nicht abgesprochen werden dürfen, wenn man bedenkt, mit welchen Schwierigkeiten es die Forscher in jenem hohen Norden zu thun haben und wie ausserordentlich gross die Abneigung halbwilder Nomaden gegen jede wissenschaftliche Beobachtung an ihrem Körper ist.

Unter den Tschuktschen scheint geringe Körpergrösse im ganzen selten vorzukommen, über 64 pCt. der Gemessenen erweisen sich vielmehr als ein hoher Menschenschlag (zwischen 1650 und 1700 mm); als mittlere Körpergrösse fand sich 166,04 cm, als Maximum 1761, als Minimum 1520 mm. Die kleinen Leute sind wahrscheinlich weiblichen Geschlechts gewesen, doch ist dies aus der Arbeit nicht bestimmt ersichtlich. Als absolute Grösse des Kopfes nimmt Verf. die Differenz zwischen Vertikalprojektion des unteren Kinnrandes und ganzer Körperlänge an. Bei den Weibern ist dieselbe, wie nicht anders zu erwarten, bedeutend geringer als bei Männern, da sie ja der Körpergrösse proportional geht. Ihr Mittel beträgt 203,6 mm, ihr Maximum 230, ihr Minimum 175 mm. Auch die relative Kopfgrösse, deren Mittel 12,22 pCt. betrug, steht in Abhängigkeit von der Körpergrösse, doch ist das Verhältnis hier ein umgekehrtes. Nach der Länge und Breite des Kopfes bezw. nach dem L.-B.-Index entfällt die überwiegende Mehrzahl der gemessenen Individuen (11 von 14) auf das Gebiet der Brachycephalie (über 80), eins ist mesocephal, zwei subdolichocephal. Dass eine Mischung stattgefunden, wie Verf. annimmt, ist sehr wahrscheinlich. Zwei der dolichocephalen Köpfe gehörten Tschuktschinnen an. — Die kleinste Stirnbreite maass im Mittel 116 mm, es überwiegen aber die grossen Werte (110—120). Das gleiche Mittel der Tschuktschinnen berechnete sich auf 112,7 mm. — Die Gesichtslänge der Weiber ist erheblich geringer, als die der Männer, das ♀ Maximum erreicht nicht einmal das Mittel von ♂.

Den Tschuktschen gegenüber sind nun die Lamuten vorwiegend kleine Leute; ihre mittlere Körperhöhe erreicht nur 158,77 cm und nur 4 von 9 Lamuten waren länger als 1600 mm. Es überwiegt bei ihnen Mesocephalie mit nur 1 Brachycephalus, aber 3 Langköpfen unter 9. Sie neigen also stark zur Dolichocephalie. Auch ihre zygomatischen Durchmesser sind bedeutend geringer als bei den Tschuktschen.

Soll aus alledem überhaupt schon jetzt etwas abgeleitet werden, ehe noch grössere Untersuchungsreihen vorliegen, so würde sich die mongolische Rassenzugehörigkeit der Tschuktschen vollauf bestätigen. Denn das scheint heute zweifellos zu sein, dass Brachycephalie neben niederer Stirn eines der sichersten und konstantesten Merkmale der mongolischen Völker bedeutet. Die Lamuten aber, die von vielen als tungusischer Volksstamm hingestellt werden, bleiben ihrer anthropologischen Zugehörigkeit nach noch rätselhaft, eine Eigentümlichkeit, die sie mit noch vielen anderen Stämmen des weiten Asiens gemein haben. *Dr. R. Weinberg-Jurjeff (Dorpat).*

2. Urgeschichte.

a. Allgemeines.

204. J. Fraipont: La race „imaginaire" de Cannstadt ou de Neanderthal. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Bruxelles. 1896. Bd. XIV, S. 32.

In scharfer Polemik wendet sich Verf. gegen die auf der Anthropologen-Versammlung zu Ulm (1892) besonders von Virchow aufgestellte These, dass eine „Cannstadt- oder Neanderthalrasse" ein Hirngespinnst sei und dass man daher endgiltig diese Bezeichnung fallen lassen müsse. Er führt aus, dass, wenn auch die Fundstücke, die aus diesen beiden Orten herstammen, nicht einwandfrei wären, man in Anbetracht der zahlreichen, übrigens bezüglich ihres Alters zumeist ganz einwandfreien ähnlichen Funde das Vorhandensein einer Rasse mit gut ausgeprägten somatischen Eigenschaften nicht in Abrede stellen dürfe. Wenn heutigen Tages es noch Leute gäbe, die den gleichen Typus wie diese darböten, dann wäre diese Erscheinung einfach als Rückschlag zu deuten. Von den bekannteren Funden, deren diluviales Alter durch die fast stets dabei gefundenen Knochenreste des Mammut, Rhinozeros, Höhlenbären, Höhlenlöwen etc. bezeugt wird, zählt Verf. die von Lahr, Staegenaes, La Denise, Moulin-Quignon, Grenelle, Arcy-sur-Eure, Naulette, Goyet, Eguisheim, Clichy, Brüx, Schipka, Tilburg, Gourdon, Malarnaud, Brünn und Spy auf, wobei er auch kurz eine Schilderung der geologischen resp. archäologischen Verhältnisse jedes einzelnen Fundes giebt; etwas eingehender bespricht er die Stratigraphie von Spy. Er giebt seiner Verwunderung Ausdruck, dass alle diese Funde den deutschen Anthropologen entgangen wären und hält auf Grund der zahlreichen Knochenreste an der Behauptung fest, dass zur Quarternärzeit in Belgien, Frankreich, England, Italien, Österreich etc. eine wohl charakterisierte Rasse gelebt habe, die einen einheitlichen Typus, nämlich den von Hamy als „Cannstadt- oder Neanderthalrasse" benannten, besessen hat. *Dr. Buschan-Stettin.*

205. S. Schwalbe: Über die Schädelformen der ältesten Menschenrassen mit besonderer Berücksichtigung des Schädels von Egisheim. Mitteilungen der philomathischen Gesellschaft in Elsass - Lothringen. 1897. Jahrgang V, Heft 3, S. 72—85.

In der vorliegenden kurzen, aber inhaltsreichen Mitteilung, die einen Teil der Vorstudien zu einer Abhandlung über den Pithecanthropus darstellt, prüft der Autor die Stellung des bekannten Egisheimer Schädelfragmentes.

Mit Recht tritt Schwalbe wieder für die Existenz einer diluvialen Rasse ein, und seine streng wissenschaftlich durchgeführten Beweise geben ein abgerundetes Bild der wesentlichsten kraniologischen Merkmale. Von dieser Spy-Rasse (— es ist dies wohl der geeignetste Name, da die Spy-Schädel am wenigsten Anfechtung gefunden haben — Ref.) unterscheidet sich nun das Egisheimer Fragment in so wesentlichen Charakteren, dass es definitiv nicht mehr zu derselben gezählt werden darf.

Charakteristisch für die Schädel der Spy-Rasse sind eine bedeutende absolute Länge, verbunden mit ansehnlicher Breite und sehr geringer Höhe, ferner ein Überwiegen der Glabella-Inion-Länge über die Glabella-Lambda-Länge, die fliehende Stirn, der quere Stirnwulst, ausgesprochene Dolichocephalie, starke Absetzung des supraorbitalen Teiles des Stirnbeins und bedeutende postorbitale Einziehung.

Der Egisheimer Schädel dagegen besitzt eine weit grössere Calottenhöhe, eine stärkere Stirnwölbung u. s. w., nähert sich überhaupt in allen oben angeführten Punkten den Schädeln jetzt lebender Rassen. Von den modernen Elsässer Schädeln weicht er nur durch seine Dolichocephalie ab und tritt dadurch in die Reihe der ältesten und dem Elsass bekannten prähistorischen Schädel, die ebenfalls dolichocephal sind.

Was die so oft angeführten recenten neanderthaloiden Formen anlangt, so konstatiert der Verf., dass bei denselben niemals alle für die Spy-Rasse hervorgehobenen Merkmale zusammentreffen und dass überhaupt von einem häufigen Auftreten solcher Formen in historischer Zeit keine Rede sein kann.

Die in Aussicht stehende Arbeit des Verf. über den Pithecanthropus, die wohl diese Frage endgültig entscheiden soll, wird auch noch eingehendere Belege über die anatomische Beurteilung der Spy-Rasse liefern.

Dr. R. Martin-Zürich.

206. K. Gutmann und P. Reinecke: Über prähistorische Armschutzplatten. Correspondenz-Blatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie. 1897. Bd. XXVIII, Nr. 3.

Der erste Verfasser berichtet über Auffindung einer Armschiene von Grauwackschiefer mit polierter Aussenfläche und vierfacher konischer

Durchbohrung in einem (steinzeitlichen?) Skelettgrabe bei Urschenheim, Kreis Colmar, Elsass. Im Anschluss daran stellt Reinecke die zum Teil noch unpublizierten Exemplare aus einem Gebiete zusammen, das von den britischen Inseln und Spanien bis Bosnien, von Griechenland bis Dänemark reicht. Sie kommen sicher bezeugt schon in neolithischen Gräbern vor, z. B. bei Hodějitz in Mähren, doch auch in der ältesten Stufe des Bronzealters, sodass der weiten Verbreitung im prähistorischen Europa die langandauernde Verwendung entspricht. Ob es damals noch andre Schutzvorrichtungen gegen den Rückprall der Bogensehne gab, wie sie primitive Völker noch heute haben, lässt sich noch nicht feststellen.

Prof. Dr. Walter-Stettin.

b. Funde.

α. Die britischen Inseln.

207. Fourth report of the Dartmoor exploration Committee. Trans. of the Devonshire Association for the advanc. of science etc. 1897. Bd. XXIX, S. 145. (10 Tafeln.)

Dieser Bericht enthält die Beschreibung einer Steinreihe im Stall Moor, einer Niederlassung bei Walkham, die 43 Hütten enthielt, eines Steinkreises bei White Moor, der aus 19 grossen Steinen bestand und einen ungefähren Durchmesser von 20 m hatte (bei wissenschaftlichen Forschungen wenigstens sollten doch die Engländer ihre ungenauen Bestimmungen in Fuss und Zoll weglassen!) Es wurden auch Reste von Hütten erforscht in Blackslade Down; daselbst wurden Gefässscherben aufgefunden, die mit tiefen unregelmässigen Linien verziert waren, sowie auch neolithische Feuersteininstrumente. Eine Hütte in Torr Hill ist bemerkenswert, weil sich der gepflasterte Feuerplatz dicht am Eingang ausserhalb der Hütte befindet. — Der Bericht enthält schliesslich einige Bemerkungen über die Keramik von Dartmoor. Sie ist immer von sehr primitiver Beschaffenheit, ohne Drehscheibe angefertigt, schlecht gebrannt und besteht aus einer groben Mischung von Thon und Quarzsand. Der Boden der Gefässe ist selten flach, gewöhnlich konvex. Diese Keramik entspricht genau dem „Barrow pottery age,“ d. h. der jüngeren neolithischen Periode und dem Anfange der Bronzezeit. Die Verzierungen bestehen in Bändern, Punkten, Fingereindrücken und Zickzacklinien. Die Verfasser haben Analysen vorgenommen, um festzustellen, ob die Töpfer den Thon aus Dartmoor benutzten, sowie sie ihn fanden, oder ob die Sandbeimengungen künstlich sind. Ersteres scheint der Fall zu sein, denn der natürliche Thon von Dartmor enthält denselben Prozentsatz von Sand wie die Thonscherben.

Dr. L. Laloy-Paris.

208. David Christison: Early fortifications in Scotland, motes, camps and forts. Edinburg und London, W. Blackwood & Sons, 1898 in 8⁰. 407 Seiten, 137 Abbildungen und 3 Landkarten in Farbendruck.

Die alten Befestigungen in Schottland zerfallen in Umwallungen, gradlinige Werke oder Lager und bogenförmige Werke oder eigentliche Festungen; aber es ist nicht immer möglich, zu bestimmen, zu welcher Klasse jeder einzelne Fall gehört.

Die Umwallungen befinden sich nicht nur in Grossbritannien, sondern auch in Frankreich und anderen Teilen Europas. Wenn sie gut entwickelt sind, bestehen sie aus einer künstlichen Erdanhäufung mit steilem Rand, die früher durch ein Pfahlwerk befestigt war. In anderen Fällen, besonders in Schottland, wurden dazu natürliche Anhöhen benutzt. Diese Umwallungen, die in Schottland den normännischen Ausdruck „Mote“ führen, sind wahrscheinlich von den Normannen eingeführt worden. — Die gradlinigen Werke sind älter: sieben, mit Einschluss des Vallum Antonium, haben sich durch Inschriften und andere Funde als römisch erwiesen; fünfzehn andere grosse rechtwinkelige Befestigungen können auch als römisch angesehen werden, in Anbetracht ihrer Form, niederen Lage und Ähnlichkeit mit anderen echt römischen Lagern. Noch andere rechtwinkelige Einschliessungen ohne befestigten Eingang sind von unbekannter Herkunft; es steht nun nicht ganz fest, dass sie Festungen waren. — Die eigentlichen Festungen scheinen der Zeit anzugehören, wo die Schotten, Picten, Britten und Normannen um die Herrschaft kämpften, also dem Zeitraum zwischen dem VI. und VII. Jahrhundert. Jedenfalls hat man keinen Bronze- resp. steinzeitlichen Fund daraus zu verzeichnen: alle Funde gehören der Eisenzeit an. Es herrscht eine grosse Verschiedenheit in der Bauart dieser Festungen, ohne dass sich jedoch eine progressive Entwickelung von den niederen zu den vollkommneren Typen bemerkbar macht. Man kann folgende Klassen unterscheiden : Erdwerke, Wälle aus Erde mit Steinen vermengt, Wälle aus unbehauenen Steinen, Festungen aus trockenem Mauerwerk, Terassen-Festungen und verglaste Festungen. Man hat gesagt, dass die Verglasung eine zufällige sei; das kann aber nicht der Fall sein, da sie zuweilen im ganzen oder beinahe im ganzen Umkreis des Walles vorhanden ist. Der Zweck dieser eigentümlichen Bildung scheint der gewesen zu sein, eine grössere Festigkeit dem Mauerwerk zu geben; dass aber jenes auf losen Steinen ruhte, war ein Übelstand, der das Rutschen auf dem Abhang begünstigte.

Die Wälle der Festungen sind gewöhnlich kreis- oder eiförmig; doch sind die gradlinigen auch nicht selten. Der Hauptsache nach hängt die Form von derjenigen der natürlichen Anhöhen ab, auf welchen die Festungen aufgebaut sind; die Wälle sind oft doppelt und sogar dreifach vorhanden. Von den Einzelnheiten im Innern der Festungen wollen wir nur hervorheben, dass

viele derselben kreis- oder hufeisenförmige Plätze enthalten, die im abschüssigen Boden ausgehoben sind und als Spuren von Hütten aus Holz oder Flechtwerk aufgefasst werden können. Solcher Bildungen giebt es manchmal bis zu mehreren Hunderten, was auf eine zahlreiche, obwohl vielleicht nur zeitweilig ansässige Bevölkerung der Festungen hindeutet.

Dr. L. Laloy-Paris.

209. B. Salin: Några tidiga former af germanska fornsaker i England. Vitterhets Historie och Antiqvitets Akademiens Månadsblad 1894. Stockholm 1897—1898, S. 23—38. Mit 13 Fig.

Die ältesten germanischen Altsachen, die in England nördlich der Themse (Cambridgeshire, Bedford, Dorchester) vorkommen, sind durchweg von Formen, die sonst an der Elbmündung heimisch sind*) und dem Ende des vierten bezw. dem ersten Anfang des fünften Jahrhunderts angehören. Darunter ist eine bisher wenig beachtete Fibelform besonders zu vermerken, die sehr gross, gleicharmig und reich verziert ist. Die in dem genannten Teil Englands angesiedelten Germanen kamen also offenbar, ganz wie auch die geschichtliche Überlieferung bezeugt, aus der Elbgegend (zweifelsohne über See), aber wahrscheinlich schon in etwas früherer Zeit, als die schriftlichen Quellen anzugeben wissen. — Südlich der Themse, in Kent, sind ganz andere Formen vorhanden, die nach dem Süden hinweisen; und diese Verschiedenheit zwischen Kent und den vorher genannten Gegenden besteht noch bis in das siebente Jahrhundert, wogegen die Entwickelung der Formen nördlich der Themse viele Parallelismen mit der gleichzeitigen skandinavischen bietet. Hieraus scheint hervorzugehen, dass die in Kent eingewanderten Germanen ganz anderen Stämmen angehörten, als die nördlich der Themse angesiedelten.

Dr. O. Almgren-Stockholm.

β. Die skandinavischen Länder.

210. O. Montelius: Sveriges förbindelse med andra länder i förhistorisk tid. Historiska studier, festskrift tillägnad C. G. Malmström. Stockholm 1897, S. 1—27.

Der Verf. giebt hier einen kurzgefassten Überblick über die Verbindungen Schwedens mit anderen Ländern in vorgeschichtlicher Zeit. Von der Vikingerzeit rückwärts bis tief in die Steinzeit gehend bespricht er alle wichtigeren Belege solcher Verbindungen: Importstücke, Kultur-

---

*) Gewisse von den betreffenden Formen fanden sich auch in Belgien, sowie in dem nordöstlichen Frankreich (Dép. Aisne und Meuse), wo sie unrichtig „gallo-romains“ genannt werden. Sie sind zweifelsohne auch hier germanisch und aus der Elbgegend gekommen.

einflüsse in Stil, in Bestattungsweise u. s. w., sowie auch die natürlich weit spärlicheren Fälle, wo nordischer Import oder Einfluss im Süden erkennbar ist. Dieser seit wenigstens 3000 Jahren v. Chr. (Zeit der Dolmen) nachweisbare Verkehr zwischen dem Norden und dem Süden ging in älterer Zeit die Westküste Europas entlang, später (vom Ende der Steinzeit an) hauptsächlich längs der grossen norddeutschen Flüsse. Wenigstens seit dem Anfang der Bronzezeit müssen diese Verbindungen den Charakter eines völlig regelmässigen, lebhaften Handelsverkehrs gehabt haben; dies zeigt vor allem der Umstand, dass alle im Norden in vorgeschichtlicher Zeit benutzte Bronze (NB. als Material betrachtet) vom Süden importiert sein muss (was auch von Gold und Silber gilt). Diesem Import entspricht der bedeutende, nachweislich schon während der Steinzeit begonnene Bernsteinexport vom Norden nach dem Süden. Bei einem so regelmässigen Handel kann es aber nicht richtig sein, die für den Transport der einzelnen Importstücke, z. B. aus Italien, nach Südskandinavien nötige Zeit auf 1—2 Menschenalter oder sogar auf 1—2 Jahrhunderte anzusetzen. Dieser Transport kann sicher in einigen Monaten, höchstens in 1—2 Jahren erfolgt sein. Verf. vergleicht die jetzigen Verhältnisse in Centralafrika, wo (wie es Bastian berichtet hat) der Händler aus der Nigermündung auf einer nur fünfmonatlichen Reise nach dem Innern des Landes mit Elfenbeinjägern aus dem fernen Osten zusammentrifft. Aber der Weg quer durch Afrika ist dreimal so weit wie die Strecke von Triest bis Hamburg. „Also sind wir berechtigt zu sagen: die vom Süden importierten Gegenstände können im allgemeinen als gleichzeitig mit den nordischen Arbeiten, mit denen sie sich zusammen finden, betrachtet werden; und dies ist für die Möglichkeit einer genauen Zeitbestimmung der vorgeschichtlichen Perioden des Nordens von der grössten Bedeutung.“ — Im Hinblick auf den Umstand, dass gewisse archäologische Thatsachen für eine directe Verbindung zwischen England und Westschweden schon in der Steinzeit zu sprechen scheinen, bemerkt der Verf. zuletzt, dass der Bau grösserer Schiffe schon vor der Einführung der Metalle nicht undenkbar erscheint. Noch im 12. Jahrhundert n. Chr. bauten Skandinavier in Grönland bei Mangel an Eisen ein Schiff, dessen Planken durch Holznägel aneinander, durch Sehnen an den Spanten befestigt waren, und segelten damit nach Island.

Dr. O. Almgren-Stockholm.

211. G. Adlerz: Fynd af ett stenredskap i Östersjölera. Geologiska Föreningens i Stockholm Förhandlinger. 1897. Bd. XX. S. 87.

Bei Gärde im Kirchspiel Skön, unweit der Stadt Sundsvall, Nordschweden, fand sich eine Lanzenspitze aus Schiefer vom sog. arktischen Typus (Antiquités suédoises 52) im untersten Teil einer, wie es scheint, unverrückten Schicht von Ostseelehm, die 43 m über der jetzigen Oberfläche der Ostsee liegt. *Dr. O. Almgren-Stockholm.*

212. C. Wibling: Bidrag till kännedomen om åkerbrukets ålder i vårt Land. Ymer (Zeitschr. d. schwed. Gesellsch. f. Anthropologie und Geographie) 1897, S. 17—20.

Wahrscheinlich ein Zeugnis für neolithischen Ackerbau in Schweden legt ein Fund ab, den der Verf. bei Svenstorp, Ksp. Hoby, Prov. Bleking, gemacht hat. In einer Kohlenschicht, die etwa 15 cm unter der Erdoberfläche lag, fand er zwei Feuersteinsplitter, den einen mit Spur von Schleifung, sowie einige gebrannte Thonstücke; an einem von diesen hat Museums-Assistent Sarauw in Kopenhagen den Abdruck eines Gerstenkornes erkannt. *Dr. O. Almgren-Stockholm.*

213. C. Wibling: Ulföfynden. Ymer (Zeitschr. d. schwed. Ges. f. Anthropol, u. Geogr.) 1897, S. 189—198. Mit 6 Fig.

In der Gegend von Ulfö, Prov. Småland, wurden vor längerer Zeit beim Eisenbahnbau einige Gräberfelder zerstört, die allem Anschein nach Flachgräber aus der Steinzeit enthielten, eine in Schweden sehr seltene Erscheinung. Die Funde, die in verschiedene Sammlungen gerieten, sind teils neolithisch, teils von Formen der „Kjökkenmödding"-Zeit. Bei den Nachgrabungen, die der Verf., zum Teil im Verein mit Prof. Montelius, vor ein paar Jahren vornahm, wurden nur noch einige wenige Gräber angetroffen, die auch sehr wenig ergiebig waren. Sie waren von Manneslänge und enthielten Kohlen, Asche und Feuersteinsplitter; nur in einem einzigen wurden einige äusserst kleine Knochenstücke gefunden. Erst weitere Funde dürften über diese eigentümlichen Gräber völlige Aufklärung bringen. *Dr. O. Almgren-Stockholm.*

214. K. Kjellmark: Une trouvaille archéologique, faite dans une tourbière au nord de la Néricie. Bull. of the Geol. Instit. of Upsala. 1896. Vol. III, Nr. 5, S. 14—26. Mit 3 Fig.

Bei der geologischen Untersuchung eines Torfmoores bei Gottersäter, Ksp. Axberg, Prov. Nerike, hatte der Verf. das seltene Glück, einen prähistorischen Fund zu machen. Es waren mehrere kleine Bruchstücke eines verzierten Thongefässes, welche der Finder dem Stockholmer Museum schenkte, wo sie von Prof. Montelius untersucht worden sind. Zwei abgebildete Stücke ähneln in ihrer Verzierung von parallelen, teils geraden, teils zickzackförmigen Strichen ganz auffallend einem ebenfalls abgebildeten Gefässstücke, das aus einem Ganggrab in der angrenzenden Provinz Vestergötland stammt. Der Fund gehört somit in Montelius' Periode III der jüngeren Steinzeit (Zeit der Ganggräber). Auch die mit Körnern von Quarz und Feldspat gemengte Thonmasse ist für die Steinzeit charakteristisch. — Der Fund lag 2 m unter der Oberfläche des Moores, 20 cm hoch in einer mächtigen Schlammschicht, die in einem Binnensee sich gebildet hat und auf Ablagerungen des Litorinameeres ruht. In derselben Schicht

fanden sich zahlreiche Früchte von Trapa natans, früher wurden ebenda Einbäume angetroffen; der Verf. vermutet nun, dass das jetzt gefundene Gefäss von Steinzeitmenschen, die zum Sammeln von Trapanüssen auf dem See herumruderten, mitgeführt, zufällig zerschlagen und dann über Bord geworfen worden ist. — Schliesslich versucht er eine durch geologische Gründe gestützte Datierung des Fundes, dessen Alter er auf mindestens 5500 Jahre anschlägt. Diese Zeitbestimmung übertrifft um etwa ein Jahrtausend die von Montelius gegebene archäologische. — Die geologischen und botanischen Ergebnisse der Untersuchung können natürlich hier nicht berücksichtigt werden. *Dr. O. Almgren-Stockholm.*

215. H. Hansson: En stenåldersboplats på Gotland. Svenska fornminnesföreningens Tidskrift. Stockholm 1897. Bd. X, Heft 1. S. 1—16. Mit 13 Fig.

Ein kurzer Bericht über die vom Verf. im Auftrage der Vitterhets-Historie- och Antiqvitets - Akademien mit grösster Sorgfalt ausgeführte Untersuchung eines neolithischen Wohnplatzes auf Gotland. Der Fundplatz liegt im Kirchspiel Näs, im südlichsten Teil der Insel, 3,5 km vom inneren Ende der tief einschneidenden Bucht Burgsviken auf einem niedrigen Höhenzug, etwa 11,5 m über der jetzigen Meeresfläche. Von der Kulturschicht wurden etwa 1000 qm untersucht. Es fanden sich hier: 6 Feuerstellen, sehr zahlreiche Tierknochen, grösstenteils von Fischen, Seehund und Wildschwein, mehr vereinzelt von Hund, Fuchs, Hasen, Igel, Hausschwein (?) und Vögeln herrührend; über 22 000 Thongefässscherben, darunter sehr viele mit Gruppen von parallelen Strichen, Reihen von eingedrückten Grübchen u. s. w. verziert; einige Tausend Feuersteinsplitter, aber nur wenige vollendete Geräte aus Feuerstein (Pfeilspitzen); etwa 50 geschliffene Äxte und Meissel aus Diorit oder ähnlichem, davon viele auffallend klein (20—30 mm lang und 12—20 mm breit); zahlreiche Harpunspitzen, Angelhaken, Pfriemen u. s. w. aus Knochen oder Elchhorn. Das merkwürdigste Fundstück ist ein kanneähnliches Instrument aus Knochen, dessen zwei obere Ecken in die geschnitzten Köpfe eines Menschen und eines Pferdes (?) auslaufen (der erstere erinnert sehr an die bekannten preussischen Bernsteinfiguren). Sehr interessant ist der Nachweis mehrerer Bestattungen auf dem Wohnplatz selbst: einfache Skelettgräber in ganz geringer Tiefe unter der ursprünglichen Erdoberfläche. Bei einer Leiche wurde ein Halsschmuck von durchbohrten Seehundszähnen gefunden. — Die Funde werden im Staatsmuseum zu Stockholm aufbewahrt.

Dr. O. Almgren-Stockholm.

216. O. Montelius: Ett märkligt fynd från Södermanland. Svenska förnminnes foreningens Tidskrift. 1897. Bd. X, Heft 29. S. 189, mit 13 Fig.

Bei Juna im Kirchspiel Ytter-Enhörna, Prov. Södermanland, nicht weit von Stockholm, hat man drei Sandsteinplatten angetroffen, die auf der einen Seite eingehauene Figuren ganz im Stil der bronzezeitlichen Felsenritzungen (Schiffe, Fusssohlen, schalenförmige Vertiefungen) tragen. Zweifelsohne gehörten die Platten ursprünglich zu einem Steinkistengrab aus der ältesten Bronzezeit (spätestens um die Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr.). Ein solches Grab mit sehr reichem Bilderschmuck ist bei Kivik in Schonen noch erhalten; einzelne Platten derselben Art — Überreste zerstörter Gräber — sind an mehreren anderen Stellen in Schonen vorhanden. Auch in Norwegen ist ein ähnliches Grab entdeckt worden. Verf. vergleicht hiermit einige Gräber mit ziemlich analogen Einritzungen in Deutschland (Göhlitzsch bei Merseburg), in der Bretagne und auf den britischen Inseln; diese Gräber gehören der spätesten Steinzeit oder dem Übergange zur Bronzezeit an. „West-Europa stand damals, wie der Norden, unter einem freilich sehr mittelbaren Einflusse von den Kulturländern des Orients, und es scheint mir recht wahrscheinlich, dass jene mit Figuren verzierten Steingräber West- und Nordeuropas als barbarische Nachahmungen solcher mit prächtigen Wandbildern geschmückten Gräber wie die ägyptischen betrachtet werden können.“

Dr. O. Almgren-Stockholm.

217. **F. Bæhrendtz: Bronsåldersfynd från St. Dalby i Kastlösa socken, Ösland.** Meddelanden från Kalmar läns fornminnesförening I. Kalmar 1898. S. 22—30, mit 7 Fig.

Der hier beschriebene schöne Depotfund aus der Bronzezeit wurde 1894 bei Stora Dalby im Kirchspiel Kastlösa auf der Insel Öland 0,6 m tief gefunden und für das Museum zu Kalmar erworben. Er stammt aus dem Anfang der V. Periode Montelius' und besteht aus einem „Hängegefäss“, dessen reiche Bodenverzierung eine eigentümliche Abart der gewöhnlichen Ornamentik zeigt; in dem Gefässe lagen die übrigen Gegenstände: zwei „brillenförmige“ Spangen, ein glockenförmiger „Tutulus“, zwei (Ohr?)Ringe und sieben Sägen. *Dr. O. Almgren-Stockholm.*

218. **R. Arpi: Meddelanden från Uppsala universitets museum för nordiska fornsaker 3.** Upplands fornminnesförenings Tidskrift. Upsala 1896. Bd. III, Heft 18, S. 344—350. Mit 6 Figuren.

Dem kurzen Verzeichnis über die Neuerwerbungen des Universitätsmuseums für nordische Altertümer zu Upsala im Arbeitsjahre 1895 bis 1896 fügt der Verf. einige ausführlichere Mitteilungen über neue bronzezeitliche Funde aus der Provinz Uppland (vergl. Heft 17 derselben Zeitschrift S. 223 ff.) zu. Wichtig ist vor allem ein Fund aus Torslunda, Ksp. Tierp (jetzt im Staatsmuseum zu Stockholm). Hier fanden sich in

einer Kiesgrube zusammenliegend ein „Flachcelt“ mit hohen Seitenrändern, eine massive unverzierte Axt mit Schaftloch und eine sehr hübsch verzierte Lanzenspitze, alle mit der schönsten Patina. Der Fund gehört dem Ende der ersten Periode Montelius' an und ist wahrscheinlich als ein Grabfund anzusehen, obwohl von einer Leiche keine Spuren sich feststellen liessen. — Von grossem Interesse ist auch ein vom Museum in Upsala erworbenes Bronzeschwert von mitteleuropäischem Typus (wie Antiqu. suéd. 156), das bei Ånsta, Ksp. Skepptuna, gefunden wurde.

Dr. O. Almgren-Stockholm.

219. O. Montelius: Den nordiska jernålderns kronologi. III. Jernålderns sjette period. Svenska fornminnesföreningens Tidskrift 1897. Bd. X, Heft 1, S. 55—130. Mit 108 Fig.

Als Fortsetzung seiner früheren Abhandlungen über die Chronologie der nordischen Eisenzeit (vergl. dieses Centralblatt I, S. 264, II, S. 50) behandelt der Verf. jetzt die VI. Periode derselben, „den frühen Abschnitt der Völkerwanderungszeit“, den er von etwa 400 bis 600 nach Christi Geburt ansetzt. Er bespricht zuerst die wichtigsten Gruppen der in diese Periode gehörigen Altsachen: die Fibeln, unter denen zwei Hauptformen, die kreuzähnliche und die breite, reich verzierte besonders zu merken sind; die bekannten Goldbrakteaten, deren älteste Formen Nachbildungen von römischen Goldmedaillons aus dem 4., seltener aus dem 5. Jahrhundert sind; andere nordische Goldarbeiten, worüber ausführliche Fundverzeichnisse mitgeteilt werden; weiter die Schwerter, die aus Westeuropa importierten Bronze- und Glasgefässe, die Thongefässe, gewisse Ornamentsmotive, endlich die römischen und byzantinischen Solidi, welche für die absolute Zeitbestimmung der Periode von der allergrössten Bedeutung sind. Diese stammen hauptsächlich aus der Zeit 395—518 (noch spätere sind äusserst selten); sie sind im allgemeinen nur wenig abgenutzt, so dass sie nicht lange Zeit in Umlauf gewesen sein können. Ihre lokale Verbreitung ist auch von grösstem Interesse; sie kommen fast nur in den östlichen Teilen Skandinaviens vor, besonders auf den drei Ostseeinseln Bornholm, Öland und Gotland, die älteren vor allem auf Öland, wo dagegen die anderswo, besonders auf Gotland, recht häufigen Anastasius-Münzen auffallenderweise gänzlich fehlen. — Hiernach folgt ein umfangreiches Verzeichnis grösserer geschlossener Funde, in welchen mehrere Arten der vorher besprochenen Altsachen zusammen vorkommen (mit oder ohne Münzen), und durch welche somit ihre relative und absolute Chronologie erwiesen wird. — Schliesslich zeigt Verf., dass gewisse Fibelformen dieser Zeit in Süddeutschland und England nur aus dem nordischen Kulturgebiete stammen können.

Dr. O. Almgren-Stockholm.

220. B. Salin: Ornamentsstudier till belysning af några föremål ur Vendelfynden. Upplands fornminnesförenings Tidskrift. Upsala 1896. Bd. III, Heft 18, S. 235—256. Mit 36 Fig.

Der Verf. weist nach, dass die Tierornamentik der bekannten Funde von Vendel in Uppland (600—800 n. Chr.) zweierlei Art ist. Die eine Art zeigt die späteren Entwickelungsstufen der allgemeinen nordgermanischen Tierornamentik; die andere, die bei Vendel sowohl in ihrem Anfang, als in ihrem Verfall vertreten ist, hat einen ziemlich verschiedenen Charakter, lässt sich aber doch recht wohl als eine Umbildung der vorigen erklären. Andere Forscher haben dagegen die letztere Art aus der irländischen Tierornamentik hergeleitet; Verf. zeigt indessen, dass gewisse für die betreffende nordische Stilart besonders charakteristische Einzelheiten, wie z. B. die Form der Köpfe, in der irländischen gänzlich fehlen, und dass die Ähnlichkeiten dieser zwei Stilarten nur darauf beruhen, dass sie beide der allgemein germanischen Tierornamentik entsprungen sind. Denn sowohl die irländische Tierornamentik, als auch gewisse andere in Irland gleichzeitig verwendete Ornamentsmotive sind, wie der Verf. in sehr einleuchtender Weise darlegt, unzweifelhaft germanischer Herkunft.

Dr. O. Almgren-Stockholm.

221. B. Salin: Fynd från Finjasjöns strand, Skåne. Vitterhets Historie och Antiqvitets Akademiens Månadsblad (1894). Stockholm 1897—98, S. 84—106. Mit 33 Fig.

Der hier beschriebene, im Staatsmuseum zu Stockholm aufbewahrte Fund ist vor 40 Jahren bei Sjöröd, Ksp. Stoby, Prov. Schonen, am Ufer des Finja-Sees angetroffen worden. Die näheren Fundumstände sind leider unbekannt; jedenfalls ist es ein Depotfund gewesen, entweder ein Schatz (alle Gegenstände sind aus Silber), oder analog mit den grossen dänischen und schleswigschen Moorfunden. Mit den jüngsten dieser Funde, denen von Kragehul und Porsker, ist nämlich der Syöröder Fund offenbar ganz gleichzeitig (um 400 n. Chr.). Alle Gegenstände des Fundes, von denen mehrere sehr beschädigt sind (z. T. absichtlich), gehören Schwertern an. Es sind Teile von Schwertgriffen, Ortbänder, Mündungs- und Seitenbeschläge der Scheiden, weiter Schnallen, Riemenzungen und verschiedene andere Riemenbeschläge. Die letzteren Sachen waren zweifelsohne an den Schwertriemen angebracht; diese müssen lose über die Schulter gehängt, nicht um den Leib gespannt worden sein; die eigentümliche Konstruction der Schnallen, die der Verf. in sehr einleuchtender Weise klarlegt, hat nämlich eine Verlängerung oder Verkürzung der Riemen nicht gestattet. Die meisten Fundstücke sind sehr reich verziert, teils in Relief (mit Vergoldung), teils durch Nielloeinlagen. Die Ornamentsmotive sind: 1. rein klassische Blattranken, Mäander u. s. w.; 2. verschiedene Zusammenstellungen einer

eigentümlichen krummhornähnlichen Figur, die nach der schlagenden Beweisführung des Verf. nichts anderes ist als das negative Komplement der erwähnten klassischen Blattranke; die von diesem Grundelement gebildeten Motive sind zwar barbarisch, aber doch von einem starken klassischen Stilgefühl beeinflusst; 3. germanische Tierornamente, die teils auf denselben Gegenständen, wie die vorigen Ornamentsmotive, teils für sich allein auftreten. Verf. sondert nun den Fund in zwei Gruppen: die eine, deren Ornamentik sich durch einen sehr starken Einfluss der klassischen Industrie und eine sehr scharfe Formengebung auszeichnet, ist nach seiner Ansicht bei Germanen, die in unmittelbarer Berührung mit den Römern lebten, entstanden; die andere, mit wenigen Spuren klassischen Einflusses und mit einer mehr schlaffen Formengebung, betrachtet er dagegen als nordgermanisch. Was diese Mischung von Erzeugnissen zweier Kulturgebiete in einem Funde bedeutet, ist eine umfassende Frage, auf deren Erörterung der Verf. diesmal nicht eingeht; sie hängt mit der Erklärung der grossen Moorfunde zusammen. *Dr. O. Almgren-Stockholm.*

222. S. Bugge och B. Salin: Bronsspänne med runinskrift, funnet vid Skabersjö i Skåne. Svenska fornminnesföreningens Tidskrift 1897. Bd. X, Heft 1, S. 17—29. Mit 8 Fig.

Das Universitätsmuseum in Lund besitzt eine vergoldete Bronzespange, deren Rückseite eine längere Inschrift in Runen trägt. Sie ist bei Skabersjö auf Schonen gefunden und wird hier in archäologischer Hinsicht von Dr. Salin, in runologischer von Prof. Bugge behandelt. Ihre Form ist sehr einfach: eine grosse rektanguläre Platte, die wahrscheinlich ursprünglich einem anderen Zweck gedient hat und erst später als Spange eingerichtet worden ist. Die Oberseite der Platte ist reich verziert, teils mit geflochtenen Bändern, teils mit 15 in einander verschlungenen Tierfiguren, welche der zweiten von den im Referate Nr. 220 erwähnten Stilarten, und zwar deren ältester Stufe engehören. Der Verf. bespricht hier noch weiter diese Stilart. Dass sie durch irländischen Einfluss entstanden sei, ist auch deshalb sehr unwahrscheinlich, weil die genannte älteste Stufe derselben bisher nur im südlichen und östlichen Schweden, sowie auf Bornholm konstatiert werden konnte; erst die späteren Entwickelungsstufen sind auch in Dänemark und Norwegen vertreten. Die unzweifelhaft irländischen Importstücke fanden sich dagegen hauptsächlich an der Westküste Norwegens; sie gehören auch erst der Zeit nach 800 an. Die jetzt fragliche Ornamentik ist dagegen, wie besonders gotländische Funde zeigen, für das achte Jahrhundert charakteristisch, und ihre früheste Stufe, die auf der Spange von Skabersjö vertreten ist, muss in die Zeit um 700 angesetzt werden. — Prof. Bugge deutet die Runenschrift der Spange, die in Versform abgefasst ist, folgendermaassen: ,,Es vermehrte sehr meinen Reichtum diese (Spange) zu erwerben, denn sie ist sehr kostbar; aber ich Assur

habe auch dafür bezahlt. . ." (das folgende ist undeutlich). Nach Sprach- und Runenformen setzt Bugge die Inschrift in die erste Hälfte des zehnten Jahrhunderts. Die Spange wäre also schon zweihundert Jahre in Gebrauch gewesen, als ihr die Runen aufgeritzt wurden.

Dr. O. Almgren-Stockholm.

223. **Statens Historiska Museum och k. Myntkabinettet. Samlingarnas tillväxt under år 1893.** K. Vitterhets Historie och Antiqvitets Akademiens Månadsblad (1894), Stockholm 1896 bis 1897, S. 6—16 u. 64—67, mit 5 Fig.; 1897/98, S. 39—83 mit 29 Figuren.

Kurzes Verzeichnis über den Zuwachs des historischen Staatsmuseums und des königl. Münzenkabinetts zu Stockholm in den Jahren 1893 und 1894 mit vielen Abbildungen von Gegenständen aus verschiedenen Kulturperioden. Ausführlicher beschrieben ist im Jahrgang 1894 (S. 79 ff.) ein Grabfund der Vikingerzeit aus Kråkberg, Ksp. Mora, in der an vorgeschichtlichen Altertümern ziemlich armen Provinz Dalarne (Dalekarlien); der Fund besteht aus einer reichverzierten Ringnadel von Bronze und aus verschiedenen Waffen und Pferdegeschirrstücken von Eisen.

Dr. O. Almgren-Stockholm.

224. **H. Hildebrand: De öster- och vesterländska mynten i Sveriges jord.** Historiska studier, festskrift tillägnad C. G. Malmström. Stockholm 1897, S. 1—18.

Von einer Untersuchung über die zahlreichen schwedischen Münzfunde der Wikingerzeit gewinnt der Verf. u. a. die folgenden Ergebnisse. Die Einfuhr der arabischen Münzen hat schon um 800 begonnen, wird aber erst nach der Mitte des neunten Jahrhunderts — etwa gleichzeitig mit der Begründung des russischen Reiches durch die Schweden — bedeutender; die grössten Mengen dieser Münzen sind in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts eingeführt worden; dann nimmt die Anzahl allmählich ab; die späteste Münze ist von 1010. — Erst in einigen Funden, die, nach der jüngsten Münze zu schliessen, im dritten Viertel des zehnten Jahrhunderts vergraben worden sind, zeigen sich unter den arabischen Münzen auch abendländische, deutsche und angel-sächsische. Diese bilden dann in der Folgezeit, bis zur Mitte des elften Jahrhunderts, den Hauptbestand der Münzfunde; sie sind offenbar in ungeheuren Massen importiert worden, besonders die deutschen. — Ganz wenige englische Münzen, die schon aus der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts stammen, sind indessen auch in Schweden gefunden, die meisten auf der Insel Björko, wo bekanntlich die bedeutende Handelsstadt Birka lag. Daselbst wurden auch arabische u. a. Münzen aus derselben Zeit gefunden, aber die späteren englischen, sowie die deutschen fehlen gänzlich. Hieraus schliesst der Verf., dass diese Stadt

schon einige Zeit vor dem Ausgang des zehnten Jahrhunderts zerstört worden ist. — Der Verf. betont stark, dass alle Thatsachen darauf hinweisen, dass diese bedeutende Münzzufuhr während der Wikingerzeit auf regelmässigen Handelsverbindungen, nicht auf den Plünderungszügen der Wikinger beruhte. — Schliesslich bespricht der Verf. die in den Münzfunden zahlreich vorkommenden Schmuckgegenstände aus Silber. Diese sind zweifelsohne grösstenteils in Schweden angefertigt, obwohl zum Teil nach arabischen Vorbildern. *Dr. Almgren-Stockholm.*

γ. Deutschland.

225. K. Brunner: Die steinzeitliche Keramik in der Mark Brandenburg. Arch. f. Anthrop. 1898. Bd. XXV, Heft 3, S. 243—296; auch als Sonderabdruck. Braunschweig, Vieweg 1898.

Die Arbeit bildet eine wertvolle Bereicherung der Litteratur, durch welche die Kenntnis der steinzeitlichen Kultur Deutschlands in dem letzten Jahrzehnt gefördert worden ist. Eingehende Beschreibung, klare Darstellung und zahlreiche gute Abbildungen veranschaulichen den Reichtum an Formen und Verzierungen der Erzeugnisse neolithischer Keramik in dem behandelten Gebiet. Die Betrachtung der Gefässformen ergiebt hinsichtlich ihrer Verbreitung vier Gruppen, von denen drei dem westlichen und dem mittleren Teile, die vierte dem Nordosten der Mark Brandenburg, dem Gebiete der unteren Oder angehören. Zu einem ähnlichen Ergebnis führt die Untersuchung der Verzierungstechnik, deren Hauptelement für die westlichen Gruppen das Stichmuster, für die nordöstliche der Schnur-Abdruck ist. Da beide Ornamente an keiner Stelle der Mark zusammenkommen, im Gegenteil ein nicht unbedeutender Gebietsstreifen sie räumlich voneinander scheidet, ist eine voneinander völlig unabhängige Entwickelung der Hauptgruppen sehr wahrscheinlich. Die Schwierigkeiten, welche einer chronologischen Bestimmung der einzelnen Gruppen infolge der unvollkommenen Kenntnis der Bestattungsweise und der Grabformen der einzelnen Funde entgegenstehen, überwindet der Verf. durch eingehenden Vergleich der brandenburgischen Funde mit den in Form und Verzierung verwandten Gruppen der benachbarten Gebiete. Als Gesamtergebnis ist das Hervortreten von vier Hauptgruppen in den keramischen Funden der Mark Brandenburg zu bezeichnen: 1. Als jüngste stellt sich die jüngere nordöstliche Gruppe, die Gruppe der unteren Oder, dar, mit Skelettbestattung (vereinzelt auch mit Leichenbrand) in Flachgräbern und mit in Form und Verzierung dürftigen keramischen Grabbeigaben, für welche Schnurornament und Griffleisten an den meist becherförmigen Gefässen bezeichnend sind. Unter den Beigaben an anderem Gerät sind Hammer hochentwickelter Form aus kristallinischem Gestein hervorzuheben. 2. Die ältere nordöstliche Gruppe mit Skelettbestattung in Steinkammern mittlerer Grösse mit und ohne Hügel, Kugelgefässen mit Stich- und Schnurver-

zierung und Feuersteinbeigaben. Mit dieser Gruppe gleichalterig ist die 3., die westliche keramische Gruppe, reich vertreten im Havellande durch Skelettbestattung in Flachgräbern. Charakteristische Gefässtypen sind Kugelflasche, einhenkelige Tasse und einhenkeliger Krug, verziert mit Furchenstich. Die 4., südliche Gruppe, welche durch nasenförmige Henkelansätze gekennzeichnet ist, lässt sich zeitlich nicht näher bestimmen; Grabfunde sind noch nicht nachgewiesen. — Den Abschluss der Arbeit bildet eine den Fundort, die Art der Grabanlage, die Bestattungsform und die Beigaben enthaltende tabellarische Übersicht über ca. 50 Funde steinzeitlicher Keramik der Mark Brandenburg, gruppenweise nach der Grabform geordnet.

Dr. F. Deichmüller-Dresden.

226. F. Weineck: Das Gräberfeld bei Schlepzig, Kr. Lübben. Niederl. Mitteil. 1897, Bd. V, S. 95—111.

Auf einer Landzunge, die sich in den Unterspreewald von seinem Ostrande hineinstreckt, sind die letzten Gräber eines ausgedehnten Urnenfeldes aufgedeckt worden, 5 m von einander entfernt, mit spärlichem Steinsatz ausgestattet, unter ihnen eine Familiengruft mit 4 Begräbnissen. Als Leichengefässe waren gewöhnlich Terrinen mit Kehlstreifen verwendet, aber auch einmal eine tiefe Schüssel mit spiraligem Rande. Unter den Beigaben ist eine Flasche mit cylindrischem Halse und B-förmigem Henkel, ein Pokal mit hohem, nach oben hin stark verengten Standfusse hervorzuheben: zu dem Doppelhenkel waren 7 Seitenstücke angeführt. Hierzu kommen Schälchen, Teller mit facettiertem Rande, Tassen (eine grosse, bedeckt mit senkrecht gegen einander gestellten dreieckigen Strichgruppen die auch an anderen Gefässen als Verzierung angebracht sind), mittelgrosse Henkelflaschen mit spitzem Fusse, Reste von Buckelurnen mit wenig ausgeprägten Vorsprüngen und ein Krug mit wagerechtem Furchensystem, das neben den Ösenhenkeln beiderseits quastenförmig heruntergezogen ist. Die Metallbeigaben: eine kleine Spirale, eine Nadel mit wenig abgeschnürtem Kopf, eine zweite mit kleiner Platte über einer Anschwellung, ein Teil eines längs gefurchten Armbandes, ein strickartiger Arm- oder Halsring mit Ösenabschluss, 91 Perlen, alles aus Bronze, diese letzteren zum Teil zu 3—5 auf einen Bronzedraht aufgereiht, werden dem Ausgang der Hallstattperiode zugeschrieben, der Zeit vom Anfang des sechsten bis zum vierten Jahrh.

Prof. Dr. Jentsch-Guben.

227. C. Gunda: Vom Schlösschen bei Seitwann, Kreis Guben. Niederl. Mitteil. 1897, V. 1—4, S. 114—116.

Die slavischen Funde, die bei Verwendung des Bodens zu Aufschütttungen nach dem Hochwasser der Neisse gewonnen sind: ausser Tierknochen und Scherben ein wohlerhaltener dickwandiger, etwas plumper Topf, 11 cm hoch, mit Doppelreihen unregelmässig gestellter Tupfen und mit kreisförmigem Stempel im Boden. *Prof. Dr. Jentsch-Guben.*

228. H. Jentsch: Vorslavische Wohnreste in der Sprucke, Kreis Guben. Niederl. Mitteil. 1897, Bd. V, S. 116.

Ein mit Steinen ausgelegte, mit Lehm verstrichene Brandgrube, kesselförmig gefüllt mit grauweisser Asche, über und neben ihr viele gebrannte Lehmkloben mit 20—25 cm breiten Eindrücken von Rollfilz, in der Umgebung tennenartiger Estrich, jetzt 1 m unter der Erde. Vorslavische Scherben, u. a. ein dicker Topfboden, bieten für die Datierung die Handhabe.

Prof. Dr. Jentsch-Guben.

229. F. Weineck: Das Urnenfeld bei Tanneberg, Kr. Luckau. Niederl. Mitteil. 1897, Bd. V, S. 151.

Ein Urnenfeld in der Haide an der kleinen Elster; der Leichenbrand lag unter dichter Packung ziemlich grosser Steine, in einem Falle durch die untere Hälfte eines Gefässes bedeckt; dabei terrinenförmige Urnen mit mehr kugeligem, als konisch erweitertem Körper, blumentopfförmige Töpfchen und Tassen, ein eimerförmiges Gefäss mit Punktverzierung, Thonperlen, u. a. eine melonenförmig gerippte; auch ein Feuersteinmesserchen von 4 cm Länge. *Prof. Dr. Jentsch-Guben.*

230. H. Schumann: Bronzekeule (Morgenstern) von Butzke. (Pommern). Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. 1897. Bd. XXIX, S. 241—246.

Es ist eines jener röhrenförmigen, mit pyramidalen Zacken besetzten Geräte, deren Zeitstellung bisher noch sehr unsicher war, so unsicher, dass man sogar in Zweifel sein konnte, ob es sich um vorgeschichtliche Geräte handelt. Sch. sucht nun nachzuweisen, dass sie in die Bronzezeit und beginnende Eisenzeit gehören. Von besonderer Bedeutung ist hierbei die von Prof. Semmler vorgenommene Analyse der Keule von Butzke, deren Resultat (Kupfer 79,81 %, Zinn 19,23 %, etwas Antimon und Eisen) für die vorchristliche Datierung von besonderer Bedeutung zu sein scheint.

Sch. unterscheidet 4 Typen: eine transkaukasische Form, eine Übergangsform, eine ungarische Form (alle 3 bronzezeitlich) und eine italienische (eisenzeitlich); als ihre ursprüngliche Heimat sieht er den Orient an.

Dr. A. Götze-Berlin.

231. W. Schwartz: Fundorte von Schläfenringen in der Provinz Posen. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. 1896. Bd. XXVIII, S. 538—540.

Berichtigende Bemerkungen zu der von Köhler unter derselben Überschrift ebenda S. 246—251 gegebenen Zusammenstellung (vergl. Centralbl. f. Anthrop. B. II, S. 149, Nr. 122).

Dr. A. Götze-Berlin.

232. Lehmann-Nitsche: Ein Kupferbeil von Augustenhof, Kreis Wirsitz, Provinz Posen. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. 1897. Bd. XXIX, S. 239—241.

In Ergänzung einer früher zusammengestellten Liste Posenscher Kupferfunde publizirt L.-N. obiges Beil, einen Flachkelt von der bekannten rohen Form der Kupferkelte ohne Seitenränder. Die von Herrn Dr. Fischer gemachte Analyse, deren Resultat mitgeteilt wird, zeigt einen Kupfergehalt von 99,16 %. *Dr. A. Götze-Berlin.*

233. Hans Seger: Figurliche Darstellungen auf schlesischen Grabgefässen der Hallstattzeit. Globus 1897. Bd. LXXII, Nr. 19 m. 13 Fig.

Bildliche Darstellungen auf prähistorischen Thongefässen waren bisher eigentlich nur aus der Gegend von Ödenburg in Ungarn (4 Urnen) und zahlreicher aus Westpreussen-Ostpommern bekannt; jetzt haben sich auch aus Schlesien auf 7 Gefässen derartige Verzierungen feststellen lassen. Am interessantesten ist die 1896 dem Breslauer Museum geschenkte Urne von Lahse, Kreis Wohlau; um den Bauch läuft ein eingeritztes Zickzackband mit 16 Dreieckfeldern, von denen ein oberes und alle 8 unteren Figuren enthalten, über deren Bedeutung man nicht in Zweifel sein kann: es ist eine in mehrern Scenen dargestellte Hirschjagd. Die Körper der Menschen und Tiere, Beine, Ohren, Geweihe sind höchst einfach, aber vollkommen deutlich durch Striche, die Köpfe und Füsse durch rundliche Eindrücke wiedergegeben. Es erscheinen Reiter auf Pferden, zweimal auch auf Hirschen, ein Fussgänger mit schussbereitem Bogen, Hirsche einzeln und in Rudeln, zweimal auch paarweise verbunden etwa in der Brunstzeit; ein Reiter führt sein Ross zu einer X förmigen Figur, vielleicht einer Krippe. Nach Ausweis der Begleitfunde gehört diese Urne in den Ausgang der Hallstattzeit. Sehr nahe steht ihr eine Urne von Osten, Kreis Guhrau, mit allerdings nur einer Tierfigur am Bauch. Da sich nun in Schlesien viele Thonklappern und Gefässe in mancherlei Tierfiguren finden, auf denen die scheinbar geometrischen Ornamente doch die Gliederung der Schildkrötenschale, die Federn des Vogels, die Borsten des Vierfüsslers vorstellen, so dürften die schlesischen Töpfer doch wohl auch nicht nur modelliert, sondern auch gezeichnet haben. Bei genauerer Betrachtung der vorhandenen Gefässe scheinen auch wirklich eine Anzahl bisher unerklärlicher Ornamente unvollkommene Zeichnungen zu sein. Auf die Unterseite einer gelblichen Schale von Woischwitz ist vielleicht ein schwimmender Wasservogel gezeichnet; dann könnten auf einer rötlichen Schale von Auras fliegende Vögel in Schwarz dargestellt sein, wie oft in Verbindung mit dem Radornament. Sonst finden sich Eidechsen und Pflanzen, letztere in der primitiven Kunst seltener, endlich auf einer schwarzen Schale von Auras eine Reihe tanzender oder kämpfender Menschenfiguren. Unter Berück-

sichtigung unsrer neuerdings bei den Naturvölkern gemachten Beobachtung, dass die meisten scheinbar geometrischen Ornamente auf tierische und menschliche Formen zurückgehen, wird man eine entsprechende Erklärung auch weniger deutlicher Darstellungen nicht phantastisch nennen können.

Prof. Dr. Walter-Stettin.

234. P. Reinecke: Der Goldring von Vogelgesang. Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. Zeitschrift des Vereins für das Museum schlesischer Altertümer. Breslau 1898. Bd. VII, Heft 3, S. 335—340. Mit Abbildung und einer Karte.

Im Jahre 1821 wurde auf einem Felde bei Vogelgesang, Kr. Nimptsch, ein 227 Dukaten schwerer Armring aus hellem Golde gefunden, dessen offene Enden durch Löwenköpfe mit aufgerissenen Mäulern und prächtige Palmetten verziert waren. In der Nähe kamen später noch eine ähnliche „Goldbarre“ von 44 ½ Dukaten Gewicht und zahlreiche Urnenscherben zum Vorschein. Der grosse Ring wurde für die Königl. Kunstkammer in Berlin angekauft, aber im Jahre 1841 entwendet und bis auf zwei Bruchstücke eingeschmolzen. Diese, sowie ein glücklicherweise vorher hergestellter Abguss befinden sich heute im Museum für Völkerkunde in Berlin. Reinecke untersucht nun auf Grund von Vergleichsmaterial Herkunft und Alter dieses seltenen Fundes. Er weist zunächst die Vermutung ab, dass es sich um ein von Massalia her eingeführtes Erzeugnis der Früh-La Tèneperiode handle, und gelangt zu dem Resultat, dass wir hier eine griechische Arbeit vor uns haben, die gleich dem etwa ein Jahrhundert älteren Funde von Vettersfelde, für einen Skythen angefertigt und vom Nordufer des Schwarzen Meeres bis nach Schlesien verschlagen worden sei. Die Grenzen des Skythengebietes sucht der Verf. viel weiter westlich, als man bis vor kurzem anzunehmen gewöhnt war, und er findet in den skythischen Altertümern Ungarns und seiner Nachbarländer wichtige Stützen für seine Auffassung. Weitergehende ethnologische Folgerungen erhofft der Verf. von einem genaueren Studium der Hallstattzeit in Schlesien und Westgalizien, namentlich ihrer jüngeren Stufen und ihrer Übergänge zur älteren La Tènezeit.

Dr. H. Seger-Breslau.

235. O. Mertins: Kupfer- und Bronzefunde in Schlesien. Schlesiens Vorzeit. 1898. Bd. VII. Heft 3, S. 341—365. Mit vielen Abbildungen.

Die Frage, welche Rolle das unlegierte Kupfer in der Stufenfolge der prähistorischen Kultur gespielt habe, ist durch die Untersuchungen von Montelius, Much, Hampel u. A. in den Vordergrund des Interesses getreten. Sehr viele Metallgeräte eines frühen Typus, die bisher schlechthin als Bronze gegolten hatten, haben sich durch die chemische Analyse als reines Kupfer erwiesen und die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass in

den Ländern ihres Verbreitungsgebiets der Übergang vom Stein zur Bronze durch eine Periode der Kupferverarbeitung vermittelt worden sei. Für Schlesien fehlte es bisher an einer Zusammenstellung der einschlägigen Untersuchungen. Mertins hat nun die an 39 Objekten des Breslauer Museums teils schon früher, teils erst jüngst auf seine Veranlassung vorgenommenen Analysen veröffentlicht und die Ergebnisse einer sehr eingehenden Besprechung unterzogen. Ein Vergleich dieser Ergebnisse mit den verschiedenen Typen bestätigt im allgemeinen den Satz, dass sich der Zinnzusatz vermehrt, je weiter sich die Form entwickelt. Am besten lassen sich die einzelnen Stufen dieser Entwicklung an den Äxten oder Meisseln und Celten verfolgen; die Äxte, die in ihrer Form noch an steinzeitliche Vorbilder erinnern, bestehen ausnahmslos aus reinem Kupfer, während die am weitesten entwickelten Hohlcelte den in der Blütezeit der Bronzeindustrie üblichen Zinngehalt aufweisen. *Dr. H. Seger-Breslau.*

236. **O. Mertins: Das Gräberfeld von Ottwitz.** Schlesiens Vorzeit. 1898. Bd. VII, Heft 3, S. 366—412. Mit vielen Abbildungen.

Der ungeheure Reichtum der schlesischen Gräberfelder an keramischen Beigaben, verbunden mit den äusserst beengten Raumverhältnissen des schlesischen Provinzialmuseums hat den Nachteil gehabt, dass man sich bei fast allen bisherigen Ausgrabungen auf das Sammeln besonders bemerkenswerter Stücke beschränken musste, während es doch im wissenschaftlichen Interesse durchaus notwendig erscheint, den Inhalt aller überhaupt untersuchten Gräber in möglichster Vollständigkeit aufzubewahren. Der Umstand, dass dies bei dem Gräberfelde von Ottwitz zum erstenmale in grösserem Maassstabe durchgeführt ist — wie es in Zukunft dank der erweiterten Räumlichkeiten des Museums immer geschehen soll —, verleiht diesen Funden für die Chronologie der schlesischen Urnenfriedhöfe eine fundamentale Bedeutung und rechtfertigt die Gründlichkeit, womit Mertins bei ihrer Publikation zu Werke gegangen ist. An und für sich bietet das in Ottwitz zu Tage geförderte Material an Thongefässen und Beigaben nichts neues. Es sind die längst bekannten Formen des sog. oberlausitzischen Typus, denen man auch ausserhalb der Grenzen Schlesiens im ganzen ostelbischen Fundgebiete begegnet, und die während eines viele Jahrhunderte dauernden Zeitraumes nahezu konstant geblieben sein müssen. Gerade diese Gleichförmigkeit macht aber ein Eingehen auf die bei scharfem Zusehen immerhin erkennbaren lokalen und zeitlichen Unterschiede um so notwendiger. Indem Mertins jede einzelne Gefäss- und Beigabenform auf ihr sonstiges Vorkommen hin untersucht, gelangt er dazu, die relative Zeitstellung des Ottwitzer Gräberfeldes ziemlich eng zu begrenzen: es gehört nach seiner Datierung an das Ende der jüngeren Bronzezeit. *Dr. H. Seger-Breslau.*

237. H. Seger: Der Fund von Wichulla. Schlesiens Vorzeit. 1898. Bd. VII, Heft 3, S. 413—439. Mit einer Lichtdrucktafel und Abbildungen im Text.

Der Fund von Wichulla bei Oppeln war in der Litteratur bisher nur aus gelegentlichen Erwähnungen bekannt. Er besteht in einer sehr schönen mit Seeungetümen und Delphinen in Relief verzierten Silberschale, und einer Anzahl bronzener Gefässe und Geräte von einer Art, wie sie in Böhmen, Norddeutschland und Skandinavien öfter gefunden worden sind. Der Verfasser weist nach, dass alle diese Gegenstände altrömischer, die silberne Schale vielleicht alexandrinischer Herkunft sind, und dem Ende des ersten oder dem Anfang des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung angehören, die Vergrabungszeit des Fundes also etwa ins zweite Drittel des zweiten Jahrhunderts zu setzen ist. Er stellt ferner die analogen deutschen und nordischen Funde zusammen und bespricht die zu ihrer Erklärung aufgestellten Hypothesen, wobei er zum Teil zu abweichenden Resultaten gelangt. Nach seiner Ansicht sind der Fund von Wichulla und die ihm gleichartigen aus den lebhaften Handelsbeziehungen zu erklären, die die Römer von der Zeit Neros bis zum Beginn des Markomannenkrieges mit dem Norden unterhalten haben, und denen auch die Einführung der grossen Menge römischer Münzen in der Hauptsache zuzuschreiben ist. Die bei diesem und ähnlichen Funden beobachtete Form von Skelettgräbern mit mauerartiger Steinsetzung für „römisch" oder überhaupt fremdartig zu erklären, liegt kein Grund vor, da dieselbe Bestattungsform auch bei ärmlich ausgestatteten Gräbern dieser Periode im ganzen Norden verbreitet ist. Ein Vergleich des Fundes von Wichulla mit dem von Sackrau trifft nur insofern zu, als beide wahrscheinlich die Lage von Stationen der alten durch Schlesien führenden Völkerstrasse bezeichnen. Im übrigen sind sie sowohl zeitlich, als auch was die Art ihrer Einführung betrifft, durch eine weite Kluft getrennt.

Selbstbericht.

238. R. Virchow und Brecht: Ausgrabung auf der Moorschanze bei Quedlinburg. Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. 1897. Bd. XXIX, S. 140—154.

Der von Brecht durch einen Graben geöffnete Hügel enthielt ein bronzezeitliches Thongefäss (Uněticer Typus) unter einer Holzbohle, ferner in einer im Mittelpunkte des Hügels befindlichen Aschenschicht einen isoliert liegenden Schädel und ein angeblich aus mehreren Skeletten zusammengesetztes Gerippe. In der Hügelerde lagen an mehreren Stellen anscheinend neolithische Scherben. Nach Virchows Urteil nun finden sich unter den Knochen des Skelettes Teile von mindestens 5 Individuen, manche Knochen sind aber überzählig vorhanden, so dass hinsichtlich der Angabe, dass es ein zusammengesetztes Skelett gewesen sei, ein Beob-

achtungsfehler bei der Ausgrabung vorzuliegen scheint. Nach der Beschaffenheit der Knochen möchte V. ihnen kein höheres Alter als ein Paar Jahrhunderte zuschreiben. *Dr. A. Götze-Berlin.*

239. A. Nehring: **Nannocephaler Menschenschädel von Buckau bei Magdeburg.** Verh. d. Berl. anthropol. Gesellsch. 1896 Bd. XXVIII, S. 405/6.

Der gut erhaltene, wahrscheinlich weibliche Schädel hat einen Innenraum von nur 1095 ccm und sehr dicke, durch offene Nähte voneinander getrennte Knochen. Er ist 158 mm lang, 142 breit und 121 hoch. Im Verhältnis zu seiner, an und für sich sehr geringen Länge ist er also ausserordentlich breit (Index 89,9), während die Schädel des Verf. aus dem westlich von Magdeburg liegenden Reihengräberfelde von Hohnsleben in Braunschweig dolichocephal sind. Indem Nehring das spurlose Fehlen der vier Weisheitszähne am Buckauer Schädel durch die Annahme erklärt, dass sie sich überhaupt nicht entwickelt haben oder früh ausgefallen sind, worauf ihre Alveolen sich schlossen, spricht er denselben einer völlig erwachsenen Person im mittleren Lebensalter zu, ohne etwas auszusagen über die hierbei gewöhnlich erwähnte Beschaffenheit der Sphenobasilarfuge. Wie lange der Schädel in der Erde gelegen hat, lässt sich nicht bestimmen da keine Beigaben gefunden wurden und die Stirngegend viel jünger aussieht als Hinterhaupt und Unterkiefer. Zum Vergleich bringt Nehring die Maasse des 1645 ccm fassenden (in geringerem Grade brachycephalen, 84,1 Referent) und mit kolossalen Muskelansätzen versehenen Schädels von einem Ritter des 12. Jahrhunderts aus Königslutter in Braunschweig.

Dr. Mies-Köln.

240. E. Wilisch: **Zur Vorgeschichte des Oybin.** Zittau 1897. 8°. 2 Taf.

Der durch seine Naturschönheiten bekannte Oybin bei Zittau in Sachsen ist neuerdings auch als Fundstätte vorgeschichtlicher Altertümer bemerkenswert geworden. Der Verfasser beschreibt von dort vier Steinbeile, welche teils auf dem Oybin, teils in dessen nächster Umgebung gefunden sind, sowie eine Anzahl von Gefässscherben, welche solchen aus den Gräberfeldern vom „Lausitzer Typus“ entsprechen und den Beweis liefern, dass jener Felskegel schon während der Bronzezeit dem Menschen als Aufenthaltsort gedient hat. *Dr. J. Deichmüller-Dresden.*

241. J. Deichmüller: **Eine vorgeschichtliche Niederlassung auf dem Pfaffensteine in der sächsischen Schweiz.** Mit 1 Tafel. Abhandl. der naturw. Gesellsch. „Isis“ in Dresden. 1897. Heft II, S. 73.

Der Verf. leitet seine Abhandlung mit den Worten ein: „kaum ein anderer Landstrich Sachsens, das Erzgebirge ausgenommen, ist so arm an

Überresten aus urgeschichtlicher Zeit wie das Elbsandsteingebirge. Bis vor Kurzem waren aus diesem Gebiete weder Gräberfelder noch Wohnstätten als Beweise einer Besiedelung desselben in der Vorzeit bekannt geworden; nur ganz vereinzelte Funde von Eisen- und Bronzegeräten im Thale der Elbe deuten darauf hin, dass schon damals der Mensch versuchte, längs des Elbstromes in das unwirtsame Gebirge einzudringen. Neuere Funde haben jedoch gezeigt, dass einzelne der zum Teil schwer zugänglichen Felsen schon frühzeitig dem Menschen als Wohnstätte oder vorübergehender Zufluchtsort gedient haben, wie der beim Königsstein an der Elbe gelegene Pfaffenstein."

Der Pfaffenstein ist ein isolierter Quadersandsteinfels, wie sie in der sächsischen Schweiz mehrfach vorkommen. Er erhebt sich mehr als 60 m über das umgebende Gelände, und seine schroff abfallenden senkrechten Wände gestatten nur an einer Stelle durch eine enge Schlucht den Zugang zur Hochfläche.

In den Lehmlagern des Pfaffensteins, d. h. in seinen isolierten Resten altdiluvialer Schichten, die in Vertiefungen der erodierten Oberfläche des Felsens zurückgeblieben sind, finden sich nun die Reste einer urgeschichtlichen Kultur vor, und zwar über eine ziemlich ausgedehnte Fläche verstreut, während in der den Lehm überlagernden Sandschicht keine solche Überreste vorkommen, ein Beweis, dass der Sand erst später, als der Platz von seinen Bewohnern bereits verlassen war, durch Regen und Wind darüber geschwemmt und geweht worden ist. — Ausser Holzkohlenresten fand man zahlreiche Gefässscherben, von denen nur sehr wenige zu mehr oder weniger vollständigen Gefässen zusammengesetzt werden konnten, ferner Mahl- und Reibsteine. Metallgegenstände kamen nicht zum Vorschein. In Form und Material und in Herstellungsweise stimmen die Gefässe vollkommen mit denjenigen überein, die als charakteristisch für die älteren Gräberfelder des Lausitzer Typus angesehen werden. Sie gehören derselben Periode an, wie die im nördlichen Flachlande Sachsens und in der Elbthalniederung thalabwärts Pirna häufigen älteren Urnenfelder, stammen aber nicht von einem Grabfelde, sondern von einer Ansiedelung her. Ein auf der Hochfläche des Pfaffensteines befindlicher, im Volksmunde als Opfer-, Druiden- oder Teufelstein bezeichneter Sandsteinblock erwies sich nicht als von Menschenhand bearbeitet, sondern verdankt seine eigentümliche Gestalt atmosphärischen Einflüssen.

Am westlichen Fusse des Pfaffensteines, an der Stelle, wo der einzige Zugang zum Felsen liegt, befinden sich die Überreste eines Walles aus Sandsteinstücken, der diesen Zugang bogenförmig abschliesst. Der Wall hat eine Länge von 50—60 Schritt und eine Höhe von ca. 1½ m.

W. Osborne-Dresden.

242. Adolf Fritze: Die Stöckelhöhle bei Söhnstetten. Fundberichte aus Schwaben. 1897. Jahrg. V, S. 18—23.

Die Durchforschung der am Fusse des Stöckelbergs östlich Söhnstätten befindlichen Höhle hat gezeigt, dass letztere dem prähistorischen Menschen nicht zum dauernden Aufenthalt, sondern von den ältesten Zeiten ab — wie der Fund eines Feuersteinmessers und einiger Thonscherben vom ältesten Typus beweisen — bis in spätere Zeit nur als gelegentlicher Unterschlupf gedient hat. In der reichen Fauna sind, mit Ausnahme einiger Knochen und Zähne des diluvialen Wildpferdes, nur recente Arten vertreten.

Dr. Deichmüller-Dresden.

243. Max Bach: Fundchronik vom Jahre 1897. Fundberichte aus Schwaben. 1897. Jahrg. V, S. 2—7. 2 Abbild.

Als äusserst seltene Erscheinung in süddeutschen Grabhügeln der Bronzezeit ist beachtenswert der Fund eines Bronzediadems mit Spiralenden aus einem Grabhügel der älteren Bronzezeit bei Sigmaringen. Das Diadem ist durch Aushämmern eines starken Bronzedrahts hergestellt und mit eingeschlagenen Punktreihen verziert. *Dr. Deichmüller-Dresden.*

244. J. Steiner: Archäologische Landesaufnahme im Jahre 1896 und im Frühjahr 1897. Fundberichte aus Schwaben. 1897. Jahrg. V, S. 7—18.

Mit den hier verzeichneten Untersuchungen ist die im Herbst 1893 im Auftrag und unter der Oberleitung der Direktion der Kgl. Staatssammlung durch den Verf. begonnene Aufnahme aller bekannten, vor und hinter dem Donaulimes gelegenen Altertumsbauten von Lorch und Welzheim bis zur bayrischen Grenze und deren Einzeichnung in die Flurkarten zu Ende geführt worden. *Dr. Deichmüller-Dresden.*

245. F. Quilling: Fränkisches Gräberfeld in Sindlingen a. M. Mit einer Tafel und 4 Abbildungen. Ann. d. Ver. f. nassauische Altertumskunde. 1898. Bd. XXIX, Heft 1.

In Sindlingen, 3 Kilometer abwärts von der Niddamündung, bietet sich der gesichertste Flussübergang im Gebiet des Mainunterlaufs, da der Ort auf einer hochwasserfreien Erhebung unmittelbar am Flusse liegt, der früher noch 2 Inseln an dieser Stelle zeigte, und der am Südufer künstlich aufgeschüttete Hügel der Martinskirche wohl zur Deckung des Übergangs diente. Nördlich vom Orte wurden seit 1892 bei Neubauten Skelettgräber entdeckt, von den Herren Dr. Kuthe und Ingenieur Wehner untersucht und vom Herausgeber beschrieben. Die Grabfunde zerfallen in 3 Gruppen, je nachdem die Gräber anfangs planlos durchwühlt, dann von Dr. Kuthe 1895—1897 sachkundig geöffnet, später wieder ohne Aufsicht ausgebeutet sind; die Gegenstände sind noch dazu in die Sammlungen von

Frankfurt und Höchst zerstreut, so dass dem Herausgeber trotz aller Sorgfalt die Ermittelung der Zusammengehörigkeit und der Fundumstände nicht mehr überall möglich gewesen ist. Untersucht sind 30 Gräber, ausserdem mindestens ebenso viele nachträglich nicht mehr aufmessbare durch Beigaben konstatiert, so dass auf Grund eines bestimmten Reihenschemas, nach dem die Gräber in regelmässig wiederkehrenden Zwischenräumen angelegt sind, etwa 500 angenommen und die Grabreihen vermutungsweise in die Karte eingetragen werden konnten, d. h. diejenigen Gruppen, welche durch nebeneinander bestattete Körper entstanden sind. Als Abstand ergab sich durch genaue Nachmessungen von Reihe zu Reihe 3,66 m und von Nachbargrab zu Nachbargrab 3,39 m; die Orientierung weicht um 15 Grad vom geographischen Osten ab, der Umfang des Gräberfeldes konnte trotz mehrerer Versuchsgräber noch nicht endgültig festgestellt werden. Die Toten lagen auf dem Rücken oder nach der Seite ausgestreckt, den Kopf nach Osten, ohne Särge in muldenförmigen Gruben ohne Alters- und Standesunterschiede. Letzteres scheint aus der Art der Beigaben hervorzugehen, die zwischen ärmlichen Einzelstücken und reichen Ausstattungen schwanken. Spinnwirtel, ein Thongewicht, zahlreiche Glas- und Thonperlen, Kämme, Scheren, weisen auf Frauengräber, wogegen die Kriegergräber allerdings zahlreicher sind mit ihren Schwertern, Messern, Äxten der verschiedensten Art, Lanzen- und Pfeilspitzen (ein angeblich mitgefundener Köcher ist abhanden gekommen), Gürtel- und Schildbeschlägen. Diese Gegenstände sind sämtlich aus Eisen, wie auch 2 Schlüssel und 1 Sporn, während Bronze nur in kleineren Schmuckstücken, davon eins in Kreuzform, vorkommt. Von Fibeln fanden sich mehrere scheibenförmige, eine „säulenförmige", eine eiserne, die auf Villanovatypen zurückgeht. Auch unter den zahlreichen Thongefässen haben sich sogar einzelne aus der Hallstattzeit erhalten, andere sind wie eine Silbermünze des Macrinus römisch; trotzdem zeigt die Mehrzahl durchaus fränkischen Charakter etwa aus dem 6. Jahrhundert, gelegentlich treten schon spätfränkische oder frühkarolingische Formen auf. Auch die Schädel entsprechen den von Schaaffhausen für den fränkischen Typus aufgestellten Merkmalen, und sollte man geneigt sein, wegen der Endung des Namens Sindlingen auf Alemannen zu schliessen, so wird im Anschluss an Schibers Untersuchungen durch eine beigegebene Karte von Becher dargethan, dass Sindlingen zwar in vorfränkischer Zeit gegründet sein mag, dann aber jedenfalls durch Franken besetzt wurde, die es in eine ansehnliche merowingische Niederlassung verwandelten und das besprochene Gräberfeld mit ihren Toten belegten. *Prof. Dr. Walter-Stettin.*

246. Rud. Virchow: Eröffnung prähistorischer und römischer Gräber in Worms. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. 1897. Bd. XXIX, S. 464—470.

Schötensack: Untersuchung der Tierreste aus dem Gräberfelde der jüngeren Steinzeit bei Worms. Ebendas. S. 470—474.

V. beschreibt zunächst die Skelettteile, die aus zwölf der nördlich von Worms auf der Rheingewann geöffneten 69 neolithischen Gräbern herausgearbeitet worden sind und zwar in mehr oder weniger beschädigtem Zustande wegen ihrer festen Vereinigung mit dem Erdreich. Die messbaren Schädel, von welchen vier sicher, zwei wahrscheinlich Männern angehörten, sind im Verhältnis zu ihrer Länge schmal mit Ausnahme eines Schädels, der wohl durch eine mit seiner Stirnnaht zusammenhängende grössere Breitenzunahme mesocephal geworden ist. Ein Schädel hat die ausserordentliche Länge von 201 mm; auch ein anderer wird in Anbetracht der von ihm erhaltenen Bruchstücke als sehr lang bezeichnet. Die Breitenmaasse sind dagegen klein; bei zwei Schädeln beträgt die kleinste Stirnbreite nur 88 mm (also eben so wenig bezw. noch weniger als beim Pithecanthropus erectus Dub.: Ref.). Von vier Hirnkapseln, deren Höhe bestimmt werden konnte, erscheinen drei im Verhältnis zu ihrer Länge hoch, nur eine niedrig. Das Gesicht ist in der Regel hoch und schmal. Aus der Zusammenstellung der Maasse ergiebt sich, dass V. bei der nach ihm benannten Gesichtsbreite nicht mehr die Entfernung zwischen den unteren Enden der Oberkiefer-Jochbeinnähte, sondern den Abstand des Vorsprungs eines Wangenbeins von dem der anderen Seite misst. Bei sechs Skeletten fand V. seitlich abgeflachte Schienbeine.

Drei (2♂ und 1 ♀), einem römischen Friedhofe (4. Jahrhundert) im Südwesten von Worms entstammende Schädel und ein weiblicher, einem fränkischen Reihengräberfelde zu Worms entnommener Schädel sind im Verhältnis zu ihrer Länge sämtlich mittelbreit und zur Hälfte (die Männer) hoch, zur Hälfte (die Frauen) niedrig. Bei der Einzelbeschreibung sind die weiblichen Schädel infolge von Druckfehlern als ortho- bezw. hypsicephal bezeichnet. Die Männer haben nach V. mesoprosope Gesichter. Die auf dem römischen Friedhofe bestattete Frau hatte ein ausgeprägt längliches Gesicht. Bei dem fränkischen Frauenschädel, dessen Dach mit einer Anzahl von flachen Knochenauswüchsen bedeckt ist, konnte der Gesichtsindex nicht bestimmt werden.

Sch. hat die in den neolithischen Gräbern zu Worms gefundenen Tierknochen mit Hilfe des in Bern und Mainz aufbewahrten Vergleichsmaterials als Reste vom Urstier, Torfrind, Schaf bezw. Ziege, Edelhirsch und Hund erkannt. Von diesen Tieren, die beim Leichenschmaus verspeist wurden, pflegte man wohl bestimmte Stücke dem Toten mitzugeben, nämlich vom Ur die Schulter, von den anderen Tieren Extremitätenteile. Die Überreste des gezähmten Rindes und des Schafes bezw. der Ziege zeugen davon, dass schon in der Steinzeit am Mittelrhein Viehzucht getrieben wurde. *Dr. Mies-Köln.*

247. S. Wetzel: Altertümliche Erdarbeiten im Winkel zwischen Donau und Iller. Württemberg. Vierteljahrshefte 1897. Jahrgang VI, S. 385—452.

Das zum grössten Teil das Oberamt Laupheim umfassende Untersuchungsgebiet zeigt einen solchen Reichtum und eine solche Mannigfaltigkeit an altertümlichen Erdarbeiten, wie kaum eine zweite Gegend in Württemberg: Hochäcker, ein ausgedehntes uraltes Wegenetz und namentlich Schanzwerke, welche dort allerorts in grosser Zahl vorhanden sind. Die Hochbeete erstrecken sich über das geneigte und hügelige Land, getrennt durch breite, vorherrschend in der Ebene liegende, jetzt ungepflügte, in früherer Zeit aber sicher ebenfalls bebaute Flächen. Unter den Hochäckern begraben liegen Reste einer älteren Kulturwelt: Wege, welche das Land nach allen Richtungen hin durchziehen und sich in den Thalmulden als Dämme, im Gehänge als Gräben und Hohlwege bemerkbar machen, auf der Höhe aber unter den Hochbeeten verschwinden. Als die ältesten Erdarbeiten bezeichnet der Verfasser die häufigen Schanzwerke, welche entweder als Hochschanzen auf den Bergrücken im Winkel zwischen zwei in einander mündenden Thälern, meist als mehrteilige Umwallungen angelegt sind oder als Wasserschanzen in Niederungen, von Wasser oder einem breiten Sumpfgürtel umgeben, erscheinen. Diese Erdwerke werden nach ihrer geographischen Verteilung in dem untersuchten Gebiet eingehend beschrieben und zum Teil in Grundrissen dargestellt.

Nach den Untersuchungen Wetzels muss das Land in vorrömischer Zeit viel intensiver bewohnt gewesen sein, als später oder heutzutage; dies beweisen die zahlreichen, von der Bevölkerung in der Nähe ihrer Wohnplätze zum Schutze gegen feindliche Angriffe errichteten Schanzwerke. Ob dieselben in der La Tène- oder in der Hallstattzeit erbaut wurden, lässt der Verfasser unbestimmt. Nach der Unterjochung oder Vertreibung dieser Bevölkerung durch die Römer, welche weniger Interesse am Ackerbau, umsomehr aber an der Ausdehnung des Handels hatten, überzog sich das Land mit einem dichten Wegenetz. Nach der Besitzergreifung durch die Alemannen änderte sich das Bild, Ackerbau und Viehzucht traten in den Vordergrund, das Land bedeckte sich mit Hochäckern, durch welche ein Teil der älteren Anlagen, Wege und Schanzen eingeebnet und verwischt wurde. Entgegen Rankes Ansicht kommt der Verfasser zu dem Ergebnis, dass die Hochäcker aus nachrömischer Zeit stammen und dass die Allemannen, ebenso wie der bayerische Stamm, das Land zuerst gemeinschaftlich in Hochbeeten bebauten und erst durch den Einfluss des Christentums zum Übergang in die Bewirtschaftung in Flachbeeten, zum Privateigentum und zur Dreifelderwirthschaft geführt wurden.

Dr. J. Deichmüller-Dresden.

248. von Haxthausen: Trichter der Stein- und Bronzezeit zu Eichelsbach, Bezirksamt Obernburg a. Main. Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. 1897. Bd. XII, Heft 1—2, S. 11 mit 2 Tafeln.

Im Gegensatz zu den Grabfeldern sind vorhistorische Tiefbauten selten und fast nie zusammenhängend untersucht; diese, seien es nun Gräber, Feuerstätten, Senkgruben oder ähnliches, unter der Bezeichnung „Trichter" zusammengefasst, können aber wichtige Aufschlüsse über die ältesten Wohnstätten und das Leben auf dem festen Lande geben, das doch nicht unwichtiger als die Pfahlbautenkultur sein dürfte. Freilich sind sie schwierig zu erkennen, da sie ohne Abzeichen unter spätern Erdschichten verborgen sind, und zwar meist unter jetzigen Dörfern oder in deren nächster Nähe; denn ganz im Gegensatz zu den Hügelgräbern meiden sie meistens die wasserlosen, sandig-steinigen Höhen, sodass bei rationeller Pflege der Trichterforschung nun auch statt der wenigen, immer mehr verschwindenden Hügel das ganze Ackerland in den Kreis der Untersuchung gezogen werden muss. Während die Vorgeschichte durch ihre sonstigen Beobachtungen nur relativ kleine Zeiträume erschloss, öffnet sich nun der Blick in weitere Fernen und findet Belehrung über Siedelungen und Volksleben der Vorzeit; da muss z. B. sogleich das Vorurteil schwinden, der vorgeschichtliche Mensch habe isoliert in seiner Hütte oder Höhle gehaust. Vielmehr zeigt schon die Steinzeit dichtbesiedelte, durch Verhaue geschützte Verbände, die mit ähnlichen Anlagen aus der Bronzezeit den Spessart und Taunus durchziehen. Bei Eichelsbach sind 154 Trichter untersucht, längliche Gruben von durchschnittlich 1,07 m Tiefe und 1,6 m oberer Länge unter 12 cm Humusdecke, in denen teils selbst gebrannt ist oder anderweitige Brandreste gesammelt sind, so dass sie wohl als Koch- und Heizstellen benutzt sein dürften; ob sie vorübergehend oder länger benutzt sind, scheint zweifelhaft, doch deuten zahlreiche Mahlsteine auf Ackerbau und eine gewisse Sessheftigkeit, Spinnwirtel auf Woll- oder Leinenproduktion und Weberei. Feuersteine, darunter ein unversehrtes Messer, aber keine paläolithischen Formen, fanden sich mehrfach, von Steinkeilen 2 Exemplare mit charakteristischer Form, bei dem Fehlen aller Metalle ein sicherer Beweis für die Ansetzung der Siedelung in die neolithische Zeit. Auch roh gearbeitete Thonperlen und ein Reibstein mit Rötel zur Gewinnung von Farbe kamen zu Tage, sonst Scherben von Trink- und Kochgefässen, wenig Böden und meist nur ein Henkel- oder Warzenstück; gekocht wurde auf 4—6 handgrossen, roh zu einer Platte zusammengefügten Steinen, und die Töpfe scheinen nicht an Schnüren über lodernde Feuer gehängt zu sein. Die Siedelung an der Eichelsbacher Kirche, deren Trichter 2—7 m voneinander entfernt sind, bildet einen 30 m breiten und 220 m langen Gürtel, dessen scharfe Abgrenzung eine Schutzhecke vermuten lässt und das Bild einer Festung der Steinzeit

bietet; die planmässige Anlage spricht für eine Genossenschaft mit einheitlicher Leitung, das ganze macht einen harmonischen Totaleindruck ohne chronologische Unterschiede.

Südwestlich von diesen neolithischen Trichtern zieht sich eine 1 ½ Kilometer lange Zone anderer, zu Gruppen vereinigter aus der Bronzezeit hin; die Form ist mehr rund, einmal sind auch gebrannte kannelierte Thonbrocken vom Bewurf einer Reisigwand erhalten, die auf Hüttenbau schliessen lassen. Ein Bronzemesser gleicht Schweizer Pfahlbaufunden; die Thongefässe zeigen horizontal gestellte Ränder und breite Henkel. Zwei runde verzierte Thonplatten müssen wohl zum Stempeln (von Teig?) gedient haben. Die Verzierung des Tupfenstichs am Gefässrande rückt das Feld an die Grenze der Steinzeit, das Bronzemesser jedenfalls vor die Hallstattzeit. So sind aus der Kette des Entwicklungsganges der Vorzeit zwei Glieder an einer Stelle nachgewiesen, von denen die Bronzezeit für den Spessart bisher unbekannt war. Übrigens ist ein geschweiftes unverziertes Bronzemesser auch bei Kl. Wallstadt im Main gefunden.

Prof. Dr. Walter-Stettin.

249. Fr. Weber: Die Hügelgräber auf dem bayerischen Lechfeld. Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. 1897. Band XII. Heft 1—2, S. 37, mit 1 Tafel.

Am linken Lechufer liegt dem bayerischen das grössere schwäbische Lechfeld gegenüber, das vor seiner neuerdings fortgeschrittenen Kultivierung zahllose Hügelgräber enthielt, die unordentlich ausgebeutet wurden. Erst 1896—97 sind die Reste einzelner Gruppen im Auftrage der kgl. Akademie der Wissenschaften untersucht worden, und die Funde in das Münchener Museum gekommen. Die Hügel lagen in Moorwiesen oder auf trockener Haide, ein System war in ihrer Anlage nicht mehr zu erkennen, sie hatten niemals Steinkern und wechselten zwischen 30 cm bis 2 m Höhe; die Beigaben waren schlecht erhalten, doch zur chronologischen Beurteilung noch ausreichend; am wenigsten brauchbar erwies sich das somatische Material.

Aus der 1. Gruppe bei Sand ergaben 2 Hügel Bestattungen mit Resten von Beschlägen und Nägeln aus Bronze, Messer und Nägel von Eisen, Scherben unverzierter Gefässe. Aus den teilweise leeren Gräbern der 2. Gruppe bei Unterach ist ein Eisendolch der Hallstattzeit erwähnenswert. Das wichtigste Grab der 3. Gruppe bei Oberach, abgebildet Fig. 1, war ein grosser Hügel von ursprünglich 70 Schritt Umfang, der verschiedentlich angegraben ist und noch erkennen lässt, dass etwa 5 Skelette gleichzeitg beigesetzt waren, davon 2 in der Mitte; Scherben und eiserne Nadel weisen dies Grab der La Tènezeit zu. Von der 4. Gruppe bei Au hat ein früher abgetragener Hügel römische Funde mit einer Münze Vespasians ergeben, dagegen gehören die 11 Hügel auf einem andern

Wiesengrundstück wieder in die La Tènezeit. In Grab 2 und 7 (mit Abbildungen) fanden sich je 2 Skelette in ungleicher Lage, dabei einmal ein sehr grosses Thongefäss, das andere mal eine kleine Henkeltasse in einer birnförmigen Vase, ausserdem Eisenreste; die anderen Hügel enthielten nur Einzelbestattungen und waren wohl wegen der Eisenbeigaben Männergräber, nur Nr. 9 (s. d. Abbildung) gehörte anscheinend einer jugendlichen Frauensperson mit Armreif aus Bronzedrähten und Armbrustfibel von ausgeprägtem La Tènetypus an. Die 5. Gruppe beim Hofe Lindenau war schon durchwühlt, doch blieb zu erkennen, dass die Bestatteten Bronzepfeilspitzen und Bronzebuckel auf einem Ledergürtel bei sich gehabt hatten; es dürfte eine frühere Phase der Hallstattzeit sein; Eisen wurde nicht beobachtet. Endlich wurde von der 6. Gruppe bei Kissing ein Hügel geöffnet, der bei 2 m Höhe und 90 Schritt Umfang eine Aschenschicht mit terrassenförmig über einander gepackten bemalten Gefässen enthielt, wie schon früher untersuchte Gräber aus dem Ausgang der Hallstattzeit im benachbarten Heilachwalde.

Die Friedhöfe erstrecken sich demnach durch verschiedene Perioden und zeigen bis auf das letzte Beispiel Bestattung; ihre Anlage in der den Überschwemmungen ausgesetzten Ebene muss auffallen. Die dazu gehörigen Ansiedelungen sind auf dem Lechrain zu suchen, die keine sehr wohlhabende oder keramisch geschickte Bevölkerung voraussetzen lassen. Unter der Annahme, dass in drei beobachteten Fällen Mann und Frau gleichzeitig bestattet wären, wird auf Caesar bell. Gall. VI, 19 hingewiesen und für die La Tènezeit gelegentliche Tötung der Frau beim Tode des Mannes vermutet. *Prof. Dr. Walter-Stettin.*

δ. Österreich-Ungarn.

250. Alexander Makowsky: Das Rhinozeros der Diluvialzeit Mährens als Jagdtier des paläolithischen Menschen.

Mitteil. d. anthrop. Gesellsch. in Wien. 1897. Bd. XXVII, S. 73.

Obwohl zahlreiche Funde von Zähnen und Knochen der grossen diluvialen Säugetiere gemacht worden sind, die unzweifelhafte Spuren der Bearbeitung durch Menschenhand tragen, besteht bei vielen Männern der Wissenschaft immer noch Zweifel an der Gleichzeitigkeit des Menschen mit diesen. Diese Zweifel gründen sich auf die Ansicht, dass die Bearbeitung durch den paläolithischen Menschen nicht an frischen, von erlegten Tieren herstammenden Knochen vorgenommen worden sei, sondern an Knochen, die diese Menschen in dem während der Eiszeit noch vor dem Auftreten des Menschen erstarrten und später wieder aufgetauten Boden vorgefunden hätten. Man könne daher bloss von einem Menschen der Renntierzeit, aber nicht von einem Menschen der Mammutzeit, die

von der Renntierzeit durch Hunderte, ja Tausende von Jahren geschieden sei, reden.

Dieser Ansicht tritt M. auf Grund seiner in Mähren gesammelten Erfahrungen entgegen. Zunächst weist er darauf hin, dass eine solche Bearbeitung, wie sie an den in Mähren gefundenen Mammut- und Rhinozerosknochen vorkommt, nur an frischen oder an direkt aus dem gefrorenen Boden entnommenen Knochen (Sibirien) möglich sei, keineswegs aber an solchen, die längere Zeit in aufgethautem Boden gelegen haben, indem letztere für eine Bearbeitung viel zu brüchig geworden seien. Für Mähren wäre ausserdem — mit Ausnahme des Oderthales, in das das grosse Nordlandseis eingedrungen war — die Annahme eines durch Jahrhunderte währenden Gefrierens des Bodens völlig unerwiesen, ja unhaltbar.

Einen weiteren Beweis für die Gleichzeitigkeit des Menschen mit Mammut und Rhinozeros sucht der Verf. durch den Nachweis von Schlagmarken von eigentümlicher Beschaffenheit an den Knochen dieser Tiere zu liefern. Diese Schlagmarken sind nämlich an den in Höhlenlehm gefundenen, und infolge dessen besser erhaltenen Knochen viel glätter als die übrige Oberfläche. Diese Glätte ist durch das Schlagen mit den Steinwerkzeugen bewirkt worden, wodurch mit gleichzeitigem Austritte des Knochenfettes eine Verdichtung des Gewebes herbeigeführt wurde. (Dieses Austreten des Knochenfettes scheint also der Verf. als Beweis anzusehen, dass die Knochen frisch waren, als sie bearbeitet wurden. Ref.) Ein solcher, durch Schlag bewirkter Knochenbruch unterscheidet sich daher leicht vom gewöhnlichen splitterigen Bruch des Knochens.

Wenn die Knochen in feinem, mit Asche gemengten Lehme eingebettet sind, so sind sie zuweilen mit einer festen Hülle überzogen. Diese Hülle ist offenbar dadurch entstanden, dass der Knochen, nachdem das Fleisch und Mark demselben entnommen war, in die heisse Asche geworfen und so gänzlich von derselben eingehüllt wurde. Deshalb erscheinen derartige Knochen wie gebrannt, kalciniert und durch den Einfluss der Hitze nicht selten in Teile zersprengt. Sehr häufig bemerkt man in der Umhüllungskruste grössere oder kleinere Holzkohlenstücke. Dies schliesst jeden Zweifel darüber aus, dass dem diluvialen Menschen Mährens die Tiere, von denen diese Knochen stammen, als Nahrung dienten.

Schliesslich weist M. noch darauf hin, dass Mammut und Rhinozeros, wie alle übrigen Pachydermen, keine Mark- oder Röhrenknochen, wie z. B. Pferd, Hirsch oder Rind haben, deshalb auch die Knochen der Extremitäten bei ihnen nicht hohl, sondern im Innern mit einem spongiösen Knochengewebe angefüllt sind. Wenn man aber im Inneren der Knochen vom Rhinozeros eine Höhlung findet, so konnte sie nur auf künstlichem Wege vom Menschen, durch Beseitigung des Knochengewebes, hergestellt worden sein.

Nachdem der Verf. die von Graf G. Wurmbrand, Dr. Wankel, Maška und Dr. Křiž in Mähren gemachten Funde bearbeiteter Mammut- und Rhinocerosknochen, die oft in Gemeinschaft von menschlichen Artefakten oder diluvialen Menschenknochen vorkommen, kurz erwähnt hat, bespricht er vier in neuerer Zeit in der Umgebung von Brünn gemachte Funde bearbeiteter Rhinozerosknochen und unterzieht die letzteren einer eingehenden Untersuchung. *W. Osborne-Dresden.*

251. **M. Křiž: L'époque quaternaire en Moravie.** L'Anthropologie. 1897. Bd. VIII, S. 513. (11 Abbildungen.)

Verf. giebt eine Übersicht seiner in der Höhle Kulna bei Slup gemachten Forschungen, die zum Teil schon im Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt veröffentlicht worden sind. Diese Höhle verdankt ihre Entstehung dem Wasser, das durch zahlreiche Röhren und Schächte in den devonischen Kalk eingedrungen ist. Später ist sie durch abgerissene Kalkblöcke, Kies, Thon und schwarze Erde bis zu einer Höhe von 18 m angefüllt worden. In der oberflächlichen, aus schwarzer Erde bestehenden Schicht befinden sich Reste von Haustieren und neolithisches Material. Darunter, in einer aus gelbem Thon, Kies und Steinblöcken bestehenden Schicht, ist eine quaternäre Fauna mit paläolithischer Industrie.

Dr. L. Laloy-Paris.

252. **H. von Preen: Grabfunde der Bronzezeit bei Nöfing, Oberösterreich.** Prähistorische Blätter. 1897. Bd. IX, Nr. 3 mit 2 Tafeln.

Bei Nöfing sind neben einem schon früher geöffneten Bronzezeitgrabe, das ein Schwert enthielt, zwei weitere Gräber untersucht worden. Das erste barg unter starker Rollsteinschichtung in Asche und Knochenresten scheinbar zwei gesonderte Bestattungen; denn Fragmente von zwei Urnen scheinen der älteren Bronzezeit anzugehören nach dem Thon und der Tupfenverzierung am Rande, ein andres Thongefäss dagegen nebst verzierten Scherben von drei weitern Gefässen und einer Bronzenadel mit doppeltkegelförmigem Kopfe weist auf die jüngere Bronzezeit hin. Das unversehrte Gefäss ist stark ausgebaucht und unten mit senkrechten Linien, am Halse mit Zickzacklinien verziert; gleich ihm zeigen die Scherben Graphitüberzug, dazu Warzen und die von Naue für die oberbayrische jüngere Bronzezeit beobachteten Ornamente. Der andre Grabhügel, leider vorher durchwühlt, war ähnlich gebaut und enthielt unter den Rollsteinen in der Mitte der Kohlenschicht ein weitbauchiges Henkelgefäss mit senkrechter Cannellierung und gebogenem Halse, daneben Reste von 9 weiteren Gefässen, auch diese stark gebrannt und leicht graphitiert, mehrfach senkrecht geriefelt und mit tutulusartigen Warzen versehen. Form und Verzierung der Thongefässe, Graphitierung, Bau der Grabhügel, alles zeigt eine deutliche Verwandtschaft

mit der letzten Periode der jüngern Bronzezeit in Oberbayern und lässt wohl die Annahme einer Geschmacks- und Stammesverwandtschaft für die damaligen Bewohner Oberösterreichs zu.

Prof. Dr. Walter-Stettin.

ε. Belgien.

253. Marcel de Puydt: L'atelier néolithique de Rullen. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Bruxelles. 1896. Bd. XIV, S. 71.

Die vom Verf. ausgebeutete Werkstätte liegt beim Weiler Fouron-Saint-Pierre auf dem rechten Ufer der Meuse in der Provinz Liège, auf einem bis dahin vorgeschichtlich noch vollständig unbekannten Terrain. Das Material zu den daselbst in ungeheueren Massen zu Tage tretenden Feuersteinsachen wurde höchstwahrscheinlich an Ort und Stelle aus Feuersteinblöcke führenden Thonschichten gewonnen. Spezifische Merkmale kommen den Fundstücken nicht zu; sie gleichen vollständig denen, die man von anderen neolithischen Niederlassungen in der Umgegend und an der holländischen Grenze her bereits kennt. — Sehr zahlreich waren Blöcke mit Schlagmarken, Fauststeine und Ambosse vorhanden, seltener Messerklingen, Stichel, Meissel, Hacken, Beile und Schaber; von letzteren bildet Verf. zwei Exemplare ab, die sich dadurch auszeichnen, dass die eine Fläche vollständig plan, die andere konvex gekrümmt ist. Pfeilspitzen, Knochen- und Hornwerkzeuge und Topfgerät wurden bisher nicht gefunden, jedoch hofft Verf., dass weitere Nachforschungen auch in dieser Richtung Ausbeute ergeben werden. — Eine Tafel giebt 13 in Rullen aufgefundene Beile wieder, darunter ein Exemplar aus grünem Diorit-Porphyr, einer in Belgien fremden Gesteinsart.

Dr. Buschan-Stettin.

254. Marcel de Puydt: Des fouilles excutées par Mm. Davin-Rigot et de M. de Puydt dans les fonds de cabannes néolithiques en 1894 et 1895. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Bruxelles. 1896. Bd. XIV, S. 300.

1. Neolithische Station beim Dorfe Vieux-Waleffes (Arrond. Huy, Prov. Liège), genannt „Cité Gaillard," von der bisher 16 Hüttenböden aufgedeckt worden sind. Es handelt sich eigentlich um Herdgruben von runder oder ovaler Form (Durchmesser circa 2—5 : 0,75—2 Meter), die in einer Tiefe von $1/2$—2 Meter von NW. nach SO. orientiert lagen. Die Ausbeute derselben ergab: zahlreiche Messerklingen (einzelne davon gezähnelt), Pfeilspitzen, Sägen, Schaber, Nuclei und Splitter aus Feuerstein, Platten aus Sandstein und Oligist, Stücke oder Werkzeugreste aus noch anderen Gesteinsarten, darunter einen Glättstein aus Basaltgestein, das in Belgien nicht vorkommt und vom Siebengebirge her importiert worden sein dürfte, schliesslich noch hunderte von Topfscherben, teils aus rohem, teils aus feinerem Material hergestellt, darunter viele Henkel und warzen-

artig ausgezogene, manchmal auch durchbohrte Stücke (Buckel); verschiedentlich waren die Scherben mit warzenartigen Buckeln versehen und mit Nageleindrücken, die auch in parallelen Linien verliefen, und mit Schnurornament verziert.

2. Neolithische Station in der Gemeinde Latinne, genannt „Cité Davin," nicht weit von der vorigen. Hier wurden bisher 5 Herdstätten freigelegt. Die Fundstücke sind ziemlich dieselben, wie die aus der vorigen Station. Ausserdem kamen zum Vorschein 3 Mühlsteine, die in einer Hütte neben einander angetroffen wurden, sowie Reste vom Pericarp von Haselnüssen und Holzfragmente, die ebenso wie die Fruchtreste verkohlt waren. Es gelang, aus den Scherben ein tassenförmiges, einhenkliges Gefäss von 114 mm Höhe und 127 mm Durchmesser am Rande zu konstruieren.

Auffällig erscheint, dass in beiden Stationen bearbeitete oder geglättete Beile aus Feuerstein vollständig fehlen.

Dr. Buschan-Stettin.

ζ. Frankreich.

255. E. Collin, Reynier et Fouju: La station de La Vignette. Bull. de la Soc. d'anthropol. de Paris. 1897. Bd. VIII, S. 420. (10 Abbildungen.)

Diese Niederlassung befindet sich im Süden des Waldes von Fontaineblau, am Abhang eines sandigen Hügels, wo grosse Sandsteinblöcke unregelmässig zerstreut vorkommen. Einige derselben sind wahrscheinlich als Obdach (abri sous roche) benutzt worden. Dieser sehr harte (aus dem oberen Eocän) Sandstein hat zugleich das Material für die zahlreichen auf dem Boden und im Sand aufgefundenen Werkzeuge geliefert. Keines ist poliert; doch ist eine gewisse Formverwandtschaft mit den neolithischen Instrumenten nicht zu leugnen. Während die Verfasser diese Niederlassung als neolithisch betrachten, sind einige Mitglieder der Gesellschaft der Ansicht, dass sie der Epoche von Campigny (Anfang der jüngeren Steinzeit nach Salmon) oder gar der älteren Steinzeit angehört.

Dr. L. Laloy-Paris.

256. E. Rivière: La grotte de la Mouthe (Dordogne). Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. VIII, S. 302, 484 und 497. (5 Abbildungen.)

Diese Höhle befindet sich im Kreis Sarlat unweit der berühmten Niederlassung „les Eyzies". R. studiert sie schon seit 1895, ohne dass die Forschung bei weitem als erschöpft betrachtet werden könnte. Die Höhle war ursprünglich mit Lehm und Sinterablagerungen fast vollständig ausgefüllt; darin befanden sich an der Oberfläche neolithische Werkzeuge und Überreste moderner Fauna, in der Tiefe paläolithische Instrumente

und solche quaternärer Fauna. Nach Entfernung dieses Füllmaterials zeigten sich an der Wandung sehr merkwürdige eingravierte und teilweise mit Ocker gefärbte Zeichnungen. An ihrer Echtheit kann man nicht zweifeln, denn sie waren zum Teil mit den alten Ablagerungen bedeckt.

Die bestgelungene Zeichnung stellt einen 0,52 m hohen und 0,91 m langen Wisent dar. Dazu kommen noch mehrere pferde- oder antilopenähnliche Tiere uud eine aus parallelen roten und weissen Strichen bestehende Zeichnung, die vielleicht eine Hütte mit sichtbarem Eingang darstellt. Alle diese Zeichnungen befinden sich sehr weit vom Eingang der Höhle entfernt (ungefähr 100 m) an einem heute dem Licht ganz unzugänglichen Platz. Aber in prähistorischer Zeit mag es anders gewesen sein: denn das Tageslicht konnte durch jetzt verschlossene Öffnungen zum Dach der Höhle hereindringen. Die Zeichnungen tragen ganz denselben Charakter, wie die auf paläolithischen Knochen- und Hirschgeweihplatten sie können auch mit den Zeichnungen in den Höhlen Pair - non - Pair (Gironde, Frankreich) und Altamica (Santander, Spanien) verglichen werden.

Dr. L. Laloy-Paris.

257. S. Reinach: Statuette de femme nue découverte dans une des grottes de Menton. L'Anthropologie. 1898. Bd. IX. S. 26. (2 Tafeln.)

Dieses höchst merkwürdige Stück, das in einer der Höhlen von Mentone aufgefunden wurde, muss den Zeugnissen prähistorischer Kunst, welche Piette beschrieben hat, zur Seite gestellt werden. Wie in Brassempouy (s. L'Anthropol. 1895) handelt es sich hier um das Bildnis einer nackten Frau mit kolossalen Brüsten, sehr entwickelten Hüften und Oberschenkeln und grossem Mons veneris. Die Arme sind nicht angedeutet, der Kopf ist sehr roh geformt. Diese Statuette ist 0,047 m hoch und hat 0,012 m grösste Dicke; sie besteht aus gelbem Steatit. Mit ihr wurden zwei andere Steine gefunden, die mit eingeritzten Linien ornamentiert sind, dazu zahlreiche Meissel aus Feuerstein.

R. hebt mit Recht hervor, dass diese paläolithischen Kunstwerke sich ganz unabhängig von den ähnlichen, aber viel späteren Produkten des Orients entwickelt haben; ein Beweis, dass die griechischen und trojanischen Statuen von nackten Frauen auch unabhängig von dem Orient und namentlich von Chaldäa entstanden sein können. Ob unsere prähistorischen Statuetten die Existenz eines besonderen „steatopygen" menschlichen Typus beweisen (s. Piette loc. cit.), ist eine andere Frage. Referent meint hingegen, dass sie nur ein Sinnbild der Wollust darstellen, da gerade bei ihnen alle beim geschlechtlichen Verkehr aktiven Teile kolossal entwickelt sind, während der übrige Körper nur schematisch behandelt erscheint.

Dr. L. Laloy-Paris.

258. Manouvrier: Note sur les crânes humains quaternaires de Marcilly-sur-Eure et de Béchamps. Bull. de la Soc. d'anthropologie de Paris. 1897. Bd. VIII, S. 564. (1 Abbild.)

Betreffende Schädel sind in der Zeitschrift „l'Homme" (Bd. I, 1884) und in der „Revue de l'Ecole d'Anthropologie" (1893), studiert worden. Derjenige von Marcilly ist echt neanderthaloid, obwohl seine Arcus superciliares weniger vorstehen, als beim Neanderthaler Schädel. Er hat eine ziemlich beträchtliche Breite, wodurch seine Höhe zum Teil kompensiert wird. Der Schädel von Béchamps ist Manouvrier übergeben worden, damit er ihn eingehender studiere. Die von ihm gewonnenen Zahlen unterscheiden sich nur ganz unbeträchtlich von denjenigen, die von den früheren Beobachtern festgestellt worden waren. M. macht darauf aufmerksam, dass die Prominenz der Glabella nicht ohne Einfluss auf den Schädelindex ist. Wenn man dagegen einen Sagittaldurchmesser benützt, der vom metopischen Punkt ausgeht, erhält man einen höheren Index: 79,3 statt 78,2 bei 50 männlichen Pariser Schädeln. Für den Schädel von Bréchamps ist der Unterschied viel grösser: 78,9 statt 75,5. Wenn also man nur den echt cerebralen Teil des Schädels in Betracht zieht, ist dieser Schädel fast ebenso brachycephal als die modernen Pariser Schädel. Der grosse Unterschied zwischen den zwei Sagittaldurchmessern (188 und 180 mm) zeigt auch, wie stark die Stirn nach hinten geneigt ist.

Aus allen seinen Betrachtungen schliesst Verf., dass die Schädel von Marcilly und von Bréchamps der ethnischen Gruppe von Neanderthal, Spy u. s. w. angehören. Sie dürfen nicht bloss als ein sporadisches Auftreten dieses Typus angesehen werden, wie solche auch in modernen Rassen vorkommen. Denn die geologischen, paläontologischen und urgeschichtlichen Umstände ihres Fundes beweisen, dass sie aus der quartären Zeit stammen. *Dr. L. Laloy-Paris.*

259. E. Rivière: Nouvelles recherches à Cro-Magnon. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. VIII, S. 503.

R. hat in der wohlbekannten Station Cro-Magnon eine neue Niederlassung aufgegraben, die der magdalenischen Epoche angehört. Die Fauna gehört dem Renntier (ziemlich zahlreich), Bos, Equus, Sus, Canis, Felis, Lepus und Mus an; die Arten sind nicht näher bestimmbar. Die Feuerstein- und Knochenwerkzeuge, sowie Waffen sind von den bekannten paläolithischen Formen. Sehr bemerkenswert sind die gravierten Gegenstände: Drei Knochenstücke und zwei Platten aus Hirschgeweih tragen Einkerbungen, beziehungsweise eingeritzte parallele Linien, die vielleicht als Jagdzeichen (zur Andeutung der Zahl der getöteten Tiere) gedeutet werden mögen.

Zwei andere Stücke verdienen noch mehr Aufmerksamkeit. Das eine ist ein 0,101 m langes Rippenfragment, auf welchem der ganze Körper einer

Frau im Profil eingraviert ist; die Beine sind dünn, der Bauch ein wenig vorstehend, die Brüste lang und herabhängend; der Kopf hat eine vorspringende Nase und fliehende Stirn; er gleicht dem eines Mikrocephalen. Ein anderes 0,070 m langes und 0,018 m breites Knochenstück zeigt die eingeritzte Darstellung eines ganzen Wisents, der demjenigen aus der Höhle von La Mouthe durch die enorme Grösse des Höckers sehr ähnlich ist.

Dr. L. Laloy-Paris.

260. Paul Raymond: Nouvelles recherches sur l'âge du cuivre dans les Cévennes (époque durfortienne). Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1898. Bd. IX, S. 50.

Verf. vervollständigt die Liste der vorgeschichtlichen Kupferfunde aus den Cevennen um zwei Stücke, einen Dolch und ein Stück Schlacke (cfr. d. Centralbl. 1898. Bd. III, Ref. Nr. 106). — Der Dolch, der zusammen mit Gegenständen von rein-neolithischem Typus in der Grotte Latrone bei Saint-Chaptes (Gard) gefunden wurde, zeigt eine unregelmässig - rautenförmige Gestalt. Die eigentliche Klinge ist im Vergleich zum Griff in die Länge gezogen (105 mm lang, 36 mm breit, 40 gr schwer). Das Stück Schlacke, das 15 gr wiegt, fand sich zusammeu mit Flintresten, zwei Pfeilspitzen von Weidenblattform, einer Silexklinge, einem Quarzithammer, einer grossen Buccina-Schnecke und einer grossen Menge verkohlter Knochen in der Grotte du crâne noir genannten Höhle von Roquemaure.

Die chemische Analyse Prof. Villejean's ergab, dass beide Stücke aus reinem Kupfer bestehen und in ihnen keine Spur von Zinn vorhanden ist.

Verf. knüpft an diese Funde einige allgemeine Bemerkungen über das Alter derselben. Sie decken sich mit seinen früheren (s. o.) Äusserungen. Er erinnert u. a. daran, dass die Kupferfunde in nichts den klassischen Formen der Bronzezeit ähneln, sondern vielmehr zumeist grobe Nachbildungen von steinzeitlichen Werkzeugen sind, und schlägt für den Zeitraum, dem sie angehören, nämlich der Übergangszeit vom Stein zur Bronze die Bezeichnung „époque Durfortienne“ (nach der Grabhöhle von Durfort im Depart. le Gard so benannt) vor. *Dr. G. Buschan-Stettin.*

261. Variot: Les sépultures de Collonges en Bourgogne. Bull. de la Soc. d'anthropologie de Paris. 1897. Bd. VIII, S. 613.

Manouvrier: Étude des squelettes antiques de Collonges, près Remigny. Ebendas. S. 626. (3 Abbild.)

In Ermangelung einer genauen Datierung dieses Grabfeldes besitzen vorstehende Erörterungen nur einen relativen Wert. Die sehr seltenen Beigaben scheinen auf die merowingische Zeit hinzuweisen. Die Gräber sind sehr zahlreich vorhanden, bis jetzt sind ungefähr 40 ausgebeutet worden; sie bilden längliche Gruben, die mit Steinplatten umgeben und bedeckt sind, ohne dass sie jedoch über die Oberfläche des Bodens hervor-

ragen. Jedes Grab enthält gewöhnlich nur eine Leiche. Die chemische Analyse hat ergeben, dass die Knochen mehr Calciumcarbonat und weniger Phosphat als im normalen Zustand enthalten, was von der kalkhaltigen Beschaffenheit des umgebenden Bodens herrührt.

Von den aufgenommenen Maassen wollen wir nur folgende hervorheben: 15 männliche Skelette hatten eine Körperhöhe von 1,67 m, 8 weibliche eine solche von 1,53 m. Bei den ersteren betrug die Schädelkapazität 1537, der Schädelindex 81; bei den letzteren 1454 bezw. 77,3. Der Schädelindex hat eine sehr grosse Variationsbreite: von 71,7 bis 85,7, was auf eine sehr gemischte Rasse hindeutet. Die mesocephalen Schädel sind ausserdem sehr selten; dieser Umstand beweist, dass die Mischung der Langköpfigen mit den Kurzköpfigen eine sehr recente gewesen sein muss. Da die Skelette einzeln herausgenommen wurden und jede Verwechslung ihrer Bestandteile vermieden wurde, so konnte man mehrere interessante Thatsachen feststellen, nämlich dass die hohen und niederen Körpergrössen sich ebensowohl bei den Kurzköpfen als bei den Langköpfen vorfinden. Es bestand also damals schon eine hochwüchsige brachycephale Rasse, wie man sie noch heute im Osten Frankreichs antrifft. Wenn einmal die Ausbeutung des Grabfeldes von Collonges beendet sein wird, dann dürfte M. über grössere Zahlenreihen verfügen, und dadurch werden auch seine Untersuchungen an Bedeutung gewinnen.

Dr. L. Laloy-Paris.

262. Caziot: Découvertes d'objets préhistoriques et protohistoriques faites dans l'île de Corse. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. VIII, S. 463.

Die Insel Korsika ist archäologisch noch wenig untersucht worden. Darum muss man es mit Freude begrüssen, dass Caziot eine Zusammenstellung der bisherig gemachten Funde giebt, die sich teils in Privatsammlungen, teils im Musée de St. Germain befinden (es existiert kein Landesmuseum in Korsika). — Die jüngere Steinzeit ist durch Pfeilspitzen aus Jaspis, Hämmer aus Serpentin oder Porphyr, Meissel aus Diorit, Äxte aus Porphyr, Gefässscherben aus Topfstein vertreten. Alle diese Gesteine sind einheimisch. Ausserdem hat man noch in der Nähe von Bonifacio Feuersteinsplitter und einen gleichfalls aus Feuerstein bestehenden Hammer gefunden; derselbe ist eiförmig, 0,065 m lang und 0,055 m breit. Diese Werkzeuge sind deswegen bemerkenswert, weil Feuerstein in Korsika nicht existiert.

Kupfererze finden sich an mehreren Plätzen der Insel, und viele metallene Gegenstände scheinen aus reinem Kupfer zu bestehen. Die ältere Bronzezeit (époque morgienne) ist durch drei flache Beile vertreten, die jüngere (époque larnaudienne), durch einen runden Brustschmuck und ein Beil mit dicken Rändern und schmaler Schneide. Aus der Hallstatt-

zeit besitzt man drei bronzene Fibeln, die denjenigen von Süditalien sehr ähnlich sind. Man hat endlich noch vereinzelte Gegenstände aus der etruskischen und römischen Zeit gefunden. *Dr. L. Laloy-Paris.*

9. Spanien.

263. Manuél Antón: Cráneos antiguos de Ciempozuelos. Boletin de la R. Acad. de la Historie. 1898. Bd. XXX, S. 467 bis 483.

Verf. kommt bezüglich der Schädel von Ciempozuelos zu folgendem Schlussresultat. Die Schädel dürften unsicheren Alters, entweder spätvorgeschichtlich oder frühistorisch sein. Drei derselben, die eine brachycephale Form besitzen, dürften weniger alt, wohl kelto-slavisch mit Eigenschaften des Überganges zur lappoiden Rasse sein, und wahrscheinlich aus der ersten Metallzeit oder selbst der neolithischen Periode stammen. Hingegen dürften die drei Mesocephalen mit schmaler Stirn (entsprechend dem Canon der römischen und griechischen Bildhauer) älteren Datums sein und Iberern angehören, die sich von der Cro-Magnon-Rasse durch schmäleres Gesicht, sowie höhere und weitere Augenhöhlen unterscheiden.

Prof. Dr. Telesforo de Aranzadi-Granada.

2. Asien.

264. G. Zumoffen: L'âge de la pierre en Phénicie. L'Anthropologie 1897. Bd. VIII, S. 271 und 426 (4 Tafeln und 1 Karte).

In dieser wichtigen Abhandlung wird alles zusammengestellt, was über die Prähistorie Phöniziens bekannt ist. Dieselbe zerfällt in paläolithische und neolithische Fundorte. Von der älteren Steinzeit kennt man 7 Niederlassungen, welche durch ungeglättete Feuersteinwerkzeuge und Abwesenheit jeder Topfindustrie gekennzeichnet sind. Die Werkzeuge sind von den wohlbekannten Chelleschen und Moustierschen Typen. Die Niederlassungen befinden sich fast alle in natürlichen Höhlen. Die Küchenabfälle und Instrumente sind meist durch Infiltration von Kalk zu einer festen Masse zusammengebacken, die zum Teil als Baumaterial benutzt worden ist. Die Dicke dieser Breccie beträgt in der Niederlassung von Adloun 1,50—2 m, was auf einen sehr langen Aufenthalt des Menschen hindeutet. Die Knochen sind gespalten und tragen Streifen, als ob sie mit einem steinernen Werkzeug entfleischt worden wären. Das gleiche gilt von den menschlichen Knochen, die in der grossen Höhle von Antelias gefunden wurden. Die Fauna dieser Niederlassung setzt sich aus Überresten vom Menschen, Panther, Bären, Marder, Fuchse, Wiesel, Bison, Hasen, Hirsch, Schwein, Pferd, der Ziege, verschiedener Vögel und Mollusken zusammen.

Es besteht kein wesentlicher Unterschied zwischen dieser Fauna und derjenigen der neolithischen Niederlassungen; in zwei der letzteren sind jedoch Zähne von Rhinoceros tichorhinus aufgefunden worden. Die jüngere

Steinzeit ist durch vier Niederlassungen und zwei Werkstätten vertreten. Auch hier sind meistens die Reste menschlicher Thätigkeit zu einer festen Breccie zusammengeschmolzen. Die Werkzeuge bestehen in polirten Beilen, Meisseln, Schabern, Sägen, Lanzenspitzen u. s. w. Dazu kommen Scherben von Gefässen, die ohne Drehscheibe aus schlecht gebackener, mit Kies vermischter Erde angefertigt sind. *Dr. L. Laloy-Paris.*

3. Afrika.

265. Letourneau: Les signes libyques des dolmens. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1896. Bd. VII, S. 319.

Im Museum von Bardo in Tunis fand Verf. eine Anzahl Stelen mit libyschen Inschriften. Mindestens 5 der diese zusammensetzenden Buchstaben entsprechen genau gewissen „alphabetiformen" Zeichen, die sich in französischen Dolmen eingraviert finden. Er sieht hierin eine Bestätigung seiner bereits früher ausgesprochenen Vermutung, dass die megalithischen Steinbauten Frankreichs von einem Volke, wahrscheinlich berberischer Abstammung herrühren, das aus Nordafrika eingewandert ist. Er erinnert aber gleichzeitig daran, dass verschiedene tunesische Autoren eine entgegengesetzte Richtung dieser Wanderung annehmen.

Dr. Buschan-Stettin.

266. J. R. Martin: Geschliffene ägyptische Steinwerkzeuge und Bronzen. Verhandl. der Berl. anthropol. Gesellsch. 1896. XXVIII, S. 191.

Vier grosse, an einer Seite geschliffene Messer, 1 Dolch und 2 Lanzenspitzen aus Feuerstein sind vorzüglich gearbeitet. Martin glaubt, sie seien aus einem Lande importiert, wo die Steinkultur älter als in Ägypten ist.

Dr. A. Götze-Berlin.

267. H. W. Seton-Karr: Discovery of the lost flint mines of Egypt. Journal of the anthropologial Institute of Great Britain and Ireland. 1897. Bd. XXVII, S. 90.

Die betreffenden Feuersteinbrüche liegen in der Provinz Wady-el Scheik, ungefähr 30 Meilen vom Nil entfernt. Einige derselben bestehen aus Schächten von $^2/_3$ m Durchmesser, welche mit Sand ausgefüllt sind und auf deren Rand sich noch Massen der gewonnenen Steine vorfinden. Dicht in der Nähe vieler Brüche war eine Werkstätte vorhanden, wo man Werkzeuge aufdeckte. In verschiedenen Brüchen lagen Stäbe und Keulen zerstreut, die vielleicht zur Gewinnung der Steine gedient hatten. Verf. giebt leider keine nähere Beschreibung weder der aufgefundenen Objekte, noch der geologischen Lage der Brüche. Eine solche Beschreibung hätte zu einem interessanten Vergleich führen können mit den neolithischen Feuersteinbrüchen Frankreichs. *Dr. L. Laloy-Paris.*

268. H. W. Seton-Karr: Further discoveries of ancient stone implements in Somaliland. Journal of the anthropological Institute of Great Britain und Ireland. 1897. Bd. XXVII, S. 93.

Die paläolithische Niederlassung, wo diese Instrumente aufgefunden wurden, befindet sich 85 Meilen im S. W. v. Berbera und 75 Meilen von Bulhar, auf einem Hügel. Es ist der einzige Ort im Somaliland, woher paläolithische Funde zu verzeichnen sind; alle anderen Funde entstammen nämlich der neolithischen Zeit. Die betreffenden Stücke besitzen eine genaue Formenähnlichkeit mit denjenigen Westeuropas. Es handelt sich hier um eine Niederlassung und nicht um eine Werkstätte; denn es fanden sich keine Splitter, sondern nur ganze und schön erhaltene Werkzeuge.

Dr. L. Laloy-Paris.

269. G. Flamand: Note sur deux pierres écrites (Hadraj Mektouba) (Felsen-Inschriften von El-Hadj-Mimoun, in der Gegend von Figuig, Provinz Oran). L'Anthropologie. 1897. Bd. VIII, S. 284.

Die in Rede stehenden zwei Steine sind von F. dem Musée du Louvre in Paris zugesandt worden. Sie gehören der lybisch-berberischen Periode an. Die Inschriften scheinen durch Abschaben mittelst eines spitzen Werkzeuges hervorgebracht worden zu sein. Sie bestehen auf dem einen Stein aus buchstabenähnlichen Zeichen; auf dem anderen scheint eine Jagd dergestellt zu sein: 3 Pferde mit Reitern, ein Kameel mit seiner Beladung, ein Hund (?) und 2 Vögel. Alle diese Tiere sind aber stark schematisiert und nur durch einige sehr unbeholfene Linien angedeutet. Diese lybisch-berberische Kunst steht weit hinter den so schönen Darstellungen der prähistorischen Künstler zurück.

Die Felseninschriften der Provinz Oran sind sehr zahlreich. Sie zerfallen in 4 Gruppen: vorgeschichtliche (Tierdarstellungen, besonders des Elephanten, nicht schematisiert und einen gewissen Sinn für Perspektive aufweisend), lybisch-berberische (lybische Buchstaben und sehr schematische Darstellungen von jetzt noch einheimischen Tieren), arabische (leicht deutbare arabische Inschriften, hauptsächlich religiösen Inhalts) und moderne Inschriften (von den französischen Soldaten gemacht). Für das genauere Studium des Gegenstands verweise ich auf Flamands Aufsatz in l'Anthropologie, Bd. III, Paris 1892, S. 145. *Dr. L. Laloy-Paris.*

4. Amerika.

270. Cornelia Horsford: Dwellings of the saga-time in Iceland, Greenland and Vineland. The National geographic Magazine. 1898. Bd. IX, S. 73. (10 Abbild.)

Die Saga-Zeit begann mit der Kolonisation von Island im Jahre 875 und dauerte ungefähr 150 Jahre. Wie man weiss, ist in Dänemark,

Schweden und Norwegen noch keine Ruine aus dieser Zeit her bekannt geworden. Anders verhält es sich in Island; hier hat die antiquarische Gesellschaft einige hundert alte, nur noch in Ruinen vorhandene Wohnplätze beschrieben und gemessen. Alle liegen an Abhängen, unweit von Flüssen oder Fjords. Diese Ruinen bilden gewöhnlich niedere, grasbedeckte Erhöhungen, deren Hohlraum oft schwer zu entdecken ist. Jede Wohnung bestand aus einem Hauptgemach mit dem Feuerplatz und zwei kleineren Stuben, die eine für die Weiber, die andere zur Aufbewahrung der Speisen. Jedes dieser drei Räume bildete, so zu sagen, ein kleines Haus mit besonderem Dach; aber sie waren miteinander verbunden, und Öffnungen führten von dem einen zum andern durch die dicken Mauern. Der Boden bestand aus festgestampfter Erde. Die Mauern waren $1\frac{1}{2}$ m dick und $1-1\frac{1}{2}$ m hoch. Die Innenseite bestand aus unbehauenen Steinen, deren Zwischenräume mit Erde gefüllt waren, die Aussenseite aus abwechselnden Schichten von Steinen und Rasen, und die Mitte zwischen den zwei Seiten war mit festgestampfter Erde ausgefüllt. In anderen Fällen wieder waren die Mauern einfach aus Rasenschichten aufgebaut. — Die Hauptstube hatte 3—7 m Breite und 10—17 m Länge. In der Mitte war ein 3 m langer und 0,60—0,80 m breiter Feuerplatz, der zur Erwärmung und Beleuchtung des Gemachs diente. Neben diesem Feuerplatz war ein kleiner Herd zum Kochen der Speisen. Pflastersteine und Pfeiler befinden sich gewöhnlich an der Schwelle und an den Übergängen von einem Zimmer zum andern.

In Grönland liegen auch die alten Gehöfte an den Ufern der Flüsse und der Fjords. Das Haus war gewöhnlich lang und schmal und bestand aus 3—8 Stuben; es war umgeben von zahlreichen kleineren Gebäuden, wie Scheune, Viehställe u. s. w. Die Mauern sind schmäler als in Island; sie bestehen aus Stein und Rasenschichten; der mittlere mit Erde gefüllte Raum ist fast verschwunden.

Die Ruinen, die im vermeintlichen Weinland aufgefunden wurden, stimmen in ihren hauptsächlichsten Zügen mit denen von Island überein. Miss Horsford beschreibt zwei solcher normännische Häuser aus Massachusetts; das eine bestand nur aus Rasenschichten, hatte aber einen echt isländischen Herd; das andere hatte steinerne Mauern und einen langen gepflasterten Feuerplatz. *Dr. L. Laloy-Paris.*

271. H. C. Mercer: The finding of the remains of the fossil sloth at Big Bone Cave, Tennessee in 1896. Proceed. of the American philosophical Society. 1897. Vol. XXXVI, Nr. 154 (26 Abbildungen).

Dieser Fund ist in doppelter Hinsicht bemerkenswert. Erstens, da an den Knochen noch Knorpel und an einer Klaue noch Hornsubstanz anhaftete, so scheint die Gattung Megalonyx in Nordamerika später erloschen

zu sein, als man bisher annahm. Trotzdem ist kein Beweis für das gleichzeitige Bestehen des Megalonyx und des Menschen geliefert; andererseits ist diese Möglichkeit aber auch nicht abzustreiten.

Zweitens, da genanntes Tier doch zu schwerfällig war, um an Bäumen heraufzuklettern, und da seine Skelettreste im entferntesten Teile der Höhle gefunden wurden, wo das Tageslicht nie hineindringen konnte, das Tier dort also sein gewöhnliches Obdach gehabt zu haben scheint, so meint Verfasser, dass der Megalonyx eine ganz andere Lebensweise gehabt hat, als das jetzige südamerikanische Faultier. *Dr. L. Laloy-Paris.*

272. Cosmos Mindeleff: The cliff ruins of Canyon de Chelley, Arizona. 16th. Annual Report of the Bureau of American Ethnology by J. W. Powell. Washington 1897. S. 73—198.

Das Bureau of American Ethnology in Washington hat es sich zur Aufgabe gestellt, die Anthropologie und Ethnologie der amerikanischen Urbevölkerung nach allen Seiten zu studieren, und es löst seine Aufgabe in so vollendeter Weise, dass man ihm dafür die höchste Bewunderung nicht versagen kann.

Wie romantisch-fabelhaft waren noch zur Zeit der Gründung des Bureaus die Vorstellungen über die Moundbuilders, und wie natürlich und einfach wurde das Rätsel gelöst, als das Bureau mit seinem Stab von wissenschaftlichen Fachleuten die Frage in der umfassendsten und eingehendsten Weise durcharbeitete: es zeigte sich, dass keine Kluft zwischen den modernen Indianern und den Erbauern jener früher so rätselhaften Erdwerke besteht. Ein zweites, gleich verschleiertes, archäologisches Gebiet war das der Pueblo-Ruinen im SW. der Vereinigten Staaten von Amerika (Utha, Colorado, Neu-Mexico, Arizona), um die die romantische Phantasie gleichfalls ein buntschillerndes Gewebe gesponnen hatte. Mit derselben wissenschaftlichen Vorurteilslosigkeit, Unermüdlichkeit und Vertiefung ins Einzelnste hat das Bureau in vielfachen Expeditionen auch hier den Beweis für die Kontinuität der Erbauer jener Steinbauten und der modernen Indianer erbracht. Wenn schon früher höchst wertvolle Arbeiten über die Pueblos in den Jahresberichten des Bureaus veröffentlicht, so bildet die Abhandlung Cosmos Mindeleffs einen gewissen Abschluss derselben, indem sie die alten Bauten im Thal und in den Felsenwänden des Canyon de Chelley (der an der westlichen Grenze der Navaho reservation zwischen 36. und 37.° n. Br. und 109. und 110.° westl. Länge verläuft) in erschöpfender Weise behandelt.

Der Canyon de Chelley ist eine in die Plateaulandschaft mit senkrechten Wänden eingeschnittene Schlucht, die auf ihrer flachen Sohle gutes Ackerland, in den Steilwänden ihrer Ränder zahlreiche, durch Auswaschung entstandene Grotten und Nischen enthält. Der Fels hat grosse Neigung in Platten zu zerbrechen, die dem noch nicht auf der Kunsthöhe

einer Steinarchitektur vorgerückten Indianer umsomehr eine Anregung geben muss, zu dieser überzugehen, da Bauholz in der ganzen Gegend sehr selten ist. Aus jenem Material hat nun auch die Hand früherer Bewohner zahllose, jetzt in Ruinen liegende Wohnungen errichtet, die Mindeleff in 4 Gruppen einordnet: 1. alte Ansiedlungen in offener Lage, in der Regel sehr zerstört und nur in unbestimmten Resten nachzuweisen. 2. Ansiedelungen in der Thalsohle, meist besser erhalten. 3. Dörfer, die ihrer Lage nach für Verteidigung gut geeignet waren (schwieriger Zugang, Grundplan mit defensivem Charakter, mit einzelnen runden Bauten [Kiwas]). 4. Ausgucke oder Unterschlupfe für die Zeit der Bodenbestellung, stets so gelegen, dass die Felder beobachtet werden konnten, und ohne defensive Merkmale. Sie wurden ganz ebenso wie ähnliche Bauten der Navahos während der Feldarbeit benutzt.

Die Gesamtbevölkerung des Canyon de Chelley war nie eine beträchtliche; gleichzeitig haben wohl nie mehr als 400 (vielleicht richtiger 300) Bewohner im ganzen Thal gelebt. Mindeleff giebt zunächst eine bis ins Einzelnste gehende Beschreibung aller dieser Bauten und entwickelt dann überzeugend, wie Alles, was die Ruinen des Canyon de Chelley (wie die ganze Pueblo-Gegend) von den Bauten der Indianer unterscheidet, eine notwendige Folge der eigenartigen Daseinsbedingungen der umgebenden Natur ist. In erster Linie drängte das überall bereit liegende Baumaterial zur Verwendung von Stein, und damit war die Einführung des viereckigen (von dem des runden Lederzeltes ganz verschiedenen) Grundrisses gegeben; es war leicht, einen viereckigen Raum mit Hilfe von Holzbalken zu decken, für den Indianer war dagegen die Bedeckung eines runden Raumes viel schwieriger. Und doch finden sich auch solche Grundformen, die — charakteristisch genug — in den zu politischen und religiösen Versammlungen dienenden Kiwas: hier hat die Religion, die konservativste aller Mächte, die gewohnten Formen noch beibehalten, wo das praktische Leben schon zu ganz anderen architektonischen Anpassungen gedrängt hatte. *Prof. Dr. Emil Schmidt-Leipzig.*

273. F. S. Dellenbaugh: Death-masks in ancient American pottery. The American Anthropologist. 1897. Bd. X, S. 48 ff.

Im Ganzen steht die Keramik der prähistorischen und historischen Indianer Nordamerikas, was Darstellung menschlicher Köpfe betrifft, auf keiner hohen Stufe. Selbst in Mexiko, das sonst bemerkenswerte Leistungen der Plastik aufzuweisen hat, ist die Darstellung des menschlichen Gesichts mangelhaft (die Ohren werden nicht abgebildet, sondern versteckt). Verhältnismässig weit entwickelt ist die Bildnerei an der Pacifischen Küste; aber wenn man von der schönen Thonbildnerei der Moundbuilders absieht, sind die künstlerischen Leistungen der Indianer östlich von den Felsen-

gebirgen recht rückständig. Da fällt nun mitten in dieser künstlerischen Ohnmacht eine Gruppe von Begräbnisurnen aus Arcansas durch ihre vollendet naturwahre Darstellung des menschlichen Kopfes mit scharfer Charakterisierung der individuellen Eigenart und selbst der Erstarrung des Todes wie ein unmittelbarer Gegensatz auf (Holmes, im 4. Annual Rep. Bur. Ethnology S. 407, Fig. 420). D. glaubt, diese merkwürdige Naturwahrheit des Kopfes durch direkte Abformung nach der Natur (über dem Gesicht der Leiche) erklären zu müssen, und sucht dies durch Vergleichung der Kopfmaske jener Urnen mit denen eines halberwachsenen Knaben, einer Frau und eines Mannes zu begründen. *Prof. Dr. E. Schmidt-Leipzig.*

274. Daniel G. Brinton: The pillars of Ben. Bull. of the Museum of Science and Art. Philadelphia 1897. Bd. I, Nr. 1. 3 Abbildungen.

Die betreffenden monolithischen Säulen befinden sich im Staate Chiapas, Mexiko; sie sind gewöhnlich 3 m hoch, mit spitzem Ende und sind heute noch von den Eingeborenen verehrt. Nachdem Verf. verschiedene historische Angaben erörtert hat, bringt er diese seltsamen Überreste einer längst verschlossenen Vergangenheit in Zusammenhang mit der Zeitgottheit Ben. *Dr. L. Laloy-Paris.*

275. Juan B. Ambrosetti: Los monumentos megalíticos de valle de Tafí (Tucumán). Bol. del Inst. Geogr. Arg. 1897. Tomo XVIII, Nro. 1—3, p. 33—70; auch Globus 1897. Bd. LXXI, Nr. 11.

Beschreibung und Abbildung einer grossen Zahl Menhire, in einem ganz engen Gebiet errichtet, teilweise mit Skulpturen bedeckt, teilweise kreisförmig mit Steinsetzungen umgeben. Das betreffende Thal zeigt auch Reste cyklopischer Mauern. Jedenfalls nicht von den Calchaquis herrührend und älter als die Jesuitenansiedlungen, die sich dicht daneben finden. Die Indianer wussten schon damals nichts von ihnen und zeigten keine Verehrung dafür, andernfalls sie sicher von den Jesuiten zerstört worden wären. *Dr. Lehmann-Nitsche-La Plata.*

276. Juan B. Ambrosetti: La antiqua ciudad de Quilmes Bol. del Inst. Geogr. Arg. 1897. Tomo XVIII, Nr. 1—3, p. 105—114.

Beschreibung der Ruinenstadt Quilmes; Lage, Gebäude, Befestigungen, Gräber, Grabgefässe vom echten Calchaquitypus. Interessant vom prähistorischen Standpunkt sind Felsenzeichnungen in der Umgegend, darunter ein Kopf von genau demselben Typus wie er als Ornament auf Kupfersachen und Gefässen der Calchaqui wiederkehrt, Spiralen, auch zur Swastika kombiniert etc. Mit Kupferbeilen primitivster Form, die sich auch vorfinden, hält Ambrosetti diese Skulpturen für ausgeführt.

Dr. Lehmann-Nitsche-La Plata.

277. **Manuel Antonio Muniz and W. J. McGee: Primitive trephining in Peru.** Sixteenth Annual Report of the Bureau of American Ethnology by S. W. Powell. Washington 1897. S. 3— 72.

Dr. A. A. Muniz, bis 1893 Surgeon General der peruaner Armee, hatte bis zu jener Zeit eine sehr grosse Sammlung peruaner Altertümer angelegt, darunter mehr als 1000 alte Schädel der Eingeborenen. Neunzehn dieser Schädel waren trepaniert, also fast 2 %, und an mehreren Schädeln war die Operation wiederholt vorgenommen worden, so dass die Gesammtzahl der operativen Eingriffe 2½ % der Zahl der Schädel überhaupt betrug. Die trepanirten Schädel befinden sich jetzt bis auf einen im Besitz des United States National Museum.

Das Verfahren bei den Operationen war in allen Fällen äusserst roh, und man ging dabei nicht immer in gleicher Weise vor. In der Mehrzahl der Fälle wurde durch gerade oder durch gebogene Einschnitte in den Knochen ein Stück desselben umgrenzt und durch Hebelbewegung herausgehoben; in anderen Fällen wurde der Knochen durch Schaben entfernt. Die Einschnitte sind auf dem Querschnitt V förmig, auf dem Längsschnitt bootsförmig, d. h. sie sind in der Mitte am tiefsten und laufen, seichter werdend, an den Enden allmählich aus. Man umschnitt mit geraden Linien ein Rechteck oder Quadrat; oft auch wurde unregelmässig vorgegangen, wenn es galt, bei Frakturen Knochendepressionen zu heben oder abgesplitterte Fragmente zu beseitigen. Spuren von Heraushebeln des zu entfernenden Knochenplättchens zeigten sich an Druckstellen, an denen der Hebel aufgelegt worden war, in einem Falle sehr, und in 6 weiteren weniger deutlich.

Zu den Einschnitten wurde ein konisch-spitziges Instrument benutzt (Steinpfeilspitzer oder Ähnliches), das sägend hin- und hergeführt wurde; die Schabung geschah, wie die meist unregelmässigen, rohen Steinritzungen an denselben zeigen, wohl mit einem ganz ähnlichem Gerät. Nichts zeigt eine besondere, der Eigenart der Operation angepasste Form des chirurgischen Instrumentes an, nichts spricht auch dafür, dass dieses aus Metall bestanden habe; dieser letztere Umstand, sowie die rohe Art des Vorgehens sprechen dafür, dass jene Trepanationen noch in die vorspanische Zeit fallen.

Unter den 24 vorliegenden Trepanationswunden zeigen 13 Veränderungen, die es zur Gewissheit machen, dass der Operierte noch längere Zeit nach dem Eingriff lebte, mindestens mehrere Monate, in einzelnen Fällen wohl Jahre. In 6 oder 7 Fällen starb der Patient wohl während, oder sehr bald nach der Operation; es waren die Fälle, in denen schwere Knochenbrüche mit Depression, etc. die Indikation zu derselben abgegeben hatten. Ein solcher Grund für das chirurgische Eingreifen lässt sich bei 11 Schädeln mit 16 Trepanationen nicht erkennen. Hier sind

die Resultate viel günstiger; der Trepanierte lebte hier nach 6 Operationen noch lange, nach 4 oder 5 kürzere Zeit weiter.

Die Verfasser glauben, dass die Operation auch bei den schwer Verletzten weniger zur Behandlung der Knochenwunden, als zur Bekämpfung der Symptome (Coma, Delirien, Krämpfe) angewandt wurde, und dass aus dieser Indikation oft auch der nicht mechanisch verletzte Schädel eröffnet wurde. Es seien magisch-schamanische („thaumaturgische") Eingriffe gewesen. Der Zweck, Knochenscheibchen („Rondelettes") zu gewinnen, tritt in Peru nirgends hervor.

Prof. Dr. Emil Schmidt-Leipzig.

3. Anthropologie.

a. Somatische Anthropologie.

278. Crochley Clapham: A note on the comparative intellectual value of the anterior and posterior cerebral lobes. Journ. of ment. science. 1898. Bd. XLIV, S. 290.

Dass der Sitz der Intelligenz hauptsächlich im Hinterhaupt zu suchen ist, wie bereits Retzius, Carpenter, Bastian und Hughlings Jackson u. A. vermutet haben, sucht Verf. durch folgende Thatsachen zu stützen: 1. Biologisch. Die niederen Wirbeltiere besitzen keine Occipitallappen, sondern nur Vorderlappen. Bei den Reptilien und Vögeln nehmen jene mehr und mehr an Volumen zu. Bei den niederen Säugetieren erscheint das Mittelhirn in Entwickelung und nimmt aufsteigend in der Tierreihe ebenfalls zu. Erst bei den Carnivoren differenziert sich ein Hinterlappen von dem Mittelhirn. Je weiter man dann in der Tierreihe aufsteigt, um so mehr entwickelt sich dieser Hinterhauptslappen. Der Mensch besitzt allerdings ein relativ kleineres Hinterhirn, als gewisse Affen, aber dafür ist dieses bei ihm in zahlreichere Falten und Windungen gelegt. — 2. Ethnologisch. Die niederen Rassen besitzen Occipitallappen von nur geringem Volumen; so z. B. sind sie am Gehirne des Buschmanns so gering entwickelt, dass sie das Kleinhirn nur ungenügend bedecken (Marshall, Bastian). — 3. Geistig hochstehende Männer (Gauss, de Morgan etc.) besitzen dagegen ein entwickelteres Hinterhirn. — 4. Entwicklungsgeschichtlich. Die Hinterhauptslappen erscheinen sowohl beim Individuum, als in der Spezies verhältnismässig spät; im 2. oder 3. Monat des intrauterinen Lebens bilden sich die Vorderlappen, gegen Ende des 3. und im 4. erscheinen die beiden Mittellappen und erst nach dem 5. Monat die Hinterlappen. (Retzius.) — 5. Klinisch. Bei Idioten pflegt das Hinterhirn nur mangelhaft entwickelt zu sein (Fletcher Beach, Shuttleworth). Verf. hat Messungen des Horizontalumfanges am Schädel von 183 Geistesgesunden und 1944 Geisteskranken angestellt mit dem Resultat, dass das vordere Segment (bis zum Gehörgang) bei Idioten 52,30, bei Geisteskranken 52,27 und bei Geistesgesunden 52,15 pCt. des Ge-

samtumfanges ausmacht. In dem Maasse also wie die Intelligenz abnimmt, nimmt das vordere Segment der Horizontalcurve zu, eine Beobachtung, die auch Garson und Flower bei ihren Untersuchungen über Schädel niederer Rassen gemacht haben wollen. — 6. Pathologisch. Die Autopsien lehren, dass in der That das Occipitalgehirn von Idioten weniger, hingegen das Frontalhirn mehr im Vergleich zu dem Gesamtgewichte des Gehirns wiegt. Verf. fand ein relatives Gewicht der Frontallappen bei Idioten von 37,16, bei Imbecillen von 37,11 und bei Geisteskranken von 35,99 pCt. des Gesamtgewichtes. Aphasie ist hochgradiger und häufiger, je mehr die Läsionen nach dem Hinterhaupt zu liegen (Marc Dax u. A.). Das Gehirn von chronisch Dementen weist oft destructive Prozesse im Hinterhaupt auf.

Neuerdings verlegt auch Flechsig den Sitz der Intelligenz in das Hinterhirn. *Dr. Buschan-Stettin.*

279. **Dubois: Über die Abhängigkeit des Hirngewichts von der Körpergrösse bei den Säugetieren.** Arch. f. Anthrop. 1897/98. Bd. XXV, S. 1—28. (Abdruck aus: Verhandl. d. kon. Akad. van Wetenschappen te Amsterdam. 1897. Deel V, Nr. 10. April; auch Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. VIII, S. 337.)

Das Hirngewicht eines jeden Tieres hängt ab: erstens von der Entwicklungsstufe, welche das Gehirn als Organ erreicht hat, also von der Cephalisation des Centralnervensystems und zweitens von der Körpergrösse, von letzterem Faktor aber nicht in genauer Proportion; denn kleinere Tiere besitzen ein relativ höheres Hirngewicht. Nach Darstellung der für diese Erscheinung vorgebrachten Erklärungen (verhältnismässig grössere Sinnesorgane und grössere Muskelaction bei kleineren Tieren, sowie stets gleichbleibende Dicke der Grosshirnrinde, nicht vollkommen gleiche Grösse der Ganglienzellen etc.) geht Verf. ohne spezielle Berücksichtigung dieser Faktoren zur allgemein mathematischen Formulierung dieses Problems.

Nach seiner theoretischen Darlegung steht die Quantität des Gehirns im Verhältnis zur Körperoberfläche, und um letztere genau auszudrücken, ist 0,6666 . . . . . als Exponent zu der das Körpergewicht darstellenden Zahl zuzusetzen. Soll also erstere theoretische Annahme richtig sein, so wird, wenn man die Hirngewichte zweier Tiere von gleicher systematischer Stufe miteinander vergleicht, die Zahl, welche dem Körpergewicht der beiden betreffenden Tiere als Exponent (Relationsexponent) zuzusetzen ist, um das Verhältnis der gegebenen Hirngrössen auszudrücken, der Zahl 0,6666 . . . nahe kommen müssen. Dies ist in der That der Fall; Verf. hat die Weber'schen Angaben daraufhin berechnet, sowie eigene Untersuchungen vorgenommen, und es ergiebt sich so mathe-

matisch die Bestätigung der Annahme, dass das Hirngewicht von der Körperoberfläche abhängig ist.

Hat man erst einmal den Relationsexponenten gefunden, so kann man darnach auch den Cephalisationsfaktor (als mathematischer Ausdruck der Cephalisation des Centralnervensystem) berechnen. Es steht hiernach der Mensch weit obenan. Aber auch der Elephant steht hoch. Verf. sucht für des letzteren Verhalten eine Erklärung in der ,,passiven Vergrösserung des Hirns", folgend der Ausdehnung des Schädels und der Schädelhöhle, während es sich beim Ameisenbär gerade umgekehrt verhält.

Dr. Lehmann-Nitsche-La Plata.

280. H. Welcker: Die Dauerhaftigkeit des Dessins der Riefchen und Fältchen der Hände. Archiv f. Anthropol. 1897/98. Bd. XXV, Heft 1—2, S. 29—32.

Schon Galton (Journ. of the anthrop. Inst. 1888, p. 188—189) hatte dies an dem Abdruck der Fingerbeere des rechten Zeige- und Mittelfingers Sir W. Herschels für den Zeitraum von 28 Jahren (1860 und 1888) nachgewiesen. Verf. hat dasselbe ausser für die Fingerbeere (rechter Daumen) auch für den Handteller bestätigt; die 1856 und 1897 genommenen Abdrücke weisen während des Zeitraums von 41 Jahren nur solche Abweichungen auf, die auf Entwickelung oder Rückbildung der jüngeren Form beruhen. Immer sind diese nur recht unbedeutend und haben ihren Grund teils in dem Druck, teils in sehr wenig eingreifenden Rückbildungen von Riefchen oder Neubildungen von Fältchen. ,,Nur werden die Handfalten mit zunehmendem Alter zum teil breiter; hin und wieder tritt eine neue hinzu und ein oder das andere Riefchen, welches sich früher vorfand, fehlt in dem mehrere Dezennien späteren Abdrucke längs eines verbreiterten Fältchens."

Dr. R. Lehmann-Nitsche-La Plata.

281. R. Livi: L'indice ponderale o rapporto tra la statura e il peso. Atti della Società Romana di Anthropologia 1898. Vol. V, Fasc. II.

Die Beziehung zwischen dem Gewicht und der Körpergrösse ist nicht so einfach festzustellen, wie manche Autoren glaubten. Die Verhältniszahl beider Grössen wechselt je nach dem Alter und der Grösse, natürlich auch der Stärke der Individuen in so weitem Rahmen, dass irgend eine Gesetzmässigkeit nicht herauszufinden ist. Der Verf. hat richtig erkannt, woher dies rührt. Das Gewicht steht in naher Beziehung zu dem Rauminhalt des Körpers, lässt sich also nicht einfach mit der Länge einer Linie vergleichen. Ähnliche Körper verhalten sich zu einander vielmehr wie die dritten Potenzen homologer Linien, und

wenn sich ein leichter Wechsel dieses Verhältnisses kundgiebt, so kann man schliessen, dass die Körper nicht ganz ähnlich sind und in welchem Sinne sie abweichen. Vergleicht man die dritte Wurzel aus dem Gewicht mit der Körpergrösse, so findet man die bisher verborgenen Gesetzmässigkeiten auf der Stelle. Die Prozentzahl, die hierbei herauskommt, wurde von Livi „Gewichts-Index" (Indice ponderale) genannt. Der Gewichts-Index wechselt in doppeltem Sinne, zunächst mit dem Alter. Er beträgt bei männlichen Neugeborenen 29,7, bei weiblichen 29,6 pCt. und geht bei Knaben bis zum 11. Jahre, bei Mädchen bis zum 10. Jahre herunter auf 22,8 und 23,2 pCt. Dann folgt ein Stillstand mit geringen Schwankungen. Vom 17. Jahre an hebt sich der Index beim männlichen Geschlecht wieder etwas bis auf etwa 24,6 pCt.; beim weiblichen steigt er schon vom 15. Jahr an und kommt auf 24,7. Ferner wechselt der Gewichts-Index mit der Grösse der Individuen. Die bekannten Angaben von Gould über Soldaten der Vereinigten Staaten ergeben in dieser Weise berechnet, dass der Gewichts-Index bei 1,524 cm Körpergrösse 24,3 pCt. beträgt und mit zunehmender Grösse stetig abnimmt. Er beträgt bei 1,651 cm noch 23,7 pCt., bei 1,753 cm noch 23,3 pCt. und bei 1,905 cm noch 22,2 pCt. Die Schwankungen sind nicht bedeutend, was für die Theorie Livis spricht, aber sie sind sehr bezeichnend: die kleinen Leute sind verhältnismässig schwerer, die grossen leichter, d. h. jene stämmiger, diese schlanker. Der Verf. fügt noch eine Vergleichung von Angaben über Gewicht und Körpergrösse aus verschiedenen Ländern an, die ebenfalls interessante Schlüsse zulassen. Auch widmet er dem Verhältnis zwischen dem Gewicht des Gehirns und dem des Körpers einige sachgemässe Betrachtungen. Er drückt das Körpergewicht durch einen Würfel aus, dessen Seite bestimmt wird, und dann giebt er an, wie hoch eine in diesem Würfel stehende, dem Gewicht des Gehirns entsprechende Wassermenge in Prozent der Würfelseite sein würde. Dabei ergiebt sich das Resultat, dass die Verhältniszahl mit der Körpergrösse abnimmt. Sie beträgt bei Männern von 145 bis 149 cm 7,46 pCt., bei solchen von 170 bis 179 cm 6,44 und bei solchen von 180 bis 187 cm 6,09 pCt. Die Abnahme der Zwischenstufen geschieht stetig. Bei Frauen sind die entsprechenden Zahlen für die Grösse von 132—139 cm 7,86 pCt., 160—169 cm 6,72 pCt. und 174—184 cm 6,10 pCt. Als Anhang sind den Abhandlungen Rechentabellen beigegeben, die für jede beliebige Körpergrösse von einem Centimeter zum andern und für jedes Gewicht von 1 kg zum andern den Gewichts-Index angeben, also die mühsame Berechnung des Kubikwurzelziehens und Teilens ersparen. Die Abhandlung Livis bezeugt wieder den grossen Nutzen, den der Anthropologe aus einer geometrisch - mathematischen Schulung ziehen kann. Livi hat schon manches geleistet, was er ohne seine gediegenen Kenntnisse auf diesem Gebiet nicht hätte leisten können. Es sei hier nur an seine gründlichen

Untersuchungen über die graphische Darstellung der Frequenz der Grössen-Stufen hingewiesen. Unsere Anthropologen mögen sich dies gesagt sein lassen. *O. Ammon-Karlsruhe.*

b. Biologie.

282. G. Papillault: Le transformisme et son interprétation en craniologie. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. VIII, S. 377.

In dieser „Conférence annuelle transformiste" giebt Redner eine kurze Übersicht der Fortschritte der Evolutions-Theorie und ihres Einflusses auf die Wissenschaft. Dann zeigt er an einigen Beispielen, dass alle scheinbar atavistischen Erscheinungen nicht als Atavismus gedeutet werden dürfen. So ist der Metopismus kein Rückschlag auf tierische Schädelbildung. Bei den Fischen vereinigen sich die Stirnbeine nicht, weil das Knochensystem überhaupt wenig ausgebildet ist; bei den Säugetieren, weil das Riechorgan sehr entwickelt ist; zufälliger Weise beim Menschen wegen der grossen Gehirnentwickelung. Diese Erscheinung hat also drei verschiedene Ursachen (s. a. Centralbl. Bd. II, 1897, S. 21).

Das zweite Beispiel ist noch zutreffender. Auf der Sagittalnaht, am Obelion, ist der Knochen oft dünner, die Naht ist einfach, und jederseits befindet sich ein Gefässloch. Manchmal sind diese Löcher sehr gross, in anderen Fällen mit einander verbunden; hier und da bildet sich sogar eine wahre Fontanelle, die durch einen Schaltknochen ausgefüllt wird oder offen bleibt. Die Fontanelle existiert fast immer beim Neugeborenen. Es besteht also hier an der Stelle des längst verschwundenen dritten Auges der Wirbeltiere eine Unvollständigkeit der Verknöcherung. Aber warum tritt diese Erscheinung gerade beim Menschen auf, der doch das jüngste der Säugetiere ist? Weil bei ihm das Gehirn sehr hypertrophisch ist, so dass der Schädel es nur mit grosser Mühe einhüllen kann. Da sich am Obelion als Erinnerung des einst dagewesenen dritten Auges, so zu sagen ein Locus minoris resistentiae befindet, wo die Verknöcherung langsamer vor sich geht, und wo Gefässe vorhanden sind, die für das Auge bestimmt waren, so kann unter Umständen hier eine Lücke entstehen, die zugleich einen Rückschlag auf eine längst verschwundene Bildung und ein Zeichen neuer Fortentwickelung des Gehirns vorstellt.

Dr. L. Laloy-Paris.

283. G. de Mortillet: Instinct et raisonnement. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. VIII, S. 439.

M. führt einige, dem Tierleben entnommene Beispiele an, um zu zeigen, dass zwischen Instinkt und Vernunft keine Grundverschiedenheit besteht. Referent meint, dass nach der Entdeckung der Associationscentren durch Flechsig (Centralbl. Bd. III, 1898, S. 17) und der Beweglichkeit der Nervenzellen (Mathias-Duval, L'amoeboïsme des cellules nerveuses, Revue scientifique 1898, Nr. 11), diese Frage bald eine bessere,

als eine empirische Lösung finden wird. Er glaubt, dass die Verschiedenheit zwischen der sogenannten Vernunft und dem Instinkt nur darin besteht, dass beim Menschen die Beweglichkeit der Zellenfortsätze eine grössere ist, als bei den anderen Tieren und infolge dessen die gebildeten Verbindungen leicht wieder gelöst und in andere umgewandelt werden können, während bei den Tieren eine je nach der Art grössere oder kleinere „Steifheit" der Zellenfortsätze besteht, so dass die einmal gebildeten Verbindungen oder Associationen eine grosse Neigung haben fortzubestehen, und sich zu vererben. Übrigens existiert auch beim Menschen ein gewisser Grad dieser Tendenz. Nach dieser Hypothese, die durch weitere Untersuchungen bestätigt werden dürfte, wäre also zwischen Instinkt und Vernunft keine Grund-, sondern nur eine Gradverschiedenheit: es bestände nur eine Verschiedenheit in der Tenacität der von den Zellenfortsätzen gebildeten Verbindungen. *Dr. L. Laloy-Paris.*

d. Pathologisches Verhalten, Anomalien, Degenerations-, Kriminal-Anthropologie.

284. Ferdinand Birkner: Über die sog. Azteken. Archiv f. Anthr. 1897/98. Bd. XXV, Heft 1—2, S. 45—59.

O. Berkhan: Zur Entwickelung und Deutung der sog. Azteken-Microcephalen. Globus. 1898. Bd. LXXIII, Nr. 4.

Ausführliche Fassung des Vortrages, den Birkner auf dem vorletzten Anthropologen - Congress zu Lübeck (s. Correspondenzbl. d. Deutschen anthrop. Gesellsch., 1897, Nr. 11 u. 12, S. 153—154) gehalten hat. Unter Hinweis auf das betr. Referat im Centralbl. (Bd. II. 1897, S. 347) geben wir im folgenden nur die Resultate:

„Das Wachstum des Schädels normaler Menschen zeigt im Laufe der Entwickelung hinsichtlich der Schädellänge, der Schädelbreite und des Horizontalumfanges eine Abnahme. Die jährliche Zunahme wird sowohl absolut, als auch insbesondere relativ immer geringer. Die Azteken gleichen hinsichtlich der Hirnschädelmaasse (Länge, Breite, Horizontalumfang) ungefähr den Neugeborenen und den Kindern vom 2. Jahre, aber hinsichtlich der Hirnschädelentwickelung stehen sie den normalen Menschen nicht nach. Weder die Zunahme der Kopflänge noch der Kopfbreite oder des Horizontalumfanges sinkt unter die mittlere Zunahme beim normalen Menschen. Es muss also die Hemmungsperiode vor dem Zahnwechsel liegen, am wahrscheinlichsten vor der Geburt. Auch bei der Margarethe Becker gilt das Gleiche." *Dr. R. Lehmann-Nitsche-La Plata.*

285. G. J. Frey: Drei mikrocephale Geschwister. Arch. f. Anthrop. 1897/98. Bd. XXV, Heft 1—2, S. 33—44.

Ausführliche Beschreibung und umfangreiche Messungen dreier in der Irrenanstalt zu Schwetz internierter mikrocephaler Geschwister. Auffallend

das hohe Lebensalter (der Bruder z. Z. 49, die beiden Schwestern 45 resp. 42 Jahr) und der starke Geschlechtstrieb dieser Idioten. Die geistigen Fähigkeiten des Bruders haben sich durch die Anstaltsbehandlung gehoben. Ätiologisch nichts nachweisbar, Eltern normal; ein verstorbenes viertes Kind (Drillingsbruder der einen mikrocephalen Schwester) ebenfalls mikrocephal, vier andere Kinder normal.

Dr. R. Lehmann-Nitsche-La Plata.

286. J. Marty: Recherches statistiques sur le développement physique des délinquants. Archives d'anthropologie criminelle. 1898. Bd. XIII, S. 178.

Verf. hat die körperliche Entwickelung von mehr als 4000 Züchtlingen studiert, die nach Abbüssung der Strafe ihren Militärdienst in den „bataillons de discipline" verrichteten. Sie gehören zu der kleinen und mittleren Kriminalität. Als Vergleichsmaterial dienten französische Soldaten der gewöhnlichen Armee.

Die Körperhöhe giebt keinen nennenswerten Unterschied: 1,650 m bei 10 651 Normalen und 1,647 m bei 4704 Sträflingen; bei letzteren sind die Grossen und Kleinen zahlreicher, die Mittleren etwas seltener vertreten, als bei den Normalen. Der Brustumfang soll nach Lombroso grösser sein als bei den Verbrechern; das ist aber nicht der Fall: er beträgt 0,844 M. bei 10 689 Normalen und 0,846 m bei 4 445 Züchtlingen Dagegen ist das Körpergewicht grösser: 59,740 kg bei 10 071 Normalen und 63,456 kg bei 2 545 Züchtlingen.

Im Vergleich zu der Körperhöhe sind die Verbrecher günstiger gestellt, nicht allein durch ihr Gewicht, das um 3,856 kg das Normalgewicht für ihre Taille übertrifft, sondern auch durch ihren Brustumfang, der das Mittel um 0,023 m übertrifft. Dazu kommt noch, dass ihre allgemeine Körperbeschaffenheit eine bessere ist, als die der Normalen. Alle diese Unterschiede erklären sich durch die Selektion, die in den schlechten hygienischen Verhältnissen der Verbrecher - Familien und dann in den Gefängnissen stattfindet, und welcher alle Schwachen oder schlecht Prädisponierten zum Opfer fallen. *Dr. L. Laloy-Paris.*

287. J. R. Lord: The collecting and recording of descriptive and anthropometric data of the ear in the neurotic, insane and criminal. A new method. Journal of mental science. 1898. Bd. XLIV, S. 241. (4 Abbildungen.)

Diese kurze Abhandlung enthält die Beschreibung einer Methode der Aufnahme der verschiedenen Maasse des äusseren Ohres. Sie unterscheidet sich nur ganz unbeträchtlich von derjenigen Schwalbe's. Der Abhandlung ist das Modell eines Schemas zur Eintragung der aufgenommenen Maasse beigefügt. *Dr. L. Laloy-Paris.*

C. Versammlungs- und Vereins-Berichte.

Bericht über die 29. allgemeine Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft in Braunschweig (4.—6. Aug. 1898.)

Von Joseph Mies, Köln.

An der von Geheimrat Blasius und den übrigen Mitgliedern des Ortsausschusses aufs beste vorbereiteten Versammlung nahmen 164 Anthropologen bezw. Freunde der mit den Menschen sich beschäftigenden Wissenschaft nebst zahlreichen Damen teil. Nicht in Braunschweig wohnen 96 Teilnehmer, unter welchen sich 13 Ausländer befanden (7 Österreicher, ein in der Schweiz ansässiger Forscher, 2 Russen, 1 Engländer und 2 Angehörige der Vereinigten Staaten von Nordamerika).

Geheimrat Virchow gedachte bei Eröffnung der von ihm geleiteten Versammlung zunächst des schweren Verlustes, den das deutsche Volk und das Kaiserhaus erlitten haben. Redner erinnerte an eine ähnliche schwere Zeit, den Ausbruch des deutsch-französischen Krieges, der die Vertagung der nach Schwerin einberufenen begründenden Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft veranlasste, während die Berliner anthropologische Gesellschaft damals sowie überhaupt seit 1869 keine Sitzung habe ausfallen lassen. Da aber die Arbeit über die Gräber hinausgehe, so müssten wir auch nach dem Tode des grossen Staatsmannes auf unsere gewöhnlichen Geschäfte zurückkommen.

Virchow verbreitete sich dann über die jüngere Steinzeit in einer längeren Rede, aus der folgendes angeführt sei: Die vor 30—50 Jahren in Bezug auf die Steinzeit gemachten Entdeckungen gaben die Veranlassung dazu, dass anthropologische Gesellschaften gegründet, zuerst internationale, dann nationale Versammlungen veranstaltet wurden. Die Lösung der seitdem erörterten Frage der Steinzeit wird vielleicht Keiner von uns erleben. Um zu erforschen, in welche Zeit die zwischen Braunschweig und der Elbe besonders zahlreichen megalithischen Denkmäler gehören, darf man sich nicht auf die Betrachtung der in diesem Lande befindlichen Monumente beschränken, sondern muss ähnliche Funde in Amerika und Afrika heranziehen. Die grosssteinigen Denkmäler wurden nicht für Jedermann, sondern nur für Könige und Adelige errichtet. Als gross sind sie insofern zu bezeichnen, als sie über das Maass hinausgehen, das man auch heute noch bei Bauten für ähnliche Zwecke gewöhnlich anwendet. Die mit den megalithischen Denkmälern oft verwechselten Steinkisten können recht gross sein, dürfen aber nicht megalithische Denkmäler genannt werden.

Virchow kommt hier auch auf die Kjökkenmöddinger und auf die in den Mounds (amerikanischen Erdaufwürfen oder Schanzen) ausgegrabenen Küchenabfälle zu sprechen und betont, dass man einem solchen Abfallhaufen einen grossen Wert nur dann beimessen dürfe, wenn man seine

Entstehung in eine längst vergangene Zeit zurückverlegen könne, die mit der heutigen Welt nichts zu thun habe.

Die megalithischen Bauten haben im Laufe vieler Jahrhunderte durch Verwitterung und namentlich durch die Zerstörungssucht der Menschen sehr gelitten. Auf natürlichem oder, wie andere meinen, auf künstlichem Wege sind Vertiefungen, Näpfchen, entstanden. Entgegen den Regierungs-Verordnungen werden die Megalithen jetzt noch angegriffen, um zu Chausseesteinen verwandt zu werden. Auf diese Weise sind früher sorgfältig beschriebene grosssteinige Denkmäler ganz verschwunden und kann das Gebiet, in dem diese Monumente errichtet wurden, nicht mehr in seiner ursprünglichen Ausdehnung begrenzt werden. Durch aufmerksame Überwachung und Verhängung strenger Strafen muss daher die Befolgung der zum Schutze dieser unersetzlichen Denkmäler erlassenen Vorschriften gesichert werden. Gegenüber der Annahme, dass die bis ins nördliche Afrika zu verfolgenden megalithischen Bauten von einem auf der Wanderung begriffenen Volke, etwa den Vandalen, aufgeführt wurden, kann Virchow sich nicht entschliessen, diese Denkmäler mit irgend einem geschichtlichen Volke in Beziehung zu bringen. Zur Zeit der Völkerwanderung waren diese Denkmäler längst fertig. Wenn wir die ältesten Angaben römischer und griechischer Schriftsteller über die Namen bestimmter Völker heranziehen, so kommen wir für die Germanen auf die Bastarner an der unteren Donau. Die auf einem grossen Denkmal in der Dobrudscha aus der Zeit des Trajan dargestellten Barbaren könnte man für Bastarner halten. Aber mit Trajan kommen wir noch nicht in die Entstehungszeit der Megalithen. Übrigens kann man diesen Monumenten ebenso wenig wie vorgeschichtlichen Schädeln ansehen, ob sie von Germanen herrühren. Dies liegt daran, dass keine unversehrten Megalithen mehr vorhanden sind. In ähnlicher Weise wurden die ägyptischen Gräber schon Jahrtausende vor Christo geplündert. Man brachte daher die Mumien von Königen und Oberpriestern in einem tiefen Erdspalt unter, wo man jetzt eine grosse Zahl derselben nebeneinander gefunden hat.

Das bewährte Verfahren, mittelst des Topfgeschirrs gewisse Zeitabschnitte zu bestimmen, kann auch noch an einem ausgeraubten Grabe, in dem Topfscherben als wertlos zurückgelassen wurden, angewandt werden. Das älteste neu-steinzeitliche Gräberfeld liegt in der Nähe von Tangermünde. Grosse Gräberfelder aus der jüngeren Steinzeit sind neuerdings in Worms aufgedeckt worden, wo das Vorhandensein einer prähistorischen Stadt nachgewiesen wurde. Viele sehen diese Gräberfelder als typisch an für die Germanen, die durch Mecklenburg, Pommern bis in die Ostsee-Provinzen gekommen sind, und Virchow würde es keinem Langkopfe verdenken, wenn er sich in Beziehung bringen wollte mit den in den neu-steinzeitlichen Gräbern bestatteten Langköpfen.

Aber diese Gräber sind lange vor der Zeit angelegt worden, worüber wir Urkunden haben. So hat man in den letzten Jahren solche Gräber in Ägypten gefunden, die weit älter sind als die ägyptischen Dynastien. In diesen Gräbern der Fremden sind die Leichen nicht in besonderen Kammern, sondern unmittelbar in der Erde bestattet. Dabei liegt eine Masse von früher in Ägypten nur vereinzelt gefundenen Geräten aus geschlagenem, gemuscheltem Feuerstein, an denen wir die neolithische Zeit erkennen. Virchow hält es für möglich, dass die in diesen Gräbern beim 1. Katarakt ruhenden Fremden Zeitgenossen der Leute waren, die in die Gräber von Tangermünde und Worms gelegt wurden.

Diese und andere, die jüngere Steinzeit betreffenden Fragen, wann und von wem die grosssteinigen Denkmäler errichtet wurden u. s. w., können nur gelöst werden, wenn Viele sich mit ihnen beschäftigen. Daher forderte Virchow am Schlusse seine Zuhörer auf, zum Ausbau der anthropologischen und archäologischen Wissenschaften dadurch beizutragen, dass sie sorgfältig über das berichten, was sie an Resten der Vorzeit auf ihren Reisen und Spaziergängen bemerken.

Nachdem hierauf Geheimrat Blasius im Auftrage des zu den Trauerfeierlichkeiten für Bismarck nach Berlin gereisten Staatsministers v. Otto versichert hatte, dass die Regierung den Verhandlungen mit dem allergrössten Interesse folge, und nachdem die Vertreter der Stadt, der Hochschule, des ärztlichen und des naturwissenschaftlichen Vereins die Versammlung begrüsst hatten, erstattete der Generalsekretär, Professor Johannes Ranke, den wissenschaftlichen Jahresbericht. Denselben eröffnete er mit dem Hinweis darauf, dass die Anthropologie im letzten Jahre durch einen neuen Zweig, die Stammbaumkunde, bereichert worden sei. Mit diesem Gebiete beschäftigen sich das grundlegende „Lehrbuch der gesamten wissenschaftlichen Genealogie“ von Professor Lorenz und ein vortreffliches Werk des Grafen Zichy. Auch die Münzkunde, der mehrere gediegene Arbeiten des letzten Jahres angehören, muss als eine beachtenswerte Hilfswissenschaft der Anthropologie und Ethnologie angesehen werden. In der somatischen Anthropologie sei das Studium der Weichteile in den Vordergrund getreten vor die wissenschaftliche Betrachtung der Knochen. Als Beleg für diesen Satz wird die soeben erschienene Arbeit Kollmann's über die Rekonstruktion des Gesichtes über dem knöchernen Gerüst auf Grund der durchschnittlichen Dickenmaasse der Weichteile angeführt. Redner spricht dann von der Steinzeit in Ägypten, die durch die jüngst erforschten Gräber der Fremden festgestellt wurde, und erwähnt die wichtigen Ergebnisse von W. Krause's Reise nach Australien. Nachdem Ranke das freundschaftliche Verhältnis der deutschen zur Wiener anthropologischen Gesellschaft und die regen Wechselbeziehungen zu den anthropologischen Gesellschaften in den Niederlanden, der Schweiz und Skandinavien hervorgehoben hatte, erinnerte er zum Schlusse noch

an den vor einigen Monaten gefeierten Eintritt Virchows in das 50. Jahr seiner akademischen Lehrthätigkeit und die gleichzeitige Vollendung des 150. Bandes seines berühmten Archivs und bittet die Versammelten, sich von ihren Sitzen zu erheben zum Zeichen dafür, wie stolz die Gesellschaft darauf sei, dass ihr Gründer und Ehrenvorsitzender noch mit alter Kraft das Steuer führe.

Indem Geheimrat Virchow für diese Ehrung bewegt dankte, sagte er u. a., dass wir Alle Schüler der Anthropologie seien und als unseren einzigen Meister nur die Erfahrung anerkennen. So lange seine Kräfte ausreichen, werde er im Dienste der Anthropologie stehen.

In dem Kassenberichte, womit die erste Sitzung abschloss, hob Oberlehrer Weismann auch die umfassende, alle Erscheinungen auf den verschiedenen Gebieten der Anthropologie sorgfältig beobachtende Thätigkeit des Generalsekretärs der Gesellschaft rühmend hervor.

Am 2. Sitzungstage besprach zunächst Prof. Johannes Ranke neuere anthropologische Veröffentlichungen aus dem bei allen Anthropologen rühmlichst bekannten Verlage von Vieweg in Braunschweig.

Hierauf legte Paul Telge, Berlin, einen grösseren, bei Drencova in Serbien am eisernen Thor gemachten und von ihm auf einer Reise nach Rumänien erworbenen Bronzefund vor, nämlich 11 Fibeln, ein Armband, eine Figur, Spiralringe und zwei altrömische Gewichte. Eine dieser Fibeln, von welcher der Finder die Patina abgeschabt hatte, zeichnet sich jetzt, nachdem Redner sie vollständig abgeschliffen, poliert und metallisiert hat, durch ihren schönen goldigen Glanz aus. Ferner zeigte er zwei goldene Ohrgehänge und zwei goldene Ringe aus Tomi bei Constanza in der Dobrudscha. Einer der Ringe enthält eine Saphirgemme, die anscheinend einen wandernden Bär darstellt. Endlich legte der durch seine vortrefflichen Nachbildungen vor- und frühgeschichtlicher Funde sich auszeichnende Berliner Hofjuwelier noch einen prachtvoll verzierten Bronzecelt und eine grosse Anzahl Perlen (darunter sehr schöne dunkle Bernsteinperlen) vor aus Werschetz in Südungarn. — Geheimrat Virchow äusserte die Ansicht, dass unter den zuletzt erwähnten Stücken fossile Reste sich fänden. Ausserdem erinnerte er daran, dass Ovid nach Tomi verbannt worden sei, und meinte, es sei möglich, dass einige der dort gemachten Funde aus der Zeit dieses römischen Dichters stammen.

Alsdann gab Geheimrat Prof. Dr. W. Blasius — Braunschweig eine sehr klare Übersicht über die Vorgeschichte und Frühgeschichte des braunschweigischen Landes. Mit Hilfe einer von ihm entworfenen Karte des aus mehreren zersplitterten Teilen bestehenden braunschweigischen Gebietes führte der gewandte Redner folgendes aus. Der älteren Steinzeit gehören an die Fundstätten in Thiede, Westeregeln, in der Höhle von Scharzfeld, den Rübeländer Höhlen und in Watenstedt. An diesen Stellen sind Spuren des ältesten Menschen aus der Zeit des

Diluviums gefunden worden. Die damaligen Bewohner haben wahrscheinlich das Land verlassen. Die neusteinzeitlichen Bewohner aber sind im Lande geblieben. Von ihnen zeugen die Lübbensteine bei Helmstedt, die Hünensteine bei Benzingerode, eine Anzahl von Steinkistengräbern, viele, südlich von Braunschweig gefundene Jadeïtbeile, unter welchen eines durch seine ausserordentliche Länge von 45 cm alle bekannten Stücke aus diesem sehr geschätzten harten Gestein übertrifft, endlich Feuersteinsachen und viele andere Steingeräte. Den Übergang zur Metallzeit kennzeichnet ein bei Börssum in hockender Stellung gefundenes Skelett. Die Kupferzeit ist im Herzogtum Braunschweig durch einige aus fast reinem Kupfer hergestellte Geräte vertreten, z. B. durch eine Doppelaxt aus der Gegend von Börssum. Der Bronzezeit gehört eine grosse Anzahl von Funden an; auch Doppelfunde wurden gemacht. Ja sogar ein ganzer Wohnplatz aus der Bronzezeit kam in der Holzener Höhle zum Vorschein. Manche der zahlreichen Urnen, deren Form sehr verschieden ist, gehören in die Bronzezeit, andere können aber auch in späterer Zeit angefertigt worden sein. Man findet sie in Steinkisten mit oder ohne Grabhügel, in Kegelgräbern oder frei in der Erde. Auch ohne Urnen wurde die Asche unter Hügeln beigesetzt. Die Urnen dürften der Zeit von 500 vor bis einige Jahrhunderte nach Christus angehören. Einige Schädel aus Grabstätten mit Urnen sind gefunden worden. Die La Tèneperiode ist gut vertreten. Ob die vorhandenen Ringwälle und Befestigungen aus der vorgeschichtlichen oder der geschichtlichen Zeit stammen, ist noch unentschieden. An einigen Ringwällen sind slavische Einflüsse wahrnehmbar. Am wichtigsten ist der Ringwall auf dem Burgberg des Elm. Auch Tumuli oder grosse Grabhügel kommen vor; besonders schön ist der bei Evessen. Römisch sind nur wenige kleine Gegenstände, wie Löffel, Gefässe, Lampen, die vereinzelt gefunden wurden. Infolge dessen kann man wohl annehmen, dass die Römer hier nicht dauernd gewohnt haben, obgleich, nach dem Hildesheimer Silberfund zu schliessen, ihre Einflüsse bis in die Nähe des Herzogtums reichten. Was die frühgeschichtliche Zeit betrifft, so hat Cäsar über das braunschweigische Gebiet geschrieben. Als Bewohner desselben werden von ihm die Cherusker genannt, in deren Nähe die Fosen, Sigambrer, Sueben und Langobarden sassen. Später kommen die Sachsen in betracht, von deren vier Stämmen die Ostfalen im braunschweigischen Lande ansässig waren. Mit ihnen stehen die jetzigen Bewohner in unmittelbarer Beziehung.

Im Anschluss an diesen Vortrag sprach Privatdozent Dr. R. Much — Wien zur Stammeskunde der Altsachsen. Jakob Grimm suchte die Sachsen, deren Namen er von sax, Schlachtschwert, ableitete, mit den Cheruskern in Verbindung zu bringen. Diese Ansicht hat sich aber als unzulässig erwiesen. Beide Völker werden von den Schriftstellern neben einander genannt. Die Cherusker, die im Anfange unserer Zeitrechnung

unter Führung des Arminius so mächtig in die Geschichte eingriffen, sind politisch ganz von der Bildfläche verschwunden. Möglicherweise sind sie, wie die Angrivarier und Reste der Langobarden: die Barden, im frühen Mittelalter in die sächsischen Gemeinden aufgenommen worden. Ptolemäus erwähnt einen dem Tacitus unbekannten Stamm der Saxones, die im Norden bis zur Eider wohnten. Von dort, Holstein, aus haben sich die Sachsen durch eroberndes Vordringen verbreitet. Die Wanderrichtung lässt sich bei dem Gauvolke der Sturmi noch zeigen. Die Sachsen, die durch ihre Züge bis nach England eine erstaunliche Kolonisationskraft bewiesen, haben im Norden und Osten der Elbe nichts wesentliches verloren, sich wahrscheinlich zuerst die östlich wohnenden Völkerschaften angegliedert und sind dann später nach Westen gegangen. Hierbei dürften sie von den dänischen Inseln Verstärkungen erhalten haben. Redner bringt die Hauptbestandteile der Saxones: die Ost- und Westfalen, auch Falen allein genannt, in Beziehung mit der Insel Falster, dem Sitz der Falen. Als die Chauken = hugas, die Hohen, nach Westen zogen und den Anstoss gaben zur Bildung des Frankenreiches, drangen die Sachsen auch in das von den Chauken verlassene Land. Von den zwischen den Chauken und den Franken wohnenden Stämmen sind vermutlich einzelne in den Sachsen aufgegangen, andere fränkisch geworden. — Freiherr v. Stolzenberg-Luttmersen kann von diesen Ausführungen Nichts anerkennen. Die Chauken seien römische Bundesgenossen gewesen. Dieses Volk, dessen Land wir nach allen Seiten umgrenzen könnten, bilde eine Einheit bis nach Westfalen. Die Chauken seien heute noch da. Ihre Namen hätten sich in England erhalten. Redner geht dann auf die Geschichte der Langobarden ein und erklärt, dass wir uns die in den römischen Urkunden niedergelegten Thatsachen nicht nehmen lassen könnten. — Durch diesen heftigen Angriff gereizt, antwortete der Vortragende in scharfer Weise, so dass Geheimrat Virchow als Vorsitzender dazu auffordern musste, die Verhandlungen ruhig und sachlich zu führen.

Es folgte der grossangelegte und formvollendete Vortrag von Professor J. Kollmann — Basel über die Beziehung der Vererbung zur Bildung der Menschenrassen. Auf dem Gipsabguss von einem sehr gut erhaltenen Frauenschädel der jüngeren Steinzeit aus dem Pfahlbau von Auvernier am Neuenburger See (Schweiz) hat Redner in Gemeinschaft mit dem Bildhauer Büchly, Thonschichten von der mittleren Dicke der Weichteile aufgetragen und so eine schöne Büste hergestellt, die er schon 1897 auf dem internationalen medizinischen Kongresse zu Moskau durch den dortigen Prof. Anutschin hatte zeigen und erklären lassen. Prof. Kollmann hat diese Nachbildung eines Frauenkopfes aus der jüngeren Steinzeit anzufertigen unternommen auf Grund seiner Ansichten von der Vererbung. Um die Herkunft der Völker zu erforschen, sind Tausende von Schädeln unter der Voraussetzung gemessen worden, dass die verschiedenen

Formen von den Vorfahren ererbt sind, und hat man die Farbe der Augen, der Haare und der Haut an Millionen von Kindern in Deutschland und den angrenzenden Ländern bestimmt. Hierbei stellte es sich heraus, dass im Norden vorzugsweise die Blonden, im Süden hauptsächlich die Braunen wohnen. Auch überzeugte man sich davon, dass diese beide Varietäten von altersher eingewandert sind und schon vor dem Auftreten der Germanen und Römer sich an ihren Plätzen befunden haben. Die Annahme, dass die Blonden und die Braunen stets dieselben bleiben, ist von vielen Forschern bestritten worden, die sagten, dass die Umgebung, das Klima, die Nahrung, das Milieu diese Varietäten verändert haben. Unter den genannten Einflüssen aber haben die europäischen Völker (die weisse Rasse) bei ihren Wanderungen nach Afrika, Amerika, Australien in den letzten 300 Jahren nirgends eine Umänderung erfahren. Aber auch aus weit älteren Zeiten haben wir, wie Virchow zeigte, Nachrichten, die für die Persistenz der Rassen sprechen. Denn auf den Denkmälern in Ägypten sind die Vertreter von Rassen abgebildet, die in einer an die neusteinzeitlichen Periode Europas heranreichenden Zeit lebten und nicht nur inbezug auf die Knochen (den Körperbau), sondern auch im Hinblick auf die Weichteile heutigen Menschen gleichen. Diese Persistenz beruht auf der Vererbung. Zwar üben das Milieu und, wie zuerst Virchow feststellte, das Klima einen bedeutenden Einfluss auf den Körper aus. Unter den äusseren Verhältnissen erleiden jedoch von den in der menschlichen Natur vereinigten Rasse-, Geschlechts- und Individualitäts-Merkmalen nur die individuellen oder die physiologischen Eigenschaften Veränderungen, ohne dass dadurch die Rasse beeinflusst wird. Das Geschlecht spielt bei der Vererbung gewisser Krankheiten eine Rolle. So wird, wie der Vortragende an dem Stammbaum einer Bluterfamilie nachweist, die Bluterkrankheit durch weibliche Familienangehörige auf deren männliche Nachkommen vererbt. Ebenso geht die Farbenblindheit (gewöhnlich durch die Mutter) nur auf männliche Mitglieder der Familie durch Vererbung über. Was nun noch die Rassenmerkmale betrifft, so sind dieselben bis zu einem gewissen Grade unabhängig von den anderen Eigenschaften des Körpers. Infolge dessen haben sich die Menschenrassen von der Zeit, die bis an die neusteinzeitliche Periode heranreicht, nicht verändert, und zwar sehen wir nicht nur inbezug auf unsere Knochen, sondern auch auf unsere Weichteile noch gerade so aus, wie unsere Vorfahren in der Steinzeit. Da wir also, mit anderen Worten, den Urbewohnern Europas gleichen, so lässt sich auf Grund von Knochenfunden, die aus weit entlegenen Zeiten stammen, die äussere Erscheinung der damaligen Menschen wieder herstellen. Zu diesem Zwecke hat Prof. Kollmann die Dicke der Weichteile an verschiedenen Punkten des Gesichtes von gut genährten weiblichen Leichen genau bestimmt, die 25—30 Jahre alt waren, wie die Pfahlbaubewohnerin von Auvernier, von deren Schädel er einen Gips-

abguss benutzte. An den entsprechenden Punkten der Schädelnachbildung wurden Gipspyramiden befestigt von der durchschnittlichen Dicke der Weichteile. Die Zwischenräume zwischen den Gipspyramiden wurden dann ausgefüllt und die Oberfläche modelliert. Auf diese Weise entstand die ausgestellte Büste, die ein niedriges, breites Gesicht, vortretende Wangenbeine, eine breite Nase, dicke Lippen, einen grossen Mund und ziemlich kräftige Gesichtszüge hat. Die Einzelheiten konnten genau nach den Knochen wiedergegeben werden, da nach einem Ausspruche Goethes Nichts im Körper ist, was nicht durch den Knochen ausgedrückt wäre, eine Beobachtung, die auch Virchow gemacht hat. Sogar der Gesichtsausdruck wird durch die Knochen bestimmt. Nach ihrem Schädel und ihrer von Professor Kollmann hergestellten Büste hatte die betreffende Pfahlbaubewohnerin einen im Verhältnis zu seiner Länge breiten Hirnschädel und ein in anbetracht seiner Breite niedriges Gesicht. Sie gehörte also zu den chamäprosopen Brachycephalen, die neben den leptoprosopen Brachycephalen, d. h. den Leuten mit verhältnismässig breitem Kopf und hohem Gesichte, seit der Steinzeit bis auf den heutigen Tag in Central-Europa sich erhalten haben. Dagegen sind die Völker der Stein-, Bronze- und Eisenzeit verschwunden. Die Völker gehen eben unter, aber die Rassen sind unsterblich durch die Vererbung. — Geheimrat Virchow erkannte mit rühmenden Worten die Ausdauer an, womit Professor Kollmann seine weit ausschauenden Forschungen anstellt.

(Schluss im nächsten Hefte.)

D. Tagesgeschichte.

Berlin. Am 15. August ist Prof. Bastian nach $2\frac{1}{2}$jähriger Abwesenheit von seiner Forschungsreise nach Südost-Asien glücklich nach Berlin wieder zurückgekehrt.

Brüssel. Am 2. August d. J. ist zu Brüssel unter dem Namen „Société anonyme d'études et d'éditions géographiques Élisée Reclus“ eine Gesellschaft zusammengetreten, die sich die Herausgabe und Bearbeitung des Atlas, geographischer und anderer Karten, Erdgloben und sonstiger Manuskripte, die sich direkt oder indirekt auf geographische, ökonomische, industrielle etc. Fragen beziehen, zum Ziel gesteckt hat. Sie hofft ihr Wirkungsfeld zu entfalten u. a. dadurch, dass sie sich an allen Forschungen und Untersuchungen interessiert, die zur Geographie in Beziehung stehen, besonders an der Herstellung des „Atlas isométrique commercial“ und des „Atlas isométrique globulaire Élisée Reclus“, ferner dadurch, dass sie Forschungsreisende aussendet, wissenschaftliche Expeditionen ausrüstet oder sich an solchen beteiligt, die Ausbildung der geographischen Disziplin oder der Wissenschaften im allgemeinen durch pekuniäre Unterstützungen,

Vorlesungen, Zusammenkünfte, Schriftenherausgabe und besonders durch die Publikation einschlägiger Zeitschriften, Bücher und Broschüren fördert u. a. m. Die Gesellschaft, die vorläufig auf 30 Jahre gegründet ist, kann auf dem Wege der Beziehungen, Verschmelzung, Ankauf von Aktien oder auf sonstige Weise mit Gesellschaften, die ähnliche Zwecke verfolgen, in Verbindung treten; sie kann im Auslande Zweiggesellschaften ins Leben rufen u. a. m. — Das Grundkapital ist auf 1 200 000 Fr. vorausgesehen. Die Leitung der ganzen Sache ist Prof. Dr. Élisée Reclus übertragen.

Darmstadt. Am 14. Januar verschied im Alter von 48 Jahren der Inspektor des grossherzoglichen Museums in Darmstadt, Professor Rud. Adamy, der sich auch auf vorgeschichtlichem Gebiete verschiedentlich litterarisch beteiligt hat.

Dresden. Geh. Rat Prof. Dr. H. Bruno Geinitz hat nach 51 jähriger Verwaltung des Kgl. mineralogisch-geologischen Museums zu Dresden, das auch eine wertvolle prähistorische Abteilung enthält, seinen Abschied genommen; an seine Stelle ist Dr. E. Kalkowsky, o. Prof. d. Mineralogie an der Königl. sächs. technischen Hochschule, berufen worden.

Görlitz. Am 19. August verstarb in Görlitz im Alter von nahezu 50 Jahren der Direktor der Königl. Baugewerkschule Dr. Richard Bohn, der Mitte der 70 Jahre vom Unterrichtsmininister mit der Teilnahme an den Ausgrabungen zu Olympia, darauf von der Berliner Akademie mit der Untersuchung klassischer Überreste in Athen betraut wurde und schliesslich durch seine selbständige Leitung der Ausgrabungen in Pergamon sich einen Namen schuf.

Jena. Im Alter von 66 Jahren verstarb Dr. Friedrich Klopfleisch, a. o. Prof. der deutschen Altertumskunde in Jena, dem die Urgeschichte der sächsisch - thüringischen Staaten manche wertvolle Untersuchung verdankt.

Meran. Dr. Franz Tappeiner in Meran, bekannt durch seine anthropologischen Studien über die Tiroler Bevölkerung, wurde der Adel mit dem Ehrenwort Edler und dem Prädikat Tappein verliehen.

München. Am 18. Juni verstarb, 75 Jahre alt, in München Geh. Rat Dr. C. W. Ritter v. Gümbel, königl. bayr. Oberbergdirektor und Professor an der dortigen Universität, der Begründer der Münchener anthropologischen Gesellschaft und der „Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns“ ein gelegentlich seiner geologischen Studien um die Geschichte Bayerns (besonders Höhenforschung) verdienstvoller Forscher.

Wien. Am 24. Mai d. J. verstarb im Alter von 64 Jahren an einem Herzleiden in Wien Dr. Friedrich Müller, Professor für vergleichende Sprachwissenschaft und Sanskrit an der Universität, als Sprachforscher und Ethnograph gleich hochgeschätzt (Allgemeine Ethnographie, Grundriss der Sprachwissenschaft u. a. m.).

E. Bibliographische Übersicht.

Von Georg Buschan.

Laufende Litteratur für das Jahr 1898.

III. Urgeschichte.

A. Allgemeines.

Alter des Menschen.

Arcelin, L'homme préhistorique. Bull. de la Soc. d. sc. nat. de Saône-et-Loire. 1897. Nov.

Engel, Über den vorgeschichtlichen Menschen und sein muthmaassliches Alter. Blätter des Schwäbischen Albvereins. Nr. 2.

Koken, Über den tertiären Menschen. Jahresber. d. Ver. f. vaterl. Naturkunde in Württemberg. Bd. 54, S. 84.

Schwalbe, G., Über die Schädelformen der ältesten Menschenrassen mit besonderer Berücksichtigung des Schädels von Egisheim. Mitteil. d. philomat. Gesellsch. in Elsass-Lothringen. 1897. Bd. 5, S. 72.

Industrie.

Dragendorff, H., Zur Terra sigillata-Industrie in Griechenland, Kleinasien, Südrussland und Ägypten. Bonner Jahrbücher. 1897. Heft 101, S. 140.

Fabié, A. M., La edad del cobre. Boll. de la R. Acad. de Hist. 1897. Bd. 30, S. 332.

Gutknecht, G. u. Gessner, H., Geflügelte Lanzenspitzen. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. Bd. 30, S. 111 u. 137.

Schulenburg, W. v., Gemalte Strichverzierung. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. 1897. Bd. 29, S. 497.

Voss, A., Nadel, Fibel und Gürtelhaken. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Ges. Bd. 30, S. 216.

Verschiedenes.

Bischoff, prähistorische Kochgefässe? Correspondenzbl. d. Ges.-Ver. d. deutsch. Geschichts- und Altertums-Ver. Bd. 46, Nr. 1 u. 2.

Cohausen, Aug. v., Die Befestigungsweisen der Vorzeit und des Mittelalters. Herausgegeben von Max Jähns. Wiesbaden, C. W. Kreidel.

Florschütz, Mardellen. Correspondenzbl. d. Ges.-Ver. d. deutsch. Geschichts- und Altertums-Ver. Bd. 46, Nr. 1 u. 2.

Hoernes, M., Wanderung archaischer Tierformen. Jahresber. d. öster. archäol. Instit. Bd. 1, S. 9.

Mortillet, G. de, L'Atlantide. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. 8, S. 447.

Schiemenz, P., Hat das Ur-Rind (Bos primigenius Boj.) noch in historischer Zeit gelebt? Biol. Centralbl. 1897. Bd. 17, Nr. 21.

Schwartz, Die Grundsätze für die Ordnung von Sammlungen vorgeschichtlicher Altertümer. Correspondenzbl. d. Ges.-Ver. d. deutsch. Geschichts- und Altertums-Ver. Bd. 46, Nr. 1 u. 2.

B. Funde.

1. Europa.

Allgemeines.

Geikie, The tundres and steppes of prehistoric Europe. Scottish geogr. Magazine. Juni u. Juli.

Hirt, Die vorgeschichtliche Kultur Europas und die Indogermanen. Geographische Zeitschr. Bd. 4, H. 7.

Myres, J. L., Prehistoric man in the eastern Mediterranean. Sciences progress. 1897. Bd. 7, Nr. 6.

Tappeiner, F., Der europäische Mensch und die Eiszeit. Meran.

Grossbritannien und Irland.

Anderson, J., Notices of some recently discovered inscribed and sculptured stones. Proc. of the Soc. of antiq. of Scotland. 1897. Bd. 31, S. 293.

Baxter, George, C., Notice of a cup-marked stone recently found at Gallowhill, Parish of Cargill. Proc. of the Soc. of antiq. of Scotland. 1897. Bd. 31, S. 290.

Bruce, John, Notice of a cup-and ring-marked boulder, recently discovered on the Braid hills. Proc. of the Soc. of antiq. of Scotland. 1897. Bd. 31, S. 110.

Christison, D., Notice of a burial mound at Cavers, Roxburghshire. Proc. of the Soc. of antiq. of Scotland. 1897. Bd. 31, S. 188.

Christison, David, „The Girdlestanes" and a neighbouring stone circle, in the Parish of Eskdalemuir, Dumfriesshire. Proc. of the Soc. of antiq. of Scotland. 1897. Bd. 31, S. 281.

Coffey, Browne and Westropp, Prehistoric burial, Wicklow. Proc. of the R. Irish Acad. 1897. Dez.

Coles, Fred. R. Notes on a stone circle in Wigtownshire. Proc. of the Soc. of antiq. of Scotland. 1897. Bd. 31, S. 90.

Coles, Fred. R., Notices 1. of the discovery of a ciste and bronze blade at Letham Quarry, Perth; 2. of the standing stones ad High Auchenlarie, Anwoth, Kirkcudbrightshire. Proc. of the Soc. of antiq. of Scotland. 1897. Bd. 31, S. 181.

Cramond, W., Notes on tumuli in Cullen district; and notice of the discovery of two urns at Foulford, near Cullen. Proc. of the Soc. of antiq. of Scotland. 1897. Bd. 31, S. 216.

Cunningham and Browne, Human remains, Lismore. Proc. of the R. Irish Acad. 1897. Dez.

Donelly, W. A., Note of a stone on the moor near Dullatur, called the carrick stone, shaped like a roman altar, and having cups on its upper surface. Proc. of the Soc. of antiq. of Scotland. S. 228.

Duns, Notes of the discovery of urns at Chesters, Roxburghshire. Proc. of the Soc. of antiq. of Scotland. 1897. Bd. 31, S. 199.

Haddon, Neolitic cist burial ad Oldbridge, co. Meath. Proc. of the R. Irish Acad. 1897. Dez.

Hicks, H., On the evidence of the antiquity of man furnished by ossiferous caverns in glaciated districts in Britain. Quart. Journ. of the Geol. Soc. 1898.

Hutcheson, Al., Notices of an ancient canoe, found in the river Tay, near Errol; and a spearhead of flint, found in the Carcass of a Whale. Proc. of the Soc. of antiq. of Scotland. 1897. Bd. 31, S. 265.

Lumsden, H. W., Notes on the excavation of a kitchen-midden, and on a cup-marked stone at Den of Dun, Forfarshire. Proc. of the Soc. of antiq. of Scotland. 1897. Bd. 31, S. 240.

Macdonald, James, Note on a cinerary urn, of a type not common in Scotland, lately found near Cramond. Proc. of the Soc. of antiq. of Scotland. 1897. Bd. 31, S. 244.

Mitchell, Arthur, Scottisch burials and skulls, probably belonging to the bronze age. Proc. of the Soc. of antiq. of Scotland. 1897. Bd. 31, S. 115.

Ussher, Human and other remains, Lismore. Proc. of the Irish Acad. 1897. Dez.

Westropp, The distribution of „cromlechs" in the county of Clare. Proc. of the Irish Acad. 1897. Dez.

Wallace, Thomas, Notes of antiquities in Loch Alsh and Kintail. Proc. of the Soc. of antiquaries of Scotland. 1897. Bd. 31, S. 86.

Skandinavien und Dänemark.

Adlers, G., Fynd of ett stenredskap i Östersjölera. Geolog. Förening. i. Stockholm Förhandl. 1897. Bd. 20, S. 87.

F. Bœhrendtz, Fornborgar in Södra Tjust (Burgwälle in Süd-Tjust, Küstengegend der Provinz Småland). Meddelanden från Kalmar läns fornminnesförening Bd. I. Kalmar 1898, S. 47.

Bendixen, B. E., Fornlevninger i Sönderhordland. Foreningen til norske fortidsmindesmoerkers bevaring, aarsberetning for 1896, S. 1—17. Kristiania 1897.

Bendixen, B. E., Antikvariske notiser. Forening til norske fortidsm. for 1896, S. 124—127.

Hansen, A. M., Menreskeslogtens olde. Heft 4, Kristiania 1897.

Hansson, H., Graffält från järnåldern i Wimmerbyorten. Meddelanden från Kalmar läns fornminnesförening Bd. I. Kalmar, S. 38.

Lossius, K., Beretning om en helleristning paa Barstad. Foreningen til norske fortidsm. for 1896. S. 145—149.

Lossius, K., Arkæologiske undersögelser i 1896. Det kongel. norske videnskabers selskab Skrifter 1896. Nr. 8, S. 1—16. Trondhjem 1897.

Lossius, K. Arkæogoliske undersögelser i. 1897. D. k. norske vidensk. selsk. skr. 1897. Nr. 5, S. 1—10. Trondhjem 1898.

Montelius, O., Ett märkligt fynd från Södermanland. Svenska fornminnesför. Tidskrift 1897. Bd. 10, S. 189.

Nicolaissen, O., Undersögelser og udgravninger i Nordlands amt i 1896. Fornen. til norske fortidsm. for 1896. S. 1—17.

Nicolaysen, N., Udgravninger i 1896. Foren. til norske fortidm. for 1896. S. 46—55.

Nicolaysen, N., Antikvariske notiser. Foren. til norske fortidm. for 1896. S. 124—127.

Ross, J., Antikvariske notiser. Foren. til norske fortidm. for 1896. S. 128—130.

Rygh, K., Tröndelagen i forhistorisk tid; en archæologisk oversigt. Festskrift udgivet i anledning af Trondhjems 900 aars jubilæum af det kongel. norske videnskabers Selskab. Nr. 1, S. 1—59. Trondhjem 1897.

Sarauw, G. F. L. Lyngheden i oldtiden. Aarbøger for nord. oldk. og hist. S. 69.

Schmidt, V., Les dernières découvertes préhistoriques en Danemark. Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 118.

Zuwachs der archäologischen Sammlungen in Kristiania, Bergen, Trondjem, Tromsö und Stavanger i. J. 1896. Foren. til norske fortidm. for 1896. S. 56—123.

Deutschland.

Allgemeines.

Haug, F., Vom römischen Grenzwall. Correspondenzbl. d. Ges. Ver. d. deutsch. Geschichts- u. Altertums-Ver. Bd. 46, Nr. 6.

Schumacher, Prähistorische Wohnreste in Südwestdeutschland. Globus. Bd. 72, Nr. 10.

Schumacher, K., Prähistorisches vom Limes. Globus. Bd. 73, Nr. 8.

Schleswig-Holstein, Lübeck.

Freund, K., Die vorgeschichtlichen Altertümer im Lübecker Gebiete. Programm d. Realschule zu Lübeck.

Hartmann, Fr., Mitteilung über einen interessanten Fund in Schleswig-Holstein. Correspdbl. d. deutsch. anthrop. Gesellsch. Bd. 29, Nr. 5.

Splieth, W., Eine Gruppe von Grabhügeln der älteren Bronzezeit in Holstein. Mitteil. d. anthropol. Vereins in Schleswig-Holstein. Heft 11, S. 15.

Pommern.

Baier, R., Ein Küstenfund auf Rügen. Nachr. über deutsche Altertumsfunde. Bd. 8, Heft 6.

Baier, R., Eine steinzeitliche Wohnstätte auf Rügen. Nachr. über deutsche Altertumsfunde. Bd. 9, Heft 1.

Haas, A., Die vorgeschichtliche Feuersteinstätte zu Lietzow auf Rügen. 6. Jahresber. d. Geogr. Gesellsch. zu Greifswald. Teil 2, S. 63.

Schumann, Hugo, Pommerns Bewohner in vorgeschichtlicher Zeit. 6. Jahresber. d. Geogr. Gesellsch. zu Greifswald. Teil 2, S. 74.

Schumann, H., Bronze-Depotfunde von Hanshagen (Kreis Colberg), Pommern. Nachr. über deutsche Altertumsfunde. Bd. 9, Heft 1.

Schumann, H., Slavisches Skelett-Gräberfeld mit älteren Gräbern von Rammin (Pommern). Verhandl. d. Berl. anthrop. Gesellsch. Bd. 30, S. 93.

Posen.

Goetze, A., Die Schwedenschanze bei Trzek, Kr. Schroda. Nachrichten über deutsche Altertumsfunde. Bd. 9, Heft 3.

Heinemann, Otto, Hacksilberfund von Deutsch-Wilke. Zeitschr. d. hist. Ges. f. d. Prov. Posen. 1897. Bd. 12, S. 377.

Hensel, P., Urnenfund von Solden. Zeitschr. d. hist. Ges. f. d. Prov. Posen. 1897. Bd. 12, S. 92.

Verzeichnis den Schenkungen etc. II. Altertümer. Jahrb. d. Histor. Gesellsch. f. d. Netzedistrikt zu Bromberg. 1898. S. 87.

Preussen.

Mathes u. Schmidt, Ein zweites slavisches Gräberfeld in Grutschno, Kr. Schwetz. Nachr. über deutsche Altertumsfunde. Bd. 9, Heft 2. u. 3.

Schlesien.

Mertins, O., Kupfer- und Bronzefunde in Schlesien. Schlesiens Vorzeit in Wort und Bild. Bd. 7, S. 341.

Mertins, O., Das Gräberfeld von Ottwitz. Schlesiens Vorzeit in Wort und Bild. Bd. 7, S. 366.

Reinecke, P., Der Goldring von Vogelsang. Schlesiens Vorzeit in Wort und Bild. Bd. 7, S. 335.

Seger, H., Der Fund von Wichulla. Schlesiens Vorzeit in Wort und Bild. Bd. 7, S. 413.

Brandenburg.

Brunner, Die steinzeitliche Keramik in der Mark Brandenburg. Archiv f. Anthropol. Bd. 25, Heft 3.

Busse, H., Hügelgräber bei der Hall-Mühle, Kr. Ober-Barnim. Nachr. über deutsche Altertumsfunde. Bd. 9, Heft 1.

Busse, H., Das Urnenfeld am Rothpfuhlberg bei Tempelfelde, Kr. Ober-Barnim. Nachr. über deutsche Altertumsfunde. Bd. 9, Heft 2.

Friedel, Vorgeschichtliches Gefäss aus dem salzigen See. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. 1897. Bd. 29, S. 591.

Götze, Bronzeschwert von Selchow, Kr. Angermünde. Nachr. über deutsch. Altertumsfunde. Bd. 8, Heft 6.

Götze, A., Urnengräber mit Steinsetzungen bei Eichstedt, Kr. Stendal. Nachr. über deutsche Altertumsfunde. Bd. 9, Heft 2.

Jentsch, H., Die archäologische Stellung der Schale mit Vogelfigur von Burg im Spreewalde. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. 1897. Bd. 29, S. 591.

Mielke, R., Die Franzosen- oder Schwedenschanze bei Bornim. Prov. Brandenburg. Nachr. über deutsche Altertumsfunde. Bd. 9, Heft 1.

Schulenburg, W. v., Märkische Altertümer und Gebräuche. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. 1897. Bd. 29, S. 429.

Schulenburg, W. v., Altertümer aus dem Kreise Teltow. Brandenburgia 1897. Nr. 4.

Virchow, R., Die Durchschneidung des Schlossberges bei Burg a. Spree. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. 1897. Bd. 29, S. 489.

Weineck, Ein Urnenfeld bei Schlepzig. Nachr. über deutsche Altertumsfunde. Bd. 8, Heft 6.

Sächsische und thüringische Staaten.

Blasius, W., Spuren paläolithischer Menschen in den Diluvial-Ablagerungen der Rübeländer Höhlen. Beitr. z. Anthropol. Braunschweigs, Festschr. S. 1.

Deichmüller, J., Neue Erwerbungen d. k. prähist. Sammlung in Dresden (paläol. Station von Ehringsdorf. Neolith. Fundstellen bei Casabra. Bronzedepotfund bei Laubegast. Gefässscherben mit zwei Tierzeichnungen aus Stetzsch. Scherben vom Burgwall bei Zehren). Abhandl. d. naturw. Gesellsch. Iris zu Dresden. 1897. S. 21.

Deichmüller, J., Über Maassregeln zur Erhaltung und Erforschung der urgeschichtlichen Altertümer im Königr. Sachsen. Abhandl. d. naturwiss. Gesellsch. Isis zu Dresden. 1897. S. 49.

Döring, H., Neue Burgwallfunde vom Burgberg in Niederwartha, Sachsen. Sitzungsber. d. naturw. Gesellsch. Isis. Dresden 1897. S. 22.

Götze, A., Spätneolithische Gräber bei Rollleben am Kyffhäuser. Nachr. über deutsche Altertumsfunde. Bd. 9, Heft 2.

Kautzsch, R., Thonfigürchen aus dem Kreise Eckartsberga. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. Bd. 30, S. 121.

Scherer, Chr., Die Nasel'schen Gräberfunde im herzoglichen Museum. Braunschweig. Magazin 1897. Bd. 3, S. 199.

Theile, F., Der Pfaffenstein in seinen prähistorischen Beziehungen. Über Berg und Thal. Jahrg. 28, Nr. 3, S. 23.

Voges, Th., Bronze-Depotfund von Börnecke. Verhandl. der Berlin. anthrop. Gesellsch. Bd. 30, S. 31.

Hannover.

Meyer, H., Hügelgräber am Losenmeere in der Haarstorfer Feldmark (Kr. Ülzen). Nachr. über deutsch. Altertumsfunde. Bd. 8, Heft 6.

Rheinprovinz.

Dahm, O., Der römische Bergbau an der unteren Lahn. Bonner Jahrb. 1897. Heft 101, S. 117.

Klein, Funde aus Bonn. Euskirchen, römische Funde, fränkische Funde etc. Bonner Jahrbücher Heft 102, S. 178 u. s. w.

Knickenberg. Römische und germanische Funde am Rheinwerft zu Bonn. Bonner Jahrb. Heft 102, S. 174.

Köhl, Über römische Grabfelder um Worms. Correspondenzbl. d. Ges.-Ver. d. deutsch. Geschichts- und Altertums-Ver. Bd. 46, Nr. 1 u. 2.

Könen, C., Vorgeschichtliche Grabstätten in dem Dorfe Gosek bei Weissenfels. Rhein. Geschichtsblätter. Nr. 2 u. 3.

Könen, C., Ein römisches Totenfeld auf einer vorgeschichtlichen Kulturstätte im Fürstentum Birkenfeld. Rhein. Geschichtsblätter. Nr. 2 u. 3.

Könen, van Vleuten, Oxé und Siebourg, Die Kulturreste der Ebene zwischen dem Meerthal und dem Legionslager. Bonner Jahrb. 1897. Heft 101, S. 1.

Oxé, A., Die Terra sigillata-Gefässe des Cn. Ateius. Bonner Jahrb. 1897. Heft 101, S. 22.

Oxé, A., Neue römische Funde vom Niederrhein. Bonner Jahrbücher Heft 102, S. 127.

Rademacher, C., Germanische Begräbnisstätten am Niederrhein. Ausgrabungen auf der Iddelsfelder Hardt. Nachr. über deut. Altertumsfunde. Bd. 9, Heft 1.

Römische Funde. Bonner Jahrb. 1897. Heft 101, S. 169.

Ruppersberg, Die älteste Besiedelung des Saargebietes. Verhandl. naturhistor. Ver. d. preuss. Rheinlande. Bonn, 1897. Jahrg. 54, S. 8.

Schulteis, Münstereifel. Fund von Thongefässen. Bonner Jahrbücher Heft 102, S. 188.

Provinz Hessen-Nassau.

Boehlau, J. u. Gilsa zu Gilsa, F. v., Neolithische Denkmäler aus Hessen. Zeitschr. d. Ver. f. hess. Gesch. u. Landeskunde. N. F. 12. Supplementheft.

Plath, Ausgrabung der Hünen- oder Frankenburg an der Langen Wand bei Rinteln a. W. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. 1897. Bd. 29, S. 369.

Rheinpfalz, Rheinhessen.

Koehl, Neue prähistorische Gräberfelder bei Wachenheim und bei Rheindürkheim in Rheinhessen. Nachrichten über deutsche Altertumsfunde. Bd. 9, Heft 3.

Mehlis, C., Archäologisches aus der Pfalz (1. Schalenstein aus der Vorderpfalz. 2. Römischer Meierhof auf dem Weilberg. 3. Neolithischer Fund von Gross-Niedersheim). Correspdzbl. d. deutsch. anthropol. Gesellsch. Bd. 29, Nr. 4.

Mehlis, C., Neolithisches aus der Rheinpfalz. Prähist. Blätter Bd. 10, Nr. 3.

Schötensack, Otto, Untersuchung der Tierreste aus dem Gräberfelde der jüngeren Steinzeit bei Worms. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. 1897. Bd. 29, S. 470.

Virchow, Eröffnung prähistorischer und römischer Gräber in Worms. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. 1897. Bd. 29, S. 464.

Bayern.

Kirchmann, J., Das alamannische Gräberfeld bei Schretzheim. Jahrb. d. histor. Vereins Dillingen. Bd. 10.

Kutler, Die Ausgrabungen bei Zöschingen 1897. Jahrb. d. histor. Ver. Dillingen. Bd. 10.

Schäble, C., Hügelgräber bei Kicklingen. Jahrb. d. histor. Vereins Dillingen. Bd. 10.

Scheller, M., Die Ausgrabungen bei Faimingen. Jahrb. d. histor. Ver. Dillingen. Bd. 10.

Schlosser, Max, Höhlenstudien im fränkischen Jura, in der Oberpfalz und im Ries. Correspondzbl. d. deutsch. Gesellsch. f. Anthropologie. Bd. 29, Nr. 3.

Reinecke, P., Zur neolithischen Keramik von Eichelsbach im Spessart. Beitr. z. Anthrop. u. Urgeschichte Bayerns. Bd. 12, S. 165.

Weber, Fr., Bericht über neue vorgeschichtliche Funde in Bayern (Nachtrag zum Bericht für 1896). Beitr. z. Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. Bd. 12, S. 169.

Ziegler, Fr., Bericht über zwei durch H. P. Ellinger im Jahre 1893 bis 1894 geöffnete Grabhügel. Prähistor. Blätter. Bd. 9, Nr. 2.

Baden, Württemberg und Hohenzollern.

Bach, Max, Fundchronik vom Jahre 1897. Fundber. aus Schwaben. 1897. Jahrg. 5, S. 2—7.

Bauer, B., Zur vorgeschichtlichen Eisenschmelzstätte. Blätter d. Schwäb. Albvereins. Nr. 3.

Branco-Hohenheim, W., Die menschenähnlichen Zähne aus dem Bahnerz der schwäbischen Alb. Jahresber. d. Ver. f. vaterl. Naturkunde in Württemberg. Bd. 54, S. 1.

Bürger, Neuer römischer Fund in Langenau. Fundber. aus Schwaben. 1897. Jahrg. 5, S. 35.

Edelmann, H., Bronzefunde aus Veringenstadt. Prähist. Blätter Bd. 10, Nr. 2.

Fritze, Adolf, Die Stöckelhöhle bei Söhnstetten. Fundbericht aus Schwaben. 1897. Jahrg. 5, Seite 18—23.

Hedinger, Neue merowingische Funde in Oberschwaben (Reihengräber am Farrenberg bei Bronnen). Fundber. aus Schwaben. 1897. Jahrg. 5, S. 51.

Herzog, R., Kastell Sulz. Heidelberg, O. Petters.

Kapff, E., Der römische Begräbnisplatz beim Kastell Canstatt. Fundber. aus Schwaben. 1897. Jahrg. 5, S. 39.

Kofler, Fr., Kastell Langenheim. Heidelberg, O. Petters.

Kreuser, Über einen Gräberfund beim Zellerhof. Jahresber. d. Ver. f. vaterl. Naturkunde in Württemberg. Bd. 54, S. 81.

Loiner, L., Rückblicke auf die Pfahlbautenfunde am Bodensee 1897. Fundber. aus Schwaben. 1897. Jahrg. 5, S. 23.

Maurer, H., Prähistorisches aus Riegel. Breisgau-Ver. „Schau-ins-Land." 1897. Bd. 24.

Mettler, A., Kastell Walheim. Heidelberg, O. Petters.

Nägele, E., Kastell Waldmössingen. Heidelberg, O. Peters.

Nestle, W., Funde antiker Münzen im Königreich Württemberg. Fundbericht aus Schwaben. 1897. Jahrg. 5, S. 43.

Richter, Römische Niederlassung auf dem Weissenhof bei Besigheim. Fundber. aus Schwaben. 1897. Jahrg. 5, S. 33.

Richter, Ein neues Epona - Relief. Fundber. aus Schwaben. 1897. Jahrg. 5, S. 41.

Schnarrenburger, W., Die vor- und frühgeschichtliche Beziehung des Kraichgaues. Programm. Bruchsal.

Schumacher, K., Römische Ansiedelung bei Duttenberg an der Jagst. Fundber. aus Schwaben. 1897. Jahrg. 5, S. 30.

Schumacher, K., Kastell Oberscheidenthal. Heidelberg.

Schumacher, K., Die Kastelle bei Neckarbürken. Heidelberg, O. Petters.

Scheuthle, W., Eine vorgeschichtliche Eisenschmelzstätte auf dem Aalbuch. Fundbericht aus Schwaben. 1897. Jahrg. 5, S. 28.

Speidel, Vorgeschichtliche Eisenschmelzstätten im Gebiet der mittleren Alb. Blätter d. Schwäb. Albvereins. Nr. 4.

Steiner, J., Archäologische Landesaufnahme im Jahre 1896 und im Frühjahr 1897. Fundber. aus Schwaben. 1897. Jahrg. 5, S. 7—18.

Tröltsch, V., Vorgeschichtliche Funde am Bodensee. Fundbericht aus Schwaben. 1897. Jahrg. 5, S. 26.

Elsass-Lothringen.

Forrer, Steinbruch-Werkstätten auf dem Odilienberge im Elsass. Nachrichten über deutsche Altertumsfunde. Bd. 9, Heft 3.

Keune, J. B. Die keltischen Göttersteine des Altertums - Museums der Stadt Metz. Jahrb. d. Ges. f. lothring. Geschichte u. Altertumskunde Bd. 8, Heft 2.

Österreich-Ungarn.

Bella, Louis, Prähistorische Funde von der unteren Donau. (Ung.) Archaeol. Értesitö. Bd. 18, S. 103.

Cziraky, J., Die prähistorische Station zu Bogojeva (Kom. Bács). (Ungar.) Archaeol. Értesitö. Bd. 18, S. 19,

Dudás, J., Funde aus Zombor-Sáponya (Kom. Bács). (Ung.) Archaeol. Értesitö. Bd. 18, S. 24.

Fiala, Fr., Die neolithische Station von Butmir bei Sarajewo in Bosnien. Teil 2. Wien, A. Holzhausen.

Fischer, L. H., Eine neolithische Ansiedlung in Wien. Mitteil. d. anthropol. Gesellsch. in Wien. S. 107.

Herepey, Karl, Scythische Funde zu Nagy-Enyed. (Ung.) Archaeol. Értesitö. Bd. 18, S. 267.

Kárpáti, Clemens, Altertümer aus Sabaria. (Ung.) Archaeol. Értesitö. Bd. 18, S. 146.

Kříž, M., Über die Quatärzeit in Mähren und ihre Beziehungen zur tertiären Epoche. Mitteil. d. anthropol. Gesellsch. in Wien. Bd. 28. S. 1.

Majláth, A. von, Neue Funde zu Alpár (Kom. Pest). Archaeol. Ertesitö. Bd. 18, S. 257.

Mihalik, J., Die prähistorischen Stationen von Mislye und Hejcze (Kom. Abanj.). (Ungar.) Archaeol. Értesitö. Bd. 18, S. 38.

Miske, Baron Coloman, Altertümer der Station Velew-Szt.-Vid. (Ungar.) Archaeol. Ertesitö. Bd. 18, S. 138; Verhandl. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. Bd. 30. S. 105.

Much, M., Grabfunde aus Zellerndorf in Nieder-Österreich. Mitteil. d. k. k. Central-Kommission f. Kunst u. histor. Denkmäler. 1898.

Much, M., Frühgeschichtliche Funde aus den österreichischen Alpenländern. Mitteil. d. k. k. Central-Komm. für Kunst u. histor. Denkmäler. 1898. S. 125.

Müllner, A., Gallische Funde aus Krain. Argo. Nr. 1.

Müllner, A., Prähistorischer Stahl von Mannsburg. Argo. Nr. 3.

Orosz, A., Die prähistorischen Stationen von Vicekút und „Costa gerli“ (Com. Szolnok-Doboka). (Ungar.) Archaeol. Értesitö. Bd. 18, S. 29.

Palliardi, J., Die neolithischen Ansiedelungen mit bemalter Keramik in Mähren und Nieder-Österreich. Mitteil. d. praeh. Komm. d. k. k. Akad. d. Wissensch. 1897. Bd. 1, Nr. 4, S. 237.

Reinecke, Paul, Topfgerät aus der prähistorischen Station von Tordos. (Ung.) Archaeol. Értesitö. Bd. 18, S. 97.

Reinecke, Paul, Die prähistorische Station von Bogojeva. (Ungar.) Archaeol. Értesitö. Bd. 18, S. 256.

Reizner, Johann, Fund aus der Bronzezeit zu Tömörkény (Kom. Csongrád). (Ung.) Archaeol. Értesitö. Bd. 18, S. 265.

Rzehak, A., Massenfunde altertümlicher Gefässe im Weichbilde der Stadt Brünn. Zeitschr. d. Vereins f. d. Geschichte Mährens. 1897. Bd. 1.

Schneider, L., Suevisch-slavische Ansiedelungen in Böhmen. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Ges. Bd. 30, S. 201.

Schneider, L., Bearbeitete Schädel aus einer Kulturschicht mit Terramare-Kultur Keramik auf dem Burgberge von Velíš bei Jičín. Verhdl. d. Berlin. anthropol. Ges. Bd. 30, S. 214.

Seehars, F., Über einen prähistorischen Eisen-Schmelzofen in Wicklitz bei Tuermitz. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Ges. Bd. 30, S. 189.

Sötér, August v., Archäologischer Fund zu Gáta (Kom. Mosony). (Ung.) Archaeol. Értesitö. Bd. 18, S. 146.

Szombathy, J., Sammlung prähistorischer Funde aus Ostgalizien. Mitteil. d. Wiener anthrop. Gesellsch. Bd. 28, Sitzungsber. Nr. 1.

Virchow, Urgeschichtliche Funde von Brünn und rotgefärbte Knochen aus Mähren und Polynesien. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. Bd. 30, S. 62.

Zderas, Hovorka v., Die Steinhügel (Gomilen) von Janjina. Mitteil. d. Wiener anthrop. Gesellsch. Bd. 28, Sitzungsber. Nr. 1.

Belgien und Holland.

A. O., Nos fouilles. Annales de la Soc. archéol. de Namur. 1897. Bd. 21, S. 365.

Bequet, Alfr., Le cimetière franc de Pry. Annales de la Soc. archéol. de Namur. 1897. Bd. 21, S. 311.

Huybrights, F., Antiquités romaines à Tongres. Bull. de la Soc. scientif. et litt. du Limbourg. 1897. Bd. 17, S. 5.

Lissauer, Eine gewellte Bronze-Urne von Nijmegen. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. 1897. Bd. 29, S. 450.

Mortillet, G. de, Âge du bronze en Belgique. Revue mens. de l'École d'anthropol. Bd. 8, S. 280.

Puydt, Marcel de, Des fouilles exécutées par Mm. Davin - Rigot et M. de Puydt dans les fonds de cabannes néolithiques en 1894 et 1895. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Bruxelles 1896. Bd. 14, S. 300.

Puydt, Marcel de, L'atelier néolithique de Rullen. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Bruxelles. 1896. B. 14, S. 71.

Tihon, F., 1. Fouilles de Goyet. 2. L'atelier préhistorique de l'Hermitage à Huccorgne. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Bruxelles. 1896. Bd. 14, S, 279 u. 287.

Frankreich.

Capitan et Collin, Un village néolithique dans le département de la Seine, à Villejuif. Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 121; Ass. franç. pour l'avanc. des sc. 26. session à Saint-Étienne 1897. Teil 2, S. 667.

Caziot, Découvertes d'objets préhistoriques et protohistoriques, faites dans l'île de Corse. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. 8, S. 463.

Chauvet, E. et Rivière, E., Station quaternaire de la micoque (Dordogne). Assoc. franç. pour l'avanc. d. sc. 26. Session à Saint-Étienne 1897. Teil 2, S. 697.

Collin, Reyoier et Fouju, La station de la Vignette. Bull. de la Soc. d'anthropol. de Paris. 1897. Bd. 8, S. 420.

Collin, E., Station néolithique du rocher de la Vignette, près Bourron Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 121.

Collin et Capitan, Station acheuléenne dans les limons de plateaux, à Villejuif. Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 125.

Daleau: Les gravures sur rocher de la grotte de Pair-non-Pair. Actes de la Société archéologique à Bordeaux 1897.

Delort, Résults de la fouille de trois tumulus de la fin de l'âge du bronze et de la première période du fer. Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 119.

Fondauce, Cazalis de, Fonderie antique de bronze des environs de Montpellier. Mém. de la Soc. archéol. de Montpellier. Bd. 8.

Grancière, A. de la, Les rouelles gauloises et les fusaïoles en plomb de Morbihan. Saint-Brieuc, Prud' homme.

Grancière, A. de la, Grotte sépulcrale artificielle de Kerfulus en Cléguéric (Morbihan) et les chambres souterraines analogues découvertes en Basse-Brétagne. Bull. de la Soc. polymath. du Morbihan. 1897.

Grancière, A. de, Le bronze dans le centre de la Brétagne-Armorique. L'Anthropologie. März-April.

Grancière, A. de la, Les parures préhistoriques et antiques en grains d'enfilage et les colliers talismans celte-armoricains. Paris 1897.

Hamy, E. T., L'âge de pierre dans la Dubreka. Bull. du Museum d'hist. nat. 1897.

Hamy, E. T., Les grottes de la Basse-Falize à Hydrequent (Pas-de-Calais). Bull. de la Soc. de l'Acad. de Boulogne-sur-Mer. 1897.

Laville, A., Le gisement Chelléo-Moustiérien à Corbicules de Cergy. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. Bd. 9, S. 56.

Le Rouzic, Fouilles à Carnac 1897. Bull. de la Soc. polymath. de Morbihan. Vannes, Galles 1897.

Manouvrier, L., Note sur les crânes humains quaternaires de Marcilly-sur-Eure et de Bréchamps. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. 8, S. 564.

Manouvrier, L., Étude des squelettes antiques de Collonges, près Remigny (Bourgogne). Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. 8, S. 626.

Masfrand, A., Caverne de Rochebertier (Haute-Vienne). Bull. de la Soc. de Rochechouart. 1897.

Massenat, É., Époques de la pierre polie, du bronze et du fer, à la station de Laugerie-Basse. Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 125.

Nicolas, Inscription phénicienne gravée sur un calcaire schisteux. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. Bd. 9, S. 45.

Raymond, Fonds de cabanes néolithiques à Villeneuves-les Avignon. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. 8, S. 454.

Raymond, Paul, Nouvelles recherches sur l'âge de cuivre dans le Cévennes (époque durfortienne). Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. Bd. 9, S. 250.

Reinach, F., Statuette de femme nue découverte dans une des grottes de Menton. L'Anthropologie. Bd. 9, S. 26.

Rivière E., La grotte de la Mouthe. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. 8, S. 484 u. 497; Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 122.

Rivière, E., Recherches nouvelles à Cro-Magnon. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. 8, S. 503.

Rollain, A., Station de l'âge de la pierre à Jubercy (Marne). Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. Bd. 9, S. 69.

Salmon, Philippe, Contribution à l'inventaire des monuments mégalithiques de France (Brétagne). Revue mens. de l'École d'anthropol. de Paris. Bd. 8, S. 284.

Sallustien, Ferère, Le Gard préhistorique. Revue du midi. Bd. 12, S. 81.

Savoye, Les pseudo-dolmens de Vaudragon, comm. de Larajasse (Rhône). Bull. de la Soc. d'anthrop. de Lyon. (1896). 1897.

Thieullen, A., Les véritables instruments usels de l'âge de la pierre. Paris. Imprim. Larousse 1897; Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. Bd. 9, S. 29 u. 40.

Toulouse, E., Le polissoir de St. Mammès. L'Anthropologie. März-April.

Variot, Les sépultures de Collonges en Bourgogne. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. 8, S. 613.

Vauvillé, O., Station néolithique de Vénizel (Aisne). Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. 8, S. 453 u. 477.

Verneau, R., Stations préhistoriques des Hautes-Bruyères, commune de Villejuif (Seine). Description des restes humains. L'Anthropologie. 1898. Bd. 8, Nr. 4, S. 385.

Zaborowski, Fouilles anciennes et nouvelles des villages néolithiques des environs de Choisy-de-Roy. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris. 1897. Bd. 8, S. 403.

Schweiz.

Gross, V., Bronze-Armband von Serrières bei Neuchâtel. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. 1897. Bd. 29, S. 489.

Mortillet, G. de, Le préhistorique suisse. Revue de l'École d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 138.

Pitard, Eug., Etude de 59 crânes Valaisans de la vallée du Rhône. Revue mens de l'École d'anthropol. de Paris. Bd. 8, S. 223.

Reber, B., Monuments préhistoriques et legendes de Zermatt. Le Valais romand. Nr. 51 u. 52.

Schenk, A., Étude sur les ossements humains des sépultures néolithiques de Chamblandes, du Châtelard et de Montagny sur Lutry. Archiv. des scienc. phys. et nat. Juni 15; Bull. de la Soc. Vaud. des sc. nat. Bd. 33, Nr. 127.

Schneider, A., Die neuesten römischen Ausgrabungen in der Schweiz. Zürich, F. Schulthess.

Italien und seine Inseln.

Angelis d'Ossart, G. de, Contribuzione alla paletnologia romana. Atti de Soc. Rom. di antrop. Bd. 5, S. 203.

Bartels, M., Einiges Vorrömisches aus Italien. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. Bd. 30, S. 87.

Colini, Il sepolcreto di Remedello e il periodo eneolitico in Italia. Bull. di paletn. ital. Bd. 24, Nr. 1—3 u. 4—6.

Falchi, I, Nuove scavi nell' area della città e della necropoli di Vetulonia. Not. d. scavi. S. 81.

Ghirardini, G., La necropoli primitiva di Volterra. Monum. ant. dei Lincei. Bd. 8.

Karo, Cronologia preclassica nell' Italia centrale. Bull. di paletnol. ital. Bd. 24, Nr. 4—6.

Mancinelli Scotti, Relazione degli scave eseguiti a Narce, Faleri, Corchiano, Nepete, Sutrium e Capena. Roma. 1897.

Mayer, M., Ceramica dell' Apulia preellenica. 1. La Messapia. Bull. d. Instit. archeol. german. Sez. rom. Bd, 12, S. 200.

Naue, J., Grabfund von Canosa in Apulien. Prähist. Blätter. Bd. 20, Nr. 4.

Orsi, P., Abitazioni di cavernicoli presiculi nel com. di Pachino., prov. di Siracusa. Not. d. scavi. S. 35.

Pannella, G., Lavori di terra cotta dell' Abruzzo teramano. Teramo.

Patroni, L'ossuario tipico di Villanova e le anfore a rotelle lucano-apule. Bull. di paletn. ital. Bd. 24, Nr. 1—3.

Patroni, G., Villaggio siculo presso Materna. Monum. ant. di Lincei. Bd. 8.

Patroni, La grotta Cicchetti nell' agro di Materna. Bull. di paletnol. ital. Bd. 24, Nr. 4—6.

Pinza, Scavi nel territorio Falisco. Bull. di paletn. ital. Bd. 24, Nr. 1—3 u. 4—6.

Ricci, S., Di una lamina in bronzo lavorata a sbalzo proveniente da Rovereto ed ora presso il R. Museo delle antichità di Torino. Nuovo Archivio Veneto. Bd. 14, Teil 1.

Rizzo, G. E., Forme fittile agrigentine, contributo alla storia della coroplastica greca. Roma.

Traverso, G. B., Stazione neolitica di Alba. Alba.

Griechenland und seine Inseln.

Böhlau, J., Aus jonischen und italischen Nekropolen. Leipzig.

Gross, J., Skizzen von einer Studienreise nach Griechenland. 1. Homerische Stätten. 2. Olympia. Programm. Kronstadt 1897.

Keller, C., Nochmals die Goldbecher von Vaphio. Globus. 1898. Bd. 74, Nr. 5.

Naue, J., Une plaque en or mycénienne découverte à Chypre. Revue archéol. 1897. S. 333.

Spanien und Portugal.

Alsius, P., Descubriments protohistorichs en l'Ampurdà. Rev. de la Assoc. Art.-Arq. Barcelonesa. 1897. Bd. 1, S. 146.

Anónimo, Las cuevas de Bizcaya. Euskal-erria. 1897. Bd. 36, S. 138.

Antón y Ferrándiz, Dos cráneos de la cueva de Enguera. Actas Soc. Esp. de Histor. nat. 1897. Bd. 26, S. 82.

Berlanga, Rodriguez de, Una inscipción ibérica inédita de la Turdetania. Rev. de arch., bibl. y mus. 1897. Bd. 1, S. 481.

Botelho, H., Antiguidades de Trás-os-Montes. O Archeologo portuguès 1897. Bd. 3, S. 69.

Boule, M., Nouvelles explorations de gisements préhistoriques de la province de Séville. L'Anthropologie. 1897. Bd. 6, S. 690.

Capelle, E., La estación prehistórica de Segobriga. Bol. de la Soc. Esp. de excursiones. 1897. Bd. 5, S. 19, 34 u. 56.

Cardoso, F., Penedo com insculpturas, nos arredores de Vianna do Castello. O Archeologo portuguès. 1897. Nr. 7 u. 8.

Díaz, E. R., Noticias archeologicas. Bol. de la R. Ass. dos Archit. é Archeol. portug. 1897. Nr. 8.

Guillén García, G. J., Una nota de antropología. Uso de los metalles por los primeros pueblos. Rev. de la As. Art. Arq. Barcelonesa. 1897. Bd. 1, S. 321.

Hübner, E., Inscripciones ibéricas de Asturias. Bol. de la R. Acad. de la Hist. 1897. Bd. 30, S. 226.

F. F., La ceramica en Ciempozuelos y edad de la piedra pulimentada. Nueva estación prehistórica en la confluencia del Tajo y del Gébalo. Bol. de la R. Acad. de la Hist. 1897. Bd. 30, S. 448.

Fita, F., Nuevos epígrafes ibéricos, griegos y romanos. Bol. de la R. Acad. de la Hist. 1897. Bd. 30, S. 518.

Fonseca Cardoso, Estaçao Chelleana do valle d'Alcantara. Rev. de Sc. nat. é soc. 1897. Bd. 5, S. 50.

Lopo, A. P., Notícias de Lamalonga. Vestigios archeologicos e tradições das pedras. O Archeologo português. 1897. Nr. 12.

Medina y Ramos, M., y Barras de Aragón, F., Notas antropologicas. Cranéos y huesos prehistóricos de Carmona. Actas Soc. Esp. de hist. nat. 1897. Bd. 26, S. 108.

Mélida, J. R., Ídolos ibéricos. Rev. de arch., bibl. y mus. 1897. Bd. 1, S. 145.

Mélida, J. R., Bulletin archéologique d'Espagne. Revue des Univers. du Midi. 1897. Bd. 19, S. 105.

Paris, P., Les bronces de Costig au Musée archéologique de Madrid. Revue archéolog. 1897. Bd. 30, S. 138.

Puig y Larráz, G., Inscripciones ibéricas de Galicia. Bol. de la R. Acad. de la Hist. 1897. Bd. 31, S. 414.

Puig y Larráz, G., Ensayo bibliográfico de antropología prehistórica ibérica. Mem. de la R. Acad. de cienc. exact. de Madrid. 1897. Bd. 17.

Rasteiro, J., Noticias archeologicas da peninsula da Anabida. O Archeol. portuguès. 1897. Bd. 3, S. 1.

Rotondo y Nicolau, E., Catálogo del Museo proto - histórico ibérico. Madrid. 1897.

Santos Rocha, Alguns vestigios da epocha do cobre colligidos no Museu municipal da Figueira. Rev. de sc. nat. e soc. 1897. Bd. 5, S. 14.

Segura, J., Sépultures préhistoriques de Santa Coloma de Queralt (Tarragona). Rev. de la Asoc. Art.-Arq. Barcelonesa. 1897. Bd. 1, S. 161.

Segura, J., Sépultures préhistoriques de Bellmunt (Gerona). Rev. de la Assoc. Art.-Arq. Barcelonesa. 1897. Bd. 1, S. 211.

Vasconcellos, Leite, de, Nova inscripção iberica do Seol de Portugal. O Archeologo portuguès. 1897. Nr. 7 u. 8.

Vasconcellos, Leite de, Dolmen de Villarinho. O Archeologo portuguès. 1897. Nr. 7 u. 8.

Russland.

Appelgren, Hj., Barbariska efterbildningar af orientaliska mynt. Finskt Museum. S. 24.

Aspelin, J. R., Tvänne ringar af en för de slaviska folken karaktäristik form. Finsk Museum. S. 63.

Awenarius, N., Die Kurgane im Gouv. Poltawa (Postawmuk). (Russ.) Schriften der Kaiserl. Russ. Arch. Gesellsch. 1896. Bd. 8, Heft 1 u. 2, S. 178—186.

Beljaschewski, Der archäologische Kongress in Riga. (Russ.) Kiewskaje starina. 1896. Nr. 10, S. 20—64.

Brandenburg, N. E., Über die gefärbten Skelette in den Kurgangräbern. Globus. Bd. 74, Nr. 7.

Cholschtschewnikow, P., Einige Bemerkungen über aufgedeckte Kurgane der Steinzeit im Gouv. Wolhynien. Arb. d. anthrop. Gesellsch. bei d. K. milit.-med. Akad. zu St. Petersburg. 1897. Bd. 2, S. 119—126.

Hausmann, R., Über den vorbereitenden archäologischen Kongress in Moskau. Stzber. d. Gelehrten Estnischen Gesellsch. in Dorpat. 1897. S. 29—37.

Hausmann, R., Allatzkiwwi, Skelettgrab VIII. Stzber. d. Gelehrten Estnischen Gesellsch. in Dorpat. 1897. S. 144—151.

Heikel, H. J., Ett graffynd från bronsäldern. Finskt Museum. S. 13.

Jung, J., Die Mumien von Luggenhusen. Stzber. d. Gelehrten Estnischen Gesellschaft in Dorpat. 1897. S. 44—48.

Körber, B., Steinhügelgräber in Waiwara Stzber. d. Gelehrten Estnischen Gesellschaft in Dorpat. 1897. S. 49—68.

Kulakowski, Julian, Süd-russische Altertümer. Zwei Katakomben mit Fresken in Kertsch. Mit einer Vorlage. Eine christliche Katakombe, entdeckt im Jahre 1895. Materialien zur Archäologie Russlands, herausg. von der Kaiserl. Archäol. Kommission. (Russ.) Mit XIV Tafeln und Textfiguren. St. Petersburg 1896.

Leontowitsch, Zur Frage der westrussischen Altertumskunde. (Russ.) Nachrichten der Universität Warschau. 1896. Bd. 5, S. 1—40.

Liaskoronsky, B., Geschichte des Pereiaslavllandes, vom Altertum bis zur Mitte des 13. Jahrh. (Russ.) Kiev 1897.

Martin, F. R., Ein bronzezeitlicher Werkstatt - Fund aus der Umgebung von Odessa. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. Bd. 30, S. 144.

Schalin, Z., Fasta fornlämninger på Larsmo. Finskt Museum. S. 61.

Spizyn, A., Die Kurgane des Gouvernements St. Petersburg. Nach Ausgrabungen von L. K. Iwanowski bearbeitet. Mit vielen Tafeln. 4°. Materialien zur Archäologie Russlands, herausg. von der Kaiserl. Archäol. Kommiss. St. Petersburg 1896.

2. Asien.

Archaeological survey of India. New Imperial series. Bd. 22. Calcutta, Off. of the Superint. of Govern. printing.

Ausgrabungen in Sendschirli. Mitteil. a. d. orient. Samml. d. Kgl. Mus. z. Berlin. Heft 12. Berlin, W. Spemann.

Calvert, Frank, Über den Tumulus von Choban Tepeh in der Troas. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Ges. Bd. 30, S. 186.

Chantre, E., Mission en Cappadoce (1893—1894), recherches archéologiques dans l'Asie occidentale. Paris, Leroux.

Gowland, W., The dolmens and burial mounds in Japan. Archaeologia. Bd. 55, Nr. 2.

Heikel, A. O., De sibiriska Jenissej-inskrifterna. Finskt Museum. S. 50.

Kaschtschenko, N., Über Mammutfunde bei Tomsk. Schriften der Kaiserl. Akad. d. Wissensch. 1896. Juni. S. 31—32.

Keppen, Th. J., Einige Worte über das kaukasische Museum. (Russ.) Journ. d. Minist. d. Volksaufkl. 1896. April.

Nikolski, M. W., Keilinschriften in Transkaukasien. (Russ.) 133 S. u. XXXIII Tafeln. Mat. z. Archäologie des Kaukasus. 1896. Heft 5.

Nonaka, K., On the ancient pottery from Corea. Journ. of the anthrop. Soc. of Tokyo. Bd. 13, Nr. 140 u. 141.

Olshausen, O., Drei angebliche Eisenobjecte aus der zweituntersten Ruinenschicht von Hissarlik. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. 1897. Bd. 29, S. 500.

3. Afrika.

Carton, Classification des tombes de l'Afrique du Nord. Revue mens. de l'École d'anthrop. de Paris. Bd. 8, S. 116.

Morgan, J. de, Carte de la nécropole Memphite, Dahchour, Sakkarah, Abou-Sir. Le Caire. Leipzig, K. W. Hiersemann.

Müller, D. H., Palmyrenische Inschriften nach Abklatschen des S. Dr. Alois Musil. Wien, C. Gerold's Sohn.

Paulitschke, P., Prähistorische Funde aus dem Somâllande. Mitteil. d. anthropol. Ges. in Wien. S. 115.

Piehl, K., Quelques petites inscriptions provenant du temple d'Horus à Edfou. Skrift. utgifna af Kongl. Humanistiska Vetenskaps - Samfundet i Upsala. Bd. 5, Nr. 10.

Radiograph of the mumified foot of an egyptian princess. Amer. X-ray Journ. 1897. Dez. Nr. 1, S. 137.

Schweinfurth, G., Einiges über die Ornamentik der ältesten Kulturepoche Ägyptens. Österreich. Monatsschr. f. d. Orient. 1897. Nr. 9 u. 10; Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. 1897. Bd. 29, S. 391.

Salkowski, E., Inhalt eines Schädels von Gebel Silsiláh. Verhandl. d. Berlin. anthropol. Gesellsch. 1897. Bd. 29, S. 389.

Seton-Karr, Découverte d'un âge de pierre paléolithique dans le Somaliland. Bull. de la Soc. d'anthrop. de Lyon. (1896.) 1897.

4. Amerika.

Charnay, Sur la disparation des cliff-dwellers. Congrès intern. des Américan. Compte rendu de la 10. sess. Stockholm, Haeggström. 1897. S. 52.

Fewkes, An ancient human effigy vase from Arizona. The Amer. Anthropologist. Bd, 11, Nr. 6.

Horsford, C., Dwellings of the saga-time in Iceland, Greenland and Vineland. National geograph. Magazine. Bd. 9, Nr. 3.

Laidlaw, Horn relics in Ontario. Amer. Antiquarian. Nr. 2.

Lucas, F. A., A dog of the ancient pueblos. Science. 1897. Bd. 5, S. 544.

Nordenskiöld, G., Les ruines et les tombeaux de Mesa Verdi. Congrès intern. des Américan. Compte rendu de la 10. session. Stockholm, Haeggström 1897.

Peet, The cliff palace. Amer. Anthropologist. Bd. 20, Nr. 1.

Peet, Cliff fortresses. Amer. Antiquarian. Nr. 2.

Peet, Caves and cliff - dwelling compared. The Americ. Antiquarian. Bd. 20, Nr. 4.

Sapper, Die Ruinen von Mixco. Internat. Arch. f. Ethnogr. Bd. 11, Heft 1.

Seler, Neue Goldfunde aus Columbien. Congrès intern. des Américan. Compt. rendu de la 10. sess. Stockholm, Haeggström 1897.

Seler, Ed., Über Altertümer vom Rio Ulua in der Republik Honduras. Verhandl. d. Berlin. anthrop. Gesellsch. Bd. 30, S. 133.

Seler, Ed., Altmexikanische Knochenrasseln. Globus. Bd. 74, Nr. 6.

Virchow, Neue Gräberfunde aus Südamerika. Congrès intern. des Améric. Compte rendu de la 10. sess. Stockholm, Haeggström. 1897. S. 38.

Um Einsendung von Separatabdrücken, Abhandlungen etc. an den Herausgeber wird gebeten.

Einsendungen für die Redaction sind zu richten an den Herausgeber Dr. Buschan, Stettin, Friedrich-Carlstrasse 7[1].

Register.

1. Autoren-Verzeichnis.

(Die Zahlen bezeichnen die Seiten, auf welchen der betreffende Artikel beginnt.)

Abundo d' 23.
Adlerz 309.
Ambrosetti 347.
Anton 341.
Anutschin 57.
Appelgren 168. 169.
Arbo 55.
Arpi 312.
Arutinow 217.
Bach 326.
Bährendtz 312.
Baranski 26.
Bartels 10.
Bartenew 302.
Berkhan 354.
Bertholon 230.
Bickeles 204.
Birkner 354.
Blin 153.
Blind 298.
Brecht 323.
Brinton 213. 295. 347.
Bruinier 31.
Brunner 317.
Bugge 315.
Buschan 12. 68. 174. 249.
Carlsen 231.
Cartailhac 154.
Castrén 172.
Caziot 340.
Červinka 150.
Chalmers 228.
Charusin 110.
Christison 307.
Clapham 349.
Collin 336.
Conwentz 139.
Cushing 235. 236.
Daffner 205.
Debierre 57.
Deichmüller 53. 324.
Dellenbaugh 346.
Dorsey 229. 237.
Dubois 350.
Duckworth 227. 243.
Ebbinghaus 9.
Edelmann 141.
Ehrenreich 238.
Elkind 52. 66. 124.
Enjoy d' 49.
Evans 246.
Felcman 150.
Fenicia 199.
Ferré 23. 210.
Ferri 109.
Ferriani 25.
Fewkes 172.
Flamand 343.
Flechsig 17.
Fouju 336.
Fraipont 304.
Fritze 326.
Geiger 47.
Ghirardini 157.
Giuffrida-Ruggeri 20. 210.
Glück 41.
Graells, de la 301.
Gunda 318.
Gurieri 10.
Gutmann 305.
Hackman 166. 169.
Hahn 26.
Hamy 42.
Hansson 311.
Haxthausen, v. 330.
Hantschel 142.
Heierli 154. 155.
Hellwald, v. 212.
Helm 52.
Hildebrand 316.
Hitte, de la 240.
Hösemann 232.
Holmes 172. 229.
Horsford 343.
Hovorka v. Zderas 289.
Hrdlicka 8.
Hüppe 39.
Jantschuk 122. 127.
Jentsch 319.
Karutz 13.
ten Kate 240.
Keller 244.
Kjellmark 310.
Kluge 162.
Kohlbrugge 101. 104. 223.
Kohler 113.
Konstantinow - Schtschipunow 126.
Krause 139. 225.
Křičz 147. 334.
Kröhnke 51.
Kusnezow 170.
Lapouge, Vacher de 39.
Laville 132.
Lefèvre 117.
Lehmann-Nitsche 320.
Leopold 211.
Letourneau 342.
Lewis 247.
Lissauer 53.
Liszt 24.
Livi 208. 351.
Lord 355.
Luschan, v., 56. 62. 65. 133.
Mac-Curdy 209.
Macalister 227.
Mahoudeau 355.
Maheu 151.
Majciger 117.
Majewski 242.
Makowsky 332.
Manotzkow 123.
Manouvrier 338. 339.
Mansuy 152.
Martin 34. 171. 342.
Marty 355.
Mathews 227.
Matiegka 148.
McGee 348.
Mercer 344.
Mertins 321. 322.
Mestorf 134. 138.
Mies 59. 197.
Mindeleff 345.
Montelius 300. 308. 311. 313.
Mortillet 236. 353.
Much 32.
Muffang 205.
Müller 51. 135.
Müller-Brand 139.
Muniz 348.

Munro 195.
Myres 30. 165.
Näcke 108.
Naef 155.
Naue 142. 156.
Neergaard 136.
Nehring 324.
Novicow 213.
Olshausen 53.
Oppert 43. 44.
Paissel 127.
Panaitescu 216.
Papillault 353.
Patroni 159. 160.
Peli 210.
Penta 114.
Peschel 212.
Petersen 19. 164.
Pfister 198.
Pfleger 107.
Pič 144. 149.
Piette 152.
Pigorini 164.
Pilcz 107.
Pitard 299.
Pittin 237.
Ploss 16.
Posdnejew 219. 221.
Poterie, de la 152.
Preen 334.
Preyer 18.
Puydt 335.
Quilling 326.
Ramsay 233.
Ranke 34.
Radič 116.
Rathcke 22.
Raymond 151. 153. 339.
Reibmayer 105.
Reinach 154. 162. 337.
Reinecke 32. 305. 321.
Reynier 336.
Ripley 115.
Riess 50.
Rivière 336. 338.
Rössler 170.
Romanes 202.
Roshdestwenski 302.
Rossi 212.
Salin 308. 314. 315.
Salmon 243.
Sarasin 243.
Schmidt, E. 47, V. 150.
Schötensack 328.
Schrader 204.
Schumann 97. 319.
Schwalbe 305.
Schwartz 319.
Seger 320. 323.
Sergi 1. 18. 57.
Seton-Karr 342. 343.
Shrubsall 235.
Siebold, v. 129.
Snellman 167.
Spalikowski 39.
Spöttel 11.
Springer 12.
Steiner 326.
Stieda 8. 55. 58.
Stratz 131.
Studer 244.
Takala 167.
Talbot 21.
Taramelli 156.
Tedeschi 217.
Thurston 45.
Tichomiroff 202.
Tonkoff 201.
Topinard 28.
Twarjanowitsch 218.
Ujfalvy, v. 222.
Variot 339.
Verneau 152.
Virchow 15. 52. 64. 151. 232. 233. 238. 323. 327.
Weber 33. 140. 141. 331.
Weinberg 60. 118.
Weineck 318. 319.
Weinzierl, v. 143. 147. 148.
Weisbach 116.
Welcker 351.
Wetzel 329.
Wibling 310.
Wide 165.
Wilisch 324.
Wilser 31.
Zaborowski 43. 214. 225.
Zanke 196.
Zeppelin, v. 243.
Zuccarelli 194.
Zumoffen 341.

---

2. Sachregister.

(Die Zahlen bezeichnen die Seiten, auf welchen der betreffende Artikel beginnt.)

Affekte, Genese der menschlichen 204.
Afrika (ethnolog.) 133, (vorgesch.) 342.
Albanesen 41.
Albinos 199.
Amerika (ethnolog.) 235—240, (vorgeschichtlich) 172. 236. 238. 343. 344.
Ammon'sches Gesetz 205.
Anthropologie, allgemeines 8.
Arier 39. 214. 222.
Armenier (anthrop.) 218.
Armschutzplatten, prähist. 305.
Asien (ethnol.) 43—50. 129—132. 218 bis 225, (vorgesch.) 341.
Asymmetrie des Schädels und Gesichtes 210.
Atavismus 21. 22. 23. 101. 201. 202.
Atlantis 243.
Australien (ethnol.) 133. 225. 227.
Azteken 354.
Badagas 45.
Baden (vorgesch.) 139.
Bayern (ethnol.) 32. 33. 34, (vorgeschichtlich) 140. 141. 142. 330. 331.
Belgien (vorgesch.) 335.
Bibliographie über Anthropologie 68. 249, Ethnologie 78. 263, Urgeschichte 174. 365.
Böhmen (vorgeschichtl.) 142—150.
Bogenspanner (myrmex der Alten) 213.
Bosnien (ethnol.) 116.
Brasilien (anthrop.) 238.
Bronzealter 147. 149. 153. 156. 159. 160. 166. 171. 321. 334.
Bronzeurnen, gewellte 53.
Bronzen, chemische Analyse derselben 51. 52.
Bronzen aus Guinea 231.
Buschmänner 235.
Cambodgier 225.

Canstadt-Rasse 304.
Ceylon (ethnol.) 47.
Corsica (vorgesch.) 340.
Costa-Rica (ethnol.) 237.
Cuvier's Lebensgeschichte 8.
Cypern (vorgesch.) 165.
Darwinismus 202. 204.
Degeneration, Degenerationszeichen, Degenerations-Anthropologie 19—25. 77. 107. 354, s. a. Kriminal-Anthropol.
Deutschland (vorgesch.) 51. 52. 53. 317. 332.
Dravidas 43. 48. 225.
Egisheimer Schädel 305.
Ehe, Urgeschichte der 113.
Etsch (ethnol.) 298.
England s. Grossbritannien.
Entartung s. Degeneration.
Entwicklung des menschlichen Körpers 205. 208.
Erblichkeit 15.
Esten 60.
Europa (ethnol.) 115.
Extremitäten, Analogie derselben bei Menschen und Tieren 58.
Figuren, vorgeschichtliche 152. 320. 337.
Finnland (ethnol.) 117, (vorgesch.) 166 bis 169.
Flügelfortsätze des Keilbeins 11.
Formosa (ethnol.) 50.
Frankreich (ethnol.) 36. 39, (vorgesch.) 151—154. 336—340.
Gehirn (menschliches). Gewicht desselben und Schädel-Innenraum 196, im Verhältnis zum Rückenmarksgewicht 197, zur Körpergrösse 350, im Kindesalter 198, Rassengehirne 60. 118, und Intelligenz 349. Associationswindungen 17.
Gemälde der mykenischen Periode 162.
Gemütsbewegung 18.
Germanen (ethnol.) 31. 33.
Geschlechtsunterschiede im menschlichen Schädel 10.
Gewicht des menschlichen Gehirns 196. 197. 198, Schädels 10.
Goldring 321.
Gravierungen, vorgeschichtliche 151.
Griechenland (ethnol.) 39. 300, (vorgesch.) 162—166.
Grossbritannien (anthrop.) 28, (vorgesch.) 246. 247. 306. 307. 308.
Guatemala-Schädel 238.
Guayaquis (anthropol.) 240.
Guinea-Bronzen 231.
Haarwirbel 23.
Hand, Dauerhaftigkeit ihrer Riefchen und Fältchen 351.
Haustiere, Geschichte derselben 26. 244.
Hautnerven auf Handrücken des Menschen und der Affen 201.
Hochäcker 329
Hohlvene, Verdoppelung derselben 202.
Hottentotten 235.
Hunderassen, Ursprung der 244.
Japan (ethnol.) 129.
Java (anthropol.) 131. 223.
Index cranio-mandibularis, cranio-cerebralis 209, ponderalis 351.
Indianer (ethnol.) 235. 236. 237.
Indien (ethnol.) 43.
Instinkt und Vernunft 353.
Instrumente, anthropologische 62.
Inzucht 105.
Irulas 45.
Island (vorgesch.) 343.
Italien (ethnol.) 300, (vorgesch.) 156 bis 161.
Juden (anthropol.) 66.
Kalk-Einlagerung in vorgeschichtlichen Thongefässen 52. 53.
Kamerun (ethnol.) 232.
Keilbein 11.
Kind 9. 18. 198.
Körper (menschlicher), Länge, Maasse, Gewicht, Wachstum 59. 205. 351.
Kongressbericht über Moskau 54, Braunschweig 356.
Kota 44. 45.
Krankheiten der Tenggeresen 223.
Kriminal-Anthropologie 19—25. 108. 109. 193. 354. 355.
Kroatien (ethnol.) 116.
Kupferzeit 153. 160. 165. 321. 339.
Kwakiutl-Schädel 237.
La Tène-Funde 97. 144. 148. 150. 155.
Lamuten 302.
Leber, abnorme Furchen der 22.
Letten 60.
Lèvres de minium, de plomb 49.
Lindau, frühmittelalterliche Schädel 34
Maasse der vorgeschichtlichen Steinbauten 247, Wert der anthropol. Maasse 289.
Madagaskar (anthrop. u. ethnol.) 43. 234.
Mammut, Gleichzeitigkeit mit dem Menschen 170.
Mandschurei 219.
Megalithische Bauten in Amerika 347.
Methoden zur Prüfung der geistigen Fähigkeiten 9.
Metopismus 12.
Mexico 49. 110. 221.
Microcephalie 107. 354.
Mois 225.
Mongolen 49. 110. 221.
Moorbrücken 139.
Mtussi-Schädel 233.
Murman-Küste 123.
Musik, Entwicklung der 114.
Mykenische Kultur 162—165.
Neger 42.
Neolithische Zeit 143. 147. 152. 153. 154. 310. 317. 328. 335. 341. 343.
Neu-Guinea (anthropol.) 228.

Niederrödern, Gräberfeld 53.
Nippon 129.
Norwegen (ethnol.) 55.
Österreich (ethnol.) 32, (vorgeschichtl.) 142—151. 332—334.
Ohrform 13.
Ohrtalgdrüse 23.
Ostafrika 133.
Paläolithische Zeit 147. 151. 152. 170. 246. 333. 334. 336. 337. 338. 341.
Papuas 50. 228. 229.
Peru (vorgesch.) 348.
Pfahlbauten, Zweck der 243.
Phönizien (vorgesch.) 341.
Pliocen, Funde aus dem 151.
Polen (anthropol.) 60. 66. 124.
Polydactylie 57.
Pommern (vorgesch.) 97.
Prussia-Museum in Königsberg 139.
Psychologie des Kindes 18, des Verbrechers 108.
Rasse, Bildung derselben und Erblichkeit 15, weisse Rasse und ihre Zukunft 213.
Rassengeographie Europas 115.
Reihengräber 1. 33.
Religion der primitiven Völker 295.
Rhinozeros als Jagdtier 332.
Römische Funde 151. 155.
Rumänien (ethnol.) 216.
Russland (ethnol.) 57. 64. 66. 126. 127, (vorgesch.) 166—172.
Schädel, Entwicklung seiner Maasse 206, Formverschiedenheit der Flügelfortsätze 11, Geschlechtsunterschiede 10, Gewicht 10. 208, Indices 209, Jochbein-Anomalien 20, Messung des Binnenraumes 191, Schaltknochen 237, Stirnnaht und Stirnfontanellknochen 12. 55. 353.
Schädelreste, vorgeschichtliche, siehe Skelettreste.
Schädeltypen Sergi's 58.
Schlesien (vorgesch.) 320—323.
Schrift, mykenische 162.
Schwanzbildung 104.
Schweiz (ethnol.) 34. 299, (vorgesch.) 154. 155.
Sibirien (ethnol.) 171. 302, (vorgesch.) 171.
Sicilien (vorgesch.) 160.
Singhalesen 47.
Skandinavien (vorgesch.) 134. 135. 308 bis 316.
Skelettreste, vorgeschichtliche 32. 39. 64. 116. 126. 298. 304. 305. 324. 338. 339. 341.
Slaven (ethnol.) 117.
Slovenen (ethnol.) 117.
Spanien (ethnol.) 301, 341, (vorgesch.) 341.
Statuen, vorgeschichtliche s. Figuren.
Stirnnaht 12. 55.
Stirnfontanellknochen 12. 55.
Stratifikationsgesetz 205.
Tagesgeschichte. Ernennungen, Auszeichnungen: Evans, Schmeltz 67, Naue, Lehmann-Nitsche, Matiegka 173; Niederle, Montelius 249, Tappeiner 364; Todesfälle: Schmidt, Fraas, Zintgraff, Ossowski 67, Joest, Fiala 123, Schiaparelli 249; Adamy, Bohn, Klopfleisch, v. Gümbel, Friedr. Müller 363; Verschiedenes: Martin, Serrurier 67, Bastian, Geinitz 363, Stettiner Gesellschaft für Völkere- u. Erdkunde 67, Societé anonyme d'études et d'éditions géograph. 363, Kongress 249. 356.
Tamil 45.
Tanz, Entwicklung des 114.
Tarantschen 127.
Teneriffa (ethnol.) 56.
Tenggerssen 223.
Totenmasken d. alten Amerikaner 343.
Transformismus 353.
Transkaukasien (vorgesch.) 170.
Trepanation 56. 349.
Trichtergruben 330.
Tschuktschen 302.
Tyrrhener 300.
Tsiams 225.
Türkenstämme 110. 127.
Tunis (ethnogr.) 230.
Uden (anthropol.) 217.
Ujiji (anthropol.) 232. 233.
Unterkiefer des Menschen 21. 209.
Venetien (anthropol.) 217.
Verbrecher 25. 109, s. a. Kriminal-Anthropologie.
Vermischung 105.
Völkerkunde (Werke über) 212.
Vorderasien 65.
Wachstum des Menschen 205.
Weib in der Natur- und Völkerkunde 16, auf Java 131.
Wirbelsäule 23.
Wohnung, Entwicklung der 110.
Zähne 21. 39.
Zäpfchen, Missbildung und Stellungsanomalien 211.
Zeichnungen (vorgesch.) 336. 338. 342. 343.
Zinkguss, prähistorischer 151.
Zurechnungsfähigkeit, strafrechtliche 24.

Druck von Grass, Barth & Comp. (W. Friedrich) in Breslau.